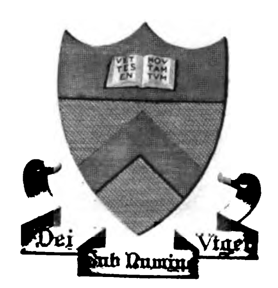
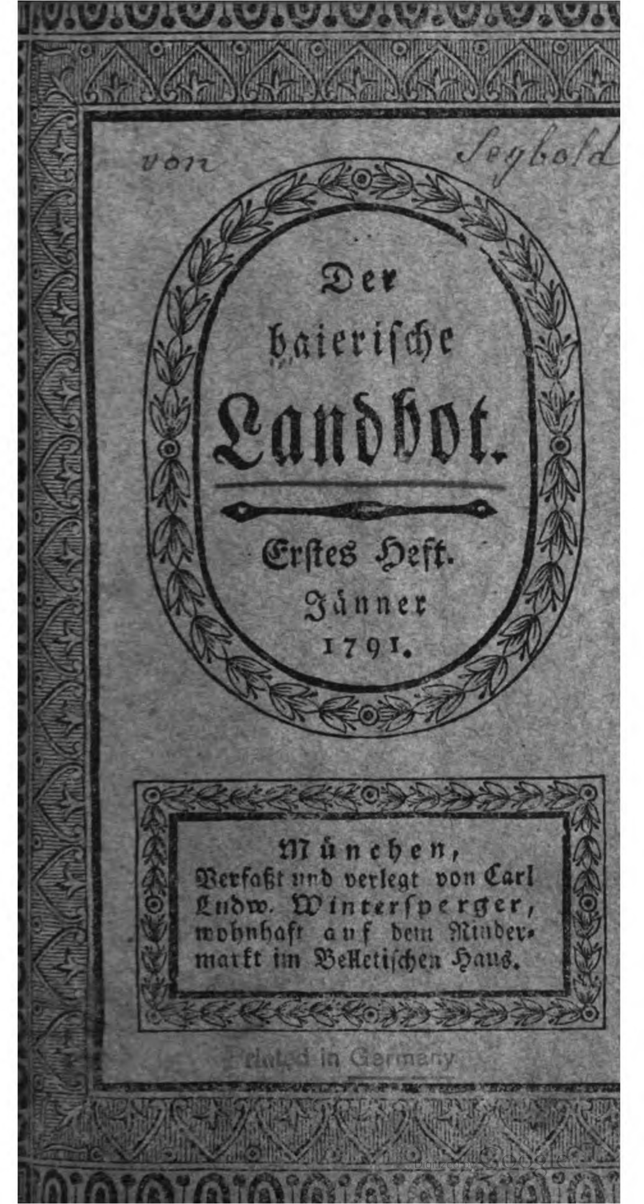

VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



von Seybold

Der baierische Landbot.

Erstes Heft.

Jänner 1791.

München,
Verfaßt und verlegt von Carl Ludw. Wintersperger, wohnhaft auf dem Rindermarkt im Belletischen Haus.

Der baierische Landbot.

An das Publikum.

Dieß ist die Gestalt, in welcher ich meinen Lesern im künftigen Jahre aufzuwarten denke. Das grosse Format, worinn ich heuer erschien, wollte vielen nicht behagen, weil es durch das Zusammenbiegen im Versenden oft beschädigt wird, und dann auch zum Einbinden (eine Ehre, auf die ich nicht gerechnet hatte) etwas unbequem ist. Ursache genug, um mich in diese kleine Form zusammen zu ziehen, die auch nebenher noch den Vortheil hat, daß sich genauer darauf korrigiren läßt, und folglich sehr viele, wo nicht alle, Druckfehler vermieden werden können.

Ich habe so viel Respekt für meine Leser, daß ich gar gern in einem saubern Gewande vor ihnen erscheinen möchte. Allemal kann das nun nicht seyn; denn mit den Geschäften eines Landboten verträgt sich kein gesuchter Putz, zumal da er im künftigen Jahre nicht zwey, sondern viermal in jeder Woche, und zwar Sonntags, Dienstags, Mitt-

Mittwochs und Freytags, mit einem halben Bogen ankommen wird, um auch die auswärtigen Nachrichten frischer und mannichfaltiger, als heuer, liefern zu können.

Ich habe mir daher, zur äußerlichen Ehrbezeugung für meine Leser, einen ehrbaren Mantel machen lassen, den ich monathlich einmal über meinen Werkeltagsrock (der darum doch nicht ganz schlecht ist) umhängen werde; oder, um teutsch zu reden, es wird künftiges Jahr in jedem Monathe mit dem ersten Stücke meiner Wochenschrift ein blauer Umschlag, wie der hier beyliegende, an alle meine Lesefreunde *gratis* abgegeben und geschickt werden, damit sie die einzelnen Blätter darein legen, und nach Belieben fein aufbewahren können. Am Ende eines jeden Monathes hat sodann ein jeder Leser mit ein paar Nadelstichen ein kleines Buch, und am Ende des Jahres zwölf solche kleine Bücher fertig, die um 3 fl. 30 kr. in dem Bücherschranke eben so gut paradiren, als irgend ein Journal um 8 — 12 oder mehrere Gulden.

Soviel von dem Aeußerlichen, und nun zu der Hauptsache, dem Inhalt nämlich. Mir däucht noch immer, daß meine Leser mit der Fracht des Landboten zufrieden seyn können; es waren gewis viel gute und nützliche Artikel darunter. Hat sich auch manch-

mal

mal eine verlegene oder minder interessante Waare mit unterzeschlichen, so ist das bey einem so mannichfaltigen Gepäcke kein Wunder, und leicht zu entschuldigen. Jedermann weis ja, daß man beym Einpacken Heu, Strohe oder altes Papier braucht, um die leeren Räume auszufüllen, damit die guten Effekten durch das Reiben keinen Schaden nehmen. Der Landbot suchte auch zu diesem Gebrauche stäts etwas, das nicht so ganz ohne Nutzen war. Ich bitte daher meine Leser, nicht nach einzelnen Blättern zu urtheilen, sondern den ganzen Jahrgang flüchtig zu durchgehen, allenfalls auch eine jede andre Zeitung von gleichem Preise dagegen zu halten, den Unterschied zu bemerken, und dann — zu entscheiden. Dieß ist keine Prahlerey von mir; denn ich liefere ja nur, was mir aufgegeben wird.

Folgende Einrichtung für das künftige Jahr wird beweisen, daß es an mir nicht liege, wenn der baierische Landbot nicht weit und breit die beste Wochenschrift wird. Alle andre Zeitungen und Journale in und außer Teutschland sind ein Werk kaufmännischer Gewerbsamkeit, und existiren hauptsächlich wegen dem Gewinne ihrer Unternehmer: der baierische Landbot aber ist blos für den Nutzen, und für die Unterhaltung seiner Leser da, wie Sie gleich hören werden.

Ein jeder Aufsatz, der vom 1sten Jänner 1791 an, unter meiner bekannten Addresse eingeschickt wird, soll nach seiner Einrückung in diese Wochenschrift dem Verfasser oder Einsender mit 6 Gulden, wenn es einen gedruckten Bogen giebt, bezahlt werden. Giebt die eingesandte Handschrift nur einen halben oder $\frac{1}{4}$ gedruckten Bogen, so sind 3 fl. und 1 fl. 30 kr. der Preis.

Aber erst in 10 Tagen, nachdem ein solcher eingeschickter Beytrag in diese Wochenschrift aufgenommen worden, kann jene Belohnung erholt werden. Denn wäre dieser Beytrag etwan aus einem bereits gedruckten Werke abgeschrieben, so erhält derjenige, welcher dieses zuerst anzeigt, und durch Vorlegung des Originalwerkes beweiset, die Hälfte der oben bestimmten Belohnung, der Einsender aber für die Mühe des Abschreibens — nichts. Wer eine solche Anzeige macht, muß seinen wahren Namen nennen, und schriftlich versichern, daß er der Einsender des abgeschriebenen Aufsatzes nicht sey.

Die Verfasser und Einsender origineller Beyträge haben nicht nöthig sich zu nennen; nur muß sich in ihren verschlossenen Paketen ein Motto, ein erdichteter Name oder sonst beliebiges Kennzeichen befinden, das Ihnen und mir allein bekannt seyn darf, und gegen

dessen

dessen Vorweisung sie die betreffende Belohnung im meinem Comptoir können abholen lassen.

Auch die Mittheilung interessanter Begebenheiten, (Neuigkeiten) die sich im Inn- und Auslande, selbst in dieser Residenzstadt, zutragen, wird nach dem obigen Tarif bezahlt, jedoch wird hier stäts der wahre Name des Einsenders verlangt.

Alle diese Einsendungen müssen korrekt, lesbar und halbbrüchig geschrieben seyn. Diejenigen, wovon ich keinen Gebrauch machen kann, werden auf Verlangen und Legitimirung wieder zurück gegeben; nur muß hier eine billige Zeit abgewartet werden, weil das Lesen, Wählen und Einrücken nicht auf einmal geschehen kann.

Um allen Verdacht des Eigennutzes von dieser Einrichtung zu entfernen, wird hiemit betheuert, daß derjenige Freund des Landboten, welcher an seinem Daseyn und Inhalt dieses Jahres den größten Antheil hatte, niemals um die obenerwähnte Belohnung konkurriren, sondern alle fernere Theilnahme und Beyträge, die ihm seine Muße gestatten dürfte, ganz unentgeldlich, wie bisheran, leisten wird.

So

So bleibt nun, von meiner Seite, nichts mehr zu fodern übrig. Ich hoffe durch diese Vorkehre, die zugleich eine Art von öffentlicher Aufmunterung ist, die Unterstützung des Publikums zu verdienen. Auch der gelehrte Schriftsteller kann nicht aus jedem Gedanken ein Buch machen; um nun eine gute, nützliche Beobachtung nicht verloren gehen zu lassen, wird er sie niederschreiben, und dem Landboten mittheilen. Die Belohnung hilft seine Bibliothek bereichern, oder seine Wohlthätigkeit weiter ausbreiten. Immer genug für eine Stunde Arbeit, zumal, da die Unbekanntheit auch seiner Delikatesse zu Statten kömmt.

Hieraus erhellet deutlich genug, daß es nicht auf meinen, sondern auf den Gewinnst des Publikums angesehen ist; denn der Inhalt eines jeden Blattes (ohne den Druck und andre Ausgaben zu rechnen) kömmt mir so hoch zu stehen, als meinen Lesern der ganze Jahrgang. Es versteht sich aber auch von selbst, daß ich nebst meiner Mühe mich keinem Verlurste aussetzen kann, und daß diese Einrichtung eine gewisse Anzahl von Abonnenten erheischt, die mich vor Schaden sichert. Ich erwarte diese eben so zuversichtlich, als ich mir von inn- und ausländischen Gelehrten und Freunden nützlicher Kentnisse — nicht in Rücksicht der oben bestimmten Belohnung, sondern in Rücksicht meiner

gu-

guten Absicht — die beste Unterstützung durch mannichfaltige und interessante Beyträge verspre- chen darf. Denn ihnen, und jedem wohlgesinn- ten Bürger, muß an der Dauer und Vervoll- kommnung dieser Wochenschrift eben so viel ge- legen seyn, als mir selbst, der ich dabey keinen andern Endzweck kenne, als nützliche Kent- nisse und Wahrheiten in geschwindern und grös- sern Umlauf zu bringen.

Wegen dem Preise des Jahrganges hat es, wie oben schon bemerkt worden, bey den 3 fl. 30 kr. sein Bewenden. Auswärtige Lesefreunde belieben sich an die ihnen zunächst gelegenen kaiserl. löbl. Postämter, und nur die hiesigen an mich, zu wenden. Zur bessern Bequemlichkeit meiner Leser soll ihnen auch die halbjährige Be- zahlung und Aufkündigung frey stehen.

Ueber die Gegenstände, so diese Wochen- schrift aufnimt, glaube ich nichts sagen zu dürfen. Alles ist willkommen, was dem Menschen, besonders uns Baiern, zu wissen gut und nützlich ist; alles, was den Geschmack bilden, und eine angeneh- me Unterhaltung verschaffen kann; alles, was wohlthätige, reine Wahrheit ent- hält, ohne den Staat, die Religion oder eine Person zu beleidigen.

Der baierische Landbot

nimmt.

Abschied.

München den 1ten Jänner 1792.

Ich war gesonnen, mich so ganz in der Stille hinweg zu schleichen, und mein liebes Publikum ohne alle Komplimente zu verlassen; aber besserer Rath kommt über Nacht. Ich überlegte die Sache, und fand, daß es artiger wäre, wenn ich heute noch ein besonderes Blat zum Abschiedsnehmen widmete.

Es werden ungeachtet einer zweyjährigen vertrauten Bekanntschaft keine Thränen bey dieser Trennung fließen. Wenigstens fühle ich mich stark genug, sie ganz trocken zu überstehen; die Geneigtheit, womit man den Landboten während seiner Existenz beehrt hat, war nicht von so zärtlicher Art, daß sie ein wehmüthiges Zurüksehnen hervorbringen könnte. Mit dem Bedauern und Danksagen, welches sonst wesentliche Ingredienzen beym

[illegible] zu seyn pflegen, wollen wir's al-so vor der Hand bewenden lassen.

Nun zu dem Warum? — Und darauf, ich gestehe es, war mir's gleich beym Entschluß zu meiner Retirade so bange, daß ich darum allein das Abschiednehmen gerne vermieden hätte. Die Warum sind oft sehr bedenklich. Indessen, da ich einmal angefangen habe mitzuspielen, muß ich auch Farbe bekennen.

Ich endige meine Wanderschaften, nicht weil ich muß; denn wenn es Gottes und mein Wille wäre, so ließe man mich schon noch so fortrutschen. Meine Peitsche knallt nicht mehr, und es kann alles ruhig vor mir fortschlafen. Ich weiche allen Kutschen, die mir begegnen, von Weitem ehrerbietig aus, fahre keinen Fußgänger zum Krippel, bezahle meine Zeche richtig, und schlage nicht einmal auf die Dorfhunde, die mich mit ihrem Gebelle verfolgen. Warum sollte man mich also nicht fortrutschen lassen?

Aber nun höre man einmal meine Passagiers!

„Voran! voran! Landbote! Oder glaubst Du Mist zu fahren?

„Ja, es ist eine Schande, wie er daher sch

„Mons! Laß die Peitsche knallen, haue um

„Sonst pfiff und sang und lärmte er, daß

„ganze Dorf zusammen lief, wenn er ka

„Mein Gott! Laßt ihn ruhen, er schläft au

„dem Pferde!

„Nein, mit dem Landboten fahre ich nie mehr!

Das und noch weit mehr muß ich jeden

genblick hinunterschlucken, und wollte ich mi

eine fuhrknechtmäßige Unempfindlichkeit ang

nen, so bliebe mir doch immer eine nagende

wegen meiner Fracht.

Die Waaren, woraus meine Ladungen

hen, sind zu unsrer Zeit bekanntlich in einen

sen Verdacht gerathen. Zwar war ich als

rischer Landbot bisheran von allen Mauthvis

nen befreyet; aber diese Ausnahme konnte m

Geschäfte nicht viel frommen. Dankbarkei

Klugheit erheischten von mir jenem auf mic

setzten Vertrauen auf das genaueste zu entsp

und mich sorgfältiger, als jeder andre, vor

Kontrebande zu hüten. Das that ich nun

gern: denn es giebt kein folgsameres Geschöpf in der Welt, als ich bin: da aber weder mir, noch sonst jemand, genau bekannt ist, was eigentlich Kontrebande sey, so hätte sich leicht ohne mein Wissen ein solcher Artikel unter meine Fracht einschleichen können. Ich gieng also in meiner Vorsicht so weit, daß ich zuletzt keine neue, sondern lauter alte, Waaren aufpackte, und damit kann meinen Kundschaften freylich nicht gedient seyn.

Das Beste also, ich stelle mein Fuhrwerk ein, denn das Trödeln behagt mir so wenig, als meinen Lesern. Ihre Anzahl wäre immer noch groß genug, um den Unterhalt meiner Leute und die übrigen Kösten gut zu bestreiten; aber man wird sich noch von zwey Jahren her erinnern, wie weit aller Eigennutz von den Absichten des Landboten entfernt war. Er begann seine Wanderschaften mit der reinsten Absicht, seinem Vaterlande zu nützen, er endigt sie mit dem Bewußtseyn, daß er that, was er in seinen Umständen konnte, und ziehet sich um so vergnügter in sein einsames Privatleben zurük, als er von Jugend auf viel auf den Wahlspruch hielt: bene vixit, qui bene latuit.

Wenn ich nun so auf die Frucht, die ich seit 2 Jahren geliefert habe, zurücksehe, so finde ich, ohne Ruhm zu melden, manchen nüzlichen und sehr interessanten Artikel, der heute oder morgen in meinem Vaterlande einmal ernstlich zur Sprache kommen dürfte. Es wäre also Schade, wenn der noch übrige Vorrath zu Grunde gehen sollte. Man kann sie lieber die 2 Jahrgänge vollends hinweg, deren jeder um 1 fl. 30 kr. oder vielleicht noch etwas wohlfeiler nunmehro zu haben ist.

Was meine Pferde und Wagen und besonders meine Firma betrift, so werde ich diese, da sie einzig und allein dem Allgemeinen Besten gewidmet waren, weder durch Feilbietung noch durch sonstige Ueberlassung an Andre zu gewinnsüchtiger Spekulation entheiligen. Keine Gestalt paßt auf den Landboten so gut, als seine eigne und ist diese auch nicht ganz originel, so sind es doch seine Gesinnungen, die folglich (außer von ihm selbst) weder fortgesetzt noch ergänzt werden können. Sobald mein übriger Vorrath nach Thunlichkeit verkauft und meine Rechnungen (die ich mit mancherley kleinen Ausgaben aus meiner Tasche herzlich gerne verschone) abgeschlossen seyn werden, soll der etwanige Ueberschuß dem hiesigen Armeninstitute unverkürzt und redlich zu Guten kommen.

Hier und jetzt finde ich nun nichts mehr zu sagen nöthig. Daß ich meinen Lesern und dem gesammten Publikum nicht etwas, sondern recht viele und glükliche neue Jahre wünsche, versteht sich von selbst.

Der baierische Landbot.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 27. Dec.	Beytrag zum Holz.	— —	3 fl.	— kr.
29.	Von einem Unbekannten	—	3 fl.	— kr.



Inhalt des zwölften Heftes vom Monate December.

Nro. Seitenzahl.

Wichtige Gegenstände der im vorigen Monate gelieferten auswärtigen Nachrichten.

Die Nationalversammlung in Paris decretirt über die nichtgeschwornen Priester. S. 1614. — In der Karthäuserkirche in Molsheim brach ein starkes Feuer aus. S. 1626. — Verschiedene Handlungsgesellschaften in Paris lassen Vertrauungsmünzen schlagen. S. 1632. — Rede an Se. Majestät den Kaiser, von einer verdienstvollen Künstlerinn. S. 1634 — Gefundener Brief in einem Schiffe von Paris datirt. S. 1645. — Berichte aus St. Domingo vom grossen erheblichen Schaden, welchen die Negern daselbst verursachet haben. S. 1647. — Die Französischen Prinzen lassen an die Emigranten Aufforderungs-Schreiben ergehen. S. 1658. — In Brüssel wurden an den Kirchthüren Zettel zu verführen angeschlagen. S. 1664 — Schreiben eines Russisch-Kaiserl. Officiers an seinen Freund in Deutschland, aus der Moldau. S. 1681. — Die Diebstähle in Paris vermehren sich. S. 1686. — Falsche Werbungen in Toul. S. 1686. — Schreiben an den Marschall von Broglie von der Rußischen Kaiserinn. S. 1689. — Auszug eines Schreibens aus der Schweiz (vorgefallene Unglücke auf den dortigen Alpen. S. 1695. — In Straßburg entstunden zwischen den Soldaten Raufereyen. S. 1696. — Der älteste Bruder des Königs aus Frankreich ist krank. S. 1698. — Die Menschenfreundlichkeit der Türken. S. 1704. — Vorgefallenes Unglük in Koppenhagen. S. 1706. — Spanien bezeigt sich gegen Frankreich feindselig. S. 1713. — Das Revisions-Protokoll von der Verwendung der Landgestüte und Thier-Arzney-Schule zu Berlin. S. 1721. — Rede des Königs von Frankreich in der Nationalversammlung zu Paris. S. 1725. — In der Reichstagsitzung zu Warschau erhoben sich Tumulten. S. 1737. — Danksagungsrede der Nationalversammlung an den König, wegen den Emigranten S. 1742. — Von dem Betragen des Belgrader Kiahja Beg und dessen Gefolge in Semlin. S. 1745.

Der baierische Landbot.

Nro 1. (München den 2ten Jäner) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Empfindungen eines Einsamen am Neujahrstage.

'S ist heute ein gar excellenter Tag, und ich habe mich schon lange drauf gefreuet. 'S ist noch hitze, und ich stehe so ans Fenster gelehnet, und mache meine Spekulationen zu meinem Nachtsfreunde, dem schönen Monde, hinauf, und es schwillt mein Busen hoch auf; denn 's reget sich so allerhand in mir.

Ich denke an alle Völker der Erde, so viel ihrer die liebe Sonne bescheint, an Lappen und Negern in den Zuckerplantagen und Cannibalen, die unbarmherzig ihre Brüder verzehren, und wünsche allen 'n glückseligs Neujahr.

Zuvörderst aber bist Du mir im Sinne, Vaterland! Land der alten Biederheit, und des geraden, offenen Sinnes, Du, patriotisches Baiern! und ich wünsche vor allen Dir 'n fröhliches Neujahr, und Friede und alles erdenkliche Wohlseyn. Vivat, soll leben! wer immer mein Landsmann ist, soll fröhlich seyn, und jauchzen vor Freude, daß Berg' und Thal wiederhallen, und 's soll ihms Niemand wehren.

Sanft, und ungetrübet, wie die Silberquelle durchs Wiesengrün rieselt, rinne das Leben unsers guten Fürsten dahin! Lieb haben soll er uns auch immer, wie ein Vater die Kinder, und wir wie

dem Stabe uns weyden im Lande, das vom Segen träuft.

Der liebe Gott soll mit den hohen Herrn seyn, die ein wachsames Auge für unsre Wohlfahrt haben, daß Ihnen nichts zu Leide geschehe. Ohne Falsch, und vom festen Sinne, sollen unsere Männer seyn, und von Vaterlandsliebe sollen Ihre Herzen brennen, wie unsere Vorfahrer mit den langen, grauen Zwickelbärten, und die alten Herzoge und Fürsten mit den grossen Knotenperuquen gewesen sind. — Zucht und Sittsamkeit sollen unsere Weiber zieren, denn es ist gar ein rares Ding um die Schamhaftigkeit, und sie sollen nicht alle Zeit vorm Putz- und Spieltische vertändeln, wies die galanten Damen in jener großen französischen Stadt machten, wo nun alles so bunt unter und über geht, daß man kaum mehr weis, wen man als Herrn, oder als Diener zu respektiren habe. Du aber, baierischer Jüngling! willst Du Dir Deine Augen nicht zu sehr verderben, so gucke nicht nach den Gesichtchen der Mädchen, wie Milch und Blut so schön, werde vor Liebe nicht krank, behalt den Kopf stets oben, und vergiß über der Liebe die Wünsche des Vaterlands nicht, dem's mit Girren und Seufzen und Ohnmachtsfiebern nicht geholfen ist. Und Ihr, sanfte Mädchen! Ihr, traut Euern Taubenaugen, und den Rosen, die mit Lilien gemengt auf Euern Wangen blühen, und den Liebkosern, die so viel Wesens daraus machen, nicht zu viel; denn welk ist oft am Abende die Blume, die schön am Morgen noch prangte. Ihr werdet's oft schon gesehen haben; drum lebt nicht der Eitelkeit nur, und denkt auf was Bessers auch. Und auf dem

alten, dickstämmigen Baum zu kommen, der schon so viele Jahrhunderte sein freches Haupt emporstreckte (Dich Müßiggang meyne ich) Dir soll man noch immer tiefere Hiebe versetzen, bis ins Mark Dir hauen, daß Du im Innersten bebest und krächest und stürzest, und nie wieder grünest.

Und das herrliche Ding, das so froh macht, ohne traurig zu machen, und ohne dem's keine reine Freude giebt; das das Herz so wärmt bey harter Winterkälte, und ihm so wohl zu statten kommt, im Sturm und Donnergetöse, und wenns ringsöher finster wird, und der Knochenmann mit der Sense droht, dieß herrliche Ding, das man Tugend nennt, das in Jedermanns Mund ist, aber, wie's scheint, in wenigen Herzen den Sitz hat, soll im neuen Jahre immer gemeiner werden. „'S ist ein süßes Insichselbstwohnen. Willst Du vergnügt seyn, so jage ihm nach“, hat 'n mal zu seinem Freunde einer g'sagt, der ein gar hoch studirter Mann ist. Es regt mein Herzensvertrauter, der silberne Mond, der heute viel schöner, als sonst, durchs Fenster schimmert, noch allerhand Gedanken in mir. Ich denke z. B. daß ich noch gesund und froh bin, und daß so viele Millionen meiner Brüder nicht mehr sind; daß unser wohlverständiger Kaiser Joseph nun schon lang' in stiller Gruft den Todesschlummer schläft, und daß wir nun schon wieder einen neuen Kaiser haben, der ein guter, guter Herr ist, und den Frieden innig lieb hat. Ach! dort, wenn ich südostwärts sehe, bangt mir's bey dem Gedanken an das Riesenbeginnen eines Volkes, das, ohne groß zu seyn, groß thut. Doch gleich werd' ich lächeln müssen, wenn mein Blick sich etwas mehr gen Norden

dreht, und die heuchlerischen Volksbetrieger, welche so frech nach der Freyheit, die Nation zu plündern, strebten, noch eben im komischen Sturze erhascht.

Auch denke ich, daß von meinen Bekannten und Vielgetreuen so mancher im Grabe ruht, und zu den Vätern versammelt ist. Und ich war stets gesund und wohl auf, und es schmeckte mir's Essen und's Trinken und 's Schlafen beständig recht wohl. Es fällt mir ein, daß ich den schönen Abendstern dort oben so oft blinken, und die Sonne jene Berge im Osten vergolden sah; daß ich so oft hörte Philomelens schmelzendes Lied, und das sanfte Rauschen des Baches, der plätschernd sich durchs Blumenthal krümmte, und in seinen crystallenen Fluthen mich sah; daß ich so oft das Säuseln des Abendwindes fühlte, und in so mancher Nacht meine Spekulations zum Monde hinauf machen, und ihm sagen konnte, was mich drückte. Da denk ich nun auch an den, der alles dieß mir werden ließ, und wie er so gut, und freundlich seyn müsse, und mich lieb habe, und ich kann nicht umhin, ihn Vater zu nennen, und kindliche Dankesthränen treten ins Auge.

Es fällt mir auch noch ein, daß nicht alle Menschen so froh sind wie ich, daß viele nichts zu nagen und zu beißen haben, und vor Herzeleid Blut weinen, und daß des Elendes viel unter der Sonne ist. Und ich könnte mich nicht trösten, wenn ich nicht wüßte, wie schnell unsere Tage vollgezählt werden; wenn es nicht unser Herr, Jesus, gesagt hätte, dem man's doch wohl auf sein Wort glauben darf, daß auf dieses Leben voll Mühe noch ein besseres folge. Dann werden alle, die gut sind, zu den Vätern versammelt, und ein Engel trägt ihre Seelen in Vater Abrahams Schooß. Da bei

gönnen wir dann recht 'n fröliches, glückselig's Neujahr, und es wird da keine Leidenzähre mehr fließen.

St . . . . r.

Jahrgedächtniß.

Ein Paar Worte wollen wir doch der Erinnerung an jenen fruchtbaren Tag widmen, der uns vor zwölf Monathen von einem grossen Uebel — dem Bettel — befreyet hat. Wie wankend war der Glaube vieler Menschen beym Anbeginne dieser Unternehmung, die sie noch wenige Tage vorher unter die zwar wünschenswerthe, aber unausführbare, Anstalten zählten? Nun stand sie ein volles Jahr unerschüttert, und wird so ferner stehen gestützt auf innere Ordnung, auf thätiges Christenthum und Tugend. Freylich verliert sich das Andenken der Krankheitsschmerzen nach erfolgter Genesung, und wir erfreuen uns der behaglichen Ruhe und Sicherheit auf den Strassen und in den Häusern, als ob es nie anders gewesen wäre; aber so ganz sollten wir es doch nie vergessen, wo's uns einst fehlte, und wie wir von dem Uebel geheilet wurden. Diese Erinnerung ist doppelt heilsam: Erstens erhält sie unsere Theilnahme an der fortwährenden Dauer des Guten immer thätig und lebhaft; und zweytens erhebt sie unsere Hoffnung, daß noch mehrere so unverkennbar gemeinnützige Werke zu Stande kommen werden, und unsern Muth, um zu ihrer Unternehmung und Vollendung tapfer mitzuwirken. Ich sage tapfer, denn Tapferkeit ist in dem bürgerlichen Leben eben so nöthig, als in den Gefahren und Mühseligkeiten des Krieges. Wer da hinsteht;

den Kopf schüttelt, die Achseln zuckt, über die gewaltigen Hindernisse jeder guten Sache seufzt, und über die Menge der Gleichgültigen und Uebelgesinnten, zwar wohlberedt aber müßig, jammert, der mag wohl — etwa seines schuldlosen Herzens wegen — verdienen in einem Spitale, oder mit einem Panisbriefe versorgt zu werden; aber ein guter Bürger, wie sie die Wohlfahrt des Staates erheischt, ist er nicht. Wenn eine Feuersbrunst auflodert, so hilft kein Klaggeschrey, sondern **Löschen**, und wenn eine Wildniß in fruchtbare Fluren verwandelt werden muß, so nützt es nichts, daß man mit feiger Bedächtlichkeit ihren Umfang erwäge, und darüber Betrachtungen anstelle, sondern jeder muß die Arbeit angreifen und **handeln**, als ob er **allein** das Ganze vollenden sollte. Denn wer den **Nutzen** und wahren **Endzweck** einer Sache ganz einsieht, der geht gewis auch **planmäßig** dabey zu Werke.

Auswärtige Nachrichten.

Das Publikum hat das ganze verwichene Jahr hindurch so viel von der brabäntischen Revolutionskomödie lesen müssen, daß es nun auch gern den Ausgang derselben wissen wird. Hier folgt er, und nun wird sich aus jenen Gegenden nicht viel Zeitungsmäßiges mehr auftischen lassen.

Haag, den 18 December. Nunmehr haben die Oestreicher alle Städte der Belgischen Provinzen besetzt, wo sie mit offenen Armen empfangen, und allenthalben das Te Deum abgesungen worden.

Die am 10ten allhier zwischen dem Kaiserl. Königl. Minister, Grafen Mercy, Argenteau und den Mini-

stern von London, Berlin und Haag unterzeichnete Convention, in Betreff der Niederländischen Angelegenheiten, besteht aus 5 Artikeln, deren wesentlicher Inhalt folgender ist:

I. Der Kaiser wird, nach Empfang seiner Huldigung der Belgischen Provinzen, allen und jeden die Constitution, Privilegien und gesetzmäßigen Gebräuche bestättigen, deren Genuß selbigen durch die Huldigungs-Acten Kaiser Carls VI. und der Kaiserinn Maria Theresia versichert worden.

II. Der Kaiser verspricht eine völlige Amnestie und Vergessenheit aller vorgefallenen Unordnungen, Gewaltthätigkeiten, rc. bloß mit Ausnahme einiger wenigen Personen, die sich durch ihr eigenes Betragen dieses Pardons unwürdig gemacht haben.

III. Der Kaiser will, ob er gleich Gewalt hat brauchen müssen, dennoch auf Anhalten der vermittelnden Höfe, den Belgiern noch folgende Gnadenbezeugungen bewilligen, welche keine wesentliche Veränderung in der Constitution zuwege bringen:

a) Der Kaiser will alle Verordnungen der vorigen Regierung widerrufen, welche die Seminarien, Processionen, Brüderschaften, rc. betreffen, und alle diese Dinge wieder unter die unmittelbare Regierung der Bischöfe setzen, so wie sie solche zu Ende der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia ausgeübt haben. b) Auch soll alles, was die Universität Löwen betrift, wieder auf den Fuß gesetzt werden, wie es zu Ende der Regierung der gedachten Kaiserinn gewesen ist; besonders soll sie das Recht zu gewissen Ernennerungen zu Pfründen behalten, rc. c) Da es nicht möglich ist, alle aufgehobenen Klöster wieder herzustellen: so verspricht der Kaiser die Einkünfte derselben bloß zu frommen Werken zu verwenden. Die Abteyen, welche das Recht hatten, ihre Chefs zu den Staaten zu deputiren, sollen wieder hergestellt werden. d) Es soll nie eine militairische Conscription Statt haben, auch keine Rekruten, ohne Zustimmung der Stände, geworben werden. e) Es soll nie eine Abgabe von dem Volke, ohne Zustimmung der Stände, verlangt werden. f) Alle Bedienungen von Richtern bey den Tribunälen sollen für unwiderruflich erklärt werden. g) Das Diplom Carls VI. 3 Subjecte vorzuschlagen, wenn eine Stelle bey den gedachten Tribunälen vacant ist, soll für unwiderruflich erklärt werden, ob es gleich nicht eigentlich einen Theil der Constitution ausmacht. h) Der Kaiser will bey Gebung neuer Gesetze die Staaten um Rath fragen, auch über die Veränderungen, die in dem gegenwärtigen Zolltarife gemacht werden müssen. i) Auch wegen den

verordnungen, in Betreff der Zölle, will sich der
mit den Staaten verstehen. k) Die Einrich-
des Gouvernements und der Rechenkammer soll
er den Fuß wie er hergestellt werden, auf welchem
zur Zeit der Kaiserinn Maria Theresia bestand,
mit der Bedingung, die Veränderung darinn zu
en, welche die Umstände erfodern, die aber nicht
die Constitution seyn sollen. l) Der General-
nandat der Truppen und der bevollmächtigten
ster sollen unter den Befehlen des Generals-Gouver-
stehen, und es sollen keine Soldaten gegen Bürger
ucht werden, als bloß um die Decrete der Rich-
auf die Requisition der Gerichtshöfe, zu unterstützen,
es soll nichts, ohne Bewilligung der Staaten, in
Ordnung der Jurisdictionen verändert werden, und
Kaiser wird die Staaten über alles hören, was zur
besserung der Justiz, zur Sicherung des Eigenthumes
der Freyheit, gehört. n) Wenn Zweifel über
eigentlichen Inhalt eines Artikels der Constitution
tehen, sollen Commissarien von Seiten des Kaisers
der Staaten ernannt werden, um sich darüber zu
ären. Können diese nicht zu Stande damit kommen:
sollen von beyden Seiten gleichviel unpartheyische
sonen ernannt werden, deren Ausspruch sich der
iser und die Staaten überlassen wollen.

IV. Die Könige von Preußen und von Großbritan-
n nebst den Generalstaaten werden dem Kaiser und
nen Nachfolgern die Souverainität der Belgischen
ovinzen, so wie sie jetzt unter seiner Herrschaft ver-
nigt sind, aufs feyerlichste garantiren, und sollen
ese Provinzen eine einzige, untheilbare, unveräußer-
he Domaine des Hauses Oesterreich ausmachen, wel-
e davon unzertrennbar ist, und nach den in dem 1.
s 3. Artikel dieser Convention ausgedruckten Consti-
itionen, Privilegien, &c. regieret werden soll. Eben
werden die gedachten Mächte die Erhaltung und den
ollen Genuß dieser Constitution, &c. garantiren.

V. In Zeit von 2 Monathen a Dato der Unterzeich-
ung soll diese Convention ratificirt werden.

(Hamburger-Korrespondenz.)

Zum Neujahrsgeschenke widmet der Landbot
seinen Lesern die folgende Beylage. Aeltern und
Kinderfreunden wird sie als eine scherzhafte Un-
terhaltung mit den Kleinen an den langen Win-
terabenden gewiß willkommen seyn, und die übri-
gen Leser werden sie wohl eben so gütig aufneh-
men, als eine Karte oder sonst einen Wunsch in
Prosa oder in Versen.

Leichte Methode, dreyjährigen Kindern die Buchstaben-Kenntniß und Lesung ganzer Sylben und Wörter, wie auch den Anfang des Rechnens, spielend beyzubringen.

(Als eine Beylage zu Nro 1. des baierischen Landboten 1791.)

Weil ich nichts so sehr auf meinem Herzen habe, als die Erziehung meiner armen Kinder, so habe ich schon ehehin bey meinen Mädeln das A B C mit bekannten Bildern probirt. Ich fand aber bald, daß die Kinder gleich bey Erblickung der Hörner des Ochsen das O nannten, ja wohl gar glaubten, der Ochs heisse O. Diesem wäre zwar durch 25 gleiche Bilder abzuhelfen gewesen, wenn nicht eine Heerde von (z. E. 25 Ochsen) zu langweilig wäre. Nach langem Nachsinnen kam ich auf den glücklichen Einfall, es bey meinem dreyjährigen Sohne mit einem Soldaten-Bogen zu probiren, da zumal nichts die Aufmerksamkeit der Kinder mehr erweckt, als das Militär. Dieses gieng so gut von statten, daß der Knabe gleich am ersten Tage 6 Buchstaben ganz erkannte. Nun dachte ich nach, wie aus diesem Funde noch grösserer allgemeiner Nutzen zu schöpfen wäre, und das Resultat davon soll jetzt folgen. Es hat aber die Sache, wovon

ich schreiben will, allerley kleine Vortheile, welche man nicht ausser Acht lassen darf, denn

1) darf es kein gemalner (gemalter), sondern nur ein gedruckter, Bogen seyn. Die gewöhnliche Gattung von illuminirten Bögen, welche nur um einen Kreuzer theurer sind, als die schwarzen, haben allzuviele sichtbare Fehler, z. E. bey einem Soldaten ist nur der halbe Ermel bemalet, bey einem andern ist die Farbe derer (der) Beinkleider zu hoch oder zu tief verruckt ꝛc. so, daß die Kinder den darauf oder daneben stehenden Buchstaben nennen, ohne sich die Figur des Buchstabens, sondern nur den Farben-Fehler, zu merken.

2) Muß jeder Soldat besonders ausgeschnitten seyn, damit man sie immer verwechseln kann, denn memória localis taugt hiebey nichts.

3) Müssen es lauter Gemeine, genau in einerley Stellung, seyn, denn wenn einer das Gewehr auf der Schulter, der andere beym Fuße, oder wohl gar eine Trommel hat, so ist das Kind wieder nicht gezwungen, auf den Buchstaben zu sehen, man muß daher alle Gelegenheit benehmen, den Buchstaben an etwas anderm zu erkennen.

4) Darf man dem Kinde nicht gleich das ganze A B C, sondern nur etliche Mann, ge-

ben, wobey man ihm doch zu mehrern Hoffnung macht, ohne zu sagen, daß sie schon da sind. Die Freude wächst sodann täglich, so, wie es seine Armee anwachsen sieht.

5) Wenn man Gelegenheit hat, das Kind anfangs zusehen und zuhören zu lassen, wie die Soldaten abgelesen werden, so erleichtert es die Sache sehr; denn wenn es hört, daß jeder seinen besondern Namen hat, so wird es gleich dieses nachmachen wollen. Nun giebt man also jedem einen Namen aus dem A B C, ohne zu sagen, daß dieses Buchstaben sind. Man sagt z. E.: dieser Soldat, der von ohngefähr hier einen Strich mit einem Punkte hat, soll i heißen. Er ist leicht zu kennen an dem Striche mit dem Dipfel, also diesen, der über dem Striche einen Punkt hat, wollen wir i nennen. Hier ist das Dipfel. Merkt es, schreye ich hierauf zum papiernen Soldaten; ihr sollt i heissen; wenn ich i rufe, so müßt ihr gleich hervortreten! Nun rufe ich: i! Ich will meinen Kopf verwetten, das Kind wird ihn nicht verfehlen.

6) Wenn das Kind so schlau ist, daß es alle Personen, die zu einer Compagnie gehören, vom Hauptmanne an, verlangt, so sage man ihm: die Kerl müssen erst exerciren lernen, es gehe noch alles zu langsam, der T.

der S. rc. (hier deute ich wieder auf einen jeden) wissen noch nicht einmal ihre Namen; sie seyn 3mal genannt worden, ohne Obacht zu geben. Nun sage ich zum Knaben, er soll den T und S hervortreten lassen, und mit ihnen zanken. Er soll die andern heimlassen, die ungeschickten aber müssen noch nachexercieren rc.

7) Ist gewöhnlich, daß man beym A B C grössere und gröbere Buchstaben, als in den meisten Büchern stehen, nimmt. Wann hernach das Kind die Buchstaben in einem Buche suchen soll, so kennt es keinen einzigen. Daher nehme ich lieber kleinere und feinere. Ich habe zwar etwas mehr Mühe, z. E. dem Kinde das kleine Strichlein zwischen den zweyen n—Strichen zu zeigen, und ihm den kleinen Unterschied zwischen dem oben offenen u beyzubringen, es wird ihm aber hernach desto leichter ankommen, beyde in grösserer Schrift zu unterscheiden. Eben deßwegen nehme ich

8) gleich anfänglich solche Soldaten zusammen, die am ähnlichsten sind, z. E. a u. g, b und d, c und e rc. obgleich vor (für) mich und Kind a und z leichter wären.

9) Muß man das Kind in der Hitze erhalten, damit es seiner Soldaten nicht über-

drüßig werde. Ich warte daher nicht, bis es sagt: jetzt mag ich nicht mehr damit spielen! sondern sobald ich merke, daß die Aufmerksamkeit abnimmt, so sage ich selbst: wir wollen die Soldaten ausruhen lassen!

10) Aus dem nämlichen Grunde hebe ich die Soldaten selbst auf, damit mir der kleine Korporal nicht falsch exercirt, und die Sache zum bloßen Spiele macht, ohne auf die Buchstaben zu achten. Am allerwenigsten darf man aber

11) dieses Spiel als ein Strafmittel — sondern vielmehr als eine Belohnung, gebrauchen, so, daß das Kind, wenn es sich gut aufführt, desto öfter damit spielen darf, nicht aber vice versa, wenn es böß ist, länger spielen muß. Wohl aber kann man es

12) negative zur Strafe einen Tag nicht damit spielen lassen. Dadurch wird die Begierde gereitzt. Bittet das Kind um seine Soldaten, so sage ichs ihm bey der ersten Bitte weder zu noch ab, bis es solche wiederholt; alsdann gebe ich am Ende vor diesesmal die Soldaten wieder her. Das Kind wird gewiß in dieser Stunde, die es glaubt erzwungen zu haben, mehr profitiren, als in 2 andern. Da es eine Haupt-Staats-Kunst ist, die Menschen auf eine vermeynte freywillige Art zu

demjenigen anzulocken, was sie thun oder lassen sollen, warum sollte man nicht Kinder hierinn noch leichter überlisten können? Sobald man sich einmal an einer Speise recht satt gegessen hat, verliert man auf lange Zeit die Eßlust zu solcher. Man darf dem Kinde nur eine Stunde lang die Soldaten zu freyer Disposition überlassen, so ist der Reitz befriedigt. Ich weis wohl, daß die meisten Lehrer haben wollen, die Kinder sollen die Buchstaben für sich wiederholen; so wie aber nicht alle Officiers gern sehen, wenn ihre Leute die Handgriffe allein zu Hause falsch machen, so bin auch ich hierinn anderer Meynung als die meisten Schulmeister. Nichts reitzt mehr als Erschwerniß! Ich habe an Orten vermischter Religion gesehen, daß lutherische Kinder unsere heiligen Gräber gegen das Verboth viel fleißiger besuchten, als das Jahr zuvor, wo es nicht verbothen war; und einen Mann von mittlern Jahren habe ich einer offentlichen Schandstrafe eine Stunde lange ausgestellt gesehen, weil er an einem ihrer sogenannten Fast- Buß- und Bethtage in die Comödie gegangen war, worinn man ihn sonst das ganze Jahr hindurch nicht sah.

Sollte aber das Kind zu stöckisch seyn, um zu bitten, und man will doch den Tag nicht ganz versäumen; so spiele man mit einem andern, nächsten besten, großen oder kleinen Kinde,

und nenne dabey desto fleißiger die Zeichen, z. E. der m mit 3 Strichen ꝛc. so wird der gestrafte Knabe auf Einem Flecke stehen bleiben, und zuhörend lernen, wobey ihn noch mehr interessiren wird, wenn man ihn mittelbar ins Spiel zieht. Z. E. ich weis gewiß, der kleine N. N. wüßte diesen Soldaten zu nennen, wenn er dürfte; nicht wahr, Du kennst ihn?

Es giebt aber Kinder, die so boshaft sind, daß sie Augen und Ohren verschließen. Antwort: Für solche ist mein A. B. C. nicht! Kinder, welche auch sogar zum Spiele Schläge nöthig haben, sind für mich verloren. Ich kann sie so wenig brauchen, als solche, die beym beßten Willen einen Soldaten nicht von einem Elephanten unterscheiden können. So lange ein Kind noch nicht weis, wo am Bilde der Kopf oder Fuß steht, so ist nicht zu begehren, daß es das c vom e unterscheide. Ueberhaupt sind

13) diejenigen Buchstaben für Kinder am schwersten, welche dem Ansehen nach, und zum Schreiben, die leichtesten sind; diejenigen hingegen, die zum Schreiben die schwersten sind, sind zum Kennen die leichtesten, eben um deßwillen, weil sie mehrere Kennzeichen und Striche haben. Wann nun das Kind die Buchstaben ziemlich kennt, alsdann stelle ich,

14) gleichsam von ohngefähr, Sylben zusammen, z. E. mein Kind muß mir diese drey:

u, n, d, herortreten lassen. Nun sage ich ihm: da bey den Soldaten alles geschwind hergehen müsse, so würde es zu langsam seyn, jeden Mann besonders zu nennen, wann ich diese Rotte abmarchiren lasse. Statt also zu sagen, es sollen u und n und d marchiren, commandirst Du nur: und! das Kind ruft jetzt: und! und sogleich setze ich die drey Mann in Bewegung. Nun lasse ich sie wieder, NB. an verschiedenen Orten, eintreten, und nach einer andern Sylbe verlange ich von dem Kinde wieder: und! Mein dreyjähriger Sohn hat mir gestern diese Sylbe gleich, nachdem ich sie ihm ein einziges Mal vorgezeigt hatte, das erstemal ohne Fehler hergestellt, und eine solche Freude daran gehabt, daß ich die Stunde auf sein Bitten zweymal verlängern mußte. Eben so macht man es

15) mit mehrsylbigen Worten. Ich stelle z. E. das Wort: munter, her. Sage ich: mun — ter! so läßt das Kind mit halben Zügen, spreche ich aber: munter! den ganzen Zug abmarchiren. Ist das Kind so weit, alsdann erst gebe man ihm

16) die grossen Buchstaben, wozu man lauter Bilder von Ober= oder Unterofficieren, aber wieder durchaus nur einerley Gattung, nimmt. Hiebey kann ich mich kurz erklären. Um nicht alles Obige zu wiederholen, so nehme ich hier jetzt sogleich an, daß das Kind auf vorige Art

auch die grossen Buchstaben erlernt hat. Will ich nun ein Substantivum haben, so stelle ich vorn einen Officier und das übrige Gemeine. Eben so kann ich

17) ganz kurz zeigen, wie man den Kindern den Anfang von den 5 Rechnungs-Speciebus mit den nämlichen Soldaten, und in der nämlichen Stunde, zugleich beybringen kann. Ich lasse nämlich den Knaben die Soldaten eines Wortes zählen; die Sylben wegnehmen; wiederum andere dazu thun; 2 Worte zusammen zählen 2c. Ist dieses nicht numerirt, addirt, dividirt, subtrahirt und multiplicirt? Bey der ganzen Sache muß man aber

18) noch merken, daß man sich soviel, als möglich ist, der Worte: Buchstaben, Sylben und sonderlich des Ausdrucks: lernen, enthalte. Dieses Wort bleibt eine Pille; man mag sie versilbern oder vergolden, so ist sie den Kindern bitter. Ich substituire daher immer das Wort: spielen. Das älteste und ungeschickteste von meinen Kindern (denn ich habe eine ganze Stube voll) war hierinn unvorsichtig. Die Folge davon war, daß der kleine Knabe den ganzen Tag nicht mehr mit seinen Soldaten zu spielen verlangte, und als ich ihn fragte, ob er sie nicht marchiren lassen wollte, kurz und gut nein, sagte. Sobald er aber sah,

daß ich mit seiner Antwort zufrieden schien, verlangte er sie selbst, ehe 2 Minuten vergiengen, und spielte vortreflich.

Von der besondern Aussprache der Buchstaben und einzelen Subtilitäten zu reden, z. E. warum ich für besser halte aus u und v 2 Soldaten zu machen von verschiedener Aussprache, und nicht u o r vor, sondern gleich vau o r sagen zu lassen, oder warum ich dienlicher finde den Doppellauter ü weder Uͤ und noch weniger Ue sondern gleich Uͥ schreiben und sprechen zu lassen u. d. gl. wäre hier zu weitläufig.

Der Haupt- und Nebennutzen dieses meines Spieles fällt grossentheils schon von selbst in die Augen, sonderlich wird er aber bey solchen Knaben, welche in Casernen aufwachsen, oder sonst zum Soldatenstande bestimmt sind, nicht zu verkennen seyn. Diese bekommen dadurch schon von Jugend auf Lust zu diesem Stande. Ein alter Invalide kann bey meiner Methode Lehrer, und zwar mit weit besserm Nutzen, als die meisten Schulmeister, seyn. Bey solchen Knaben kann man dieses Spiel mit allerley Schwenkungen, Abfallen, Aufmarchiren, dupplir- und ordinairen Schritten ꝛc. viel weiter treiben. Man kann ganze Sätze zu Ba-

tallons und Worte zu Pelotons machen ꝛc. Man kann also entweder die Buchstaben oder die Soldaten zur Hauptsache machen, je nachdem man Absichten mit dem Knaben hat. Es wird wenig Bauern geben, die nicht auf eine oder die andere Art mit mehr oder weniger Geschicklichkeit dieses Spiel mit Vergnügen in der Erholungsstunde mit ihren Kindern treiben können, und eine Viertelstunde dazu Zeit haben, denn zu einer ganzen Stunde rathe ich ohnehin nicht, wovon ich die Ursachen bereits angegeben habe.

Die Noth zwingt mich, mich bey meinem Sohne eines alten Soldatenbogens zu bedienen, wo die Soldaten noch mit den Füssen weit auseinander stehen, welchen ich Buchstaben, die ich mit grosser Mühe aus einem Kalender geschnitten, zwischen die Füsse geklebt habe. Dieses wäre aber, wenn meine Methode allgemeiner werden sollte, unthunlich, und die wenigsten von denjenigen, die ich zu Lehrern vorschlage, würden im Stande seyn die Buchstaben richtig auszuschneiden und aufzukleben; nicht zu gedenken, daß solche aufgeklebte Buchstaben sich wieder abscheelen und verloren gehen. Wenn man mein Alphabeth in Kasernen einführen wollte, so würde besser und dienlicher auch wohlfeiler seyn einen eigenen Bogen dazu stechen zu lassen. Ich würde diesen Soldaten die Buchstaben auf die

Kopfschilde setzen lassen, sie müßten aber, damit die Kinder nicht die Striche vom Schilde mit zum Buchstaben rechnen, und also falsche Begriffe davon bekommen, eine andere Farbe haben. Der natürlichste Gedanke wäre: schwarze Soldaten und rothe Buchstaben auf die Schilde. Weil aber die Buchstaben in Büchern schwarz sind, so würde ich, um besserer Aehnlichkeit willen, es umkehren, also: rothe Soldaten, und schwarze Buchstaben. Diese Soldaten müßten aber, um der Dauer willen, damit man nicht alle Wochen neue brauchte, auf etwas geklebt werden. Pappendeckel wäre für solche rohe Kinder noch lange nicht dauerhaft genug, nicht einmal Holz, denn macht man die Tafeln von Brettern, so sind sie viel zu plump, hobelt man sie aber dünne, so zerspringen sie, wenn sie alt werden, und auf den Boden fallen, oder wenn sie die Kinder geflissentlich biegen. Eisenblech würde am besten seyn, und eine ewige Dauer gewähren, auch würden sich darauf die Buchstaben weit schöner und deutlicher ausnehmen, als auf dem rauhen Pappendeckel. Nutzt sich mit der Zeit das Bild ab (welches jedoch auf Blech viel später als bey Täfelchen von Holz oder Pappendeckel geschieht), so kann man wieder mit leichten und fast gar keinen Kosten einen neuen Abdruck auf das alte Blech ziehen, da hingegen, wenn man etwas anders als Blech nimmt, das Täfelchen meistens mit dem Bilde, wo nicht gar schon vor demselben, zu Grunde geht.

Niemand wird eine Methode vorschlag
können, die angenehmer, nützlicher, und frü
Statt findet. Für ein vollständiges Systen
wie man es auf hohen und niedern Schulen
grössern Kindern nach theorethischen und pra
schen Compendiis tractirt, gebe ichs nicht a
sondern nur für einen Anfang, wornach
Kinder bis zum völligen Lesen die halbe Schul
ersparen, und gleich in der ersten Stunde, w
sie in die ordentliche Schule kommen, so
sind, als sie in vielen Schulen mit Schlä
und andern Waffen, oft in einem ganzen Ja
kaum kommen, nicht zu gedenken, daß ih
meine Methode zugleich auf allerley Art
Verstand aufheitert. Sollten die Kinder auch
diese Art eben so lange, als gewöhnlich, brau
(wovon ich jedoch obbesagtermassen das Ge
theil aus Erfahrung weis), so hätte doch m
Methode den Vorzug, daß sie schon mit 3
ren Statt findet, und also wäre doch genug
der Zeit gewonnen. Diese Lehrart könnte
doch auch noch weiter getrieben werden,
man kann z. E. die Regel:

Das Alphabeth hat 5 Selbstlauter,
zwar mitten unter den übrigen Buchstaben
hen, auch nicht grösser sind als diese, aber
so unentbehrlich, daß keine Sylbe ohne einem
ihnen ausgesprochen werden kann; dahin i
setzen:

„Bey der Compagnie sind 5 Gefreyte, die „zwar unter den anderen Gemeinen stehen, „auch diesen ähnlich sehen, aber doch von größe„rer Wichtigkeit sind, daher sich bey jedem Kom„mando einer befinden muß".

Wollte ich allen Nebennutzen beschreiben, welchen das Kind aus diesem Spiele ziehen kann, so müßte ich ein ganzes Buch schreiben. Kleinigkeiten, welche der Lehrer damit erzielen kann, wenn er Schildwachen ausstellen und ablösen, die Compagnie abzählen, bald in ein- bald in drey Glieder rangiren läßt u. d. gl. werden billig der Einsicht und Willkühre desselben um so mehr überlassen, als man dabey nach besondern Absichten ab- und zugeben kann. Ich will also zum Beschluße nur noch dieses mit zwey Worten berühren, daß man dabey auch das Augenmaaß schon von Jugend auf exerciren kann, wenn das Kind die Soldaten nicht, wie eine Heerde Schweine, unter einander stellen darf, sondern ordentlich alliniren — Distanzen halten, und sich und sein Auge schon vom Anfange an um so mehr zur Ordnung gewöhnen muß, als viele erwachsene Männer mit guten Augen doch öfters nichts sehen, weil ihr Gesicht nicht von Jugend auf zur Attention gewöhnt worden ist.

Anonimus Penilor.

Der baierische Landbot.

Nro 2. (München den 4ten Jänner) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Herr Landbot!

Ich habe da eine kleine Berechnung über das Zeitungs= und Journalwesen in Deutschland gemacht, und ich meyne, daß Ihre Leser nicht unzufrieden seyn werden über einen Artikel, der nun so wichtig geworden ist, einige bestimmtere Begriffe zu bekommen.

Es sind dermal in unserm deutschen Vaterlande 120 Zeitungen, und 89 Wochen= und Monathschriften im Gange. Weder Frankreich noch Engelland können eine solche Anzahl periodischer Werke aufweisen, und wenn es wahr ist, daß durch solche Blätter die Volksbildung und die Kenntnißmasse der Nation am meisten gewinnen, so muß es ja mit den deutschen Köpfen, überhaupt genommen, viel besser aussehen, als mit den englischen oder französischen?

Sie mögen lachen, Herr Landbot! wie Sie wollen; aber ich glaube, es ist in der That so. Die Bildung der Deutschen kann nicht in die Augen fallen, weil wir keine Hauptstadt haben, wo sich ihre Wirkung koncentrirt; aber im Allgemeinen giebt es mehr helldenkende Menschen in Deutschland, als irgend wo, und wir sind sehr ungerecht gegen uns, wenn wir London und Paris zum Maßstabe annehmen, um unsere Kultur gegen die der Engelländer und Franzosen zu vergleichen.

Wir haben kein London und kein Paris; aber setzen wir einmal in Gedanken unsere ersten Städte: Wien, Berlin, München, Dresden ꝛc. zusammen, und dann wollen wir sehen, ob wir an Palästen, an Werken der Kunst und Pracht, an Anstalten der Menschenliebe, und hauptsächlich an feinen, kultivirten Menschen nicht den Vorzug haben!

Daß wir anstatt eines Hofes, und einer Hauptstadt deren mehrere haben, ist ja für die Volksbildung (wie für ihre Gesellschaft) sehr vortheilhaft. Wenn hundert Lichter auf einem kleinen Raume beysammen stehen, so ist ihre Helle frappant und blendend; aber gewis wird ein weit grösserer Umfang damit beleuchtet, wenn sie in einiger Weite von einander gesetzt werden. So ist es mit unsern Höfen; ein jeder verbreitet seinen Geist um sich her: guten Ton und Luxus und Politur von verschiedener Art. Es giebt Gegenden in Deutschland, wo man bey einer Tagreise von mäßiger Geschwindigkeit in einer Hauptstadt frühstücken, in einer andern zu Mittag essen, in einer dritten die Abendmahlzeit halten, und wieder in einer andern über Nacht schlafen kann, und gerade in diesen Gegenden findet man bey den Bauern weit mehr Kenntnisse und Aufgewecktheit des Geistes, als bey den ersten Bürgern in einer abgelegenen (das heißt: von der Hauptstadt weit entfernten) Landstadt eines grossen Staates.

Diese Materie könnte mich zu weit führen; ich kehre zu meiner Zeitungsberechnung zurück. Jene 120 Zeitungen und 89 Journale (die unzähligen Anzeig- und Intelligenzblätter sind nicht mitgerechnet) haben wenigstens hundert und fünfzig tausend bezahlende Leser. (Die Zahl derjenigen, welche in Gesellschaft oder gratis lesen, ist zu den Bezahlenden

wie 6 : 1.) Ich habe die wenigste Leserzahl, ohne welche nämlich keine Zeitung bestehen kann, angenommen, und wenn man den Preis eines jeden Blattes (wovon viele auf 10 und mehrere Gulden kommen) auf 4 Gulden jährlich rechnet, so setzt die deutsche Zeitungsleserey jährlich siebenmal hundert tausend Gulden in Umlauf.

Man könnte hie und da schon ein wenig finanzmäßiger über diesen Artikel denken, und überhaupt giebt es meiner Meynung nach keinen Handlungszweig, der dem Staate so reinen Provit trägt, als der Handel mit gedrucktem Papiere. Die rohen Produkte, worauf er beruhet, sind Lumpen und Gedanken (bey den Zeitungen sogar Lügen) und für diese so armselige und verächtliche Dinge können grosse Summen gewonnen oder verloren werden.

In den deutschen Reichsstädten ist man auf diesen Gegenstand, wenigstens in Betreff der Zeitungen, ziemlich aufmerksam. Man beherzigt hier das hauswirthschaftliche Sprichwort: „Aus Kreuzer werden Gulden", und begünstigt die Neuigkeits- und Journalfabriken auf alle mögliche Art; bedenken Sie nur selbst, wie vielerley Menschen bey diesem Gewerbe ihre Nahrung finden. Lumpenhändler, Papiermacher, Schriftgießer, Buchdrucker, Buchbinder, Authoren, Verleger rc. und für alles das wird dem Lande kein Daumenbreit von seinem Fruchtboden entzogen!

Wissen Sie aber, Herr Landbot! was mir bey der ganzen Sache am sonderbarsten vorkömmt? Ich kann nicht begreifen, warum man an verschiedenen Orten über eine und dieselbe Finanz- und Polizeymaterie so ungleich denkt. Zu A B C rc. (deut-

sche Länder und Städte) sucht man den Aktivhandel mit gedrucktem Papiere auf alle mögliche Art zu befördern, und zu D E F (Ditto) giebt man sich eben so viel Mühe ihn zu unterdrücken. — In dem einem Staate müssen jene Zeitungen, welche am meisten begünstigt sind, alljährlich mehrere tausend Gulden ad Aerarium pachtweise erlegen; in dem andern zahlt das Aerarium, nebst den Begünstigungen, noch obendrauf. Können Sie mir das Räthsel lösen?

X.

Aller Anfang ist schwer und klein. Als Kaiser Karl der IV sich den ersten schwarzen Filzhut angeschaft hatte, so setzte er diesen raren Kopfputz zum erstenmale bey einer feyerlichen Gelegenheit auf, da er nämlich seine Armee musterte. Die Grossen des Reiches standen um ihn her, und der Kaiser vergaß so wenig seines Hutes, daß er ihn, als es zu regnen anfieng, gar sorgfältig vom Kopfe herunter nahm, und unter seinen Mantel steckte, um ihn vor der Nässe zu bewahren, welcher er lieber den bloßen Kopf, als den neuen Hut, Preis gab. Wer hätte sich damals eingebildet, daß wir heut zu Tage solche, und noch weit bessere Filzhüte, an Werkeltagen tragen würden?

So geht es mit vielen andern Dingen, die wir als fremd und ungewöhnlich belachen, und die einst unsern Nachkommen ganz alltäglich und einheimisch seyn werden. Unter andern Industriezweigen wird die Seidenzucht gewis dieses Schicksal erfahren; denn die Seide erhält ihren Werth nicht von dem Luxus und der Mode, sondern von ihrer Brauchbarkeit zu

den ersten Lebensbedürfnissen, wie der Flachs und Hanf, und obendrein ist ihre Erzielung noch leichter als die der letzten Produkte.

Daß sie auch eben so allgemein werden könne, beweiset folgendes neue Beyspiel: In dem sulzbachischen Orte Eismannsberg ließ der Hr. von Delhaven in einer kalten und rauhen, unfruchtbaren Gegend Maulbeerbäume pflanzen, munterte den dortigen Schullehrer zur Seidenzucht auf, und dieser erhielt im vorigen Jahre schon mehrere 100 Cocons, so, daß er selbst von unserm gnädigsten Churfürsten um dieser Betriebsamkeit wegen belobt, und mit einem Preise von 5 Dukaten begnädigt wurde.

In dem sulzbachischen Markte Mantl hat der Inspector Zachopps eine ordentliche Maulbeerplantage angelegt; der dortige lutherische Schullehrer pflegt sie wie sein Eigenthum, und der Pfarrvikarius Trötsch bietet dem Wohldenkenden die Hand, indem er die Zucht der Seidenraupen und ihre Behandlung und ihren Nutzen unter dem Volke auszubreiten sucht. In Sulzbach selbst wurde der Wall mit Maulbeerbäumen besetzt, die ungeachtet des sehr schlechten Bodens treflich fortkommen, weil alle Bürger sich ihres Wachsthumes freuen, und daher auch selbst Gassenbuben; durch das Beyspiel der allgemeinen Theilnahme abgeschreckt, sich nicht erfrechen dieser Pflanzung muthwillig wehe zu thun!!!! Man kömmt überall weit, wenn man will!

Avertissement.

Beym Buchbinder Fränzl, im sogenannten Wasserburger-Lädl, in der Kaufinger-Kunst-Haushaltungsgasse

ist zu haben: Wirthschafts- und Gesundheitskalender auf das Jahr 1791. Darinn ausser mancherley Kunststücken, Haushaltungsvortheilen, Gesundheitsmitteln, und verschiedenen Anekdoten, die Witterungs-Regeln nach meteorologischen Grundsätzen, einige Münz- und Interesse-Tabellen, ein Meß- und Marktregister und andere nützliche Sachen enthalten sind. Ein Beytrag zum Noth- und Hilfsbüchlein, und allen andern nützlichen Volksschriften. 4. Weissenburg in Franken. Preis 12 kr.

Man hat für Menschen von feinerem Geschmacke schon lange den Kalender in hunderterley Formen gegossen, und seine trockne Konstitution sowohl im innerlichen Gehalte, als auch am äusserlichen Ansehen zu verbessern gesucht. Daß man dabey dieser Absicht mehr oder minder, überhaupt aber immer, näher gekommen, kann nie widersprochen werden; aber der größtentheils hohe Preis dieser Kalender läßt ziemlich wahrscheinlich vermuthen, daß es dabey mehr um den Profit der Verleger, als um die gute Sache selbst zu thun war. Daher haben die eigentlichen Volkskalender noch heut zu Tage eine so barbarische Gestalt; daher blieb ihr Unsinn, womit sie angefüllt sind, bis jetzt unangetastet, und trotzte wie alle durch die Länge der Zeit privilegirte Mißbräuche auf sein altes Herkommen. Gewis und allgemein anerkannt ist es indessen doch, daß vorzüglich der Kalender der Ort ist, indem der Volkslehrer mit dem besten Erfolge mit dem gemeinen Manne sprechen kann, weil wenigst in jeder Wirthschaft alle Jahre ein Kalender nothwendig ist. Gegenwärtiger Kalender ist von allen absurden und abergläubischen Kalenderpossen sorgfältig gereinigt, mit sehr nützlichen Aufsätzen, Bemerkungen und nothwendigen Lehren für das gemeine bürgerliche Leben bereichert, und kann seiner Güte wegen wirklich vor seinen antiken Kammeraden nicht genug empfohlen werden.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 24 Dez. Die Nationalversammlung hat beschlossen, daß die Brüder des Königs ausser ihrer Apanage noch jährlich, so lange sie leben, eine Million, und ihre Wittwen, wenn sie im Lande bleiben, und so lange sie Wittwen sind, jährlich eine halbe Million Liv., künftighin aber keine königl. Prinzen ausser ihrer Apanage etwas weiteres erhalten sollen. Auch will die Nationalversammlung die Schulden des Grafen von Artois, für welche der König gut gesagt hat, bezahlen. Der Herzog von Orleans soll ausser seiner Apanage von einer Million 20 Jahre lang jährlich eine Million zur Tilgung seiner Schulden erhalten. Dagegen müssen diese Prinzen ihre Güter abtreten, blos das Palais Luxembourg und das Palais Royal ausgenommen, welches den jetzigen Besitzern u. deren männlichen Nachkommen verbleibt — Man hatte hier gestern das Gerücht verbreitet, als daure der Aufruhr zu Martinique noch fort, u. hätten die Neger die Waffen ergeiffen, u. brächten alle Weissen um, allein dieß ist falsch, sondern die Ruhe ist daselbst völlig hergestellt. — Gestern zeigte der Präsident der Nationalversammlung derselben an, er habe den Abend vorher dem Könige einige Decrete zur Sanktion vorgelegt. Bey dieser Gelegenheit habe sich der König beschweret, daß man in dem Publikum ausstreue, die Königinn sey gegen die Constitution, und gebe dem König üble Rathschläge. „Ich genehmige, sagte er, die Revolution; ich werde sie unterstützen, und nie leiden, daß man mir Rathschläge ertheile, die gegen die Constitution gehen; aber die Königinn ist weit davon entfernt, mir dergleichen zu ertheilen." Die Nationalversammlung brach in ein allgemeines Händeklatschen aus. — Dem verstorbenen J. Jacob Rousseau läßt die Nationalversammlung eine Ehrensäule mit der Inschrift errichten: Die freye französische Nation dem J. J. Rousseau. Auf dem Fußgestelle dieses Monuments soll stehen: Vitam impendere veris. (Das Leben mit Untersuchung der Wahrheit zubringen.) Auch soll seine Wittwe jährlich 1200 Liv. erhalten. Man hatte von ihr fälschlich gesagt, sie habe den Bedienten ihres Mannes geheurathet; aber erst kürzlich schrieb sie in einem Briefe: Ich werde den Titel: Rousseau's Wittwe zu seyn, nicht gegen eine Krone vertauschen. — Der Graf von Mirabeau hat auf 4 Wochen Urlaub von der Nationalversammlung genommen, und will sich unterdessen nach der Provence begeben.

Niederrhein vom 26. Dec. Dem Vernehmen nach soll schon gestern ein Detaschement kaiserl. Truppen, unter Commando des Majors von Aspre, in Lüttich eingerückt seyn; die dasige Municipalität hat der Bürgerschaft für ihr gutes, ruhiges Betragen gedankt, dabey aber dieselbe ermahnet, sich dem Einmarsche der Reichstruppen zu widersetzen, indem man schlechterdings mit denselben, besonders wegen dem zwischen ihnen und den Lüttichern entstandenen Haße nichts zu thun haben wolle. Man hat mit diesem Entschluße einen Courier an den Feldmarschall Baron von Bender geschickt, dessen Rückkehr man erwartet. Inzwischen sind die Lütticher in die Gegend von Herve marschiret, um den Reichstruppen, die seit vorgestern daselbst sind, das weitere Vordringen zu wehren. Viele Lütticher-Patrioten sind auf der Flucht, besonders nach Holland, begriffen. Der bisherige Regent von Lüttich, Prinz von Rohan, hat am 24sten Lüttich verlassen, und sich nach Givet geflüchtet. — Der Baron von Felix ist als neu ernannter Staatssecretair zu Brüssel angekommen. Der ehemalige Staatssecretair, Herr von Crumpipen, ist Präsident des geheimen Raths geworden, und befindet sich in Brüssel. Das Gouvernement ist so wie unter Maria Theresia eingerichtet, und bestehet aus einem geheimen Conseil, Finanzrath, Rechnungscammer, Kriegscanzley rc. das königliche Conseil ist aufgehoben. — Allen Officieren von fremden Nationen, die bey der belgischen Armee gedient haben, ist befohlen worden, innerhalb 24 Stunden das Land zu räumen, im widrigen Falle sollen sie als Landstreicher behandelt werden, es sey denn, daß sie darthun, daß sie hinreichendes Vermögen haben, ihrem Stande gemäs, oder als Bürger, zu leben.

Vermischte Nachrichten.

Die Anzahl der in den Niederlanden befindlichen österreichischen Truppen beläuft sich auf 40000 Mann, wovon 7000 sich in Brüssel befinden, und meistens bey den Mönchen einquartiret sind. Nach 11 Uhr Abends darf sich kein Mensch in Brüssel außer seinem Hause betreten lassen, und wer die Worte Vonkist, Royalist, Patriot, jetzt nur von sich hören läßt, muß 200 Gulden Strafe geben, oder Leibesstrafe leiden. Einigen Staatsgefangenen des Congresses, die der Feldmarschall Bender in Freyheit setzen ließ, und die sich bey ihm über erlittenes schweres Gefängniß beklagten, antwortete er: Der Kaiser hat einem jeden vergeben, die, welche während den Unruhen gelitten, müßten also auch alles in Vergessenheit stellen. —

(Frankfurter - Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 3. (München den 5ten Jänner) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Lieber Herr Landbot!

Sie haben schon so manche nützliche Wahrheit in unserm lieben Vaterlande verbreitet, daß ich, wenn es in meinem Vermögen stünde, Ihnen zur Erkenntlichkeit ihre Landkutsche mit massivem Golde überziehen, und die Räder mit Silber beschlagen lassen wollte. — Da ich nun dieß wirklich nicht vermögend bin, so nehmen Sie den guten Willen für das Werk, und zugleich eine Bitte, gütig auf. — Ich wollte wünschen, daß Jedermann in unserm lieben Baierlande die Wahrheit beherzigen möchte, daß Menschen Menschen sind, und die Erhaltung eines Einzigen unter ihnen, in den Augen des Schöpfers, der ihn auf die Welt sandte, das herrlichste Opfer ist, welches man ihm bringen kann, weil es von dem Werthe zeugt, welchen man dem Werke seiner Allmacht beylegt. — So ausgemacht nun diese Wahrheit immer ist, so giebt es doch Menschen, in deren Herzen sie keinen Eingang findet. — Wie oft wird nicht die Befriedigung einer unedeln Rache, des Eigennutzes, der eignen Bequemlichkeit, die Vermeidung einiger anscheinlicher Gefahr, oder sonst ein unbedeutender Umstand die Ursache des Verderbens unserer Brüder? — Glauben sollte man so etwas freylich nicht, aber die leidige Erfahrung lehrt es uns, daß dergleichen Fälle nicht nur möglich, sondern auch gar nicht

einmal zu bezweifeln sind. — Daher bitte ich Sie recht sehr, lieber Herr Landbot! thun Sie mir doch die Gefälligkeit, und predigen Sie in allen Orten und Enden, wo Sie hinkommen, ihre Waare ablegen, die Pferde futtern, und den Wagen schmieren, die wichtige Wahrheit: Brüder! Menschen sind Menschen, wer einem unter ihnen Gutes thut, der thut es Gott, und wer einen aus ihnen aus einer Gefahr, oder gar von dem Tode rettet, der gleicht jenen von Gott gesandten Engeln, von denen da gesagt ist: Sie werden ihn auf ihren Händen tragen, damit er seinen Fuß nicht gähling gegen einen Stein stosset. — Glauben Sie ja nicht, daß Sie vergebliche Arbeit machen, wenn Sie diese Wahrheit allen Leuten auf dem Lande, und in den Städten recht tief einprägen. Folgende Geschichte soll Ihnen den Beweis machen.

Zu Krb**ch, einem adelichen Sitze, lebte Jakob, ein armer Schuhflicker, mit seiner innigge liebten Ehehelfte bereits ein ganzes Jahr, und die gewöhnlichen Umstände kündigten ihm zu Ende vorigen Jahres die Seelenfreude an, daß er die Frucht seiner Liebe in wenig Stunden in seinen Armen haben, und Vater seyn werde. Wer war frölicher als unser gute Jakob? Nur der einzige Gedanke: Es ist keine Hebamme im Orte, die deiner guten Hausmutter beystehen kann, trübte die Heiterkeit seiner Seele. — Weib! sagte er: in solchen Fällen kann man nicht vorsichtig genug seyn, du bist zu dieser Pflicht noch unerfahren, und ich verstehe mich auf nichts, als meinen Laist, behüt' dich Gott! ich will dir schon eine Hebamme bringen, die dir beystehen, und dich mir erhalten

soll. Mit diesem gieng Jakob Abends um 4 Uhr zur Thüre hinaus, und ließ sein Weibchen in den Händen zweer gutherzigen Nachbarinnen.

Anderthalbe Stunden gieng der gutherzige Jakob bis nach Ob. H..ing, und bat die dortige Hebamme, mit ihm zu kommen, und seinem Weibe beyzuspringen. Allein die Witterung war rauh, der simple, einfache Rock des armen Schuhflickers ließ weder auf einen guten Kindstauffschmauß, noch viel minder auf eine reichliche Belohnung hoffen. Der gute Mann ward ungeachtet aller sehnlichen Bitten abgewiesen, die weise Frau gieng nicht mit ihm, und er mußte noch zwey Stunden bis nach S**lach fortlaufen, und dort eine andere Geburtshelferinn um ihren Beystand anflehen. Diese, vielleicht von den nämlichen Beweggründen angetrieben, schlug ihm seine Bitte, ungeachtet alles Jammerns, rund ab, und der unglückliche Jakob mußte, um sein armes Weib nicht gänzlich hilflos zu lassen, 2 Stunden weit nach Hause eilen.

Himmel! welche Szene! als der arme Mann des Nachts um 10 Uhr, mithin nach einem Zeitverlaufe von 6 vollen Stunden, die Stube betrat. Sein gutes Weibchen war eben in Kindsnöthen, und unter den Händen zweer alten, guten, aber unerfahrnen Bauersweiber. Der Himmel, der für die Redlichen immer wacht, war auch dießmal der Retter einer guten Mutter, und eines unschuldigen Kindes. Die arme Schuhflickerinn gebar glücklich, Menschenliebe, und Vaterpflicht gaben dem rechtschaffenen Jakob Kräfte, Verstand, und Geschicklichkeit, und die Welt zählt jetzt um einen Menschen mehr, der ohne die desperate Thätigkeit unsers Schuhflickers zu Grunde gegangen wäre.

Lieber Herr Landbot! erzählen Sie dieses Geschichtchen in allen Ihren Stationen, und besonders wenn Sie zu eifrigen Seelsorgern, oder zu biedern Beamten kommen. Die ersten werden solche Unholden von Hebammen wacker herabkanzeln, und die zweyten dieselben durch weise Verordnungen zu ihren Pflichten anweisen. Es ist ohnehin traurig genug, wenn manches Kind von der Geburt her, eine, und mehrere Stunden, oft auch im härtesten Winter zur Taufe gebracht werden, und ebenfalls auch ein unmündiges Kind die Kerze nebenher tragen, und seine Gesundheit einbüssen muß; man darf in diesem Falle dem armen Bauersmanne schon auch was zu gute thun. Sie verstehen mich doch, Herr Landbot? Ich verbleibe, wie allzeit.

*) Für die Wahrheit dieser Geschichte steht gut:

G. F.

Avertissement.

Schauspiele von Joseph Anton von Destouches, churpfalzbaierischen Rentkammerrathe, samt einer Vorrede über das Theater der Alten, der Neuern, und der Deutschen. München, 1791 bey Johann Baptist Strobel.

Der Herr Verfasser dieser neuen Schauspiele, Marie von Burgund, eines deutsch-geschichtlichen Schauspiels in 5 Handlungen aus dem 15ten Jahrhunderte, 144 Seiten; die Patrizier, eines aus der gegenwärtigen Zeit gehobenen Schauspiels in 3 Handlungen, von 93 Seiten; und Bondelmont, eines italienisch-geschichtlichen Trauerspiels in 5 Handlungen, aus dem 13ten Jahrhunderte, 56 Seiten, leistet gewis Lesern von verschiedenen Stän-

den ein vollkommenes Genügen, indem er in der Vorrede sogleich den wahren Gesichtskreis eröffnet, woraus nicht nur allein dieses, sondern Schauspiele überhaupts, gelesen, gesehen, und beurtheilt werden sollen. In benannter Vorrede geht er, nach Lessing, die Schaubühne 1) der Griechen, und Römer; 2) der Franzosen; 3) der Engländer; 4) der Spanier und Italiäner; und 5) der Deutschen geschichtlich durch, aller der Völker nämlich, wo die Bühne, erst als eine edlere Art von Unterhaltung, und sodann als eine Sittenbilderinn, ursprünglich entstanden; wo sie nach den verschiedenen Völkercharakteren, und Länderlaunen, veredelt, verändert, und überall durch Einpflanzung vernationalisirt worden. Diese Einpflanzung, der man jetzt auf allen Wegen mit besonderem Fleiße nachgeht, findet nicht nur hierinn, und in allen Kunstprodukten, sondern sogar auch in Handwerken Statt. Hätten wir Deutsche von andern uns vorgängigen Völkern nichts angenommen, nicht nur allein unsere Wissenschaften, sondern auch unsere Gebäude, unsere Lebenssitten, würden viel anders seyn. Dieß, wie aller heutigen grossen Männer, ist der Lieblingsgedanke unsers Hrn. Verfassers. Er, als junger Geschäftsmann, der vor 5 Jahren die Rechts- und Staatswissenschaften auf dem vorgezeichneten ordentlichen Wege mit ausgezeichneten Fortschritten vollendet hat, beweist uns also, daß er nicht im engeren Kreise stehen bleiben, sondern sich ferner, und auch anderwärts umsehen wollte, überzeugt, der Mensch könne alles Erfundene mit Maß und Bescheidenheit zu seiner vollkommnern Ausbildung benutzen. Weil man in diesem Stücke noch so ungleich denkt, so beugt er mehr als einmal einem daniederschlagenden Vorwurfe vor, als schwäche man hiedurch seine Kräfte, und als setze man wichtigere Geschäfte bey Seite Nicht Ein, sondern abwechselndes Studium macht den Verstand reif, und entwickelt ihn zu vollen Früchten. „Diese Schauspiele, sagt er, sind unter dem

geschäftigen Müßiggange jener Jugendjahre gewiß, da man dem Vaterlande, seinen Mitbürgern, und der Welt, noch nichts, als stille fromme Wünsche opfern, und nur allein sich vornehmen kann, was man einst werden, mit welcher Thätigkeit, Bemühung und Erfahrung man einst auftreten, und wie man sein Leben benützen, und jene guten Stunden genießen will, wo man, von seinen bürgerlichen Pflichten und Berufsgeschäften entübrigt, den Forderungen seines Herzens Gehör geben kann. Und auch davon ist man auf eine gewisse Art Rechenschaft schuldig, u. s. w." Wir wünschen hiemit dem aufrichtigen Herrn Verfasser zu seinem Eintritte in die Schau- und bald auch in die gelehrte Welt viel Glück.

Auswärtige Nachrichten.

Madrid, den 29 November. Als die Ratification von der zwischen uns und England geschlossenen Convention ausgewechselt wurden, erhielt der Englische Ambassadeur vom Könige ein kostbares Geschenk; das Königl. mit Diamanten besetzte Bildniß. Das Publicum ist indessen mit dieser Convention nicht sehr zufrieden, und glaubt, daß sie bald zu neuen Streitigkeiten Anlaß geben werde.

Vom 3 December. Den 17ten des v. M. erschien der Kaiser von Marocco in eigener Person vor Ceuta. Der Commendant schickte ihm eine Uhr, ein silbernes Becken, 12 Stücke feines Leinwand, 12 Stücke Nesseltuch, verschiedene Stücke feiner Tücher, Thee, rc. zum Geschenke, und fügte diesen noch 4 seidene Schnupftücher bey, worinn sich, in jedem, 1000 Realen, und 4 andere, in welchen sich in jedem 500 Realen befanden, um dies Geld unter sein Gefolge vertheilen zu lassen. Der Kaiser empfieng dieses Geschenk zu Pferde bey einem für ihn aufgeschlagenen Gezelt, und man feuerte von beyden Seiten Kanonen ab. Aller dieser Umstände ungeachtet, und obgleich der

Kaiser einen Gesandten nach Madrid schickt, sind wir doch noch mißtrauisch, da täglich in dem Mohrischen Lager vor Ceuta neue Verstärkungen an Truppen, Artillerie, &c. ankommen.

Haag den ersten December. Als der Englische Ambassadeur unsern Ministern am 26ten dieses Nachricht von der Auswechselung der Ratificationen der zwischen seinem Hofe und Spanien geschlossenen Convention mittheilte, sagte er:

„Es sey seine Pflicht, ihnen bey dieser Gelegenheit die „Zufriedenheit des Königs über das Betragen der Repu„blik während den Negociationen zu bezeugen. Nichts hät„te mehr zur Ruhe Europas, und zu dem von Sr. Ma„jestät angenommenen billigen und mäßigen System bey„tragen, als daß man gezeigt hätte, daß, wenn sich der „König an seine Alliirte hätte wenden müssen, er an ih„rer Willfährigkeit, die Verbindlichkeiten der Allianz aufs „thätigste und wirksamste zu erfüllen, nicht hätte zweifeln „dürfen".

Die Generalstaaten ließen hierauf dem Ambassadeur antworten:

„Sie wären über diese für das Wohl der Menschheit „und die Ruhe Europens so vortheilhafte Begebenheit „ebenfalls sehr erfreut, und müßten die Weisheit und „Mäßigung beyder Monarchen desto mehr preisen, da sie „sonst höchst ungern, zur Erfüllung der Allianz, Succurs „wider eine Macht hätten geben müssen, mit welcher sie „viele Jahre in Freundschaft gelebt hätten. Indessen hät„ten sie, ihren Verbindungen und zugleich ihrem friedlichen „System getreu, sich genöthigt gesehen, Zurüstungen zu „machen, und wären jetzt desto glücklicher, daß die Beve„stigung des Friedens und die Sicherheit ihres Alliirten

„dem Falle zuvorgekommen sey, diese Maßregeln von ih„rer Seite noch kräftiger zu unterstützen“.

Aus Pohlen. Warschau vom 18ten December. Man hat Nachricht, daß die Rußische Kaiserinn befohlen hat, alle schwere Cavallerie aus der Moldau zurück und nach Liefland zu ziehen, bloß die leichten Truppen, Cosacken und Tartarn sollen in Verfolg des Krieges gegen die Türken gebraucht werden.

Die Candidaten zur Pohlnischen Krone werden nun hier folgendermassen angegeben: Der Churfürst von Sachsen, der regierende Herzog von Braunschweig, der Herzog von Südermannland, der Fürst Joseph Poniatowsky, Neffe des Königs, und zuletzt setzt man noch den König von Schweden hinzu.

Thorn den 18ten December. Seit der Abreise des Generals von Möllendorf aus Preußen nach Berlin hat der General-Lieutenant von Usedom gleichsam das Commando über die 3 Corps, das Usedomsche, Henkelsche und Schliebensche, welche zusammen 60 bis 70000 Mann ausmachen. Das Hauptquartier des General-Lieutenants von Usedom ist noch in Gutstadt, im Ermeländischen. Zu Neufahrwasser wird jetzt eine starke Pallisadirung um die dort angelegten 7 Schanzen gemacht, und es heißt, daß im Frühjahre eine Englische Flotte in der Ostsee erscheinen werde.

(Hamburger-Korrespondent.)



Der baierische Landbot.

Nro 4. (München den 7ten Jänner) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Herr Landbot!

Sie gaben neulich einer Berechnung über das deutsche Zeitungswesen in Ihren Blättern Raum, und hoffentlich werden Sie folgender Berechnung über einen weit erheblichern Gegenstand, nämlich das deutsche Militärwesen, die nämliche Ehre vergönnen. Ich weis wohl, daß derley Beobachtungen keinem Ihrer Leser Nutzen bringen; aber sie geben reichen Stoff zur Unterhaltung und auch zum Nachdenken, und verdienen deßhalb einen Platz in einer Zeitschrift.

Nach einer zuverläßigen Angabe von dem gegenwärtigen Militäretat aller deutschen Höfe ist der wirkliche Kriegsstand in Deutschland 3,30000 Mann stark. Hiebey sind jene österreichische und preußische Truppen, welche von den nichtdeutschen Staaten dieser Mächte unterhalten und rekrutirt werden, nicht mitgerechnet. Also ist blos von deutschen Soldaten die Rede.

Diese Truppen kosten nach dem Mittelanschlage (den Mann jährlich zu 70 fl. gerechnet) alle Jahre drey und zwanzig Millionen und hunderttausend Gulden. Aber dieses ist der Friedensfuß, und hieraus läßt sich die Quota, welche in Deutschland überhaupt für den Kriegsstand bestimmt ist, nicht finden. Nach dem Kriegsfuße muß die Truppenzahl wenigstens

auf 500,000 Mann angenommen werden, und folglich wäre die festgesetzte Kriegsausgabe der deutschen Nation alljährlich fünf und dreyßig Millionen.

Auf eine jede für den Kriegsstand bestimmte Million muß man 5 Millionen Staatseinkünfte rechnen, und hiernach wären hundert fünf und siebenzig Millionen Gulden der jährliche Totalertrag von Deutschland, worunter jedoch die Einkünfte jener Stände, welche zwar unmittelbar sind, aber keine Soldaten halten, nicht begriffen sind.

Wir wollen einmal den Fall setzen, daß jene 330000 Mann, welche wirklich dienen, nur 6 Monathe im Jahre keine producirende Arbeit verrichten, und diese Zeit mit Dienst, Exerciren und Müßiggehen zubringen, so ist dieses, wenn auch jeder nur 6 kr täglich verdienen oder den Werth von 6 kr hervorbringen könnte, ein jährlicher baarer Verlurst von 6022500 Gulden für das deutsche Vaterland.

Wenn man den Kriegsschaden nach Gelde berechnet, so sehen wir hieraus, daß unsre stehende Armeen alle Jahre einen hübschen Feldzug gegen ihr Vaterland machen, indem sie eine solche Anzahl rüstiger Arme der Kultur und Gewerbsamkeit entziehen. Es verliert nun zwar — Gott sey Dank! — bey diesen Kampagnen niemand das Leben, außer den Paar Reitern, die alle Jahre beym Exerciren die Hälse brechen, und jenen Kanonieren, welche beym Geschwindschiessen mit dem Wischer aus Uebereilung erschossen werden, aber dennoch ist dieser blutlose Krieg der Bevölkerung schädlicher, als es je ein Mordkrieg seyn kann. Denn von jenen 330000 meistens jungen gesunden Männern ist nicht der 6te Theil verheurathet, (man sieht, wie billig ich

in meinen Angaben bin) und die übrigen 275000 müssen vermöge der eingeführten militärischen Grundsätze dem Ehestande während ihrer Dienstzeit entsagen. Lassen wir diese Dienstzeit für 6 Jahre gelten, und trauen wir unsern Soldaten zu, daß jeder binnen dieser Zeit 3 Kinder erzeugen könnte, so verliert unser Vaterland jährlich:

an der Procreation 137500 deutsche Menschen
an der Production 6022500 deutsche Gulden.

Die seidenen Strümpfe.

(eingesandt)

Wem andern, als Ihnen, lieber Herr Landbot! kann ich mein Unglück klagen? Sie sind der Einzige, der Antheil nehmen kann.

Ich gieng gestern Abend, einen meiner Bekannten zu besuchen, als mir eine schmutzige Küchenmagd in den Weg trat, aus einem hölzernen Geschirre eine stinkende flüßige Materie mitten auf die Strasse goß, und selbe durch den Schwung des Arms bis an meine seidene Strümpfe spritzte, die nun unbrauchbar sind. Im ersten Augenblicke dachte ich über diese himmelschreyende Unordnung — nichts, gar nichts; nachher aber kamen mir allerley Gedanken, z. B. wie dieser Unrath bey dermal zunehmender Kälte gleich gefrieren, ein ehrlicher Mann, ein armer Dienstbot darüber gleiten, und ein Bein brechen könne; — wie man sich nicht scheue, derley Unrath am hellen Tage, und sogar in Hauptstrassen, auszugiessen, der vor dem Hause einen kleinen See bildet, über den der Fußgänger, besonders die gnädige und gestrenge Frau,

die zwar den Putz, aber leider! die Bequemlichkeit einer Equipage der Damen nicht, hat, mit grosser Behutsamkeit schreiten muß; — wie man über Europens politische Angelegenheiten mit der Miene eines Staatsmannes herfällt, und den Koth aller Orten nicht wahrnimmt, der in gewissen Strassen, wie zur Parade, aufgethürmt ist, und auf den man mit der Nase fällt! — wie man, trotz der herrschaftlichen höchsten Befehle, die Ablaufgräben in der Stadt, besonders Sommerszeit, niemal ordentlich reiniget, und sogar zur hellen Mittagsstunde den abscheulichsten Unflat durchführt, dessen Spuren von dem Orte seiner Entstehung bis zum Orte seiner Bestimmung bey jedem Schritte sichtbar sind; — wie beschwerlich der hiedurch entstehende Gestank unseren Nasen, und wie gefährlich unseren Beinen der gefrorene Unrath sey; — wie so ganz anders derley Dinge sich in anderen Städten verhalten, die weniger Nazionalstolz haben; — wie — doch, genug von dieser schmutzigen Materie, ich könnte mir den Verdacht eines Vielwissers auf den Hals ziehen, auch dünkt mich, ich höre schon, wie Sie mich mit der Hofnung einer besseren künftigen Ordnung abfertigten; — sehr wohl, lieber Herr Landbot! aber, wer aßekurirt inzwischen unsere Nasen und Beine? — ich glaube auch wohl selbst, hätte ich eine Equipage, es würde mir weniger an den Beinen meiner Mitmenschen gelegen seyn; aber, ich bin nur ein demüthiger Fußgänger, — die guten Halbdamen — und — meine seidenen Strümpfe! — „mit Ihren Strümpfen! es lohnt sich wohl der Mühe, soviel Aufhebens daher zu machen!“ — erlauben Sie nur, lieber Herr Landbot! diese Strümpfe kommen zwar nicht von einer Geliebten, denn ich

habe keine, und die heutigen nehmen lieber, als sie geben; aber, sie sind auch kein Neujahrsgeschenke, denn für lange ohnentgeltliche Dienste dankt man itzt kaum, und darf es als Gnade rechnen, sein unterthäniges Kompliment in Person anbringen, und einen ledernen Handschuh küssen zu können; auch habe ich weder Besoldung noch sonstige Unterstützung, denn man hat mir durch Schikanen alles genommen, und sogar diejenigen, die mich unterstützen sollten, haben mich und meine Aeltern ins Verderben gebracht, leben aber dennoch nach dem Tone, haben Hunde, Pferde, und Maitraissen; ich harre lange schon meiner politischen Auflösung, werde aber täglich unglücklicher, denn ich habe keine Fürsprecher, als meine Redlichkeit und etwas Wissenschaft; an Freunde ist gar nicht zu denken, weil man sie itzt taxmäßig bezahlen muß, und ich habe kein Geld; urtheilen Sie also, ob die Strümpfe, die ich kaufen mußte, mich nicht schmerzen sollen; dürfte ich mich Ihnen entdecken, Sie würden gestehen, daß ich gegründeten Anspruch auf die stärkste Prise aus Lorenzos Dose habe. — Klagen erleichtern das Herz, sagt man, ich hoffe auch, lieber Herr Landbot! Sie werden die meinige über die verdorbenen Strümpfe nicht verwerfen, und eben so aufrichtigen Antheil an selber nehmen, als ich an glücklicher Erfüllung Ihrer schweren Berufsgeschäfte. Leben Sie wohl.

2c.

*) Der Hr. Einsender hat einen Ton da oben berühret, aus welchem der Landbot künftigen Sommer — so Gott will — ein eingreifendes Stückchen spielen wird. Das Besprützen der Strassen bey heißer, staubiger Witterung ist eine herrliche, erquickende Anstalt; aber wenn faule Hausknechte das stinkende Wasser aus den Haus-

rinnen dazu nehmen. Fi! da möchte einer jetzt schon die Nase zuhalten! Uebrigens wird man sich bey diesem Unglücke der seidenen Strümpfe an jenen guten Patron erinnern, der im verwichenen Jahre in einen Kothhaufen auf der Straße fiel, und seinen deßhalb ausgestandenen Hausjammer dem Landboten klagte.

Eine Schmelzmaschine zu verkaufen.

Es dienet hiemit zur Nachricht, daß ich Endesgesetzter eine physische Schmelzmaschine, die ich selbst verfertiget, besitze, und hiemit zum Verkaufe feil biethe. Diese Maschine schmelzet nicht nur allein alle Metalle, sondern es können durch dephlogistisirte Luft alle Erze in Zeit einer Minute geschmolzen werden. Liebhaber können diese Maschine besehen, bey mir

Joh. Leonh. Hochstädter,
privilegirtem Nachtlichterfabricant,
wohnhaft im ehemaligen Baaderhause auf der Einschütt.

Auswärtige Nachrichten.

Constantinopel, den 22. November. Man weis jetzt, daß es 3 Memoiren gewesen sind, welche der Schwedische Minister der Pforte überreichen, und welche diese nicht annehmen wollen. Der Divan hat ihm auch abermals eine Audienz abschlagen lassen, ob er gleich versichert hat, er habe der Pforte Sachen von der größten Wichtigkeit zu entdecken. Endlich hat der Reis Effendi die 3 Memoiren angenommen, selbige aber den Gesandten von Preußen, England und Holland zugestellt, welche sie sehr ausserordentlich gefunden haben, indem darinn, wie es heißt, der Pforte Anlaß zu einem Mißtrauen gegeben wird, welches bey den jetzigen Umständen gefährlich werden könnte.

Die hier befindlichen Minister von Holland hatten wirklich schon 100000 Piaster zu ihrer Abreise

nach Szistove erhalten; da diese aber nun nicht Statt hat, so weis man nicht, wie sich die Pforte in Betreff dieses schon ausgezahlten Geldes verhalten wird.

(Hamburger-Korrespondent.)

Aus dem Brandenburgischen. Nach einem Berichte der Frankfurter-Zeitung vom 1sten d. steht dem Montursysteme der preußischen Armee eine grosse Veränderung vor. Die Fusilierbataillons sollen hellblaue und ganz kurze Röcke und lange ungarische Beinkleider mit Halbstiefel oder kurzen Gamaschen bekommen. Die dreyeckigten Hüthe sollen auch abgeschaft werden, und an ihre Stelle Kaskete kommen, die vorne mit einem Schilde, worauf des Königs Namenszug befindlich, und mit einem Federbusche geziert sind. Die Degenkuppel soll dann nicht mehr um den Leib, sondern wie Bandelier über die Achsel getragen werden.

Aus Frankreich. Paris, vom 27. Dec. In der gestrigen Sitzung der Nationalversammlung las der Präsident die Sanktionen vor, die der König zu verschiedenen Decreten gegeben hat. Unter denselben befindet sich auch das Decret vom 27ten Nov., und die Sanktion desselben war mit einem Schreiben des Königs begleitet. Die Nationalversammlung brach in ein freudiges Händeklatschen aus, und war sehr gerührt über das königl. Schreiben, welches so lautete: „So eben habe ich das Decret vom 27ten Nov., die bürgerliche Constitution der Geistlichkeit betreffend, sanktioniret. Da ich so lange zögerte, den Wunsch der Nationalversammlung zu erfüllen, so muß ich ihr die Gründe angeben, warum ich diese Acceptation auf einige Zeit verschob, und ich thue es ganz offenherzig,

wie es meinem Charakter gemäß ist, und in der Ueberzeugung, daß diese enge Verbindung zwischen der Nationalversammlung und mir die so nöthige Bande zum Glück Frankreichs noch vester zuknüpfen werde.

Wenn ich gezögert habe, meine Sanktion zu diesem Decret zu geben, so geschah es, weil ich wünschte, den strengen Mitteln mit gelinden zuvor zu kommen, und weil ich gehofft hatte, daß sich alles durch die Uebereinstimmung der Gemüther, die zum Wohl der öffentlichen Sache so nöthig ist, bewirken würde; aber weil über meine Absichten Zweifel entstanden, Zweifel, die bey der bekannten Geradheit meines Charakters sich verlieren mußten, so fodert mich mein Vertrauen zur Nationalversammlung auf, zu acceptiren. Ich wiederhole es noch einmal, es giebt kein Mittel, das sicherer wäre, die Unruhe zu stillen, und allen Widerstand zu heben, als das wechselseitige Vertrauen zwischen der Nationalversammlung und mir; es ist nöthig, ich verdiene es, und zähle darauf.

Maynz vom 2ten Jan. Se. churfürstl. Gnaden, unser gnädigster Landesherr, geruheten heute folgende Promotionen publiciren zu lassen: 1) den k. k. geheimen Rath Freyh. von Westphal zu Fürstenberg ꝛc. als k. wirklichen Staats- und Conferenzminister. 2) Den k. k. geheimen Rath Freyhrn. von Seckendorf als k. wirklichen Staats- Conferenz- und Finanzminister. 3) Den ältern kaiserl. geheimen Reichsreferendar Freyh. von Albini als k. wirkl. Staats- und Conferenzminister, auch Hofkanzler. 4) Den k. geheimen Staatsrath Freyh. von Deel, als k. Conferenzminister.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 5. (München den 9ten Jänner) 1791.

Nachricht.

Nachdem Se. churfürstl. Durchlaucht ꝛc. ꝛc. mißfälligst wahrgenommen haben, daß manchmal, besonders bey schlechter Witterung, die Brennholz-Preise in hiesig churfürstlicher Residenzstadt muthwillig gehöhert werden, so wird hiemit auf gnädigste Anbefehlung vom 6ten Dezember al. praet. öffentlich bekannt gemacht: daß Jedermann vom churfürstlichen Dienst-Personale das nöthige Brennholz aus dem churfürstlichen Holzgarten in Dachau gegen folgende Bezahlung abläugen könne.

Die Klafter $3\frac{1}{2}$ Schuhe langen Buchenholzes ohne Fuhrlohn um 3 fl. 36 kr. Die Klafter von eben so langem feichtenen Holze um 2 fl.

Jedermann vom churfürstl. Dienst-Personale kann sich also an Endesgesetztes churfürstl. Oberstforstmeisteramt in Baiern wenden, und allda sich den Vorweiszettel unterschreiben lassen. München den 5ten Jänner 1791.

Churfürstliches Oberstforstmeister-Amt in Baiern.

Graf von Thürheim.

J. M. Kreitmair, Sekretär.

Armenanstalt.

Aus folgender Beylage ersieht das Publikum den summarischen Bestand dieses Instituts vom ver-

wichenen Jahre, und die überaus beträchtliche Hilfe, welche unsern dürftigen Nebenmenschen daher zugeflossen ist. Es ist gewiß ein trostvoller und herzerhebender Gedanke für die hiesige Bürger- und Einwohnerschaft, daß durch ihre Mitwirkung im vergangenen Jahre so viele Menschen mit Arbeit beschäftigt und genährt, und so viel andere, die Alters oder Gebrechen halber zur Arbeit untauglich sind, mit Nahrung, Kleidung, und andern Bedürfnissen verpflegt wurden. Der arbeitenden Armen waren es, nach ihrer täglichen Anzahl in der Ausspeisung gerechnet, zweymal hundert und siebenzig tausend, und der presthaften Armen nach gleicher Berechnung, einmal hundert drey und dreyßig tausend zwey hundert und sechzehn, in allem also: viermal hundert drey tausend fünf hundert vier und fünfsig. — Nebst der allgemeinen Unterstützung des hiesigen Publikums fällt besonders das freywillige Geschenk der bürgerl. Bäcker, an Brod für die Armen, in die Augen. Dieser ihr Beytrag war nicht nur ansehnlich, indem er ein tausend drey hundert sieben und achtzig Gulden betrug, sondern beweiset auch dadurch ihre guten, menschenfreundlichen Gesinnungen, daß sie standhaft mit ihrer Gabe fortfuhren, und sie sogar vermehrten. — Wenige Städte können sich einer Armenanstalt freuen, die der unserigen an Umfang und an Wirksamkeit auf das Ganze gleicht, und wenn es erlaubt ist, Nationalstolz zu haben, so sind es solche Werke und Thaten, worauf er sich gründen muß.

(An den baierischen Landboten.)

Spielend lernt man nichts, als — Spielen.

Lieber Herr Landbot!

Ich danke Ihnen, und dem braven Manne, dessen Vorschlag Sie uns zum Neujahrsgeschenke gaben. Werth ist mir jeder, der sichs auf die entfernteste Art zum Geschäft macht, die Erziehung dem Erzieher und dem Zöglinge zu erleichtern. Aber bergen kann ich nicht, als deutscher Mann, daß man es allerdings darauf anlegt, unserem Jahrhunderte den Namen des Tändelnden zu erwerben, daß wir bereits schon die Folgen dieser gelehrten Spiele merken; denn ich behaupte geradezu, daher entsteht der fast allgemeine Eckel bey jungen Geschäftsmännern, an allem, was Anstrengung, System, Solidität heißt. Daher z. B. die Klage über das Trockne der Jurisprudenz (nach dem die Verfassung einmal die ist) der edelsten Wissenschaft, daher Philosophisterey, und keine Philosophie, Köpfe voll quodlibets bey öden, leeren Herzen. Daher erkläre ich mir den Mann, den ich einst antraf, einen Akt vor sich, daneben Musikalien, die Feder am Ohre, und die Geige in der Hand, wie er von Zeit zu Zeit die Perioden seiner Relation durch deutsche Walzer unterbrach. Die guten, lieben Alten! wie unrecht hatten sie daran, daß sie glaubten, Arbeitsamkeit, Mühe, Anstrengung, wäre der Seele das, was Bewegung dem Körper wäre. Daß sie glaubten, nur tief eingeprägte Begrife hafteten in der Seele, blos oberflächliche würden sehr leicht, wie eine Schrift im Sande, schmelzen; und

daher ihre Knaben und Jünglinge früh an Geistes- und Körperarbeiten gewöhnten. Es wäre eine herrliche Unterhaltung, wenn man die grossen Männer des Alterthums in ein Nebenzimmer führte, und sie hörten: Aufmarchiert! eindupplirt! Gefreyte vor! Officiere heraus! ꝛc. ꝛc. — „Was glaubts Du wohl Socrates, daß man damit vor hat“? — „Man unterrichtet einen jungen Krieger“ — „ha, ha, ha! vergieb mir mein Lachen, Dein Irrthum berechtigt mich dazu; man lehrt einen Knaben von 3 Jahren Buchstabiren. — Du staunst? — Komm herein. Hier spielt ein Hofmeister mit seinem Zöglinge die Karte, was glaubst Du wohl, daß der Junge gewinnt? Geographische und politische Kenntniß der ganzen Erde. Dort zieht sein älterer Bruder Physic und Mathematic aus einer Gattung von Glückstopf. Was würde hier Vorbereitung zur Lehrstunde nützen, da man noch nicht wissen kann, welchen Gegenstand das launische Ohngefähr abgehandelt wissen will? Lies hier diese Anzeige:

„Ich Endesunterschriebner verbinde mich, in wenigen Monathen gegen einen täglichen Unterricht von einer Stunde, Frauenzimmern Philosophie zu lehren“.

Welche Thorheit von Euch Alten, Euch ein Drittheil Eures Lebens einzusperren, um solche Kleinigkeiten zu erringen — und was Dich überraschen wird. Diese Lehrart heissen sie die Socratische. Nach Deinem Beyspiele (sagen sie) lehren wir beym Putztische, an der Tafel, bey Promenaden — ich weis gar nicht, wo überall, der Zögling lernt, er weis nicht wie — und bey Gott! er vergißt auch, er weis nicht wie.

Woher sollen Knaben Mark in ihren Knochen, und Feuer in ihre Seele nehmen, die van maskirten Ammen immer gegängelt, und im physischen und moralischen Sinne stets mit Marzipan aufgefüttert worden sind, woher sollen sie Liebe für ihr Land nehmen, da sie stets von ausländischen, nie von vaterländischen, Vorzügen hörten. Da man sie sehr oft darauf brachte, es für ein trauriges Schicksal zu halten, unter uns geboren zu seyn? Es ist Zeit, daß ich ende, denn mir fällt bey, ich spreche wider Mode.

Nur noch einen Einwurf will ich widerlegen. Diese spielende Lehrart erregt die Neugierde.

Zugegeben die Neugierde. Aber nicht die Wissensbegierde. Jene verlischt mit der Befriedigung, diese wächst wie ein Strom durch Zusatz

Würde man nicht ehe, nicht edler zum Zwek kommen, nicht dauernder bleiben, wenn man z. B. Kindern, denen man lesen lehren wollte, ohne ihnen ein Wort vom Zwecke zu sagen, für ihr Herz und Alter passende Geschichten erzählte, wenn man dann, da Ihnen diese Erzählungen unentbehrlich geworden, es von Tag zu Tag weniger thäte, auf ihre Bitte antworten würde, daß man von Geschäften gehindert wäre, so viel, wie sonst, zu erzählen, daß es aber sehr leicht in ihrer Macht stünde, sich selbst zu befriedigen, sie brauchen nur lesen zu lernen; wenn man während dem Geschäfte durch immer interessantere Gegenstände ihre Erwartung spannte, und eben dadurch ihren Fleiß spornte?

Wäre dieses System nicht in Rücksicht aller Wissenschaften anwendbar? Man würde wenigst nicht Gefahr laufen, die unseligste aller Leidenschaften, den Hang zum Spiel, zu erregen. So wird der Zögling

zum Jünglinge heranwachsen, voll Durst nach allem, was edel und gut ist, wird wahre bürgerliche Weltweisheit ahnden in aller ihrer Schöne und Größe, wird ringen nach ihr mit aller Kraft, und sie handhaben als Mann mit aller Kraft, wird kennen lernen sein Vaterland, und fühlen, daß er stolz darauf seyn darf, ihm zuzugehören.

D—r.

Ich wollte Niemanden beleidigen, nur bitten, daß die edeln Männer, die sich dem Erziehungsgeschäfte widmen, nicht glauben möchten, man erreiche einen ernsthaften Zweck durch Tändeln, und dadurch nicht unsere Kinderjahre verlängern, vielleicht gar verewigen. Ich weis, sie sind überzeugt, daß jede Wissenschaft ihr Belohnendes in sich selbst hat, daß man nur ihren wohltätigen Einfluß auf sich selbst, und auf andere sehen darf, um mit allem Ernste nach ihr zu ringen. Ich kenne Hauslehrer, die der Segen der Familie sind, und denen das Väterland einst für ihre Zöglinge danken wird; aber es giebt, leider! auch viele, die allerdings den Rang unter den Domestiquen verdienen, über den sie klagen, die nicht selten die edelsten Familien eben so sehr für die Zukunft verderben, als sehr sie sie jetzt durch Schwätzerey zerrütten.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Pohlen. Warschau, vom 17. Dec. Der Reichstag hat von dem Berliner Hofe in Betref der pohlnischen Allianz mit den Türken die Weisung erhalten, so lange mit dieser Unterhandlung zu harren, bis die Besitzungen und Gränzen der kriegführenden Partheyen bey dem künftigen Friedensschluße ausgemacht sind. Das Schreiben des preußischen Cabinets enthält unter andern: „Wir kön-

ten es dem Fürsten Jablonowsky nach unsern Berichten aus Constantinopel nicht verhalten, daß der pohlnische Minister an der Pforte die Schliessung eines Bündnißes und Handlungvertrages mit besagter Pforte zu eilig betreibt. Es scheint uns aber, daß es besser seyn würde, diese Unterhandlung entweder bis zur Schliessung des allgemeinen Bündnißes zwischen Preussen, Pohlen und der Pforte, oder wenigstens so lange zu verschieben, bis man sieht, was für eine Wendung die Unterhandlungen des allgemeinen Friedens von Seiten des Wiener Hofes nehmen werden; denn die Ungewißheit von Seiten Rußlands giebt einen andern Gegenstand zur Unterhandlung zwischen Pohlen und der Pforte. Im Falle, daß man diesen Winter aber nicht dahin gelangte, den Frieden zwischen Rußland und der Pforte zu vermitteln, und daß die Fortdauer des Krieges zwischen diesen beyden Mächten nothwendig würde; so wird vermuthlich die Republick Pohlen sich mit dem Könige und der Ottomannischen Pforte über den dabey zu nehmenden Antheil vergleichen wollen u. s. w."

Man hatte von Seiten der Republik Pohlen einen Versuch gemacht, die Pforte zu bewegen, daß sie die Gewährleistung für Gallizien übernehmen möchte. Allein die Bemühungen, die man diesfalls angewandt hatte, waren vergeblich; denn die Depeschen des Couriers, dessen erst gedacht wurde, sollen auch dieß enthalten haben, daß die Pforte von diesem Punkte durchaus nichts wissen wolle.

Lippstadt, vom 27 Dec. In dem Churköllnischen Herzogthume Westphalen äussern sich Gährungen, welche bedenklich zu werden drohen. Die Einwohner des 5 Stunden von hier entlegenen Ortes Warstein haben ihren Magistrat, über welchen sie sich beschweren, abgesetzt, sich mit aller nöthigen Munition versehen, und Vertheidigungsanstalten getroffen, wenn sie von der Regierung gezwungen werden sollten, deren Bemühungen bisher fruchtlos gewesen sind. Die Bewohner benachbarter Bezirke, welche auf den Ausgang dieses Vorfalls begierig warten, haben sich geweigert, gegen ihre Mitbürger zu Warstein anzurücken.

Lüttich, vom 30. Dec. Der hiesige Stadtrath hat heute abermals eine Adresse an das Volk erlassen, worinn er sagt: Die an den Feldmarschall Bender und General Alvinzy abgeschickten Deputirten seyn zurückgekommen, und hätten tröstliche Nachricht mitgebracht. Die österreichischen Truppen würden noch nicht anrücken; man werde die Einwohner vorher davon benachrichtigen, damit diese

großmüthigen Soldaten als Beschützer und Freunde empfangen würden. Während dieser Zwischenzeit würden sich die Deputirten nach Wien begeben, und den wohlthätigen Leopold bitten, der oberste Schiedsrichter unserer Streitigkeiten zu seyn; nie sey eine gerechtere Sache erhabneren Händen anvertrauet worden. Man werde auch Deputirte an die kaiserliche Minister, Grafen von Mercy d'Argenteau und Grafen v. Meternich schicken, um diese von unserer Submission zu versichern, und ihnen das geheiligte Interesse unsers lieben Vaterlandes zu empfehlen. Die Bürger sollten sich also mit Sicherheit und Zutrauen auf die höchste Gerechtigkeit Leopolds verlassen; sie möchten so, wie ihre Magistratspersonen standhaft und ruhig seyn, die glückliche Stille, welche in der Hauptstadt und in dem Lande herrsche, zu erhalten suchen, und die Cokarden und andere Zeichen des Patriotismus ablegen, indem Se. kaiserl. Maj. keine andere Probe davon erlange, als Eintracht und öffentliche Ruhe.

Vom 1. Jan. Heute haben die 3 Stände des Landes an unsern Fürstbischof ein Schreiben erlassen, worinn es heißt: Es sey für sie eine Pflicht, Se. fürstl. Gnaden zu benachrichtigen, daß sie das Schicksal der Lütticher Nation in die Hände Leopolds gegeben hätten. Dieser wolle, daß der Fürst mit ihnen gemeinschaftlich wirke, und daß man allen Haß und Rache ablege. Unsere Herzen, sagen sie, sind weit von Haß und Rache entfernt; wir suchen nur Ruhe im Vaterlande zu erhalten, und ihm die Freyheit wieder zu verschaffen. Wir sind zu allem bereit alles zu thun, was die Ehre und die Wohlfahrt des Vaterlandes erfordert. Ach! gnädigster Herr! möchten unsere Zwistigkeiten sich enden! möchten die so lange getrennten Herzen sich wieder vereinigen; möchte das Vaterland wieder einen Vater finden, und alle seine Kinder nur eine einzige und glückliche Familie ausmachen. Dieses ist unser Zweck und unser Wunsch. Leopold both seinen Unterthanen an, was wir von jeher verlangten; was uns immer versagt wurde, die Wiederherstellung unserer Rechte. Leopold, der mächtige Leopold, wollte nicht Provinzen, sondern Herzen, gewinnen; er gab seinen Völkern die Freyheit; er gab ihnen seine Liebe, und alle Herzen sind sein. Wir sind mit dem tiefsten Respekte ꝛc.

(Frankfurter-Zeitung.)

Nebst Beylage.

Der baierische Landbot.

Nro 6. (München den 11ten Jänn.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Trostgründe für Unglückliche.

Dem Unglücklichen, dem wir nicht helfen können, sollen wir doch auch unsern Trost nicht versagen, wenn wir im Stande sind, ihm einigen zu geben, weil wir fremdes Unglück immer behender, als unser eigenes, zu erleichtern wissen. Da nun die Unglücklichen von gar verschiedener Gattung sind, so müssen es natürlich unsere Trostgründe gegen das Unglück auch seyn, und es wäre recht gut, wenn irgend ein Menschenfreund eine eigene Sammlung von solchen Trostgründen veranstaltete, sie in ein Büchlein brächte, und zum Besten aller Unglücklichen zum Drucke beförderte. Gleichwie mir aber eine solche Schrift bisher noch nicht zu Gesicht gekommen, und ich es unmöglich über das Herz bringen kann, meine Brüder in ihrem widrigen Schicksale gänzlich trostlos zu lassen, so will ich es versuchen, einige dergleichen Trostgründe herzusetzen, und wenn sie Beyfall finden sollten, mich der bedrängten Menschheit zu Liebe vielleicht gar entschließen, ein Authot zu werden, und ein eigenes Büchlein, unter dem Titel: Hauptschlüssel, oder Passe par tout zu der innerlichen Seelenruhe des Menschen; das ist, gut meynende Trostgründe für Unglückliche aller Arten, herauszugeben. Das Glänzende des Titels zeigt schon, daß man

sich von diesem Büchlein gar vieles versprechen kann; damit man mich aber für keinen eiteln Prahler halte, so will ich folgende Proben dem lieben Lesepublikum einsweilen zum Muster vorlegen.

An einen reichen Geizhals, dem alles das Seinige gestohlen worden.

Heil dir, alter unbarmherziger Geizhals! daß du nun arm bist, und die selige Wonne fühlen kannst, wenn Dir der wohlthätige Reiche Balsam in Deine Wunde gießt, und Dir Dein Unglück durch seine Freygebigkeit erträglich macht, weil Du doch vorhin der Seelenfreude, die Großmuth, und Menschenliebe bringen, niemal fähig warst. Du hast dem Nothleidenden die Thränen nie vom Auge getrocknet, und wußtest also nicht, wie sehr sie brennen; jetzt, da Du ihre Bitterkeit selbst schmeckest, kannst Du erst auf die Grösse des Dankes schliessen, den Du Deinem Wohlthäter schuldig bist, und den Dir ehemals Niemand erstatten konnte, weil Du Niemanden Gutes thatst. — Segne dem wohlthätigen Diebe, der Dir Deine Schätze, die Quelle Deines Kummers, raubte! die Berechnung der blutigen Prozente wird Dir die kostbaren Stunden des Schlafes nicht mehr entreissen, Du hast nicht mehr nöthig, Dich ängstlich um die häuslichen Umstände Deiner Schuldner zu erkundigen, damit Du Dein Kapital zu rechter Zeit aufkündest, und an den zwanzigfachen Zinsen ja keinen Theil verlierest, Du darfst Dir den Kopf mit Spekulationen nicht mehr anstrengen, wie Du Deinen Reichthum immer mehr anhäufen, und Deinen Mammon vermehren sollest; Du hast nicht mehr nöthig, Deine armen Anver-

wandten, die Dich ehemals um Deine Hilfe anflehten, mit harten Worten, und bitteren Vorwürfen von Dir zu weisen, weil sie von Deinem Unglücke unterrichtet, ohnehin auf Dich nicht zählen können. — Danke dem Himmel, der Dich arm machte, und bitte ihn, daß er Dir in Deinem Unglücke ein gefühlvolles Herz giebt, damit Du in künftig bessern Umständen die Tugend der Bruderliebe schätzen, und die Seligkeit eines Wohlthätigen fühlen kannst.

An einen Verläumder, dem man eines unglücklichen Falles wegen beyde Füsse abnehmen mußte.

Mich freuts von Herzen, daß Du gefallen bist, und nimmer gehen kannst! nicht weil Du keine Füsse mehr hast, nicht, weil Du grausame Schmerzen ausstehen mußtest, nein! das wäre unmenschliche Schadenfreude. Ich wiederhole es noch einmal, mich freuts von Herzen, daß Dir dieses Unglück begegnet ist, weil ich hoffe, daß Du vom Laster zur Tugend übergehen, und ein rechtschafner Mann werden wirst. — Leichter kannst Du wahrlich nicht dazu kommen, als eben jetzt, da Dir alle Gelegenheit benommen ist, Deinem ehemaligen Lieblingslaster nachzuhängen. — Du bist nicht mehr vermögend, in allen Gesellschaften herum zu laufen, und das Gift der Verläumdung über Deinen Mitbruder auszugiessen, Du kannst nicht mehr stundenweis in den Vorzimmern der Grossen stehen, und dann, wenn seine Excellenz zum Händewaschen herausgeht, heuchelnd hinzukriechen, Deine devoteste Ergebenheit in Unterthänigkeit wiederholen, Deinen Diensteifer anrühmen, und Deinen Mitmenschen verkleinern, um Dich

über ihn hinauszuschwingen, und auf den Ruinen seines Unterganges Dein Glück bauen zu können. Du hast jetzt Zeit, Dein begangenes Unrecht zu bereuen, und die Lügen, mit welchen Du manchem ehrlichen Manne eine Grube bautest, schriftlich zu widerrufen. Die Herabsetzung, die Du anderen vorbereitet, trift nur Dich selbst, und ist die gerechte Strafe Deines Lasters. Erkenne die rächende Hand des Himmels, und denke, daß, wenn Ehre und Unschuld verloren sind, Dir doch die Tugend noch übrig bleibt, die Dir allzeit mit offnen Armen entgegen eilt, sobald Du ernstlich zu ihr zurückkehren willst.

L.

Freywillige Beyträge zur Unterstützung der Armen, welche bey den Herren Gebrüdern Rockher eingegangen sind.

Den 27. Dez. Durch Herrn Margreiter besonders eingesammelter Beytrag — fl. 39 kr.

— 29. — Von der churfürstl. Hartschier-Leibgarde: Nachtrag pro Dec. 4 fl. 6 kr.

— — — Von der löblichen Bruderschaft zum guten Tod für das Jahr 1790 10 fl.

— 30. — Vom löblichen Fouselier-Regimente Prinz von Birkenfeld 10 fl. 59 kr.

1791.

Den 1. Jänner. Zum Behufe der fortdauernden, nützlichen, nöthigen und heiligen Sache — 100 fl.

Biedermann.

Den 2. Jänner. Aus dem Hochlöblichen obern Landesregierungs-Expeditionsamte, Strafgeld vom Zäpfler Partenrieder zu Harkirchen — — 37 fl. 30 kr.

— 3. — Edant Pauperes et Saturabuntur 3 fl.

— — — Von einem Wittwer — 1 fl. 36 kr.

— 5. — Eine geringe Gabe, aber ein gutes Herz — — — 2 fl. 24 kr.

— 8. — Zum Behufe der Armen — 10 fl. —

— — — Beytrag thun, so viel man kann, schlagt mir wie den Armen an. hiemit — — — 15 fl. —

P.

Die in Ihrem 5ten Stücke vorkommende höfliche Widerlegung der Beylage zu Nro. 1. hat mich gar nicht beleidigt. Dem moderaten Hrn. Excipienten will ich blos hierauf replicieren: Mein Spiel soll ja blos für Kinder von 3 Jahren gehören. In diesem Alter muß man ihnen doch ein Spiel erlauben, und giebt es ein nützlichers als das meinige? Was werden bey 3jährigen Kindern die Worte: Lerne nur lesen! wirken? Schätzbarer Hr. Widerleger! verlieren Sie nur die 3 Jahre nicht aus dem Gesichtspuncte!

Einige Hauslehrer haben schon mehr dagegen eingewendet, warum? weil Aeltern wollen, daß sie dieses Spiel mit den Kindern spielen sollen, und ihnen (Lehrern, nicht Kindern) die bisherige Art bequemer ist. Diese Ursache führt man freylich nicht an, sondern braucht Cabalen. Man legt z. E. dem Kinde einen gemalten oder wohl gar gegoßen-

gen Soldaten neben einem solchen schwarzen, wie ich sie angegeben habe, und nun sehen die Aeltern selbst, daß das Kind den schwarzen gar nicht anrührt. Das ist aber eben der Fehler, daß man ihm schönere daneben stellt. Der Knabe darf gar nicht wißen, daß es andere giebt.

Ferner heißt es: man könne die wenigsten Worte mit einem solchen A B C machen. Antwort: viel hundert Worte kann man mit einem A B C machen. Freylich hat man z. B. im Wort nennen in 6 Buchstaben 4 n. Dergleichen Worte giebt es aber sehr wenige, und wer just diese setzen will, der muß sich halt hundert Mann anschaffen.

Wer mich aber gar nicht versteht, mit dem kann ich auch nicht reden. So hat z. E. einer nicht begreifen können, wie er mit Soldaten rechnen soll. Ich nehme gleich das Wort: Soldat. Kind! wie viel sind das Soldaten? dabey deute ich auf Sol. Antwort: 3, und nun auf: dat. Antwort: auch 3. Zähle sie jetzt zusammen! Antwort: 6, heißt das nicht, 2 mal 3 ist 6?

Einer fand es lächerlich, daß man auf Universitäten A B C docire (so stund es nicht in meinem Aufsatze) Von diesem Lacher erwarte ich eine *Methode, wie man ohne A B C Syrisch oder Arabisch schreiben lernen soll.* Wenn alle Tadler es besser machen könnten, so würde die Welt von Gelehrten wimmeln.

Tröstlich ist es mir, daß ich unerkannt immer 10 diese Methode loben höre, gegen einen, der aus obigen Gründen sie verwirft. Und noch angenehmer, daß ich so eben von einem auswärtigen Orte eine Anfrage erhalte, ob man diese Beylage einzeln haben kann.

Auswärtige Nachrichten.

London, vom 27 Dezember. Am 23ten, um 5 Uhr frühe, erhob sich ein Sturmwind, der hiesige Stadt und das ganze Königreich in Furcht und Schrecken setzte. Es blitzte zu gleicher Zeit entsetzlich, und fielen Schlossen; Häuser stürzten ein; Bäume wurden aus der Erde gerissen. Das Packetboot von Charlemont ist auf seiner Fahrt von Liverpool nach Dublin, eben als es zu Holyhead landen wollte, gescheitert. An seinem Borde befanden sich 100 Reisende, von denen nur 16 gerettet worden sind. Unter den Verunglückten werden 12 Damen gezählet. — Vor Kurzem führte der Vater eines Mädchens von zehn Jahren, das seit einiger Zeit immer krank gewesen war, dasselbe zu einem berühmten Anatomisten, und bot es ihm um den Preis von 7 Guineen feil, weil es doch, wie er sagte, nur noch einige Tage zu leben hätte. Der Arzt, bey dem dieser unmenschliche Vorschlag den größten Abscheu erregte, ließ den Rabenvater sogleich in Verhaft nehmen, und zeigte den Vorfall bey der Obrigkeit an. Unglücklicher Weise hatte das Gesetz über dergleichen unnatürliche Fälle nichts bestimmt, und der Unhold war wieder in Freyheit gesetzt; da er sich aber durch eine so schändliche Handlung des süssen Vaternamens unwürdig gemacht hatte, und man ihm das Kind nicht wieder anvertrauen konnte, so ward es auf Verlangen des Anatomisten, diesem übergeben; und der rechtschaffene Mann hat es nicht allein durch seine Sorgfalt vollkommen wieder hergestellt, sondern auch in seine eigene Familie aufgenommen.

Lörrach, drey Stunden von Basel, vom 30. Dezemb. Herr von Calonne befindet sich nicht zu Basel; seit 14 Tagen aber sind mehrere Trupps junger Leute meistens von Colmar, zu 12 bis 16 Mann stark, durch diese Stadt nach dem eine halbe Stunde von Basel gelegenen badischen Wirthshaus Hörnli gezogen, wo sie Geld empfiengen, um sich nach Savoyen zu dem Grafen von Artois zu begeben, für den sie angeworben seyn sollen. An der Spitze dieser Bewegungen befinden sich ein ehemaliger Graf von Montjoye, Baron Dorschweiler von Colmar und Hr. le Clerc. Die Gerüchte, welche von einer Gegenrevolution cirkuliren, sind wohl zu übertrieben, doch ist so viel gewiß, daß die Feinde der Freyheit und die geflüchtete Aristokraten alles aufbieten, unterhandeln, anwerben, und alles hervorsuchen, um eine Generalrevolution zu bewerkstelligen.

Aus Frankreich. Paris, vom 31 Dec. Es scheinet gewiß zu seyn, daß der Graf von Artois nebst seinen Kindern nächstens nach Frankreich zurückkehren wird; mit ihm wird auch der Herzog von Bourbon zurückkommen. Blos der Herzog von Conde will noch umherirren. Seine Lage ist nicht die beste; wenn er seine Schulden bezahlt, und alles das herausgiebt, was ihm nicht gehört, so bleibt ihm kein Heller übrig. — Man versichert, der nach Rom gesandte Courier sey zurück gekommen, und der Pabst verlange, daß ein Concilium gehalten werde. — Aber die Nation, die militairische Versammlungen verbietet, wird auch keine geistliche verstatten.

Aus Holland. Leyden, vom 31sten December. Der ehemalige Commandant zu Antwerpen, General von Gavaux, der sich wegen Uebergabe der dasigen Vestung eine schwere Verantwortung zugezogen, und vor einiger Zeit nach Gas von Grut in Sicherheit gesetzt hat, läßt nun, wie wir, eine Art von Rechtfertigung in die Zeitungen einrücken, worinn er zu behaupten suchet, daß er die Vestung nicht eher übergeben werde, bis die Nothwendigkeit davon in dem versammelten Kriegsrathe wegen eines augenscheinlich zu befürchtenden Aufstandes der darinn eingeschlossenen Garnison anerkannt und beschlossen worden sey. Der Verdacht einer Bestechung, die nie erwiesen werden könnte, könne um so weniger Platz finden, da er ein Mann von 74 Jahren sey, der seinem Monarchen jederzeit treu gedienet, mithin die Vermuthung für sich habe, daß er in seinem grauen Alter sich eines niedrigen Interesse halber nicht entehren würde; wenn es übrigens ein Verbrechen wäre, daß er die Stadt nicht in Brand geschossen, und dabey über 20000 Seelen zu Grunde gerichtet hätte, ohne einigen Vortheil daraus vorhersehen zu können: so müsse er gestehen, daß er strafbar sey: allein er würde sich's niemal gereuen lassen, eine Handlung ausgeübt zu haben, die gewiß Gott gefällig gewesen; und er rechne mit aller Zuversicht darauf, daß sein allergnädigster Monarch eines Tages sein Benehmen gutheissen werde. Er gestehet übrigens, daß der ehemalige Congreß ihm nach geschehener Uebergabe der Vestung in Ansehung seines hohen Alters eine jährliche Pension ausgeworfen, und er dieselbe angenommen habe, wie er selbst an den Hofkriegsrath nach Wien sowohl, als an den F. M. Baron v Bender nach Luxemburg einberichtet habe. Seine kränklichen Umstände wären die traurige Ursache davon gewesen.

(Frankfurter = Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 7. (München den 12ten Jänn.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Von der zufrühen Beerdigung der Verstorbnen und Vorschläge zur Verhütung derselben.

Es sind durch die väterliche Sorge unsers gnädigsten Regenten viele schöne und für das Wohl der Menschheit abzweckende Vorschläge bereits so glücklich ausgeführt worden, daß sich jeder Redlichgesinnte recht sehr freut, sich und seinen Mitbürgern aus der Fülle des Herzens Glück wünscht, und den großen Wohlthäter segnet.

Dieß macht mir Muth, meinen heißen Wunsch, der für uns alle äußerst wichtig und wohlthätig ist, laut zu sagen; und alle, in deren Macht er steht, ihn zu realisiren, öffentlich aufzurufen, und sie zu bitten, daß sie es doch ihnen und ihren Mitmenschen zu liebe thun möchten.

Gönnen Sie also, bester Herr Landbot! denselben einen Platz in Ihrer beliebten Wochenschrift, damit er von vielen gelesen, beherziget, und ausgeführet werde.

Es ist von den größten Naturforschern und Aerzten bereits unwiderlegbar bewiesen worden, daß ein Mensch, welcher uns gänzlich todt zu seyn scheint, deßwegen nicht allemal wirklich todt ist. Die auffallendsten Beyspiele in Menge haben diese Wahr-

heit so sicher bestättiget, daß kein vernünftiger Mensch im mindesten mehr daran zweifeln kann. Es erregt also Erstaunung, und fast steht dem Menschenfreunde der Verstand bey dieser Beobachtung stille: wenn er sieht, wie man mit aller Art Verstorbenen, oder vielmehr Todtscheinenden, so frühzeitig zum Grabe eilet, ohne mit den bey so vielen und mit so glücklichem Erfolge gebräuchten Mitteln noch einmal einen Versuch zu machen; ohne die gehörige Zeit, nach welcher erst die Gewißheit des Todes angegeben werden kann, abzuwarten. Welch ein schreckliches Schicksal, lebendig begraben werden, das selbst den Tod noch schrecklicher macht, und vor dem bey unsrer dermaligen Verfahrungsart Niemand gesichert ist! —

Man wende mir nur nicht ein; daß ohnehin vor 24 Stunden nach dem Hinscheiden Niemand begraben werde. Daß von verschiedenen Ordinariaten an die Geistlichkeit der Befehl ergangen, nie vor 30 Stunden beerdigen zu lassen. Was soll dieses seyn, nachdem man aus der Erfahrung weis, daß mehrere, die man für todt hielt, doch erst nach 6 und 7 Tagen wieder zu sich gekommen sind, und ganz hergestellt worden? Brinkmann, Bruchier und viele andre berühmte Aerzte erzählen uns hievon Geschichten genug, und vielleicht giebt es kein Land, wo sich nicht dergleichen Fälle zugetragen haben. Und ich glaube, mit Gewißheit behaupten zu dürfen: daß Tausend Scheintodte lebendig begraben werden, bis einer davon vor der Beerdigung ein Zeichen seines Nichttodes geben kann, und so von dem schaudervollen Lebendigbegraben verschont bleibe.

Wann wird man endlich einmal dieser für die Menschheit höchst wichtigen Wahrheit gehörige Auf=

merksamkeit schenken, und die Sache so einrichten; damit dem unverantwortentlichen Morden der Scheintodten, so viel es menschlicher Weise möglich ist, gänzlich vorgebeugt werde!

Im Namen der Menschheit bitte ich wiederholt Obrigkeiten, deren dringendste und heiligste Pflicht es ist, auf Mittel zu denken, damit sie selbst und ihre Untergebnen nicht fernerhin als unglückliche Opfer der Unwissenheit und des leidigen Vorurtheils lebendig begraben werden.

Da aber nach dem einstimmigen Zeugniße der berühmtesten Aerzte alle gewöhnlichen Mittel, die man bisher brauchte, nicht hinreichend sind, den wahren von dem Scheintode zu unterscheiden; da selbst die Todtenbeschauung, die an einigen Orten eingeführt worden, diesen Zweck nicht erreicht, weil die Todeszeichen, auf welche sie sich gründet, keine Beweiskraft mehr haben; da nur allein die Zeit der einzig competente Richter über Tod und Leben ist. Den Leichnam nämlich so lange liegen zu lassen, bis sich deutliche Spuren der Fäulniß zeigen, welches einzige und natürlichste Mittel uns aus der fürchterlichen Ungewißheit reißt, Lebendige zu begraben; so ist kein andrer Rath, als daß wir anständige, für die Lebendigen und Leichname unschädliche, Oerter ausfindig machen, wo diese hingelegt und beobachtet werden können, bis man sie endlich, ohne ängstlichem Kummer, sie lebendig zu begraben, der Erde anvertrauen darf.

Ich weis es aus der Erfahrung, daß man diesen Zweck nie erreichen werde, wenn man die Leich-

nams den Anverwandten in ihren Wohnungen überläßt; obwohl es dieser sonderheitlichen ihre heiligste Pflicht wäre, für ihre verblichenen Aeltern, Kinder, Anverwandte rc. zu sorgen, damit sie nicht lebendig begraben werden; so läßt es doch das hergebrachte Vorurtheil, Unwissenheit und Aberglauben noch nicht zu, daß sie dieser Wahrheit Gehör geben.

Ich hatte auf dem Lande in manchen Fällen alle Mühe anzuwenden, allen Ernst zu gebrauchen, bis ich es dahin brachte, daß sie die Leichen wenigstens 24 Stunden lang im Hause geduldeten.

Lassen wir uns also einen Vorschlag gefallen, den uns schon lange ein Frank, ein Thierry, und neuerlich Dr. Hufeland *) so dringend anempfohlen haben; aber noch nicht sehr bekannt ist, wenigstens nicht, wie ers verdiente, beherziget, und befolgt worden. Oder warum wird mit einer Sache gezögert, die keinen Verschub leidet? — Wer weis es, ob nicht heute oder morgen Leichen zum Grabe getragen worden, worunter sich Scheintodte befinden?

Ich wiederhole also hier den Vorschlag des Hrn. Doktor Hufelands mit Rücksicht auf Beschaffenheit und Thunlichkeit in unsern Städten, und auf dem Lande.

*) Sieh das neue Werk. 5 St. 1790. Auch unser Landsmann, der würdige Pfarrer zu Sittenbach, Jos. Resch, hat sich dieser Wahrheit nicht minder wohlmeynend als thätig angenommen. Sieh dessen Mortuologia, oder Rede von den Todten, als eine Predigt abgehandelt für das Volk und die Seelsorger, ein hinterlassenes Werk, bey M. Klar Mötzerinn zu Freysing. — Möchten sich's sonderheitlich die Letztern empfohlen seyn lassen!

1. Schlägt Hr. Hufeland vor: „Man solle Todtenhäuser errichten, die am schicklichsten auf dem Kirchhofe, besonders wenn er ausser der Stadt liegt, anzubringen wären. In mittleren Städten, wie z. B. zu Landshut, Straubing, Burghausen, Ingolstadt ꝛc. welches um so mehr von andern noch kleinern Städtchen zu verstehen ist, wäre eines hinreichend, weil selten mehr als zwey Todte zugleich existiren würden. In größern, nur München allein foderte mehr, könnte jedes Stadtviertel ein eignes haben, denn je weniger Todte zusammenliegen, desto besser für die Halbtodten und Lebendigen".

Da wir aber Spitäler in Städten haben, die geräumig genug sind, daß darinn immer einige unbewohnte Zimmer gefunden werden, so zweifle ich nicht, daß sie den Leichnamen ein abgelegenes Zimmer vergonnen werden. Sie dürfen sich gar nicht fürchten, daß die faulen Dünste des Leichnams die Luft verderben, und ihrer Gesundheit nachtheilig werden. Weder Niedersachsen, das seine Todten länger und anständiger aufbewahrt, noch Holland, wo es sogar verbothen ist, sie vor dem 5ten Tage zu begraben, und wo sie 8, ja 14 Tage stehen, weis einigen Nachtheil von dieser Gewohnheit. Was ist die Ausdünstung von ein Paar Leichen, sagt Hufeland, fürs Ganze, gegen die Menge animalischer Ueberreste, unter denen wir beständig leben, und die um und neben uns faulen, ohne daß wir einigen Nachtheil für unsere Gesundheit bemerken? — Ist nicht die ganze Natur ein offnes Grab, worinn jeden Augenblick Millionen Wesen sterben, und verwesen? — Man will ja nicht,

daß man die Todten Wochen, sondern nur Tagelang, nicht bis zur höchsten Fäulniß, sondern nur bis zum Anfang derselben, wo die Ausdünstungen noch höchst unbedeutend sind, liegen lasse. Und ist jemand an einem bösartigen Faulfieber gestorben, so hebt die gleich mit oder nach dem Tode sichtbare Fäulniß die ganze Nothwendigkeit auf, den Leichnam ferner liegen zu lassen.

2. Das Todtenhaus, oder Todtenzimmer muß zwar einen starken Luftzug haben, aber doch so eingerichtet seyn, daß es im Winter geheitzt werden kann. Dadurch wird der doppelte Vortheil erreicht, einmal, daß der Frost nicht das noch übrige Leben vernichtet, und zweytens, daß durch die Wärme bey den wirklichen Todten desto eher Spuren der Fäulniß, und also Gewißheit des Todes erhalten wird.

3. In dieses Todtenhaus wird nun der Leichnam, nachdem er die gewöhnliche Zeit, z. B. 24 Stunden, in seiner Wohnung zugebracht, und da für Kälte, böser Luft, u. d. gl. möglichst geschützt worden, in einen mit hinlänglichen Luftlöchern versehenen geräumigen Sarg gebracht, und daselbst mit unbedecktem Gesichte so lange gelassen, bis sich die Zeichen der Fäulniß einstellen, und dann erst begraben.

(Die Fortsetzung und Beschluß folgt künftig.)

Anzeige.

Endesgesetzter gedenket nach von einem vorgewest höchsten Reichsvicariat über die Bibliothecam juris universalis erhaltenen 10jährigen Privilegium eine Sammlung der besten juristischen Schriften auf Subscription heraus zu geben, und mit der Ausgabe des de Cannegiefer Decisionen &c. &c. den Anfang zu machen.

Dieses Werk, welches ehevorhin in Folio 16 fl. kostete, erscheint in groß Quart mit schönen Lettern und saubern Druckpapier.

Jeder Band, deren bereits 5 die Presse verlassen haben, kostet 30 kr. mithin alle Bände 5 fl.

Dieses in reinem und sehr faßlichem Vortrage abgefaßte, für jeden Rechtsgelehrten brauchbare und sehr nützliche Werk, ist ohnstreitig eines der besten praktischen Bücher. Die meisten Rechtsmaterien sind darinn mit so vieler reifen Beurtheilung, und gründlicher Gelehrsamkeit abgehandelt, daß sie allen Rechtsgelehrten schätzbar seyn müssen. Die Lehre von den wechselweisen Testamenten, dem Retrakte, den Nullitäten des Proceß, den Landsideikomen und dem Eide nebst m. a. ist auf eine vorzüglich gründliche, und zum Theil ganz neue Art ausgeführet, wie man dieses von einem Werke, an dem Kopp, Lenepp, und andere große Männer Antheil hatten, nicht anders erwarten kann.

Ich schmeichle mir also, daß diese wohlfeile, besonders correct gedruckte Ausgabe vielen Rechtsgelehrten, sehr willkommen seyn werde, und verspreche mir deßwegen von diesen Herren thätiger Unterstützung durch Sammlung vieler Hrn. Subscribenten, für welche Bemühung ihnen eine

der liefernden Anzahl angemessene billige Provision zu Diensten stehet; die Subscription (welche in München der churfürstl. Hof- und Wechselgerichts-Advocat, Hr. Titl. Thaller jun., annimmt) bleibt noch bis Ende Februars 1791 offen, hernach wird der Preis um ein merkliches erhöhet. Mannheim den 14ten December 1790.

Heinrich Valentin Bender.

Auswärtige Nachrichten.

Neapel den 20. Dezember. Da die hiesige Stadt den König durch seinen ersten Minister bitten lassen, er möchte sie mit seiner baldigen Rückkehr erfreuen, so hat der Monarch folgendes geantwortet: „Was Sie mir schreiben, daß die Stadt durch zwey Abgeordnete meine baldige Rückkunft wünscht, und solche mit öffentlichen Freudenbezeugungen zu feyern gesinnet sey, hat mich so sehr gerührt, daß ich nichts anders darauf sagen kann, als daß ich diesen Augenblick meine Augen zum Himmel erhob, und den Herrn gebenedeyet habe, der mich in dem Lande der Verheißung ließ geboren werden, und wie einen David erhob, sein auserwähltes Volk zu regieren; ich bat ihn aus ganzem Herzen, mir Kräfte und immer mehrere Erleuchtung zu geben, mein Volk unausgesetzt glücklicher zu machen. Uebrigens betheuere ich, daß der Beweggrund unserer Reise keineswegs unser Zeitvertreib war, sondern ein ganz verschiedener Gegenstand, worüber ich meinen Unterthanen die Freudensbezeugungen bey der Rückkunft nicht abschlagen kann, da sie sehen werden, daß drey, sowohl uns als dem Vaterlande, nicht im geringsten nachtheilige Eheverbindungen geschlossen worden. Sie mögen also ihre Freude öffentlich bezeugen, meine Unterthanen, doch ohne ihrem Schaden, und mit jener Ruhe, Würde und Anständigkeit, welche bisher alle ihre Handlungen geleitet haben".

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 8. (München den 14ten Jänn.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Das Tanzen als geselliges Vergnügen.

In der menschlichen Natur liegt seit ihrem Daseyn ein gewisser Hang, das Gefühl der Freude und des frölichen Muthes durch Hüpfen, und Springen auszudrücken, und meist ist so ein Ausbruch der Fröhlichkeit noch mit einem Gesange verbunden. Denken wir uns nun den allgewaltigen Einfluß der mächtigen Zauberinn, der Musik, hinzu, so wird es sehr leicht seyn sich zu erklären, warum der Tanz eines der vorzüglichsten, und häuffigsten Vergnügen im gesellschaftlichen Leben ist. Jedes Volk hat auf unserer Erdenrunde mehr oder minder der Natur angemessene Arten von Tänzen. Die rohesten Kinder der Natur, die Bewohner der Inseln auf der Südsee geniessen bey wilden Sprüngen und Contorsionen so viel Vergnügen, als der Aegyptier in seinen wollüstigen Stellungen nur immer geniessen mag; denn beede Arten von Tänzen sind ihrer Bildung, und Denkungsart angemessen. Nur bey uns Europäern haben die Grazien jenes Ungestüm, und diese Sittenlosigkeit aus unserm gesellschaftlichen Tanze verscheucht, so, daß sich auch die reinste jungfräuliche Unschuld nicht schämen darf, beym Tanze zu erscheinen, und den Ausbruch ihres Freudengefühles öffentlich zu zeigen. Ich sehe daher nicht ein, wie

der Tanz von jeher von menschenscheuen Hypochondristen als der gefährlichste Feind unschuldiger Jugend ausgeschrien wurde, gewiß verdient dieses Vergnügen, wenn es innerhalb gewissen Schranken genossen wird, nichts weniger, als dieses Schandmal. Er ist vielmehr der Freund unserer muntern Jünglinge und Mädchen, und überhaupts das Band des geselligen Umganges geworden.

Das Tanzen, oder mit andern Worten, die Aeusserung seiner Empfindungen durch schöne und gefällige Stellungen, hat auch einen großen Nutzen in Rücksicht unserer Gesundheit. Bewegung, zuweilen selbst heftige Bewegung, ist zur beständigen Fortdauer unsers körperlichen Wohles unumgänglich nöthig, sonderheitlich itzt im Winter, wo wir oft wochenlange in Zimmern eingesperrt unsere Geschäfte bey Ruhe, Sitzen und verdickter Luft verrichten. Kömmt dann nach so einer Lage von Zeit zu Zeit ein mässiger Tanz, so wird die Munterkeit des Geistes zugleich mit der Thätigkeit des Körpers wieder hergestellt, und zu fernern Arbeiten geschickt gemacht.

Allein, so vortheilhaft das Tanzen in Rücksicht unserer Gesundheit seyn kann, eben so, und noch weit nachtheiliger kann der übermäßige Genuß desselben unserm Körper werden. Man muß den Becher der Freuden nur in langsamen Zügen trinken, und nicht den letzten Tropfen vom Nagel schlürfen. Nichts zu sagen, daß nichts häßlicher ist, als ein Jüngling, der wie ein betrunkener Satyr mit glühendem Gesichte, müden Odem, und durchgeschwitzten Kleidern umher raset, oder ein Mädchen, das einer wahnsinnigen Bachantinn ähnlich bey jedem Geigenstriche auffährt, und dem nächsten dem besten

Tänzer sich mit Gewalt aufdringt. Nichts zu sagen, daß derley nach unmäßigem Genuße geitzende Jünglinge und Mädchen die eckelsten Bilder, die man nur kennen kann, sind, so setzen sie sich der größten Gefahr aus, ihre Schönheit, ja sogar die Gesundheit, in wenig Wochen unwiederbringlich zu verlieren. Durch die gewaltige Erhitzung geht die gesunde Farbe verloren, die Haut verdirbt, und braune Höfe treten um hohle Augen. Kömmt noch zur wilden Durchpeitschung des Blutes durch alle Adern ein kalter Trunk hinzu, so ist das Leben dahin. So habe ich schon manches liebenswürdige Mädchen, manchen feurigen, hoffnungsvollen Jüngling als das unglückliche Opfer eines einzigen Balls langsam auszehrend fallen, und den Rest seines elenden Lebens verzweiflungsvoll zum Sarge tragen gesehen. Es ist ein trauriger Gedanke, seine besten Lebenstage elend, und sich selbst und andern lästig ohne Rettung durch ein übermäßig genössenes Vergnügen abgekürzt zu sehen!! — —

Möchten sich alle jungen Leute folgende 5 goldene Regeln recht tief ins Gedächtniß drücken, und an selbe im Tanzsaale sich öfters erinnern, sie würden gewiß von bösen Folgen nichts zu befürchten haben.

1) Man soll nie zu lange tanzen, weil der zu anhaltende Tanz die Nerven überspannt, und das Blut allzusehr in Wallung bringt.

2) Man soll nicht alle Tänze nacheinander, sondern abwechslungsweise, tanzen, doch dabey nie die Kleider zu sehr öffnen, noch weniger in der Zugluft, oder bey Nachtluft am offnen Fenster sitzen.

3) Nie soll man zu schnell, und ja nicht kalt, aufs Tanzen trinken. Kühlende Getränke, als Limonade ꝛc. taugen auf keinen Tanzsaal.

4) Gerade vom Tanze weg soll man nie nach Hause gehen oder fahren, sondern wenigst vorher im Saale eine halbe Stunde sitzend ausruhen.

5) Soll man Säle vermeiden, wo eine übergrosse Menge von Leuten und Lichtern die Luft verdirbt, und zur heimlichen Mörderinn macht.

Durch diese kleine Vorsicht wird der Tanz zum wahren geselligen Vergnügen, und statt eines sichern Giftes, wird er unserer frölichen Jugend Balsam des Lebens.

Wr.

Gedanken über das Laster des Diebstahles.

Der Schade, den das Laster des Diebstahles unter dem Menschengeschlechte von jeher angerichtet hat, läßt sich am richtigsten bestimmen, wenn man desselben unselige Folgen und Strafen, welche die Gesetze auf selbes gelegt haben, näher betrachtet.

Durch Diebstähle sind ganze Handlungsgesellschaften, viele ansehnliche Häuser zu Grunde gerichtet, ganze Familien an den Bettelstab gebracht, unzählige Unschuldige ein Opfer des Verdachts, oder der Folter geworden, und wiederum unzählige Menschen wurden, durch Diebstähle um alles das Ihrige gebracht, bis zur Verzweiflung und den Selbstmord verleitet.

Daher war man bemüßiget auf dieses gemeine schädliche Laster schon in den ältesten Zeiten die schär-

festen Strafen festzusetzen. Die überwiesenen Diebe wurden mit Gefängniß, mit der Sclaverey, mit dem Wiederersatze des Vierfachen, mit Verstümmlung; Brandmarkung, und sonstiger Zeichnung ihrer Gliedmassen, mit öffentlicher Ausstellung an die Schandsäulen, und Karbatschstreichen, ja gar mit Schwert und Strange hergenommen. — Immer Beweis genug, daß man mit Ausrottung dieses so schädlichen, als abscheulichen, Lasters nie zu Ende kommen konnte, und vielleicht noch sobald dahin nicht gelangen wird, als wir Beyspiele haben, daß während, als man einen Dieb andern eines Gleichen, zum warnenden Beyspiele aufknüpfte, vielen Umstehenden Uhren, Geld, silberne Rosenkränze aus den Säcken gefischet, und das nämliche Verbrechen in eben dem Augenblicke, als es öffentlich bestraft wurde, wiederum begangen worden ist.

Ich will es hier nicht untersuchen, in wie weit alle oben benamste Strafen mit der Schwere dieses Verbrechens in einem Ebenmaße stehen; aber glauben sollte man fast, daß es nothwendig wäre, alle überwiesenen Diebe auf der Stelle an der Stirne zu brandmarken, und sie kennbar, mithin minder schädlich, zu machen, weil es doch unmöglich zu seyn scheint, dieses Laster gänzlich auszurotten.

Ich begnüge mich, hier nur die Hauptquellen, in welchen das Verbrechen des Diebstahles seinen Ursprung hat, anzuzeigen, meine Mitbürger aufmerksam zu machen, und dahin zu vermögen, daß sie, so viel an ihnen ist, trachten, diese Quellen zu verstopfen, und dem gemeinschädlichen Uebel nach und nach ein Ende zu machen.

Die Hauptquellen, aus welchen Diebstähle entstehen, rühren aus der übeln Erziehung, dem Müßiggange und der Armuth her; und aus eben diesen Ursachen ist die Wahrheit ausgemacht, daß man die erste immer mehr verbessern, den zweyten nie gestatten, und der dritten nach Verdienst und Billigkeit unter die Arme greifen solle.

(Der Beschluß folgt).

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 1ten Jänner.

Neujahrsgeschenk an Ludwig den XVI.

Den 31sten Dezember haben sich die Blumenhändlerinnen in der Gegend des königl. Palastes zu ihrem guten König begeben, um ihm ihr Neujahrgeschenk zu überreichen. Es war ein Gemälde, wo der gute König von seinem Volke gekrönt abgemalt war. Ueber dem Gemälde befand sich die Inschrift: „Wunsch des Volkes"! Unter dem Gemälde standen die Worte: „Diejenigen, welche Väter und Vertheidiger des Volkes sind, können auf seine Liebe rechnen"! Die Sprecherinn der Deputation hielt folgende Rede: „Guter König! seit langer Zeit war die Wahrheit von dem Throne verbannt, Du hast sie zurückberufen, und ihr einen Tempel neben dem der Freyheit aufgerichtet. Mit dieser heiligen Wahrheit, wackerer und guter König! wird Dein gutes Volk selbst (ohne der Stimme der niedern Schmeichler nachzuahmen) Dich von seiner Liebe und Treue überzeugen können; Du hast es ihm erlaubt, und der erste Gebrauch, den freye Bürgerinnen davon gemacht, ist, Dir, Deiner lieben Frau und Deiner ganzen kleinen Familie den Eid zu erneuern, den wir nie verletzen werden, Dich zu lieben und zu verehren, wie

Kinder ihren Vater, Dir ewig treu zu bleiben, und unsere Buben und Mädchen in den nämlichen Grundsätzen zu erziehen". — Ein hiesiger Strumpf-Fabrikant, Namens Bazin, webte Strümpfe, die von den Waden bis an die Fussohlen keine Nath haben, und darum dauerhafter als andere sind. Er wohnt in der St. Honoriusstrasse, beym königl. Palaste. — Ein Schäfer im Distrikte du Bois-Commün hat den teuflischen Anschlag gefasst, und ausgeführet, bloß um einige 30 Liv. und etwas Geräthe zu stehlen, eine Hausfrau mit 5 Kindern zu ermorden. Er brachte sie alle, während sie schliefen, mit vielen Messerstichen um. Das 6te Kind entkam, und trug zur Entdeckung des Bösewichts zu, der lebendig gerädert wurde. — Der Herzog von Orleans macht in seinem Hofstaate grosse Einschränkungen; er hat schon 450 Personen verabschiedet. — Zu Marseille wollten 3 Personen das Pulvermagazin in der Fort St. Nikolaus in die Luft sprengen: man ertappte sie, und das Volk hängte zwey davon auf, der dritte sitzt gefangen, und soll nun bekennen, auf wessen Veranlassung jene That geschehen sollte.

Mastricht vom 4ten Janner. Die zur Lüttichen-Executionssache bestimmte Kolonne, ungefähr von 6000 Mann k. k. Truppen unterm Commando des F. M. L. von Alvinzy, ist bereits in vollem Anmarsche. Gestern kam der Vortrab davon in St. Trond an, und 5000 Mann wurden zwischen gesagter Stadt und zwischen Tirlemont in Dörfern einquartirt. In Lüttich ist jetzt alles ruhig und still: die Insurgenten sehen aus, wie eine Partey, die ihren Proceß verloren hat, ohne Hofnung, mit der Sache weiter durchzukommen. — In Brabant ist es jetzt so weit ruhig; nur in Löwen herrscht noch patriotischer Unsinn: der Pöbel hat noch vor einigen Tägen einen k. k. Officier Abends angegriffen und tödtlich verwundet. Man weiß sicher, daß van der Noot 2 Millionen 400000 Gulden mitgenommen, und sich ein Gut von 80000 Gulden unweit Uttrecht gekauft hat, wo er sich jetzt befindet. Seine zwey Brüder sind nach Brüssel zurückgekommen.

Lüttich vom 6. Jan. Welche Gesinnungen des Kaisers Maj. bey der Lüttischer-Sache habe, ergiebt sich aus nachstehenden von Allerhöchstdenselben an den Herrn Fürstbischof sub dato Wien den 24sten Dec. erlassenen, aus dem Lateinischen übersetzten, Schreiben:

Wir Leopold II. von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog zu Oesterreich 2c. Entbieten dem Ehrwürdigen Cäsar Constantin Franz, Bischof und Fürsten zu Lüttich, Unsere Kaiserliche Huld und Gnade.

Ehrwürdiger lieber Fürst!

Daß Deine Andacht an der Unterwerfung Unsrer niederländischen Provinzen in dem Schreiben vom 10ten dieses Monaths so lebhaften Antheil genommen, gereicht Uns zum Vergnügen. So wie Wir dieses glückliche Ereigniß der göttlichen Gnade ganz allein verdanken, so bedauern Wir sehr, daß im Fürstenthume Lüttich Ruhe und Ordnung noch nicht wieder hergestellt ist.

Die traurige Lage Dr Andacht, worinn Dich der Aufruhr Deiner Unterthanen versetzt hat, welche Du Uns umständlich beschreibest, ist eben so allgemein bekannt, als es über allen Zweifel erhoben ist, daß jedem Landesherrn, den seine Unterthanen mißhandeln, schleunig zu Hilfe gekommen werden müsse. Deine Andacht verlangt daher von Uns, als Reichsoberhaupt, und als Reichsstand, und Directoren des Burgundischen Kreises, Schutz und Hilfe: und Wir sind in diesem dreyfachen Betrachte willig und bereit alles was zu leisten, was die Reichsgesetze in einem solchen Falle verordnen.

Unser Kaiserl. Amt, und was Wir in Unserm Wahlvertrage feyerlich zugesagt und versprochen haben, fodern Uns auf, allen Ständen des Reiches Unsern Kaiserl. Schutz angedeihen zu lassen, und Ihre Unterthanen zum schuldigen Gehorsam anzuhalten; wie denn in gleicher Absicht von Unserm kaiserl. Kammergerichte unter kaiserl. Namen bereits verschiedene Urtheile eröffnet worden sind, deren pünktliche Exekution die Reichsgesetze durchaus fodern.

Gleichwie Wir Uns unabläßig bestreben, die Pflichten eines für das Wohl des Reiches sorgfältigst bedachten Kaisers auf das vollkommenste zu erfüllen, eben so bereit sind Wir, alles das, was von einem Reichsmitstande, und Kreisausschreibenden Fürsten, zum allgemeinen Wohl und zur Erhaltung eines Mitstandes, nach der Reichskonstitution erwartet werden kann, unverzüglich zu leisten.

Von diesem Unsern aufrichtigen, gesetzlichen Vorhaben kann Deine Andacht sich gänzlich überzeugt halten, und Wir verbleiben Deiner Andacht mit kaiserl. Gnadewohl beygethan. (Frankfurter-Zeitung.)

11	Karmeliter	27
12	Malthefer	35
13	St. Johan	53
14	Gruft	30½
15	Altenhof	[illegible]
16	Theatiner	23
17		35
18	U. L. Fraue	44
		13

Aus denen a

Von der Grab - Christi Bruderschaft	48
St. Peters Pfarrkirche	12
	14

ß

…ien angeschlagenen Büchsen, erhaltenen
bis letzten Dezember 1790.

…n	Anzahl der Büchsen.	Freywillige Geld-Beyträge.	
		fl.	kr.
	2	6	51
	1	9	8
	1	1	—
	2	6	22
	1	4	30
	1	—	—
	1	3	14½

Der baierische Landbot.

Nro 9. (München den 16ten Jänn.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Gedanken über das Laster des Diebstahles.

(Beschluß.)

Die Leidenschaften des Menschen wachsen, und vergrössern sich mit seinem Körper; daher thun jene Aeltern sehr unrecht daran, welche gleichgültig verbleiben, wenn sie an ihren Kindern Hang zum Geldgeitz, zur Ueppigkeit, zu überflüßigen Schmausereyen, und anderen Ausschweifungen bemerken, ihnen nicht gleich im ersten Abschnitte auf solche Nebenwege begegnen, sie liebreich eines Besseren belehren, oder nöthigen Falls die Strafruthe ergreifen, und sie auf die Strasse der Tugend und Rechtschaffenheit zurückweisen. Das Kind wächst zum Knaben, der Knabe zum Jüngling, der Jüngling zum Mann her, und so seine Leidenschaften mit ihm. Der Funke, der anfangs unter der Asche glimmte, wird nun zum aufbrausenden Feuer, die Bedürfnisse vervielfältigen sich immer mehr, weil die Begierde zu Besitzen ohne Gränzen ist, und er muß sie befriedigen, wenn es auch Ehre und Leben kosten sollte. Der täuschende Glanz eines nichtsbedeutenden Gegenstandes, die besondere Figur desselben, oder oft noch ein geringerer Umstand, macht ihn in dem Auge des Kindes oft so reitzend, so anziehend, daß es sich nicht erwähren kann, ihn heimlich hinwegzuzwacken, und auf diese Art die Lei-

denschaft seiner Habsucht zu befriedigen. Der Vater, die Mutter haben zwar den Diebstahl bemerkt, wollen aber das Kind darum nicht zur Rede stellen, um es nicht aus guter Laune zu bringen, nicht mürrisch und unerträglich zu machen, kurz! um ihm seine unschuldige Freude nicht zu rauben. Der erste Schritt ist gewagt, der kleine Bösewicht nicht bestraft, und der Knabe wird mit weit mehr Fertigkeit auf eben diese Art dem Beutel seiner Eltern mitspielen, um dem Hange zur Näscherey und dergleichen Ausschweifungen genugthun zu können. Ist so ein Unglücklicher einmal in den Jünglingsjahren, wo ihn seine ungestümen Leidenschaften gleich einem fressenden Feuer verzehren, so ist er auch nicht mehr im Stande, denselben zu widerstehen, er muß sie befriedigen, und ist das Gut seiner Aeltern dazu nicht mehr hinreichend, so greift er nach fremden, und wird ein formaler Dieb aus Gewohnheit. In diesen Jahren nistet sich in dergleichen Herzen auch gemeiniglich das Laster der Unzucht ein, die Verführung trägt das Ihrige getreulich bey, und so ein Mensch ist aus Mangel einer besseren Erziehung auf immer verloren, der ganz gewiß, wenn er in seiner zarten Jugend besser wäre gebildet worden, ein nützliches Staatsglied, und einen guten Bürger gegeben hätte. Hier muß ich noch bemerken, daß jene Aeltern, welche das Unglück haben, mit solchen übelgerathenen Kindern beladen zu seyn, selbe zur vermeyntlichen Besserung in Zuchthäuser, oder Festungsarreste abgeben, oder gar mit öffentlichen Strafen belegen lassen, die Scheibe am allermeisten verfehlen. Im ersten Falle werden sie durch den Umgang mit andern mitgefangenen Verbrechern, und durch

ihr übels Beyspiel noch weit mehr verschlimmert, und im zweyten, wenn je noch ein Funken von Ehre in ihren Busen glimmet, geht auch dieser verloren, sie werden gegen alle Schande abgehärtet, und achten kein Zwangsmittel mehr, welches man auch wider sie immer vorkehren wollte. Wenn solche übelgezogene Jünglinge, welche beym ersten, und zweyten Betreten auf verbotenen Handlungen durch gutmeynendes Zureden, durch ernstliche Vorstellungen, und durch drohende Strafpredigten nicht auf bessere Wege zu bringen sind, von ihren eigenen Aeltern sodann mit empfindlichen, und wiederholten Züchtigungen hergenommen, in guter Verwahr gehalten, und zu nützlichen Beschäftigungen angewiesen würden, so würde es immer mehr Frucht bringen, als wenn man sie sogleich, ohne alle vorhergegangene Versuche der strafenden Hand der Gerechtigkeit übergiebt, welcher sie über kurz, oder lang doch nicht entgehen, wenn sie in ihrem Lieblingslaster hartnäckig fortfahren, und sich, so zu sagen, die Schleife des Strickes selbst ziehen.

Müßiggang ist aller Laster Anfang. So alt dieses Sprichwort immer seyn mag, so trift es bey dem Laster des Diebstahles allzeit am richtigsten zu. Wenn solche Leute ihre Hände, die sie nach fremden Gut ausstrecken, zur Arbeit gebrauchen wollten, so würden wir gewiß wenig von Diebstählen, und Räubereyen, von Ausstellen auf Schandsäulen, von Ausstäuppen, von Köpfen, Hängen, und Rädern hören. Daher hat man es sich bey geordneten Polizeyen zur vorzüglichsten Pflicht gemacht, auf die Zunft der Müßiggeher ein obachtsames Aug zu haben. Inländer, die sichs fest fortsetzen, nichts

zu thun, und doch gut zu leben, und keine Mittel haben, diesen Aufwand bestreiten zu können, weist man zur anständigen Arbeit an, und, wenn sie sich dazu nicht schicken wollen, so hat man Anstalten getroffen, sie dazu mit Gewalt anzutreiben. Ausländer, die von eben diesem Handwerke leben, und nicht ausweisen können, woher sie den nöthigen Fond dazu haben, verweist man in ihr Geburtsort, und Vaterland zurück, und, wenn sie nicht freywillig gehen, so ist die Extrapost des Schubs das zuverläßigste Mittel, den Unrath aus dem Staate zu schaffen. Man verbietet auf das schärfste alle grosse, und Hazardspiele, und man läßt es weder an Aufsicht, noch den nöthigen Maaßregeln erwinden, daß dieses Verbot immer in seiner ursprünglichen Kraft bleibe. Man läßt von Zeit zu Zeit auf Schlupfwinkel, und Hurenhäuser fleißig nachspüren, verdächtige Personen aufheben, die Schuldigen bestrafen, und dergleichen Nester zu Vermeidung künftigen noch grösseren Schadens vom Grunde aus zerstören. Man haltet die Jugend zu fleißiger Besuchung der Schule an, verschaft ihnen angemessene Arbeit, und sohin Unterhalt, und läßt sie nicht Tage lang auf den Strassen herumlaufen, sich mit Spielen amüsiren, mit dem andern Geschlechte Schelmereyen treiben, an das Geländer des Glückshafens anleihnen, und die Spielsucht durch die auffallendste Beyspiele schon in ihren zarten Jahren einsaugen. Glückselig der Staat, wo solche Anstalten getrofen sind, das Laster des Müßigganges in seinem ersten Keime zu ersticken, und die Gelegenheiten zu Diebereyen abzuschneiden. Die Menschheit wird den Vätern des Vaterlandes Segen spre-

chen, welche sich durch ihre väterliche Obsorge das Verdienst erworben haben, die Anzahl dergleichen Verbrecher, und der durch sie unglücklich Gemachten, auch die gräsliche Arbeit des Nachrichters um ein gutes vermindert zu haben.

Dank, wärmster Dank sey dem wohlthätigen Unternehmen, das Ursache an dem nunmehr aufgehobnen Bettel ist, Dank allen jenen Rechtschafenen, die dies unermüdete Bestreben thätig unterstützten, und noch unterstützen, Dank aus dem Grunde des Herzens allen jenen Menschenfreunden, die der leidenden Armuth, auch ungebethen, zu Hilfe kommen. Sie alle haben dem Müßiggange den letzten Herzensstoß gegeben, den Elenden, und Krippelhaften versorget, und den Nahrungslosen Arbeit, und Unterhalt verschafet, und dem peinigenden Hunger die Nothwendigkeit, nach fremdem Gute zu greifen, entrissen. Wie erhaben, wie trostvoll ist das Bewußtseyn für eine Gemeinde: bey uns hat niemand Ursache aus Armuth zu stehlen. — Freylich giebt es noch hier und da Arme, die sich des Bettelns schämen, die nicht arbeiten wollen, und sohin die Strasse des Lasters wandeln, ohne daß es oft auch der scharfsichtigsten Polizey kundbar wird, und ohne daß dieselbe auch diesen helfen, oder sie aus der Fähigkeit zu schaden setzen kann. — Der Denker kann aber auch diese Gattungen von Armen bald ausspüren, und die Grundquellen ihrer Armuth entdecken, wenn er sich in dem Mittel seiner Mitbrüder ein wenig umsieht, und sich um die Umstände ihrer Lebensart etwas genauer erkundiget. — Eine Hauptursache von dem Daseyn so vieler dergleichen armen Leute ist die Begünstigung solcher Heurathen, wo

weder Mann noch Weib auszeigen können, wie sie sich fortzubringen, oder zu ernähren im Stande sind. — Gutdenkende Obrigkeiten tragen zu diesem Unfuge niemal bey; aber es giebt untergeordnete Vorstände, Sachwalter, und dergleichen Leute, denen es darum zu thun ist, Taxen zu schneiden, es giebt eigennützige, oder durch einen falschen Begriff von Gutherzigkeit, und Menschenliebe irregeführte Edelleute, Gutsbesitzer, und Pachter, die solchen Leuten ihre Liveree, oder die Befugniß, Kinder zeugen zu dürfen, auf ihren Gütern, und Herrschafts-Districkten einräumen, weil sie ihnen vorsagen, daß sie sich mit ihrer Hände Arbeit nähren, und ehrlich fortbringen können. — Aber unter der angegönnten Liveree steckt oft ein fauler Schlingel, der nicht arbeiten will, auf dem Lande findet man oft nicht hinlänglichen Unterhalt, und zieht sich in die Stadt zurück, um dort Nahrung, und Brod für Weib, und Kinder zu finden, wo Pfuscherey verboten ist, und man eben darum gar nichts findet, wovon man leben könnte. Solche geläuschte Familien nun legen sich auf allerley Pratiken, um sich vor Hunger zu währen, und das letzte Resultat, wenn alle Stricke zerreisen, ist Diebstahl, und am Ende die oben erzählten traurigen Folgen. Ich könnte noch mehr solche Quellen angeben, wenn es mir darum zu thun wäre, Speisen aufzuwärmen, die schon so oft beym Feuer gestanden sind.

Um alles zu erschöpfen werde ich in einer besondern Abhandlung noch jener Diebe gedenken, derer Daseyn zwar nicht auffallend ist, die aber nach und nach mehr stehlen, als mancher andere, der Thür, und Schloß sprengt, und auf einmal eine

beträchtliche Summe stiehlt. — Ehehalten, derer Marktkorb ihnen die beste Leibrente, und die Kostenzahlung des Kafeehauses, und der Lotterie' ist, können sich besonders gefaßt machen, diese meine Gedanken mit Geduld zu lesen, und wenn es noch Leute giebt, die gottlos genug sind, Maaß, und Gewicht, und die ohnehin theure Speise, und das Getränk zu verfälschen, die müssen mir es nicht übel nehmen, wenn ich sie unter die formalen Diebe zähle, und ihnen die Straffen beymesse, die jeder andere verdient, der mir meinen Beuttel auf offener Strasse raubt. S.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 4ten Jänner.

Gestern hielte der Präsident der Nationalversammlung an den König folgende Rede:

Sire! Wir sehen endlich den so gewünschten Augenblik sich nähern, der, indem er unsere Arbeiten endigt, die öffentliche Glückseligkeit auf immer bevestigen wird. Die Franzosen glücklich zu machen, Sire! dieß heißt Sie selbst glücklich zu machen, Sie, deren offenes, reines Herz kein anderes Glück, als das allgemeine, kennt: Sie, die Sie sich als das Oberhaupt unserer Revolution erkläret haben: Sie, deren Beyspiel auf ewig unvergeßlich, allen guten Königen zur Lehre dienen muß.

Die Eintracht, die zwischen Ew. Maj. und der Nationalversammlung herrscht, ist für alle wahre Franzosen ein Trost. Möchte dieses wechselseitige Zutrauen den frechen Geist unserer Feinde, die auch die Ihrigen sind, tödten; möchte es auf immer die Ruhe sichern, die Sie so sehr verdienet, und die alle guten Franzosen Sie geniessen zu sehen wünschen.

Der König antwortete:

Ich werde jederzeit die Versicherung der Empfindungen der Nationalversammlung gegen mich gerührt aufnehmen; diejenigen, die sie in ihrem Namen mir bezeugt, sind meinen liebsten Wünschen ganz vollkommen gemäß. Durch Zutrauen und Einigkeit, die zwischen ihr und mir regieren müssen, können wir dahin gelangen, das grosse Werk der Constitution des Reichs zu vollenden, und es zu bevestigen. Lasset uns also mit dem nämlichen Geiste, mit einer Seele handeln, und alle unsere Kräfte vereinigen, um Friede und

Ruhe herzustellen, die wir alle nöthig haben, und den Uebeln vorzubeugen, die viele Theile des Reichs treffen, und worüber mein Herz zerrissen ist. Alle meine Wünsche gehen dahin, das Glück des Volkes, und die Wohlfarth des Staates zu sichern, ohne welches ich — wie sie wohl mit Recht sagten — nicht glücklich zu seyn wüßte.

Die Anrede an die Königinn, und den bey ihr befindlichen Dauphin, war folgende:

Madame! Die Nationalversammlung kömmt Ihnen ihre Wünsche für ihr Glück anzubieten; sie erinnert sich ganz lebhaft, daß Sie versprochen haben, den Erben des Thrones zu lehren, die öffentliche Freyheit zu schätzen, und die Gesetze aufrecht zu halten. Diese Verbindlichkeit versichert uns, daß dieses schätzbare Kind, das zur Regierung über eine freye Nation bestimmt ist, eine unzerbrechliche Stütze unsrer Constitution seyn wird.

Und Sie, (gegen den Dauphin) den die Vorsicht und unsere Gesetze rufen, eine mit der Freyheit umwundene Krone zu tragen, ahmen Sie den Tugenden der Urheber Ihres Lebens nach; lernen Sie von ihnen, daß die Könige eingesetzt sind, um die Völker glücklich zu machen, und daß ihre wahre Macht in dem Gehorsame gegen die Gesetze bestehet.

Die Königinn antwortete:

Ich bin sehr gerührt, meine Herren! über die Gesinnungen der Nationalversammlung; wenn mein Sohn alt genug seyn wird, um antworten zu können, so wird er das selbst ausdrücken, was ich ihm unaufhörlich einflöße, die Ehrfurcht gegen die Gesetze, und das Verlangen zum Glücke der Völker beyzutragen.

Man sagt, die Häupter der Nationalversammlung stünden mit dem Grafen von Artois in Unterhandlung, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, und bauten ihm dazu eine goldene Brücke. Von allem, was der König täglich sagt und thut, wird ein Journal gehalten, und von 4 Personen mit ihren Unterschriften bezeuget. Eine Copie davon kömmt in die Hände der Tanten des Königs, die zwote in die Hände seines Bruders, und die dritte wird nach Spanien geschickt. Man hofft davon zu seiner Zeit Gebrauch machen zu können.

(Frankfurter-Zeitung.)

Die gnädigst angeordnete Churfl. Armen-Instituts-Deputation legt hiemit dem Publikum die aus den Manualien gezogene Quartals-Rechnung über sämmtliche Einnahmen und Ausgaben in der Beylage zur Einsicht vor. Es wird auch daraus Jedermann sich vollkommen überzeugen können, daß dieses so auffallend nützliche Institut mit der ferneren allgemeinen thätigen Mithilfe der hiesigen Bürger und Einwohner seinen sicheren Bestand haben müsse. **Mit Beylage.**

Der baierische Landbot.

Nro 10. (München den 18ten Jänn.) 1791.

Die bey der dermaligen Messe hier anwesenden fremden Kauf- und Handelsleute haben wiederum ihre menschenfreundliche Theilnahme an dem hiesigen Armen-Institute durch eine unter ihnen veranstaltete Kollekte an Tag gelegt, vermittels welcher sie 200 fl. 24½ kr. gesammelt, und zum Behuf dieser Anstalt eingereicht haben. Dieses schöne Geschenk war von folgendem Schreiben begleitet, welches man hier zum neuen Beweis einrücket, daß das Gefühl für eine gute gemeinnützige Sache in rechtschaffnen Herzen nie erkaltet.

Die Wohlthat, von dem ungestümen Gassenbettel befreyt zu bleiben, hat uns allerdings ermuntert, die schon im vorigen Jahre angefangene freywillige Sammlung auch dießmal unter fremden Handelsleuten zu unternehmen —

Hiebey haben die Ehre dasjenige zu übergeben, was durch unsre geringe Mühe erhalten, und bitten solches als ein Zeichen unsrer Dankbarkeit, für diese schöne und löbl. Anstalt, von endesstehenden dießmaligen Sammlern geneigt anzunehmen! und so zu verwenden, als es die bisherigen guten Anstalten schon genugsam erwiesen haben, wie wohlthätig eingerichtet von jedem Kenner dieses gute Werk angesehen zu werden verdient.

Wir empfehlen uns zu beharrlichem Wohlwollen, und sind mit der schuldigsten Ehrfurcht und Ergebenheit.

Münchner 3 König-Markt 1791.

Kalbe von Nürnberg.	Neukronner, von Kempten.
Pensi ⎫	Dobler, von schwäb. Gmünd.
Hartmann ⎬ von Augsburg.	Plattner, von Nürnberg.
Heiß ⎭	Gresso, von Augsburg.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Herrn Gebrüdern Nockher eingegangen.

Den 15ten Jänner: Was ihr den Armen in meinem Namen thut, das habt ihr mir gethan . . . 2 fl. 24 kr.

Den 17ten Jänner: Den freywilligen Beytrag für die 3 König-Dult von den auswärtigen Herrn Kaufleuten. . . . 200 fl. 24 1/2 kr.

Von Seiten der königl. Preußischen Gesandtschaft allhier werden alle diejenigen, welche an dem Nachlaße des am 4ten Dezember vorigen Jahrs verstorbenen gesandtschaftlichen Livree Jägers Friedrich Barz annoch Anforderungen zu haben vermeynen, hierdurch aufgefordert sich a Dato binnen 4 Wochen und spätestens in Termino praeclusivo den 15ten Februar a. c. bey der königl. Gesandtschafts-Kanzley zu melden, und daselbst rechtlichen Bescheid zu gewärtigen, indem nach Ablauf dieses Termins der Nachlaß des Defuncti den sich gemeldeten Erben desselben so fort verabfolgt werden wird.

München den 14ten Jänner 1791.

Summarische Progressions-Tabelle

der in Baiern auf Cordon stehenden, und hierinn benannten 4 Cavallerie Regimenter.

Vom Monathe Dezember 179[illegible]

Sind attrapirt und an die Gerichtsbehörden geliefert worden.	Regimenter.				
	1tes Kuraßier (Minucci)	2tes Chev. leg. (la Rosee)	3tes Chev. legers (Wahl)	2tes Dragoner (Taxis)	Summa
Diebe und Räuber . . .	2	2	—	1	5
Todtschläger und Mörder	—	1	—	—	1
Wildschützen	—	—	—	—	—
Holzfrevler	—	1	3	—	4
Verdächtige Werber . . .	—	—	—	—	—
Deserteurs von andern Regim.	—	—	2	—	2
Contrebandiers u. Defraudanten	2	6	19	17	44
Vaganten	51	179	145	19	394
Summa der an die Gerichtsbehörden abgelieferten Personen	55	189	169	37	450

Anmerkung.

Um seinen Lesern ganz kurz den grossen Nutzen zu zeigen, welcher durch die Bestehung des Land-Cordons der allgemeinen Sicherheit und dem Wohle des Staates dadurch zufliesset, daß das Land von einer so grossen Menge bösen und lüderlichen Gesindels gereinigt, und vor ferneren schädlichen Fortschritten wirklicher Verbrecher gesichert wurde: so liefert der baierische Landbot hiemit auch die mit dem letzten Cordons Berichte vom vorigen Jahre eingeschickte summarische Total-Progressions-Tabelle von allen im verflossenen Jahre eingebrachten Defraudanten, Vaganten, Deserteurs, Dieben und andern Verbrechern, welche von der aufgestellten Cordons-Mannschaft immer sogleich an die einschlägige churfl., oder andere Gerichts-Vorstände abgeliefert wurden. Uebrigens sind im verwichenen, wie in den vorigen Jahren, gemäß des angezogenen Berichtes ausser einigen Kleinigkeiten, welche sogleich beygelegt worden, von keinem Regimente einige Excessen geschehen; sondern die Mannschaft hat laut der von den churfl. Pfleggerichten, dann Mauth- und andern Gerichts-Vorständen ausgestellten und hieher eingesendeten Attestaten mit Machung der angewiesenen Patrouillirungen sowohl Tag als Nachts den besten Diensteifer bezeiget, und sich in Allem mit Jedermann wohl und gut betragen.

Summarische Progreßions-Tabelle

der in Baiern auf Cordon stehenden, und hierinn benannten 4 Cavallerie-Regimenter.

Vom ganzen Jahre 1790.

Sind attrapirt und an die Gerichtsbehörden geliefert worden.	Regimenter.				
	1tes Kuraßier (Minucci)	2tes Chev. leg. (la Rosee)	3tes Chev. legers (Wahl.)	2tes Dragoner (Taxis.)	Summa.
Diebe und Räuber . .	23	54	7	14	98
Todtschläger und Mörder	—	1	—	2	3
Wildschützen	1	21	2	1	25
Holzfrevler	2	24	46	14	86
Verdächtige Werber .	1	5	2	—	8
Deserteurs von andern Reg.	7	13	9	5	34
Contraband. u. Defraud.	135	122	143	107	507
Vaganten	531	1507	1848	198	4084
Summa der an die Gerichtsbehörden abgelieferten Personen . . .	700	1747	2057	341	4845

Auswärtige Nachrichten.

Regensburg, vom 2ten Jänner. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein kaiserl. Commißions-Decret an das Reich in balden erlassen werde, worinn der Kaiser seinen ernstlichen Willen, die gekränkten Rechte der Reichsstände gegen die französische Nation mit Nachdruck zu vindiciren, bekannt machen wird. Es scheint, daß die französische Nation die innerlichen Unruhen in einigen deutschen Provinzen ebenfalls benutzt habe. Ehe und bevor die lüttichischen und hildesheimischen Revolutionsangelegenheiten in Ordnung gebracht sind, läßt sich auch an eine Unternehmung gegen Frankreich nicht wohl denken. Der Kaiser soll seine Neigung zum Frieden mit der Pforte dem preußischen Hofe neuerdings in einem Handschreiben zu erkennen gegeben und versichert haben, daß, sobald selber, jedoch, auf eine seiner Krone nicht nachtheilige Art, hergestellet seyn werde, er sich mit allem Nachdruck für die gekränkten Rechte der deutschen Reichsstände annehmen, und auch zu Berichtigung einiger andern wichtigen Reichsangelegenheiten (worunter man die Visitation des Reichs-Kammergerichts, und die Wiederbesetzung der neunten Chur begriffen zu seyn dafürhält) Hand anlegen werde. Man will wissen, daß der Fürstbischof zu Lüttich, nach Einrückung der österreichischen Truppen, in sein Fürstenthum zurückzukehren eine Weisung erhalten habe.

Brüssel, vom 5ten Jänner. In unsern Provinzen macht gegenwärtig eine umlaufende sogenannte Protestation und Bittschrift einer grossen Anzahl Bürger an Seine Kaiserliche Majestät vieles Aufsehen. Sie ist nachstehenden Inhalts: „ Nachdem wir Unterzeichnete erwogen haben, daß die buntscheckigte Zusammensetzung der Stände von Brabant allen Grundsätzen durchaus zuwider, und für alles Wohl verderblich ist, was aus einer guten Organisation der gesellschaftlichen Ordnung entstehen sollte; in Erwägung, daß diese Stände sich im letzten Jahre alle Gewalt und alle Rechte des Volkes angemaßt, und sich durch Grausamkeiten und Laster, welche sie in den Augen von ganz Europa mit Schande bedeckten, darinn behauptet haben; in Erwägung, daß sie alle gesellschaftlichen und verfassungsmäßigen Rechte, zu deren Beobachtung sie sich so oft eidlich verbunden hatten, übertretten haben; daß sie die Straflosigkeit bewilligt, und das Betragen öffentlicher Meuchelmörder gut geheissen haben; daß sie, mittels eines sogenannten Oberpolizeytribunals, viele durch Richtersprüche unschuldig erkannte Bürger eingezogen und gefangen gehalten haben; daß sie an allen Lastern des Pöbels, den sie

besoldeten, mitschuldig sind: In Erwägung, daß sie die Nation belogen und verführt, oder betriegen oder verführen gelassen haben; daß sie die Schätze derselben verschleudert, und das kostbare Blut der Bürger vergeblich haben vergiessen lassen; daß sie, durch alle diese Laster bereits entehrt, in ihren Grausamkeiten mit einer äussersten Unverschämtheit verharret haben, und, weit entfernt darüber gerechte Reue zu bezeigen, noch nach der Erklärung vom 17 Sept., worinn die Gesandten der drey verbündeten Höfe ihren Abscheu über das vergebliche Vergiessen von Menschenblut zu erkennen gaben, noch nach dieser Erklärung, sagen wir, am 22ten des nämlichen Monaths 5000 unserer Brüder für nichts und wieder nichts auf die Schlachtbank haben führen lassen, und dieß alles vergeblich im Namen der Religion, welche sie entehrten und beschimpften, und im Namen des Wohls für das Vaterland, welches sie auf barbarische Art der dem Fanatismus einen, und der Gerechtigkeit der andern aufopferten. In Erwägung alles dessen, protestiren und erklären wir, daß wir durch unsere Unterdrücker, welche meist mit Verbrechen besudelt sind, wovon der Himmel und Erde Rache fodern, nicht repräsentirt seyn wollen. Wir statten Ew. Maj. unsern Dank ab, daß Allerhöchstdieselben uns aus der Sclaverey, und von der schreyendsten Tyranney befreyt haben; nur bitten wir unterthänigst zu bemerken, wie sehr Ew. Maj. höchst ihre Ehre, und die Ehre der Nation wagen würden, wann Allerhöchst dieselben mit den Unterdrückern derselben verhandeln wollten, mit Menschen, die Bürgergefühls unfähig sind, und auf nichts denken, als für sich selbst neue Mittel zu erzwingen, mit uns zu unterdrücken. Wir bitten Ew. Maj. die Nation versammeln zu lassen, damit sie Repräsentanten wähle, die ihres und Höchstderselben Vertrauens würdig sind; wir bitten, unsre ehemaligen Tyrannen vor den competenten Richtern, in Gemäßheit der Gesetze und zur Genugthuung der öffentlichen Ruhe, verfolgen zu lassen Und die Landestribunäle wenigstens des Nachsehens sehr vieler hieroben angezeigten Laster sich pflichtig gemacht haben; so bitten wir Ew. Maj. unterthänigst: 1) von den Tribunälen diejenigen wegjagen zu lassen, welche sich durch mittelbare oder unmittelbare Beraubung der erstern Titularen ohne förmlichen Proceß in ihre Stellen eingedrungen haben; 2) diejenigen Richter einstweilen zu suspendiren, welche die öffentliche Stimme als die schuldigsten bezeichnet, um dadurch die öffentliche Behörde als infam und als Verbrecher der Gesetze erklärt, und durch ein gesetzliches, unparteyisches Urtheil mit der Schande bedeckt zu werden, womit die Öffentkundigkeit ihrer Aufführung sie schon in den Augen der Nation überhäuft hat". Welche Folgen diese Bittschrift, die bereits über

2000. Unterschriften haben soll, hervorbringen werde, wird uns Folgezeit lehren. So viel ist gewiß, daß Eintracht und Ruhe in den Niederlanden nie feste Wurzel greifen werden, so lange die Stände keine angemessenere Organisation erhalten, und so lange nicht solche Männer National-Repräsentanten sind, die das Vertrauen des Volkes haben, und durch die Insurrectionregentschaft nicht verwerflich geworden sind. — Nach Berichten aus dem Haag wird der am hiesigem Hofe angestellte bevollmächtigte Minister der Republik Holland, Baron von Hop, ersten Tage hier eintreffen. Von Portsmouth hat man Nachrichten, daß der Admiral Hood den 28 v. M. da erwartet worden sey, um das Commando über eine Flotte von 17 Kriegsschiffen zu übernehmen, und sich mit selber, sobald der Sund fahrbar ist, in die Ostsee zu begeben. Das Matrosenpressen hat neuerdings angefangen, und auf ausdrücklichen Befehl der Admiralität darf keiner mehr beurlaubt werden.

Aus Frankreich. Paris, vom 6ten Jänner. Man rechnet, daß in den Niederlanden binnen einem Jahre 20000 Menschen umgekommen, mehr als 40000 unglücklich geworden, mehrere tausend Häuser verwüstet, und 15 Millionen Thaler verschwendet worden sind.

Stuttgardt, vom 7ten Jänn. Am 11ten Dec. des entwichenen Jahres 1790 ist aus Hohenheim die Landes-Fürstl. Verfügung ergangen, daß hinfür alle Ober- und Staabsbeamte, neben den bereits eingeführten periodischen Berichten über einzelne Gegenstände, auch noch einen besondern ausführlichen Hauptbericht über den moralischen, physischen und ökonomischen Zustand ihrer Aemter jedesmal am Anfange des Jahrs dem Landesherrn einschicken sollen. Wachsthum oder Zerfall der Religiosität und guten Sitten, Betragen gegen Obrigkeit, Arten von Verbrechen, schöne Handlungen — Gesundheits- Armenanstalten, Victualien- Wasser- Brunnen- epidemische Krankheiten, Nahrungsmittel, Viehzucht, Güterbau, Handel, rc. sind die vorzüglichsten Gegenstände, worauf bey dem Berichte Rücksicht zu nehmen.

(Frankfurter-Zeitung.)

Laut eingegangenen Privatnachrichten ist Ismail mit Sturm an die Russen übergegangen. Welch eine gräuliche Würgescene es gewesen seyn müsse, läßt sich daraus schliessen, daß der Sturm von 5 Uhr in der Frühe bis am Mittage ununterbrochen wüthete, daß fünfthalb tausend Russen, worunter 6 Generäle, und 18- bis 19000 Türken todt geblieben sind.

Der baierische Landbot.

Nro 11. (München den 19ten Jänn.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Oekonomische Frage!

Sie haben uns vormals über Feldbau so schöne Aufsätze geliefert, und jezt schon lange kein Wort mehr davon.

Was Sie uns von Aufhebung der Brache, der Gemeinden Weydenschaft, Einführung des Futters, sonderheitlich des Kleebaues gesagt, war so klar, und deutlich, daß auch Leute, die gar nichts von Oekonomie verstehen, den unfehlbaren Nutzen einsehen und erkennen.

Aber dem ohngeachtet treiben wir unser Vieh auf die alte Weyde, wir behalten unser Brachfeld bey, wir denken an keinen Futterbau, obwohl wir unser Vieh den Winter hindurch meistens nur mit Stroh füttern können.

Wie kömmt es doch, daß man von dem sichern und gewissen Nutzen einer Sache überzeugt seyn kann, und doch die Sache nicht übernehmen? Ich habe oft, und verschiedenemal von diesen Gegenständen mit Bauern geredet, und daraus erfahren, daß, so gewis und augenscheinlich der Nutzen, eben so schwer die Hindernisse sind, die bey einer Dorfgemeinde noch auf viele Jahre nicht zu heben sind. Die meisten Bauern thun aus Vorliebe zum Alten, und Abneigung zum Neuen Verzicht auf alles Denken, und Nachforschen, und diese entscheiden gleich die Sache mit ihrem Lieblingsspruche: Es ist nie gewesen, oder wenns gut thät, hättens unsere Vorfahrer schon ge-

than. Andere, die es doch der Mühe werth finden, ein wenig darüber nachzudenken, machen hauptsächlich diese 3 Einwendungen:

1) Unsere Gründe sind zu schlecht, als daß wir auf dem Brachfelde, ohne zu dungen, einiges Futter brauchen können, und wenn wir unsern Dung zum Futterbau verwenden, wo nehmen wir einen zum Getreidbau?

2) Wann wir das Brachfeld aufheben, so können wir keine Schafe, noch Schweine mehr haben.

3) Wann kein Brachfeld mehr, so können unsere Taglöhner, und Handwerker keine Kühe mehr halten, haben kein Kalb zum Verkauf, keine Milch, Topfen, Butter zu ihrer Nahrung, leiden sodann grossen Abgang an ihrem ohnehin so schmalen, und kümmerlichen Unterhalte.

Ueber alle diese 3 Einwendungen muß ich Ihnen zur Erleiterung noch Verschiedenes sagen.

Es ist gewis, daß die Aufhebung der Brache, wenn sie nuzbar seyn solle, nothwendig mit dem Futterbau verbunden seyn muß, sonst ist sie schädlich.

Beweis hievon giebt Ihnen das Dorf Schwäbing, und das Dorf Warngau, dort werden Ihnen die meisten Bauern sagen, daß sie vorher mehrers, und schöners Getreid gebauet, als jetzt nach aufgehobner Brache.

Der Futterbau verlangt arbeitsame, fleißige Hände, z. B., die Erdäpfeln müssen schon einzeln gelegt oder gehackt, vom Unkraute oftmal gereiniget, gejähtet, gehäufelt werden, das macht unsern Landesleuten allzuviel Mühe, wenn sie mehr thun müssen, als ein- oder zweymal ackern, dann säen, und egen, und wenn sich auch eine Frucht hundertfältig vermehren sollte, sie wird doch nicht gebauet.

Die Schwein- und Schafzucht ist dem Landmanne sehr beträchtlich und nutzbar. Setzen wir

ein Dorf, das 12 ganze Höfe in sich enthält, wenn nun auf einen Hof 24 Schafe gerechnet werden, so hat dieß Dorf eine Schäferey von 144 Stück, ich rechne im Durchschnitte auf jedes Schaf jährlich nur ein Lamm zu 1 fl 1 Pfund Wolle zu 30 kr. so trägt die Schäferey doch jährlich 216 fl.

Auf jedem ganzen Hofe können stehen 2 Schweinmütter, folglich sind es in allen 24 Stücke, ich setze, daß jede das Jahr hindurch zweymal, und jedesmal 6 Junge werfe, so ergiebt sich eine Summe von 288 Stück, wenn nun die Hälfte davon als Spanferkel, jedes zu 40 kr. verkauft, die andere Hälfte aber zu halbjährige Frischling gezogen, und jedes Stück zu 4 fl. verkauft wird, so ist der Ertrag der Schweinzucht 658 fl. 40 kr.

Die Schafe und Schweine kosten den Bauern wenig Futter zu Hause, die Schafe nähren sich auf der Brach- und Stoppelweyde vom März bis in Mitte vom November oder Anfangs Dezember, folglich hat er sie nur die 3 Wintermonathe zu Hause zu füttern, die Schweine bekommen ebenfalls das ganze Jahr nichts, als etwann ein wenig Getränk von Kleyen, oder gebrühtem Aftergetreyde, nur jene Zeit von 4 bis 5 Wochen ausgenommen, wo sie ihre Junge werfen, und säugen.

Wenn nun die Brache aufgehoben, so ist keine Weyde für Schweine und Schafe mehr vorhanden, sie müßen also zu Hause im Stalle gefüttert werden, die Stallfütterung aber für Schweine und Schafe würde gewiß an Kösten den jährlichen Nutzen-Ertrag weit übersteigen.

Den Unterhalt der Handwerker und Taglöhner in einem Dorfe anbelangend, muß ich erinnern, daß fast in allen Dörfern mehrere Bauern nebst ihrem Hofe noch einen andern ganzen, halben, oder Viertel-Hof besitzen, das sie Zubau nennen, die Felder davon bearbeiten sie gemein mit ihren eigenen des Hofes, das Haus aber ist leer, in diese leeren

Häuser lassen sie Taglöhner mit Einwilligung der Gemeinde, und nach erhaltenem obrigkeitlichen Consens heurathen, mit dem Bedinge, daß selbe den Bauern das ganze Jahr arbeiten, dafür bekommen sie des Tags 5 kr. nebst Kost, in jenen Tagen, wo sie arbeiten, an Sonn- und Feyertagen aber nicht. Nur in der Aernte und Bauzeit 12 kr.

Von diesem Gelde müssen sie Weib und Kinder nähren. Die Taglöhner und Leerhäusler haben gemeiniglich mehr Kinder als die Bauern. Sie müssen noch gemeiniglich 4 fl. Hauszins, Heerdstattgeld 2c. bezahlen, die Weiber können wenig verdienen, weil sie ihren kleinen Kindern abwarten müssen, und solche Hausarbeit, als Stricken, Nähen, Spinnen niemal erlernet haben.

Zu ihrem äusserst dürftigen Unterhalt haben sie also höchst nöthig, daß sie eine Kuhe halten, und auf die Weyde treiben dürfen, davon erhalten sie jährlich fürs Kalb 5 fl. Milch, Topfen, und Butter, was sie für sich brauchen, und für den Dung, den ihnen der Bauer auf seine Aecker führt, bauen sie sich ein wenig Getreid, womit sie sich doch einige Zeit nähren.

Die Handwerker, welche in den Dörfern von ihren Arbeiten eben darum schlechter bezahlt werden, weil sie auch einiges Vieh halten, und auf die Weyde treiben dürfen, haben ebenfalls diese Beyhilfe höchst nöthig.

Wenn nun die Brache, und die Gemeindeweidenschaft aufgehoben wird, so können Handwerker und Taglöhner keine Kühe mehr halten, und werden dieser zu ihren ohnehin sehr dürftigen Unterhalt höchstnöthigen Beyhilfe beraubt.

Dieses sind die Einwendungen, und Hindernisse, welche sich in Rücksicht ganzer Dorfschaften der Aufhebung der Brache, und Gemeindeweydenschaft vielleicht noch auf viele Jahre entgegenstellen werden.

Sie reisen, mein lieber Herr Landbot! alle Wochen das ganze Land aus, wenn Sie einmal auf ihrem Wege einen guten, und praktischen Landwirth antrefen, erkundigen Sie sich um die Auflösung meiner Frage: **Wie läßt sich bey einer ganzen Dorfgemeinde die Aufhebung der Brache, der Gemeindweyde, und der Futterbau einführen, ohne grossen Nachtheil der Schaf- und Schweinzucht, ohne Nachtheil der darinn sich befindenden Handwerker, und Taglöhner?**

Dadurch können Sie mir einen grossen Gefallen erweisen, und wenn es Ihnen nicht zu beschwerlich, werde ich die Beantwortung mancher Fragen über ökonomische Gegenstände durch Sie bestellen.

Von der zu frühen Beerdigung der Verstorbnen und Vorschläge zur Verhütung derselben.

(Fortsetzung zu Nro 7.)

4) Es müßten unterrichtete verpflichtete Todtenwärter bestellt werden, die auf jede Veränderung derselben, und auf jede Spur des Lebens aufmerksam wären. Um auch diese Menschen vor all zu befürchtenden Nachtheil der Ausdünstungen zu bewahren; könnte man gleich daneben eine Wachstube anlegen, wo dieselben abwechslend ihre Wachstunden abwarteten. Es liesse sich auch eine Glasthüre anbringen, durch welche die Leiche genau beobachtet werden könnte.

Die nämlichen Weiber, die schon jetzt bey den Leichen wachen, und bethen, und dadurch ihr Brod verdienen, könnten auch hier ihre Dienste leisten. Nur müßte man sie ehevor wohl unterrichten, was sie dabey wohl zu beobachten hätten.

Würden nicht auch zärtliche Freunde des Entschlaffenen diese Gelegenheit nützen, ihn noch eh-

nige Tage länger zu sehen, und nach etwa merklichen Veränderungen zu forschen?

5) Die Oberaufsicht müßte ein Arzt oder Wundarzt haben, dem von jeder sich ereignenden Veränderung sogleich Nachricht gegeben, und von dessen Entscheidung es zu letzt abhängen würde, ob der Todte zu begraben sey oder nicht."

Diese Einrichtung läßt sich in den Städten treffen, ohne daß man dagegen einwenden kann: sie sey schwer, oder wohl gar unausführbar. Vielmehr hebt der einleuchtende Nutzen, und zugleich die Leichtigkeit und Einfalt dieser Einrichtung alle Bedenklichkeit auf.

Aber wie ist dem Landvolke in dieser Sache zu rathen, wo Klöster und Spitäler was seltnes; in denen die Leichen ihre Quarataine halten könnten; wo wegen grösserer Unwissenheit und Sorglosigkeit gegen die Entschlaffenen vielleicht eine grössere Anzahl der Lebendigen, als selbst in den Städten begraben wird?

Mein Vorschlag wäre nun dieser: In vielen Dörfern giebt es Widumgüter, die den Pfarrern zugehören; diese würden sich eben so wenig, als in Städten die Klöster, weigern, in solchen eine zu heitzende Stube den Entschlafnen zu vergönnen; einige Dörfer haben auch unbewohnte Kaplän- und Schulhäuser, wie mir selbst dergleichen bekannt sind. Wer würde wohl was dagegen einzuwenden haben, wenn man die Leichen darein brächte? Sollte aber in einem Dorfe oder Dörfchen nichts von all dem zu finden seyn; so haben sie doch Tagwerkers oder Junghausens Wohnungen, die den Bauern zugehören. In solch einem Hause müßte der Besitzer desselben auf Befehl der Obrigkeit, denn ohne Befehl thut der Bauer nichts, sich eine Stube ausnehmen, in welche die Leiche nach 24 Stunden vom Hinscheiden gelegt, und bewacht würde. Und damit es einem allein nicht zu beschwerlich fiele, könnte damit abgewechselt werden.

Die Anverwandten der Leiche, und das so genannte Todtenweib, Einmacherinn ꝛc. könnten ebenfalls wechselweise die Wache halten; und dieses unter der fleißigen Aufsicht des Dorfbaders, der hierüber wohl unterrichtet seyn müßte, um seine Pflicht erfüllen, und den Wächtern einigen Unterricht geben zu können, was sie ihrerseits zu beobachten hätten.

Was soll man aber auf den Eindbhöfen, derer so viele sind, anfangen? — Diese müßten sich gleichwohl gefallen lassen, ihre Verstorbenen selbst aufzubewahren. Ueber welches sie sich um so weniger werden beschweren dürfen, je seltner sich bey ihnen ein Todtenfall ereignet.

Auf diese Weise wäre auch für das Landvolk, freylich nicht so, wie ichs wünschte, und es die Wichtigkeit foderte, geholfen. Doch besser etwas, als gar nichts. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Wer weis es, ob sich die Sache nicht noch besser nach der Hand einrichten lasse? Wenn nur die ersten Schritte gemacht, die bedenklichsten Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, und schädliche Vorurtheile gehoben werden.

Es muß doch dem Bauern selbst einleuchten, daß diese wolthätige Anstalt für ihn selbst die größte Wohlthat ist. Er stirbt so ungern als der Städter — und läßt sich in gewissen Fällen von der Wahrheit und Wichtigkeit einer Sache eher überzeugen, als dieser.

Möchte sie doch, diese wohlthätige Einrichtung, bald allgemein eingeführt werden! möchte ich doch so glücklich seyn, es zu erleben, daß durch die Veranlassung meines so heißen Wunsches einer meiner Mitbrüder sein Leben wieder fände, und dem schrecklichsten aller Schrecken, dem lebendigen Begräbniße, entrissen würde! —

Die heiligsten Pflichten der Menschheit, sagt Hufeland so schön, und mit so warmem Gefühle,

unsere Selbsterhaltung, die kindliche, älterliche, eheliche Liebe fodern uns auf, dieses Mittel nicht zu versäumen, das einzige, wodurch wir uns und unsre Geliebten vor dem schrecklichsten Schicksale, das je ein Tyrann zur Marter erfinden konnte, sichern können; das einzige, wodurch in Zukunft die Seufzer im Grabe, die schrecklichen Ankläger unsrer Sorglosigkeit, zu verhüten sind.

Keins von uns, ich wiederhole es nochmals, ist bey der gewöhnlichen Behandlung (der Leichen) vor diesem Schicksale sicher. Die Möglichkeit schon muß uns im solchen Falle für Wahrscheinlichkeit gelten; und ich bitte jeden, sich auf sein Todbett hinzudenken, und diese schreckliche Aussicht dazu, sich an die Leiche seiner Gattinn, seines Kindes zu versetzen, die man ihm noch lange vor der gewissen Ueberzeugung ihres Todes entreißt, in einem engen Sarge vernagelt, und vielleicht noch lebend, vielleicht noch hörend, in die schauerliche Nacht des Grabes versenkt. Kann man sichs ohne Grausen denken? Kann man noch einen Augenblick anstehen, den entschlummerten Gefährten unsers Lebens das einzige, was wir ihnen noch geben können, die kleine Wohlthat angedeihen zu lassen, noch einige Tage länger in der Luft zu verweilen, die sie so lange mit uns getheilt haben? Unmöglich! Es ist der letzte und gerechteste Anspruch, den sie auf unsre Vorsorge machen; es sey auch der letzte Beweis unsrer Liebe und Anhänglichkeit, mehr dieses Namens würdig als aller Leichenpomp und Trauerceremoniel!! Lese man nur die schrecklichen Geschichten bey Zachias, Cangiamilla, Brinkman, Bruhier, in der bemeldten Abhandlung Hufelands; und der Reschischen Predigt selbst nach, und sie werden eine heilsame Erschütterung in uns erwecken.

Der baierische Landbot.

Nro 12. (München den 21ten Jänn.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Der junge Wohlthäter.

(Eine wahre Anekdote.)

Was ich Ihnen hier liefere, Herr Landbot! ist ein schöner Zug aus der Menschengeschichte, der fürs Herz gehört, und von guten, fühlenden Seelen Nachahmung verdient. Scheint Ihnen aber diese kleine Anekdote für Ihre Blätter etwas zu einfach, und in ihrer Art zu unbedeutend, so mag sie immer uneingerückt bleiben. Die That bleibt auch für sich, unbekannt, schön im Stillen. Nachahmung, Bewunderung anderer Menschen erhöhte nach meiner Meynung ihren Werth — und warum verdiente die stille Handlung eines edeln Herzens nicht im erhöhten Werthe zu erscheinen, da sie schon in ihrer Einfachheit so groß ist? Hören Sie, und beurtheilen Sie.

Vor ein paar Monathen kam mein Freund (er soll einsweilen Anton heißen) von einer kleinen Lustreise zurück, die er auf das Landgütchen eines seiner Anverwandten that. Der Ort war von der Hauptstraße, da, wo er ihr auch am nächsten lag, so weit entfernt, daß wir nicht wohl bequem Briefe wechseln konnten. Bey seiner Ankunft unterhielt er mich statt des mit mündlichen Erzählungen von dem Vergnügen, das er in seinem ländlichen Aufenthalte genoß: es war einfach, hatte Bemerkungen der schönen Natur, der abwechselnden Gegenden, u. d. gl. zum Grunde, und doch lobte er mir diesen Aufent-

halt manchmal mit solch einer Lebhaftigkeit, solcher Rührung, daß es mir bey meiner Aufmerksamkeit auf seine Reden nicht entging. Es müßte etwas mehr, als blos Gegend und Natur, an dieser feurigen Schilderung Theil haben. Das sieht einem Geheimniße sehr ähnlich, dachte ich; ich will es seinem Herze nicht entlocken, wenn es nicht von selbst überfließt. Daß es ein Geheimniß war, entdeckte mir in der Folge ein Zufall; daß es aber ein so schönes Geheimniß war, hätte ich aus vorhergegangenen Auffallenheiten nicht vermuthet, vielmehr befarcht ich eins der Art, die auch oft dem Herzensfreunde verborgen bleiben. Seit seiner Ankunft fand ich manchmal die kleine Kasse, die für Unterhaltung bestimmt war, vor der Zeit leer: er schlug mir mit bittender Weigerung die Theilnahme an einem, obgleich schuldlosen, Vergnügen ab, das wir vorher oft zusamm machten, doch mit geringem Aufwande sich verband. Ich überraschte ihn am Schreibpulte — und er steckte schnell Papiere zu sich, an denen er eben schrieb. Ich that, als bemerkte ichs nicht. Einmal kam ich auf sein Zimmer, fand es offen; man sagte mir, er wäre schnell wohin abgerufen worden, und wird wohl heute erst spät nach Hause kommen. Ich guckte indeß in seinen Büchern umher, und fand gähling zwischen Buch und Stelle ein Papier stecken. Das entdeckt mir was, dachte ich: — aber, dürfte ichs wissen, so würde er mirs selbst entdeckt haben; doch vielleicht hält ihn Scham, Bescheidenheit, Selbstlob, oder so was ab: ich will doch nur sehen. Ich lese, und es war folgender Brief:

Edler, unglücklicher Mann!

Es thut mir in der Seele leid, daß ich meinem Worte nicht Genüge leisten kann: ich versprach Ih-

nen mehr zu schicken, allein, ohne auffallend zu werden, kann ich Ihnen gegenwärtig nur diesen Dukaten liefern. Ich wills ersetzen, gewiß bald. Erleichtern Sie dadurch in etwas das Schicksal, das Sie und die Ihrigen unverdient drückt. Sie haben neulich an meinem Geburtstage alle für mich gebethet, schreiben Sie? O, Dank, lieben Leute! Der Segen, den mir Gott für dieß fromme Gebeth zufließen läßt, soll auch Ihnen wieder zu Theile kommen. Leben Sie indeß wohl, und küssen Sie mir Ihre guten Kinder. Ich bin

Ihr Freund. A* M*.

N. S. Schreiben Sie mir jederzeit unter der bewußten Addresse.

Also, solch' eine edle That, liebenswürdiger Jüngling! war Dein Geheimniß? — Mit der süßesten Seelenruhe gieng ich fort, und hieng auf einem einsamen Spaziergange dem schönen Gedanke an meinen Freund, und sein edels Herz nach; enträthselte mir einsweilen den Zusammenhang des Ganzen. Spät Abends gieng ich noch zu ihm, — er war schon zu Hause — Ich gestand ihm meine Entdeckung; er erröthete schön, und bath mich um Stillschweigen. Hier das weitere Gespräch:

Ich. Du verdienst wohl einen kleinen Vorwurf, Loser! so geheimnißvoll zu thun.

Er. Bis daher wars Kleinigkeit: Du hättest es doch einmal erfahren, doch erst, wenn ich meinem Plane gemäß mehr für die guten Leutchen gethan hätte.

Ich. Noch weis ich aber nicht, wer diese guten Leutchen sind.

Er. Es ist ein Dorfschullehrer mit Frau und drey Kindern. Ich traf ihn so ganz unerwartet in S* an. Er war einst Informator hier in der Stadt,

hätte mich auch zu unterweisen, als ich noch ein Knabe war. Doch irgend ein Zufall — ich werde ihn Dir einmal erzählen — entzweyte ihn so mit meinen Aeltern, daß sie ihn, obgleich unverdient, haßten, und bis diese Stunde gelang es mir noch nicht, ihnen bessere Begriffe von diesem Manne beyzubringen, der im Grunde ein rechtschafnes Herz hat, nur nicht Politick genug, um aus Schmeicheley zu sagen, was nicht aus der Seele kam. Er ist jetzt Dorfschullehrer, hat wenig Gehalt, wie die meisten seines Amtes auf dem Lande. —

Ich. Vermuthlich denken sie in der Stadt, man hätte auf dem Lande nur Halbmenschen, Bauerkinder, zu unterrichten.

Er. Es scheint. Der Mann lebt mit seiner Familie kümmerlich. Er war einst mein Lehrer, gab mir die ersten Begriffe von Religion und Tugend: ich konnte den Undank nicht über mein Herz bringen, ihn nicht ein wenig zu unterstützen, da es für ihn Hilfe ist, und mich nur Aufopferung manches kleinen Vergnügens kostet. Ich suche indeß stille Wege, ihm thätiger, wirksamer helfen zu können. Nur bitte ich Dich, schweige davon: ich will Dir künftig alles von dieser Familie mittheilen.

Ich. O Lieber! Deine That ist ein Muster der schönsten Dankbarkeit! —

Er. Ist Pflicht, lieber Freund! — u. s. f.

Herr Landbot! mir ist die Handlung meines Freundes lieber, als einem Feldherrn seine gewonnene Schlacht. Indeß, ist sie Ihnen in dieser Schilderung zu weitläufig — kürzen Sie sie nach Ihrer Einsicht; denn ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich sähe sie recht gern in Ihren Blättern; wo aber nicht — so vergeben Sie meiner freundschaftlichen Wärme: für die kleine Treu-

losigkeit meines Stillschweigens bürge ich: es ist doch immer eine herrliche, seltene Gottesgabe um einen braven Freund, und Dankbarkeit heut zu Tage, zumal gegen Lehrer von Jünglingen und Aeltern nicht selten ein unbekanntes Ding.

Herr Landbot! Ihr N. N.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 9ten Jänner. Die Geistlichen, heißt es, wollen die Kirchen verschliessen, und keine Amtsverrichtungen mehr vornehmen. Sie fühlen es, daß, wenn es ihnen mit einigem Erfolge gelingen soll, sie alles aufhetzen müssen, und sie glauben, daß, wenn der Pöbel ohne Messe und Beicht seyn wird, derselbe ihnen zu Füssen fallen, und ihre Gesetze anerkennen werde. Aber sie betriegen sich; eine grosse Anzahl von würdigen Geistlichen ist schon bereit ihre Stellen sogleich zu besetzen. Schon hat die Nationalversammlung die Zahl der Jahre, die ein Geistlicher sonst als ein solcher gedient haben mußte, wenn er Pfarrer, und der Pfarrer, wenn er Bischof werden wollte, herabzusetzen, wodurch der Weg zur Besetzung der Bisthümer und Pfarreyen, die durch die Widersetzlichkeit der Bischöfe und Pfarrer erledigt werden, erleichtert wird. Verschiedene Pfarrer haben an die Nationalversammlung geschrieben, und den ihnen vorgelegten Eid zu commentiren gesucht; allein Herr Barnave bemerkte, daß dieser Eid gar keines Commentairs bedürfe; man müsse schlechterdings entweder seine Stelle aufgeben, oder den Eid ablegen. Man that den Vorschlag, daß diejenigen Geistlichen, die ihre Aemter ruhig niederlegen würden, einen Gehalt bekommen sollen; allein Herr Bouche setzte sich dagegen, und sagte: er glaube, wenn man Rebellen einen Gehalt gebe, so würde ihre Zahl dadurch nur noch vermehret werden; wenigstens müsse dieser Gehalt nur zur Bestreitung der äussersten Nothdurft eingeschränkt werden; jeder Mensch habe das Recht zu leben, aber keiner nicht, in Ueberfluß und Müssiggang zugleich zu leben. Die Nationalversammlung beschloß nichts darüber.

Vor einigen Tagen ist einer der reichsten Pariser-Capitalisten, Herr Osterwald, gestorben. Er hinterläßt 2 Millionen und 500000 Liv. seinen Anverwandten. Er war aus Neufchatel gebürtig, und der Sohn eines bekannten Ministers. In seiner Jugend war er blos Commis in einem Handlungshause in Hamburg, und kam vor ohngefähr 5 Jahren nach Paris. Er zeichnete sich durch den schändlich-

nen Geitz aus, wovon Folgendes einige Züge sind: Als er noch Lehrjunge in Hamburg war, gieng er Abends in die Bierhäuser, und nahm alle Bouteillenstöpsel, die er erwischen konnte, mit sich, warf sie in ein Faß, und sammelte sich davon in 8 Jahren so viele, daß er 100 Thaler daraus löste. Hier in Paris wohnte er in einem Hotel garni, versprach seinem Bedienten, ihn dereinst gut zu bedenken, und vermachte ihm einen halbjährigen Lohn, und ein Kleid; aber — setzte er hinzu — kein neues. Er aß in den Häusern zu Mittage, wo man am wohlfeilsten speißte, und trug immer seine gut gespickte Brieftasche in dem Unterfutter seines Kleides, und hielt beständig seinen linken Arm auf derselben, drückte sie so an sein Herz, und nichts war im Stande, ihn aus dieser Stellung zu bringen. Einige Tage vor seinem Tode riethen ihm einige von seinen Bekannten, als sie sahen, daß er aus Mangel an Nahrung umkäme, sich Fleischbrühe kochen zu lassen. Ja, ja! sagte er, Fleischbrühe ist bald gesagt, aber wer wird hernach das Fleisch essen? Um also nicht zu verlieren, um das Fleisch niemand zu geben, ließ er sich lieber keine Brühe kochen. Er starb also aus Mangel an Pflege und Nahrung; er, der beynahe 3 Millionen seinen Seitenverwandten hinterläßt, die er vielleicht nie gekannt hat; und unter dem Kopfkissen des Mannes, der sich ein Stück Fleisch versagte, fand man für 80000 Liv. Assignaten.

Lüttich, vom 11. Jänner. Der bisherige Regent, Prinz von Rohan, hat gestern eine Adresse an das Volk erlassen, worinn er demselben für die ihm bezeugte Achtung und Freundschaft dankte, und verspricht, daß er alles dazu beytragen wolle, um die Ruhe und das Glück des Vaterlandes wieder herzustellen. Seine Pflicht und die dringenden Dekrete der französischen Nationalversammlung rufen ihn auf einige Zeit nach Frankreich; wenn aber seine baldige Rückkunft nöthig würde, so wolle er alles verlassen, und neue Proben von seiner unverletzlichen Zuneigung und seiner strengsten Ergebenheit ablegen. — Gestern hat der hiesige Stadtrath folgende Adresse öffentlich anschlagen lassen: Liebe Mitbürger! Frey seyn oder sterben, ist euer Wahlspruch; eure Obrigkeit hat denselben beständig vor Augen. Ihr werdet frey seyn, Mitbürger! wann man euch Gerechtigkeit widerfahren läßt, und ihr werdet sie ohne Zweifel erhalten, weil Friedrich Wilhelm sich immer eurer Sache annahm, weil ihr sie dem erhabenen und wohlthätigen Oberhaupte des Reiches anvertrauet. Um zu diesem heilsamen Zwecke zu gelangen, haben wir, geliebte Mitbürger! und werden beständig das thun, was euer Glück und eure Ehre erfordert; alles, was die Wohlfahrt des Vaterlandes befiehlt, wir werden ihm alles aufopfern, ausser die Freyheit und Ehre; denn wir lieben die Ehre mehr als das Leben, wir lieben die Freyheit noch mehr

als das Vaterland. Diese Empfindungen rufen die Repräsentanten der Nation zu einer neuen Pflicht auf; sie ist unentbehrlich, um das Wohl der öffentlichen Sache zu bewirken; die Stände erfüllen sie also mit Eifer; seit zwey Tagen würden sie sich derselben entledigt haben, aber die Wichtigkeit der Sache erforderte die tiefsten Berathschlagungen. Dieses, Mitbürger! ist die Ursache unsrer Verzögerung, die Briefe, die wir euch mittheilen, abzuschicken; sie waren nöthig, um die erhabene Protektion, die ihr verlangt, zu erhalten; wenn man sie euch, Mitbürger! von einer andern Seite vorstellt, so urtheilet besser von den Absichten eurer obrigkeitlichen Personen; sie werden nichts thun, worüber ihr erröthen könntet; sie werden nichts schreiben, was euren Rechten anstößig wäre, was euch muthlos machen, euch erniedrigen könnte. Standhaft und ruhig durch das Zutrauen, das uns sowohl die Rechtmäßigkeit unserer Sache, als der erhabene Schutz, um den wir zu bitten wagen, einflößen, schwören wir unerschütterlich in dem glorreichen und beschwerlichen Posten zu bleiben, in den uns euer ehrenvolles Zutrauen gesezt hat; schwören, uns nie von der öffentlichen Sache loszureissen, uns nie von euch zu entfernen. (Die Herren Fabry, Bassenge und Rennier sind gegenwärtig als Deputirte in öffentlichen Angelegenheiten abwesend). Wir sind uns dem Vaterlande schuldig; sein Heil schreibt uns den Schritt vor, den wir so eben gethan haben; unser Leben bürgt für unser Betragen; wenn aus demselben ein Uebel oder Schande für euch entstehet, so sind unsre Köpfe euch dafür verantwortlich. (Frankfurter-Zeitung.)

Lemberg, vom 3ten Jänner. Am 28sten des vorigen Monaths gelangten an die hiesige hohe Landesstelle mit zwey Hofdekreten auch zwey Medaillen: die eine von Gold und 17 Dukaten schwer, an einem karmasinrothen, und die andere von Silber, in der Größe eines Thalers, an einem himmelblauen Bande hangend. Die erstere war für den Herrn Pfarrer Kubarsky, zu Mowajow im Stanislawer Kreise bestimmt, welcher, als nach anbefohlener Ausmessung der Gründe und Felder die Bauern in seinem Kirchsprengel sehr unruhig geworden waren, und alles schon auf einen Aufstand angelegt hatten, durch Eifer und Geschicklichkeit die Empörung dieser Leute, und das daraus entstandene verderbliche Beyspiel, glücklich zu verhüten wußte. Sanft warnend gieng dieser Priester von Haus zu Haus, und von Hütte zu Hütte, versammelte als guter Hirt alle seine Schafe, Väter, Mütter und Kinder, und stellte ihnen den Gräuel ihres Vorhabens und dessen schreckliche Folgen mit solchem Nachdrucke vor, daß endlich selbst der ruhigere Vater sich alle Mühe gab, den stürmischen Sohn, und die Mutter, den aufbrausenden Mann und Vater zu besänftigen; und dabey fuhr der

ohne ein Haus oder Familie zu verlassen, bis ihm das Haupt derselben schwor, Gott und dem Kaiser treu zu bleiben, das heißt: sich nicht selbst muthwillig zu Grunde zu richten. Aber wir wissen schon, daß ein rechtschaffener Geistlicher alles über seine Gemeinde vermag.

Die silberne Medaille erhielt ein Bauer, Namens Mikulia Gescht, im Rzesower Kreise, welcher seine Treue gegen den Monarchen auf folgende Art bewies: Sein Sohn Sebasta wurde bey der letzten Aushebung zum Rekruten genommen. Nach einiger Zeit ward der Bursche wankelmüthig, nahm Reißaus, und gerade zum Vater nach Hause. Dieser, über den Anblick des Sohnes befremdet: „Wo kömmst du her? ich ahne, du hast wider die Pflicht gegen Gott und deinen Kaiser gehandelt; du bist eidbrüchig geworden". Dieser erwiederte, er habe nichts anders als die gute Gelegenheit benutzen wollen, wieder zu seinen Aeltern zurückzukommen, um sie bey der Arbeit zu unterstützen. „Nein, Bursche! sagte der Alte, „du gehörst mir nicht zu; du mußt wieder zu deinem „Korps". Er band denselben, lieferte ihn an das nächste Militärkommando, und erzählte dem Officiere, was vorgegangen war. Nachdem dieser den Rekruten übernommen hatte, wies er dem Alten die sogenannte Taglia an, und erklärte ihm: „Ihr bekömmt 100 Pohlnische Gulden, für die Treue, die Ihr gegen euern Landesfürsten bewieset. „Ach! glauben Sie nicht, daß ich meinen Sohn verkaufe; ich liebe ihn; aber da er aus Unwissenheit gesündiget hat, so stelle ich ihn demjenigen wieder zurück, dem er als Soldat zugehört. Geld nehme ich nicht, mein Herr; nur bitte ich, ihn wegen seines Leichtsinnes, außer einem Verweise, mit andern Strafen zu verschonen, und ihn, wenn er dem Kaiser einst nicht mehr nöthig ist, und sich sonst in seinem Dienste gut verhalten hat, mir wieder zu geben; denn er ist der einzige Sohn, den ich habe, der mir folglich in meinem Alter viel Erleichterung bey der Wirthschaft verschaffen kann". Dieses rechtschaffene Betragen eines Landmannes wurde nach Hof berichtet; und der Mann erhielt zur Belohnung die gedachte Medaille, und lebenslänglich noch 25 Gulden, und seinen Sohn zurück.

Die Herren Kreishauptleute in Stanislaw und Rzesow bekamen Befehl, diesen zwey Patrioten die Medaillen öffentlich umzuhängen, und in einer kurzen Anrede zu erklären, daß sie diese Ehrenzeichen unmittelbar von dem Monarchen, dem Vater seines Volkes, zur Belohnung ihrer Treue und Tugend erhielten.

(Schon vor vielen Jahren hat die Brünner-Zeitung zu einem Theaterstücke, unter dem Titel: Der Deserteur aus Kindesliebe, welches vielen Beyfall erhielt, Anlaß gegeben.)

(Brünner-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 13. (München den 23ten Jänn.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ueber das Bierbeschauen.

Es giebt verschiedene Vortheilchens auf der Welt, das Publikum zu betriegen, um seiner Waare los zu werden. Man bedient sich abergläubischer und böser Mittel, die auf die Gesundheit des Menschen die nachtheiligsten Folgen haben. Die Polizey kann daher nicht wachbar und aufmerksam genug seyn. Hier gebe ich ihr einen Stoff zur weitern Untersuchung. Andere aber werden dadurch gewarnet.

In den ältern Zeiten war es sehr gewöhnlich, wenn eine Sache nicht allemal gleich gut von statten gienge, daß man seine Zuflucht zu allerhand abergläubischen Mitteln nahm, von denen man glaubte, daß sie durch eine Sympatie, besonders bey der Gährung, viel wirkten. Unter diese abergläubische Mittel gehöret die Gewohnheit, welche auch in unsern hellern Zeiten ihr Ansehen noch behauptet, daß man bey einem Donnerwetter, und wenn das Bier noch nicht gefasset ist, einen oder mehrere silberne Löffel, oder einen Stahl hineinlegt, denn man glaubt, daß das Donnerwetter das junge Bier erschrecke, und es in der Gährung stören werde. Von dem Silber und Stahl aber heget man diese Meynung, daß dieses eine magnetische Kraft in sich habe, und daher diesen, für das junge Bier zu be-

sorgenden, Schaden abwenden, oder dafür beschützen werde.

Die ehedem gebräuchlichen Kräuterbiere sind ganz aus der Mode gekommen. Allein es giebt doch noch Leute, die solche in der bösen Absicht verfertigen, das Haupt zu benebeln, und dem, der davon trinkt, den Kopf toll zu machen, denn das halten manche Leute, besonders die Bauern, für ein Zeichen eines guten und starken Bieres. Wer kennet nicht die sogenannten Wermuths-Gesundheitsbiere? Wie sehr ist der wilde Rosmarin zu dieser bösen Absicht bekannt?

Ein eben so gefährlicher Betrug ist es, wenn man Salz in das Bier mischet, welches die Natur dieses Getränkes umkehret, daß es, anstatt den Durst zu stillen, solchen nur noch mehr reitzet und befördert.

Man beschuldiget auch die Hausenblase, welche sowohl zur Klärung des Weins, als des Biers gebraucht wird, daß die damit klar gemachten Getränke Kneipen und Belähmungen im Körper verursachen. Diese Beschuldigung hat auch ihren gewissen Grund, so lange das Getränke sich noch nicht völlig gesetzt hat. Allein, wenn es erst helle und klar geworden, so schadet die Hausenblase darum nicht mehr, weil sie mit den trüben Theilen des Getränkes ganz zu Boden gesunken ist, und daselbst wie ein dicker Leim lieget.

Man kann dergleichen gemischte und gefälschte Biere aus dem Geschmacke nicht allemal richtig erkennen, und man muß meist durch die Chemie ihre Güte, ihren Werth oder Unwerth bestimmen. Ich weis also nicht, was ich von den in den meisten

Städten Baierns aufgestellten Bierbeschauern denken soll.

Ich will zugeben, daß diese Bierrichter in Rücksicht ihrer Mitbürger, der Bräuer, die Augen nicht zudrücken, und also in ihrem Amte ganz unpartheyisch seyn mögen, doch kann ich ihnen aber keine solche Kenntniß aufbürden, die nur die Chemie lehret, und den Apotheckern eigen ist. Und blos über den Geschmack allein richten wollen, heißt de gustibus non est disputandum, wenn gleich das volle Publikum laute Klagen hierüber führt. Ich muß allemal lachen, wenn ich höre, es wären ja verpflichtete Leute. — Wie mag man doch den Schuster verpflichten, des Webers Arbeit zu beschauen? Diese Verpflichtung könnte man vielmehr dahin erklären, daß sie von dem Bräuer nicht mehr fodern dürfen, als der gewöhnliche Tax mit sich bringt. Ich hoffe nicht, durch meine freymüthige Meynung mir den Haß dieser Herrn Polizey-Aßistenten über den Hals zu ziehen. Wahrheit bleibt ewig Wahrheit, und sind sie selber Freunde, so müssen sie mit mir eins seyn, daß sie ihres anderwärtigen Berufes halber nicht gewachsen sind, über einen so wichtigen und auf die Gesundheit der Menschen so einflußvollen Polizeygegenstand eine richtige Judikatür zu pflegen, denn man weis ja doch alle ihre Sprüchelchens, sie sagen ohngefähr: Das Bier hat seine Läutere, seine Klåre — ist Hopfenreich — Malzarm — hat ein widriges Geschmackel — wollens passiren lassen. So kann ich eben von dem Weine urtheilen. Ich kann sagen: Ich trinke diesen, jenen gewöhnlich, weil er mir kein Kopfwehe verursachet.

Gedacht und geschrieben am 15ten d.

Wie ich nicht leicht eine öffentliche Handlung vorbey lasse, ohne mit dabey zu seyn, weil ich mich gern mit der Denkungsart meiner Mitbürger im Ganzen bekannt mache, gern höre das Urtheil des Taglöhners, und des gemeinsten Bürgers, so wollte ich auch heute den armen Sünder sehen, und die, die ihn mit mir sehen wollten, standen schon in gedrängten Reihen, mit einem gierigen Blicke nach der Gegend hin, woher er kommen sollte, gewis, wäre einer daher gekommen, der gesagt hätte, er würde begnadiget, viele hätten gemurrt. Dieser Zug wollte mir gar nicht gefallen, so wie es mir gar nicht behagte, daß ich an allen Fenstern eine Menge Frauenzimmer sah, mit unter welche, die im Schauspielhause weinten und schluchzten, und von denen ich oft hörte, sie fielen bey Lesung eines Romans in Ohnmacht, und würden um alles in der Welt willen kein Huhn abstechen. Aber sehen, und begierig erwarten den Armen, den man zu einem schrecklichen Tode führt — das konnten sie. Mir war das wieder ein großes Beyspiel von Widerspruch in dem Menschen.

Itzt kam der Elende, welch eine Scene! Todesangst, Schande, jede dahingleitende Minute nagte am Herzen, und so wie er die Menge sah, mußte er natürlicher Weise von jedem glauben, jeder hasse ihn, jeder warte ängstlich auf die Nachricht: nun ists vorüber. Das muß in derley Fällen das Schreckliche schrecklich vermehren!

Als er an mir vorüber kam, so wars mir, als rief er: Ich hatte eine schlechte Erziehung. Das fiel mir schwer aufs Herz, und mir fiel der Pfarrer ein, er war Hirt einer elenden Gemeinde, ihr un-

dankbarer, unfruchtbarer Boden zwang sie, wochentlich 2mal zu hungern, aber ihr wackerer Pfarrer schützte sie vor Diebstahl und Raub, sie hatten eine gute Erziehung, und waren arme, aber gute, ehrliche Leute.

Nach ein paar Stunden hieß es: Es ist vorüber, er starb schön, wer dort wäre, wo er itzt ist, (sagte eine Bürgersfrau zu ihren Kindern) so ein Platz im Himmel ist wohl einer Viertelstunde langen Pein werth! So eben (rief einer) ist wieder eingebrochen und gestohlen worden! (Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Aus dem Brandenburgischen, vom 11ten Jänner. Zu dem Empfange des Türkischen Gesandten ist in Berlin ein Haus auf dem Gens d'Armes-Markt eingerichtet, und mit allem Nöthigen versehen worden.

Seit einigen Tagen will man wieder von Vorkehrungen sprechen, die der Beybehaltung des Friedens gar nicht günstig wären. Es heißt, die Regimenter Herzog von Braunschweig in Halberstadt, Thadden in Halle, ein Theil von Lignowsky in Berlin, und noch ein Cavallerie-Regiment sollen Befehl erhalten haben, sich marschfertig zu halten, sollen ihre Beurlaubte einziehen, und schon den 16ten dieses auf den Feld-Etat gesetzt werden. Ihr Marsch soll nach der Weichsel hin bestimmt seyn. In Kurzem muß sich zeigen, wie weit dieses gegründet sey. Sicher ist es, daß nach Schlesien zu gar keine Anstalten gemacht werden.

(Hamburger-Korrespondent.)

Aus Frankreich. Paris, vom 11ten Jänner. Die Ablegung des Eides, die vorgestern von den Geistlichen in verschiedenen Kirchspielen dieser Stadt geschah, erregte den Lärm nicht, den man befürchtete. Das Volk war vielmehr darüber aufgebracht, daß in einigen Kirchsprengeln die Geistlichen den Eid nicht ablegten, aber man stellte die Ruhe bald wieder her, als man dem Volke öffentlich bekannt machte, daß die Frist zur Ablegung des Eides bis auf den 11ten, der letzte Termin aber auf den 16ten, bestimmt wäre. Dieses und die Wachsamkeit der

Nationalgarde haben die Ruhe und Ordnung erhalten. Man zählt 28 Pfarrer hier in Paris, die den Eid abgelegt haben; da nun die Zahl der Pfarreyen hier in Paris auf 24 herabgesetzt werden soll, so bleiben uns noch Pfarrer genug übrig, um damit die Stellen der Widerspenstigen zu besetzen. In der Kirche St. Sulpice weigerte sich der Pfarrer den Eid abzulegen. Ein Mann klatschte deshalb Beyfall. Ein junger Mensch fragte ihn, warum er dieses thäte? Der andere zog eine Pistol hervor, und drohte dem jungen Menschen das Hirn einzuschiessen. Der junge Mensch ergriff den Mann ohne Hirn beym Kragen, und ließ ihn arretiren. Der Pfarrer war von allen seinen Geistlichen und auch einigen Pfarrkindern umgeben; alle hatten Taschentücher in den Händen und weinten; aber die Gläubigen verlangten den Eid. Er weigerte sich, und gieng mit seiner frommen Begleitung fort. Die Nationalgarde fand es für nöthig, diese Rebellen zu begleiten, und sie gegen den Pöbel in Schutz zu nehmen. Von 32 Geistlichen aus diesem Kirchensprengel legten 12 den Eid ab. In der Hauptkirche geschah die Ablegung des Eides sehr feyerlich in Gegenwart des Maire und mehrerer obrigkeitlichen Personen, unter dem Händeklatschen eines unzähligen Volkes. Aber diese Geistlichen gehören fast alle nicht zur Hauptkirche, von der kein einziger Canonicus oder Caplan erschien. Ueberhaupt haben vorgestern 26 hiesige Pfarrer und mehr als 500 Geistliche den Eid geschworen. — Die Feinde der Revolution wenden sich an Andächtler und alte Weiber, und eröffenen Subscriptionen, um diejenigen zu ernähren, die den Eid verweigern. — Erst am vorigen Samstage Abends um 10 Uhr soll die Antwort vom Pabst hier angekommen, und gar nicht gut ausgefallen seyn, weswegen man sie noch geheim hält. Der Pabst ermahnet die Geistlichen, den Eid nicht abzulegen. Dadurch wird uns der Pabst nöthigen, daß wir uns ganz von ihm losreissen.

Herve, vom 13 Jänner. Die Oestreicher sind gestern ohne die mindeste Widerseglichkeit, und sogar unter dem Geläute aller Glocken, in Lütrich, die Münsterschen in Chesne, und die Mainzer in Vise eingerückt. Am nämlichen Tage kamen 4 bis 500 Mann vom odoneilischen Freycorps nach Verviers, wo es noch ziemlich stürmisch aussah. Die Kinder liefen aus einer Gasse in die andere, und schrien: Vivat Fyon. Am Ende gesellten sich sogar handveste Kerls zu ihnen, so, daß die Truppen die ganze Nacht hindurch auf dem Markte in Bataillon quarrè unter den Waffen stehen blieben. Die Ausgelassenheit wurde endlich so arg, daß man einige der hitzigsten, unter andern einen Geistlichen, beym Kopfe greifen mußte, die aber wieder auf freyen Fuß gesetzt worden.

Mastricht, vom 13. Jänner. Gestern Nachmittag sind 2 Expressen von Lüttich hier eingetroffen, welche den hier gegenwärtigen Prinzlichgesinnten die Nachricht brachten, daß die Oestreicher am nämlichen Morgen zwischen 10 und 11 Uhr durch 2 Thore in die Hauptstadt eingerückt wären, und ein von dem Fürstbischof bevollmächtigter Domherr habe den fürstl. Palast sogleich in Besitz genommen. Gegen 4 Uhr Abends kam ein anderer Courier, der nicht nur den Einzug der Kaiserl. bestättigte, sondern auch noch hinzufügte, daß die Reichstruppen ebenfalls überall in der Stadt vertheilt lägen, und viele von den vornehmsten Patrioten sich aus dem Staube gemacht hätten. Diesen Morgen wurden den in Bürgerskleidern hieher geflüchteten lütticher Soldaten jedem eine Ducat abgereicht, um wieder nach ihrer Heimath zurückzukehren. Es befinden sich noch einige Officiere in hiesiger Stadt, die ebenfalls wieder nach Hause gehen werden. Der Grosmajor von Lüttich, Herr Colson, so wie verschiedene andere Personen, welche sich Sicherheitshalber hier aufgehalten haben, kehren auch morgen nach gesagter Hauptstadt zurück. — Wiewohl die Lütticher sich immer

geschmeichelt, daß Se. Maj. der Kaiser nicht als Vollstrecker der reichskammergerichtlichen Decrete, sondern vielmehr als Vermittler der zwischen ihnen und ihrem Fürstbischofe entstandenen Mishelligkeiten seine Truppen in das Hochstift Lüttich würde einrücken lassen, so ist es nunmehr doch an dem, daß die kaiserlichen samt den übrigen Kreistruppen nicht im geringsten gegen die innere Verfassung des deutschen Reichs zu Werke gehen, sondern im Gegentheile mit Bewerkstelligung und Vollstreckung der wezlarischen Gerüchtsschlüsse den Anfang machen werden. Man erzählet sich nunmehr hier, daß bereits gestern Nachmittag in Lüttich eine Generalamnestie verkündet und angeschlagen worden sey, wovon jedoch alle diejenigen ausgeschlossen sind, welche bey dem Aufruhr mit am Ruder waren, und das Volk wider den Fürstbischof, ihren rechtmäßigen Landesherrn, wider das sämmtliche Reich und das höchste Reichskammergericht aufzureitzen, und nach ihren eigensinnigen Absichten am Gängelbande zu leiten gesucht haben.

Aachen, vom 13ten Jänner. Nach dem erfolgten Einmarsche der k. k. Truppen in Lüttich, haben die hier anwesenden Herren Gesandten, nämlich von Seiten Churpfalz Hr. v. Grein, von Seiten Churkölln Hr. v. Kempis, und von Seiten Churmainz, Hr. v. Grachen, heute ihre Reise ebenfalls dahin angetretten. Verschiedene Personen von Ansehen und Range, die der Partey des Fürstbischofs mit unverbrüchlicher Treue beygethan blieben, und nun mit Sr. hochfürstl. Gnaden einen feyerlichen Einzug in Lüttich zu halten gedenken, haben unter sich beschlossen, bey dieser Feyerlichkeit ihrem Landesherrn zur Leibwache zu dienen. In dieser Absicht haben sich dieselben hier eine prächtige Uniform machen lassen, welche in einer paillefarbenen Weste und Hosen mit weissen Knöpfen, sodann in einem weissen Kleide mit schwarzsammetnen Bavereisen, Aufschlage und Kragen besteht, und reich von Silber gestickt ist. Unten am Kleide, wo dasselbe militärmäßig aufgekrämpft wird, ist ein silbern gesticktes Herz, in dessen Mitte sich ein silberner Löwe befindet. Von der für die Lütticher bekannten Amnestie ist dem Vernehmen nach der anmaßliche Regent des Landes, Prinz Ferdinand von Rohan, nebst einigen 20 Personen ausgeschlossen.

(Frankfurter Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 14. (München den 25ten Jänn.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Das Gespenst.

Es giebt Menschen, die alle Geist- und Gespenstergeschichten platterdings verwerfen, nicht einmal ihre Möglichkeit zulassen wollen. Mit diesen möchte ich's wahrhaftig nicht halten; ich weis nicht, es behagt mir noch so wohl, wenn ich von alten Schlösern, von erschienenen Spitzbärten mit Zuckerhüten auf dem Kopfe und mit steifen Halskrausen erzählen höre! Mag seyn, daß es noch ein Ueberbleibsel von meiner Kindsamme ist, das ich auch bey hellerm Verstande noch nicht ganz ablegen konnte. Aber es ist doch so was Biedermännisch dabey; denn es erinnert mich allemal an die alten Zeiten, wo noch die Sitten der alten Deutschen herrschten. Da war noch Biedersinn, Redlichkeit, aufrichtige Freundschaft zu finden, freylich auch mit unter Roheit der Sitten, und das verzweifelte Faustrecht!! — Da hieß es: Ein Mann, ein Mann, ein Wort, ein Wort! und der feste Handschlag eines Deutschen galt dazumal mehr, als heut zu Tage die zeremoniellen Schwüre in Gerichtsstuben. Langsam zum Zorne gereizt, aber auch dann gewiß sich mit dem Schwerte gewagt, und nicht eher geruht, bis einer der Gegner erlegt war. Da mußte nun der Geist des Er-

schlagenen so und so lange im Schloße herumspucken, bis seine Seele durch Erbauung einer Kirche, oder das fromme Gebeth der Priester, erlöset war. — Daß dabey bloße Einbildung, kindische Furcht, natürliche Zufälle mit im Spiele waren, darf ich wohl nicht mehr sagen. Aber die guten Leute, von Furcht und Vorurtheile eingenommen, wagten es nicht die natürlichen Ursachen der Geisterey auszuspähen, so blieb es immer bey der altgefaßten Meynung: der Herr des Schloßes gehe um, und jedermann eilte vor Mitternacht nach Hause, um von der Neugier nicht angewandelt zu werden. — Heut zu Tage ist man so leichtgläubig nicht mehr, und getraut sich schon eher zu prüfen, wo sich die Spur eines Geistes zeiget. — Folgende Geschichte, die sich vor etwelchen Tagen im Dorfe L*** zugetragen, und für deren Wahrheit ich Ihnen Bürge bin, mag hier nicht am unrechten Orte stehen:

Im Pfarrhofe dieses Dorfes bekräftigten die Dienstknechte öfters, sie hörten zu gewissen Zeiten auf dem Gesottboden leibhaftig Gesott schneiden, und das zu einer Stunde, wo der Boden gesperrt, auch wohl Feyertag, und die Dienstbothen alle versammelt wären, mithin sich keiner davon, und auf den Boden schleichen könnte, um etwa zur Kurzweile die Leichtgläubigen, oder Furchtsamen damit zu täuschen. — Der Pfarrer, ein Mittelding von alt- und neuern Zeiten, wollte zwar dieser Sage sogleich nicht Glauben beymessen, aber doch auch die Möglichkeit nicht ganz verwerfen. Um sich also von der Wirklichkeit selbst zu überzeugen, befahl er sein

nen Knechten im ersten Falle ihn sogleich davon zu benachrichten. Dieß geschah nun am darauf folgenden Sonntage, wo die Knechte mit gähnendem Maule in das Zimmer des Pfarrers stürzten, und in die Wette schrien: Herr Pfarrer! Itzt können Sie's hören!! Er eilt mit ihnen über die Treppe in den äußern Hof, steht still, horcht, und höret — Gesottschneiden. Es war 7 Uhr den 28ten November, und stockfinstere Nacht. Nun wohl, sagte der Pfarrer ganz leise: bringet mir die Bodenschlüssel, und eine Laterne mit Licht, wir wollen insgesammt hinaufgehen; und das Weitere sehen. — Husch! da giengs eiskalt durch die Glieder, und die Haare sträubten sich gegen Berg. Die Dienstboten: Nein Herr Pfarrer! da gehen wir nicht mit; es könnte ein Geist seyn. Pfarrer: Und wenn auch! fürchtet euch nicht, meine Kinder! ich bin ja Pfarrer und Priester, und habe Macht den Geist zu sprechen und zu bannen, folget mir, ich gehe voraus. Sie folgten nun in ehrfurchtsvoller Stille mit Angst und Zittern, keiner wollte der Letzte seyn, der sich alle Augenblicke umsah: ob ihn nicht der Geist beym Schopfe nehme. Die Thüre ward aufgesperrt, nach allen Winkeln des Bodens hingeschaut, und nicht das mindeste mehr gehöret, oder beobachtet. Nicht genug! der Pfarrer fodert auf Lateinisch, und zitirden Geist alsogleich ohne weiters, in einer, doch nicht schreckvollen, Gestalt zu erscheinen, wenigst ein Zeitchen seiner Gegenwart zu geben. Aber wer nicht erscheint, das war der ungehorsame Geist; nicht eine Maus hat sich bewegt. Wunderlich!! der Pfarrer nahm hier Gelegenheit folgende kleine Anrede seinen

Dienstboten zu halten: „Liebe Kinder! Ich bin „noch unschlüssig, was ich mir von gegenwärtiger „Geschichte denken soll. Das ist gewiß, und aus „dem Pfarrbuche mir bekannt, daß schon ein- und „andere Knechte, die hier im Dienste standen, aus „diesem Hause verschieden, und in die Ewigkeit hin-„über gegangen sind. Wie leicht ist es möglich, „daß so mancher von diesen in seinem Dienste nach-„lässig, und statt der Arbeit, oder wohl gar hier „statt des nöthigen Gesottschneidens, sich auf die fau-„le Bärenhaut gelegt, und viele Stunden im Müs-„siggange zugebracht habe, vielleicht also möglich, „daß er nun durch sein nächtliches Gesottschneiden „sein Leiden dafür andeuten, und euch ein warnen-„des Beyspiel seyn wolle. Ist dieses hier der Fall, „o! so lasset uns seiner in unserm Gebethe einge-„denk seyn! und merket euch diese für euch sehr „nützliche Lehre: Gleichwie es von Seite der „Herrschaften eine himmelschreyende Sünde „ist, den Dienstboten ihren verdienten Liedlohn „zu entziehen, so ist es aber auch von Seite „der Dienstboten eine himmelschreyende Sün-„de ihren bestimmten Lohn durch Fleiß und „Arbeit nicht verdienen zu wollen, und so vie-„le Stunden zum Schaden der Herrschaft mit „Nichtsthun zu verschlenzen. Gute Nacht"! —

Hier schieden sie ganz nachdenkend voneinander, und jeder Knecht schlug an sein sündiges Herz, und sprach bey sich: Herr, sey mir Armen gnädig! Von dieser Epoche an hat der Pfarrer die fleißigsten Knechte im Dorfe, und sollte ihnen manchmal die

Lust zum Faulenzen anwandeln, so erinnert sie der fleißige Gesottschneider an ihre Schuldigkeit, der sich noch nach wie vor hören läßt. Lieber Herr Landbot! Ich, der ich von diesem ganzen Auftritte ein gleichgültiger Zuschauer war, und überhaupt in der Geisterey sehr ungläubig bin, wollte mich sogleich nicht darüber beruhigen, ich forschte in der Stille nach, kam glücklich auf die Spur, und fand von ohngefähr den leibhaften Gesottschneider nicht auf dem Boden, wohl aber im Ochsenstalle. Da steht ein Ochs sehr nahe bey einer Thüre, an der sich durch die Ausdünstung viele Salpetertheilchen mögen angesetzt haben, und die er mit seiner rauhen Zunge so ordentlich, und auf eine so ähnliche Art herabraspelt, daß man schwören könnte, man höre wahrhaftig Gesottschneiden. Ich bin nun vollkommen überzeugt, werdens auch die übrigen im Pfarrhofe, so wirds freylich viel Gelächter darüber absetzen, aber auch der entdeckte Irrthum, die gute Lehre des Pfarrers ganz vereiteln, und der Gesottschneider aufhören denen sonst im Pfarrhofe gewöhnlich faulen Knechten Fleiß und Arbeit vorzupredigen. Leben Sie wohl. Ich bin Ihr Diener

A. Z**

Gedacht und geschrieben am 15ten d.

Warnende Folgen.

(Beschluß.)

Was nützts mich, jammerte ein armes Bauernweib, was nützts mich, daß er todt ist, ich habe einen Schaden von 300 fl., bin ruinirt. Da wollte ich den emporgehobenen Arm der Gerechtigkeit aufhalten, und Sie bitten, die Klage des armen Weibes zu hören. Der Tod des Diebes füllt die Lücke nicht aus, der Staat rächet die Unbild, die einem seiner Glieder zugefügt wird. Der Staat schlägt mit einem kostbaren, feyerlichen Schlage den Frevler zu Boden, der eins seiner Glieder verwundete, das Glied selbst verblutet ohne Verband. Ersatz füllte die Lücke wieder aus, verbände, heilte die Wunde. Wie dieser Ersatz? Könnte der Schuldige nicht nach dem Maß seiner Kenntnisse, nicht nach dem Maß der Staatsbedürfnisse zu öffentlichen Arbeiten gebraucht werden? O gewiß. Ein Drittel seines Verdienstes nähre ihn, eines falle dem Staate zu, zur Vergütung verursachter Kosten, das dritte entschädige den Beschädigten. — Mürbe gemacht durch Arbeit, wird er bald offen für die Lehren der Religion, und des Staates seyn, vielleicht, fast gewiß, ein guter Bürger werden. Der Unterricht dieser verhärteten Menschen werde nur einem Manne von Weisheit, und Menschenkenntniß anvertraut, er gäbe durch öffentliche gedruckte Bekanntmachung seiner Lehren dem Staate Rechenschaft von seinem grossen Geschäfte, und dadurch, daß er einen Theil

versäumter National-Erziehung über sich nehme, vermindere er die Zahl der Bösen, vernichte die Bosheit selbst, und erwerbe sich dem Dank der Menschheit, und man wird nicht bloß Zeugnisse ausgestandener Strafe, sondern bewiesener Besserunge lesen.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Oesterreich. Wien, vom 19ten Jänner. Der König von Neapel nahm dieser Tage die Hofbibliothek, und andere Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt, in Augenschein, und wurde am 17ten d. von dem Fürsten Adam von Auersberg mit einem prächtigen Mittagmahl, einer musikalischen Akademie und einem Ballfeste bewirthet. — Man hatte in Oesterreich den Getreidhandel ganz frey gegeben, und glaubte dadurch die Konkurrenz, und folglich die Wohlfeilheit, zu bewirken; aber es geschah nicht, weil's die Kornhändler durch allerley Kniffe zu verhindern wußten. Daher erschien am 11ten d. eine Verordnung, wodurch dem Umfuge des Kornwuchers Einhalt gethan wird. Kein Getreidhändler darf hinführo in einem Umkreise von 4 Meilen von Wien Getreid kaufen, um es wieder zu verkaufen. Aller Kornverkauf und Ankauf ist außer den bestimmten öffentlichen Marktplätzen verboten, und auf den Märkten selbst soll nur der Ankauf der Körner zum eignen Gebrauch, keineswegs aber zum Wiederverkauf gestattet seyn. Die Uebertretung wird durch Konfiskation gestraft, wovon der Anbringer das Drittel erhält.

Auch hier ist der heurige Winter so gelinde. Es gab bisheran wenig Kälte und Schnee, aber vielen Regen.

Diese Witterung ist nicht ohne Beyspiel. In manchen Jahrgängen war der Winter noch milder, und im Jahre 1295 brauchte man den ganzen Winter in Wien gar nicht einzuheitzen. Der Frühling braucht deßwegen nicht schlimm zu werden; denn auf 63 gelinde Winter folgten nur 5 kalte Frühlinge.

Der türkische Gesandte nach Berlin, Achmed Mufi Effendi, blieb 2 Tage in Ofen, wartete dort den Vornehmen auf, war am 8ten in einer Musikakademie beym Prinzen von Koburg, und setzte am 9ten seine Reise fort.

(Auszüge aus der Wiener-Hofzeitung.)

Temeswar, vom 2. Jänner. Der nach meiner neulichen Anzeige am 27. Decembers des Abends hier angekommene nach Berlin bestimmte Türkische Gesandte ist Tags darauf wieder von hier abgegangen. Sein ziemlich zahlreiches Gefolge bestand in 9 Wägen, bey dem sich auch ein k. preußischer Hauptmann befand, der sich schon viele Jahre in Konstantinopel aufgehalten hatte. Dieser Zug hatte einen k. k. Kapitän und einen Lieutenant, nebst einigen Gemeinen zur Bedeckung. Das ganze Fuhrwerk des Herrn Gesandten, war so einfach und ungekünstelt, daß der beste Wagen, worinn er selbst saß, einem unsrigen Leiterwagen glich, und er bloß darinn unterschieden war, daß er eine Dachung von Wachsleinwand hatte.

Wie hier die Rede geht, sollen die Leute von dem abgedankten branowaczkyschen Freykorps wieder einberufen werden, vermuthlich aus der Ursache, um sie nicht brodlos umher irren zu lassen.

Brodi. Verschiedene von unsern Handelsleuten haben mit Briefen aus Wien die angenehme Nachricht erhalten, daß zu Gunsten des ganzen Kommerzes in den österreichischen Staaten die trefflichsten Verfügungen unter der Feder sind, um alsdann öffentlich bekannt gemacht zu werden. Da der in verschiedenen Artikeln äusserst überspannt gewesene Zolltariff in vielen Stücken abgeändert wird, so kann man sich in der Folge mit Recht für das so sehr beschränkte Handlungswesen viel bessere Aussichten versprechen.

Die jüdischen Handelsleute von Gallizien, die fast allein das Hauptkommerz dieses Landes in Händen haben, klagen, daß sie zu Wien in Absicht auf Kredit viel Hinderniß finden. Da ich voraussetzen kann, daß ihre Beschwerden niemanden beleidigen werden, indem sie mir einige derselben in scherzendem Tone erzählten, so will ich sie kürzlich berühren. Sie sagten: „Unsere ersten Reisen nach Wien waren wie die Wanderungen des jüdischen Volkes in der ägyptischen Gefangenschaft. Man sah uns als Fremdlinge und Betrieger an, und auf allen Wegen und Stegen fanden wir nur Verachtung und wenig Glauben. Als wir zuerst zehn an der Zahl in Wien angelangt waren, lief uns das Volk, unserer auffallenden schwarzen Kleidung wegen, aller Orte nach, und die Leute fragten einander, aus welchem Winkel der Erde diese Erscheinung von schwarzen Männern käme. Selbst die Handelsherren sahen uns mit starren Augen an, und wir suchten beynahe wieder Thür und Thor. Es war für uns bedenklich, auch nur einen pohlnischen Gulden werth an Waare auf Kredit nehmen zu wollen, indem wir, des äußerlichen schlechten Anzuges wegen, nur für Lumpen galten. Fragten wir nach Waaren, so erwiederte man, ob wir auch mit Geld versehen wären; und wenn dann mancher von

uns unter seinem, nichts als Elend versprechenden Mantel 6 bis 7000 Goldstücke hervor zog, so hieß es auch gleich, Herr Abraham, Herr Isaac, statt des vorigen: du schwarzer pohlnischer Jude! Die Sache gieng endlich, und es dürfte auch niemand klagen, daß er von einem pohlnischen Juden betrogen wurde. Auch erfuhr man, daß es hier in Gallizien Leute in schwarzen Rothmänteln giebt, die 100000 Dukaten, ja noch größere Summen, an Vermögen baar aufzählen könnten. Von dieser Zeit an hat man uns, jedoch immer für baares Geld, besser behandelt, und mehr geehrt. Das an lauter ausländische Waaren gewohnte gallizische Publikum war anfänglich mit den Wiener-Fabrikaten nicht sehr zufrieden, und nur der kaufte von uns, der keine Aussicht vor sich hatte, etwas besseres zu bekommen. Allein seit einigen Jahren haben sich die Fabriken durch Fleiß und Industrie schon mehr empor gehoben, so, daß wir fast mit jeder Reise schönere und bessere Waaren erhalten".

(Brünner-Zeitung.)

Lüttich, vom 13ten Jänner. Gestern gegen Mittag sind die kaiserlichen Truppen hier eingerückt, und haben sich auf den vornehmsten Plätzen postirt. Sie beobachten die strengste Mannszucht, und wir erwarten mit dem größten Zutrauen die Folgen unsrer Unterwerfung gegen Se. Majestät, die durchlauchtigsten Churfürsten, und gegen die höchsten Reichsgerichte.

Vom 14ten Jänner. Der größte Theil der patriotischen Soldtruppen hat vorgestern, nachdem sie die Kanonen aus der Karthause genommen, mit klingendem Spiele diese Stadt verlassen, und den Weg nach Frankreich genommen. Gegen Mittag rückten die Reichsexekutionstruppen unterm Geläute der Glocken hier ein.

Gestern Nachmittag verfügten sich der k. k. F. M. L. Baron von Keuhl, und der bevollmächtigte Minister des Herrn Fürstbischofs, Herr von Wasseige, in die Kathedral-kirche, und wohnten dort dem feyerlichen Te Deum bey, wegen glücklich geendigtem Aufruhr, der seit dem 18ten August 1789 hier herrschte. Nach dieser Handlung wurde eine gedruckte Amnestie ausgetheilt, und es erscholl ein allgemeines: Es lebe Leopold! Es lebe Konstantin! die Begleitung, welche aus Dragonern, Husaren und Uhlanen bestand, kehrte in das Hauptquartier, der Abtey von St. Lorenz, zurück.

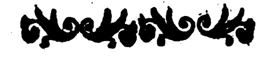
Morgen erwarten wir die Kreisdirektorial-Gesandten, welche bereits in Herve angelangt sind.

* Die oberwähnte Amnestie, welche im Namen des Fürstbischofs von dem bevollmächtigten Minister, Hrn. von Wasseige, unterzeichnet war, schilderte dem Lütticher Volke seine Aufwiegler und Verführer in lebhaftesten Ausdrücken, ermahnt es zu der den Reichsgerichten schuldigen Ehrfurcht, und fodert es zum Danke gegen seine Erretter, das höchste Oberhaupt des Reichs und die durchlauchtigsten Churfürsten auf.

Vom 15ten Jänner. Gestern Morgens wurde hier ein gedruckter Brief, den der preußische Direktorial-Gesandte, Herr von Dohm, an den k. k. Feldmarschall, Baron von Bender, geschrieben haben soll, unter das Volk gestreut. In diesem Briefe wurden die Lütticher-Insurgenten gleichsam eines offenbaren Schutzes von Seiten Sr. preußischen Majestät versichert, und von dem Herrn Feldmarschall verlangt, daß er alles in statu quo belassen, und sich weder mit Herstellung der Ordnung, noch mit der Vollziehung der reichskammergerichtlichen Urtheile befassen soll.

Dieses Schreiben und andere heimliche Aufwieglungen brachten es dahin, daß einige Mitglieder der Revolutionsregierung zu den Waffen griffen, und sich des Rathhauses bemächtigen wollten; sie hatten in dieser Absicht einen aufrührischen Haufen vom Volke um sich her versammelt. Die kaiserl. Soldaten, welche die Wache im Rathhause hatten, widersetzten sich, und da der kommandirende Officier nicht feuern lassen wollte, so gerieth die Wache sehr ins Gedränge. Endlich sprengte ein Trupp kaiserl. Kavallerie daher, und vermittelst einiger Säbelhiebe brachte sie den Haufen aus einander. Mehrere der Aufrührer wurden verwundet, 17 wurden festgesetzt, und 2 sollen todt geblieben seyn. Man zweifelt billig, daß gedachter Brief den Herrn von Dohm zum Verfasser habe; denn ihm hätten die Folgen davon am wenigsten unbekannt seyn dürfen; daß aber Aufwieglung die Absicht bey der Ausstreuung dieses Schreibens gewesen sey, erhellet schon daraus, daß es eher abgedruckt war, als es der Herr Feldmarschall hatte erhalten können; Es war von Aachen den 13ten Jänners datirt, und am 14ten in der Frühe cirkulirte es schon gedruckt in Lüttich.

(*Gazette de Cologne*)



Der baierische Landbot.

Nro 15. (München den 26ten Jänn.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ein bekannter Gelehrter, und sehr glaubwürdiger Mann, erzählte mir neulich, auf Veranlassung der in dem baierischen Landboten enthaltenen Bemerkungen über das zu frühe Begraben der Todten, folgende Anekdote, die so einzig in ihrer Art und merkwürdig ist, daß sie allerdings einen Platz in diesen Blättern verdient, und jenem eingerückten Aufsatze vielleicht auch etwas mehr Aufmerksamkeit erwirbt.

Der noch lebende geschickte Arzneygelehrte P** ward in seiner Jugend zu Ingolstadt, wo er diese Wissenschaft studirte, gefährlich krank, und es erfolgte bey ihm jener Uebergang in starre Sinnlosigkeit, die man für Tod zu halten pflegt. Diese Erscheinung ist zu alltäglich, als daß es jemand einfallen sollte, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. Bey einem tödtlichkranken Menschen ist man ohnehin stündlich auf das Sterben gefaßt, und in der empirischen Voraussetzung, daß das Thier mit jeder Faser an dem Leben hängt, und diese sich gewiß bewegen müsse, so lange sie sich bewegen könne, pflegt man die Gestorbenen sich selbst zu überlassen.

Der damals verstorbene, und jetzt noch lebende, Doktor P** ward also als Todter behandelt. Er ward entkleidet, gewaschen, auf das Brett gelegt u. s. w. Dieß alles muß sich jeder Todte oder

Todscheinende bekanntermassen gefallen lassen; was aber seinen Zustand schrecklich machte, war, daß er alles selbst mit ansah. Er sah, hörte, fühlte; nur war es ihm unmöglich die geringste Bewegung hervor zu bringen. Sein Körper war starr und todtsähnlich, sein Geist lebte. Er hörte die Klagen seiner Freunde und Verwandten, war sich seines Zustandes bewußt, sah die Anstalten zu seiner Beerdigung, und wie der Tischler das Maaß zur Todtenlade an ihm nahm. Entsetzliche Lage!

In der Nacht vor dem Begräbnißtage, als er einsam auf dem Todenbette mit der äußersten Spannung sein Bewußtseyn auf seinen Zustand heftete, und seine Seele gleichsam auf jeden Punkt der Maschine mit ganzer Stärke wirkte, kam ihm die Bewegungskraft wieder. Aber seine Hände waren ihm mit Wachs und einem Rosenkranze so fest verknäult, daß er sie nicht brauchen konnte. Er sträubte und bäumte sich, so gut es seine geringe wiederkehrende Kräfte zuließen, und durch diese Bewegungen warf er mit dem über ihn gedeckten Tuche die neben ihm stehende Lampe um. Dieß Getöse machte diejenigen, welche in dem unter ihm befindlichen Zimmer wachten, aufmerksam. Sie kamen, erschracken, flohen, kehrten wieder zurück, und nahmen ihn endlich, auf sein wehemüthiges Jammern und wiederholtes Betheuern, unter die Lebenden auf.

Er versicherte seinem Freunde, aus dessen Munde ich die Erzählung hier niederschreibe, daß ihm drey Dinge während seinem Todtseyn besonders peinlich gewesen wären. In seiner vermeyntlichen Sterbestunde sprach ihm nämlich der Geistli-

che so eifrig zu, daß ihm jede Sylbe, wie ein Dolchstich, schmerzhaft durch die Ohren drang. Dieser sogenannte Zuspruch vermehrt überhaupt die Todesangst und ist für die Sterbenden (wie mir viele, die vom Rande des Grabes zurückkamen, betheuert haben) eine unbeschreibliche Quaal, die manchen, der noch zu retten gewesen wäre, vollends aller Besinnungskraft beraubt. Wozu auch das Geschrey bey einem Menschen, der entweder hört oder nicht hört? Im ersten Falle wird ihm zwar der sanfte Trost eines Gottgesalbten Freundes die (ach! uns allen so wichtige!) Sterbestunde erleichtern; aber das marktschreyerise Zurufen einer orthodoxen Biergurgel muß auch dem tugendhaftesten Sterbenden ein Vorgeschmack der Hölle seyn. Im zweyten Falle aber, wenn nämlich der Sterbende nicht mehr hören sollte, wird ihm das Zusprechen eines mit einer guten Lunge begabten Galgenpaters eben so wenig nützen, als wenn ihm ein Stentor in die Ohren brüllte.

Der zweyte physische Schmerz, den der todtscheinende Herr Doktor P** am lebhaftesten empfand, bestand darinn, daß man ihm den Mund, den er in seiner todtähnlichen Erstarrung offen hielt, mit Gewalt zudrücken wollte. Besonders gab sich einer seiner Schulfreunde alle Mühe dieses zu bewerkstelligen, indem er die eine Hand über dem Scheidel des vermeynten Todten fest anstemmte und mit der andern das Kinn nach allen Kräften aufwärts drückte. Der Todte war darauf gefaßt, daß ihm dieser Liebesdienst die Fugen der Kinnbacken zersprengen würde, und litt unleidliche Schmerzen.

Das dritte endlich war die Besprengung mit eiskaltem Weihwasser, wovon ein jeder Tropfen, der ihm ins Gesicht kam, sein Inneres erschütterte. Dennoch schrieb er diesem Weihwasser seine Rettung zu; denn da man ihn auf seinem Todtenbette aus frommer Freygebigkeit sehr oft mit diesem Wasser besprützte, so kam auch, wie er deutlich fühlte, eine gute Portion davon durch seinen offenen Mund in den Schlund, und dieß verursachte, wie er glaubt, den Reitz, der ihm die Bewegung wieder gab.

Ueberaus merkwürdig ist diese Geschichte, und reich an Stof zum Nachdenken für den Arzt, Philosophen und Polizeymann. Wahr ist sie nach dem ersten historischen Grade; denn ich erzähle sie aus dem Munde eines glaubwürdigen, helldenkenden Zeugen, eines Zeitgenossen, eines Freundes desjenigen, mit welchem sie sich zutrug. Auch dieser lebt noch in einer pfalzbaierischen Stadt, und findet er in den Umständen etwas zu berichtigen, so fodre ich ihn hiemit auf, uns durch den baierischen Landboten genauer zu belehren.

Häusliche Polizey.

Ein wohlgeordnetes Haus ist ein Bild von der Seele seines Besitzers. Goldene Wände, Pracht, und Verschwendung verkündigen die Eitelkeit desjenigen, der sie anordnet. Hingegen, wo man Regelmäßigkeit ohne Mißvergnügen, Ruhe ohne Zwang, und Ueberfluß ohne Verschwendung sieht, da schliesse man; hier gebietet ein glückliches Wesen. Der grosse Fehler in den meisten ordentlichen Häusern ist das Ansehen von Verdruß, und Zwan

Die Strenge hat etwas von der Knechtschaft an sich, und das ist nicht erträglich. Ein guter Herr urtheilet gesünder. Er begreift, daß er nicht Vater allein, sondern auch Mensch sey: Er fühlt die Pflicht, seinen Kindern, und Hausgenossenen ein Beyspiel zu werden, wie eigentlich gelebt werden sollte. Bey ihm führen mitten unter Genauigkeit, und Ordnung, Bequemlichkeit, Freude, und Zufriedenheit den Scepter. Der Anfang dazu ist, daß man nur rechtschaffene Leute dulde, Leute, welche keinen geheimen Gedanken nähren, sich wider die gute Ordnung im Hause aufzulehnen. Aber Dienstbarkeit, und Redlichkeit sind nicht eben gern bey einander. Der heilige Augustin sagt: Bonus, etiam si serviat, liber est: malus, etiam si regnet, servus est, & quidem tot Dominorum, quot vitiorum. Die wahre Kunst eines Herrn, aus seinen Leuten zu machen, was er will, bestehet darinn: sich ihnen in seiner wahren, allzeit gleichen natürlichen, Gestalt zu zeigen. Bediente, welche nie was anders sehen, als was recht, und billig ist, werden Gerechtigkeit, die ihnen widerfährt, nicht für Joch, und Elend ihres Standes nehmen, werden daher zu vörderst aus gutem Herzen gehorchen, Ehrfurcht für ihren Herrn hegen, und ihm hiernächst aus Anhänglichkeit dienen, sie werden endlich noch höher steigen, bis sie sich durch jeden Schaden ihres Herrn selbst verletzt fühlen, weil sie fürchten, er könne einen Anlaß abgeben, daß ein guter Bedienter eine Belohnung weniger von ihm erhalten möchte, und so unterscheiden sich durch Diensteifer, Treue, und Muth, Diener rechtschaffener Herren.

Hiemit ist es aber völlig vorbey, so bald die Herrschaft bey ihren Untergebenen in Verachtung geräth, welches weniger durch übertriebene Vertraulichkeit, wie man gewöhnlich glaubt, als durch Fehler, geschieht. Uebermuth des Gesindes im Hause zeigt weit öfter einen lasterhaften und schwachen Herrn an. Nichts erhebt Kühnheit zu höherm Grade, als Kenntniß von eines Menschen Lastern. Wie soll man dem gehorchen, den man nicht ehrt?

Die Bedienten ahmen stets ihre Herrschaft nach, und weil das gewöhnlich auf eine plumpe Weise geschieht, so werden in ihrer Aufführung die Fehler sichtbar, welche die Finsterniß der Lebensart bey ihnen künstlich bedeckt. Man kann eine Dame nicht sicherer beurtheilen, als nach ihrem Kammermägdchen. Herrschaftliches Beyspiel hat allezeit an Gewalt die herrschaftliche Autorität überwogen. Es wäre ja unnatürlich, daß der Lakey noch edler dächte, als sein so viel erleuchteter Herr. Dieser kann immer schreyen, fluchen, schlagen, und alle Monathe seine Leute fortjagen, wie er will, er wird keine tüchtigen Leute dadurch in seine Dienste bekommen.

Da, wo es ordentlich zugeht, haben auch die Domestiken verschiedenen Geschlechts wenige Gemeinschaft unter einander, und dieses ist nöthig, wenn der Vortheil, und die Ruhe einer Herrschaft nicht leiden solle. Die Verständnisse, und die Zusammenkünfte bringen nie was Gutes hervor. Man handelt nicht recht, wenn man Leute im Ganzen machen läßt, was sie wollen, so bald man übrigens nur gut bedient wird. Wer das seyn will, wird es selten lange seyn, so lehrt alle Erfahrung.

Der einseitige Umgang der männlichen, und weiblichen Bedienung ist nie ohne Intriken, und manche derselben hat wenigst in grossen Städten die vermögendsten Familien heruntergebracht. So gewiß ist es, daß vernünftige Personen über ihr Gesinde sorgfältig wachen müssen, nicht bloß der guten Sitten, und der Ehrbarkeit wegen, sondern weil auch der wohl verstandene Eigennutz es erfoderet.

L. v. St.

Auswärtige Nachrichten.

Brüssel, vom 15ten Jänner. Hier tritt nun alles vor und nach wieder in sein gehöriges Gleis. Der von dem ehemaligen sogenannten souverainen Congresse aufgeworfene Bürgermeister ist abgesetzt, und der alte wieder an seine Stelle getreten. Eben so hat sich der Bruder des berüchtigten van der Noot, welcher von ihm zum Schöffen ernannt worden war, in aller Stille zurückgezogen, und er wird seinem Bruder in die Fremde folgen. In dem souverainen Rathe sind ebenfalls zwey von gesagtem Congresse ernannte Räthe abgewiesen worden. Diesem Rathe muß man es zum ungeheuchelten Lobe nachsagen, daß er von dem ersten Augenblicke der Revolution an immer seinem rechtmäßigen Souveraine und seinem Eide unwandelbar getreu verblieben ist, und nie weder durch die Drohungen, noch durch die Schmeicheleyen des van der Noots und seines Anhangs, dazu gebracht werden konnte, das mindeste zu unterschreiben, was wider sein Gewissen lief.

* Nach sichern Privatbriefen geschah am Neujahrstage zu Brüssel ein abscheulicher Mord an der Person des Hrn. van Kricken, eines Commis des Schatzmeisters von Walkieres, und konnte nicht verhindert werden, daß der abgehauene Kopf des Ermordeten auf einen Pfahl gesteckt, und von Schlachtern durch die Strassen getragen worden wäre.

(Frankfurter-Zeitung.)

Copenhagen, den 8ten Jänner. Von der jetzigen politischen Verfassung des Schwedischen Reichs liefert der Engländer Radcliffe in seiner Reisebeschreibung durch Schweden folgende Nachrichten: Von allen Schwedischen Bergwerken ist das zu Dannemora das beträchtlichste; selbiges bringt 60 Procent ein, wenn die andern nur 30 Procent geben. Man rechnet, daß alle Schwedische Eisen-Bergwerke 400000 Schiffpund Eisen liefern, und von diesen kommen 40000 Schiffpfund, oder der zehnte Theil, allein von Dannemora Eisenwerk. Bey den Eisenbergwerken, Schmelzöfen und Hammerwerken arbeiten in allem 25600? Menschen. Die Allaunwerke nehmen täglich am Werthe zu. Von selbigen werden jährlich für 30000 Rthlr. Banco an praparirtem Allaun ausgeführt. Der Belauf des Bauholzes und anderer Holzproducte, die jährlich ausgeführt werden, beträgt 387580 Rthlr. Banco. Die Heeringsfischereyen an den westlichen Küsten des Reichs liefern im Jahre 160000 Tonnen Heeringe zur Ausfuhr. Von 124 Städten, die in Schweden angetroffen werden, haben nur 38 einen ausländischen Handel, wozu die Stappelstädte mit einem exclusiven Vorrechte versehen sind. Stockholm und Gothenburg besitzen den größten Theil dieses Handels. Die erste Stadt hat 7/13, und die letzte 2/13 des Ganzen; in Rücksicht der Einfuhr fremder Waaren ist aber das Verhältniß ganz anders. Stockholm hat hievon die Hälfte, Gothenburg einen Viertheil, und das letzte Viertheil ist auf die übrigen 36 Städte vertheilt. Die Nation hat in 37 Jahren 117 Tonnen Goldes für Manufacturwaaren bezahlt. Von 18600 Manufacturen, welche seit 1738 in Schweden errichtet gewesen sind, und welche der Nation 10273917 Thaler Silbermünze gekostet haben, waren im Jahre 1774 nur 9000 übrig, und von 1260 Weberstühlen, welche im Jahre 1762 zu Stockholm im Gange waren, befanden sich im Jahre 1776 nur noch 400 übrig. Im Jahre 1762 hatte Stockholm 2157 Weberstühle allerley Art, und 8007 Arbeiter, im Jahre 1767 aber nur 1062 Weberstühle, und 4092 Arbeiter. Norrköping treibt einen erheblichen Handel, insbesondere auf Frankreich, und hat gute Meßingmanufacturen; auch werden hier Kanonen gegossen, Tuch gewebt, und Papier verfertigt. Die Schweden sind sehr geschickte Arbeiter in Kupfer und Eisen, und gerben Leder vortrefflich. Als der jetzige König zur Regierung kam, waren die Einkünfte der Krone 12104624 Thaler Silbermünze. Die Ausgaben der Krone beliefen sich im Jahre 1696 zu 4489906 Thaler, im Jahre 1768 zu 16310623 Thaler, und im Jahre 1773 zu 11581678 Thaler in Silbermünze.

(Hamburger Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 16. (München den 28ten Jän.) 1791.

Kundmachung.

Ohngeachtet der von der churfürstl. höchsten Stelle unterm 6ten April abhin erlassenen, und öffentlich kund gemachten Verordnung, unterfieng sich die verwittwete Buchdruckerinn Thuille einer herumgeschlichenen Bettlerinn ein stilles Allmosen zu reichen;

Daher benannte Buchdruckers Wittwe Thuille zu der in obig gnädigster Verordnung ausdrücklich gesetzten Strafe von 6 Reichsthaler gezogen worden; welches man andurch, und zwar anderen dergleichen bösgesinnten Feinden, und Verhinderern des allhiesig churfürstl. Armen-Instituts zur Warnung laut obigen gnädigsten Rescripts bekannt machen lassen will. München den 26sten Jänners 1791.

Churfürstl. gnädigst angeordnete Armen-Instituts-Deputation.

Carl Graf von Daun, Präsident.

Secretair Zeiller.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Herrn Gebrüdern Nockher eingegangen.

Den 20. Jän. Devise: Fabian et Sebastian 2 fl. 24 kr.

— 23. — Devise: ungern entrichteter, doch den Armen Nutzen bringender Beytrag 77 fl. —

— — — Devise: zum löblichen Armen-Institut in die Au.

Sit Nomen Domini benedictum 5 fl. 30 kr.

— 26. — Strafgeld von der Katharina Thuille, Buchdruckers Wittwe . . . 9 fl. —

Zur Beantwortung der ökonomischen Frage (in Nro 11.).

„1stens. Unsere Gründe sind zu schlecht, als „daß wir auf dem Brachfelde, ohne zu dungen, eini„ges Futter bauen können, und wenn wir unsern „Dung zum Futterbau verwenden, wo nehmen wir „einen zum Getreidbau?

„2tens. Wenn wir das Brachfeld aufheben, „so können wir keine Schafe noch Schweine mehr „haben.

„3tens. Wenn kein Brachfeld mehr ist, so kön„nen unsere Taglöhner und Handwerker keine Kuhe „mehr halten, haben kein Kalb zum Verkauf, kei„ne Milch, Topfen, Butter zu ihrer Nahrung, lei„den sodann großen Abgang an ihrem ohnehin so „schmalen und kümmerlichen Unterhalte".

Zu 1. Ist es zuverläßig, daß auf schlechten Gründen weniger künstliches Futter als auf guten wächst; aber es wächst doch etwas, und dieses Etwas ist besser als Nichts. Mit diesem ein Stück Viehe nur ein Monath im Stalle gefüttert, giebt mehr Dung, und also ein plus über die Quantität, die man sonst den Feldern zuwendete; den Rest zu Bedüngung des Futterbaues verbraucht, wird diesen künftiges Jahr erhöhen, und so wird der Dünger-vorrath immer im Verhältniße des verbesserten Futterbaues sich vermehren, und endlich wird der Bauer im Stande seyn, Futter- und Getreidbau düngen zu können. Nichts in der Natur macht einen Sprung. Alles ist stuffenweise Entwicklung. Freylich mag mancher Patriot nicht mehr die ersprießlichen Folgen seiner Bemühungen ärnten; die Nachwelt, die im

vollen Genuße der durch ihn geschafenen Glückselig-
keit ist, mag ihn vergessen; aber der Rechtschafene
begnügt sich mit dem innerlichen Bewußtseyn, zum
Besten seines Vaterlandes gehandelt zu haben.

Geschwinder kömmt man zum Zwecke, wenn man
den Dünger sogleich dem Getreidbau entzieht, und
ganz dem Futterbau schenket. Die verlornen Jahrs-
zinsen sind ein Kapital, das sich zwanzigfach bezah-
len wird. Aber dieses kann der Bauer nicht, der
seine Abgaben und Auslagen entrichten muß, er
mag viel oder wenig einärnten; nur dem Oekonom
ist es möglich, der reine Einkünfte, und aus andern
Rubriquen Geldeinflüsse hat.

Es mag seyn, daß das Dorf Schwabing vor
dem Futterbau mehr, als nach selbem, und besseres
Getreid gebauet habe; aber daß davon der Futterbau
die Ursache sey, wird Niemand logisch, oder ökono-
misch richtig beweisen können.

Der Ackerbau fodert Menschenhände. Obwohl
diesem Tausende der Kriegsmänner zurügegeben wor-
den, fehlen sie doch. Ein Wort, und viele Tausend
würden beglücket, die nur ihre Naturtriebe auf die
schändlichste Art befriedigen, moralisch und physisches
Verderben überall verbreiten. Aller Anfang hat
Beschwerlichkeiten; scheuet man diese, wird man
sich nie dem Vollkommnen nähern. Der Arbeit aber
nicht kennt, oder kennen will, für diesen habe ich
keine Worte. Wie viele Düngunsmittel bleiben un-
benützt, blos, weil man nicht arbeiten will.

Zum 2ten. Rath Bernhart hat, wenn ich nicht
irre, im Durlachischen die Stall- und Pferchfütte-
rung der Schafe mit dem erspriešlichsten Erfolge
ausgeführet. Er erhielt bessere Schafe, gewann

mehr, und feinere Wolle, und war frey von allen Seuchen. Konnte es dieser mit 200 Stücken, warum soll es der Bauer nicht mit 24 Stück können? Und ist es mit Schafen möglich, so wird sich wohl die Möglichkeit für Schweine noch weniger bestreiten lassen. Wenn die Brache uncultivirt genug Futter für Kühe, Ochsen, Schafe, Schweine liefert, so muß sie dieses alles in grösserer Quantität in dem cultivirten Zustande liefern können. Kosten sind freylich, wie in allen Unternehmungen, damit verbunden. Sie sind Ersatz der Arbeit, des Looses jedes Menschen, er mag sich in was immer für Verhältnissen befinden. Wie sie am leichtesten von dem armen Baursmanne getragen werden können, habe ich mich schon oben geäussert.

Zum 3ten. Wir haben ein ausdrückliches Gesetz in Baiern, daß ein Taglöhner, überhaupts jener, der nicht soviel Futter bauet, als er über Winter braucht, gar kein Viehe halten darf. Es wurde nicht befolget, und aus der Nichtbeobachtung des Gesetzes kann aber niemal ein Recht, eine Befugniß entspringen. Das Gesetz existirt noch: von allen Justizbehörden wird darauf gesprochen, nur kömmt selten eine Klage vor; man würde auch keinen andern Gewinn machen, als: daß die noch wenigen Taglöhner wegziehen, und sich dort niederlassen, wo man ihrem Vorurtheile frohnet. Wenn der Tagwerker selbst für sich Bauerngeschäfte, wenn er landwirthschaftlichen Handel treibt, so ist er nicht mehr so aufgelegt, nach dem Willen seines Bauers zu arbeiten; seine Bestimmung bey Vertheilung der Arbeit ist keine andere, als dem Grundeigenthümer in die Hand zu arbeiten; er kann nie Selbstbesitzer seyn. Freylich verliert er dadurch den Gewinn,

den er aus seiner Viehezucht zieht, steht ihm aber nicht frey, daß er seinen Taglohn höhere? Kann es dem Bauer nicht gleichgültig seyn, ob er ihm Milch, Schmalz unentgeldlich giebt, oder ihm stillschweigend erlaubt, das Futter für sein Viehe auf seinen Aeckern und Wiesen zu nehmen?

Alle diese Nutzungen sind Bestandtheile des Taglohnes, warum diesen nicht gleich im wahren Werthe in baarem Gelde verreicht? Der Taglöhner verliert zuverläßig nichts dabey, ihm muß es gleichgültig seyn, ob er durch diesen oder jenen Erwerb seinen Unterhalt findet. Vorurtheile kann man hier nicht schützen: es liegt selbst dem Staatsmanne zuviel daran, den wahren Geldwerth der Arbeit zu wissen, da dieses die Grundlage mancher Staatspläne ist.

Da von den Zubangütern zufällig die Rede ist, so will ich noch bemerken, daß so wesentlich gut die Absicht des Gesetzes ist, durch die neuen Auflagen auf dergleichen Güter die neue Bemayerung, also eine grössere Bevölkerung, zu bewirken, selbes doch in andere Rücksicht Schaden bringen möchte, da man meistentheils durch dergleichen Zubangüter sich vollkommen anzurunden suchte.

Das Nothwendigste bey dem Futterbau ist überhaupts eine wohleingerichtete Oekonomie — Welche Beschwerlichkeiten obwalten, dieses zu Stande zu bringen, zeiget die Erfahrung fast aller Länder. Man soll es also nicht selbst erschweren. Ich dächte, ein Mitbeförderungsmitel möchte auch seyn, wenn man diejenigen, die Futter bauen, von dem Umzäunen der Felder befreyte, und diejenigen, die die Hütung auf den Nebenfeldern suchen, zur Befriedigung auf eigne Kosten anhielte.

Reichsfreyherr von Weichs.

Der königlich pohlnische Hofrath und Leibmedikus, Hr. Doktor von Moneta, hat in Warschau und der dortigen Gegend seit 16 Jahren 98 von tollen Hunden gebissene Personen kurirt, wovon nicht eine einzige die Wasserscheue bekommen oder gestorben ist. Erst vor wenigen Jahren rettete er 3 Menschen, die in den Feldern bey Willanov (eine Meile von Warschau) von einem wüthenden Wolfe sehr stark zerbissen wurden. Daß der Wolf wirklich wüthend war, ist außer Zweifel, denn ein Pferd, eine Kuhe, ein Schäferhund und zwey Schafe, die von ihm gebissen wurden, bekamen die Wuth. Verschiedene vornehme Augenzeugen bestättigten durch ihre Unterschrift diese Kuren, wovon der Herr Doktor unter der Verbürgung seines Namens die folgende Methode, aus Liebe zur Menschheit, öffentlich bekannt macht.

1stens, Sobald jemand von einem wüthenden Thiere gebissen wird, soll er Erde, Staub, Sand, Koth, oder Taback unverzüglich auf die Wunde streuen, um den Speichelsaft einzusaugen.

2tens, Soll er die Wunde mit Eßig auswaschen, und Eßig mit Butter beständig überschlagen, bis die Wunde heilet. Diese Heilung kann dann auch mit Bleysalbe oder Unschlitt vollendet werden.

3tens, Innerlich soll er gleichfalls Biereßig mit Butter täglich ein halbes Theköpschen voll einnehmen. Kindern giebt man 1 bis 2 Eßlöffel voll auch viermal des Tages, welches wenigstens 2 Wochen fortgesetzt werden muß. Auch nachher wird noch eine Zeitlang täglich eine Portion Eßig getrunken.

4tens, Aderlassen ist nicht nöthig, außer bey sehr vollblütigen Personen, oder wenn der Schrecken üble Zufäl herborbringt. Alle andre Operationen, auch Bäader, kan man sicher weglassen.

stens, Das Fleisch muß man anfänglich meiden, und nur von Legumien und Zugemüßen leben. Alle hitzige Getränke sind höchst schädlich. Alle starke Gemüthsbewegungen, Zorn Schrecken, können in diesem Zustande auf der Stelle tödten. Starke Leibesbewegungen, Erhitzung, Sonnenstralen sind gefährlich, und davor muß man sich noch eine Zeitlang in Acht nehmen, wenn man schon glaubt ganz sicher zu seyn. Eben diese Vorschriften hat man auch bey Vippern- und Otternbiß auf das genaueste zu befolgen; dagegen kann man auch versichert seyn, in kurzer Zeit unfehlbar gesund zu werden, ohne jemals üble Folgen zu befürchten zu haben.

Dieses auf eine vielfältige Erfahrung gegründete Versprechen bekräftigt durch seine Namensunterschrift. Warschau den 15ten Dezembers 1790.

Dr. Christian Jakob de Moneta,
königl. pohln. Hofrath und Leibmedikus.

* Auf die obenerwähnte Kür der 3 von einem Wolfe gebissenen Menschen war das ganze Publikum in Warschau um so aufmerksamer, als es ihm noch in frischem Andenken war, daß im Jahre 1766 drey und zwanzig Personen ebenfalls in dortiger Gegend von einem wüthenden Wolfe gebissen wurden, und ungeachtet der sorgfältigsten und kostbarsten Heilungsmethoden nicht eine einzige gerettet wurde.

Auswärtige Nachrichten.

Die Wiener, Hamburger, Brünner, und andre Nachrichten enthalten für heute nichts so Interessantes, daß vor obigen gemeinnützigern Artikeln den Raum verdient hätte. Die Frankfurter Zeitung enthält zwar den vorgestern erwähnten Brief des Herrn von Dohm an den Baron von Bender, so wie die dadurch veranlaßte Korrespondenz in extenso; aber vermuthlich werden weiter keine öffentliche Folgen daraus entstehen. Uebrigens wurde gedachter Brief am 14ten in Spaa unterm Glockengeläute dem Volke vom Rathhause vorgelesen, und dadurch alles in Gährung gebracht, jedoch die kaiserl. Exekutionstruppen werden dieser letzten Zuckungen bereits ein Ende ge-

macht haben, wie sich aus folgender Nachricht vermuthen läßt.

Lüttich, vom 17ten Jänner. Der Herr Obrist und des niederrheinisch westphälischen Kreises Generaladjutant, Freyherr von Mylius, und der k. k. Oberstwachtmeister und Ritter des militärischen Mariä Theresienordens, Freyherr von Asper, wurden am 15ten von dem kommandirenden F. M. L. Freyherrn von Kheul, nach Herve zu den alldort versammelten vortrefflichen Herren Directorialgesandten deputiret, um hochdenselben die Versicherung der nunmehr in Lüttich wieder hergestellten öffentlichen Ruhe und Sicherheit zu hinterbringen, und sämmtliche Herren Directorialgesandten einzuladen, sich zu Folge der höchsten Reichsdekrete anher zu verfügen, welches denn auch am 16ten dieses unverzüglich erfolgte, so, daß mehrbesagte Herren Direktorialgesandten, unter einer dem begleitenden Karakter zustehenden Cavallerieescorte sich nach Lüttich verfügten, wo dann die hohe Ankunft Mittags erfolgte. Die Gesandtschaften stiegen in dem fürstl. Palaste ab, allwo sie, unter Paradirung der Wachen und grossem Zulaufe des Volks, durch den fürstbischöflichen bevollmächtigten Domkapitularen, Freyherrn von Wasseige, empfangen wurden. Die hohe Generalität war in den fürstl. Zimmern versammelt, und nach aufgehobener Tafel wurden die Conferenzen angefangen, nach welchen der Greffier du Conseil de la Cite de Liege noch den nämlichen Abend den Auftrag erhielt, den alten durch die Insurrektion verdrängten Rath auf den 17. zusammen zu berufen, wodurch dann die alte Regierung wieder eingeführt, und also zu der Ausübung der kammergerichtlichen Decrete der erste Grundstein gelegt wurde.

Vermischte Nachrichten.

Die Wiener-Polizey geht 125 Spitzbuben auf der Spur, die eine künstliche Compagnie von subtilester Schurkerey und Beutelschneiderey unter sich errichtet haben. Vor einigen Tagen sind 8 dieser Vögel ertappt worden. Unter diesen Herren fand sich einer, der auf dem Rücken mit den Buchstaben: C. R gezeichnet war. Man fragte ihn, was diese Buchstaben bedeuteten: er hatte die Verwegenheit hönisch zu antworten: Canonicus Regularis. Unterdessen war der Spitzbube ganz was anders als Canonicus Regularis, denn man hat durch Untersuchungen erfahren, daß er zu Cassau in Ungarn gebrandmarkt war; daß also die Buchstaben C. R. so viel sagen wollten: — Cassoviæ Relegatus. — Auch in Cölln hat man eine solche saubere Gesellschaft ertappt, die die Verwegenheit hatten, in geistlicher Kleidung in die Sacristeyen herum zu gehen, und kostbare Kirchengeräthe für andere Kirchen zu lehnen, und damit

Der baierische Landbot.

Nro 17. (München den 30ten Jänn.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Das maskirte Elend.

(Ein modernes Gespräch.)

v. W*. Guten Abend, lieber Schwager! so ganz allein, und nicht bey guter Laune, wie ich sehe?

D*. Ja wohl nicht bey guter Laune: Weiber verstehen sich aber meisterhaft darauf, erst unsere guten Launen aus dem Kopfe zu jagen, und sind sie fort, gehen sie mit zur Thüre hinaus, und lassen uns in unserm Aerger sitzen.

v. W*. Eben keine schmeichelhafte Empfehlung für meine Schwester, wenn eine solche Begegnung Ihren Mißbrauch verursachte.

D*. Verzeihen Sie, Herr Schwager! ich —

v. W*. Es wird besser werden. Nun eine Bitte, lieber Schwager!

D*. Ohne Komplimente! disponiren Sie mit dem Meinen, wenns Ihnen wozu dienen kann.

v. W*. Ich sollte in einer Stunde eine dringende Bezahlung für Jemand entrichten, die mir Morgen früh wieder vergütet wird; und da ich eben zufälliger Weise nicht bey Geld bin, wollte ich Sie gebetten haben —

D*. O mein bester Herr Schwager! recht gern, wenn ich könnte: allein — ich muß Ihnen aufrichtig gestehen —

v. W*. (Für sich) Erhascht, wie ichs dachte. — Es betrift die kleine Summe, aber doch nicht mehr als —

D*. Und wenns — wenns — auch nur — ic schäme mich, es Ihnen zu sagen; aber was hil läugnen: es geschah durch meine Schuld, die ic aber gewiß bey der ersten Gelegenheit wieder zu be sern suchen werde: — wenns auch nur — ein ha ber Gulden wäre . . . .

v. W*. Schwager! Ihr Zustand wäre so ti gesunken? Ich dachte Sie bey meiner Ankunft in be sern Umständen zu trefen; und um . . . .

D*. Ihre Schwester! O das Weib ist eine Ze her entsetzlich ausschweifend geworden, und ich bi zu schwach, meiner schönen, doch immer so liebe Gattinn etwas zu entsagen, was ihr Vergnüge machen kann. Sie ist unter den prunkvollen Stad freuden erzogen; ich entsage mir also lieber meine Abendtisch, als dem lieben Weibe eine Unterhaltun

v. W*. Wo ist sie denn, meine Schwester?

D*. Auf der maskirten Akademie. Ich kenn das Ding nicht, was es eigentlich ist, aber sie sag te mir, es wäre so was, das an angenehmer Ab wechslung, und vornehmen Prunke einzig in sein Art sey, und kein Mann ist so unartig, seiner Fra die Theilnahme an diesem Vergnügen zu entsagen manche Herrn begleiten sie selbst dahin; allein, ic bin nicht so recht für den nobeln Schwarm geschaffe Sie drang heute so heftig an mich, daß ich endlic nicht mehr zu widerstehen wagte: ich stellte ihr zwa vor, daß — daß — daß — tausenderley dringend Umstände stellte ich ihr vor, allein, ehe ich's mi versah, brachte die Magd eine gelehnte Maske; wa

wollte ich thun, ich fürchtete ihren Zorn, und des lieben Ehefriedens wegen, was thut man nicht? Ich bezahlte Maske, und den Eintritt, und nun — verkehren Sie alle Wände, und Sie werden an baarem Gelde kaum ein Viergroschenstück finden. Aber morgen, morgen will ich —

v. W*. Will ich fortfahren, die Schande der Männer zu seyn, und gegen das Weib schwach zu bleiben, und am Gängelbande zu laufen, nicht wahr? Ich entschuldige meine Schwester nicht, vielmehr staune ich über ihre Ausschweifung, und werde ihr strenge genug ihre Pflichtvergessenheit vorzuhalten wissen, die sie als Mädchen doch nie zu verrathen schien: allein, wenn das Weib schwach ist, muß es der Mann noch mehr seyn? Und glauben Sie, es wäre bis zu diesem vernachläßigten Zustande gekommen, wenn Sie beym ersten Anscheine dieser Verschwendung erst mit gütigen, liebevollen Vorstellungen zuvorgekommen wären? Ich bürge für das Herz meiner Schwester, das im Grunde gewiß mehr weibisch eitel, als überlegt boshaft ist: sie würde sicher zu ihren Gattinnpflichten zurückgekehrt seyn, ohne erst Strenge und Zwang angewendet zu haben: nun aber, bey Ihrer unmännlichen Schwäche, Ihrer übelangebrachten Nachsicht, Schwager! wundert es mich immer, daß Sie in diesen Verfall geriethen, und befürchte zugleich, da es schon so weit ist, es möchte eine allenfallsige Besserung oft wieder durch Rückfälle gestört, oder gar unmöglich gemacht werden. Der Gatte soll nicht blos fühlloser Beherrscher, und Tyrann seines Weibes seyn, sonst verliert sich Liebe und Zuneigung in Zwang und stille Abneigung: nein! solch' eine Ehe, so gewöhnlich

sie auch sind, bleibt immer ein mißvergnügtes Zusammenketten zweyer sich ungleicher Menschen. Der Gatte soll Gefühl besitzen, seine Gattinn lieben, ohne zu schwärmen; soll sie, im Falle sie ihre eigene Pflicht nicht selbst kennte, zur Arbeit, häuslicher Geschäftigkeit, und guter Anordnung anweisen; soll ihr mit eigenem Beyspiele das Schöne zweyer sich vernünftig liebender, thätiger Eheleute zeigen, und dann in den Stunden, und Tagen der Ruhe und des Vergnügens gemeinschäftlich mit ihr ein Vergnügen genießen, das der gesunden Vernunft, ihrem Karakter, und den häuslichen Umständen angemessen ist; dabey wird er sich selbst, und sein Weib in wechselseitiger Zuneigung erhalten, neue Aufmunterung zum Fleiße, und ökonomischen Geschäften geben, ohne deßwegen ein zu karger Filze, noch ein dummer, unüberlegter Verschwender, und Weibersclave zu werden. Aber über den Stand, über die Vermögensumstände dem tollen, unklugen Hange des Weibes so nachgeben, daß dadurch in der Folge der ehe bessere Zustand bis zur Dürftigkeit herabfällt, und doch noch schwach seyn, und als Mann, dem Aenderung und Befehlen zusteht, blos zu jammern, den Zorn des Weibes fürchten, wie das Kind die Ruthe — pfuy, Schwager! das ist schändlich, und schädlich zugleich.

D*. Ich sehe es, fühle es, bereue es! Vergeben Sie, liebster, bester Freund! — Sie haben mir das alles lebhafter, nachdrücklicher gezeigt, was ich mir nie vorzuwerfen getraute, weil ich die Mittel zu schwer fand, mich daraus loszureissen. Doch, ich begreife es ganz, und mit Ihrer Unterstützung, die Sie mir nicht entziehen müssen, will ich meine Gat-

tinn auf bessere Wege leiten, will im nöthigen Falle auch strenge seyn — ja, das will ich, und der morgende Tag soll der erste seyn —

v. W*. An dem Sie? . . . . nun? . . wird der erste Tag seyn, wollen Sie sagen, den ich damit anfangen muß, daß Gläubiger den Grund meiner neuen Haushaltung legen? Und in Gläubiger Hände gerathen, ist eine gefährliche Last, die man oft durch das ganze Leben unter harten Bedrückungen nicht abzulegen vermag. Sehen Sie mich als Ihren Gläubiger an, der nie wieder Zurückbezahlung fodert. Hier ist meine Börse; wenden Sie sie haushälterischer an, als es bisher geschah. Mein voriger Gesuch um Geld war nur Gelegenheit zu einer Unterredung, die ausfiel, wie ich sie vermuthete: denn ich vernahm eine kleine Vorbereitung zur Geschichte Ihres Zustandes in einem gewissen Orte, wo ich gar nicht wünschte, daß man sich einst über Ihren Verfall freuen sollte. Nun mehr gehandelt, als gedacht; das starre vor sich Hinblicken, und unbewegliche Dastehen müssen Sie jetzt mit kennbaren Bewegungen vertauschen. Kommen Sie mit mir auf mein Zimmer; dort erwarten uns Masken: wollen wir unbekannt meine Schwester belauschen, und nach der Akademie holen Sie bey mir den Abendtisch, und die noch übrige Lektion ab. Allons Schwager, fort! —

D**. (froh verwirrt) Bester, liebster Herr Schwager! mein Dank —

v. W*. Soll weg bleiben, wenn Sie mich nicht böse machen wollen.

Sie kommen nach der Verkleidung auf den Saal, finden das eitle Weibchen am Arme eines jungen Herrn Barons. D*. der die noble Sitte nicht wußte, die es jungen schönen Frauen als eine sehr verzeihliche Sünde nachläßt mit andern reichen, hübschen Herrchens, oder Laffen, zu buhlen, wird böse und eifersüchtig. Man entdeckt sich wechselseitig: der junge Herr Baron genieren sich deswegen nicht im geringsten. Man kömmt nach Hause. Die Leckzion beginnt, wird nachdrücklich — sehr nachdrücklich; endet sich aber doch mit der wärmsten Vergebung des Bruders, mit Vereinigung der beyden Eheleutchen: man gelobt feyerlich sparsame, kluge Haushaltung. — v. W*. rufen Geschäfte wieder aus der Stadt fort; er verläßt nach einer Woche seine Neugebesserten . . . . . . Doch, noch ist der Herr Bruder kaum außer den Mauern, deckt schon wieder ein Lärvchen das schöne Gesicht der Frau D*. Ihr schwacher Herr Gemahl bleibt zu Hause sitzen, schnitzelt zum Zeitvertreib seine Gedanken in die Drechselbank; denn die Frau Gemahlinn wußten ihms einleuchtend begreiflich zu machen, daß des jungen Herrn Barons Betragen, der sie auch heute wieder am Arme mit sich fortnahm, nur so Mode, Galanterie, am wenigsten aber — — ein Hörnchen wäre! —:

D*. Alles gut! Herzensweibchen! aber die Börse Deines Bruders schwindet —

Frau D*. Aber, Herzensmännchen! der Herr Bruder wird sie schon wieder füllen! — u. s. f.

Meine Herrn, und Damen! ausser Ihrem Rausche keine Röthe?


L. P. L.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Pohlen. Warschau, vom 12ten Jänner. Die heutigen Ukrainer Posten sind wieder ausgeblieben, weil die Wege so schlimm sind, daß man selbige fast nicht paßiren kann. Die Witterung ist unaufhörlich regnigt, und es scheint nicht mehr Winter werden zu wollen.

Der Reichstag hat der Deputation der auswärtigen Angelegenheiten aufgegeben, dem Pohlnischen zu Constantinopel befindlichen Ambaßadeur unserer Republik zu schreiben, daß er den zwischen der Pforte und der Republik entworfenen Tractat unterschreiben, doch von selbigem den Commerz-Tractat nicht trennen, auch die von Seiten der Republik zu machenden Vertheidigungsanstalten gegen die Feinde der Pforte nach Maßgabe derer bestimmen solle, die der König von Preußen vorläufig zum Besten der Pforte gemacht haben würde. Ferner hat der gedachte Ambassadeur Befehl erhalten, sich zu jedem Friedens-Congreß zu begeben, wohin ihn der Nutzen des Staats berufen würde, auch daß er ohne Intervention anderer Minister zu Constantinopel handeln solle.

Unser Chargé d'Affaire zu Dresden hat das Danksagungs-Compliment des Churfürsten von Sachsen in Betreff der Wünsche der pohlnischen Nation, gedachte Se. Churfürstl. Durchlaucht zu ihrem Könige zu haben, eingesandt. Es ist bereits vorgelesen worden, und für die pohlnische Nation sehr schmeichelhaft; allein, es ist ganz Bedingungsweise abgefaßt.

Aus Czistove wird gemeldet, daß zwischen dem 10ten und 11ten dieses Monaths die Pacification zwischen Oesterreich und der Pforte daselbst völlig zu Stande gebracht seyn soll. (Hamburger-Korrespondent.)

Brüssel, vom 18. Jänner. Da noch einige Uebelgesinnten ihren geheimen Groll wider das Militair unterhalten, und nicht allein mit Worten, sondern auch durch Thätlichkeiten sich wider dasselbe vergehen, so ist unterm 12ten dieses öffentlich bekannt gemacht worden, daß jeder Soldat auf denjenigen, der ihn auf seinem Posten oder anderwärts angreift, oder beschimpft, Feuer geben dürfe. Zugleich ist den Truppen befohlen worden, sich aller derjenigen zu bemächtigen, die sich ferner erfrechen würden Cocarden zu tragen, oder in Patriotenuniform zu erscheinen: im Falle, wo sich letztere den Truppen widersetzen, oder aus dem Staube machen wollten, haben diese Erlaubniß auf dieselbe zu feuern. Diese Strenge ist nothwendig geworden: denn ohngeachtet der genauesten Mannszucht, die der Soldat überall beobachtet, ist bisher noch in verschiedenen Gegenden der Stadt auf denselben aus gewissen Häusern heimlich gefeuert worden. Zu Kurzem werden die

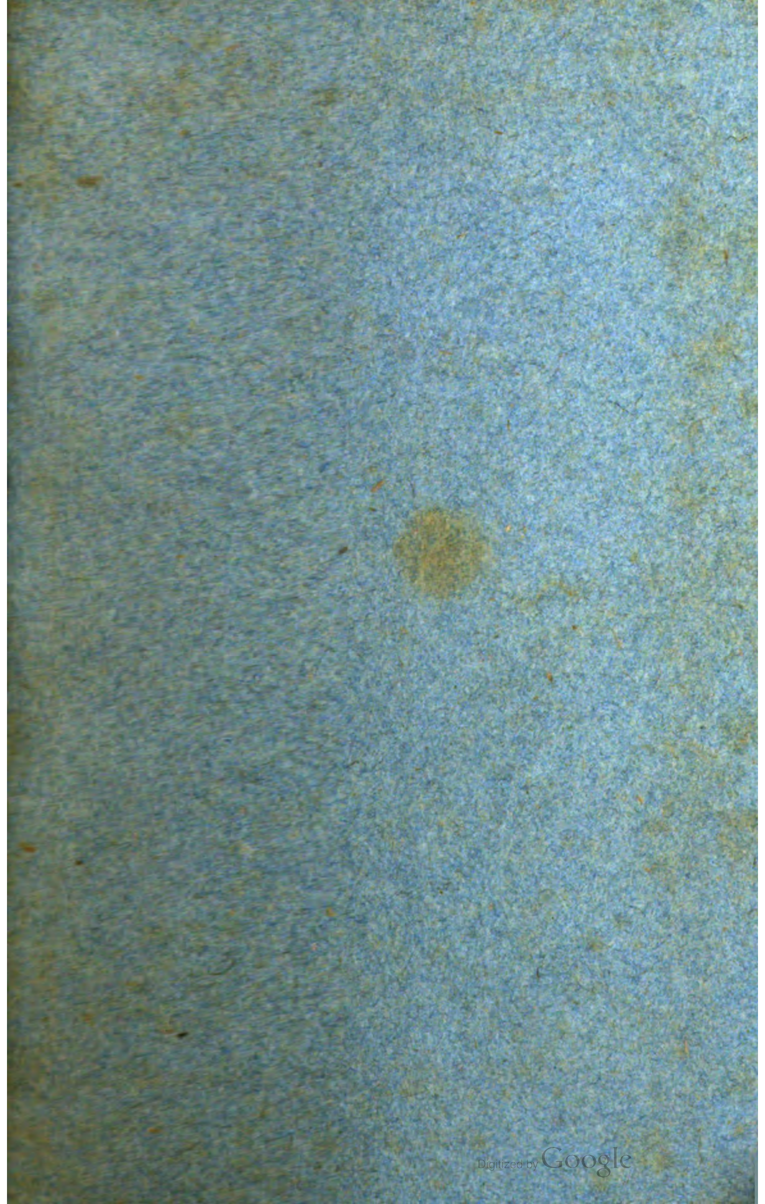
lerichtshöfe wieder auf alten Fuß hergestellt und eingerich-
et werden. Der hiesige Stadtmagistrat ist den 13. dieses
wieder auf die Art, wie er am 12ten Dec. 1789 bestunde,
ngesetzt worden. Allein der berüchtigte Advocat van der Noot
leibt von seiner Schöffenstelle noch so lange ausgeschlossen,
is nähere Befehle von Wien in Betreffe seiner einlaufen.

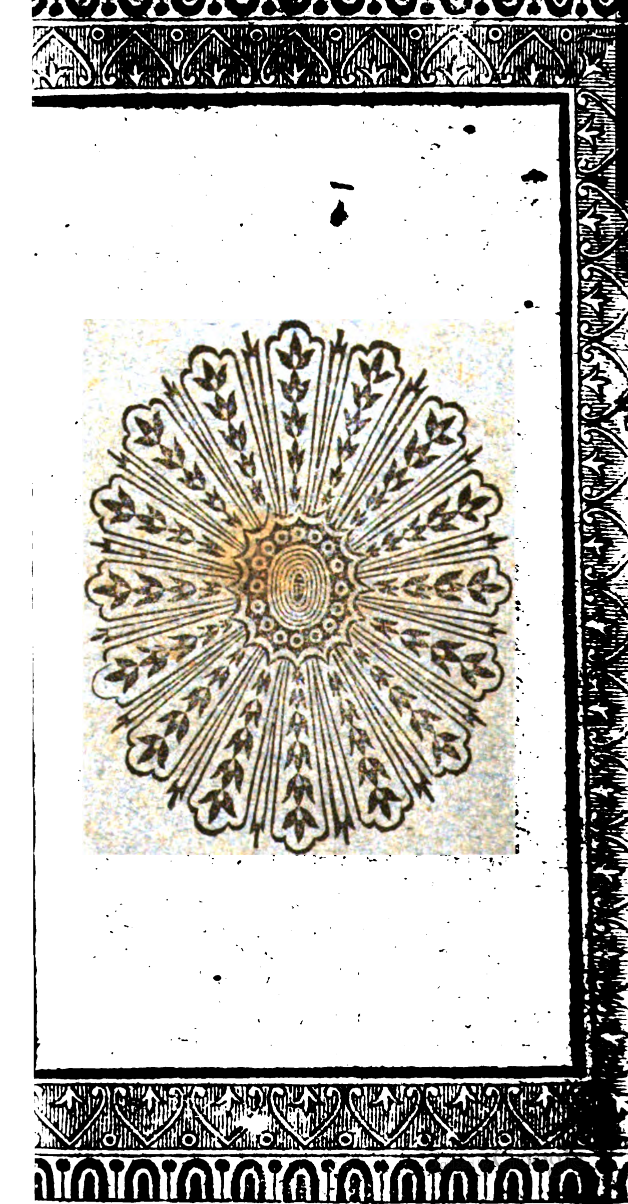
Aachen, vom 19. Dec. Der Herr Feldmarschall
on Bender hat dem Herrn Gesandten von Dohm geant-
wortet, wie die Befehle Sr. Maj. des Kaisers ihm nicht
rlaubten, in die Verhältnisse der Sache selbst hineinzugehen.
Man muß also nun den Erfolg der Unterhandlungen zwi-
chen den Höfen selbst abwarten. Der alte Magistrat ist
u Lüttich wieder hergestellt. Der eine Bürgermeister,
Herr von Ghaw, hat sich aber geweigert, seine Stelle ge-
en den Willen seiner Mitbürger wieder anzunehmen. Alle
ür ihr Vaterland gutgesinnte Lütticher, auch selbst jene
on der bischöfl. Partey würden es sehr bedauern, wenn
nach so langen und kostbaren Unruhen die Verbesserung der
Constitution, und die Abhilfe der Nationalbeschwerde ganz
vereitelt würde. Unterdrückung der Mißbräuche, Herstel-
lung des Landesherrn in seine ihm gebührenden Rechte,
und Gründung einer, die uralten Freyheiten des Volks
ichernden Constitution, diese machen die Wünsche jedes
guten Bürgers aus. Kein Wunder also, daß das Schreiben
des Herrn von Dohm, welches hiezu Hofnung giebt, eine
so große Sensation gemacht, und mit so allgemeinem Beyfalle
gelesen worden ist. Der seit dem vorigen Frühjahre hier gewese-
ne größte Theil des lütticher Domkapitels ist heute abgezogen,
und wird unter starker Bedeckung in Lüttich eingebracht.

Vermischte Nachrichten.

Zu Straßburg und in der dasigen Gegend ist es sehr un-
ruhig; viele wähnen, daß die Religion in Gefahr sey, weil
man die Geistlichen zur Ablegung des Eides anhalten will, da-
durch entstehen Besorgnisse und Verbindungen, die der Ruhe
sehr gefährlich sind. In Straßburg ist alles unter den Waf-
fen, und die benachbarten Städte und Dörfer haben sich er-
kläret, so bald es die Noth erfordere, den Straßburgern zu
Hilfe zu kommen. — In Lüttich sind unter mehrern andern auch
die bekannten Patrioten, Hrn. Ransonet und Major Rossius
in Arrest genommen. Ersterer ist von Huy gebunden nach Lüt-
tich gebracht worden. Die Ursache dieses Verfahrens ist noch
unbekannt. Das Tribunal der Zwey und Zwanziger soll wieder
nächster Tage hergestellt werden. — Zu Verviers sollen im Keller
des Rathhauses 3 Pulverfässer mit der wirklich angelegten Lunte
te von ohngefähr gefunden worden seyn. — In den österreichi-
schen Niederlanden herrscht wieder neue Gährung: man scheint
mit der Milde Leopolds durchaus unzufrieden zu seyn.

(Frankfurter Zeitung.)







Der baierische Landbot.

Zweytes Heft.

Hornung 1791.

München,
Verfaßt und verlegt von Carl Ludw. Wintersperger, wohnhaft auf dem Rindermarkte im Belletischen Hause.

Inhalt des ersten Heftes vom Monathe Jänner.

Der baierische Landbot.

Nro 18. (München den 1sten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ueber Bankerotten.

So sehr man einen ehrlichen und fleißigen Mann beklagen kann, welcher entweder durch Unglücksfälle oder durch Bezahlung hoher Zinsen genöthigt wird, bankerott zu machen, so billig und rechtmäßig könnte man hingegen einen Betrieger, der entweder bey seinem Bankerotte anderer Leute Gelder in Sicherheit bringt, um nachdem gut davon zu leben, oder der durch Wollust und Verschwendung ihre Güter durchbringt, und die Häuser der Wittwen und Waisen verzehret, aufhangen, denn das Unglück, so ein solcher Schelm in einem Lande anrichtet, ist grösser, als ichs beschreiben kann.

Er betrübt nicht nur allein vorsetzlicher Weise ganze Familien: sondern er verführt auch viele andere Menschen zu einem gleichmäßigen verschwenderischen und muthwilligen Leben.

Er bevortheilet alle redliche Kaufleute, welche jedermann gleich und recht zu thun gedenken, indem er, da er niemals zu bezahlen gedenkt, bessere Preise, als andere giebt.

Er ist Ursache, daß Treue und Glauben im Lande verdächtig wird, und er verdirbt andern den Kredit.

Er ist Ursache, daß die Leute ihr Gold und Silber in den Schränken verwahren, und zugleich ihre Herzen vor den Nächsten verschließen, indem sie

furchtsam werden, und nicht mehr wissen, wem sie ihr Geld vertrauen sollen.

Er ist Ursache, daß die Zinsen im Lande steigen, obschon nicht weniger Geld im Lande ist, als vorher: und was ist dieses allein nicht für ein Unglück!

Vor den Dieben kann man Thüren und Fenster zumachen, den Strassenräubern kann man entgehen, oder sich ihnen widersetzen, wer kann sich aber vor einem solchen Bankerottirer oder Mordbrenner hüten?

Was wäre also wohl billiger, als daß ein solcher Erzbetrieger, der sich auf seines Nächsten Rechnung und Schweiß lustig macht, solches auf dem Chafotte wieder ausschwitzen müßte. Muß doch ein armer Soldat oft Spießruthen laufen, weil er etwas (bey einer, oder der andern versuchungsvollen Gelegenheit) so nicht einen Zwölfer werth ist, kann entwendet haben, was sollte also nicht einem solchen Schelme, vieler Tausend wegen, widerfahren?

Man bedenke doch, welche glückliche Wirkung es haben würde, wenn man so ein passendes Gesetz in Ausübung brächte: man überlege, wie sicherer die Reichen seyn würden, wenn sie etwas auslehnten; wie leichter es dem Bedürftigen fallen würde, ein Darlehen zu erhalten; wie der Kredit wachsen, und wie die Ehrlichkeit und die Liebe wieder empor kommen würden, und endlich, ob man sich nicht besser befinden dürfte, wenn man 1 pro Cent weniger, aber sicherer, als wenn man 1 pro Cent mehr, in solcher Gefahr und Bekümmerniß, als wie die Menschen heutiges Tages mit ihren Geldern leben, an Zinsen erhielte.

L. v. St.



Der Hafenbinder in der Schreibstube.

Hanns Gagges, der ehrliche Hafenbinder, der mit allen Köchinnen bekannt, und wegen seiner Aufrichtigkeit bey allen Herrschaften beliebt war, kam jüngsthin zu der Fr. v. Brassewild. Er traf sie eben an, als sie sich mit ihrem Herrn zankte, und ihm einen Topf an den Kopf warf. Just recht, mein lieber Gagges! sagte der Herr, binde meiner Frau die Häfen alle, ich werde Dich bezahlen, denn Du weißt, daß Du bey mir allzeit was zu verdienen hast. Gagges wollte sich vor die Kuchelthür setzen, weil er ein Mitglied zum nährenden Stande sey. Allein die Fr. v. Brassewild verwies ihn mit Ungeduld in die Schreibstube, allda werde er ihren nährenden Stand auch antreffen, da solle er sein Glück machen, die alten Häfen binden, und zwo alte Pfannen ausflicken. — Der gute Mann setzte sich, zwickte den Drath ab, maß die Runde, knipte, und kneipte ihn um den Hafen, und war in der Schreibstube bey seiner praktischen Arbeit sehr aufgeräumt.

Die Schreiber fragten ihn, wie alt er sey? — Mein Alter könnt Ihr leicht ausraiten, wenn Ihr rechnen könnt. — Ich bin just um 7 Jahr jünger, als mein älterer Bruder Marx, und dieser ist um 32 Jahre jünger, als mein alter Vater war, der mir sagte, ehe er starb, daß er damal, als ich geboren ward, just 35 Jahre alt gewesen sey. So sagt mir nun, in welchem Jahre seines Alters mein Vater gestorben? wie alt mein älterer Bruder sey, und in welchem Jahre ich geboren bin?

Die Schreiber fiengen an zu rechnen, zu streiten, zu glossiren, endlich zu schwitzen, und knipten,

und kneipten sich an den Ziffern erbärmlich. — Als sie immer das rechte Sterbjahr seines Vaters zu wissen verlangten, gab er ihnen zur Antwort: rechnet nur nach, 5 Jahre zuvor, ehe er starb, war ich um 5 Jahr jüngere, als ich itzt bin.]

Die Herrn Ober- Mitter- Dritter- Vierter- und letzter Schreiber ließen dem Gagges Bier holen, und tranken dabey selbst recht fest darauf: um einerseits das Judicium zu schärfen, und anderseits den Hafenbinder zum Bekenntniß zu bringen, zween Prokuratoren, oder quasi Advokaten rechneten auch eine gute Weile per regulam de tri, und setzten als den Hauptsatz, was man zu wissen verlangt, den Bierkrug in die Mitte. Ein anderer theilte die Lebensjahre, indem er immer fest trank, in die Brüche, und marterte an den Lebensziffern, um das Sterbjahr bälder herauszubringen. Endlich fragte der Schreiberjunge, mein lieber Gagges! der Krug ist leer, nun sagt uns das Facit, oder wenn Euer Vater gestorben? mein Vater, wiederholte der Hafenbinder? mein Vater? — Er starb in eben dem Jahre, als kein Lasterhafter glücklich, kein Kammeralist ein Pedant, kein Beamter ein Lehrjunge seiner Schreiber, kein Schreiber ein elender Deutscher, kein Canzelist ein orthographischer Martyrer, kein junger Herr kindisch, kein Mädchen verliebt, kein vornehmer Mann ein bequemer Spötter der Wissenschaften, kein Scherg ein Herr, kein Herr ein niederträchtiger Sklav, und keine böse Frau zu finden war. In diesem Jahre starb er, da die Schulmeister keine Idioten, die Advocaten keine Wäscher, die Reichen keine Geitzige, die Verdienstvollen Männer nicht arm, die unnützen Fresser nicht reich, und nicht so viele Narrn geehrt waren.

Mein lieber Mann Gottes! widersetzte der Schreiberjunge, so muß euer Vater wohl in diesem Jahre gestorben seyn, denn itzt sieht man alle diese Tugenden blühn.

Jg. Hasch — — r.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Oesterreich, (Die Wiener Hofzeitung enthält nichts Merkwürdigrs.) Nach einem heute allgemein verbreiteten Gerüchte, ist die in der Kuban am schwarzen Meere gelegene Stadt und Festung Anapa von einer Abtheilung Rußischer Schiffe, die der General Hermann unterstützte, erobert, uud 4000 Türken und Tatarn darinn zu Gefangenen gemacht worden; und Varna selbst soll bereits von dem Admirale Utschakow bombardirt werden.

Bey der Kasse der Italiänischen und Niederländischen Stelle hat sich ein Abgang von 21000 Gulden ergeben. Als der Kassier Minguçci von dem untersuchenden Raitrathe befragt wurde, ob er nicht wisse, daß schon auf 10 Gulden die Strafe des Stranges gesetzt sey, versetzte er ganz gleichgültig: „Ich war schon lange auf alles gefaßt; aber ich zählte immer auf die außerordentliche Güte Leopolds". Er ist bereits dem Criminalgerichte übergeben, und seine ausgesuchte Sammlung von seltenen Vögeln und Federvieh hat man gestern öffentlich verkauft.

Brünn, den 22. Jänners. Der auf dem Wege nach Berlin begriffene türkische Gesandte langte in der Nacht auf den 18 allhier an, nahm sein Absteigquartier in einem Gasthofe der Vorstadt, zum blauen Löwen genannt, und setzte Tags darauf die Reise weiter nach seinem Bestimmungsorte fort. Ausser dem Türkischen spricht er auch Französisch und Deutsch.

Gallizien, vom 15. Jänners. Es ist zuverläßig, sagen Nachrichten aus Pohlen, daß die Friedensunterhandlungen zwischen dem Fürsten von Potemkin und dem Großwesire Zade Hassan (wenigstens bis zur Einnahme von Ismail) immer noch fortgesetzt wurden. Aber die wichtigste von den vorläufigen Bedingungen war stets diese: den Frieden ohne alle fremde Dazwischenkunft zu schliessen. Wie es ferner heißt, soll Rußland auch noch vorgeschlagen haben, daß die Pforte alle ihre Verbindungen mit andern Mächten aufgeben sollte; wobey der Hof von Petersburg sich anheischig gemacht habe, viele andere Vortheile seiner Sie-

ge aufzuopfern, die derselbe sonst mit Recht behaupten könnte. Eine Forderung, die viele Schwierigkeiten hat. Es ist daher zu vermuthen, daß ganz Europa seine Aufmerksamkeit darauf richte, unter welchen Bedingungen der Friede zwischen den Russen und Osmanen endlich noch zu Stande kommen werde; vorausgesetzt, daß jene noch ein Paar wichtige Streiche eben so glücklich, wie die bisherigen, ausführen werden.

Die Sitzung des Reichstags in Warschau am 4 dieses war sehr ermüdend; denn sie hatte 18 Stunden, nämlich von 10 Uhr Morgens bis folgenden Tag gegen 4 Uhr früh gedauert, indem unter den Herren Landboten ein heftiger Streit entstanden war. Einige verlangten, daß man die Grundgesetze vornehmen sollte: andere wollten die bestimmte Ordnung der Geschäfte geltend machen. Die Wortwechsel wurden so heftig, daß endlich der König selbst sich ins Mittel legen mußte. Hiedurch wurden endlich die befürchteten Thätlichkeiten verhindert.

(Die auf dem Reichstage zu Warschau versammelten Stände haben endlich dennoch eine Verordnung herausgegeben, die alle fremde Jahrgelder und Geschenke verbeut, und die sehr strenge ist:)

„Wer vom Anfange des gegenwärtigen Reichstages, heißt es, überführt wird, ausländische Jahrgelder genommen zu haben, der soll am Leben gestraft werden, diejenigen ausgenommen, denen die Verordnungen Gelder zuerkannt haben, oder die ihre Jahrgelder bisher ziehen, weil sie bey ausländischen Kriegsherrn gedient, oder die unter der vorigen Regierung unserer Könige andere Aemter bekleidet hatten; so wie auch die vom geistlichen und weltlichen Stande, denen man Vergütungen für ihre ehemaligen Güter oder Einkünfte zugesichert hat. Jeder seßhafte, mit keinem Verbrechen befleckte Edelmann kann Angeber seyn, und hat es den Obrigkeiten durch seine Klage anzuzeigen; diese sind verbunden, die Sache mit Zuziehung des Angebers sogleich bey dem Reichstagsgerichte in Vortrag zu bringen. Wenn der Angeber das Verbrechen auf eine sichere Art beweiset, so soll ihm das Gericht den achten Theil von den einzuziehenden Gütern des Beklagten zuerkennen; und hat er keine hinlängliche Beweise, so ist er gerade derjenigen Strafe zu unterwerfen, die für den Beklagten bestimmt war. (Brünner - Zeitung.)

Lüttich, vom 21ten Jänners. Hier folgt die Verordnung zur Wiedereinsetzung des Magistrates der Stadt Lüttich in seine Amtsverrichtungen, wie er dieselben vor dem 18ten Okt. 1789 ausübte.

Im Rathe der Stadt Lüttich den 20ten Jänners 1791. „Der Rath befiehlt, die Verordnung ihrer Excellenzen der Herren Minister der Durchlauchtigsten und Allerdurch-

lauchtigsten Fürsten des niederrheinisch-westphälischen Kreises vom 17ten dieses zu protokolliren, zum Drucke zu befördern und öffentlich anzuschlagen".

Auf Befehl gesagten Rathes.

Rouveroy, bevollmächtigter Sekretär.

Da die kaiserl. Kommission kraft der Urtheile des höchsten Reichsgerichtes zu Wetzlar den am 18ten Augusts 1789 durch die Rebellion gewaltsamer und bosbafter Weise ihrer rechtmäßigen Aemter entsetzten Magistrat wieder hergestellt und in die Wirklichkeit gesetzt hat, so befiehlt sie ihm, dieselben unverzüglich wieder anzutreten, auch solche wie vor diesem unglücklichen Zeitpunkte einstweilen auszuüben, allen Partevgeist, jede Rachsucht aus dem Wege zu räumen und alle Mühe darauf zu verwenden, damit jeder Bürger durch die genaueste Unparteylichkeit zu jenem Geiste des Friedens, der Einigkeit und gesellschaftlichen Verbrüderung zurückgeführt werde, die zwischen den Gliedern einer und der nämlichen Gesellschaft wechselseitig bestehen und regieren soll. Zu diesem Ende befiehlt die kais. Kommission 1) allen von dem Magistrate abhangenden Beamten, allen Bürgern und Einwohnern der Stadt und des Landes von Lüttich, den jetzt wieder eingesetzten Magistrat als den alleinigen und rechtmäßigen Magistrat der Stadt Lüttich anzuerkennen und in Ehren zu halten, mit dem Verbote, daß niemand, er sey, wer er auch immer wolle, besonders diejenigen, welche sich zuvor in seine Verrichtungen eingedrungen haben, sich unterstehe, sich ferner damit abzugeben, und zwar bey Vermeidung der schärfsten körperlichen Strafen. 2) allen Gläubigern, Einwohnern, Empfängern oder Verwaltern der zur Stadt gehörigen Einkünfte hinführo nicht das mindeste, als blos auf Befehl gesagten wieder eingesetzten Magistrates, und keinen Personen, als jenen, welche von demselben zum Empfange der öffentlichen Stadtgefälle nach dem herkömmlichen Gebrauche angestellt sind, auszuzahlen. 3) Da die Magistratsschlüssel dermalen durch die Schuld derjenigen, welche sich derselben gewaltthätiger Weise bemächtigt hätten, verloren gegangen sind, so ist der wiederhergestellte Magistrat bevollmächtigt, neue Schlüssel machen und in den Ring des Schlüssels folgende Worte stechen zu lassen: Consules Restituti Anno 1791.

Gegenwärtiges soll zum Drucke befördert, abgekündigt, angeheftet und protokollirt werden. Gegeben den 17ten Jänner 1791.

Von Wegen Kurkölln als Fürstbischof von Münster, de Kempis.

Von wegen Kurpfalz als Herzog von Jülich, J. H. Freyherr von Grein.

(Unterzeichnet) von Lemmen.

Mastricht, vom 22ten Jänners. Der in Lüttich commandirende k. k. General Baron von Kheul hat gestern selbst bekannt machen lassen, daß der Feldmarschall von Bender ihm Nachricht ertheilt habe, gemeldten Brief, den er anfänglich für unterschoben gehalten, erst 30 Stunden hernach empfangen zu haben. Man ist gegenwärtig sehr aufmerksam darauf, ob man sich an die zu Frankfurt abgeschlossenen Punkte binden, oder die Dekrete des Reichskammergerichts in aller Schärfe exequiren werde. Da die Lütticher die zu Frankfurt angebotenen Artikel von sich abgelehnet, und gar nicht annehmen wollten, so scheint die am 15ten dieses durch den Grafen von Lanoy auf Befehl des adelichen Landstandes an den königl. preußischen Gesandten, Baron von Senft, abgegebene Erklärung: „Daß die Stände bey ihrer geschehenen Unterwerfung nie die Absicht gehabt hätten, die zu Frankfurt vereinbarten Punkte von sich abzuweisen, sondern vielmehr dadurch geglaubt hätten, alle ihrer Ruhe noch im Wege stehende Hindernisse zu heben" zu späte gekommen zu seyn. Der Anfang der Exekution zeiget wenigstens, daß man mit Ernste zu Werke zu gehen bedacht sey.

Straßburg, vom 24ten Jänner. Auf den am 18ten dieses vom hiesigen gemeinen Rath nach Paris abgeschickten Courier ist bereits heute die Antwort mittelst eines ausserordentlichen Couriers angekommen, vermöge welcher die Decrete, die Geistlichkeit betreffend, aufs genaueste und ohne Verzug im ganzen Elsaß vollzogen, und im Falle es nöthig, sowohl Linientruppen als Nationalgarden requirirt werden sollen. Auch sind drey Mitglieder der Nationalversammlung als Commissärs ernannt worden, die ebenfalls heute hier erwartet werden, und welche kraft eines königl. Briefs bevollmächtigt sind, alle Mittel anzuwenden, daß diese Dekrete pünktlich in Ausübung gesetzt werden.

Merkwürdiges Dictum.

Der Kardinal Richelieu sagte einst: Wenn einer nur vier Worte schriebe, so wolle er eine Ursache darinn finden, ihn in die Bastille zu stecken. Sogleich nahm ein Anwesender ein Papier, und schrieb darauf: Eins und zwey machen drey. „Ein Verbrechen wider die Religion! schrie der Kardinal; Drey machen nur Eines. In die Bastille mit Ihm"! (Frankfurter = Zeitung.)

Mit dem gegenwärtigen Stücke wird der Umschlag für den Monath Februar abgegeben, worinn ein Inhalts = Verzeichniß vom verflossenen Monathe Jänner enthalten ist.

Auf wiederhollte Anfrage wird hier bemerkt, daß ein jeder, der sich die Verbreitung des baierischen Landboten angelegen seyn läßt, für acht neue Abonnenten, die er anbringt, ein freyes Exemplar erhält.

Der baierische Landbot.

Nro 19. (München den 2ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ein bewährtes Mittel, sich beliebt zu machen.

Sie werden Sich noch erinnern können, lieber Freund! wie wir es bey unserer letzten mündlichen Unterredung miteinander festsetzten, lieber das wechselseitig uns mitzutheilen, was Bemerkungen für Herz und Seele, für Menschengeschichte, oder litterärische Erfahrungen enthält, statt unsere Briefe mit vollen Stadtneuigkeiten anzufüllen, die wohl oft kaum das Porto verdienten. In Ihrem ländlichen Aufenthalte muß Ihnen noch nie was Vorzügliches der Art vorgefallen seyn, weil ich nichts von Ihrer Hand las: statt deß aber will ich Ihnen gegenwärtig etwas mittheilen, das sich Ihnen gleich verrathen wird, es komme mitten aus dem Zirkel der feingeschliffenen Staatspolitik. Zur Sache. Ich kam jüngst in eine Gesellschaft, wo man noch kaum die Stühle in Ordnung gebracht hatte, um sich niederzulassen, als schon von einer würdigen Nachfolgerinn der Gattinn Sokrates, die den Ton angab, das Gespräch dahin eingeleitet wurde, Bekannte und Verwandte die Musterung paßiren zu lassen. Wären nun alle die geläufigen Zungen, die sich wetteifernd Mühe gaben, recht beißende Schilderungen zu liefern, auf der Stelle zu Pinseln geworden, so hätte man in Zeit einer halben Stun-

de einen Saal mit den trefendsten Portraiten voll behangen können. Diese menschenfeindlichen Abrisse hätten mich beynahe aus diesem erbaulichen Zirkel gejagt, würde mich nicht ein guter Freund, der mir zur Seite saß, im Stillen beredet haben, da zu bleiben, wenn ich den geschraubten Wohlstand nicht beleidigen wollte. Ich blieb, und in der Folge wars mir lieb, ausgehalten zu haben. Unter andern fiel mir vorzüglich ein junger Mann auf, der sichs eifrigst angelegen seyn ließ, sich über einen gewissen F*. lustig zu machen, der es doch gar nie verschuldet hatte, der Schleifstein seiner Zunge zu werden. Ich wurde desto aufmerksamer, weil ich F*. wohl kenne. In seinen Augen war dieser F*. ein junger, pralerischer Laffe, der sich kindisch putzt und ziert, um überall den schönen Adonis zu spielen; der hochtrabend spricht, und wie ein Schauspieler deklamirt; der im wissenschaftlichen Fache den Vielwissenden, den Recensenten agirt, und doch der seichteste Dummkopf ist; der sichs einfallen läßt, Kenntnisse genug zu besitzen, um das Amt eines würdigen, vernünftig denkenden Lehrers mit leichter Mühe zu übernehmen, da doch seine Einsicht und seine Erfahrung nicht weit über die Gränzen eines Halbgelehrten schreiten, der so eben dem Knabenalter entschlüpfte; der einen unerträglichen Stolz so übel anzubringen weis, daß er — —

Nun hielt ichs nicht mehr aus, ihn wenigst mit einer bedeutenden Miene (denn so ganz bis zur Gleichgültigkeit konnte ich meinen Aerger nicht herabstimmen) zu fragen: Kennen Sie diesen F*. so genau? — Ich habe ihn ein paarmal gesehen, war seine Antwort, und zugleich blickte er stolztrium-

phirend auf eine Person hin — ob's Mann, oder Frauenzimmer war, gilt hier einerley — die ihm schon während seiner Lobrede Beyfall zunickte; und daran schien dem Schleicher nicht wenig gelegen zu seyn. Was seinen Perioden noch abgehen konnte, ergänzte mit hellfunkelnden Augen des Haßes und der Verläumdung diese Person. Ich wollte das Ende davon nicht abwarten, und — gieng: mein Freund mit mir. Ob unser schnelles, Etikettwidriges Aufbrechen, und die abgekürzten Complimente den Lästerzungen nicht neuen Stoff gaben, darum bekümmerte ich mich wenig. Als wir eine gesündere Luft schnaubten, die uns nach den pesthaften Aushauchungen ganz wohl bekam; begann das kleine Gespräch:

Ich. F*. war doch immer ein edler, junger Mann, hatte ein gutes, lasterreines Herz, und ich verspreche mir, daß er Festigkeit in seinem Charakter behält; denn Scheintugend und fromme Außenseite waren nie seine Fehler, und im Punkte der Dummheit verräth der Verläumder gegen F*. einen kurzsichtigen Blick.

Er. Ereifere Dich nicht zu sehr, mein Lieber! sahst Du nicht, was aus ihm sprach? — Für ihm war F*s Herabsetzung Mittel, sich beliebt zu machen: denn Du bemerktest doch die Blicke, die ihm bey seiner Peroration irgendwoher so gnädig zugeworfen wurden? Er lebt von dieser Gnade, und der gute, unbescholtene F*. verliert dabey nichts.

Ich. Wahr, in der That, Du hast Recht. Ich sehe wohl, solche Schleicher müssen erst andere klein machen, wenn sie groß scheinen wollen. Aber F*. soll es mir doch erfahren, damit er sich von den Bissen dieser Schlange zu hüten weiß.

Er. Er wird lächeln, und behutsam seyn". u. s. f.

Nun, Freund! wie gefällt Ihnen diese Neuigkeit? — O ich wünschte mich schon so oft zu Ihnen auf Ihr Landgütchen, um den feinen Gesellschaften zu entkommen, die doch immer, wenn man die Leutchen sprechen hört, aus der besten Absicht geschlossen werden, sich in freundschaftlichen Gesprächen zu unterhalten. Schön, wenn dabey die Ehre eines Dritten der Ball wird, den sie nach Belieben sich scherzend einander zuwerfen! Ey, ey, der feine Herr mit seinem Mittel, sich beliebt zu machen! — Ihre Meynung nächstens darüber, lieber Freund! Leben Sie recht wohl. N. N.

Ein Beyspiel der Gerechtigkeit.

(Nach dem Französischen des Boileau.)

Zween Fischer, die am Meere standen,
Worinn sie eine Auster fanden,
Die zankten eine gute Weile,
Wem dieser Fund gehören sollte;
Als eben recht mit großer Eile
Frau Themis durch die Gegend rollte.
Mit grossem Lärm, voll Zorn und Rache,
Verfochten sie nun ihre Sache,
Und bathen; selbe zu entscheiden.
Die Dame nahm dann ganz bescheiden
Die schöne Auster in die Hände;
Eröffnete sie voll Entzücken,
Und aß vor den erstaunten Blicken
Der Zänker sie mit einem Male; —
Gab Jedem eine leere Schale,
Und sprach: Nun hat der Streit sein Ende.

F. X. H.

Die Bewohner des Bergschloßes.

Länger als ein Jahrhundert bewohnte eine alte deutsche Familie ein Bergschloß. Ueberzeugt, daß von dem Zustande des Schloßes ihr Wohl abhieng, that jeder nach seiner Art und Kraft, was er konnte, um es in bestmöglichstem Zustande zu erhalten. Es stand da, den Freunden der Familie zur Bewunderung, und Nachahmung, ihren Feinden zum Hohn, und zur Furcht. Keiner wagte was gegen die Familie, wenn er sich der Familie Eintracht, und des Schloßes Festigkeit dachte.

Endlich entstand unseliger Zwist unter ihnen. Keiner hatte mehr Gefühl für das Ganze; ausschließende Privat-Sorge verdrängte die gesellschaftliche. Keiner traute dem andern, soviel Köpfe, soviel sich durchkreuzende Interessen, die jeder ohne Plan, und Sachkenntniß durchzusetzen suchte, war auch der Schaden, den er durch Beförderung seines Wohls dem Ganzen verursachte, 1000mal größer, als sein Gewinnst. Einige schlugen, um eine schöne Aussicht zu bekommen, wo es ihnen beliebte, Oeffnungen in die Mauer, andere wühlten in den Grundfesten nach verborgenen Schätzen, oder gruben Vorrathskeller, andere legten an die schwächsten Orte ungeheure Lasten. Das Gebäude stürzte, viele wurden zerschmettert, mehrere verwundet, der Rest irrte unsicher unter Furcht, und Mangel umher. Vergebens war ihre, und ihrer späten Nachkommen Mühe, das zerstörte Schloß wieder herzustellen, so wie es ein Werk von Jahrhunderten war, so foderte es wie-

der den Fleiß, und die Opfer von Jahrhunderten. Urenkel weinten auf den Ruinen über den Unsinn ihrer Väter.

D . . . . r.

Nachricht.

Unter den neuern Reisebeschreibungen ist jene des Engelländers Bruce, der, um die Quellen des Nils zu entdecken, die bisheran noch unbekanntesten Erdstriche durchwandert hat, gewis eine der merkwürdigsten. Das Originalwerk ist sehr theuer und enthält viele, wenn nicht überflüßige, doch minder interessante Stellen. Es hat daher eine Gesellschaft von sachverständigen Männern einen Auszug, der an dem Hauptinhalte nicht nur nichts verlieren läßt, sondern noch mit Zusätzen und Berichtigungen bereichert ist, veranstaltet, und wird ihn auf Ostern d. J. in 2 Bänden zu einigen 60 Bögen (worunter die Karten nicht begriffen sind) herausgeben. Der Subskriptionspreis ist 3 fl. 54 kr. Liebhaber der Erd- und Völkerkunde, welche dieses interessante Werk zu besitzen wünschen, können im Comtoir des bair. Landboten subscribiren. Nach geschlossener Subscription kömmt dieß Buch um ein Beträchtliches theurer zu stehen.

Auswärtige Nachrichten.

Stockholm, vom 11ten Jänner. Man hat hier in einem Französischen Holländischen Blatte mit Befremden einen Auszug eines Schreibens aus Stockholm vom 3ten December des v. J. gesehen, in welchem unter andern gesagt wird, der Friede (zwischen Schweden und Rußland) sey offenbar eine Wirkung der Nothwendigkeit gewesen, in welche sich der König nach der fatalen Expedition des Meerbusens von Wyburg versetzt befunden habe. Der Verfasser des gedachten Blattes muß weit besser von den Gründen unterrichtet gewesen seyn, welche den Frieden veranlaßt ha-

den, als man selbst in Petersburg und Stockholm davon unterrichtet ist. In keiner dieser beyden Hauptstädte schreibt man den Frieden im Norden weder dem Verlurste zu, den die Schwedische Flotte durch ihre eigene Brander bey dem kühnen Auslaufen aus dem Wyburgischen Meerbusen den 3ten und 4ten Julius erlitten, noch dem 5 Tage nachher von dem Könige mit eben dieser Flottille, welche die Zeitungs-Verfasser schon als aufgerieben angaben, erfochtenen Siege; sondern vielmehr den gegenseitigen Gesinnungen des Königs und der Kaiserinn, und ihrer Ueberzeugung von dem gemeinschaftlichen Nutzen der Wiederherstellung des Friedens für ihre beyden Staaten. Diese Gesinnungen sind aufrichtig, und man ist davon in beyden Hauptstädten vollkommen überzeugt; sie sind auch noch durch die persönliche Freundschaft der beyden Souverainen befestigt worden, welche ehrgeizige und unruhige Köpfe, ihres eigenen Interesse wegen, entfernt hatten, und die, (wie es immer geschieht) nach Statt gehabten aufrichtigen Erklärungen, die alte Freundschaft wieder erneuert haben, welche eine gleiche Hochachtung und eine nahe Verwandtschaft verstärkten, und die dem Norden eine lange Ruhe verspricht. — Der Verfasser des gedachten Blattes, welcher sich während dem ganzen Kriege sehr parteyisch gegen Schweden bezeigt hat, hätte wenigstens nach dem Frieden diese beleidigende Aussprüche unterlassen sollen, welche seinen Haß gegen eine edle und tapfere Nation und gegen ihren Chef beweisen, und vielmehr die Denkungsart der Kaiserinn und der Nation verehren, welche sie mit so viel Ruhm beherrscht. Die Gesinnungen dieser Prinzeßinn sind sehr deutlich in dem Briefe an den König vom 4ten November ausgedrückt, dessen Inhalt bereits durch die Zeitungen bekannt ist. — Was die ferneren Erzählungen des übrigen Theils des Briefes über die Angelegenheiten Schwedens in Constantinopel betrifft, so erwartet man, um davon urtheilen zu können, directe und authentische Nachrichten, welche wir in diesem Augenblicke noch nicht haben. Man hat indessen Ursache zu glauben, daß es unmöglich sey, daß das Memoire, wovon die Rede ist, authentisch sey, weil es in Ausdrücken abgefaßt ist, die der Würde und dem bekannten Charakter des Königs von Schweden so wenig angemessen sind; vielmehr kann man dreist behaupten, daß, wenn es wirklich so beschaffen seyn sollte, es bloß von der persönlichen Furcht des Herrn von Heidenstam, eine harte Begegnung zu erfahren, eingegeben worden, dergleichen Verfahren freylich dem Völkerrechte wenig angemessen ist, das aber bey den Ottomannen gebräuchlich genug zu seyn

pflegt, um einen Minister von furchtsamem Charakter dadurch unruhig zu machen. In allen Fällen kann man zuverläßig versichern, daß er gegen den Buchstaben und den Sinn seiner Instruktionen gehandelt haben würde. — Was das Betragen der Pforte gegen die Schwedische Gesandtschaft betrift, so ist selbiges ebenfalls hier unbekannt. Es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß der Großherr, so mißvergnügt er auch über den Verlust des Beystandes eines Alliirten, wie der König von Schweden ist, seyn mögen, so sehr hätte vergessen können, daß dieß dieser Prinz sey, der 3 Jahre lang allein das Ottomanische Reich von einem gewissen Untergange gerettet hat, und daß kein Artikel des zu Constantinopel zwischen Gustav und Selim unterzeichneten Tractats den König von Schweden gehindert habe, einen Separatfrieden zu machen. — Was die Veränderung der Schwedischen Gesandtschaft in Constantinopel betrifft, wovon der Verfasser des Blattes so gut unterrichtet zu seyn scheint, so weis man in Stockholm ebenfalls nicht, ob Herr von Heidenstam um seine Zurückberufung angehalten, oder ob ihn der König zurückberufen habe; man weis aber sicher, daß der Herr von Asp niemals zu Constantinopel gewesen, daß er noch heute erster Secretair und Chef des Büreau der auswärtigen Angelegenheiten in Stockholm ist, daß er in dieser Qualität unmittelbar unter den Augen des Königs arbeitet, und daß, wenn ihn dieser Prinz nach Constantinopel, oder anders wohin schickt, es kein Zeichen einer Kälte Schwedens gegen seine Alliirtinn, sondern vielmehr ein Beweis des Vertrauens sey, welches der König in die Geschicklichkeit und die Talente seines ersten Secretairs setzt".

Aus Pohlen, vom 11ten Jänner. Man sieht jetzt eine zuverläßige Liste von den rußischen kaiserl. Armeen in Liefland, Weißrußland und der Ukraine.

Die Truppen in Liefland mit den Garnison-Bataillonen betragen 54950 Mann; die in Weiß-Rußland 56819; die in der Ukraine (ohne die Garnison-Bataillons) 35806 Mann. Also ist die Zahl dieser Truppen zur Besetzung der Gränzen der obgedachten Provinzen, ohne die Garnisonen, 147675 Mann. Die Zahl der Recruten, welche zur Completirung der Armeen und der Flotte geliefert werden, beträgt 67293 Mann.

Hamburg vom 22sten Jänner. Das bekannte und in Deutschland mit Beyfall aufgeführte Schauspiel: Die Strelitzen, ist ins Dänische übersetzt, und auf dem königlichen Hof- und National-Theater zu Kopenhagen schon zweymal zum Vergnügen des Publicums gegeben worden.

Den kleinen Belt haben im abgewichenen Jahre 757 Schiffe ein- und ausgehend paßirt.

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 20. (München den 4ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ueber Sittlichkeit unter dem gemeinen Volke.

Wenn ich in schlaflosen Nächten sehnlich das Licht des Tages erwarte, drängen sich in meine Seele verschiedene Gedanken, die meine eigene Lage, die Begebenheiten der Zeit, oder sonstige Umstände, darinn erwecken. So fiel es mir unlängst auf, warum Diebstahl, Strassen- und Kirchenraub, gewaltsamer Mord, und andere die Menschheit erniedrigende Verbrechen, eben nur unter dem gemeinen Volke, unter Menschen niedriger Geburt, so sehr im Gange sind. Je mehr ich der Ursache davon nachspürte, je mehr fand ich, daß unter der gemeinen Menschenklasse in der schlechten Erziehung, im Mangel an Moralität, (Sittlichkeit) in gänzlicher Unbekanntheit mit den Pflichten gegen sich selbst, und gegen ihre Mitmenschen, (denn von dem Daseyn solcher Pflichten träumen sie gar nicht;) der Grund dieses Herabsinkens unter die Menschenwürde liege. — Unser weiser, verehrungswürdiger Fürst, und nach seinem Beyspiele viele edle Menschenfreunde sorgen dafür, daß in unserm Vaterlande die gute Erziehung durch verbesserte, oder neuerrichtete Stadt- und Landschulen möglichst befördert werde, und aller Redlichgesinnten wärmster

Dank wird ihnen dafür zum Lohne. — Aber in noch übelbestellten Schulen scheint man in dem irrigen Wahne zu stehen, als wäre mit etwas schlechtem Lesen, Schreiben, und Rechnen, und mit maschinenmäßigem Auswendiglernen des Katechismus, schon alles gethan: Nicht ein Wort von Moral oder Sittenlehre. Mancher Schullehrer hat wohl selbst in seinem ganzen Leben nie von diesem Worte, noch weniger aber von der Sache selbst etwas gehört. Ich halte dafür, und es ist unstreitig, daß es ungemein zuträglich zur Bildung der Herzen, und zur Veredlung der Gefühle wäre, wenn auf diesen wichtigen Gegenstand des Unterrichts besondere Rücksicht genommen würde. Denn so wie der Saame böser Eindrücke in den Jugendjahren tiefe Wurzel schlägt, und mit dem erwachsenen Manne zur schädlichen Frucht reift, so bringt auch der Keim des Guten, in die zarten empfänglichen Herzen der Jugend gelegt, in den männlichen Jahren süsse, wohlgedeiende Früchte, die der menschlichen Gesellschaft, wenn auch unbemerkt, nützen. Hier in unserer Residenzstadt, und in wohlgeordneten Schulen anderer Städte, ist zwar schon lange der Unterricht in der Sittenlehre unter die übrigen Lehrgegenstände aufgenommen. Aber hauptsächlich auf dem Lande, in Dörfern, wo die Bildung und Belehrung der Kinder noch dem manchmal selbst rohen, unwissenden Einsiedler, (Eremiten) oder sonst irgend einem nicht klügern Dorfschulmeister anvertraut ist, auf dem Lande, sage ich, von wo her doch meistens unsere Zuchthäuser und Gefängnißthürme bevölkert werden, ist noch größtentheils nicht dafür gesorgt. Es wäre sehr

zu wünschen, daß bey Besetzung der Schullehrerstellen ausdrücklich auf Kenntniß in diesem Fache Bedacht genommen würde. Viele rechtschaffene Pfarrer und Kapläne auf dem Lande würden, ich bin es gewis, selbst mit Vergnügen an Sonn- und Festtagen nach der gewöhnlichen Christenlehre ihrer anvertrauten Heerde die Lehren der Moral wiederholen, deutlicher vortragen und erklären, als es wohl zuvor der Schullehrer gethan haben möchte. Und da die Moral mit der Religion, diesem heiligen Bande der menschlichen Gesellschaft, in der engsten Verbindung steht; da sie selbst vor allen andern die Pflichten des Menschen gegen Gott lehrt, so würde zugleich durch sie mehr Ehrfurcht für die Religion, und von ihr reinere Begriffe verbreitet werden. — An guten kleinen Lehrbüchern in diesem Fache fehlt es nicht. Da wären z. B. Campe's Sittenbüchlein, wenn es gehörig gebraucht würde, oder in Betracht des wohlfeilen Preißes, besonders Hrn. Professor Sutors, in Landshut gedruckte, und bey uns gebräuchlichste, Moral für die Jugend, zu empfehlen. Es ließe sich auch wohl zu diesem Zwecke eine neue von geringem Preiße durch einen geschickten Jugendfreund oder Schulmann verfertigen. Der Nutzen dieser Lehre ist einleuchtend, und ich behaupte, daß er sich bey der zu Männern herangewachsenen Nachkommenschaft auffallend beweisen würde. Gehorsam und Treue gegen den Landesherrn, und dessen aufgestellte Obrigkeiten, Fleiß und Arbeitsamkeit, Sorge für die gute Erziehung ihrer eigenen Kinder, Selbsterhaltung, Ordnung, Häuslichkeit, Abscheu vor Müßiggang, vor Raub und Mord, Verträg-

lichkeit, und thätige Menschenliebe, diese und eine Menge andere nützliche Folgen, welche alle zu benennen, hier zu weitläuftig wäre, würde sicher dieser mit Sorgfalt betriebene Unterricht unter dem Landvolke, und eben so in den Städten unter der gemeinen arbeitenden Menschenklasse nach sich ziehen.

Sollten durch dieses Mittel in meinem ganzen Vaterlande, wo die Gefängnisse und Strafhäuser gewöhnlich so angefüllt sind, welches demselben eben nicht zur Ehre gereicht, ein Jahr in das andere gerechnet, nur aus acht bis zehn Knaben, welche sonst ihr Leben als Männer unter des Henkers Hand verlieren würden, gerettet, und zu arbeitsamen rechtschaffenen Landmännern, Handwerkern, oder auch nur Taglöhnern gebildet werden, so ist, denke ich, dieser Vorschlag des Nachdenkens und der Aufmerksamkeit werth.

Es fehlt bey uns nicht an Anstalten zur Arbeit, wodurch dem Müßiggange Einhalt geschieht; nicht an Arbeit selbst, für jene, die lieber ihre Hände dazu, als zum Bettel, und da dieser abgestellt ist, zu Spiel und Diebstahl, und zu gewaltsamen Einbrüchen gebrauchen wollen; aber am Willen, an der Neigung zur Arbeit, wodurch zwar nur mäßiger, aber ehrlicher Unterhalt erworben würde, daran fehlt es, leider! noch sehr. Wie könnte diese vielleicht erschlafte Neigung besser geweckt werden, als durch die Stimme der Moral? Wahr ist es, was mir neulich jemand einwendete, dem ich meine Gedanken hierüber mittheilte, daß über diesen Gegenstand,

wie über vieles andere Nützliche, viel gesagt und geschrieben worden; aber er bleibt doch immer wichtig genung, und kann nicht zu oft Eltern, Erziehern, und den Fürsorgern und Beförderern der guten Sache ans Herz gelegt werden. Was ist wichtiger für die Menschheit, als die Erzielung des Menschenwohls?

J. Kv**s.

Der Volksredner.

(Nach dem Französischen.)

Getreu der aufgetragnen Pflicht
Rief einst ein Amtknecht vor Gericht
So lange Still! bis allgemach
Vor vielem Schrey'n die Stimme brach.
Er wurde blaß; sein Hals schwoll auf!
Man eilt zu Hilf; — reibt seine Glieder,
Und schüttelt sein Geblüt in Lauf; —
Er kömmt zu sich; er athmet wieder.
Die ersten Worte, die er wagte,
Die waren diese, daß er sagte:
Nun, meine Herren! seh'n Sie nicht,
So geht's, wenn man zum Volke spricht.

S. X. H.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 23ten Jänner. Von der Einnahme der Stadt Cavaillon hat man folgende Nachricht: Sie liegt in der Grafschaft Venaissein, dem Pabste gehörig, in Frankreich. Die Städte daselbst bekamen Lust die französische Staatsverfassung anzunehmen, und setzten schon wirklich die französischen Lilien auf die Stadtthore. Allein die Aristokraten des Landes sammelten 12000 bewafnete Leute, legten sie auf Kosten des Volkes in Quartirung; das Volk verarmte, und mußte aber mit verbissener Wuth das despotische Joch ertragen. Die Aristokraten nahmen die Lilien von den Thoren, und legten sie zu Cavaillon auf dem Rathhause zum Spott unter das Todtentuch. Die guten Leute seufzten, und suchten das Mitleiden ihrer Nachbarn rege zu machen. Ein Theil der 12000 Mann für die Aristokratenpartey war wieder abgedankt. Das Volk zu Cavaillon erhielt neuen Muth, und diesen unterstützten die Nationalgardisten zu Avignon mit 500 Bürgern und einigen hundert Freywilligen aus dem Regimente Soissonnois und Penthievre, welche zu Avignon in Besatzung lagen. Diese Patriotenarmee kam mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele vor Cavaillon an, wo sie die Thore verschlossen, mit Kanonen besetzt, und alles in einem fürchterlichen Vertheidigungsstande antrafen. Allein dieß schreckte ihren Muth nicht ab: Das Feuer begann auf beyden Seiten. Die Thore wurden zerschmettert, und die Patriotenarmee war schon im Begriffe einzumarschiren. Allein es kamen einige scheinbare Friedensbothen; welche eine Unterredung mit den Anführern der Patriotenarmee begehrten. Kaum aber waren diese zur Unterredung hervorgetreten, als von der Stadt aus ein heftiges Feuer gegen sie entstand. Die Anführer der Patriotenarmee, welche nun gemerkt hatten, daß die Ver-

räther vorzüglich sie aus dem Wege räumen wollten, zogen sich wieder zurücke, und hatten die Großmuth, die Abgeordneten der Stadt, an denen sie sich, als an Geiseln, hätten rächen können, wieder in dieselbe zurück zu schicken. Das Feuer gieng nun wieder auf beyden Seiten an, und bald darauf drangen die Patrioten, als Sieger, in die Stadt hinein. Man kam ihnen auf einem grossen Plaze mit einer weissen Fahne, — dem Zeichen des Friedens — entgegen, und der Major der Stadtarmee wollte sie aller freundschaftlichen Gesinnungen der ganzen Stadt versichern. Man bemerkte aber hinter ihm eine ansehnliche bewaffnete Mannschaft. Der Anführer der Patriotenarmee traute nun — aus Erfahrung klug gemacht — nicht mehr ganz. Er ließ augenblicklich dem Aristokratenanführer die Waffen abnehmen; und rief dann mit festem Tone der hinter ihm stehenden bewaffneten Mannschaft zu, alsbald die Waffen niederzulegen. Dieß geschah. Die Patriotenarmee zertheilte sich dann in die Stadt, und die Aristokraten bewiesen ihre freundschaftlichen Gesinnungen, die sie mit der weissen Fahne hatten ankündigen lassen, dadurch, daß sie häufig auf die Patrioten schossen. Man sah sogar Priester auf den Dächern hinter Schornsteinen versteckt, die immer Pistollenschüsse thaten. Glücklicher Weise word kein Patriot getödtet, wohl aber zehn verwundet. Von den aristokratischen Verräthern hingegen sind 33 niedergehauen, viele verwundet, und die meisten gefangen genommen worden. Man nahm den französischen Lilien das Leichentuch, das Zeichen des Todes, ab; und nun prangen sie mit neuem Leben wieder auf den Thoren der Stadt Cavaillon. — Seit dieser Zeit haben sich noch mehrere umliegende Städte und Dörfer für die französische Constitution erklärt; und wirklich wird Carpentras, der Hauptsammelplatz der dortigen Aristokraten, belagert.

Die Umstände des von Liwerpool nach Dublin bestimmten und verunglückten Paketboots sind folgende: Es war am 15ten Dezembers v. J. von Liwerpool abgesegelt, und hatte die Bucht von Dublin beynahe schon erreicht, als es durch einen heftigen Windstoß zurückgetrieben wurde, und wieder zu Liwerpool einlief. Die Anzahl der Passagiers vermehrte sich hier bis auf 120, und lief dann zum zweytenmal von Liwerpool aus, hatte den Haven von Dublin auch schon wieder im Gesichte, als es abermal zurückgetrieben wurde. Bey diesem wiederholten Unfalle wurden die meisten auf dem Schiffe befindlichen Personen unzufrieden, und die Passagiers der Cajute verlangten mit Ungestüm, der Capitain solle sich bey Holyhead ans Land setzen. Der Capitain suchte sie von dieser Forderung abzuwenden, und schützte seine Unkunde der dasigen Küste vor; allein sein Compagnion versprach das Verlangen der Passagiers zu befriedigen, und nahm seinen Cours nach dem Lande, wurde aber durch einige Lichter zur Abendzeit so irre geführt, daß das Paketboot an einen Felsen stieß, und bald darauf in Stücken gieng. Ausser der Besatzung haben von 120 Passagiers 104 das Leben verloren, und nur 16 sind gerettet worden. Unter den 12 ertrunkenen Damen haben einige in der Todesangst den Schiffssteward so fest umfaßt, daß derselbe keine Bewegung zu seiner eigenen Rettung machen konnte, sondern in ihren Umarmungen sterben mußte. Ein junges Ehepaar, welches mit ertrank, ist gefunden worden, wie beyde einander fest umarmet hatten. Unter den Geretteten befinden sich Capitain Jones und ein Comödiant. Ersterer wagte, als das Schiff an einen Felsen stieß, einen gefährlichen Sprung vom Verdeck auf den Felsen, welcher gelang, und dort rettete er dem Comödianten, der ebenfalls glücklich gesprungen war, zum zweytenmal das Leben, indem er ihn, da er eben durch eine Welle heruntergespült werden sollte, mit Gewalt festhielt.

(Frankfurter Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 21. (München den 6ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ein Mann von Kopf und Herz vermag viel, wenn er am rechten Posten steht.

Auf einer vor Kurzem aus Italien durch Graubünden in mein Vaterland gemachten Rückreise öffnete sich beym Eintritte in die Herrschaft Feldkirch in Vorderösterreich meinen Augen eine so reizende Aussicht, dergleichen ich mich in meinen Tagen keine gesehen zu haben erinnern konnte. Das Bewußtseyn der himmelhoch erstiegenen Berge, und die gegenwärtige Uebersicht unzähliger Manigfaltigkeiten, und Abwechslungen verursachten in mir ein Gemisch von Empfindungen, die in ein Erstaunen über die Werke der Natur erstarben. Ein, östlicher Seite die ganze Gegend, beherrschender Hügel, auf dessen Spitze ich eine Kirche erblickte, und darum ersteiglich hielt, bestimmte mich meinen Weg dorthin zu nehmen. Nach zwo Stunden kam ich in das Dorf R — — in der Herrschaft Feldkirch gelegen. Die Lage, der Umfang, und der emsige Bau der Felder, die gut gebauten Häuser, und die Munterkeit der Einwohner hiessen mich auf eine glückliche Gemeinde schliessen. Ich gieng in das nächste Gasthaus, wo ich alles so rein, und niedlich fand, als hätten Fleiß, und Zufriedenheit hier ihre Wohnung. Der Gastwirth, ein junger, artiger Mann, dem ich mein Vergnügen

über gegenwärtige Lage entdeckte; erbot sich sogleich mich an ein Ort zu führen, von wo ich die ganze Fläche bis beynahe zum Bodensee übersehen könne. Ich nahm seine Gefälligkeit an, und er führte mich zum sogenannten Kirchberg. In der Mitte des Dorfes erhebt sich ein bis 70 Klafter hoher Fels, in Gestalt eines gestumpften Kögels, auf dessen Spitze die Pfarrkirche steht. Ein aus dem lebendigen Steine gehauener Fahrweg führt schlangenweis hinauf, und da gewährt ein hölzerner Gang, der rings um die Kirche geführt ist (diese nimmt die ganze Oberfläche ein) die reitzendste Aussicht. Ein auf dem nahen östlichen Gebirge gelegenes Dörfchen zog vor andern meine ganze Aufmerksamkeit auf sich: dies bemerkte der eben gegenwärtige Physikus, (die belebende Abendluft in schwüllen Sommertagen lohnet das Hinaufsteigen) und sagte: „Nicht wahr, glücklich müssen jene Bergbewohner dort seyn? — Aber wären Sie, mein Herr! vor sechzehn, oder achtzehn Jahren hier gewesen, da war es nicht also. Dort, wo jene hoffnungsvolle Aernte blühet, lagen jahrelang Brachfelder: und jene Gegend, die mit den besten Reben besetzet ist, deckte ein wildes Gehäge. Dort auf den Alpen droben, wo die gesündesten Heerden weyden, blöckten einzelne Ziegen herum, und jene Waldung, wo Sie die jungen Fichten sehen, war schon von ihren Vätern ruinirt. Kein Mensch war der Gemeinde mehr gut, sie war der Abscheu aller Nachbaren. Schwelgen, Raufen, und alle damit verschwisterten Laster machten ihren Karakter aus. Kein Ehrliebender ließ sich mit ihnen in eine Verbindung ein, jeder floh sie als gefährliche Leute. Zu ihrem Glücke erbot sich nach dem Todfalle ihres Pfarrers ein zwar

junger, aber mit allen Eigenschaften eines rechtschaffenen, und guten Hirten versehener Priester zu dieser Stelle an. Dieser sanftmüthige, von dem Elende seiner Heerde innigst gerührte Herr war einzig darauf bedacht, wie er sie ihrem Zwecke, einem bessern Glücke, nähern könnte. In seinen Augen war kein Boshafter, kein Verbrecher, sondern alle waren seine Brüder, und Schwestern, kranke, mitleidenswürdige Brüder, und Schwestern, die er heilen, und glücklich machen mußte. Sein Pfarrhof, den er eben so ordentlich einrichtete, als fleißig seine Felder bestellen ließ, stund jedem offen; was er hatte, hatten alle: er war ihr Bruder, und Vater zu Hause, und ihr Fürsprecher beym Gerichte. In Haltung des Gottesdienstes war er pünktlich. In seinen Kanzelreden vermied er auf das sorgfältigste alle Strafpredigten, und suchte seinen Zuhörern einzig, und allein die Tugend so schön, so anschaulich zu machen, als sähen sie dieselbe in Person vor sich. Wenn er manchmal, einer Tugend ihr ganzes Licht zu geben, ein Laster entgegensetzen mußte; so sah man, daß er dies mit innerlichem Unwillen that. Nächstenliebe, und Arbeitsamkeit thätig zu machen, waren der Stoff und Inhalt aller seiner Kanzelreden. Nicht nur all sein Vermögen, und Kräfte opferte er seinen Schafen auf, sondern um ihnen auch sein Herz mitzutheilen, wiedmete er ihnen alle jene Zeit, so ihm seine unmittelbaren Hirtensorgen übrig liessen. Das Fruhejahr, den Sommer, und Herbst brachte er unter ihnen in Hitze, und Regen auf den Feldern zu, und den Winter auf den Dreschtennen. Seine Herablassung, seine Güte, seine Heiterkeit, und Ergebung in den Willen Gottes, die aus allen seinen

Worten, und Werken hervorleuchtete, war ihnen eine ununterbrochene Sittenpredigt. Ja! nicht einmal im Wirthshause verließ er sie: so oft dort zahlreiche Zusammenkünfte waren, fand er sich auch ein, um sie durch seine Gegenwart in Ruhe und Anstand zu erhalten.

Was Wunder nun! wenn jener, der sein Hab und Gut, seine Gemächlichkeit, seine Kräfte, und sich ganz, seiner Heerde dargab, wenn der zum Lohne die Herzen Aller nach und nach in seine Gewalt bekam? — Wirklich ist jene Gemeinde dort die Freude, und das Vergnügen aller gutgesinnten Nachbarn, wie der Neid aller Niederträchtigen. Denen man vor wenigen Jahren auf ihr sammentliches Ansehen keinen Gulden geborget hätte, würde man jetzt, wenn sie es bedürfte, keine Summe verweigern: die zuvor Tagdiebe, Trunkenbolde, und Raufer waren, sind jetzt die verträglichsten Nachbaren, emsigsten Hauswirthe, die tugendhaftesten Ehemänner, und Väter. Die ganze Heerde ist jetzt würdig ihres besten Hirten.

J. L — — —

Noch etwas über die Sittlichkeit unter dem Volke.

Soll ich meine Meynung teutsch heraussagen? — Ich sehe es zwar gern, daß man dieses Thema wiederholt, und habe auch nichts gegen den in Ihrem vorigen Stücke eingerückten Aufsatz einzuwenden? Aber man soll nicht immer nur von der Unsittlichkeit des gemeinen Volkes reden. Freylich giebt es der Diebe, Räuber und Mörder unter den Menschen von niedrer Geburt am meisten; aber die Ursache darf gar nicht so

weit hergeholt werden, als der Verfasser dafür hält. Sie ist sehr klar und liegt einem ja vor der Nase, weil es nämlich der gemeinen Menschen weit mehr giebt, als der Vornehmen. Aus eben dieser einfältigen Ursache giebt es auch unter der gemeinen Volksklasse weit mehr ehrliche, rechtschafne Leute, als unter jeder andern. Iliacos intra muros peccatur et extra. Der größte Dieb, den ich je von Angesicht zu Angesicht kennen lernte, war ein Mann von hohem Stande; er war an Rang und Geburt der Dritte nach dem Regenten in einem gewissen Staate; er stahl wohlbedächtlich, als Hausdieb, an einem Tage, über 30,000 Gulden, die er in P** noblement verschwelgte. Was folgt daraus? — Daß in der Welt viel gestohlen wird, weiter Nichts. Wollte man alle mittel- und unmittelbare Diebstähle, und namentlich Kirchendiebstähle, auf die verschiedenen Menschenklassen richtig und nach Befugnis der Urheber repartiren, so würde ein Verhältnis herauskommen, dessen sich die gemeinen Menschen gar nicht zu schämen hätten. Der Straßenraub bleibt, wenigstens in Teutschland, den gemeinen Menschen allein zur Last, aber es hat auch vor 500 Jahren Mühe genug gekostet die höhern Stände, welche dieses Verbrechen als ein Vorrecht ansahen, davon zu entwöhnen. Auch das **Morden** ist, zwar selten, aber ich muß gestehen, unter den gemeinen Leuten sowohl im Frieden, als im Kriege, dermalen weit gewöhnlicher, als unter den **Vornehmen**. So verändern sich die Zeiten! Ehemals war es in dem christkatholischen Teutschlande durch ein ausdrückliches Gesetz verboten, daß kein Sohn eines Geistlichen, und kein Sohn eines Bauern ein Soldat werden dürfte, und um die Zeit, da dieses Gesetz galt, zog König

Konrad mit 200,000 Teutschen nach Orient, deren jeder nichts, als morden und selig werden wollte, worunter sich aber vi legis kein Bauernsohn befand. Das Morden zur Friedenszeit ist, Gott sey Dank! ziemlich selten, und geschieht es; so gehört's entweder unter die Rubricke des Strassenraubs als ein Annexum, oder es gehört unter jene excentrische, im Jast der Leidenschaften ausbrechende Menschenhandlungen, wogegen unsre Philosophie mit ihren Antisphasmoticis zu spät kömmt. Das Morden durch Zweykampf, welches sonst ausschlüßlich den Vornehmen gehört, ist nun auch vermöge des ersten moralischen Grundsatzes: quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris, sehr rar geworden, und hierinn hat die Sittlichkeit der Vornehmen offenbar die Oberhand gewonnen. Gesetzt nun auch, ich müßte — wie ich in der That nicht anders kann — die Laster des Mordes und des Strassenraubes (so viel die unmittelbare Ausübung, und ausschlüßlich der geheimen Mordthaten betrift) der niedern Volksklasse allein zueignen; so haben wir vornehme Leute dadurch noch nichts gegen die gemeinen Leute verloren, indem wir und andre unsres gleichen tagtäglich solche Schelmstücke begehen, die sich ein gemeiner Mensch in seiner rohen Unwissenheit nie gelüsten lassen darf. Dieser schlägt seinen Mann mit dem Bierkruge in der Schenke zu Boden; jener bringt ihn durch Verläumdung oder sonstige Unterdrückung vom Brode. Der Eine lähmt seinen Feind durch Schläge mit dem Dreschflegel; der Andre verführt das Weib seines Freundes, und führt sie inkurable nach Hause, ohne an das Elend einer angesteckten Familie zu denken. Es wäre also in unsrer besten Welt — Mutatis Mutandis — überall alles gleich

und eben; und wenn hinführo jemand über Sittlichkeit oder Unsittlichkeit zu schreiben Lust hat, so schreibe er über die Sittlichkeit der Ungesitteten, oder über die Unsittlichkeit der gesitteten Menschen.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 24ten Jänner. Die Gerüchte wegen feindseligen Anstalten im Berner-Gebiet gegen Frankreich nehmen zu, ob sie gleich dadurch nicht wahrscheinlicher werden. Die französischen Flüchtlinge, denen der König von Sardinien Abschied gegeben hat, sind hier ohne Anstand aufgenommen worden. Es sollen ganze Compagnien von der künftigen Armee des Hrn. von Conde durch das Berner-Gebiet marschiert seyn, ohne daß man ihnen etwas in den Weg gelegt hätte. Neufchatel allein hat sich als Patriot gezeigt, und hat, ohnerachtet der jüngere Mirabeau aufs eifrigste darum bat, nicht erlaubt, daß weder Truppen durchgezogen, noch über Nacht geblieben wären. Die Vestung Barreau (in Dauphine) an den savoischen Gränzen ist in den besten Vertheidigungsstand gestellt worden. Die Batterien sind aufgepflanzt, die Munition ist herbeygeschaft. Da es eben die ganze Zeit über regnete, so hatten die Soldaten grosses Ungemach bey dieser Arbeit auszustehen. Aber keiner klagte, alle thaten es mit Freuden. Es ist wahrscheinlich, daß Frankreich von dieser Seite keinen Anfall zu fürchten hat. Vielleicht auch nicht von einer andern Seite. Jedoch hat man alle Vestungen im Elsaß aufs neue untersuchen lassen. Es kommen auch mehrere Truppen daselbst an. Bis im Frühjahre ist die Hauptarmee von 150000 Mann complet; denn man betreibt die Werbungen mit Eifer, ohne daß man jedoch Ueberläufer von fremden Mächten annimmt. — Ausser dieser Hauptarmee wird noch eine Auxiliararmee von 150000 Mann bereit seyn, ohne die Nationalgarden zu rechnen, die man nun an den Gränzen alle zu bewaffnen eilt, um dem Feinde, wenn es sich einer einfallen lassen sollte, den Einreden des Conde Gehör zu geben, und einen Angriff zu wagen, eine Kette von Vertheidigern entgegen zu stellen.

Brüssel, vom 25. Jänner. Da das Gouvernement in Erfahrung gebracht hat, daß die Stände von Brabant noch immer fortfahren, den ehemaligen Officieren der belgischen Armee, so wie den Wittwen der Todtgebliebenen, Zahlungen zukommen zu lassen, so haben Se. Exc. der

k. k. gevollmächtigte Minister, Graf von Mercy = Argenteau, folgendes Schreiben an die Deputirten dieser Stände erlassen: „Ich vernehme, daß Sie dieser Tage verschiedene Auszahlungen zu Gunsten der während den Unruhen wider die Truppen Sr. Maj. gebrauchten sogenannten Officiers verordnet haben, und das solche Auszahlungen noch ferner geschehen sollen, besonders heute; ich finde daher für nöthig Ihnen zu erkennen zu geben, daß gesagte Auszahlungen und jede andere von dieser Art, welche ein der Wohlfart und der Ruhe dieser Provinzen zuwiderlaufendes Verfahren an Tag legen, in so weit sie vor dem 21ten leztverwichenen Nov. geschehen sind, nach deshalb gemachter Untersuchung, in der Güte können übersehen werden; daß aber auch die Gelder, welche seitdem sind gegeben worden, oder noch werden gegeben werden, nie in den Rechnungen eurer Verwaltung durchgehen können, und daß die Personen, welche selbige anbefohlen haben, blos auf ihren eigenen Namen dafür Rechenschaft geben müssen, indem euere Verwaltung in jedem Betrachte wieder in die nämliche Ordnung, wie sie vor gesagten Unruhen waren, zurücktreten müssen; und da es nothwendig ist, daß das an der Aufrechthaltung dieser Regeln und Einrichtungen theilhabende Publikum von solchem Grundsatze benachrichtiget werde, so lasse ich selbigem durch die öffentlichen Blätter davon Wissenschaft geben, weil der oberste Gerichtshof noch nicht hinlänglich organisirt ist. Ich habe die Ehre ꝛc.

Niederreihn, vom 27. Jänner. Bey Mons haben einige Oestreicher zu einem Vorfalle Anlaß gegeben, der Folgen haben kann. Drey Husaren giengen aus der Stadt in ein französisches Dorf, tranken in einem Wirthshause, zahlten aber die Zeche nicht. Es kam darüber zu Thätlichkeien, wobey 2 von den Husaren erschlagen worden, der dritte nahm die Flucht und erzählte es seinen Kammeraden. Mehr als 700 Uhlanen und Soldaten von der Besatzung zu Dornick begaben sich hierauf in ein französisches Dorf bey Rüssel, und fiengen hier an einige Häuser zu plündern. Durch das Anziehen der Sturmglocke erschienen aus den benachbarten Oerten eine Menge bewaffnete Leute, und es kam zu einem Gefechte, wobey der größte Theil der Oestreicher auf dem Platze geblieben ist. —

Zu Brüssel wurde neulich eine Schildwache angegriffen, und diese schoß den Angreiffenden nieder. Aus einem Hause wurde auf eine Patrouille gefeuert; diese drang ins Haus ein, und der Thäter wurde an der Hausthüre aufgeknüpft. —

(Frankfurter = Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 22. (München den 8ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Hochverehrtester Herr Landbot!

Ich bin ein Bierwirth auf dem Lande, der vom Ackerbaue und der Schenke lebt. In meiner Jugend war ich ein Student, und es steckt noch eine gewisse Wissensbegierde, und ein Bischen Stolz in mir. Wenn Herren zu mir in die Schenke kommen, und ihre Gelehrtheit auskrammen, und auf mich wie auf einen einfältigen Bauer herabsehen; so trete ich mitten unter sie und rede lateinisch. Dieß fährt ihnen schauerhaft durch die Haut. Ich gewinne dabey wenigst so viel, daß man mich Herr Wirth nenne, und von meinen benachbarten Bauern mehrer geachtet werde; viele glauben sogar, daß ich nicht viel weniger gelehrt bin als unser Hr. Beneficiat.

Ich bin in meiner ganzen Nachbarschaft der Einzige, der den Landboten liest. Ich durchsuche jedes Blatt mit Aufmerksamkeit, ob sich nichts darinn finden lasse, das mir oder meinen Nachbarn nützlich oder behaglich seyn könnte. Manchmal finde ich freylich eine Stelle, die mir angenehm ist, und meine jährliche Auslage vergilt. Es giebt aber im ökonomischen Fache weit mehrere Artikel in ihren Blättern, die entweder unrichtig und abgeschmackt, oder nur aus andern Büchern herausgenommen sind, z. B. die Abhandlungen vom Dünger, von der Baumzucht

u. a. m. Wenn ich ihr Blatt in die Hand nehme, so erwarte ich keinen Auszug aus Büchern, und auch kein abgeschmacktes Wehеklagen eines misantropischen Pfarrers, der, die Freuden der Jugend zu geniessen unfähig, ein Feind aller Ergötzlichkeiten ist, und seine Dienstboten hasset, weil sie seiner Karg-heit nicht frohnen wollen.

In dem heurigen Jahrgange entspann sich in ihren Blättern ein sehr wichtiger und nützlicher Handel, der alle Landleute und selbst den Staat interessirt. Man legte die Einwendungen wider den Anbau der Brache und wider die Stallfütterung zur Auflösung vor, die der Herr Reichs-Freyherr von Weichs in Nro 16. aufgelöset hat. Es kömmt hier nicht auf die Personen, sondern auf die Sache selbst an, die sie sich zum Gegenstand ihrer Bemerkungen gewählet haben. Ich stehe mit diesen Herren in keiner Verbindung: da aber die Sache jedermann anzugehen scheinet, so wird man mir nicht übel nehmen, wenn ich wie ein ungebetener Gast auftrete, und auch ein Wort zu sprechen wage. Meine Erfahrung ist in diesem Fache nicht groß; und ich gestehe aufrichtig, daß ich keine Stallfütterung habe. Ich habe aber doch schon oft einen Acker mit Klee angebauet, und ich würde den Kleebau weiter getrieben haben, wenn mir nicht dabey wichtige Umstände und Hindernisse aufgestossen wären. Ich bin den Verbesserungen nicht abgeneigt, wiewohl ich in etwas zaghaft bin, und einen wahrscheinlichen Nutzen schon zum voraus, ehe ich Mühe und Arbeit unternehme, zu sehen verlange.

Der Herr Reichsfreyherr wird es mir also nicht ungnädig nehmen, wenn ich ihm hiemit durch den

Landboten meine Zweifel vortragen lasse: und es wird für ihn ganz gewiß eine angenehme Arbeit seyn, dieselben zu beantworten und aufzulösen. Er giebt sehr vernünftig zu, daß auf schlechtem Boden schlechte Futterkräuter wachsen; aber es wächst doch etwas, sagt er, und dieses Etwas ist besser als nichts. Hier entsteht die

Erste Frage: Wächst denn auf dem Brachfelde nichts? Unsere ganze Gemeinde nähret ihr Rindvieh, die Pferde und die Schafe auf dem Brachfelde bis nach Bartholomäi. Dem arbeitenden Viehe und den Milchkühen geben wir zu Mittag, und Nachts einiges Gras aus unsern Gärten; und das Pflügen der Brachäcker richten wir so ein, daß sie nicht mit Einmal, sondern nach und nach gepflüget werden, damit das Vieh immer einige Nahrung im Brachfelde finde. Unsere Schafe befinden sich sehr wohl dabey. Ist das Getreid eingebracht, so treiben wir in die Stoppelfelder, wo alles Vieh wenigst 4 oder 5 Wochen lang hinlängliches und gesundes Futter hat. Nebenbey verschaffet uns das weydende Vieh den Nutzen, daß es im Brachfelde alles Unkraut wegfresse, und keinen Saamen desselben zeitig werden, oder ausfallen lasse. Durch dieses Weyden und öftere Pflügen und Eggen werden unsere Brachfelder sehr rein gemacht, und der Dünger, der vom Viehe fällt, kommt denselben auch zu Nutzen.

Wir ernähren alles Vieh im Frühlinge, Sommer und Herbste ohne viele Unkosten und Mühe: sollte dieß Nichts seyn? Freylich ist diese Nahrung manchmal sehr gering; es zeiget aber doch die Erfahrung, daß unser Vieh im Sommer mehrer bey Leibe als im Winter sey. Was hälfe es uns, wenn das Vieh

im Sommer vollauf zu fressen hätte; wenn wir ihm im Winter nichts als Stroh zum Futter geben können? Dieser grosse Abstand würde für das Vieh weit schmerzhafter, und ganz gewiß auch ungesund seyn. Ich läugne nicht, daß das Vieh, so lange es im Brachfelde seine Nahrung suchen muß, sich selten satt fresse, und bey magerem Leibe bleibe: aber wenn die Stoppelfelder offen werden, so erholet es sich, und bekömmt besseren Leib.

Ich lasse es gelten, daß unser Vieh im Brachfelde nur magere Nahrung finde: allein sie ist doch Etwas und kostet nicht viel Mühe und Arbeit. Ich stelle nun die

Zweyte Frage: Wird ein schlechtes Brachfeld, wenn es mit Klee angebauet wird, nicht auch schlechtes Futter geben?

Dritte Frage: Wird ein ungedüngtes schlechtes Brachfeld, das rothsandigen, oder roththonigten nassen, kalten Boden hat, so viele Futterkräuter geben, daß wir unser Vieh damit wenigst so, wie vorhin beym Brachewenden, ernähren können?

Vierte Frage: Wird dieser Klee so hoch wachsen, daß wir ihn mähen können? Und wenn wir ihn mähen können, so entstehet die

Fünfte Frage: Ob dieser Klee nicht so dünn und schlecht stehe, daß es gar zu viele Mühe und Arbeit erfoderte, denselben für alle Gattungen des Viehes, und selbst für die Schafe, täglich zu mähen, und nach Hause zu bringen?

Sechste Frage: Wird dieser schlechte Klee hinreichend seyn, daß wir hiemit all unser Vieh den ganzen Sommer hindurch ohne Unterbruch füttern können?

Siebente Frage: Was sollen wir füttern, bis der Klee Blumen machet, und zum Futter tauglich wird?

Der Klee wird insgemein zugleich zeitig; und man darf ihn nicht zu lange auf dem Acker stehen lassen, sonst verfällt er, und ist ein schlechtes Futter, das von Tag zu Tag weniger wird. Es entsteht also die

Achte Frage: Mit was sollen wir das Vieh füttern, wenn die Kleeärnte vorbey ist? Oder wächst er etwa auf schlechtem Boden so gut, daß wir am dürren Klee hinreichendes Futter erhalten?

Neunte Frage: Läßt sich auf so schlechtem ungedungten Brachfelde auch eine zweyte Kleeärnte in jedem Jahrgange hoffen?

Die Erfahrung lehret, daß die guten und fetten Gräser und Kräuter nur auf gutem und fettem Boden wachsen. Der gemeine Wiesenklee wächst nur auf guten gedungten Wiesen; läßt man mit der Düngung nach, so erstirbt er allmählich, und ist endlich gar nicht mehr zu sehen. Die magern Kräuter wachsen von selbst auf magerm Boden; die Natur bringt immer was hervor, gut oder schlecht, je nachdem der Grund beschaffen ist. Es ist dieß bey allen Pflanzen und Gewächsen eben so. Wer auf schlechtem Boden Eichen, Büchen, Eschen erzielen will, wird seinen Endzweck nicht erreichen; und er hätte besser gethan, wenn er sich mit Tannen oder Birken begnüget hätte. Wer auf schlechte Aecker Weizen oder Gerste säet, wird insgemein weniger gewinnen, als ein Anderer, der den Acker mit Roggen oder Haber bestellt hat. Ich stelle also die

Zehnte Frage: Ist es nicht widernatürlich, auf schlechtem ungedungten Brachfelde den fetten spanischen Klee erzielen zu wollen, den die Natur nur für fetten Boden bestimmet hat? Ist es nicht besser auf solchem Boden lieber magere Gräser und Kräuter wachsen zu lassen, als ihm einen widernatürlichen Saamen aufzudringen, den er nicht gehörig ernähren kann? Ist es nicht besser Etwas als nichts zu haben? Ich sage: Nichts; denn wenn der Klee nicht so wächst, daß er gemähet werden kann, und daß er den ganzen Sommer das hinreichende Futter verschaffet; so ist er so viel als nichts, und der Endzweck ist ganz verfehlet.

Diese Fragen gelten nur in Ansehung solcher Gegenden, wo der Boden sehr schlecht, und der Bauer arm ist. Es giebt aber auch andere, wo der Boden verschieden ist, und wo man auch mittelmäßige, oder schwere gute Aecker antrift. Bey diesen möchte etwa der Anbau der Brache eher möglich, oder leichter seyn. Indessen werden doch immer Schwierigkeiten aufstossen, und ich habe deßfalls noch manche wichtige Frage zu stellen.

(Der Beschluß folgt Morgen.)

Wir theilen anstatt der ausländischen minder wichtigen Sachen einige statistische Nachrichten mit, die man nicht ungern lesen wird.

Dännemark: Die Volksmenge desselben wird auf 2 Millionen Menschen, die Summe der Einkünfte auf 7 Millionen Thaler, die Kriegsmacht zu Lande auf 75000 Mann, und jene zu Wasser auf 30 Linienschiffe angegeben.

Frankreich: Jedermann weiß, was Frankreich war; und was es ist, sehen wir vor Augen: ein zerrüttetes

Reich; was es noch seyn wird, kann erst die Zeit lehren. Die Volksmenge beträgt bey 25 Millionen.

Großbrittannien: Die Volksmenge, jene von Irrland mitgerechnet, wird auf 12 Millionen geschätzt, die Einkünfte auf 114 Millionen Thaler, die Kriegsmacht zu Lande auf 60000 Mann, und zu Wasser auf 170 Linienschiffe.

Holland: Die Volksmenge berechnet man auf 2 Millionen 500000 Menschen, die Einkünfte auf 15 Millionen Thaler, die Kriegsmacht zu Lande auf 40000 Mann, und zu Wasser auf 35 Linienschiffe.

Oesterreich: Man lasse doch, wie billig, Josephs wohlgemeynten Absichten Gerechtigkeit widerfahren. Die Volksmenge beträgt 20 Millionen (nach anderen 23), die Einkünfte über 60 Millionen Thaler, und die Kriegsmacht 300000 Mann.

Pfalzbaiern: Die Volksmenge ist hier 2 Millionen, die Einkünfte 7 Millionen Thaler, und die Kriegsmacht 30000 Mann.

Pohlen: Die Volksmenge ist 9 Millionen, die Einkünfte 6 Millionen Thaler, und die Kriegsmacht 50000 Mann. (Die Herren Pohlen zählen 65000 Mann.)

Portugal: Nach Pombals Tod ist wieder alles auf den alten Fuß gekommen. Die Volksmenge beträgt 2 Millionen 250000, die Einkünfte 18 Millionen Thaler, die Kriegsmacht zu Lande 30000 Mann, und zu Wasser 10 Linienschiffe.

Preußen: Dieß liegt in der Mitte der mächtigsten europäischen Staaten, und hält, wie der Brenne sich ausdrückt, die Wage des Gleichgewichts in der Hand. Die Kriegsmacht desselben wird auf 210000 (nach anderen 20000) die Volksmenge auf 6 Millionen, und die Einkünfte auf 27 Millionen Thaler angegeben.

Rußland: Dieses ist das größte Reich auf der Erde, welches 304000 Quadratmeilen enthält, und 30 Millionen Einwohner, 40 Millionen Einkünfte, eine Armee von 250000 Mann, und 50 Linienschiffe hat.

Sachsen: Die wahren Einkünfte dieses Staates sollen 7 Millionen 500000 Thaler betragen; die Volksmenge wird auf 2 Millionen, und die Kriegsmacht auf 30000 Mann angegeben.

Sardinien: Dieß hat das Glück gehabt, eine Reihe staatskluger und thätiger Regenten auf seinem Throne zu sehen. Die Volksmenge ist 3 Millionen 25000, die Einkünfte 6 Millionen Thaler, und die Kriegsmacht 30000 Mann.

Schweden: Dem jetzigen König wird großes Lob beygelegt. Die Volksmenge wird auf 3 Millionen, die Einkünfte auf 7 Millionen 500000 Thaler, die Kriegsmacht auf 50000 Mann, und die Linienschiffe auf 30 gerechnet.

Sicilien: Die Volksmenge beyder Sicilien ist 6 Millionen, die Einkünfte 7 Millionen 500000 Thaler, und die Armee 30000 Mann.

Spanien: Die sichere Summe der Staatseinkünfte beträgt bey 60 Millionen Thaler; die Volksmenge 11 Millionen, die Armee 100000 Mann, und die Seemacht 60 Linienschiffe.

Türkey: Hier kann die Volksmenge wohl nicht genau angegeben werden, ungeachtet sie einige auf 36 Millionen setzen. Die Einkünfte werden auf 36 Millionen Thaler, und die Armee auf 300000 Mann, und die Linienschiffe auf 25 geschätzt.

Venedig: Die Volksmenge wird auf 2 Millionen 600000, und die Einkünfte auf 9 Millionen Thaler, und die Kriegsmacht auf 8000 Mann, und zu Wasser auf 10 Linienschiffe angegeben.

* Bey Bestimmung der Volksmenge in Rußland giebt es vielleicht die meisten Widersprüche. Vor einigen Jahren haben mehrere Schriftsteller sie ebenfalls auf 30 Millionen berechnet, und dieses wäre in Ansehung der erstaunlichen Größe des Rußischen Reiches eher zu wenig als zu viel. Indessen giebt le Clerc, der viele Jahre in Rußland lebte, und zu seiner Beschreibung dieser gewaltigen Monarchie mit allen Hilfsmitteln unterstützet wurde, die dasige Volksmenge nur auf 19 Millionen an, und mißt diese so wenig verhältnißmäßige Bevölkerung verschiedenen Ursachen bey, nämlich: der meistens despotischen Regierung vor Elisabethen und Catharinen der Zweyten, den vielfältigen fast unaufhörlichen Kriegen, der Pest, und einer gewissen Seuche, die fast allgemein in Rußland herrscht. Aber der Herr Verfasser des Journals über die Geschäfte des Reichstages in Warschau, ein sonst sehr geschickter Mann, wovon seine Aufsätze und Bemerkungen zeigen, läßt dem ungeheuern Kolosse noch viel weniger Volk zur Stütze, und rechnet bloß 16 Millionen Seelen in dem ganzen Umfange dieses Reichs, welcher nach dem Urtheile des Herrn le Clerc ohngefähr den achten Theil von dem festen Lande der ganzen alten und neuen Welt beträgt. Dieses schrieb er im vorigen Jahre, und hierauf gründete er auch seine Meynung, daß den Russen die weitere Fortsetzung des Krieges äusserst schwer fallen müßte. Allein das dermalige Rußische Glück wird ihm dieses schon verzeihen.

(Brünner - Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 23. (München den 9ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Beschluß des gestern abgebrochenen Briefes.

Eilfte Frage:

Wird die Gerste, unter welcher ein Klee gewachsen ist, so stark und schön, und beym Ausdrusche so gut schäffeln, als eine andere, unter welcher kein Klee war?

Zwölfte Frage: Wird der Acker, der in der Brache Klee trägt, im künftigen Jahre so gutes Wintergetreid, als die brachgelegenen Aecker, tragen; und kann also das öftere Pflügen und Eggen ohne Schaden unterbleiben?

Dreyzehnte Frage: Um wie viel vierspännige Fuder vermehret sich der Dünger, wenn ein Bauer z. B. heuer 4 Kühe im Stalle behält, die er sonst auf die Weyde getrieben hätte?

Vierzehnte Frage: Ist diese Vermehrung des Düngers hinlänglich, um hiemit in der Brache im künftigen Jahre so viel Ackergrund zum Kleebaue zu düngen; daß der künftige Klee zur Erhaltung der 4 Stallkühe hinreichend ist? Oder bleibt etwa auch ein Dünger über, womit man die Getreidäcker besser als ehedin düngen, oder den Kleebau und den Viehstand vermehren könnte? Nichts machet in der Natur, saget der Herr Reichsfreyherr, einen Sprung, alles ist stuffenweise Entwicklung. Allein, die Natur bleibt auch manchmal stehen, oder

gehet wohl gar rückwärts. Die Verbesserung eines Grundes ist nur alsdann eine wahre ökonomische Verbesserung, wenn sie mehr Nutzen bringt, als sie gekostet hat.

Fünfzehnte Frage: Um wie viel ist der Nutzen von 4 Stallkühen größer als von 4 Weydkühen?

Sechzehnte Frage: Ist dieser Nutzen so groß, daß er die Unkosten, die auf den Kleesaamen, auf das Stroh zum Einstreuen, und auf die, wenigst bisher erfoderliche, Verzäunung des Kleeackers verwendet werden mußten, wie auch die tägliche Mühe und Arbeit des Mähens und der Einfütterung, den sich vielleicht ereignenden Abgang des künftigen Wintergetreides, und den schlechtern Ausdrusch und schlechtere Beschaffenheit der Kleegerste ersetzet? Der die Arbeit nicht kennet, sagt der Herr Reichsfreyherr, für diesen habe ich keine Worte. Allein, wo die Arbeit keinen wahrscheinlichen Nutzen bringt, da mag der Oekonom nicht arbeiten. Es ist also die Auflösung dieser Frage sehr wichtig und nothwendig, damit die Kultur endlich einmal einen bessern Fortgang gewinne.

Siebenzehnte Frage: Werden die Arbeiten, wenn das Brachfeld mit Klee angebauet wird, im Frühlinge und Herbste bey dem dermaligen Mangel an Dienstboten nicht zu häufig werden? Wie und wo sollen wir im Sommer düngen, wenn alle Felder angebauet sind?

Ich fodere den Herrn Reichsfreyherrn im Namen aller Landleute auf, daß er uns diese Fragen auflösen, und das, was uns bisher dunkel und zweifelhaft schien, gründlich erläutern möchte.

K. den 29sten Jänner 1791.

A. Th. Wirth zu R.

Ueber die Pflichten.

Die Natur, die Religion und die bürgerlichen Gesetze schreiben jedem Menschen mancherley Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen seinen Nächsten vor.

Diese Pflichten sind so verschieden, als die Stände unter den Sterblichen sind, haben so viele Abstufungen, als es Abstände vom Könige zum Tagelöhner giebt.

Aber weder Thron noch Pflug sprechen uns von ihnen frey, und so verschieden sie unter sich seyn mögen, so fließen sie doch alle aus Einer Quelle und kehren alle zu dieser Quelle zurück, welche ist — Liebe.

Von der getreuen Erfüllung dieser gegenseitigen Pflichten hängt das Glück und die Wohlfahrt einzelner Personen — ganzer Staaten und Nationen ab. Und ohne Zweifel wäre das der glücklichste aller Staaten, in welchem jeder ungestört im Genuße seiner Rechte seine Pflichten alle pünktlich beobachtete, wo der Mächtige den Schwachen nicht zerdrückte, wo kein vornehmer Müßiggänger das Mark von Tausenden verschwelgt, und kein niedrer Müßiggänger dem fleißigen Bürger zur Last fiele; wo jedes Verdienst geschätzt, wo keinem Laster geschmeichelt würde!

Aber so ist es nicht, so war es nie, so wird es vielleicht nie seyn!

Doch — sollte uns das berechtigen, die Vervollkommnung unsers Geistes und Herzens zu vernachläßigen?

Ist es darum erwiesen, daß es nicht besser werden könne, weil es jetzt noch nicht besser ist?

O gewiß nicht. Der Schöpfer grub in unsre Seelen einen Trieb, der immer weiter strebt. Gab er ihn uns deßwegen, ihn durch Weichlichkeit und durch das Heer von Lastern und Thorheiten, die Menschenglück zerstören, zu ersticken und abzustumpfen?

Jeder lerne den Umfang seiner Pflichten erkennen; der Staat sorge dafür, daß es ihm möglich gemacht, daß es ihm erleichtert werde.

Von keinem werde die Ausübung einer Pflicht gefodert, die er nicht kennt; denn das ist ungerecht! Keinem werde der Weg zur Berichtigung und Reinigung seiner Begriffe versperrt, denn das ist himmelschreyend!

Dann aber, wann jeder weis, was er thun soll, warum er's thun soll, wenn jedem die erhebende Wahrheit eingeprägt würde, daß er durch die Erfüllung seiner Pflichten zum Wohl des Ganzen mitwirke, dann wird er freudig seine Pflicht erfüllen, es sey nun Sorge für Millionen, oder Sorge für tägliche Nahrung sein Loos.

Ja, der Staat sorge dafür, daß jeder seine Pflichten erkennen lerne. Es wird daraus viel Gutes entspringen, aber auch viel Uebels, so lange gewisse Leute thun und denken, wie bisher.

Es ist unmöglich, daß einer, wenn er über seine Pflichten nachdenkt, nicht alle Augenblicke auf die Pflichten eines andern stoße. Je näher das Verhältniß ist, in welchem er mit diesem steht, desto genauer wird er zu bestimmen suchen, was dieser thun soll, desto sorgfältiger wird er seine eignen Pflichten mit den Pflichten des andern vergleichen. Setzen wir nun, daß das Denken allgemeiner wer-

de, daß gesunde Begriffe in allen Köpfen erwachen, so liegen die Pflichten eines Jeden vor den Augen Aller aufgedeckt.

Alle haben alsdann ein Recht, von jedem die Erfüllung seiner Pflichten zu fodern, ihn, wenn er sie mit Füßen tritt, anzuklagen.

Diese Epoche muß früher oder spät: bey der Menschheit eintreten. Umsonst würde man sie dadurch zurückzuhalten suchen, daß man die Begriffe des grossen Haufens in ihrer Verwirrung läßt, und seiner Bildung Hindernisse entgegen thürmt. Dieß Bestreben könnte in die Länge nicht fruchten; denn auch unter der Bedrückung verbreitet sich die Wahrheit, und wirkt dann oft noch heftiger.

Und ihr, die ihr jede heilige Pflicht verachtet, wie könnt ihr dann von ihnen, wann sie laut ihre geraubte Rechte zurückfodern, nur die Beobachtung der natürlichsten Menschenpflicht verlangen?

M. S**.

Die wahre Freude.

Laßt Gold, und Schätze immerhin
Des Geizes Wonne seyn:
Laßt Helden fern in Schlachten zieh'n,
Sich ihrer Siege freu'n.

Sie häufen Geld von Schweiß, und Blut
Der nackten Armuth an.
Wo ist der Mensch, dem so ein Gut
Wohl Freude bringen kann?

Auf Gräbern seiner Brüder ruht
Oft manches Helden Ruhm,
Erkauft durch Ström' von Menschenblut,
Welch theures Eigenthum!

In prächt'ger Staatskarosse will
Das Laster froh einher,
Von Edelsteinen, und von Gold,
Von Silber lästig schwer.

Doch das Gewissen eilt ihm nach,
Die Geißel in der Hand,
Und schreyt ihm zu des Himmels Rach',
Dem goldnen Höllenbrand.

Der Prasser trink' zu seiner Freud'
In dem Burgunderwein
Die Frucht der Ungerechtigkeit,
Den Fluch der Menschheit ein.

Was nützt ein Stern, was nützt ein Band,
Wenn 's Herz nicht edel ist?
Sind Ahnen nicht ein leerer Tand,
Wo man die Tugend mißt?

Das Lob der feilen Schmeicheley
Bleib schwacher Seelen Freud';
Ein Mann, von eitler Ruhmsucht frey,
Hört's ruhig ohne Neid.

Den Edlen nimmt der Scheinprunk nicht
Durch seinen Schimmer ein:
Er bleibt getreu Gott, und der Pflicht,
Und freut sich, Mensch zu seyn.

F.

Auswärtige Nachrichten.

Ungarn, vom 19. Jäner. Eine Deputation der Ungarischen Stände hat zur Danksagung, daß Se. Majestät der König von Neapel die Ungarische Krönung mit Ihrer hohen Gegenwart beehrten, eine Rede gehalten, des Inhalts:

„Geheiligte königliche Majestät! Die Stände von Ungarn und jene der verbundenen Reiche haben uns abge-

tragen, im Namen der ganzen Nation, Euer Majestät ihre Unterthänigkeit mit dem aufrichtigsten Danke für die ausnehmende Gnade zu bezeugen, daß Euer Majestät mit Höchstdero königlichen Gegenwart die feyerliche Krönung des durchlauchtigsten Kaisers, und unsers Königs, zu verherrlichen geruhten. Diese beglückteste Begebenheit, Euer Majestät zum Zeugen und Theilnehmer an unsern glücklichsten Tagen gehabt zu haben, wird allezeit in den Herzen der Ungarischen Nation aufbewahrt werden. Die Güte, aus welcher Euer Majestät sich würdigten, unter uns in unserer Nationaltracht zu erscheinen, konnte nicht anders, als die zärtlichsten Gesinnungen der Verwunderung und Erkenntlichkeit bewirken, um so mehr, da wir in einem königlichen Freunde des menschlichen Geschlechts die sichersten Zeichen eines königlichen Herzens samt Majestät, nämlich Leutseligkeit und Liebe, zur Beglückung der Völker verbunden sahen. Dieses Andenken zu verewigen, und auf unsere späteste Nachkommenschaft zu übersetzen, haben gedachte Stände beschlossen, im Namen der Nation eine Denkmünze schlagen zu lassen, welche diese höchste Gegenwart vorstellen, und zum ewigen Denkmale der Huld Ew. Majestät gegen Ungarn, und zum Beweise der unterthänigsten und aufrichtigsten Dankbarkeit dieses Königreichs gegen Dero geheiligte Person, dienen soll. Würdigen sich daher Euer Majestät diese unterthänigste Ehrerbietigkeit der Stände gnädig aufzunehmen. Würdigen Sie diese Nation jenes holden Blickes, der Ew. Majestät angeboren ist. Würdigen Sie sich, allezeit unser Beschützer bey unserm durchlauchtigsten Monarchen zu seyn. Würdigen Sie sich, künftiges Jahr wieder in dieses Königreich zurückzukommen, um auch die feyerliche Krönung der Durchlauchtigsten Kaiserinn und unserer Königinn, der würdigsten Schwester Ew. Majestät, zu verherrlichen, in der uns, die zärtlichste Mutter zu verehren, durch die liebenswürdigste Vorsicht das Glück widerfuhr. Würdigen

Sie sich endlich mit Dero ganzen durchlauchtigsten Familie die Wünsche der ganzen Nation anzunehmen, welche grossen Antheil nimmt, und allezeit nehmen wird, an dem Glücke Ew. Majestät und Dero ganzen königlichen Familie, an dem Glücke Dero Länder und der glorwürdigsten Ew. Majestät von Gott übergebenen Regirung, die der Unendliche mit allem Wohl segnen möge. So wünschen wir mit aufrichtigsten Herzen, und empfehlen uns unterthänigst Ew. Majestät Königlichen Gnade und Huld".

Nach einem Berichte aus Chotzim vom 13ten Jänner, soll die Türkische Besatzung von Braila eben so fest entschlossen seyn, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, wie es jene in Ismail war; ob sie gleich weis, daß alle Hofnung zu einem Entsatze vergeblich ist. Da den in besagter Festung kommandirenden Bassa die Erfahrung lehrt, daß alle Befehlshaber, die bisher eine Türkische Festung übergeben haben, die seidene Schnur zum Lohne bekamen; so wird er sicherlich bey dieser Gelegenheit alles anzuwenden suchen, was seine Religion und Vernunft vermag, um seine Leute zum hartnäckigsten Widerstande aufzumuntern. Dieser Bericht meldet noch: „Es ist hier in Chotzim, wie anderwärts; denn wir haben keinen Winter, „keine Fröste, keinen Schnee, sondern meistens Regenwetter, und daher auch viele Kranke".

Lemberg, vom 20sten Jänner. Gestern Abend ist der Prinz von Ligne von der Rußischen Armee hier bey uns angekommen, und reiset von Lemberg gerade nach Wien. Der Prinz hat der Belagerung oder vielmehr dem Sturme auf Ismail mit beygewohnt, hat selbst mitgefochten, und ist folglich von der Wuth der Streitenden Augenzeuge gewesen. Bey dieser Gelegenheit erhielt er eine leichte Blessur. Er sagte in Gesellschaft, daß dieser ganze Türkenkrieg während der drey Jahre kein Beyspiel von einem so gräulichen Morden aufweisen könne, wie dieses bey Ismail war. Man hatte ungefähr 8 Tage zu thun gehabt, um die 29000 Todte, die auf beyden Seiten geblieben waren, zu begraben. Die Türken zählten allein bey 24900 von den Einwohnern sowohl, als ihren Truppen, die in Zeit von 7 Stunden durch allerhand Mordzeuge aufgerieben wurden. Russen und Türken stritten wie grimmige Löwen, bis endlich die leztern unterliegen mußten. „Es ist, sagte der hohe Reisende, kaum eine Vorstellung von der Erbitterung möglich, mit welcher bey diesem Sturme Menschen gegen Menschen gewüthet hatten".

(Brünner Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 24. (München den 11ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Gedanken über die Schmausereyen bey Kindstaufen.

Ich war neulich irgendwo zu Gevatter gestanden, und als in der Kirche die Zeremonie geendet war, machte der Vater des Kindes die Einladung, zu ihm auf ein Glas Wein zu kommen, und die Gesundheit der Mutter und des neugebornen Knaben zu trinken. So sehr ich mich weigerte diese Einladung anzunehmen; weil ich wohl wußte, daß der Mann bey seinem sehr geringen Einkommen ohnehin mehr darbt, als lebt, und jeder unnöthige Aufwand ihm schmerzlich seyn müsse: so half doch dießmal meine Weigerung nichts, und ich mußte mit. Wie erstaunte ich, als ich in seine Wohnung trat. In der Küche schnurrte der Brater, und zwo Mägde hatten vollauf zu thun. Im Zimmer, wo die Mutter lag, ward ein grosser Tisch gedeckt; etliche Frauen, reichlich geputzt, führten ein Geschnatter, daß der Kindbetterinn der Kopf hätte toll werden mögen. Ich stund beschämt unter ihnen, und glaubte in diese Gesellschaft, wie der Pilatus ins Credo, gekommen zu seyn. Mein Herr Gevatter lief bald in die Küche, bald kam er wieder, uns darüber zu trösten, daß die Kapaunen und der Indian gleich ausgebraten wären, wir möchten nur ein wenig Geduld haben; weil seine Frau nicht fort könne,

habe er eine fremde Köchinn in der Küche, welche die Sache nicht recht anzuschicken weis, u. s. w.

Endlich ward aufgetragen, wie auf einer Hochzeit, zweyerley Weine, Käß, und alle Arten von Zuckergebäckwerk kamen auf den Tisch; die Gesellschaft ließ sichs wacker schmecken; die Hebamme würzte jeden Bissen, den sie in den Mund steckte, mit zottigen Einfällen, und Anekdötchen, um die Gesellschaft aufzumuntern; neckte die schwache Frau, welche hungerig aus dem Vorhange hervorguckte, mit dem Geruche der Speisen; indem sie mit dem Teller öfters hinlief, und sie an der schmackhaften Brühe des kälbernen Schlägels, oder an der noch deliciöseren Mandeltorte riechen ließ. Endlich würde von jeder Speise noch ein sogenanntes B'scheidessen auf besondere Teller zusammgerichtet, und den gegenwärtigen Frauen in ihre Wohnungen geschickt; auch die Hebamme vergaß nicht, sich selbst mit einem ziemlichen Vorrathe zu versehen; und weil sie wohl wußte, daß das Essen ohne Trinken sich nicht gut verdauet: so ward auch eine Bouteille Wein jeder Portion beygesellt. Ich saß stumm und erstaunt da; mir wollte kein Bissen schmecken, und weil ich ausser dem Vater, und dem kleinen Knaben, welcher die Kerze bey der Taufe getragen hatte, das einzige Mannsbild bey der Gesellschaft war: so machte man sich so ziemlich über mein Unvermögen, daß ich nicht alle Jahre taufen lasse, u. d. gl. lustig, und zog nicht weniger andere Ehemänner, die noch gar keine Kinder erzeugt hätten, und doch schon so und so lange verheurathet wären, meisterlich durch die Hächel. Dießmal bey einem Kindstaufschmause gewesen, dacht ich, und in meinem Leben nicht mehr. Mir war der Kopf von

dem Gesummse und Geschnatter der Weiber so toll und zerschlagen, als er kaum dem seligen Gellert gewesen ist, da er in der Landkutsche gefahren war. Ich nahm, so bald es möglich war, Abschied, setzte mich zu Hause in mein Kämmerchen, und da fuhren mir folgende Gedanken über die unschicklichen Kindstaufschmause durch den Kopf.

Armer Mann! dachte ich, was für ein Unglück ist es für dich, Vater geworden zu seyn! Das Einkommen einer ganzen monathlichen Besoldung, womit du deine Familie eben so lange hättest ernähren können, war der Raub eines einzigen Schmauses! Du mußt nun etliche Wochen darben; weil du dich hättest schämen müssen, wenn du keinen Kindstaufschmaus gegeben, und die Frauen Gevatterinnen, Basen, Nachbarinnen nicht abgefüttert hättest; weil du in Gefahr gestanden wärest, bey jeder andern Kindstaufe, wo die Hebamme noch mehr einzupacken bekömmt, das Mährchen des Tisches zu werden, und der Spott gefräßiger Weiber. Du sagst: „Es sey so gewöhnlich, und du möchtest dich auch nicht gern schlechter sehen lassen, als ein anderer". Leider! daß man der fatalen Gewohnheit und Mode wegen so viele Fehler mitmacht, und gangbar erhält. Wer soll denn dieselben ablegen, wenn der Weise, ja selbst der Arme zum eigenen Schaden selbe mitmacht? — „Aber das ist ja eben kein Fehler, die Freude über ein neugebornes Kind rechtfertiget ja Feyerlichkeiten von dieser Art, und die daran Theil nehmen, können auch nicht mit troknem Maule abgedankt werden". Es ist freylich wahr, daß alle unsere Feyerlichkeiten, sie mögen so heilig und wichtig seyn, als sie wollen, mit Fressen und Saufen sich endigen

müssen; allein, wenn ich das überall, weil ich doch eben auch kein Feind von einem ehrlichen Freundschaftsmahle bin, zugeben könnte: so könnte ich doch ein Kindstaufmahl, besonders wenn es so tief in den Geldbeutel steigt, nie billigen, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens ist es höchst unschicklich, in einem Hause einen Freudenschmaus zu halten, woran eine Hauptperson, die Frau nämlich, nicht Theil nehmen kann. Wie weh muß es der Armen thun, die bey allen ihren Schmerzen doch immer eine Tochter Evens bleibt, den Geruch der beßten Leckerbissen in sich ziehen zu müssen, ohne davon genießen zu dörfen? Wird etwa gar, wie es kleine Wohnungen, wo oft nur ein heitzbares Zimmer ist, nicht anders erlauben, zu nächst am Bette der kranken Mutter wacker gegessen und getrunken, geschrieen, gelacht, und gelärmt, welches Vergnügen kann ihr das geben? Wie weh muß ihr der Kopf davon thun? Und welchen Schmerze verursacht ihr nicht die Ueberwindung, da sich der Hunger anmeldet, alles zu sehen, und nichts essen zu dürfen? Kein unschicklicherer Tag zu einem Schmause könnte also kaum erdacht werden, als dieser ist. Wenn man also doch Kindstaufschmäuse geben will, so verspare man sie doch so lange, bis die Wöchnerinn selbst daran Theil nehmen kann.

Zweytens kostet eine Kindstaufe für sich selbst schon viel Geld, warum also die Unkösten noch durch einen Schmaus erhöhen? Ich könnte hier Beyspiele anführen, wo der Vater bey der Kindstaufe oft keinen Gulden im Hause hatte, und doch einen prächtigen Schmaus hielt. Wie ist das möglich? Gar leicht. Der Mann sah diese Gewohnheit als

eine Ehrensache an, und wartete, bis der Herr Gevatter dem Kinde das Eingebinde in die Fätschen gesteckt hatte, darauf mußte dieses den Schmaus aushalten, und zum Weinwirthe, Pastetenkoche, und Zuckerbäcker auseinander wandern. Wie unedel und unwürdig das ist, wird jeder fühlen, der den Zweck dieses Geschenkes kennt; aber man will seine Ehre auf einer Seite nicht geschmälert wissen, und thut ihr auf der andern im Stillen eben so weh. Ja nicht nur dazu werden arme Leute durch diese üble Gewohnheit verführt; sondern sie setzen sich noch in tieferen Schaden; sie versetzen Kleider, Meubeln, und alles, was ihnen in der Eile Geld verschaffen kann, um nur den fatalen Schmaus aushalten zu können, und werden dann sogar oft ausser Stand gesetzt, ihre Habseligkeiten je wider einlösen zu können.

Drittens ist jeder Schmaus dieser Art ein sehr gefährliches und lockendes Uebel für die Kindsmütter selbst. Sind diese gesund, und nur in etwas bey Kräften: so ist der Hunger der erste Gast, der sich bey ihnen einstellt; sie glauben alles schon mit den Augen verschlingen zu müssen, was sie sehen; oft von Jugend auf schon nicht daran gewöhnt, sich selbst etwas versagen zu wollen, greifen sie lüstern nach allem, was sie haschen können, wenn man sie nur ein bischen aus den Augen läßt, und verschlingen oft mit einem Bissen, von dem sie glauben, daß er ihnen nicht schaden werde, gierig den Tod. Wie viele dieser Beyspiele könnten, gäbe es eine Chronik der Todten, nicht in selber aufgezeichnet gefunden werden?

Ich weis, daß es viele unter uns giebt, die nicht gern sehen, daß solche Mißbräuche aus der

Mode kommen sollten; weil sie ihre Rechnung dabey finden. Allein dem grössern Theile des vernünftigern Menschengeschlechtes würde durch die Abschaffung eines solchen widernatürlichen Schmauses eine wahre Wohlthat zufliessen; denn dieser hangt nur darum diesem Mißbrauche noch an, weil er ihn als eine Ehrensache, die er in der That nicht ist, betrachtet, und nicht das Gespött der Frauen Nachbarinnen, Gevatterinnen, Hebammen, Tanten, Basen, Schwestern u. d. g. werden will.

Haben Sie also die Güte, Herr Landbot! die Leute eines Bessern zu belehren, und wenn Sie können, so machen Sie, daß diese Thorheiten je ehr, je lieber abgeschafft werden. Hiemit Gott befohlen!

C. B.

Auswärtige Nachrichten.

Pest, vom 22sten Jänner. Ein Freund in Miskolz schreibt unter dem 17ten dieses von dort folgendes: „Vorige Woche hat sich in der benachbarten Stadt Szikß (Ungarisch Szikszo) ein Zufall ereignet, der, ob er gleich bloß Unvorsichtigkeit zum Grunde hat, dennoch nicht minder kläglich ist. Ein Mann gieng einiger Verrichtungen wegen in seinen Keller, und sagte vorher zu seiner Frau, daß sie, bis er wieder käme, eine Henne schlachten möchte, damit sie etwas zu essen hätten. Das Weib, welches sich eben zum Brodbacken angeschickt hatte, ließ von dieser Arbeit ab, nahm einen Hahn, und schlachtete ihn. Diese Leute hatten zwey Kinder, von denen das kleine in der Wiege lag und schlief, und das grössere der Mutter zusah, wie sie dem Hahne den Hals abschnitt. Kurz darauf geht diese ihren weitern Verrichtungen nach, und läßt die Kinder allein in der Stube. Nun greift das grö-

ItzTre Kind nach dem blutigen Messer, schleicht zur Wiege, und that eben das an dem schlafenden armen Würmchen, was mit dem Hahne geschah. Da es das Blut fliessen, und das Kleine ohne Bewegung sah, erschrickt es, worauf es aus Furcht vor Strafe in den Backofen kriecht. Die Mutter kömmt nach Hause, und macht, nichts Arges denkend, Feuer in Ofen. Durch den starken Rauch erstickt das versteckte Kind, da es anfänglich aus Furcht, sich nicht melden wollte, und später vermuthlich nicht mehr konnte. Die noch immer ihrer Kinder wegen kummerlose Mutter schiert endlich das Feuer auseinander, um das Brod bald einschießen zu können, und bemerkt unter den Kohlen kleine Knochen und einen Schedel. Erschrocken, und in banger Ahndung geht sie itzt, ihr größeres Mädchen im Hause zu suchen, und findet es nicht; aber da sie in die Stube kömmt, erblickt sie das kleine Kind im Blute erstarrt, und das fatale Messer daneben. Ein solcher Zufall kann die ganze Besinnungskraft verrücken. In der Verzweiflung geht das Weib auf den Dachboden, und erhenkt sich. Indessen kömmt der Mann aus dem Keller, will essen, suchte sein Weib, und fragt auch die Nachbarsleute. Man hilft ihm suchen, und zeigt ihm endlich die Erhenkte. Jammernd hebt er die Hände auf, und ruft im bittern Schmerze: „Liebes Weib, was hat dich dazu bewogen"? Man suchte weiter, und entdeckte auch den Schädel von einem Kinde, und als der Mann in die Stube tritt, sieht er auch das kleine Kind in der Wiege in seinem Blute liegend. Ach! Weib und Kinder sind hin, rief er; was ist mir übrig, als daß ich ihnen folge. Plötzlich ergreift er eben das Messer, stößt sich selbiges in die Brust, und fällt".

Diese traurige Geschichte verdiente allenthalben bekannt gemacht zu werden, weil sie unvorsichtigen Eltern sehr zur Warnung dienen kann. Kinder ahmen gern nach, und man sollte niemals vor ihren Augen Thiere tödten,

und noch viel weniger die gebrauchten Werkzeuge, Messer und dergleichen liegen lassen, aus Furcht, daß sie es an ihren kleinern Geschwistern versuchen möchten. Beyspiele von dieser Art findet man in öffentlichen Blättern und andern Schriften mehrere aufgezeichnet.

(Brünner - Zeitung.)

Aus Frankreich. Paris, vom 31ten Jänner. Vorgestern brachte eine Deputation das Brustbild des zu Nancy umgekommenen jungen Helden Desiles in die Nationalversammlung. Eine militairische Musik gieng voraus, und ein Bataillon von der hiesigen Nationalgarde folgte. Der Präsident der Nationalversammlung krönte dieses Bild mit einer Bürgerkrone, und dann wurde es durch mehrere Strassen von Paris getragen. — Gestern ist der Graf von Mirabeau Präsident der Nationalversammlung geworden. — Der französische Gesandte in Rom, Cardinal von Bernis, hat seinen Bürgereid schriftlich an die Nationalversammlung geschickt; da aber derselbe mit einigem Vorbehalte abgefaßt ist, so ist er ihm wieder zurückgeschickt worden. — Um uns auf alle Fälle gegen die benachbarten Mächte in Sicherheit zu setzen, wird jedes Bataillon von 30 Infanterieregimentern bis auf 750 Mann, und jede Escadron von 20 Regimentern Cavallerie bis auf 150 Mann vollzählig gemacht. Auch sollen noch 100000 Mann Auxiliartruppen errichtet werden, und unter die Einwohner an den Gränzen Flinten vertheilt werden.

Mastricht vom 1. Febr. Die münsterischen und bonnischen Truppen sind verwichenen Sonntag Mittags in Lüttich eingerückt. Die Liebe und Achtung, welche sich diese Truppen durch ihre genaue Mannszucht und Bescheidenheit überall erworben haben, wird ihnen von den dasigen Einwohnern auch bezeugt werden. Die Mainzer stehen theils in Wise, theils in Verviers, ausser 8 Husaren, welche mit 235 Mann k. k. Truppen in Spaa einmarschirt sind. Man fängt wirklich an diejenigen gefänglich einzuziehen, die sich wider die Landesgesetze und wider den Fürsten versündiget, oder sonst während der Revolution auf eine andere Art strafbar gemacht haben. Diese Strenge veranlasset, daß viele sich ausser Landes begeben. Zu Malmedy und Stablo sollen über 300 Köpfe seyn, die sich meistens aus Spaa dahin geflüchtet haben. Keine Patriotenuniform ist um Geld mehr zu sehen, denn die Kaiserlichen haben Krägen, Aufschläge und alle sonstige Unterscheidungszeichen heruntergerissen. In Löwen gähret der Patriotismus noch so stark, daß die Dragoner von la Tour sich dem Vernehmen nach vor Kurzem gezwungen gesehen haben, einige 20 Bauern, die von diesem bösen Geiste unheilbar besessen waren, niederzuhauen.

(Frankfurter - Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 25. (München den 13ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Die verstummte Wahrheit.

(Eine allegorische Erzählung.)

(Nach dem Spanischen des *Matheo Aleman.*)

(La verdad es de pocos, et enganno es tan commun como vulgar. *Gracian Arte de Prudentia.*)

Die Mode, diese launenhafte, wankelmüthige Schöne, übte von jeher ihre tyrannische Herrschaft über die Menschen aus. Welche unzählige Uebergänge in den Kleidungen, von den Thierfellen an, womit sich unsere Stammväter bedeckten, bis zur heutigen Kleidungsart? Was mußten nur, z. B. die Hüte für verschiedene Stulpen annehmen, seit es bey Männern, Frauen und Mädchen Hüte giebt. — Ich schweige von den übrigen einzelnen Stücken eines Modeanzuges, und wer da von mir fodern wollte, mich hierüber umständlicher auszubreiten, würde mich in recht verdrüßliche Verlegenheit setzen. Wer könnte nur die Modenamen dieser Dinge alle wissen? — In den alten Zeiten verkürzten sich Frauenzimmer von Stand die Zeit mit dem Spinnrade, oder mit Arbeit in Weißzeug, u. d. gl. Aber wem in aller Welt sollt' es wohl einfallen, ihnen so etwas auch noch heut zu Tage zuzumuthen? Gütiger Himmel! womit vertreiben sie sich dieselbe jetzt!! — Die Wissenschaften und Künste, die Redensarten selbst, Kocherey, Spiele und Tänze, ja

sogar die gewöhnlichsten Geräthe, Stühle, Ruhebänke, Kästen, Schreib- und Bücherschränke, (Leuchter und Karten nicht ausgenommen,) kurz, alles fühlt der Mode Zauberstab. —

So gieng es auch einst der Wahrheit. Man erzählt von ihr, sie soll vor Alters über alle Tugenden geschätzt, und der Lügner nach der grössern oder geringern Wichtigkeit der Lüge, und des Uebels, das daraus erfolgte, öffentlich, ja sogar mit dem Tode, bestraft worden seyn. Wie aber alles Gute in die Länge ermüdet, so konnte sich auch ein so ehrwürdiges Gesetz nicht lange erhalten. Zur damaligen Zeit schlich sich eine sehr gefährliche Krankheit unter das Menschengeschlecht ein, welche man die Seuche des Verderbnißes nannte; sie war nicht nur blos epidemisch, sondern sogar im höchsten Grade endemisch, und wüthete in kurzer Zeit so sehr, daß alle Menschen davon angesteckt, und nur Wenige mit dem Leben davon kamen, und wer da noch mit dem Leben durchkam, dem blieben doch am Körper sichtbar entstellende Zeichen. Wie sich nun das Menschengeschlecht wieder mehrte, so geschah es, daß die Gesundgebornen oft in die Nothwendigkeit versetzt wurden, denjenigen, welche von der Seuche entstellt waren, ihre körperliche Verunstaltung zu zeigen, und sie bey mancher Gelegenheit daran zu erinnern. Diese wurden dadurch auf das Empfindlichste geärgert, und wollten nun zum erstenmale die Wahrheit nicht mehr hören. Es entstanden dadurch immerwährende Gezänke und Unordnungen; ja die Sache kam am Ende so weit, daß sie nur durch einen gerichtlichen Spruch beygelegt werden konnte. Man schritt zur Untersuchung, und fand, daß die Wahrheit allein die Ursache dieser bedenkli-

chen Unruhen wäre. Es ward ihr also der förmliche Prozeß gemacht, und da die Anzahl der von der Seuche Entstellten weit grösser war: so ist es leicht zu begreifen, daß der obrigkeitliche Spruch zum Nachtheil der Wahrheit ausfallen mußte. Sie wurde daher verbannt, und von ihren mächtigen Feinden die Lüge in ihren Platz vorgeschlagen. Diesem Urtheile zu Folge wanderte nun die Wahrheit allein, traurig, und bald auch von ihren ehmaligen Freunden verlassen, (denn Gefallene haben keine Freunde,) auf einsamen Wegen. Nach einigen Tagreisen sah sie in der Ferne über eine Anhöhe viel Volks daherziehen, und je mehr sich dieses näherte, desto mehr Pracht und Grösse ward sie gewahr. Von ansehnlichen Kriegern bedeckt, giengen Könige, Fürsten, Statthalter der Provinzen, Priester, Räthe des Staats und andere Grosse, ihrem Range nach um einen mit besonderer Kunst gearbeiteten Siegeswagen, den sie mit grosser Majestät in ihrer Mitte führten. Auf einem darauf angebrachten Throne von Gold und Ebenholz, mit Perlen und den kostbarsten Steinen geziert, saß eine königlich gekrönte Frau, dem Scheine nach von ungemeiner Schönheit; aber je mehr man sich ihr näherte, desto häßlicher war sie. Wenn sie saß, schien ihr Körper sehr wohl gebaut; stund sie aber, oder gieng sie, so entdeckte man daran sehr viele Gebrechen. Ihre Kleidung schielte in den schönsten bunten Farben; wie sie von der Sonne beleuchtet ward, schien sie aus jedem Gesichtspunkte anders! —*) Sie war aber so durchsichtig und gebrechlich, daß der Wind sie übel hernahm, und sie mit Leichtem zerriß. Es war die Lüge selbst.

---

*) Vna vestida de tornasoles.

Voll Erstaunen über so viele Herrlichkeit hielt sich die Wahrheit etwas auf, während dieser Zug sich ihr näherte; und als sie von der Lüge erkannt ward, befahl diese stille zu halten, und fragte jene: woher sie käme, und wohin sie gienge? Die Wahrheit beantwortete alles genau. Die Lüge, immer bemüht herrlicher zu scheinen, entschloß sich die Wahrheit mit zu nehmen; denn man ist desto grösser, wenn man seine Feinde am Triumphwagen mit sich führt. Sie befahl ihr also, ihr zu folgen; diese konnte sich nicht los machen, und mußte mit, sie gieng aber ganz zuletzt hinter dem zahlreichen Gefolge der Lüge her, als an dem Platze, der ihr eigentlich zuzukommen schien. Sie kamen nun zu einer Stadt, von welcher die Gunst, eine sehr mächtige Fürstinn, zu ihrem Empfange herauskam, und der Lüge die Gastfreyheit ihres Hauses anboth. Diese dankte für den guten Willen, begab sich aber nach der reichen Wohnung des Verstandes, wo sie mit ihrem Gefolge prächtig bewirthet wurde. Als nun alles zur Abreise bereitet war, forderte die Prahlerey, welche die Haushofmeisterstelle bey der Lüge vertrat, mit gravitätischer Miene, und gesetzter Rede die Rechnung für das Verzehrte, welche der Wirth sogleich übergab, und die Prahlerey, ohne in etwas einigen Anstand zu nehmen, gutbhieß. Jetzt rief die Lüge sie zu sich: Bezahle, sprach sie, den guten ehrlichen Mann von dem Gelde, das du ihm aufzubewahren gabst, als wir hier eintraten. Der Verstand war wie betäubt; er wußte nicht, was dieß für Geld seyn sollte, wovon sie sprachen, und hielt es anfänglich nur für Scherz. Wie sie aber darauf bestunden, fieng er an sich zu beklagen, und zu betheuren, er hätte nie-

mal einiges empfangen. Die Lüge stellte hierauf den Müssigang, ihren Schatzmeister, die Schmeicheley, ihre Saalmeisterinn, das Laster, ihre Kammerfrau, und die Arglist, ihre Ehrendame, nebst vielen andern von ihrer Dienerschaft, und zu noch grösserer Ueberweisung, des Wirthes Sohn, den Eigennutz, und sein eigenes Weib, die Habsucht, als Zeugen vor, welche alle einmüthig behaupteten, daß sich die Sache so verhielte.

Von so vielen falschen Zeugschaften in die Enge getrieben, durchschnitt der Verstand die Luft mit seinem Klaggeschrey, und rief den Himmel an, die Wahrheit zu offenbaren. Als ihn die Wahrheit, welche stets seine Freundinn zu seyn wünschte, so im Gedränge sah, rief sie laut: Freund! du hast Recht; aber wozu kann dir's nützen, da es die Lüge ist, welche dir die Schuld abspricht? Hier ist Niemand auf deiner Seite, als ich; alles, was ich thun kann, ist, daß ich mich hier öffentlich erkläre, wie ich es hiemit thue. — Ueber diese kühne Erklärung ward die Lüge so aufgebracht, daß sie ihren Dienern befahl, den Verstand auf Kosten der Wahrheit zu bezahlen. Dieß geschah, und sie setzten ihre Reise fort.

Der gebiethende Herr des nächsten Ortes, wo sie eintraffen, war der Betrug: ein großer Freund der Lüge. Sie zu bewillkommen zog er ihr entgegen; vor ihm her die Grossen seines Landes, die Günstlinge seines Hauses, und unter diesen, der Undank, Eigendünkel, Verrätherey, Mißgunst, Rache, Eitelkeit, und viele andere seiner Vertrauten. Er lud sie in seine Wohnung, das dann die Lüge annahm, doch nur mit der Bedingniß, ihr blos den unbewohnten Theil der Burg einzuräumen, indem

sie alle Kosten selbst tragen wollte. Gern hätte der Betrug ihr seine eigene Macht in seinem Gebiete gezeigt, und ihr zu Ehren Feste gegeben; da er aber der Lüge zu Gefallen leben mußte, willigte er darein, und so zogen sie Hand in Hand nach seiner Wohnung. Die Unmässigkeit als Einkäuferinn, der Unbestand als Speisemeister besorgten die Mahlzeit, und aus der Gegend kamen auf das verbreitete Gerücht Leute in Menge mit allen nöthigen Lebensmitteln. Alles wurde angenommen, ohne sich um die Preise zu bekümmern. Als endlich abgespeiset war, und man wieder fort wollte, foderten die Eigenthümer die Zahlung für das Gelieferte. Die Einkäuferinn behauptete, sie wäre nichts schuldig: der Speisemeister, er hätte schon bezahlt. Darüber entstand grosses Lärmen. Jetzt trat die Lüge unter sie, mit diesen Worten: Was verlanget ihr? Ihr seyd toll, oder ich begreife euch gar nicht. Man hat euch ja schon bezahlt, was ihr hieher brachtet; ich selbst sah's, und das Geld wurde euch in Gegenwart der Wahrheit gegeben; sie mag selbst reden, wenn sie je als Zeuge gilt. Man gieng zur Wahrheit: sie that, als ob sie schliefe. Sie weckten sie mit grossem Geschrey; da sie sich aber erinnerte, wie übel ihr vorher im ähnlichen Falle mitgespielt worden, beschloß sie, durch traurige Erfahrung belehrt, sich stumm anzustellen, um nicht fremde Schuld, und zwar sogar die Schuld ihrer Feinde, bezahlen zu müssen. Seit dieser Zeit ist die Wahrheit verstummt, weil es ihr so theuer zu stehen kam, geredet zu haben. — Wer es noch mit ihr hält, bezahle. —

J. Kr. * *.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Herrn Gebrüdern Nockher eingegangen.

Den 27. Jänners: Vom löbl. Fußelier-Regiment Birkenfeld . . . . 10 fl. 59 kr.

Den 1. Februars: Von der löbl. Hatschier Leibgarde Nachtrag pro Jann. . . . . 5 fl. 31 kr.

Den 3. — — Devise: O Herr! — erhalte uns stets noch unsern besten Landesvater, und Regenten, daß wir uns noch an seinen heilsamen Einrichtungen erfreuen können; wahrer Patriot von Herrn Sauer eingesammelt 2 fl. 45 kr.

Den 4. — — Vom Comptoir des baierischen Landboten für verkauft, und erlößte alphabeth. Verzeichnisse der hiesigen Familien, und ihrer monathlichen Beyträge, gewidmet dem hiesigen Armeninstitute . . . . mit 4 fl. 30 kr.

Den 5. — — Von dem hochlöbl. Oberlandes-Regierung-Expeditions-Amt Strafgeld vom churfürstl. Hofkammerrath von Pirchinger, Innhaber der Hofmarkt Haarkirchen die 25 Reichsthaler . . . . 32 fl. 30 kr.

Den 10. — — Von der churfürstl. in Polizey gnädigst aufgestellten Stadt-Administrations-Commißion allhier, Strafgeld von der Bäumlerischen geheimen Gesellschaft allhier 28 fl. 30 kr.

So eben höre ich, daß zween vortrefliche Tonkünstler, unsere Landsleute, nach einer 9jährigen Abwesenheit wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, und sich morgen allhier im Nationaltheater produciren werden. Es sind die Gebrüder Böck, die ihre Kunst auf dem Waldhorn bis zu einer ausgezeichneten Vollkommenheit gebracht haben sollen Sie haben sich vor dem Könige von Großbrittannien, und an andern Höfen hören lassen, und überall den schmeichelhaftesten Beyfall eingeärntet. Ich zweifle auch nicht, daß sie bey ihrem morgigen Concerte in dieser Hauptstadt ihres Vaterlandes einen neuen Beweis von der Kunstliebe und Theilnahme ihrer baierischen Landsleute erhalten werden, denn wir werden doch wohl den Ausländern den Ruhm nicht lassen wollen, unsere Künstler mehr geschätzt und unterstützt zu haben, als wir selbst? Daß diese Gebrüder Böck ihre Kunst und die Mittel zu ihrer Vervollkommung höher achten, als ihre persönliche Bequemlichkeit, erhellet schon aus dem Werthe der Instrumente, deren sie sich bedienen, wovon ein jedes 1100 fl. kostet.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 1ten Februar. Das Dekret wegen den Auxiliartruppen ist eine neue grosse Wohlthat der Nationalversammlung. Wie verschieden ist die Art sie zu werben, von dem ehemaligen so gehässigen Milizenziehen? Wo ein Kriegscommissarius, der den Auftrag dazu hatte, überall Schrecken und Trauer verbreitete. Jetzt wird man genug Leute bekommen, welche freywillig den Auxiliardienst übernehmen, und neben ihrer Arbeit gern noch 3 Sols täglich vom Staate verdienen. Da Frankreich nur Vertheidigungskriege künftig führen will, so wird man wenig in den Fall kommen die Auxiliararmee zu brauchen. — Karl Villette hat den 26sten Jänners seinen Mitbürgern folgende traurige Begebenheit, von welchen er Augen- und Ohrenzeuge war, angezeigt: Eine junge arme Frau, welcher ihr Kind an der Brust, aus Mangel an hinlänglicher Nahrung, gestorben war, brachte den kleinen Leichnam in die St. Roches-Pfarrey, um ihn begraben zu lassen. — Ein hartherziger Priester forderte ihr 9 Liv. für die Beerdigungskosten. — „Ach, mein Herr! antwortete die weinende Mutter, wenn ich die 9 Liv. gehabt hätte, so wäre mein armes Kind nicht gestorben". — Nach langem Bitten erhielt das dürftige Weib einen kleinen Sarg; er war aber zu kurz. Ein Todtengräber, dem das Mitleiden fremd war, brach deswegen dem starren Kinde die Beine entzwey. Dieß war der trostlosen Mutter ein entsetzlicher Anblick. Sie bekam Gichter, und starb am Grabe ihres Kindes.

Maynz, vom 6ten Februars. Vorgestern Abends langten Se. hochfürstl. Gnaden der Fürstbischof von Lüttich, unter dem Namen eines Grafen von Looz, allhier in dem Gasthause zu den 3 Reichskronen an. Höchstdieselben begaben sich gestern Vormittag zu Sr. churfürstl. Gnaden, worauf sie nach einer langen Conferenz nach obbemeldtem Gasthaus zurückkehrten, und nach eingenommenem Mittagsmahle ihre Reise über Coblenz, Bonn nach Lüttich antraten.

(Frankfurter-Zeitung.)

Nebst Beylage.



Auszug
aus den abgegebenen Beantwortungen über die von der Seefeldischen Feldbausocietät vorgelegte Fragpunkten für das Jahr 1790.

Ad 1.

Die Ackergründe in hiesiger Herrschaft (die Hofmarkt Dinzlbach ausgenommen) sind nach Meinung der Meisten in ihrer wesentlichen Beschaffenheit, und nach Verhältniß des ganzen Bezirkes nicht viel unterschieden. Fast aller Orten zeigt sich ein seichter, sand- und steinigter Boden. Nur der, dem die Lage dieser unebenen, zwischen vielen grossen Wässern, und unweit dem Tyrolergebirge entlegenen Ortschaften bekannt ist, wird sagen können, daß die Aernte der Getreidsarten an manchen Orten sehr verschieden ausfalle, weil die Gegend auch im Grade der Kälte und Wärme sehr verschieden ist, besonders, da die Erfahrung lehrt, daß in den Ortschaften zwischen dem Ammer- und Wurmsee öfters mehrer Schnee fällt, und dieser auch später schmilzet, mithin den Roggen und Feesen um ein Merkliches gegen andere Orte vermindert. Man muß also demjenigen, der die Lage des Ortes, und die ihm gedeihliche Ge-

treidart

treibsart durch vieljährige Prüfung kennet, allen Glauben beymessen, wie er seine Aecker über Winter und Sommer besaamen wolle.

Ad 2.

Es wurde also allenthalben angenommen, daß die Ackergründe durchgehends in steinigten, sandigten und mageren Böden bestehen, und daß diese an Güte, und Fruchtbarkeit unter den Gründen im ganzen Oberlande (gegen dem Unterlande wäre nicht sobald eine Gleichniß zu geben) den Grad der Mittelmäßigkeit nicht erreichen, mithin erst in die dritte Klasse zu stehen kommen. Die Wiesen bestehen auch meistens in speren mit 2, oder 3 Zoll tief belegten Erdboden, und hierauf folgen abwechselnde Schichten von Sand und Laim, besonders bey jenen, welche auf den Berghügeln, und neben den Hölzern entlegen sind. Es giebt auch manche Orte, wo moosigte Gründe vorhanden sind, die durch Wässerabzäpfungen verbessert werden könnten; diese sind aber nur an jenen Orten, wo die Bäche vorbeyfließen, und entweders in oder aus einem See laufen. Die übrigen moosigten Gründe sind weniger beträchtlich, als daß sie sonderbar bemerkt werden sollten.

Ad 3.

Weil man durchgehends von so guten, und fetten Gründen hier um die Gegend nichts zu finden

den weiß, welche übergeilet werden könnten; so hebt sich dieser Punkt von selbst auf.

Ad 4.

Den Dünger für alle einzelne Gründe nach ihrem Bedürfnisse zu bestimmen, würde hier eine so mühesame als vergebliche Sache seyn, da in einer Menge von ökonomischen Schriften dergleichen Dünger bald theoretisch, bald praktisch erwiesen, und empfohlen wird. Genug! da einmal allen Mitgliedern bekannt ist, daß es hier, und um die ganze Gegend nur mit guter Erde seicht belegte, also magere, und steinigte Böden gebe, so müssen solche Gründe, worauf die Feldfrüchte ihre Bestandtheile aus der Erde empfangen haben, wiederum durch einen solchen Dünger verbessert werden, der diese Gründe fruchtbar machet. Ein gut abgefaulter, und nicht ausgetrockneter Mistdung ist für diese Aecker allemal am Besten; doch kann man von diesem Dünger genugsamen Vorrath haben, da bey Abgang der nothwendigen Erde die fruchtbare Bestandtheile nur mit dem Dünger erhalten, und verbessert werden sollen? Wer alle diese Gründe in ihrem Umfange kennet, und überlegt, wird ganz gewiß das Unmögliche ermessen.

Um also die Gründe in ihrer Kultur beständig zu unterhalten, sind die Mitglieder der Mey-

 nung

tung, daß man vor Allem zur Aufführung aller Arten guter Erde, z. B. vom Gassenkothe, verfaultem Holze, Teichschleim, Kalk- und Thonmergel ꝛc. hen Bedacht nehmen solle. Könnte man aber wohl so glücklich seyn, nur für ein kleines Dorf diesen höchstnothwendigen Dünger ausfündig zu machen? Man ist von allem Zweifel entfernt, daß der Landman diesen Vortheil nicht erkennen, oder zu träge seyn sollte, sich dessen nach Kräften zu bedienen. Es giebt auch soviel Geschriebenes und Gedrucktes vom Zubereitung besonderer Düngarten, von Düngsalze, Zubereitung des Saamens vor dem Säen, und mehr Anderen; und noch mehrfältiger ist die Beurtheilung über deren Werth und Unwerth. Es wären also Proben von dergleichen öfters sehr kostbaren Gattungen das sicherste Mittel, um von dem Nutzen überzeugt zu seyn; doch niemand will sich in ungewisse Kösten wagen, und niemand wird wenigstens ohne Präminenempfang dergleichen Proben unternehmen; auch alsdenn, würden wohl dergleichen künstliche Düngarten zum allgemeinen Besten, für ganze Dorfschaften zu erhalten seyn?

Ad 5.

Daß der Strohdung eine der besten Gattungen sey, besonders wenn selber für hitzige Böden mit Laube vermengt ist, weiß jeder erfahrne Landwirth; doch die Klage ist allgemein, daß das

mei-

meiste Stroh im Abgang anderer Fourage gefüttert werde, und daß derjenige, so einiges Stroh noch gegen Ende des Winters im Vorraihe hat, dieses wiederum zum Futter um theures Geld verkauft, mithin unter 50 Unterthanen kaum einer sey, der sich einen ordentlichen Strohdung beyschaffen kann. Wenn man also nur 400 Seefeldische jurisdiktions- und grundbare Unterthanen, so mit Feldbau versehen sind, mit dem nothwendigen Strohdung versehen wollte: so wäre der selbst einer unendlichen Belohnung werth, der die infallible, probmäßige, und sicherste Anweisung gäbe, wie alle diese Unterthanen in 4, 5, oder 6 Jahren mit allem Strohvorrath, ohne ihn beykaufen zu dürfen, für allemal versehen seyn können. Das Stroh auch dermal von anderen nur auf ein Jahr zu erhalten, würde schon selbst unmöglich seyn, so unbemittelt auch dermal der Unterthan ist, oft nur seine ganze nothwendige Fourage anzuschaffen; und welche Summe Geldes würde hiezu erfoderlich seyn, wenn man jedem helfen wollte?

Ad 5.

Den Unterthan dermal mit dem nothwendigen Strohdung versehen zu lassen, ist nach aller Meynung eine unmögliche Sache. Vor Allem müssen unmittelbar die Grasböden verbessert, und das Futter mit dem Heu, Grummet, und Anbauung

bauung einiger nutzbaren Futterkräuter beygeschaf-
fet, so fort das Stroh erspatrt werden, und
denn giebt sich der Strohebungvorrath selbst, und
die Oekonomie eines jeden Hauswirthes wird sich
auf dem Felde in Bälde um ein Merkliches ver-
bessern, besonders wenn die Aeckergründe nach,
und nach mit guter Erde überführt werden.

Ad 6. 7. & 8.

Nun entstehen die wichtigsten Fragen: Wie
die Wiesengründe verbessert werden können? Ob
hiezu eine Stallfütterung nothwendig sey, und
wie diese angestellt werden könnte; dann ob nicht
durch Anbauung einiger Futterkräuter die Stall-
fütterung einzuführen wäre? Noch sind die Mey-
nungen in diesen Fällen sehr verschieden. —

Um die Wiesengründe zu verbessern, wird er-
fodert, daß solche, oder die meisten derselben
zweymähdig gemacht werden sollten; denn da selbe
niemals begeilet, und alle Jahre zweymal bis zum
Abschlage abgefretzet werden, so können solche un-
möglich einen Vorrath zu nothwendiger Fourage
abgeben; diese aber zweymähdig zu machen, ist so
lang, und viel ein vergeblicher Wunsch, als die
Dorfschaften sich nicht selbst mit einander verste-
hen, daß gewisse Gründe von ihrer öfters sehr
weitschichtigen Viehweide ausgezeigt, und zwey-
mähdig hergerichtet werden. Wir haben im Ge-

gen-

Vortheile die offenbaren Beweise, daß gegen dergleichen Landeskultur die schwersten Prozesse entstanden sind, weil der Bauersmann gewöhnt ist, alle Neuerungen aufs gehäßigste zu verwerfen.

Wenn aber auch solche Wiesen verbessert würden; hat der Landmann gleich Anfangs den nothwendigen Dünger ohne den Ackerbau nicht zu schaden, oder das Geld zu solchen Verbesserungen schon im Vorrathe? Die Stallfütterung, so gut sie auch zur Vermehrung des Düngers wäre, wird bey ganzen Gemeinden einzuführen von den meisten Oekonomikern als unmöglich verworfen; denn wer würde den Landmann nur für ein Jahr mit nothwendiger Fourage versehen können? Auch alsdann ist mit einem Jahre noch lange nicht geholfen. Und wie könnte man ganze Gemeinden zu einem solchen Unternehmen vermögen, daß sie Gemeindsweiden nicht mehr besuchen dürften? Das einzige Mittel die Fourage zu vermehren, glauben einige, sey die Anbauung der Futterkräuter; doch welche Art derselben, und welche Anwendung ist noch so gar in der Theorie unbestimmt. Auch in dem praktischen Falle wäre dießfalls wohl zu überlegen: Wie kann man Unterthanen von einer ganzen Gemeinde hiezu anweisen — sind diese, und jene Futterkräuter für jede Lage der Aecker- oder Wiesengründe anwendbar — und wer giebt Anfangs dem Unterthan den

Vor-

Vorschuss zu Erkaufung des benöthigten Saamens? Oder kann man wohl die Anbauung der Brachfelder *) mit Futterkräutern ohne Dunge, und ohne Schaden für die Schwein- und Schafhaltung, auch ohne Abgang der bedürftigen Weidenschaft für das Vieh der Söldner **), und Hüter bey ganzen Gemeinden jemals hoffen?

Ad 9.

Die meisten Mitglieder, und die erfahrensten Hauswirthe vom Bauernstande behaupten, daß der Weitzenbau um hiesige Gegend nicht unternommen werden sollte. Sie sagen, daß der Weitzen schon zum voraus ein gutes Erdreich erfodre, und weil er frühezeitiger keimet, und blühet: so will er auch frühezeitig temperirte Luft haben. Man weiß, daß man im Unterlande um 4 Wochen

*) Unter den Brachfeldern versteht man hier nur jene, welche im dritten Jahre zu trad liegen, und also in eben diesem Jahre vor, oder nach Johanni umgerissen, und zum Winterbau hergerichtet werden, und also sind diese von jenen Gegenden um München weit verschieden, wo viele Gründe 5, 6, 7, und noch mehrere Jahre vollkommen öde liegen.

**) Die Söldner, und Tagwerker sind nicht einerley, diese dürfen ohnehin keine Kuh halten, und jene geben ihre landesherrliche Hofanlagen, und machen im Oberlande wohl den dritten Theil vom Bauernstande aus.

chen eher ärntet, und daß man hier im Oberlande doch wiederum eher kältere Luft, und frühezeitigern Winter zu erwarten habe; mithin ist der Winter, kalte Luft, und rauhe Witterung hier ungleich stärker, und anhaltender, als im Unterlande. Der Bauernstand will sich also mit Fäsen- und Rogenbau begnügen, weil dem Fäsen die spätere scharfe Luft weniger schadet, und das Erdreich nicht zu sehr aussauget. Daß aber die hiesigen Aeckergründe, zumal sie ringsumher mit Bergen, Hügeln, Wäldern, und Wässern umgeben sind, ganz gewiß in einem kalten Clima entgegen seyn, kann man daraus schließen, weil etwa nur auf 5, oder 6 Stunden weit, gegen dem Gebirge zu, gar nicht einmal ein Wintergetreid gebaut wird. Man will so gar jeden Hausvater warnen, der einen Weitzenbau um diese Gegend vornimmt, daß er auf den nämlichen Aeckern in einigen Jahren beynahe keine Gerste, viel weniger einiges Korn mit Nutzen wird erbauen können.

Ad 10.

Bey all vorausgesetzten Hindernissen, und Abgang der Feldfrüchte, da der beste Hauswirth sich kaum 4 Säämen zur Aernte versprechen darf, will man die Schweinmastung dem Bauersmann gar nicht anrathen. Die Schweinerzüglung aber ist jedem anzuempfehlen, und dieses besorgt ohnehin

wohin Jeder, besonders zur Zeit, da ein sogenann-
ter Dechel an Büchelu, und Eicheln, oder wie
dem Obste zu haben ist. Wenn nicht besondere
Früchte, als Erdäpfeln, Erdbirschen, oder Grund-
birn (wie sie immer Namen haben mögen) zur
Mastung erbaut wird: so verträgt der Bauer öf-
ters das Gute, und das selbst zur Verpflegung
seiner Domestiken nothwendige Aftergetreid. Von
dem Erdäpfelbau selbst hat man ausser der Ma-
stung (wovon aber die Schweine wegen abfliess-
sender Fette im Rauche nicht so gut, als mit an-
derer Mastung angesehen werden wollen) noch
den ganz erwiesenen Nutzen nicht. Einschichtige
Unterthanen, und Gutsbesitzer haben 1, oder 2
Jahre hiemit Probe gemacht, und dann den Bau
unterlassen. Bey ganzen Gemeinden ist der Erd-
äpfelbau noch dermal eine so unmögliche Sache,
als die Anbauung der Futterkräuter in Brachfel-
dern. Hat Jemand besondere, und von Feldern
entlegene Grundstücke, so findet er fürs Haus-
wesen nützlicher, diese mit Flachs, und Hanf an-
zubauen. Und wer wird endlich in Oberlande be-
weisen können, daß mit den Erdäpfeln an der
Kost für die Ehehalten was erspart worden sey.

Ad 11.

Noch hat man nicht erfahren können, wel-
che Dorfschaften mit solchen Feldern versehen wä-
ren, woraus man 4 Felder machen könnte, um

El-

einen besondern Bedacht für den Kleebau zu haben. Oder vielmehr, ob eine Dorfschaft zu friedfertiger Einverständniß so weit gebracht werden könnte, daß sie ihre oft sehr weitschichtige Aeckergründe zum Klee- oder Futterkräuterbau abtheilen ließen. Wir haben die besten Unterweisungen in ökonomischen Schriften, und besonders von unsern Mitgliedern selbst, wie der Kleebau unternommen, und fortgesetzt werden könnte; doch der Landmann sieht bey der Lage der unter einander vermischten Gründe — des im dritten Jahre zu erab liegenden Feldes — und in Ansehung des Kleesaameneinkaufes unübersteigliche Berge vor sich. Was wäre also in diesem Falle für eine praktisch erwiesene Hilfe?

Ad 12.

Daß es manche Gegenden oder Plätze gäbe, wo eine Mooserde ausgestochen, ein Mergel gefunden, oder gute abgefaulte Holzerde gesammelt, auch aus Teichen, Gräben, und Sümpfen einige Schlammerde gesammelt werden könnte, ist jedem Kenerkündigen bekannt; doch diese Plätze sollen sonderbar angezeigt werden, und dann ist erst die Anweisung der nothwendigste Artikel, wie sich oft ganze Gemeinden dießfalls mit einander verstehen sollen, da besonders schon die gehäßigsten Prozesse hierüber entstanden sind, weil der Söldner in Gemein und Theil eben so viel haben will,

will, da er auch zu Gmeindsabgaben demselben gleich zahlen muß. Dieß ist beynahe im ganzen Lande ein der Kultur entgegen stehender Umstand, welcher Ziel und Maaß erfodert; dieser aber beruhet ganz auf einer landesherrlichen Verordnung, der sich eine hiesige Gesellschaft unterthänigst submittirt.

Ad 13.

Ueberhaupt ist dermal die erste, und wichtigste Klage des Landmannes, daß die Ehehalten, oder Dienstbothen, so, wie die Tagwerker bald nicht mehr genug mit Lohn, und Kost bezahlt werden können. Nebenbey giebt es an beyden Gattungen, besonders von Getreuen und Fleißigen wirklich einen Abgang. Der so hoch steigende Lohn kann mittelbar aus Ursache der immer über den Bauernstand sich erhebenden Kleidertracht, und des mehr als jemals herrschenden Bauernluxus hergenommen werden; Der Abgang an Dienstbothen aber ist bey dermaligen viele Jahre her glücklich genießenden Friedenszeiten beynahe unbegreiflich. Endlich das Verhältniß des Lohns und der Kost, zwischen den Dienstbothen, und Tagwerkern ist fast einhellig von den Mitgliedern bestimmt, daß sie noch besser mit Dienstbothen, als mit Tagwerkern bedient sind, und an Lohn und Kost jene nicht so hoch als diese zu stehen kommen.

aber,

Aber, wo nimmt man zu Mahd- und Aerntezeit genug Ehehalten her, um die Arbeit zu rechter Zeit zu vollenden, und wie ist dem Uebel wegen dem immer höher steigenden Lohne abzuhelfen? Ist es eine Sache, worüber man sich an mehreren Orten beschwert, so wird die höchste und gnädigste Landesherrschaft über die bereits vorhandene beste Dienstbothenordnung fernere landesväterliche Hilfe verschaffen, bey welchem auch dieser Punkt beruhet.

Ad 14.

Wahr ists, wie die meisten Mitglieder behaupten, daß der Viehstand mit dem Getreidbau in gleichem Verhältniße stehen solle; doch, da sie auch gestehen, daß alle unsere Aeckergründe auf sandigten, speren, und mageren Böden gelegen sind, und daß diese Felder fast jährlich wegen vielen Hölzern, nächstgelegenem Gebirge, grossen Wässern, und kalter Gegend, dann vielen Thälern, und unebenen Feldern mit Schneedrucke, Schauer, oder bey heissem Sommer mit einer Mißräthigkeit heimgesucht werden, wäre in diesem Betrachte nicht besser gesagt, daß man vorzüglich auf den Viehstand, auf Erbauung der Futterkräuter, Zweymähdigmachung der Wiesen u. d. gl. Bedacht nehmen solle; denn nach aller Meynung ergiebt sich sodann der nothwendige Dünger für den Feldbau selbst, und der

Bauer

Bauer würde ein Mißjahr eher ertragen können, da er noch ein gutes, und nützliches Vieh im Stalle hält.

Ad 15.

Ausser der oben angeführten Abtheilung der Felder, Anbauung der Tradfelder mit Futterkräutern, Düngung mit Gipse, Aschen, oder anderen salzigten und öligten Materien wurde von der Societät keine andere Anweisung zur Verbesserung des Feldbaues, und der Grasböden vorgeschlagen. Einige wollen behaupten, daß der Landmann, besonders im Oberlande, ohnehin keinen Fleiß, Mühe, und Arbeit sparre, um sich zu ernähren, und seine Præstanda verreichen zu können, nur fehlt überhaupt bey dem Bauersmanne, daß er von Allem überzeugt seyn wolle, was man ihm rathet, und daß er das Vermögen nicht besitze, sich zu besserer Kultur verwenden zu können; seine jährliche Præstanda aber sollen das Contrarium seyn, um diese Hilfe jemals hoffen zu dürfen. D. gl. m. in Beantwortungen.

Ad 16.

Insgemein wollen die Mitglieder behaupten, daß ein Tagwerk Anger bey guten Jahren 2 Fuder Heu und Grummet abwerfe, und daß mit diesen ein Stück ausgewachsenes Vieh auf die 7 Monate in Winterfütterung gehalten werden könne.

Die

Die speren einmähdigen Wiesmäther können so wenig mit ihrer Erträgniß bestimmt werden, als sie oft so gegen einander verschieden sind, daß man manchmal bey 10 Tagwerken kein Fäderl Heu erhaltet: und also soll jeder Hauswirth beobachten, daß er nicht mehr Vieh ins Futter einstelle, als er mit eigener Fourage ernähren kann; denn das erkaufte Futter ist ganz sicher jeder Oekonomie kostbar, und schädlich.

Ad 17.

Von den ökonomischen Büchern sind etwelche in den Antworten vorgeschlagen; doch da der Landmann um hiesige Gegend ohnehin im Lesen und Schreiben wenig unterrichtet ist, so dürfte neben diesen Büchern demselben ein sonderbarer praktischer Unterricht nothwendig seyn, da nicht alle vorgeschriebene ökonomische Versuche auf hiesige Gegend anwendbar sind.

Ad 18.

Die Ochsenmastung kann nur bey Schwaigen, einschichtigen Gütern, oder wo eine Bräustadt vorhanden ist, mit Nutzen unternommen werden, doch für den Landmann hiesiger Refier ist ein Vorschlag zu guter Mastung eine vergebliche Sache.

Ad 19.

Ad 19.

Die Erzüglang lebendiger Zäune wollen die Mitglieder eben nicht so anbefehlen, als die Unterhaltung der flachten Zäune. Daß vieles Holz bey einmal erwachsenem lebendigen Zaune erspart werde, ist ganz sicher der beträchtlichste aber auch einzige Nutzen; hingegen die Nachtheile z. B., daß diese Zäune gar vielmal über die Gränzen, und Märchungen verwachsen, daß ihre Schatten, Wurzen, und der Unterhalt des Ungeziefers für die Getreidbeeröster schädlich seyn, daß diese eine ziemlich lange Zeit zum Erwachsen, und dann eine beständige Wartung nothwendig haben ꝛc. ist aller Betrachtung werth.

Ad 20.

Nach Meynung der Mitglieder wären wegen ihrer mindern Gebrechlichkeit die hölzernen Geschirre zum Milchausseibeln am besten, doch erfodern diese Geschirre mehrere Obsicht zur reinlichen Pflege; und brauchen auch längere Zeit zum austrocknen. Die hier vom Bauersmanne gebräuchliche Weidlinge wären eben nicht untauglich, wenn sie nicht äusserst gebrechlich, und in ihrer Glasur haltbarer wären. Wenn man immer erdene glasirte Geschirre gebrauchen will, so würde es wohl eben gleich seyn, wenn man hiezu glasirte 2 oder 3 Maaß haltende Häfen hernehmen wollte. Rech-

ne

ne man gegen die Weidlinge den Vortheil, daß man weniger Geschirr, weniger Platz in der Milchstelle, und also ungleich weniger Zeit und Mühe zum ausbrühen, reinigen, Milchausseideln, und Raumabnehmen ꝛc. nothwendig habe: so wird Jeder, der ein großes Hauswesen vor sich hat, diesen Vortheil einsehen. Wahr mag es seyn, daß in grösseren Geschirren die Milch nicht so leicht abkühle, und zu Raumerzeugung tauglich werde, doch die schon hin und wieder gemachte Proben bestärtigen den guten Nutzen, und kann sich dessen jeder Hauswirth gar leicht überzeugen, wenn er zuvor mit Wenigen den Anfang macht. Freylich werden auch Weidlinge von eisenfärbigen schwarzer Erde, die keiner Glasur bedürfen, anempfohlen; wo sind aber diese zu haben?

Ad 21.

Daß um hiesige Gegend, wo es Wiesen, Heiden, Feichthölzer, und andere den Bienen dienliche Plätze giebt, Bienen wohl erzügelt werden könnten, ist von allem Zweifel entfernt; doch die verschiedenen Methoden, womit die Immen bisher behandelt worden, und der unglückliche Verfall mancher Bienengesellschaften, macht jeden aufmerksam, daß er keine andere Methode, als welche bey dem Bauersmanne von jeher gewöhnlich war, mehr annehmen will. Es wäre auch diese noch immer die beste, wenn der Bauer nur

auch den praktischen Unterricht hätte, daß die jungen Immen nicht so häufig getödtet, und der Bauersmann zu besserer Immenwartung durch Prämien aufgemuntert würde.

Ad 22.

Auf trocknen, harten Böden können die Schafe wohl fortkommen, und an dieser Lage hätten wir keinen Abgang; doch der Bauer zieht von einer Kuh mehr, als von 15 Schafen, und nach dem Landesgesetze darf kein Bauer mehr Schafe auf die Weide treiben, als er überwintern kann, und so begnügt sich auch der Bauer mit der Schafhaltung nur in so weit, daß er die nothwendige Wolle ins Hauswesen hievon erhaltet.

Ad 23. *)

Nach der ungemein heilsamen Verordnung sind nunmehr die Armen auf dem Lande an ihre Gemeinden (wie vorher unsere Meynung war) angewiesen; nur ist noch zu erinnern, wie da zu helfen sey, wenn in einer Gemeinde der Armen zu viel vorhanden wären? Wirkliche Hausarme, oder

*) Dieser Fragpunkt wurde nur den bey der Societät sich befindenden Herren Pfarrern schriftlich vorgelegt, und also ist er in der Beylage des Landbothens vom v. J. Nro. 5. nicht enthalten.

oder Presthafte giebt es wenige, aber desto mehr solche, die der Faulheit und des Müßiggangs schon gewohnt sind, und in diese Klasse gehören die Hüter, Tagwerker, und ihre Kinder. Die Eltern selbst waren vorhin schon keiner Arbeit gewohnt, und daher waren sie auch zu nichts andern, als zur einer Viehhut, oder zum faulen Taglohne zu gebrauchen. Damit aber die dermaligen Kinder mehr zur Arbeit gewöhnt, und im Lesen und Schreiben unterrichtet werden, wäre nothwendig, daß sie sowohl in diesem, als auch im Spinnen und Stricken auf Kösten einer Armen-Kassa Unterricht erhielten. Allein; so gut man auch für ein solches Spinnhaus eingenommen ist: so kann man doch im Gegentheile einen allgemein kläglichen Umstand nicht verschweigen. Es ist bekannt, daß in Dörfern H.. J.. B. auch über den Amersee Sch.. U.. ꝛc. sich dermal schon gar viele mit Wollspinnen und Stricken ernähren, und eben dieses will dem Bauersmanne zur Last fallen, weil dergleichen Leute öfters im ganzen Jahre hindurch sich in Häusern aufhalten, und die brauchbarsten Dirnen und Knechte zu der Bauernarbeit hiemit vermißt werden müssen.

Es läßt sich nicht bald in einem Fache mehr schreiben, sprechen, und probiren, als in dem landwirthschaftlichen Fache: und daher die

unendlich viele ökonomische Bücher, Schriften, und Vorschläge. Alle diese zusammgenommen, wird man mit harter Mühe Eines finden, das für unsere Lage, und für den, der seine Nahrung aus der Erde suchen muß, ganz allein tauglich wäre. Selbst einer der berühmtesten Schriftsteller warnet, daß man wohl bedächtlich vorher alle Umstände prüfen solle, ehe man sich zu einer Hauptveränderung entschließt; er versichert so gar, daß man an den berühmtesten Landwirthen Ellis und Duhomel das nicht gefunden habe, für was sie sich ausgaben. Die meisten Proben in der Hauswirthschaft sind mehr, oder minder kostbar, wenn sie auch nur auf einzelnen Gründen vorgenommen werden; wie viel mehr kostbar würden sie seyn, wenn man solche Proben ins allgemeine, für eine ganze Dorfsgemeinde, oder für die ganze Herrschaft unternehmen wollte. Wir haben Vieles gelesen, gehört, und Manches selbst geprüfet, und nun kann man nichts bessers wünschen, und anempfehlen, als daß Jedes unsrer Mitglieder auf seine eigene gute Wissenschaft, Kenntniß der Lage, des Ackermanns, und des Hauswirths trauen, glauben, und Vorschläge geben werde.

Verzeichniß

derjenigen Mitglieder, so der adelichen Seefeldischen Societät des Ackerbaues, und der Jagd im verflossenen 1790sten Jahre beygetreten sind.

Der Hochwürdigste Hochgebohrne Herr Herr Joseph Conrad des heil. röm. Reichs Fürst und Bischof zu Freysing und Regensburg, dann gefürsteter Probst zu Berchtolsgaden ꝛc. ꝛc.

Der Hochgebohrne Herr Clemens August des heil. röm. Reichs Graf von Holnstein aus Baiern, Herr der Herrschaft Holnstein auf Jtlhofen, Churpfalzbaierischer Kammerer, wirkl. Regierung- und Rentkammerrath zu Amberg, dann Oberstforstmeister des Herzogthums der obern Pfalz.

(Titl.) Herr Baptist Hänle Graf Törringischer Commun - Richter und Erbherrl. Oberbeamter in Tengling.

(Titl.)

(Titl.) Der Wohlgebohrne Herr Ulrich Bierzele Sr. Churfürstl. Durchl. zu Pfalzbaiern rc. Landschaftsrath zu Neuburg, dermaliger Rentkammerrath zu Amberg.

(Titl.) Der Wohlgebohrne Herr Andree Friedrich von Winter, Churpfalzbaierischer Landgeometer des Rentamts Landshut.



Ankündigung,

von der Graf Törring Seefeldischen Societät des Ackerbaues, und der Jagd, wurde nach eingesammelten Beantwortungen, welche nachfolgender Auszug synoptice enthält, über die im verflossenen Jahre vorgelegten ökonomischen Fragpunkten eine Preißfrage aufgeworfen, nämlich:

Wie man in Rücksicht aller im beygelegten Auszuge enthaltenen Umstände mit der Landkultur den Anfang machen könne, um den enträglichsten Fortgang zu erreichen.

Auf diese Preisfrage ist von der Societät ein Prämium von 12 Dukaten gesetzet, und die Schriften sollen längstens bis Michaeli den 28. Sept. heurigen Jahrs zu der obgedachten Societät verschlossener, mit einer beliebigen Devise eingesendet werden; auch können auswärtige Freunde der Landwirthschaft sich dieses Preißes theilhaftig machen, deßwegen diese Ankündigung in Druck erscheint.

Geschehen zu Seefeld den 1. Hornung 1791.

Der baierische Landbot.

Nro 26. (München den 15ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Die Gegend des dorischen Tempels in dem neuangelegten englischen Garten, oder: Theodorspark zu München.

Unter diesem Titel wird hier ein Kunstprodukt bekannt gemacht, das wegen dem gewählten Gegenstande und der vortreflichen Ausführung alle Menschen von Geschmack interessiren muß. Herr Simon Gassner, der zur Vollendung seines Studiums sich mit dem Kunstgeiste der Alten in Italien vertraut gemacht hatte, fand bey seinem Aufenthalte allhier soviel Anziehendes und malerisch-schönes in dem englischen Garten, daß er sich entschloß einige der interessantesten Gegenden nach der Natur zu zeichnen und herauszugeben. Er hielt sein Vorhaben, in dem bescheidenen Zweifel, ob sein erster Versuch seinem Ideal entsprechen werde, ganz geheim, belauschte die Natur bey Mondschein und nächtlicher Stille, und tritt nun mit einer in aqua tinta-Manier gearbeiteten Platte auf, die die Gegend des dorischen

Tempels meisterhaft dargestellt. Das Ganze ist mit Verstand empfunden; denn nur ein denkender Künstler kann so den Karakter seines Gegenstandes bis zur kleinsten Nüance fassen, und hierdurch allein verdient ein Kunstwerk meisterhaft genannt zu werden, wenn auch die mechanische Ausübung nicht ganz fehlerfrey seyn sollte. Man vergißt bey diesem Bilde den Misbrauch, der mit dem Mondschein in der Mahlerey und Dichtkunst so oft getrieben worden, weil man deutlich fühlt, daß ein heiliges Dunkel dieser Gegend eigen sey. Auch spielte der Künstler keineswegs verschwenderisch mit dem Mondlichte, um durch grelle Blicke zu frappiren, sondern er vertheilte es sehr sparsam, und die ganze Haltung — Hauch der Natur — ist dem ästhetischen Karakter des Gegenstandes vollkommen angemessen. „Der Dom „des Tempels reicht in die Aeste der majestätischen Baumgruppe, die ihn umgiebt; schauerliche „Ehrfurcht ist das Gepräge dieser Gegend, und „bey dem griechischen Tempel im celtischen Bardenhaine glaubt man die Saiten Homers und „Ossians harmonisch säuseln zu hören". (baierischer Landbot 1790 Nro 43.)

Ich wage es nicht diese in ihrer Art einzige Gegend zu beschreiben und zweifle auch nicht, daß der Künstler Aufmunterung und Unterstützung genug erhalten wird, um seinem Vorhaben gemäß mehrere Gegenden des Teodorparks in dieser zwar mühesamen und kostbaren, aber auch desto angenehmern Manier zu liefern. Unser Publikum

wird den Werth einer Kunstarbeit erkennen, für die wir, ohne den Herrn Gaßner, unser Geld ins Ausland schicken würden. Dazu bedarf es keiner Empfehlung; aber die auswärtigen Freunde der Kunst und schönen Natur werden mir Dank wissen, daß ich sie auf dieses Unternehmen, wodurch sie zum Genuß der schönsten Scenen dieses so reichhaltigen Naturgartens gelangen können, aufmerksam mache.

Die gegenwärtige Platte ist, 15 Zoll breit und 20 Zoll hoch. Ein Abdruck davon, vom Künstler selbst verfertigt, kostet in der Stroblischen Buchhandlung, die den Verlag hat, 3 Gulden.

Ueber die Beyspiele.

Was nützen die Exempel? sprach mein Ahnherr, Gott hab ihn selig! wann ihn meine Mutter aufgebracht hatte; denn sie war mir zu gut, und ließ mir nichts zu nahe gehen, und tröstete sich damit, daß der Verstand mit den Jahren kommen, und ich schon sehen werde, wie sich andre durch die Welt brächten.

Was nützen die Exempel? sprach er, wenn kein Herz und kein Verstand nicht gebildet sind? Dann fieng er an zu peroriren, und so nachdrücklich, daß mirs noch immer in der Seele liegt.

Was machen Beyspiele, sprach er, für einen Eindruck auf die meisten Menschen? Entweder einen

sehr leichten, oder, was noch schlimmer ist, einen ganz verkehrten. Es ist das Nämliche mit den Beyspielen zur Warnung und mit den Beyspielen zur Nachahmung.

Ich lebe schon so lange unter den Menschenkindern, und bin schon so lange ein aufmerksamer Beobachter ihres Thuns und Lassens; ich habe schon so viele edle Thaten, schon so viele Belohnungen des Verdienstes, ich habe schon so viele Thorheiten, schon so viele böse Thaten, schon so viele öffentliche Bestrafungen des Verbrechens erlebt, und kann ein wenig berechnen, was dadurch gewonnen worden ist!

Freylich wird jeder, dessen Seele nicht stumpf für jede Empfindung ist; wenn er von einer edeln schönen That hört, wenn er Lorbern das Haupt des Weisen umkränzen sieht, in sich einen Trieb fühlen, auch edel und groß zu denken und zu handeln!

Freylich wird jeder zurückschaudern vor dem Anblicke des Verbrechens, jeder erschrecken vor der Blöße der Thorheit, freylich wird jedem die Stunde fürchterlich seyn, in welcher die Gerechtigkeit das Leben des Missethäters dahinnimmt!

Aber edle Handlungen kosten oft Selbstverläugnung, Verdienste müßen errungen werden, und zu Lastern und Thorheiten ziehen uns oft so starke Neigungen hin — wo bleiben dann die Eindrücke des guten und des bösen Beyspieles?

Wir sehen von Zeit zu Zeit so viele ins Verderben gerathen, wir sehen, wie und warum sie darein gerathen. Aber was nützen diese Exempel?

Ein jeder meynt, es könnte ihm wohl nicht so los gehen, und verheelt es vor sich selbst, daß er ganz auf dem natürlichen Wege ist.

Unsere Bedürfnisse sind zu vielfältig, sind uns zur Gewohnheit geworden, liegen uns zu nahe am Herzen, wir hangen zu sehr an den Freuden des Augenblicks, um alle die unseeligen Folgen zu berechnen, die wir uns durch unsern Leichtsinn zuziehen.

Drum Tochter! sprach er zu meiner Mutter, verlaß dich nicht auf den Eindruck, den Beyspiele auf deinen Sohn machen sollen, so lange er nicht gebildet ist. — Ohnedas werden ihm gute und böse Beyspiele nur in dem Maße gefallen oder mißfallen, als sie mit seinen Neigungen gleich laufen. Er wird also ein Böses eben so gut nachahmen als ein Gutes, er wird ein Mensch ganz von der gewöhnlichen Klasse werden.

Was sind die Wirkungen der Beyspiele unter dieser Gattung Menschen? Die Dame fällt in Ohnmacht beym Anblicke einer Hinrichtung; das Weib vom niedern Stande berhet ein Vaterunser für ihn. Man spricht ein Paar Tage über den Vorfall, und damit ists aus.

Das Unglück eines Menschen, einer Familie erregt unser Mitleid, aber oft auch unsre Unbarmherzigkeit, unsere Schadenfreude; das Glück, das Verdienst erregt Bewunderung, aber auch Neid, und Verläumdung.

Das sind — sprach er — entweder nur vorübergehende oder ganz schiefe Eindrücke der Beyspiele auf unser Betragen.

Sollen sie dauerhaften, wohlthätigen Einfluß
auf unsre Denkungs- und Handlungsart haben, so
muß unser Kopf kein Sklave des Vorurtheils, unser
Herz kein Sklave der Leidenschaften seyn.

So sprach mein Ahnherr — Gott hab ihn
selig!

M. F**.

Auswärtige Nachrichten.

Niederreihn, vom 3. Febr. Van der Noot und
van Eupen, welche über den Tippo Saib und andere der-
gleichen Männer, eine Zeit lang in öffentlichen Blättern
ganz äusser Acht gelassen worden, erscheinen wieder öffent-
lich im Theater. Beede haben sie nicht so von einander
getrennt, daß der eine nach Paris, der andere nach Eng-
land gegangen. Sie wohnen zusammen in einem Landhau-
se ohnweit Breda. In den letztern Tagen vorigen Monaths
sah man starke Bewegungen in ihrem Hause. Am 27ten
hielten dieselben mit van der Hagen, dem Abt von Tan-
gerloo und andern Ruhestörern, wobey auch einige Lütti-
cher Patrioten gewesen seyn sollen, eine Zusammenkunft
auf diesem Landhause. Die Versammlung war so groß,
daß an einer Tafel von 48 Couverts, um 3 Uhr, gespei-
set wurde. Es wurde viel pro & contra von einem neu-
en Angriffe auf Belgien gesprochen. Van der Noot wurde
immer Euer Excellenz genannt. Die Parteyen entzweyten
sich; van der Noot und van Eupen schwuren, daß sie Bre-
da verlassen, und nach Genf abreisen wollten. Darauf
kam man zu Vorwürfen. Es kam unter andern aufs Ta-
pet, daß das geraubte Geld in gleiche Theile getheilet wer-
den sollte. Van der Noot suchte alle Rechtsgründe her-
vor, um zu beweisen, daß niemand an dem, was er ha-

de, einen rechtlichen Anspruch machen könne, weil es lau-
ter Deserviten wären, die er für Vertheidigung der ge-
rechten Sache verdienet habe, und die er ohnedem so bil-
lig angesetzet hätte, daß er solche vorher moderiren zu
lassen, für überflüßig angesehen habe. Von Eupen er-
klärte blos, daß er kein Opfer zurückgeben dürfe, und bey-
de versicherten, daß sie dafür viel ausstehen müssen, und
ihnen immer gewesen wäre, als wenn Galgen und Rad
über ihren Köpfen gebauet wären. Die Lütticher-Herren
stimmten diesen beyden bey und versicherten, daß derglei-
chen Zudringlichkeiten bey gesitteten Nationen nicht einge-
führt werden dürften. Am Ende wurden die Partheyen
besänftiget, die Gläser ergriffen, und auf die Gesundheit al-
ler Redlichdenkenden getrunken, dann ein Entschluß gefaß-
set, den kein Ungewrihter mit Gewißheit bestimmen kann.

Aus Frankreich. Paris, vom 4ten Februar.
Der König hat seinen Tanten auf ihr dringendes Verlan-
gen bewilligt, daß sie hinreisen können, wohin sie wollen.
Der Graf Montmorin meldete dieses der Nationalversamm-
lung, die nichts dagegen hatte, sondern sogar die Pässe
ertheilte, allein die Berichtscommißion äusserte, daß diese
Prinzeßinnen ebenfalls dem Decrete unterworfen seyen, wel-
ches verordnet, daß niemand, der sich ausser Landes be-
finde, einen Gehalt oder Pension geniessen sollte; diesem-
nach haben die Prinzeßinnen ihr Vorhaben, wozu sie von
einigen Bischöffen verleitet worden, aufgegeben.

Strasburg, vom 7. Februar. Am 3ten dieses
Abends nach 8 Uhr kamen die hier befindlich gewesenen
königl. Commissarien zu Colmar an. Schon unter dem
Thore hörten sie ein Geschrey: Es lebe der König, an die
Laterne mit den Commissarien! Sehr wenige schrien: es le-
be die Nation! So kamen sie in ihrem Gasthofe zum
schwarzen Berge an; wo sie einige Mann Nationalwache

ohne Officier antraffen. Bald darauf erschienen der Maire und Gemeineprocurator der Stadt, und berichteten, daß der Militairausschuß zu Colmar von ihrer Ankunft sich geweigert habe, ihnen eine Ehrenwache zu genehmigen, und daß diese wenigen braven Leute vor der Thüre, gegen die Befehle ihres Chefs, sich vor ihrer Wohnung eingefunden hätten, und sich nicht wollten abtreiben lassen. Ihr Commandant wollte sie nachher mit bloßem Degen wegjagen; sie zeigten ihm aber die Bajonetten, und der aristokratische Held ergrimmte so sehr in seinem Zorne, daß er — abdankte. Einige von der Aristokratenparten machten Mine, die kleine Wache zu vertreiben. Das Geschrey: Die Commissarien an die Laterne! dauerte auf der Strasse noch immer fort, als etwa funfzig Schiffleute mit ihren Rudern herbeyeilten; und zwey solcher Kreischer so unsanft mit ihren Rudern zurecht wiesen, daß ihnen alle Lust, noch ferner so zu kreischen, vergieng. Beyde wurden sehr gefährlich verwundet. Der übrige Haufen kam dadurch in Respekt, und die Nacht gieng ruhig vorüber. Die Commissarien legten den Verwaltungsgesellschäften ihre Vollmachten vor, und reiseten am zweyten Tage wieder ab. Nach einem Schreiben aus Paris wird der Tabaksbau und dessen Fabrication im ganzen Königreiche frey gegeben werden, weil nach der Uebersicht der allgemeinen Ausgabe und Einnahme für dieses Jahr, die Auflage, die bisher auf dem Tabak haftete, nicht mehr nöthig wird. — In dem nämlichen Briefe vom 1ten dieses wird auch folgendes gemeldet: Die Nationalversammlung hat vorigen Samstag Abends durch ihr leztes Decret über die Regimentsmassen die Provinz von der Auflage der Pferde-Fütterung und alle Kriegsstädte von der Lieferung des Holzes, der Lichter rc. befreyet. Morgen Abends werden sie noch von allen Bezahlungen für Vestungswerker, Wohnungen rc. befreyet werden.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 27. (München den 16ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Herr Landbot!

Zum Gruß muß ich Ihrer Wochenschrift das Lob beylegen, daß sie seit ihrem Daseyn mehr gefruchtet hat, als man sich sonst von der Bücherschreiberey zu versprechen pflegt. Sie half nicht wenig zum Emporkommen des Münchner-Armeninstituts, und war Ursache, daß diese Unternehmung auch anderwärts, so gut es Ort und Umstände zuließen, nachgeahmt wurde. Sie brachte den wichtigen Punkt des zu besorgenden Holzmangels, der Torf- und Steinkohlenfeurung in öffentliche Frage und Beurtheilung, und, wie ich höre, wird seitdem an der wirklichen Einführung der Steinkohlen auch obrigkeitlich gearbeitet. Sie erweckte die Aufmerksamkeit der Behörde auf ein verderbliches Spiel, welches, dem Himmel sey Dank! darauf abgestellt wurde. Sie entdeckte das Lächerliche und Schädliche der Trauerkleidung, die nun in der ganzen obern Pfalz von einer weisen Regierung abgeschaft worden. Das ist wahrhaftig für ein einziges Jahr aller Ehren werth.

Aber weit wichtiger für Baiern wäre es, wenn der Landbot nicht nur die Entscheidung der Frage von der Nothwendig- oder Schädlichkeit der Brache, sondern auch einen praktischen Versuch im Grossen

veranlassen konnte. So lange ich blos Stubengelehrte über diesen Gegenstand in unserm Vaterlande räsonniren hörte, fand ich es nicht der Mühe werth darüber nachzudenken, vielweniger an Sie zu schreiben; aber seitdem sich ansehnliche Landwirthe, wie der Reichsfreyherr von Weichs und der lateinische Wirth von K*** so bündig und gründlich hierüber erklären, fange ich auch an zu hoffen, daß wir dem Ziele näher rücken, und einmal ins Klare kommen werden. Indessen muß ich gestehen, daß mir die Einwürfe des Wirthes von K*** gar nicht einleuchten; denn er scheint ja die Verbesserlichkeit des natürlichen Bodens, worauf doch alle Landwirthschaft beruhet, zu bezweifeln. Ist denn die wahre fruchtbare Modererde (humus) etwas anders, als Produkt der vegetabilischen Fäulniß, nämlich des Dunges? Ein Land düngen heißt in ganz Teutschland, und in allen Ländern, eben so viel, als es bessern, und es giebt gar keine Erdart, die sich nicht vermittels eines ihr angemessenen Dunges, (Besserungsmittels) wenn nicht in die beste Gartenerde, doch in eine ihr nähere Art, verwandeln ließe. Eine Universalmedicin für jeden Boden ist der Mist des Hornviehes; der Weinländer trägt ihn auf dem Rücken die steilen Felsen hinan, und macht die Schiefersteine damit fruchtbar. Der Friesländer läßt ihn auf seinen fetten Wiesen faulen und zügelt Ochsen, gegen welche unsre baierischen wie Milchkälber aussehen. Daß es auch Pflanzen giebt, die den Boden für andre Pflanzen bessern, ist sehr natürlich und erfahrungsmäßig, und diese Eigenschaft hat der Klee für die meisten Getreidarten.

Doch davon wollte ich ja gar nicht schreiben. Ich zweifle nicht, daß bessere Oekonomen, als ich bin, den Wirth von K*** über seine Besorgnisse beruhigen werden. Mir liegt nur Eins am Herzen, und dieß Eine, Herr Landbot! ist so wichtig, daß ich Sie dringend bitte dieses Schreiben, wenn nicht ganz, doch auszugsweise, besonders aber das Folgende einzurücken.

Gott bewahre uns, daß es je von Oben befohlen werde die Brache abzuschaffen, die Stallfütterung und den Futterbau einzuführen! Obschon ohne höhere Unterstützung hierin niemals eine allgemeine Reforme zu hoffen steht, so wäre das Befehlen doch hier überaus schädlich. Die Natur der Sache leidet schon an sich keinen Zwang, und überhaupt ist in Dingen von dieser Art mit dem Befehlen weniger als nichts gethan. Ein scharfer Befehl wäre hinlänglich die Ausführung des anbefohlnen Guten auf 100 Jahre zu entfernen. Wüßte der Bauer nicht aus Erfahrung, daß der Dung seinen Aeckern gut ist, so würde er, wenn es befohlen würde, den Dung zu Rathe zu halten, die Excremente seiner Kühe heimlich in dem Hute in den Bach tragen, aus Furcht, man möchte ihn nach der Quantität seines Dunghaufens taxiren wollen. Man beschuldigt den Landmann der Hartnäckigkeit und glaubt, daß sein Stärrsinn aus Dummheit entspringe: ich aber habe oft und durchgehends erfahren, daß er aus Mistrauen eigensinnig ist, und daß sich dieses Mistrauen auf Erfahrung und Thatsachen gründet.

Dieß ist wohl zu beherzigen. Wo immer der Ackerbau und sonstige Nationalindustrie blühen, da hatte das strackeste, gemessenste, unnachläßigste, verpönteste Befehley keinen Theil daran. Man schwieg von Zwang und Strafen, und man sprach von Belohnung; man sprach nicht nur davon, sondern man — belohnte wirklich und reichlich.

Glaubt man, daß die Abschaffung der Brache und die Stallfütterung der Kultur vortheilhaft sey, so zeige man es dem Volke in der That, und die Sache ist gethan. Die Regierung wähle z. B. ein Dorf, dessen Gründe nicht eben die besten und am wenigsten mit fremden Aeckern vermischt sind; sie garantire und verbürge einem jeden Gutsbesitzer dieses Dorfes seinen Ertrag nach einem Durchschnitte von mehrern Jahren; man lasse alsdann den Feldbau und die Oekonomie dieses Dorfes nach dem gutbefundenen Plan mehrere Jahre hindurch einrichten und ausführen; man lege der Nation alljährlich öffentlich das Resultat vor, oder — noch besser vielleicht — wenn man ganz stille dazu schweigt, und es keinem Menschen merken läßt, daß man höhern Orts einen Versuch angestellt habe.

Gelingt der Versuch, das heißt: befindet sich das Dorf und jeder Bauer besser bey der neuen, als bey der alten Oekonomie, so werden die Nachbarn rund umher in der Nachahmung wetteifern, und ich glaube in der That, daß alsdann die Regierung das Uebermaß des Kulturverbesserungseifers durch ergiebige Strafgesetze wird lenken und im Zaume halten müssen.

Diesem Unheile sehe ich mit eben der Sehnsucht entgegen, als wenn es einmal nothwendig seyn wird,

der überhandnehmenden Vernunft Verfinsterungs=
mittel entgegen zu setzen — — (so weit war das
Manuskript nur brauchbar.)

— — Der Ball ist geworfen, ein geschickterer
fange ihn, und werfe ihn weiter.

M. R. M. Posthalter zu P***.

Trostgeschichte.

Nein, wahrhaftig, ihr guten, menschenfreundli=
chen Seelen! Laßt euch nicht bange werden und haltet
ein mit eurer Verdammung über das gegenwärtige
Menschengeschlecht; und Ihr dicke und dünne, krumm=
und geradbeinigte, verehrungswürdige Freunde! besorgt
nicht, daß eure Glorie in unserm Vaterlande zu wan=
ken anfange. Ach! wir haben, Gott Lob! noch weit
dahin, bis die Menschen vernünftig werden, und Ihr
könnt noch eine gute Weile lächeln, verfolgen und ze=
chen. — Hört folgende Begebenheit und jubelt!

In einer ansehnlichen Stadt Baierns wurde ge=
gen das Ende des vorigen Jahres eine kleine Bürgers=
familie mit einem Kinde gesegnet. Das arme Tröpf=
chen wollte aber nicht recht stark und feist werden; es
nahm im Gegentheile immer ab, und die gute Mutter
war sehr besorgt um die Gesundheit des Kindleins.
Sie klagte und fragte darüber auch einmal in Gegen=
wart des Lehrjungen, der Jakob hieß, und dieser ließ
sich alsbald also vernehmen: „Ich will der Meisterinn
„schon sagen, warum das Kind nicht gedeihen kann.
„Mir ist schon zweymal eine Person in einem weißen
„Kleide bey der Nacht erschienen, welche mir sagte:
„Lieber Jakob! Sag' doch Deiner Meisterinn, daß
„an ihrem Kinde etwas Böses und Verhextes sey.
„Sie soll einen Geistlichen kommen und es benedici=
„ren lassen".

Das that die wackere Mutter. Es wurde ein Weltpriester gerufen, der Bilder und Gebete austheilte, das Kind und den Lehrjungen exorcirte, und mit der Verhexung des Ersten vollkommen einverstanden war. Er wiederholte diesen Akt einige Tage, und versah das Kind mit Namen und Schriften.

Nun kam der Lehrjunge Jakob einmal aus dem Laden (wo er stäts während der Mittagzeit allein zu ibenble hatte) und erzählte voll Erstaunen, es sey ein altes Weib zu ihm in den Laden gekommen, und habe ihm gesagt, daß das Kind wirklich von einem bösen Geiste behaftet sey; denn man sollte nur unter dem Bette des Kindes nachsuchen, wo man Glasscherben, Eyerschalen, Haare, Stecknadelköpfe u. d. gl. finden werde. Der berufene Geistliche sey aber nicht im Stande diesen bösen Geist zu vertreiben, und es solle ja niemand außer ihm, dem Jakob, über Nacht bey dem Kinde bleiben, weil jeder andre sich dadurch einer grossen Gefahr aussetzen würde. Es wäre auch die Befreyung des Kindes von der Hexerey nicht eher zu hoffen, bis der Geselle ausbezahlt und fortgeschickt würde.

Man wählte nunmehr einen Ordensgeistlichen, der in derley Dingen berühmt ist. Er kam, exorcirte das Kind und den Lehrjungen, und fand um so weniger Bedenken die Hexerey zu bestättigen, als man wirklich unter des Kindes Bettstätte die oben von dem Jungen angezeigten Sachen fand. Man vermochte den Jakob durch Geld und Versprechungen dahin, daß er allein bey dem Kinde über Nacht blieb, (weil es sonst niemand wagen wollte) und nun gieng das Spucken erst recht an. Thüren giengen auf und zu, Schüsseln und Häfen klirrten, das Kind schrie oft erbärmlich, und die armen

Eltern lagen im Angstschweiße, und dachten nichts, als daß dieser zweyte geistliche Herr ebenfalls dem bösen Plaggeiste nicht gewachsen seyn müsse.

Es wurde ein dritter, auch ein Mönch, berufen. Er bestättigte die Hexerey, und that wie seine Vorfahren. — Der Lehrjunge kam nun an einem Sonntage früher, als gewöhnlich, aus der Kirche, und erzählte noch voll Erstaunen, daß ihm eine sehr schöne Person mit einem schimmernden Kasket (gleich einem Engel!!) begegnet sey, und ihm gesagt habe, daß es mit dem Kinde nicht nur nicht besser werden, sondern demselben, wie allen übrigen, ein grosses Unglück zustossen würde, woferne der Meister nicht heute noch den Gesellen fortschickte. Dieß geschah, und es wurde zugleich ein vierter geistlicher Herr, ein Weltpriester, berufen.

Er kam, sah das Kind an, beleckte seine Stirne, und sagte: das Kind sey in der That vermeint, (verhext) weil seine Stirne sauer schmecke; auch sey ihm sobald nicht zu helfen. Dieß schlug die Eltern, welche vor Kummer Angst und Schlaflosigkeit kränklich waren, noch mehr danieder. Der bedaurungswürdige Zustand dieser Familie wurde endlich einem rechtschafnen, würdigen Weltpriester bekannt; er hatte Mitleid mit den Unglücklichen, und hielt es für Pflicht die Ehre seines Standes zu retten. Doch kannte er den Geist dieser Volksklasse, und den Einfluß seiner Vorgänger zu gut, um sich geradezu aufzudringen. Er ließ sich durch die Nachbarschaft als einen rüstigen Hexenpater, der schon manches Höllenabentheuer bestanden hätte, anrühmen, und unter dieser Empfehlung wurde ihm der Zutritt gestattet.

(Das Ende folgt nächstens.)

Auswärtige Nachrichten.

Bordeaux, vom 22. Jänner. Privatnachrichten von Martinique melden, daß daselbst schreckliche Auftritte vorgefallen sind; viele Wohnungen sind verwüstet und verbrannt, die Caffeestauden ausgerissen, die Schwarzen in Freyheit gesetzt, welche jetzt bewaffnet gegen ihre Herren fechten. „Frankreich (sagen diese Briefe) muß diese Insel „von neuem erobern, wenn sie den Boden derselben bey„behalten will". Diese Insel liefert jährlich 20 bis 25000 Fässer Zucker, 8 Millionen Pfund Caffee, und einige tausend Ballen Baumwolle. Dieses Jahr dürfte wenig von diesen Producten von da her in Europa ankommen. — Alle diese unangenehmen Nachrichten werden die Absendung der Schiffe und Truppen von Brest und l'Orient nach Martinique beschleunigen. Zu St. Domingo ist es ruhiger.

Aus Pohlen, Warschau vom 29. Jänner. Aus der Ukraine wird gemeldet, der Fürst Potemkin reise nach Petersburg, und auf jeder Station waren 50 Pferde für ihn bestellt.

Der hier residirende englische Minister hat eine Note übergeben, in welcher die Republik zu einem Allianz- und Handlungs-Tractat mit England eingeladen wird.

Breslau, den 2. Februars. Der Türkische nach Berlin bestimmte Gesandte ist hier von dem Minister, Grafen von Hoym, und vom General von Tauenzien zur Tafel gezogen worden. Den 30sten des v. M. ward er in dem Staatswagen des Erbprinzen von Hohenlohe nach dem Paradeplatz gebracht, um vom Balkon der goldenen Sonne die Wachtparade mit anzusehen. Vor dem Wagen giengen die Corps der Hautboisten von allen 3 Regimentern, und am Hause ward er mit Janitscharen-Musik empfangen. Mittags speisete er beym Erbprinzen. Sein Sekretär spricht gut Französisch, und sein Dollmetscher ist ein dortiger Kaufmann, der hier unvermuthet seinen Bruder antraf. Er soll ansehnliche Geschenke bey sich haben, und hat gestern seine Reise unter Begleitung von Cavallerie nach Berlin fortgesetzt.

Berlin, vom 5ten Februars. Der königl. geheime Legationsrath, Herr von Diez, ist, auf Sr. königl. Majestät allerhöchsten Befehl, nach Crossen abgegangen, um den von der hohen Ottomannischen Pforte an den hiesigen königl. Hof abgeordneten Gesandten, Asmi Said Efendi, daselbst zu empfangen, und anher zu begleiten.

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 28. (München den 18ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Trostgeschichte.

(Beschluß.)

Die Eltern erzählten ihm die Geschichte ihres Kindes, und seiner Verhexung mit all den Umständen, wie sie bisher beschrieben worden, und klagten ihm auch über den Aufwand, der ihnen durch das Benediciren, Betenlassen, und andre dahin einschlägige Heilungsmittel verursacht worden, und der schon über vierzig Gulden betrug. Sie hatten nebst dem auch schon den Besen verkehrt, und aus ihrer Thürschwelle Späne geschnitten, welches ihnen angerathen worden war, aber nichts gefruchtet hatte. Alles, sagten sie, wollten sie gern gethan haben und noch thun, wenn nur ihrem Kindlein geholfen würde.

Der rechtschafne Priester tröstete sie mit der besten Hofnung. Er betrachtete das Kind, und verrichtete den Exorcismus, versicherte gleich darauf die Eltern bey seiner Würde, daß er an dem Kinde nicht die mindeste Hexerey wahrnehme. Sie erstaunten. Er ermahnte sie, daß sie mit ihm in der Stille zu Gott um Erleuchtung beten sollten, und nachdem dieß geschehen war, wiederholte er seine vorige Versicherung, doch, setzte er hinzu, wir wollen sehen, ob sich an dem Lehrjungen keine Hexerey äußere. Man lasse ihn kommen.

Jakob erschien. Der Priester setzte ihn durch die Kraft der Beschwörung in Schrecken, hielt ihm dann das Krucifix vor, und fragte ihn, ob er dieß Bildnis kenne?

Jakob. (zitternd) Ja. Es ist unser Herr Gott.

Priester. Weist Du denn auch, daß dieser unser Gott alles siehet, alles weis und kennt, was wir thun und reden? Daß er Dich in diesem Augenblicke strafen kann, wenn Du nicht recht vor seinen Augen handelst?

Jakob. (tiefathemholend) Ja.

Priester. Ich beschwöre Dich also im Namen dieses gekreuzigten, allwissenden Gottes, daß Du mir auf meine Fragen die reine Wahrheit sagst, und nichts verhelest. Alle Geister der Hölle sollen im widrigen Falle erscheinen und Dich = = =

(Der Junge stürzt vor Schrecken zu Boden. Die Eltern weinen und jammern, daß doch ihrem Kinde nichts geschehen möge.)

Priester. Fürchtet nichts, gute Leute! Habt nur Vertrauen und der Geist wird bald erscheinen. (Er hält seine Hand immer auf dem Kopfe des Kindes. Jakob wird wieder zurecht gebracht) Sagst Du die Wahrheit, Jakob, so wird Dir kein Leid widerfahren. Rede also; was war das für ein altes Weib, das zu Dir in den Laden gekommen, und wo ist sie?

Jakob. (leise und furchtsam) Niemand war's. Es ist niemand zu mir gekommen.

Priester. Woher wußtest Du denn, daß unter des Kindes Bette Glasscherben, Nägel rc. rc. waren?

Jakob. Ich habe alles selbst hingethan.

Priester. Wer machte den Lärmen bey der Nacht und warum schrie das Kind?

Jakob. Ich habe mit den Häfen und Schüsseln gerasselt und brachte das Kind zum Weinen, weil ich es herumschlenderte und nicht schlafen ließ.

Priester. Es ist Dir also auch Niemand auf der Straße begegnet, der Dir gesagt hat, daß der Gesell fortgeschickt werden soll?

Jakob. Nein, Niemand.

Priester. Gut. Fahre fort die Wahrheit zu reden und gestehe, wer Dich zu allen diesen verleitet hat.

Jakob. Niemand, als unser Gesell. Der hat mich unterrichtet, wie ich alles machen soll, und drohete mir, daß er mich todt schlagen würde, wenn ich nicht alles nach seinem Willen thäte; auch gab er mir von Zeit zu Zeit etwas an Geld.

Priester. Und warum verleitete er Dich dazu?

Jakob. Weil er, da er schon einen andern Meister vor sich hatte, von diesem gern fortgewesen wäre; solches aber handwerksmäßig nicht angieng, ohne aus dieser Stadt fremd zu werden, und vor einem halben Jahre nicht hier zu arbeiten. Er wollte also von dem Meister selbst fortgeschickt werden — —

(Der fromme Bürger fällt über den Jungen her, und schlägt ihn erbärmlich. Umsonst sucht der Priester diesem Exorcismus Einhalt zu thun; der Meister fährt in seiner Andacht fort. Jakob entfliehet endlich, und ist bis heute noch nicht zum Vorschein gekommen.)

Nun war die Hexengeschichte am Ende. Die Leute wurden ruhig, das Kind gesund; sie boten dem Priester Geld an; aber er verlangte nichts zu seiner Belohnung, als daß sie sich hinführo bey dergleichen Fällen (über die er sie belehrte) nur an ihn wenden, und ihn auch andern empfehlen möchten, damit sie nicht unnützer Weise um ihr Geld geprellt, und noch obendrein ausgelacht würden. Heil dem braven Manne!

Begebenheiten von dieser Art sind bey uns zwar nicht selten, und viele werden sich darob verwundern, daß der baierische Landbot eine so alltägliche Geschichte in seine Blätter aufgenommen hat; allein

pro 1mo wird der geneigte Leser bemerken, daß hier ein vernünftiger Mann dazu kam, welches nicht allemal zu geschehen pflegt, indem die meisten dergleichen Historien eben so hexenmäßig ausgehen, als sie angefangen haben.

pro 2do Können diejenigen, welche an keine böse Leute mehr glauben, durch diese Geschichte eines Bessern belehrt werden.

pro 3tio Dient dieses Faktum zum Beweise, daß der Unglaube — noch nicht überall so weit eingerissen sey, als man gemeiniglich dafür hält, indem allhier nicht nur eine Familie, sondern auch eine ganze Nachbarschaft und 4 geistliche Herrn das Gegentheil sattsam an Tag legen, welches auch endlich

pro 4to um so bedenklicher erachtet werden kann und darf, als diese Historie sich nicht etwa im Jahre 1212 in dem alten Bergschlosse eines Kreuzfahrers, sondern im Dezembermonate des Jahres 1790 zu M** zugetragen hat.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 15. Hornungs. Devise: Wollt, daß die Gab könnt größer seyn,
Allein die Cassa ist zu klein 1 fl. 12 kr.

— 16. — — Von dem churfürstl. hochlöblichen Hofrath, aus der Barbara Zirachlschen Verlassenschaft, durch den Staabsboth Zängerler 50 fl. — kr.

Auszug

aus den Mannalien des churfürstl. Militair-Arbeits-hauses, was vom 1. bis letzten Jänners auf Ausspeisung arbeitender armer, und preßhafter Personen täglich an Kost und Almosen verwendet, und wieviel jeden Tag dazu eingesammelt worden. Verfaßt ob der Au den 31. Jänners 1791.

In diesem ganzen Monathe zu 31 Tagen sind überhaupt ausgespeiset worden .	37732.
Es kommen also im Durchschnitte auf jeden Tag	1217.
Unter diesen 1217 Armen, welche, einen Tag in den andern gerechnet, zu Mittage unentgeldlich ausgespeiset worden, befinden sich arbeitende Arme . . .	770.
preßthafte und zur Arbeit unfähige Arme	447.
Für erkauftes Fleisch, Erbsen, Gersten und so anderes wurde in diesem Monathe an Geld ausgelegt . . .	629 fl. 24 kr.
Es treffen also im Durchschnitte täglich	20 „ 18 „
An Preisen wurden in diesem Monathe an jedem Sonnabende an arbeitende Arme ausgetheilt . .	22 „ $13\frac{1}{2}$ „
Diese machen also im ganzen Monathe Jänner zusamm . . .	88 „ 54 „
Das von den hiesigen Bäckern in diesem Monathe freywillig eingeschickte Brod beträgt im Gelde angeschlagen	140 „ 22 „
welches im Durchschnitte täglich macht	4 „ 33 „
Das von den hiesigen Metzgern in diesem Monathe freywillig eingeschickte Fleisch beträgt	1166 tb.
Kommen also im Durchschnitte auf jeden Tag	$37\frac{1}{6}$ tb.
An Suppe sind in diesem Monathe eingesammelt worden	100 Zuber.

Auswärtige Nachrichten.

Kassel, vom 6ten Februars. Die hiesige Regierung hat folgendes schöne Ausschreiben erlassen: Da es für den Ackerbau den wesentlichsten Nutzen bringt, wenn unter die Samenfrüchte Klee gesäet und dieser nach abgeschnittener Gerste sowohl, als das künftige Jahr in der Brache zur Fütterung benutzt wird, zu dem Ende aber nöthig ist, daß dergleichen Aecker weder behütet, noch in der Brache unter der Treseney gezehndet werden; so soll das eine und andere zufolge höchsten Befehls von unsers gnädigsten Landesherrn hochfürstl. Durchl an den Orten, wo herrschaftl. Zehnden und Schäfereyen befindlich sind, nicht weiter gestattet seyn. Man versiehet sich aber auch, daß jeder andere diesem Beyspiele folgen, und weder einen Zehnden noch eine Hut auf dergleichen Aeckern verlangen wird, damit es eines weitern Gesetzes hierunter nicht bedürfe, da jedem, zumal den Zehendbesitzern, an der Verbesserung des Ackerbaues, ihres eigenen Nutzens wegen, am meisten gelegen seyn muß. Wir wollen demnach hierüber, und wenn von einem oder dem anderen dieser Einrichtung nicht nachgelebt wird, mit Anführung der Ursache gegen Ende dieses Jahrs euren Bericht erwarten, und ohnverhalten dabey auch, daß, wenn jemand zu Anschaffung des Samens eines Vorschusses bedarf, dieser ohne Zinsen, jedoch daß die Landräthe und Beamte für die Wiederherstattung desselben zu sorgen haben, verwilliget werden solle.

Straßburg, vom 9ten Februars. In der vergangenen Nacht ist wieder eine neue mörderische Schandschrift in grosser Menge in die Caserne gelegt worden. Die Soldaten waren äusserst aufgebracht, daß man so schlechte Meynung von ihnen habe, um solches Zeug ihnen in ihre Hände zu geben. Es wurde bemerkt, daß dergleichen Schriften in der jetzigen Zeit in grosser Menge circuliren, und daß man sie zuerst immer auf dem Lande und in kleinen Städten austheilt, ehe man sie in Straßburg sieht. Alle Mitglieder der Constitutionsgesellschaft standen in ihrer heutigen Versammlung auf, und schwuren alle, diejenige, welche von einem Complotte, von feindseligen Anstalten, von den Verfassern und Verbreitern aufrührerischer Schriften Nachrichten geben würden, mit Gut und Blut zu beschützen. Alle rechtschaffene Bürger werden eingeladen zur Entdeckung der Verräther des Vaterlandes beyzutragen.— Es ist gewiß, daß der Bischof von Straßburg seines Bisthums verlustig erkläret, und nächstens zu einer neuen Wahl geschritten werden wird.— In der ganzen Gegend von Bischweiler herrscht allgemeines Mißvergnügen,

weil man ausgebreitet hatte, die Kapelle Marienthal würde geschlossen und die Wallfahrt aufgehoben werden. Da sich daher der Commissarius präsentirte, blos um das Verzeichniß der Gefässe und Mobilien vorzunehmen, so versammelte sich viel Volks, gleich als wenn es von dem Tage und der Stunde Nachricht gehabt hätte, und widersetzte sich dem Auftrage, so daß der Commissarius zwar im Frieden, aber ohnverrichteter Sache, abzog. Die Gesellschaft von Bischweiler hat beschlossen eine Petition zu machen, damit diese Kapelle nicht geschlossen werde. Die hiesige Constitutionsgesellschaft willigte um so lieber ein diesen Wunsch zu unterstützen, da er nicht gegen die Decrete läuft, und diese Kapelle gar wohl beybehalten, und durch einen Vicarius des nächsten Pfarrers versehen werden kann.

Wetzlar, vom 11ten Februars. Heute ist in der Lütticher Executionssache von dem hiesigen Reichscammergerichte ein Urtheil ergangen, wodurch zur nöthigen Bezahlung der Executionskosten ein Anlehen von einer Million Thaler, Lütticher-Währung, auf das Fürstenthum Lüttich und die Grafschaft Looze aufzunehmen verstattet wird. Wegen den weiteren rückständigen und weiters auflaufenden Executionsgebühren sollen die zu versammelnden Stände Vorsehung treffen, und allenfalls von den kreisausschreibenden Herren Fürsten leidentliche Terminzahlungen sich erbitten. Sodann soll die anbefohlene Untersuchung gegen die Rädelsführer der Rebellion, und die Urheber der während derselben ausgeübten Gewaltthaten, wie auch gegen die Verfasser der in Lüttich gedruckten höchst injurieusen Schriften eröffnet, die Verhaftsbefehle gegen die Gravirten von Commißions wegen erlassen, die Entflohenen per edictales citiret, und ihr zurückgelassenes Vermögen mit Arrest belegt werden. Die Wiedereinsetzung des verdrungenen Magistrats in Lüttich wird genehmigt, mit der Erinnerung, daß dieses auch in den übrigen Städten geschehen, und die bürgerliche Collegien wieder hergestellt, und vornehmlich das Gericht der XXII. in Aktivität gesetzt werden möchte. Die Executionstruppen sollen nach und nach vermindert, die bürgerlichen Garden entwaffnet, das fürstliche Militär wieder hergestellt werden, und alle Geldremissen an die zur Unterstützung der Revolution abgeordnet gewesenen Personen auf das strengste untersagt seyn.

Freyburg, vom 7ten Februars. Man hat mit Befremden ersehen, daß in mehreren Zeitungen, auch in dieser Nro 20 unter dem Artikel, Basel vom 28ten Jänners dieses Jahres, nachstehendes eingerückt worden sey: „Hier „ist seit einigen Wochen der Sammelplaz der Mißver„gnügten. Hier schmieden die Aristokraten Plane. Der „Hauptwerbplaz ist nun zu Myhlen, dem ersten österrei-

„chischen Orte, oberhalb Grenzach. Die meisten Rekruten
„sind Landeskinder, größtentheils aus Kolmar. Gestern
„sind in Schopfheim wieder 50 Mann angelangt, die ih-
„ren Weg weiters nach Wyhlen fortgesetzt haben. Bey
„Innslingen, einem kaiserlichen Dorfe, dem Gutsherrn
„Hrn. von Reichenstein, war gestern eine Generalver-
„sammlung von 40 Mitgliedern. Sie haben bey dem
„Herrn Baron gespeist, und nachdem sie wieder neue Pla-
„ne geschmiedet, sich zurück nach Basel begeben". U. s. w.

Diesem Angeben, in so weit selbes Bezug auf die öster-
reichischen Ortschaften hat, wird hiemit ausdrücklich wi-
dersprochen, und dabey entgegen versichert, daß vielmehr
die k. k. vorderösterreichische Landesregierung an die ihr
unterstehende obrigkeitliche Behörden den gemessensten Be-
fehl ertheilet habe, daß den ankommenden Franzosen, in
den österreichischen Ortschaften truppenweis kein Aufent-
halt gegeben, vielminder in selben ihnen Werbungsplätze
gestattet werden sollen. (Frankfurter-Zeitung.)

Aus Oesterreich. Der vorgeblich schon so oft
zum Kongreße in Szißtow abgereisete ungarische Depu-
tirten, Herr Graf Franz von Esterhazi, ist endlich heute
wirklich dahin abgegangen, nachdem derselbe gestern aus
dem Kammeralzahlamte eine Summe Geld zu seiner Rei-
se erhoben, und mit dem Staatsvicekanzler, Herrn Gra-
fen von Kobenzel, eine lange Unterredung gehabt hatte.
Allein seine geheimen Verhaltungsbefehle erhielt er von
dem diplomatischen Ausschuße des Landtages zu Preßburg.

Warum der Herr Graf eben bis zu dem jüngst vorge-
fallenen kritischen Umstande in Szißtow, hier geblieben sey,
und eben in diesem Augenblicke dahin gehe? Warum er ge-
rade so lange gewartet habe, bis der K. K. Bevollmächtig-
te, Freyherr von Herbert, mit seinen Verhandlungen eben
zu der Epoche des ausgebrochenen Kriegs gekommen war,
dieß scheint allerdings nach einem gewissen Plane zu ge-
schehen. Ob etwann der Herr Graf von Herzberg durch
Anerkennung des Rechts der ungarischen Nation, Krieg
und Frieden zu schliessen, ihr nun selbst die Waffen gegen
den Reichenbacher Vertrag in die Hände gegeben haben
mag? Ob nicht endlich hierinn ein zu erwartendes Eräug-
niß verborgen liege, worüber alles staunen dürfte? Dieß
sind Fragen, deren Erörterung und Aufschluß wahrschein-
licher Weise nicht entfernt seyn mögen.

Sicher ist es, daß, so geringfügig auch die Lütticher-
Sache in Verhältniß gegen das grosse allgemeine Interesse
Oesterreichs scheinen mag, selbige bey diesen Umständen
dennoch wichtige Folgen nach sich ziehen kann. Man spricht
unter der Hand von dem Plane eines grossen Ministers,
welchen der Monarch mit Verwerfung eines andern ange-
nommen habe, und der seiner Entwickelung nahe sey.

(Brünner-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 29. (München den 20ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

An meine Mitbürger.

(VIIItes Schreiben.)

Einige Leser des baierischen Landboten werden sich meiner noch aus verschiedenen Stücken des vorigen Jahres erinnern, und ungeachtet sie mich und meine Schreiben nicht vermißt haben werden, da der Landbot auch ohne mich an Wahrheit und treffenden Beobachtungen keinen Mangel leidet, so muß ich ihnen doch anzeigen, daß Abwesenheit auf dem Lande und fruchtbares Zuschauen, wovon ich in der Folge die Resultate bekannt machen werde, an meinem Stillschweigen Ursache waren.

Die neuliche Bekanntmachung eines aus dem Theodorsparke entnommenen Kunststückes erregte meine Theilnahme. Ich kaufte diese vortrefliche Arbeit auf der Stelle, weil ich besorgte, die Kunstliebe meiner Landsleute, die sich sogar auf Krippslein, auf Abbildung hingerichteter Missethäter, und erbärmliche ausländische Tändeleyen erstreckt, möchte mir keinen Abdruck von dieser Platte übrig lassen. Bey dem Anschauen dieses sehr schönen Bildes fiel mir die von vielen meiner Mitbürger so oft geäusserte Frage: wozu denn der englische Garten nütze? schwer aufs Herz. Diese Frage, welche so oft und fast allgemein wiederholt wurde, hat meinen ehe-

maligen Stolz, ein Baier zu seyn, ungemein gedemüthiget; denn weder ein Athenienser noch ein Römer, weder ein Pariser noch ein Londoner, ja kein Bürger eines Staats, wo auf Geschmack und Bildung Ansprüche gemacht werden, würde sich jemals eine solche Frage haben in den Sinn kommen lassen. Bey allen Nationen haben die schönen Künste den Anfang zur Besserung und Veredlung der Sitten und des Karakters gemacht, und nicht nur den höhern Wissenschaften, sondern auch den geselligen Tugenden den Weg gebahnt. Weise Regenten und Staatsmänner, die da einsahen, daß alle Kraft der Gesetze lediglich auf den Sitten beruhe, ließen sich das Aufkommen der schönen Künste, als des wirksamsten Beförderungsmittels, vorzüglich angelegen seyn. Oeffentliche Prachtgebäude, Theater, Malereygallerien, Statuen, Gärten &c. erhielten von jeher und überall ihren entschiedenen Werth von der Wirkung, die sie auf den Geist und die Denkungsart der Menschen, die unter dem beständigen Anblicke und Genuße solcher Kunstwerke aufwachsen, hervorgebracht haben.

Welche ungeheure Summen verwendete Friedrich II. zur Verschönerung seiner Residenzen und der umliegenden Gegenden? Gewiß nicht, um seinen Schatz zu leeren; denn niemand in der Welt kannte den Werth des Geldes besser, als Er. Auch gewis nicht in der blossen Absicht, um seine Schätze in Umlauf zu bringen: denn die Staatsklugheit befiehlt, daß dieser Endzweck allezeit mit einem andern, wahren und wesentlichen Nutzen verbunden werden solle. Er war vertraut mit dem Geiste der Kunst, mit dem Innern der menschlichen Natur, mit den tiefen

Grundsätzen grosser Staatsmänner und Weltweisen; und Er erlebte selbst noch die Wirkung seiner Unternehmung, da er die Bürger seiner Residenzen an Geschmack, an Feinheit der Sitten, an geläuterter Denkart zunehmen sah. So dachte auch Joseph II. als er sich die Verschönerung des Praters und Augartens bey Wien zum eignen Geschäfte machte, und für die darauf verwendeten Summen die gewissen, reichlichen Zinsen in der Veredlung seiner Unterthanen erwartete.

Oeffentliche Sammlungen, Vorstellungen und Denkmale der Kunst können unmöglich einen wohlthätigen Einfluß verfehlen. Wir sehen ja, daß überall, wo dergleichen Anstalten und Werke vorhanden sind, nicht nur mehr Liebhaber, und Kenner, sondern auch Künstler hervorgebracht werden. Nur wenige können und dürfen diese Bahne betreten, aber eben dieselbe Ursache, welche diese wenigen zu Künstlern aufweckt, läßt in den übrigen allen, welche des Anschauens geniessen, doch eine Spur ihres Eindruckes zurück. Diese Beobachtungen sind so wenig neu, daß schon vor 1900 Jahren ein weiser Staatsmann behauptet hat, daß ein Mensch, der in einer schönen Gegend oder in einer mit erhabnen Kunstwerken und regelmäßigen Gebäuden gezierten Stadt geboren und aufgewachsen sey, auch ohne Unterricht und Erziehung sich sein ganzes Leben hindurch an Feinheit des Geistes, des Geschmackes und der Sitten von jeden andern, in einer rauhen Gegend Gebornen, auszeichnen werde.

Wozu nützt nun die Anlegung des Theodorsparks, einer Gegend, die mit den berühmtesten Anlagen in Europa um den Vorzug streitet? Wozu nützt die Verherrlichung dieser einzig schattigten ma-

herrlichen Gegend, die die Natur und Einwohnern von München zur Entschädigung für die brennenden Sandhügel und dürre Haiden, die uns umgeben, geschenkt hat? Ihr habt ja Gefühl für die schöne Natur, meine Mitbürger; denn es geschieht gewis nicht um der jungen Hahnen und andrer Braten willen, daß ihr den ganzen Sommer hindurch nach Gegenden geht und fahret, die mit keiner einzigen der mannichfaltigen und durch Kunst verschönerten Parthien dieses Parkes in Vergleichung kommen könnten. Widersprecht also nicht euerm Selbstgefühle, sondern bekennet entweder, daß Ihr stumpf seyd, wie Böotier, für alle Empfindung gegen Natur und Kunst, oder hört auf zu fragen, wozu der englische Garten nütze?

Daß der Eindruck dieses herrlichen Gartens einen Künstler, wie Hr. Gaßner, zur Darstellung des erwähnten Kunstwerks, und zu dem Entschluß, noch mehrere zu liefern, bewogen hat, kann uns unmöglich gleichgültig seyn. Der Franzose und Engelländer würden unser spotten, wenn wir den Werth dieser Arbeit verkännten, und lieber unsre Wände mit Lehrjungenarbeit aus London, (denn die Meisterstücke der Ausländer sind unter uns Bürgern selten) als mit diesen innländischen schönen Kunstwerken zierten. Gewis wird dieses erste Beyspiel unsre junge Künstler aufmerksam machen, und sie werden sich beym Studium des Lebens, das in diesem Theodorsparke so überaus kräftig ist, weit besser befinden, als beym Kopiren auch der allerbesten Gemälde. Ist dieß nicht auch ein Nutzen? — Wenn nicht, so vertilgt Kunst und Künstler, und laßt euch dafür Pulcinelle, Hannswursten und pommerische Spickgänse kommen. Lebt wohl!

Ein Bürger.

Besonderer freywilliger Beytrag, welcher bey den Gebrüdern Herren Nockher eingegangen.

Den 19. Hornungs: Von einem hiesigen Bürger zum Besten der Armen 3 Laubthaler . 8 fl. 15 kr.

Auswärtige Nachrichten.

Oesterreichische Niederlande. Namur vom 22sten Jänners. Die Stände dieser Provinz haben eine Vorstellung an den Herrn Grafen von Mercy-Argenteau übergeben, worinn sie sich beklagen, daß Se. Excellenz den während den Unruhen zu Namur eingesetzten Magistrat wieder entlassen, und dagegen jene Magistratsglieder, welche beym Ausbruche des Aufruhrs sich entfernt hatten, wieder eingesetzt habe. Ueberhaupt drehet sich diese auffallende Vorstellung um diese 2 Punkte: erstens haben sie (die Stände) die vorgewesenen Unruhen auch darinn benutzt, daß sie den Magistrat von Namur mit Leuten von ihrem Schlage besetzt haben, auf die sie sich in allen Stücken verlassen konnten. 2tens muß es ihnen also sehr unbehaglich seyn, daß diese ihre Geschöpfe wieder abgedankt, und dagegen jene Magistratspersonen wieder eingesetzt wurden, die das Vertrauen der Stände um so weniger besitzen können, als sie dem Könige und der vorigen Regierung immer treu geblieben waren, und sich aus eben dieser Ursache beym Anfange der Aristokratie von ihren Posten entfernt hatten.

Der Herr Minister verwundert sich im Eingange seiner Antwort mit Recht über diese sonderbare Vorstellung. Eben die nämlichen Gründe, worauf die ständischen Beschwerden beruhen, haben auch seine Vorkehrung mit dem Magistrate zu Namur nicht nur gerechtfertigt, sondern unumgänglich nothwendig gemacht. Denn die Billigkeit und die Gerechtigkeit des Kaisers erheischten es ja schlechterdings, daß die ihm treu gebliebenen Diener, welche

Leben und Gut aufopferten, entschädigt, und wieder in ihre Rechte eingesetzt werden müssten. Oder sollte der Monarch, der ohnehin so vieles verzieh, auch noch den Rebellen und ihren Anhängern die Früchte ihrer Komplotte, zum Schaden seiner getreuen Diener, geniessen lassen? — Recht, Vernunft und Wahrheit stehen dem ständischen Ansinnen offenbar und schnurgerade entgegen, und eben so widerspricht es auch dem Gesetze; denn erstens war die Besetzung des Magistrats von Namur von jeher ein Vorbehalt der königlichen Landeshoheit, und zweytens hat der Kaiser in der Haager-Uebereinkunft vom 10ten Dezembers v. J. ausdrücklich bedungen, daß Se. Majestät keine während den Unruhen getroffene Anordnung, die den königl. Rechten zuwiderlauft, anerkennen und bestättigen würden.

Anstatt ihn (den Herren Minister) mit solchen Vorstellungen zum Besten unberechtigter und eingeschobener Magistratspersonen zu behelligen, sollten sie sich das wahre Wohl des Volkes, die Bedürfnisse der Armen, die Erweiterung des Kommerzes, die allgemeine und Privatsicherheit, und Tausend dergleichen Gegenstände, wovon die Glückseligkeit des Volkes abhängt, angelegen seyn lassen. Aber wenn der Kaiser seine Stände zur Wahrnehmung dieser wichtigen Geschäfte ermahnt, und wenn er (der Hr. Minister) sie zur Behandlung derselben einladet, so kommen sie immer mit dem Interesse ihrer Kreaturen und andern dergleichen Lumpereyen (vétilles) angestochen, als ob der armen Nation, die man sich selbst überläßt, etwas an dergleichen Dingen gelegen wäre.

(*Courier du bas - Rhin.*)

Niederrheín, vom 8ten Februars. Man sieht jetzt den Brief, welchen der Lüttichsche Bürgermeister Fabri und Sohn bey Gelegenheit des Einmarsches der österreichischen Truppen in Lüttich an den Grafen von Metternich geschrieben, und welcher folgendermaßen lautet:

Wesel, den 13 Jänners.

„Wir waren im Begriffe, uns zu Ew. Excellenz zu begeben, um die Ehre zu haben, Sie in Betreff unserer Deputationen nach Wien um Rath zu fragen, als eine Stafette uns die traurige Nachricht brachte, daß, aller unserer Hofnung ungeachtet, und ob wir gleich unser ganzes Schicksal Sr. kaiserl. Majestät überlassen hatten, dennoch Dero Truppen die Executionstruppen ohne Einschränkung unterstützen würden. Sie sind also bestättigt, jene beunruhigende Nachrichten; und unter dem Vorwande, daß man den barbarischen Formalitäten nachzuleben verzögert habe, (zu deren Beobachtung man sich doch anschickte) wird man eine schätzungswerthe Nation zertreten, und die gerechteste Sache verkennen. O! sollte man den gütigen, den weisen Leopold bewegen können, seinen Charakter zu verändern! Sie werden Sich nun nicht wundern, Herr Graf, daß wir unser Vorhaben, uns zu Ew. Excellenz zu begeben, nicht ausführen können. Wir werden selbst von unserem Vaterlande entfernt leben, um nicht Zeugen seiner Sclaverey zu seyn. Wir wollen uns einen Zufluchtsort suchen, wo wir in Freyheit Athem holen, und glücklichere Zeiten erwarten können. Eine Hofnung tröstet uns indessen noch, nämlich daß die Chefs der österreichischen Truppen, welche an der Spitze der Lütticher- Angelegenheiten sind, dahin sehen werden, daß unsre Feinde keinem unserer Landesleute zur Last fallen, oder Ausschweifungen begehen, die der Haß ihnen eingeben möchte". Wir haben die Ehre; rc.

Aus Frankreich, Paris, vom 8ten Februars.

Da die Abreise der Tanten des Königs nach Rom hier viele Leute in Unruhen setzte, so gieng eine Deputation von der hiesigen Gemeinde zum König, um ihm Gegenvorstellungen zu machen, und ihn zu bitten, daß er diese Abreise nicht geschehen lassen möchte; aber der König gab zur Antwort: Die Declaration der Rechte des Menschen

und die Gesetze des Staats erlauben jedem Privatmanne, wann er will, aus dem Königreiche zu gehen, meine Tanten haben das nämliche Recht, wie jeder andere Bürger. Man glaubt nun, daß die Abreise den 14ten oder längstens den 21ten dieses Monaths vor sich gehen wird. Es heißt, sie nehmen 2 Millionen in Gold mit. — Es werden in dieser Woche wieder für 4 Millionen Assignats verbrennt. — Die öffentlichen Ausgaben, die sich sonst auf 605 Millionen beliefen, betragen jetzt nur 502 Millionen; und ausserdem ist das Volk noch in andern Dingen, als Salzsteuer, Gerechtigkeitspflege 2c. sehr erleichtert worden.

Haag, vom 8. Febr. Wirklich sind die k. k. Commissarien mit jenen Ihrer Hochmögenden beschäftigt, die Gränzen zwischen österreichisch und holländisch Brabant zu berichtigen, um durch diese Bestimmung in Zukunft den Frieden, die Freundschaft und die Besitzungen beyder Mächte aufrecht zu erhalten. — Bey dem am 1ten und 2ten dieses in hiesigen Landen gewütheten Sturme aus Nordwesten sind die Gewässer aus der See zu einer Höhe gleich jener im Jahre 1775 angeschwollen. Zu Schevening schlugen die Wellen über die Dämme bis an das Dorf. Die Ye stand zu Amsterdam bis 7 Fuß 9 Zoll über das Ufer, so, daß die äussere Seite der Stadt völlig überschwemmt war, und die Gassen mit Schiffen befahren wurden. Kattenburg, wo die Schiffsbauwerfte sind, im gleichen Wittenburg, standen unter Wasser. Der Weg von Harlem nach Amsterdam ist so grundlos gemacht worden, daß er nach Ablauf des Wassers nicht befahren werden konnte. Der Kanal war mit Balken und anderm Gehölze, so die Ströme aus den Sägemühlen fort geschwemmt hatten, so angefüllt, daß die Schiffe nicht im Stande waren durchzukommen. Zwischen Harlem und Leyden ist die Durchfart der Kähne gleichfalls unterbrochen gewesen. Ein grosser Theil der Stadt Rotterdam stand bis auf den Markt, wo die Bildsäule des Erasmus ist, unter Wasser. Zwoll und Campen hatten gleiches Schicksal. (Frankf. Zeit.)

Der baierische Landbot.

Nro 30. (München den 22ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Nähere Beantwortung jener in Nro. 23. von einem lateinischen Wirthe gestellten ökonomischen Fragen.

Wenn es seine volle Richtigkeit hat, daß ohne einem zureichenden Grade von Kultur kein Gedeihen in welch immer einem Lande seyn könne; und daß man den möglichsten zu erreichen sich äußerst befleißigen solle; so mag man ganz wohl auch alle An- und Widerstände rügen, wodurch die Anwendbarmachung der in Baiern noch allgemein ungekannten Kultursart allenfalls könnte verscheuet werden.

Das pour, et contre hat immer sein Gutes: — die Sache wird eben dadurch in helleres Licht gesetzt: — und dieses ist's, was vermuthlich der lateinische Herr Bierwirth durch seine letzthin zu Jedermanns Kenntniß gestellte neunzehn ökonomische Fragen zu erzielen im Absicht hatte.

Ich bin zwar der vorgefoderte Reichsfreyherr von Weichs nicht: es wird Ihnen, mein Herr! auch wenig daran liegen, wer ich bin: denn der Name macht nichts zur Sache.

Da Sie aber im Namen aller Landleute über nähere Aufklärung der gegebenen Fragen provoziren: so erscheine ich — und zwar mit aller Unparteylichkeit gerüstet — um nichts anderes zu sagen: als was die

biedere Vertheidigung einer an sich guten Sache zu sagen darbiethet.

Nun denn! zu den gegebenen Fragen: und zwar zur ersten Frage: — Ich gestehe, die Brache ist Etwas, aber etwas sehr Geringes! in Hinsicht auf Viehesnahrung.

Mit Aufrichtigkeit müssen Sie mir entgegen zugeben, daß, — wofern Sie Ihr Brachfeld wohl, und behörig zu bestellen gedenken — hierinn vom Anfange Mays bis Hälfte Septembers 4mal müsse gepflüget, und — wenigstens — eben so oft geegget werden.

Nun heißt aber Ackern und Eggen anders nichts: als die neuangehenden Futterkräuter geringerer Gattung zerstören, — und wenn diese Zerstörung binnen ungefähr 20 Wochen, wenigstens achtmal eintrift; so wird es erlaubt seyn zu fragen: Was, und wie vieles die Nahrung unter solchen Umständen betragen könne? und ob es nicht widersprechend sey, eben da Nahrung zu suchen, wo man solche zu vertilgen höherer Ursachen halber zur nothwendigen Absicht hat?

Sie wenden zwar ein: es werde das Brachfeld nicht mit einmal, sondern nach und nach gepflüget; desto schlechter, wenn Sie hiemit zaudernd zu Werke gehen, vom Pflügen zur behörigen Zeit hängt ein beträchtlicher Theil der künftigen Aernte ab; anständiges gutes Wetter hingegen hat man nicht immer zu Diensten.

Sie müssen also auch hier gestehen, daß entweder die Brache sehr unbedeutend sey, oder wo Sie solche durch Nichtpflügen bedeutend machen wollten; alsdann, und für solchen Fall der hiedurch zu kausirende Früchtenentgang diesen mehreren Unwerth unschwer überwägen würde.

Ihre Schafe befinden sich sicher nicht wohl hiebey.

Auch wir haben die traurige Erfahrung, daß bey ausgeackerten Brachen, und dadurch eintretendem Nahrungsmangel das Schaf jedes neu ankeimende Gräslein begierig, und ohne Auswahl, welche zu beobachten ihm der andringende Hunger nicht gestattet, verzehre.

Nun wachsen aber unter den manchfaltigen Gräsern auch einige der Gesundheit nachtheilige, und selbst das zu junge Gras erreget den Durchfall; das Schaf fletzet sich in solchen Umständen gewaltig aus, wird dadurch matt und kraftlos, und viele sterben sogar.

Dieser ist vielfältig der Effeckt des Brachtriebes.

Der Dünger, welcher vom Viehe fällt, und im Felde bleibt, ist Etwas; aber unbedeutend im Gegenhalte dessen, was er wäre, wenn er gestreuter im Stalle gemacht würde; dieses werden Sie, mein Herr! eben nicht zu verneinen belieben.

Und glauben Sie mir, ich spreche aus Erfahrung; reinlicher, als Pflügen und Weyden nicht thut, hält der Klee das Feld an Orten, wo er sich wohl und dicht bestaudet; — er läßt kein Unkraut aufkommen, leistet sohin dießfalls unverbesserliche Dienste.

Die Stoppelweyde ist zwar gut, gesund, und das Weydvieh pflegt sich hiebey (deren eigenen Aeusserung nach) zu erholen.

Es ist aber immer böse, daß es sich erholen müße: und schon dieser Ausdruck zeiget klar gegen die vorgehende Brachweyde.

Wer sagt aber, daß von Kulturs wegen die Stoppelweyde zu unterbleiben habe?

Oder, wo die Kultur auf so einen hohen Grad gebracht würde, (welches aber noch lange nicht zu befürchten ist) daß um dessen Willen die Stoppelweyde nothwendig verdrungen würde; so tritt an deren Stelle, und nach abgemachten Getreid- und Kleefrüchten die Kleeweyde ein, welche ungleich ergiebiger, nahrhafter, milchreicher, selbst weitfängiger, und überdieß länger andauernd, dann jene ist.

Bey so einem Surrogate kann man sohin die Stoppelweyde leicht und mit Vergnügen entbehren.

Sie haben dadurch, mein Herr! der Kultur das Wort gesprochen, ohne es zu bemerken, und so ergehet es jedesmal, so oft man eine an sich gute Sache zu bestreiten unternimmt.

Ich sehe also nochmal nicht ein, wie bemerkten Umständen nach der Brache das Wort gegen die Kultur füglich könne gesprochen werden: und der Gegenstand der Kultur ist dieser ganz nicht, daß bey eintretender dergleichen das Vieh bloß den Sommer über vollauf zu fressen habe; entgegen den Winter hindurch mit dürrem Hexel vorlieb nehmen solle.

Daß dieser Abstand nichts taugte, hieran haben Sie, mein Herr! vollkommen recht.

Wenn gleich die Beantwortung der ersten Frage etwas lange geworden; so scheinen mir die neun folgenden eine kürzere Abfertigung anzunehmen.

Ich ziehe aber von Nro 2 bis 10 beydes einschlüßig zusammen: aus Ursache, daß solche sich hauptsächlich auf den Grundsatz schränken: wie daß von schlechten, ungedüngten Gründen keine Aernten zu erholen seyn.

— Und dieses gebe ich sehr gern zu.

Nicht nur hat das non omnis fert omnia tellus seine gute Richtigkeit: sondern es giebt auch so undankbares Erdreich, welchem mit all behöriger Besorgung, und unter möglichstem Fleiße wenig abzukaufen ist.

Doch gilt von darum die Schlußfolge nicht: ergo kann die Kultur im Allgemeinen nicht statt haben; sondern man darf dem Vordersatze gemäß kein mehreres hier inferiren, als dieses: ergo wird bey dieser Gattung Gründe die Kultursart quæstionis von Abschaffung der Brache, und Einführung des Kleebaues nicht anwendbar.

Welches auch seine gute Wege hat.

Wo dergleichen magere elende Gründe in einer beträchtlichen Strecke gesammelt liegen; hiebey wird bloß Schafzucht im Großen — vorausgesetzt; daß es trockene Weyde liefert — und mit Sukzesse anwendbar: denn zu den Regeln eines tüchtigen Oekonomie-Betriebes gehört auch diese: daß man den Grund nicht höher pflege, als wessen er lohnen mag.

Die zu stellen beliebte Fragen betreffen wohl einige Gegenden des Oberlandes: im Unterlande würde man der solchen wenig zu achten haben.

Dadurch also ist gegen die Kultur an sich noch wenig Erhebliches angebracht: denn Sie, mein Herr! bringen immer zween Gegenstände — als schlechtes, undankbares Erdreich, und Mangel an Begailung — in unbedingten Ansatz: wovon der eine geringe Kulturs empfänglich, der andere hingegen mit Kultur incompatibl ist: denn wer Kultur sagt, sagt eben Mehrung des Düngerstandes: als in Ermanglung

desselben — das ist: der Möglichkeit desselben — auch keine Kultur möglich wird.

In einem Gleichniße würde ich sagen: daß, gleichwie der Arzt mit all seiner methodischen Wissenschaft sich immer der Natur akkommodiren muß, also auch der kulturverständige Oekonom.

Mageres, geringes Erdreich verträgt sich nur mit der niedern Gattung von Kultur: mittelmäßiges nimmt unstreitig einen höhern Grad an: und im guten Erdreiche wird der höchstmögliche Grad von Kultur anwendbar. Es läßt sich also auch hier Orts sagen: Gaudeant bene nati.

Man könnte zwar die 7te und 8te Frage noch besonders beantworten: doch scheinen solche vielmehr von unrichtigen Kulturbegriffen herzurühren; dort, wo Kultur stehet, und anwendbar wird, da muß nothwendig auch Nahrungsüberfluß, und nicht Mangel bestehen: dieser ist der unvermeidliche Effekt der Kultur; sohin greifen die gegebenen Fragen gegen solche nicht, und beweisen einsweilen nur, daß die Kulturs-Progreßion mit ihren hievon abhangenden Effekten dem Herrn Fragansteller nicht zureichend bekannt seyn möchten.

Es wird allenfalls Gelegenheit geben hievon ein Mehreres zu sprechen.

(Der Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Gallizien, vom 2ten Februars. Man hatte hier zwar vermuthet, daß die pohlnischen Stände das bekannte Projekt, mit der Pforte eine Allianz zu schließen, wieder

aufgeben würden; allein wir hören nun das Gegentheil, und der konföderirte Reichstag ist fest entschlossen, diese Verbindung mit den Osmannen einzugehen, wobey sie doch, wie es sich gleich zeigen wird, mit vieler Vorsicht zu Werke gehen wollen. Die Untersuchung des dießfälligen Planes war der Deputation der auswärtigen Angelegenheiten übergeben, mit dem Befehle, daß sie, nebst ihrem Gutachten darüber, auch die dem Gesandten der Republik in Konstantinopel zu ertheilende Antwort entwerfen möchte. Der Aufsatz derselben wurde schon am 10 Jannuar, nachdem man alle Arbeiter zu Zuhörer entfernet hatte, in der Versammlung verlesen. Die Antwort oder die Verhaltungsbefehle für den pohlnischen Gesandten an der Pforte bestehen darinn:

1) Die Unterhandlung des pohlnischen Handelsvertrags auf dem schwarzen Meere, von dem Allianztraktate nicht zu trennen. 2) In diesem letztern (nämlich im Allianztraktate) jede Klausel zu vermeiden, die denselben angreifend machen und die Republik Pohlen zu Gunsten der Pforte in einen Krieg verwickeln könnte; zumal wenn Preußen nicht mit eintreten wollte. 3) Im Falle die Pforte einen solchen Traktat nicht bewilligen wollte, Konstantinopel sogleich zu verlassen, und sich nach dem Kongreßorte zu verfügen, um daselbst mehr Erleichterung und Unterstützung zum Fortgange seiner Unterhandlung zu suchen. 4) In Szistow sich nur als Beobachter zu verhalten, ohne auf irgend eine Art an der Vermittelung des Kongresses der kriegführenden Mächte Theil zu nehmen. 5) Daselbst keinen Schritt zu thun, ohne zuerst den Ständen eine Anzeige davon zu machen.

Es ist sonderbar, daß es gerade der preußische Gesandte in Konstantinopel ist, der dem Projekte wegen des pohlnischen Handels auf dem schwarzen Meere Hinderniß in den Weg legte, so, daß auch schon der Dyvan allerhand Schwierigkeiten machte. Es stimmen aber doch alle Nachrichten darinn überein, daß es mit der Sache wirklich auf diese Art hergegangen sey. Dieß geschieht vermuthlich aus dem Grunde, weil die Pforte Ursache hat, sich gefälliger gegen Preußen zu erweisen, als gegen Pohlen. Sonst sind die Urtheile der Herren Pohlen über diese Allianz und den Handlungstraktat sehr verschieden; besonders da man itzt beydes schon für gewiß und ausgemacht hält.

(Brünner-Zeitung.)

Türkey. Briefe aus Konstantinopel vom 8. Dez. melden, daß die schlimmen Nachrichten aus dem Felde, wie im abgewichenen Jahre, sich alltäglich vermehren, und die Verlegenheit der Pforte in gleichem Maße anwächst, obschon die Minister der alliirten Höfe derselben Muth

auf alle Art zu stärken suchen, und dieselbe damals wegen Ismail sich ganz sicher glaubte. Man wußte zwar, daß die Russen die Belagerung dieses Orts angefangen hatten; aber man verließ sich so sehr auf die Stärke der Besatzung und die Zusicherungen des Großveziers, daß man nicht zweifelte, die Belagerer würden genöthiget seyn, ihre Unternehmung aufzugeben

Am meisten Schrecken hat in der Hauptstadt und an der Küste von Rumelien die Erscheinung der Russischen Hauptflotte hervorgebracht, welche, nachdem sie die Flottille bey der Einfahrt in die Donaumündung unterstützt hatte, bey ihrer Rückkehre nach dem Hafen von Sevastopet auf Befehl des Fürsten v. Potemkin, an der Küste von Rumelien vorüber fuhr, und bey dieser Gelegenheit eine Menge feindlicher Fahrzeuge auffieng. Man glaubte, diese Flotte wolle hier See halten, und bedrohe Konstantinopel selbst, daher von der Küste alle Fahrzeuge sich nach dem Kanale flüchteten, und der Divan auch schon auf besondere Mittel zur Vertheidigung der Hauptstadt Bedacht nahm. Es ist bereits gemeldet worden, daß eine Landarmee nach Varna gesendet wurde, daß man aber nur 2000 Mann aufbringen konnte, und daß man die Flotte selbst in das Meer gesendet hätte, wenn sie dazu im Stande gewesen wäre, inzwischen aber den Algierischen Schebecken anlag, sich zu diesem Dienste gebrauchen zu lassen, welche sich aber ebenfalls weigerten, eine Sendung nach einem ihnen ganz unbekannten Meere, und ohne dazu von dem Dei Befehl zu haben, anzunehmen. Doch schrieb man unter dem 8. Dez. sie hätten sich endlich bewegen lassen, und seyn wirklich ausgelaufen, auch seyn an diesem Tage 30 bewaffnete Türkische Fahrzeuge aus dem schwarzen Meere zu Bujukdere angelangt.

Vermöge des zwischen dem K. K. bevollmächtigten Minister am Kongresse zu Szistow, und dem Türkischen Bevollmächtigten vorläufig getroffenen Einverständnisses, wegen Auswechslung der Gefangenen, ist eine Abtheilung der Oesterreichischen Gefangenen, die sich im Lager befanden, in Begleitung eines Türkischen Offiziers und eines Dollmetschers des Französischen Bothschafters in den ersten Tagen des Dezembers nach Ruschtschuk abgegangen, wo die Auswechslung vor sich gehen soll.

Der Neapolitanische Minister an der Pforte, Graf Ludolf, hat am 17. Nov. bey dem Großsultane die feyerliche Antrittsaudienz gehabt.

(Wiener-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 31. (München den 23ten Febr.) 1791.

Höchst - Landesherrliche Verordnung.

SERENISSIMUS ELECTOR.

Da Seine Churfürstliche Durchleucht das nützliche und löbliche Unternehmen des Magistrats, welchem das höchste Wohlgefallen darüber eigends bekannt zu machen ist, bestens unterstützet und befördert wissen wollen; so solle die Oberlandesregierung nach gepflogenem Benehmen mit dem geistlichen Rathe und der Hofkammer alle jene Verfügung treffen, welche zur baldigen und soliden Gründung dieser Stiftung nöthig und beförderlich werden befunden werden, bey sich etwa erreichenden Anständen aber zu berichten. München den 5ten August 1790.

Carl Theodor Churfürst.

Vid. Freyherr von Kreidtmayr.

Ad Mandatum Sereniffimi Domini Electoris Vicarii & Provisoris proprium.

von Dronin.

Anlangen von dem Magistrat der churfl. Kraißstadt Friedberg; die Errichtung eines Arbeitshauses so anders betrefend.

Dictum Factum.

Ich wasche meine Hände vom Blute des Unschuldigen. Es sollte einen bald verdrießen ein baierischer Landbot zu seyn; habe ich mich im vorigen Monathe in den Numern 7 und 11 über die zu frühe Beerdigungen fast heischer gepredigt, und in Nro 15 ein warnendes Beyspiel erzählt; aber umsonst. Es ist diesem Policeymangel wieder ein bedaurungswürdiges Schlachtopfer gefallen. Der Pfarrer G * * zu Jaßdorf starb kürzlich, und wurde kürzlich begraben. Die Vorübergehenden hörten sein Gewinsel im Grabe; es wurde geöffnet, (vermuthlich nach reifer Ueberlegung) und man fand den Aermsten todt auf dem Bauche liegen. Dies erzählt ein zuverlässiges Schreiben aus Neuburg vom 19ten dieses!!!!

Was für eine beträchtliche Menge von Fabricaten in dem churfl. Militär = Arbeitshause von Mannheim vom Anfange seiner Entstehung bis letzten Dezembers 1790 verfertiget worden, darüber legt der baierische Landbot seinen Lesern folgenden von dort her erhaltenen Auszug aus den Manualien des gedachten Arbeitshauses zur Einsicht vor. Jedermann wird sich mit Vergnügen von dem Nutzen überzeugen, welcher dem Staate dadurch zugeht, daß man so vielen Händen Beschäftigungen verschaft, welchen es ehevor größten Theils an Arbeit und Verdienst zu einem hinlänglichen Unterhalt fehlte. Da das hiesige militärische Arbeitshaus im Ganzen weit grösser, ausgedehnter und mit viel zahlreicherm Personale versehen ist, als jenes zu Mannheim, so läßt sich hier auch auf eine viel stärkere Anzahl von Fabricaten schliessen.

Auszug

aus den Mannheimer-Militär-Arbeitshaus-Materialien über die seit Errichtung desselben bis ultimo Dezembers geschehenen Arbeiten und verfertigte Waaren.

In die Sattlerey wurde verfertiget:

19,097 Casquets nebst
7,908 Stück roßharnen Schweifen.
23,444 Paar Epaulets.
4,045 Tornister
5,354 Catogan-Riemen.
225 Sättel samt Zugehör.
226 Zäume.
212 Sattelbecken.
101 Fourage)
101 Futter (Säcke.
103 Mantel)
125 Carabinerschuhe.
1 Zugpferdgeschirr.
2 Patrontaschen.
12,087 Baterie-Deckel.
1 Pionierschurzfell; auch wurden
18,961 Casquets-Schilder aufgeheftet.

In der Gerberey würden zum Behuse der Sattlerey gegerbt:

1 Ochsenhaut.
26 Wildschweinshäute.
893 Hammelfelle.
3,262 Kalbfelle.

In der Lackirerey würden lakirt:

18 Kl[illegible]
28,863 Casquets.
39,599 Paar Epaulets.

In der Gürtlerey würden verfertigt:

59,346 Casquets Bouclen.
47,846 Epaulets halbe Monde.
298,518 lederne Kittel)
259,942 — — Hosen (Knöpfe in Summa 1,5[illegible]
607,016 — — Kamaschen (
317,518 — — Hemder)
13,819 Dutzend messingene } Pro Knöpfe.
22,880 — — zinnerne)

In der Schuhmacherey wurden verfertigt.

14,478 Paar Schuhe.
68 Paar Stiefel für die Artille = Fuhrknechte.
2 — Zischmen.
5 — Dett zur Probe, und
3 — Prob = Stiefel.

In der Wollmanufaktur wurden an Wolle

Z.	Pf	L.	
260	31	—	sortirt.
			Gewolft sind worden:
	71	12	Nro 1) Tuch Zettel.
1	81	16	Nro 2 (Tuch Zettel.
4	70	15	Nro 3) Tuch Zettel.
	90	16	Nro 1) Tuch Einschlag.
2	28	—	— 2 (Tuch Einschlag.
6	52	5	— 3) Tuch Einschlag.
25	49	—	Nro 1) Kirsay Zettel.
41	74	19	— 2) Kirsay Zettel.
28	4	16	Nro 1) Kirsay Einschlag.
69	73	—	— 2) Kirsay Einschlag.
	4	—	Nro 1) Strumpfgarn.
	11	—	— 2) Strumpfgarn.
5	46	16	Leisten.
			Gekämmt sind worden.
2	67	24	Nro 1) Kammwolle.
10	40	12	— 2 (Kammwolle.
13	47	20	— 3) Kammwolle.
			Gesponnen sind worden.
	50	—	Nro 1) Tuchzettel.
1	24	16	— 2 (Tuchzettel.
4	62	—	— 3) Tuchzettel.
	91	—	Nro 1) Tuch = Einschlag.
2	30	—	— 2 (Tuch = Einschlag.
6	18	—	— 3) Tuch = Einschlag.
24	24	—	Nro 1) Kirsay = Zettel.
36	28	8	— 2) Kirsay = Zettel.
29	62	—	Nro 1) Kirsay = Einschlag.
47	58	—	— 2) Kirsay = Einschlag.

Z.	Pf	L.	
1	66	—	Decken Zettel.
2	32	—	— — Einschlag.
2	54	12	Nro 1)
9	27	—	— 2 (Sajet.
12	68	17	— 3)
	4	—	Nro 1)
	47	—	— 2 (Strumpfgarn.
	10	—	— 3)
4	38	—	Leisten.

Gewebet sind worden.

St	
6	Nro 1)
14	— 2 (Tuch.
36	— 3)
1C2	Nro 1) Kirsay.
222	— 2)
3	Halbtuch.
34	Kamaschentuch.
38	Kamelott.
33	Rasch.
36	wollene Decken.

In der Leinen-Manufaktur sind aus 57,147 ℔ rohen Hanf gehechelt worden:

Z.	Pf	L.	
381	3	28	Hanf.
116	45	30	Werch.

Deßgleichen aus 2,393 ℔ rohen Flachs.

Z.	Pf	L.	
10	63	—	Flachs.
11	6	—	Werch.

Gesponnen sind worden.

Z.	Pf	L.	
292	93	—	Hanf.
10	57	—	Flachs
22	81	—	Hänfen) Werch.
[illegible]	3	—	Flächsen)

[illegible]

St.	Gewebet sind worden.
902	Hänfen Tuch ad 53,104 Ellen.
141	werchenes Dito ad 10,442 Ellen.
	Auch wurden 5529 Hemder verfertigt.

Z.	Pf	L.	Nach München sind gesendet worden.
30	2	—	Schwarzes Zeugleder.
30	—	—	weisses Dito.
15	54	—	Roßleder.
82	92	—	Oberleder.
	62	19 $\frac{3}{4}$	zugeschnittenes Dito zu 100 Paar Schuh.
[illegible]55	9[illegible]	—	Sohlleder.
13	4	—	schadhaftes Dito.
1	17	2[illegible] $\frac{1}{2}$	zugeschnittenes Sohlleder zu 100 Paar Schuh.
[illegible]11	54	—	gehechelten Hanf.
46	53	—	Wolle.

Nähere Beantwortung jener in Nro. 23 von einem lateinischen Wirthe gestellten ökonomischen Fragen.

(Fortsetzung.)

Nunmehr wird aber der Kultur selbst zu Leibe gegangen, ich sehe mich sohin bemüßiget die Vertheidigung derselben Schritt für Schritt zu übernehmen; sohin jede Frage ins besondere zu beantworten.

Zur eilften Frage sohin nehme ich mir die Freyheit zu unterscheiden.

Bey nasser regenichter Sommerwitterung, als zur welchen der Klee schnell angehet, sich hoch erwächst, auch tüchtig bestaudet, ist es außer allem Zweifel, daß die miteingesäete Sommerfrucht hiebey zu leiden komme.

Ich habe dergleichen Fruchtfeld mit eigenen Augen gesehen; wo bey annahender Aerntezeit fast nichts,

als Klee, und wenig Gerste wahrzunehmen war, und dieß aus Ursache, daß die Gerste, welche Schwere halber einzog, und sich zu Boden neigte, unter dem Klee versteckter stand.

Unter diesen Umständen ist weiters die Gerste schwer zu gewinnen, fällt böse Aerntezeit ein; so muß nothwendig vieles verderben.

Bey trockener dergleichen Witterung hingegen, als zur welchen der Klee erst nach abgeraumten Feldfrüchten zuzusetzen pfleget, hat es ganz nichts auf sich. Die Gerste gedeihet gleichviel, als ob kein Klee mituntergebauet wäre, unter dieser Ereigniß leidet vielmehr der Klee von der Gerste, denn, wenn solche dicht stehet, so wird unfehlbar der Klee hiedurch zum Theile verdrungen.

Man kann und muß hieraus schlüßen, daß Klee- und Gerstenbau sich zusamm nicht bestens vertrage, und dieses ist, was sich eben nicht ganz widersprechen läßt.

Systematischem Kleebau nach aber haben beyde Produkte nicht nebeneinander, oder zu gleicher Zeit im nämlichen Felde zu bestehen; sondern der Gerstebau dem Klebaue zu folgen, und da kann ich Ihnen, mein Herr! aus Erfahrung gewähren, daß Gerste, die in ausgestürztes Kleefeld gebauet wird, besser wuchere, denn jede andere.

Zur zwölften Frage: Das öftere Pflügen und Eggen macht wenig zur Sache, sondern anderwärtig physischer Ursachen halber gedeihet das Wintergetreid nach ausgestürztem Klee nicht bestens.

Ich habe wenigstens hierüber mehrfältige Erfahrung eingeholet, und nicht ganz reußiren können; noch ist mir von andern Kultursfreunden bekannt

geworden, daß sie hierinnfalls glücklicher gewesen wären denn ich.

Ich setze einsweilen die Ursache des nicht bessern Erfolges in der Sache selbst, und vermuthe sohin, daß nicht wohl zu helfen sey.

Denn das Kleefeld, wo es naß ausgestürzet wird, legt ganze Wände um, die sich schwerlich beyeggen lassen, sohin bleibt das Feld schrollicht, und kann nicht feinbanig mehr gemacht werden.

Und doch ist dieser Zustand noch der vortheilhaftere, ich erinnere mich wenigstens unter dieser Ereigniß, die im Jahre 1786 antraf, im folgenden 1787sten Jahre herrlichen und unverbesserlichen Weitzen geärntet zu haben.

Wenn der Klee hingegen, wie es gewöhnlich geschieht, vor Jakobi bey der größten Dürre ausgestürzet wird; so wird nicht nur das Unterpflügen desselben dem Zugviehe äußerst lästig: sondern da der Klee das Feld zu stark trocknet, obgleich eben dadurch mürb und wohlbauig macht; als läßt sich dieser Abgang an Feuchtigkeit durch nichts mehr, selbst durch die Begailung nicht, zureichend ersetzen, und darinn glaube ich die physische Ursache des mindern Gedeihens aufsuchen, und festsetzen zu dürfen.

Dieses hat mich sohin bewogen, mein Kleefeld erst nach Michaelis, als zu welcher Zeit schon die Nebel und Reife anzudringen pflegen, auszustürzen, und folgenden Jahres mit Sommerfrüchten zu bestellen.

Nicht nur wird das Unterpflügen zu dieser Jahreszeit ungleich minder beschwerlich, sondern die beytretende Winterfeucht, derselben der umgewandte, und offen liegende Acker empfänglich gemacht wird,

tritt zum gehörigen Ersatze bey, und unter diesen Umständen habe ich noch immer gefunden, daß der Sommerbau nach ausgestürztem Klee treflich zuschlage.

Daß die untergepflügte, und nothwendig in Verwesung übergehende starke und häufige Kleewurzel einen Begailungszusatz liefere, hieran läßt sich mit Vernunft nicht zweifeln.

- Zur dreyzehnten Frage: Diese läßt sich so präzis nicht beantworten, weil vieles darauf ankömmt, wie gering, oder scharf gestreuet werde.

Bey gleicher Streuungsart muß der Unterschied doch sicher $\frac{2}{3}$ Theile Begailungszuwachses betragen. Wenn also ehemal 6 Fuder fielen; so werden bey Stallfütterung mindestens 10 dergleichen können erobert werden.

Zur vierzehnten Frage: Nein! 4 Fuder Begailungszusatz sind bey weitem nicht hinreichend, so vielen Grund zu düngen, um aus den hierauf zu erzielenden Kleeärnten 4 Stallkühe ernähren zu können.

Es ist aber dieses auch ganz nicht nothwendig, und der Kleebau darf kein mehreres gewähren, als daß mit der Zunahme desselben auch der Begailungsstand proporzionirlich zunehme.

Dieses nun gewähret er sicher, und mittelst dieser Progreßion gelangt man zum erwünschten Ziele.

Zur fünfzehnten Frage; Dieser Abstand ist beträchtlich, ich schreibe nur schlechthin: 4 gute Stallkühe erzielen im Gegenhalte 4 magerer Weidkühe, besonders solcher, welche den Sommer über auf Brachen, oder düren Haidenweyden, auch unter nicht günstigen Abmaßumständen, wenigstens jährlich 100 fl. Nutzensuntrschied.

Und diese erklecken nicht, wie beygehende st[illegible] mäßige Berechnung zeigen solle.

Eine Kuh, die den ganzen Sommer über auf Brachen oder magern Heyden weydet, und den Winter hindurch mit dürrem Heckel gefuttert wird, liefert im Durchschnitte täglich keine 2 Mas Milch. NB. dergleichen Gespenster von Kühen lassen sich in Baiern nach den Tausenden vorweisen.

Die Mas im Anschlage, einschlüßig des Rahmes, oder Obern nach 1 kr. thut jährlich Einnahmsansatz ab jeder Kuhe 12 fl., somit von 4 dergleichen 48 fl.

Die Frucht einer so elenden Mutter kann höchstens berechnet werden nach 3 : 4 fl. sohin ab 4 Stücken 14 fl.

Jedes zweyte Jahr kann von 4 Kühen eine abgesetzt werden, ungefähr im Unwerthe zu 14 fl. thut zum jährlichen Ansatze nach der Halbscheide 7 fl.

Item, so sind die 4 Kühe zum Kapitalsansatze ihrem Werthe nach zu bringen mit 60 fl., und hievon das jährliche Interesse hiemit zu entwerfen mit 3 fl.

Summe des sämmtlichen Anschlages der 4 Kühen Kapitals = und anderwärtigen Nutzensunwerthe 72 fl.

Nun können entgegen von 4 Sommer und Winter hindurch wohl genährten Stallkühen im Durchschnitte täglich von jeder Kuhe füglich berechnet werden 6 Mas, sohin ab 4 dergleichen 24 Mas Milch, thut nach obigem Ansatze pr. 1 kr. die Mas 144 fl.

Obgleich NB. eine dergleichen Maas im Gegenhalte obiger nach $\frac{5}{4}$ kr. dürfte berechnet werden, weil von gleicher Quantität beträchtlich mehrers gebuttert werden kann.

Von 4 Kälbern, wovon jedes im Unwerthe we-
nigstens 7 fl. ersteiget, kommen hiemit anzusetzen 28 fl.

Item, so kann über das zweyte Jahr eine Kuhe
verkäuflicher abgesetzt werden, nach sicher 44 fl., wo-
von die Halbscheide für jedes Jahr zu entwerfen
kommt mit 22 fl.

Und zumal der Kapitalsunwerth dieser 4 Stücke
unschwer 180 fl. betragen mag, als sind für die jähr-
lichen Zinsen zu berechnen und anzusetzen = 9 fl.

Summe des Anschlages der 4 Stallkühe nach
Kapitals- und anderwärtigem Nutzensunwerthe 203 fl.
Hievon abgezogen obigen Nutzensentwurf mit 72 fl.
Verbleiben, als Nutzensabstand und Mehrung 131 fl.

Man darf sohin mit Verläßigkeit festsetzen, daß
der Viehseigenthümer unter solchen Umständen bey je-
der Kuhe jährlich gewinne 25 = 30 fl. und daß die-
ses reiner Gewinn sey, aus Ursach, daß das Berei-
cherungsmittel auf eigenem Grunde gewonnen wird.

Hutlohnsunkosten, Krankheiten aus böser Wit-
terung, selbst Sterben aus Viehsuche, und derglei-
chen Akzidenzien, derer man bey dem Weydviehe
immer zu gewärtigen hat, nicht mit angerechnet.

(Der Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Von de Canngiesers Decisiones ic. neuesten verbesser-
ten, mit möglichstem Fleiße korrigirten, in meinem Verlage
mit Röm. Kaiserl. Majestät allergnädigstem Privile-
gio in gr. 4. erscheinende Ausgabe, hat jetzt der 6te und
7te Band die Presse verlassen, und kann von den titl. Hrn.
Subscribenten in Empfang genommen werden. Im Sub-
scriptions - Preise kömmt jeder Band nicht höher als 3 fl.

und das jetzt in kurzem ganz abgedruckte Werk wird so-nach, wenn es fertig ist, gegen der Ausgabe in Folio immer wohlfeil zu stehen kommen; nach Endigung des Subscriptions-Termins aber, der noch bis Ende März verlängert wird, wird der Preis um ein merkliches erhöhet. —

Solche praktische Vortheile, als dieses für alle und jede Rechtsgelehrte sehr schätzbare und ganz ohnentbehrliche Werk enthält, konnte man gerade am besten von diesem Verfasser dem Hrn. von Canngieser erwarten. — Allein! wer kennt nicht bereits schon dieses vortrefliche Werk, über das die allgemeine Stimme der Rechtsgelehrten und Recensenten schon lange entschied, und welches sich auf die Rechtsmeynungen und Enscheidungen so vieler wichtiger Männer, als Pütter, Pufendorff, Cramer, Leyser, Carpzov, Böhmer, Wernher, Struvo, Rudolff, Hellefeld, Lauterbach, Brunnemann, und viele andere mehr, besonders gründet, und deren Rechtsentscheidungen, auch in den schwersten und dunkelsten Fällen Licht verschafen. Recensent der allgemeinen deutschen Bibliotheck im Anhang zu dem 1sten bis 12ten Band sagt: „Sicher würde „man eine ganz undankbare Arbeit übernehmen, wenn „man nur das hervorstechende dieser Decisionen, womit „sich selbige so ganz besonders auszeichnen, anführen woll„te, da man am Ende fast den Inhalt aller Decisionen, „so schwer ist die Wahl, anzeigen müßte. Die meisten „Rechtsmaterien sind übrigens mit so vieler reifen Beur„theilung und gründlicher Gelehrsamkeit abgehandelt, daß „sie allen Rechtsgelehrten schätzbar seyn müssen, und das „Land glücklich zu preisen ist, welches zu seinen Richtern „solche Männer hat, als man hier kennen lernet".

Mannheim den 11ten Februars 1791.

Heinrich Valentin Bender.

In München nimmt hierauf der churf. Hofgerichts-Advokat Thaler jun., Subscription an.

Summarische Progreßions-Tabelle

der in Baiern auf Cordon stehenden, und hierinn benannten 4 Cavallerie Regimenter.

Vom Monathe Jänner 1791.

Sind attrapirt und an die Gerichtsbehörden geliefert worden.	Regimenter.				
	1tes Kuraßier (Minuci)	2tes Chev.leg. (la Rosee)	3tes Chev.legers (Wahl.)	4tes Dragoner (Taxis.)	Summa.
Diebe und Räuber . . .	2	3	1	—	6
Todtschläger und Mörder	—	—	—	—	—
Wildschützen	—	6	—	—	6
Holzfrevler	—	—	1	5	6
Verdächtige Werber . . .	—	—	—	—	—
Deserteurs von andern Regim.	—	—	—	—	—
Contrebandiers u. Defraudanten	13	11	14	11	49
Vaganten	39	129	59	10	237
Summa der an die Gerichtsbehörden abgelieferten Personen	54	149	75	26	304

Auswärtige Nachrichten.

Aus Pohlen, Warschau vom 5. Februar. Auf dem Friedens-Congreß zu Szistove gehen die Sachen langsamer, als man Anfangs geglaubt hatte. Die Widersprüche, die daselbst über den status quo und über die Beschaffenheit der Garantie entstanden sind, halten die Negociationen sehr auf. Die Türkischen Bevollmächtigten verlangen, daß der status quo auch die Zurückgabe aller Kriegsmunition in sich begreife, sie verlangen auch, daß ihr Friede von denjenigen Mächten garantirt werde, welche von ihrer seit so viel Jahrhunderten geschlossenen und unterzeichneten Convention keine Kenntniß haben.

Berlin, den 12 Februar. Am vergangenen Donnerstage hat der Kronprinz angefangen, dem Vortrage des Königl. General-Directorii beyzuwohnen. Er wird an diesem Sessionstage künftig jedesmal zugegen seyn, um sich mit dem Zusammenhange und der Verwaltung der Landesgeschäfte genau bekannt zu machen.

Heute hat der Marggraf von Anspach seine Rückreise nach seiner Residenz angetreten.

Der Auditeur Lehmann, vom Regimente von Görz, ist als Courier von Frankfurt an der Oder hier angelangt, um die Annäherung der Türkischen Gesandten, Osmi Effendi, der heute zu Köpenick ankömmt, anzukündigen.

Des Staatsministers, Freyherrn von Heinitz Excellenz, haben unterm 8ten dieses folgendes bekannt machen lassen: „Se. Königl. Majestät wollen, zufolge einer unter dem 27sten vorigen Monaths an mich erlassenen höchsten Cabinets-Ordre, dem höchstsel. Könige Friedrich II. glorwürdigsten Andenkens, eine Statue equestre, en bronze, hier errichten lassen; und haben mich zu dem Ende allergnädigst aufgefordert, Höchstdenenselben zweckmäßige Zeichnungen

und Modelle dazu vorzulegen. Ich mache solches daher sämmtlichen einländischen Herren Künstlern hierdurch öffentlich bekannt, und fordere sie im Namen Sr. Majestät auf, zu diesem Monument binnen hier und spätstens den letzten April eine mit allem Fleiß angefertigte, und des hohen Gegenstandes würdige Zeichnung oder ein Modell zur weitern Beförderung an Se. Königl. Majestät bey mir zu übergeben. Nach Sr. Königl. Majestät höchsteigener Vorschrift soll 1) der grosse Friedrich bloß in seiner eignen Person, ohne alle Attribute, mit der möglichsten Würde und Simplicität, in einer einfachen Römischen Friedenskleidung, wie die Statue des Marc Aurel und des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm, mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte, und die rechte Hand ausgestreckt sein Volk segnend und beschützend, auf einem schönen Preußischen ruhig fortschreitenden Pferde sitzend, dargestellt werden. 2) Wollen Se. Königl. Majestät in Ansehung der Aehnlichkeit, daß, so viel möglich, das Portrait Friedrichs II. welches der Herr von Knobelsdorf gemalt hat, dazu benutzt werde, und der verwittweten Königinn Majestät haben sich höchst gnädig erklärt, solches denen, die eine Zeichnung oder ein Modell verfertigen wollen, auf der Akademie vorzeigen zu lassen. 3) Das Monument soll auf einen ganz einfachen, aus dem vestesten einländischen Steine verfertigten Piedestal, vor dem Eingange zu den Linden, dergestalt aufgerichtet werden, daß es zwischen dem Palais des Prinzen Heinreich Königl. Hoheit und dem Opernplatze die Mitte einnimmt, und die Statue mit dem Gesichte nach dem Schlosse zu hingerichtet ist. Von dem edeln Patriotismus der einländischen Herren Künstler darf ich sicher erwarten, daß sie, ohne erst durch einen bestimmten Preis aufgemuntert zu werden, von selbst und von der unauslöschlichen Liebe für den grossen König beseelt,

alle ihre Kräfte aufbiethen werden, um zur Verewigung des unvergeßlichen Friedrichs das höchste Ideal der Vollkommenheit zu liefern; doch kann derjenige Künstler, der die beste Zeichnung oder das beste Modell liefert, wornach das Monument ausgeführt werden kann, sicher darauf rechnen, daß er dafür von Sr. Königl. Majestät Königlich belohnt werden wird. Berlin, den 8ten Februars 1791.

Freyher von Heinitz."

Aus dem Hannöverschen, vom 10. Februars. Unsers Königs Majestät haben den Verfassern des neuen Katechismus zu Hannover ein Geschenk von 1000 Thalern gemacht; auch hat die Regierung zu Hannover 23000 Exemplare desselben an arme Kinder austheilen lassen.

London, vom 7ten Februars. Es geht das Gerücht, daß 30 Linienschiffe ausgerüstet werden sollen, welche unter Commando des Admirals Hood nächstens in See gehen werden. Soviel hat seine Richtigkeit, daß man in den Häven von Portsmouth und Plymouth, so wie zu Chatham, unermüdet daran arbeitet, eine grosse Anzahl Kriegsschiffe in segelfertigen Stand zu setzen. Matrosen werden mit grossem Eifer angeworben, obgleich das Pressen derselben nicht Staat hat. Lord Hood soll Ordres nach Portsmouth geschickt haben, alles zur Flotte Gehörige in Bereitschaft vor seiner Ankunft zu setzen, und man behauptet, er werde daselbst im Anfange künftiger Woche eintreffen. Sir Roger Curtis, der sich bey der Belagerung von Gibraltar so vorzüglich auszeichnete, hat das Linienschiff Bronswie zu commandiren erhalten, und die Mannschaft, die er auf demselben zusammen gebracht, soll nicht allein schon ganz vollzählig, sondern auch die ausgesuchteste seyn, welche man sich gedenken mag. Die folgenden 11 Schiffe, heißt es, werden zu Portsmouth bemannet: Victory, London, Prinzeß Royal, Barfleur, Robust, Saturn, Monarch, Hector, Brunswie, Fortitude und Intrepid.

(Hamburger Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 32. (München den 25ten Febr.) 1791.

Nachricht.

Da bisher die Erfahrung bewiesen, daß arme Leute, deren Mittel nicht hinreichend sind, sich halbe oder Viertelklafter, oder noch kleinere Portionen Holzes auf dem Marktplatze beykaufen zu können gezwungen sind, bey den Holzwucherern um 3 oder mehrere Kreuzer Holz einzukaufen, und ihr weniges Geld auf diese Art dem Wucher und Geitze zu opfern.

So hat man von Seite der churfürstl. gnädigst angeordneten Armen=Instituts=Deputation über die von Sr. churfürstl. Durchl. für die hiesig wahrhaft Armen gnädigst angeschafte, und denselben gratis auszutheilende Eilf Klafter Buchen, und vierzig sechs Klafter feichten sogenannten Brockenholzes, dann siebenzig Klafter Torf, annoch eine Quantität Holz beykaufen lassen, um solche an die wahrhaft Armen, um den Ankaufspreis zu veräusseren.

Es haben sich also diejenigen, nunmehr wirklich als Arme aufgenommene, welche sich um etliche Kreuzer Holz anzuschaffen benöthiget sind, alle Samstage auf dem hiesigen Stadtrathhause zu melden, wo ihnen sodann Billeten werden ertheilt werden.

Das Holz wird in Portionen, und um nachstehende Preise abgegeben, als:

um	1.	kr.	—	3.	Scheider.
s	2.	s	—	6.	s s
s	3.	s	—	9.	s s
s	4.	s	—	12.	s s
s	5.	s	—	15.	s s
s	6.	s	—	18.	s s
s	7.	s	—	21.	s s
s	8.	s	—	24.	s s
s	9.	s	—	27.	s s
s	10.	s	—	30.	s s
s	11.	s	—	33.	s s
s	12.	s	—	36.	s s

und ist das Geld gleich bey Empfange des Holzes, welches nächst der churfürstl. Hauptmauth in dem zur hiesigen Stadt gehörigen Stadl in der früh von 9 bis 10 Uhr, und Nachmittag von 2 bis 3 Uhr ausgegeben wird, an dem zu diesem Geschäfte aufgestellten Stadthauptmann Titl. Abel baar zu erlegen.

Uebrigens wird sammentlichen Armen der schärfeste Auftrag gemacht, daß sich keiner bey exemplarischer Bestrafung, und Verlurst des Almosens unterstehen solle, für jemand anderen derley Holz abzulangen, oder selbst damit gewinnsüchtigen Verkehr zu treiben.

München den 17ten Februars 1791.

Churfürstl. gnädigst angeordnete Armen-Instituts-Deputation.

Carl Graf von Daun, Präsident.

Sekretair Zeiller.

Ueber die Armenanstalt zu Friedberg.

Herr Landbot!

Das in Ihrem letzten Blatte eingerückte höchste Rescript, die Armenanstalt in Friedberg betreffend, hat bey mir die lebhafteste Theilnahme an diesem für den Staat so überaus wichtigen Gegenstand erneuert, und ich wünsche, daß es eben dieselbe Wirkung bey allen Städtischen und andern Ortsobrigkeiten hervorbringen möge.

Das vortrefliche Beyspiel unsrer Hauptstadt, die nun so ganz von der Last und Schande des Bettels befreyet ist, hat zwar Anfangs viele Orte zur Nachahmung gereitzt; aber den meisten fehlte es an beharrlichem Eifer die gute Sache, allen Hindernissen zum Trotz, durchzusetzen. Ich weis nicht, in welchen und wie vielen Orten die Zustandebringung einer dauerhaften Armenanstalt gelungen ist; aber ich weis, daß der Magistrat von Friedberg sich durch seine Verwendung bey diesem gemeinnützigen Unternehmen ganz vorzüglich ausgezeichnet hat. Auch hier gab es Hindernisse und Anstände, aber sie mußten der obrigkeitlichen Betriebsamkeit und dem guten thätigen Willen der Einwohner weichen, so, daß auch Friedberg die Schmach des Gassenbettels in seinen Mauern vertilgt, und seine wahrhaft Armen versorgt siehet.

Ich zweifle auch nicht, daß es mit der Errichtung eines Arbeitshauses eben so gelingen werde; denn was kann wohl aufmunternder seyn für gutgesinnte Bürger, als die väterliche Theilnahme und Gesinnungen, welche unser Durchlauchtigster Landesfürst in gedachtem gnädigsten Reskripte neuer-

dings an Tag legt, indem Höchstderselbe nicht nur dem Magistrate den belohnendsten Beyfall gewährt, sondern auch einer der ansehnlichsten Hofstellen die Beförderung und Mitwirkung zu diesem nützlichen Unternehmen anbefiehlt. Es kann überhaupt kein gemeinnütziges Unternehmen so schwer und mühesam erdacht werden, welches nicht, wenn alle Mitarbeiter der persönlichen Theilnahme des wohlmeynendsten Regenten entsprechen, glücklich vollendet werden müßte.

Von den höchsten Gesinnungen Sr. churfl. Durchleucht haben wir unter unzähligen andern Beyspielen auch in dem erwähnten Rescripte einen neuen auffallenden Beweis, und wenn es irgendwo mit einer guten, die öffentliche Wohlfart betreffenden, Anstalt nicht recht fort will, so können wir doch mit Zuverläßigkeit einen Ort angeben, wo die Ursache — nicht zu suchen sey."

Dieses, glaube ich, kann der öffentlichen Aufmerksamkeit nicht genug empfohlen werden, und deswegen habe ich mich an Sie gewendet, Herr Landbot! weil Sie es vielleicht auch der Mühe werth halten, gegenwärtige Anmerkung in Ihre Blätter einzurücken.

Nähere Beantwortung jener in Nro. 23 von einem lateinischen Wirthe gestellten ökonomischen Fragen.

(Fortsetzung.)

Zur sechzehnten Frage: Aus der Beantwortung der vorgehenden werden Sie, mein Herr! belehret worden seyn: wie daß der Nutzen dem Unkosten-

aufwande vollends entspreche; vielmehr solchen groß aufwäge.

Denn, Kleesamen wird selbst gezogen, darf sohin nur bey erster Einsaat zur Ausgabe gestellet werden.

Stroh zum Streuen liegt aus eigener Erobe-rung vor: indem das mittelst erzielter Futterkräu-ter erspatte Futterstroh zum Streustrohe verwendet wird.

Von Verzäunung der Kleeäcker kann bey allge-mein, oder gar systematisch greifender Kultursart keine Rede seyn.

Mähen, Heugen, Einbringen, Futtern, Mi-sten gehört unstreitig zur Arbeitsnahrung: es wird aber bey vollständiger Kultur so vieles an Pflügen, und Eggen erspart, daß es als Arbeitsersatz berech-net werden darf: Item so zerfallen dadurch die Ar-beiten in schicklichere Jahrszeiten, drängen sich nicht zur ungelegenen Zeit an, dürfen sohin nicht wohl in Ansatz gestellet werden.

Man nehme jedoch an, jede Kulturbestellung sey mit Unkosten verbunden: so wird doch jedermann gern 15 fl. auslegen, als oft er 120 dergleichen hiemit zu erobern weiß.

Ich will übrigens nicht behaupten, daß mittelst kulturmäßiger Ackerbestellung der Getreidbau erhö-hert werde: doch vermindert wird er dadurch auch nicht, aus Ursache, daß, wenn gleich das Getreid-land zum 4ten Theile ungefähr geschmälert würde; doch die aus mehrerer, und besserer Begailung noth-wendig reichere Bestandung der Früchte diesen Ab-gang unschwer ersetzte.

Wobey sich dieses nur von jenen Dorfschaften verstehet, welche bloß die Brache benutzen könnten; ausser solcher aber keinen der Gemeinde eigenen Weydgrund, welcher zur Kultur mit unter zu theilen wäre, besässen.

In entgegengesetzten Umständen befangenen Gemeinden hingegen wäre unschwer erweislich zu machen, daß unter richtiger Kultursbestellung nebst beträchtlicher Zunahme des Viehnutzens, für solche auch der Getreidstand erhöhterer bestehen müsse.

Zur siebenzehnten, und letzten Frage: Bey ganz systematischer Kultursart, und an Ortschaften, welche solch hohen Grad von Kultur annehmen, erfolget keine Mehrung der Frühlingsarbeiten: im Gegentheile mindern sich solche, weil minder Ackerland zur Aussaat eröffnet liegt. Die Sommerarbeiten mehren sich nothwendig dadurch, daß Klee theils grüner zur Sommerfütterung, theils geheugter zum Winterfutter beygebracht werden muß.

Dieser Arbeitszuwachs nun wäre nicht gering beträchtlich, wenn entgegen nicht abzurechnen käme, daß bey durchgehends, und bis nach abgeraumten Feldfrüchten geschloßenen Gründen weder gepfluget noch geegget, und eben so nicht Dünger könne geführet werden.

Dadurch fließt der Ersatz für die gemehrte Sommersarbeit, und es hat seine volle Richtigkeit, daß das Dungführen erst nach Michaelis könne angefangen, und während dem Winter müsse vollendet werden.

Die meiste Beschäftigung liefert, wie bisher gewöhnlich, also auch unter Kultursmäßiger Ackerbestellung unstreitig der Herbst. Wenn jedoch der Flachs

und Hanfbau, als welcher sich mit der systemati-schen Kultursbesorgung ohnehin nicht wohl vertraget, wo nicht beseitiget, doch minder beträchtlich getrieben wird; so ist auch hiefür Rath geschaft.

(Das Ende folgt nächstens.)

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 14ten Februar. Vorgestern beschloß ein Haufen Weiber, um die Tanten des Königs zu hindern ausser Landes zu gehen, gestern nach Bellevüe zu marschiren, und die Prinzessinnen nach Paris zu bringen. Diese wurden sogleich davon benachrichtiget, und kamen vorgestern Abend in größter Eile hier an. Sie haben nochmals Päße verlangt, man hat sie ihnen aber mit der Aeusserung abgeschlagen: bekannte Personen, wie sie, hätten keine Päße nöthig. Sie werden sich wohl nicht getrauen ohne Päße zu reisen, und folglich hier bleiben müssen. — Unsere Münzmeister behaupten, man müsse die grossen Thaler einschmelzen, weil sie 10 Sous mehr werth wären, als sie gelten. — Zu Thieviers in Perigord ist der Stadtdirector Bonneau 103 Jahre alt gestorben. Mit seiner noch lebenden 101 Jahre alten Frau hat er 20 Kinder erzeugt. — Es gehet so vieles Geld von hier aus über Straßburg nach Deutschland, daß es Aufmerksamkeit erregt, und man untersuchen wird, woher das Geld komme, und wofür es bestimmt sey. — In der Nationalversammlung ist der wichtige Artikel beschlossen worden, daß es jedem frey stehen soll, Tabak zu bauen, zu verarbeiten, und zu verkaufen. Die Einfuhr des fremden fabricirten Tabaks ist verboten; und von fremden Tabaksblättern wird bey dem Eingange in Frankreich auf den Centner 25 Liv. bezahlt. Französischen Schiffen, die fremde Tabaksblätter einführen, wird der vierte Theil des Einfuhrzolles nachgelassen. Diese Sitzung der Nationalversammlung war sehr stürmisch. Die Bischöffe, die ehemaligen Adelichen in der Nationalversammlung und alle Feinde der Volksfreyheit kannten die Stimmung der Landleute im Elsasse sehr wohl. Es war ihnen nicht unbekannt, welche allgemeine Erbitterung das Verbot des Tabakbaues in den rheinischen Departementen hervorbringen würde. Ihr Hauptaugenmerk war auf diese Gegend gerichtet, um eine Gegenrevolution zu bewirken: deswegen wandten sie alles mögliche an, um die Freyheit des Tabakbaues zu hintertreiben. Sie tobten, sie schimpften, sie raseten in dem

Saale herum, wie unsinnig. Zweymal war es beym Stimmen durch Aufstehen und Sitzenbleiben ungewiß, wo die Mehrheit war; endlich mußte jeder Deputirte namentlich aufgerufen werden, und da fanden sich zehn Stimmen mehr für die allgemeine Freyheit des Tabakbaues und der Tabakfabrication im ganzen Königreiche

Lüttich, vom 15. Februars. Von dem Einzuge des Fürstbischofs giebt die hiesige Zeitung folgenden Bericht: Der Himmel hat endlich unsre Wünsche erhört! Nun sind wir am Gipfel des Glücks! Unser würdige und tugendhafte Fürstbischof ist gestern den 13ten gegen 3 Uhr Nachmittags, nach einer Abwesenheit von 18 Monathen, wieder in hiesige Hauptstadt zurückgekommen. Diese glückliche Wiederkunft wurde durch zahlreiche Kanonenschüsse, und das Läuten aller Glocken der Stadt angekündigt, und hat in die Herzen jene lebhafte und reine Freude verbreitet, welche die Gegenwart eines ungerechter Weise verfolgten Fürsten, der aber selbst dadurch neues Recht an der Verehrung und Liebe aller guten Bürger erworben hat, natürlich einflößt. Auch ist gestern ein TeDeum abgesungen, und nach Endigung desselben in hiesigem Schauspielhause eine neue Opera aufgeführt worden: Die glückliche Rückkunft, oder der gute Herr, welchen Feyerlichkeiten alle Personen von der fürstl. Parten beywohnten. Bey dem Einzuge des Fürsten hat das Volk in einigen Strassen die Unbescheidenheit gehabt: Es lebe Fabri, zu rufen. — Daß der clevische Directorialgesandte, Herr von Dohm, der sich noch in Aachen befindet, von da nach der Grafschaft Lippe abgehen würde, wie durch die hiesige Zeitung verbreitet worden, ist falsch. Die dortigen Angelegenheiten erforderten die persönliche Gegenwart des Herrn Gesandten von Dohm nicht, und sind schon gänzlich berichtigt.

(Frankfurter - Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 33. (München den 27ten Febr.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Nähere Beantwortung jener in Nro. 23 von einem lateinischen Wirthe gestellten ökonomischen Fragen.

(Beschluß.)

Zugabe.

Fast hätte ich einen unüberlegten Wunsch gewagt! dahin zielend, damit durch diese geringe Beleuchtung der Muth einiger Kultursfreunde möchte gestärket, und doch einmal im Grossen zugegriffen werden. Doch nein! mein Wunsch wäre feindlich gesinnt, und ich gedenke Niemanden einzuführen.

Vielmehr will ich jedem vom hohen Kultursbetriebe freundschaftlich abrathen: denn die Kultur hat nochmal zu viele! — zu mächtige! — Feinde, als daß solche ungestraft zu unternehmen und durchzusetzen möglich wäre.

Dessen bestättigende leidige Zeugnisse könnte ich auf Verlangen mehrere beygeben.

Nicht Ihre Einwendungen, mein Herr! wer Sie immer sind! nicht alle mögliche dergleichen schrecken mich mindestens. — Die Kultur ist eine an sich gute Sache; kann sohin jedesmal mit unverwerflichen Gründen vertheidiget werden.

Es giebt aber ganz andere Schreckbilder, die jeden, auch den wärmesten Kultursfreund, verscheuen können; und alslang die existiren, gedenke ich nicht mich weiters einzulassen; denn es wird mir wohl begreiflich, daß die Kultur nicht für sich gehen könne, wenn man solcher anstatt erfoderlicher Unterstützung geflissene Hindernisse in den Weg leget!

Ist es möglich, den wohlthätigen Einfluß der Kultur noch als problematisch behandeln zu müssen, wo andere Länder mit herrlichen Beyspielen hievon vorlängst zeugen! — Ist es erlaubt, so ein herrliches Land kultursloos stehen zu lassen, welches sicher den meisten Gegenden nach des höchstmöglichen Grades von Kultur empfänglich wäre!

Ich defiire jedes andere Land, schönere, Naturreichere Gefilde aufzuweisen, als manchfaltig jene des Unterlands Baiern sind! und doch!!! und wodurch!!

Wahr ist es doch, daß des Landesherrn höchster Wille sey, die Kultur aufblühen, und verbreitet zu sehen, — daß es manche hochwichtige, biedere Kultursfreunde gebe, — daß die Kultur seit 30 Jahren vom Gubernemente aus immer beabsichtet gewesen, — daß Kulturs-Generalien im Ueberfluße vorhanden sind!

Aber eben so wahr ist, daß dessen ungeachtet noch in 30 Jahren nicht ein einziges kulturmäßig besorgtes Dorf, ja nicht ein einiger Bauernhof erstanden ist, — daß noch in 30 Jahren keines erstehen wird; wenn nicht andere Mittel und Auswege an Handen gegeben werden, — daß die Vermehrung des Getreidstandes den eigentlichen Kultursgegenstand für Baiern nicht ausmache, — daß, wofern hiebey beharret wird, bey all möglich zu eröffnenden Neu-

brüchen doch inner Zeit von 20 Jahren mehrers verödet werde und müsse, als was bisher verödet lag!

Wie vieles! — recht vieles — hätte ich wohl noch zu sagen! es dünkt mich aber, die baierische Welt möge es nochmal nicht ertragen.

Aber dieses kann und darf ich sagen, daß nebst den natürlichen Hindernissen, wovon einige schwer zu beheben sind, die baierische Kultur besonders zu viele Feinde habe: und daß alslang diese nicht können beseitiget werden, an dem allgemeinen Kulturs-aufkommen zu verzweifeln sey.

Zwar wünschte ich diese Kultursfeinde in Indien, wo die zu reiche Natur keiner Kultur bedarf, versetzet zu sehen, um mit ihren widrigen Gesinnungen dem Gedeihen des Vaterlandes nicht ferners hinderlich seyn zu können.

Wie aber meine Wünsche von deswegen nicht in Erfüllung gehen; als bleibt mir anderes wohl nichts übrig, als gleichwohl stille zu liegen, und von der Zukunft zu gewärtigen, ob die gute verlassene Kultur sich besserer Zeiten jemal zu getrösten habe.

Geschieht dieses, so stehe ich immer an der Spitze ihrer Vertheidiger, und nichts könnte mir erfreulicher werden, als solche gleichwohl ihrem Verdienste gemäß recht hoch empor bringen zu können.

Bis dahin also — — gute Nacht! — Kultur.

Ende.

N. S. Für Sie aber guten Tag, mein Herr Landbot! verbreiten Sie gleichwohl Licht in allen Fächern, so viel Sie können. Ich bin zwar nicht erleuchtet (illuminirt), doch wandle ich auch nicht

gern im Finstern z- und meines Gelichters giebt es mehrere.

Besonders empfehle ich Ihnen die liebe Kultur! seyn Sie, wo nicht ihr Beförderer, doch immer ihr Vertheidiger: und bedenken Sie, daß in einem Lande, welches seine Subsistenz aus Produkten, und nicht Fabrikaten zieht, die Kultur ohne besonderem Nachtheile nicht könne entbehret werden.

Sagen Sie auch den Kultursfeinden geradehin, daß man Ochsenfleisch nach 6 kr. das Pfund nicht speisen könne, (und dieses möchten sie doch!) außer bey im Grossen, und allgemein eintretender Kultur: daß, wer sohin den Zweck will, auch die Mittel hiezu einschlagen müsse.

Sagen Sie weiters: daß Koll — — — St. Nein! — dieses sagen Sie nicht; denn Sie würden sagen, was viele nicht gern hören: würden sich dadurch Feinde machen: und Feinde taugen eben zu nichts. Dazu will ich Sie also nicht verleiten.

Fragt etwa ein Vorwitziger, gleich Pilatus — was ist Kultur? — so antworten Sie gleichwohl ganz demüthig: Kultur in Baiern heiße, und weise nochmal mehreres nicht aus: — als das Stroh, welches zu Hexel geschnitten, zum Futter in den Barn fällt, als Streustroh unter dem Barn fallen zu machen.

Verhüten Sie, wenn Sie können, daß bey nochmal bestehender Kulturs-Kindheit man ja nicht zu schreiben anfange, ehe und bevor man lesen gelernet habe: und daß verkehrter Ordnung nach nicht B vor A gesagt werde.

Können Sie dieses, so haben Sie ein Großes geleistet. Ist für die Ordnung gehörig gesorgt: weiß

man, wie nach Verschiedenheit des Grundes zuzugreifen sey: dann bedarf es nur der Aufmunterung, und Unterstützung, und die Widerstände verschwinden, wie der Schnee vor der schmelzenden Sonne, Amen.

Aber nochmal! die Kultursfeinde taugen zu nichts: und so lange diese bestehen, ist an kein solides Kultursaufkommen zu gedenken.

Die Frage kann also nur seyn: Wie entfernet man solche? oder vielmehr: wie können sie Einflusses los gestellet werden?

Diese Frage wird vermuthlich noch lange unbeantwortet bleiben, und das accidit in puncto, quod non speratur in anno wird hier Orts schwerlich antrefen.

Ueber dergleichen Ereignisse haben gleichwohl die Götter zu wachen, und man muß sich allerdings dem Verhängnisse zu ergeben wissen.

Jüngst warf einer den Ball: und ich rühre das Wasser. — Thun wir es auch ohne mindestem Erfolge, so geschah es doch aus gemeinnützigen Absichten: und dieses mag einsweilen Trostes genug seyn.

Er wollte, daß man vom Gubernemente aus Beyspiele zur Belehrung, und Aufmunterung aufstelle: ich will — was noch weit leichter ist — daß man freywillig dergleichen nicht hindere, nicht zerstöre.

Wir wollen vermuthlich beede vergebens, doch dafür kann man uns nicht schelten.

Haben Sie mich wohl vernommen, Herr Landbot! leben Sie indessen wohl. Ich bin ganz der ihrige.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 21. Hornungs. Devise: Gott segne ferners
So folgt mehrers 4 fl. — kr.
— 23. — — Vom löbl. Fusilier-Regiment Prinz von Birkenfeld — — 10 fl. 59 kr.

Da ich letzthin im 31. Stücke meinen Lesern einen Auszug von den vielen Fabricaten des Mannheimer-Militair-Arbeithauses vorlegte; so werden selbe noch richtiger auf die Ausgedehntheit und den beträchtlichen Nutzen dieses Instituts schliessen können, wenn ich Ihnen noch nachtrage, daß seit seiner Einrichtung bis letzten Dezembers 1790 nur allein an Löhnungen für Arbeiter 56,265 fl. 38 kr. ausbezahlt wurden.

Nachrichten.

Der Nutzen, und die Wohlthaten, welche durch Ausrottung des öffentlichen Bettels, und durch Errichtung ordentlicher Armenanstalten für das allgemeine Beste erzielt werden, sind zu einleuchtend, als daß sie nicht auch in den entferntesten Orten unsers Vaterlandes gutdenkende Menschen zur Nachahmung aufmuntern sollten. Z. B. empfehle ich hiemit meinen Lesern eine sehr schöne Predigt, welche den 6. Juny des vorigen Jahrs vom Hrn. Benedickt Poiger, Kanonikus und Klosterpfarrer im Stifte St. Zeno, vorgetragen wurde, und zum Besten des in der churfürstl. pfalzbaierischen Gränzstadt Reichenhall zu errichtenden Armen-Instituts gedruckt, und im Comptoir des baierischen Landbotens gebunden für 7 kr. zu haben ist. Ausserdem kann man diese Predigt hier auch im sogenannten Wasserburger Ladl; zu Landshut bey Hrn. Buchdrucker und Buchhändler Hagen; zu Straubing bey Herrn Kaufmann Jungbluth; zu Burghausen bey Hrn. Kauf-

mann Mayr; zu Ingolstadt bey Hrn. Buchhändler Attenkofer; und zu Reichenhall bey Hrn. Oberschreiber Puchhas um die nämlichen Preise haben.

Die Gebrüder Lunglmayr allhier biethen einem geehrten Publiko ihre Dienste im Bleichen aller Gattungen Leinwanden, und Leinenzeug, sowohl von hänfenen als flächsernen Garn, wie auch alle Gattungen von baumwollenen Gewebe, an. Da ihre mit churfürstl. gnädigster Bewilligung auf der sogenannten Georgenschwaig errichtete Bleiche auf eine in den berühmtesten Bleichplätzen schon erprobte vortheilhafte Art eingerichtet, so können sie dem geehrten Publiko alle Zufriedenheit zusichern. Ihre Bedienung wird in den billigsten Preisen seyn. Die Waaren können auf ihrer Bleiche nächst der Georgenschwaig, oder in ihren Handlungsgewölbern dem Fischbrunnen gegenüber abgegeben werden, wo man auch die Bescheinung hiefür erhält.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 15ten Febr. ars. Gestern wurde der Nationalversammlung angezeigt, daß die widerspänstigen Geistlichen in Bretagne gefährliche Unruhen erregt haben. Bauern, mit ihren Vorstehern an der Spitze, haben der Obrigkeit zu Vannes Zuschriften übergeben, die fast alle gleichlautend sind, und Drohung, Fanatismus und Aufruhr athmen. Sie verlangen, daß man den Geistlichen, und besonders den Bischöffen von St. Paulus zu Leon, Treguier und Orient keinen Eid abfordern soll. Diese Bischöfe sind die Anstifter zu diesen Unordnungen, und deswegen hat die Nationalversammlung beschlossen, den König sogleich zu bitten, daß Truppen und Commissarien in jene Gegend zur Untersuchung der Unordnung und Dämpfung des Aufruhrs geschickt würden, und daß obgenannte 3 Bischöffe vor der National-

versammlung erscheinen sollen. — Aus den Wortern l'assemplée nationale, hat im vorigen Jahre jemand das Anagramma: les anes la plamoient gemacht; jezt hat sich wieder ein anderer den Kopf zerbrochen, und die Worte: elle a plessé ma nation, herausgebracht.

Mastricht, vom 17. Febr. Mittels einer unterm 14ten ergangenen Publikation hat der hiesige Magistrat den 28ten dieses zu einem allgemeinen Freudentage bestimmt, an welchem die Bürgerschaft ihr Vergnügen über die Wiedereinsezung des Fürstbischofs von Lüttich in alle seine Rechte und Hoheiten durch Beleuchtungen ihrer Häuser und sonstige Freudenzeichen an Tag legen kann. — Bey den nun geendigten brabäntischen Unruhen glaubte man, daß das von den Brabäntern hier angehäufte Mehlmagazin werde verkauft werden; allein es bleibt noch immer liegen. Dieses erregt bey einigen Nachdenken (Frankf. Zeitg.)

Aus dem Brandenburgischen. Berlin vom 15ten Februars. Es ist eine erdichtete Nachricht, welche in verschiedenen fremden Zeitungen unter dem Artikel von Wezlar ausgebreitet wird, daß von Berlin ein Kourier nach Wien, wegen der Lütticher-Angelegenheit, geschickt worden, und von demselben eine abschlägliche Antwort zurückgebracht sey. Es ist weder ein solcher Kourier geschickt, noch ein Antrag geschehen, welcher eine dergleichen Antwort hätte veranlassen können. Der hiesige Hof kann denjenigen, die sich ein Hauptgeschäft daraus machen, seine Handlungen durch erdichtete oder verdrehete Nachrichten in den öffentlichen Blättern zu verunglimpfen, dieses Vergnügen so lange gönnen, bis derselbe gut finden, oder die Zeit haben wird, die Blöße aller solcher Kunstgriffe zu entdecken und zu zeigen, daß er vom Anfange bis zum Ende dieser Sache konstitutionsmäßig, rechtschaffen, nach patriotischen Grundsäzen, und nicht nach so künstlichen und interessirten Absichten, noch andern Beyspielen, gehandelt.

(Berliner Zeitung.)

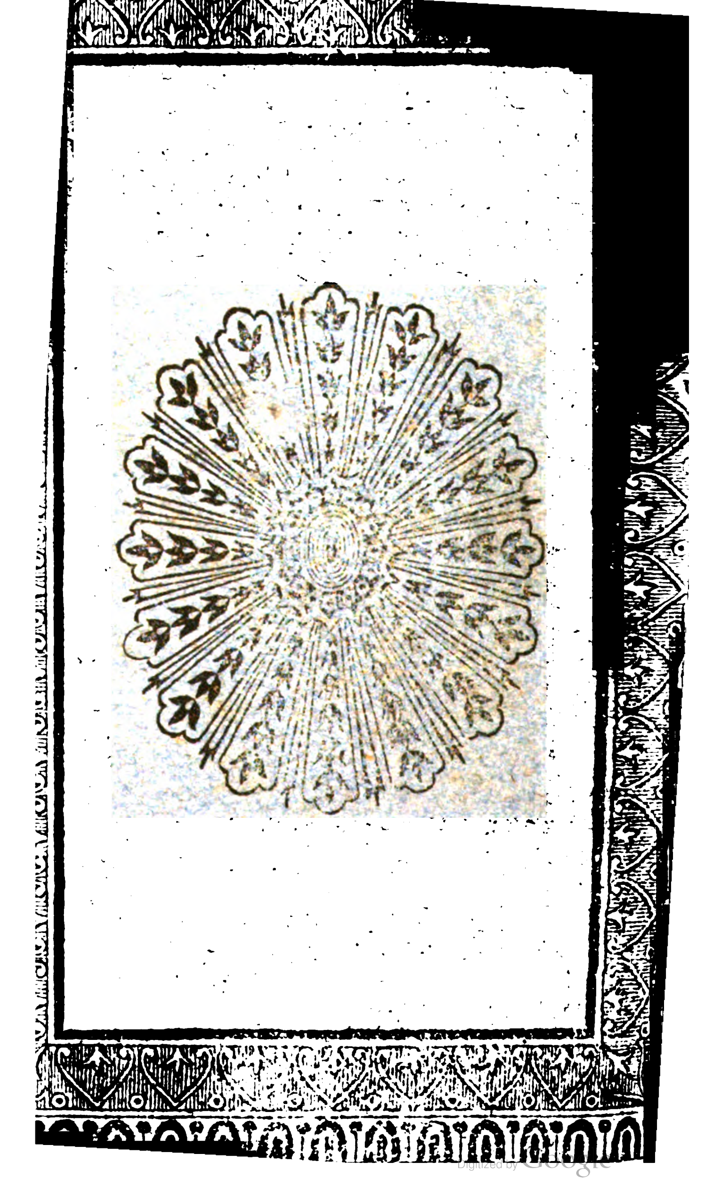
Seitenzahl.

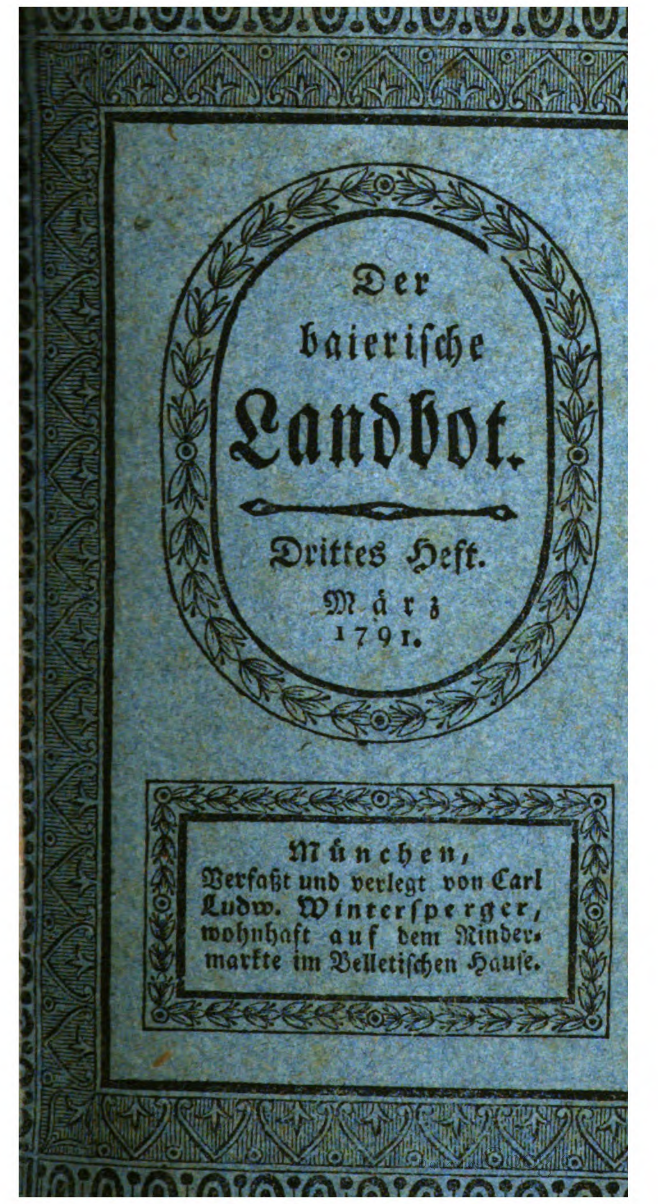
Beylage zu den auswärtigen Nachrichten.

Wichtigste Gegenstände der im vorigen Monathe gelieferten auswärtigen Nachrichten.

Beendigung des Aufruhrs in Brabant. Seite 7. — Die [illegible]z. Nation setzt dem J. J. Rousseau ein Denkmal. S. 17.— König der Franzosen sanktionirt die Bürgerliche Verfas[illegible] der Geistlichkeit. S. 31. — In Westphalen werden Un[illegible]n unter den Bauern verspürt. S. 39. — Sturmwind in [illegible]on. S. 47. — Neujahrsgeschenk an Ludwig XVI. S. 62.— [illegible]reiben des Kaisers an den Fürstbischof von Lüttich. S. 64.— [illegible] des Präsidenten der franz. Nat. Vers. an den König und Königinn und deren Antwort. S. 71. — Die Brabänter [illegible]n ihre Stände als Volksbetrüger und Unterdrücker an. [illegible]9. — Ismail wird von den Russen mit Sturm erobert. [illegible]0. — Die Geistlichen in Frankreich wollen den Bürgereid [illegible] schwören. S. 93. — Ein Geizhals in Paris. S. 93. — [illegible]nung guter Bürger in Oesterreich. S. 95. — Die kaiserl. Reichs-Exekutionstruppen rücken in Lüttich ein. S. 114. — [illegible]tistische Nachrichten von Schweden. S. 124. — Die [illegible]richterliche Gewalt des deutschen Reichs geht über [illegible] [illegible]ollzug. S. 132. — Die Brabänter fangen neue Unruhen S. 139 und 140.

[illegible]achrichten, Anzeigen und Beyträge für den baierischen [illegible]boten werden unentgeldlich angenommen von dem Ver[illegible] und Verleger Carl Ludwig Wintersperger [illegible]em eignen Comtoir im Belettischen Hause auf dem Rin[illegible]arkte, allwo die hiesigen Lesefreunde auch ihre Bestellung [illegible]en können. Auswärtige belieben sich an die ihnen zunächst [illegible]ernen kaiserl. löbl. Postämter zu wenden. Der Preis des [illegible]ganzes postfrey durch ganz Teutschland ist 8 fl. 30 kr.



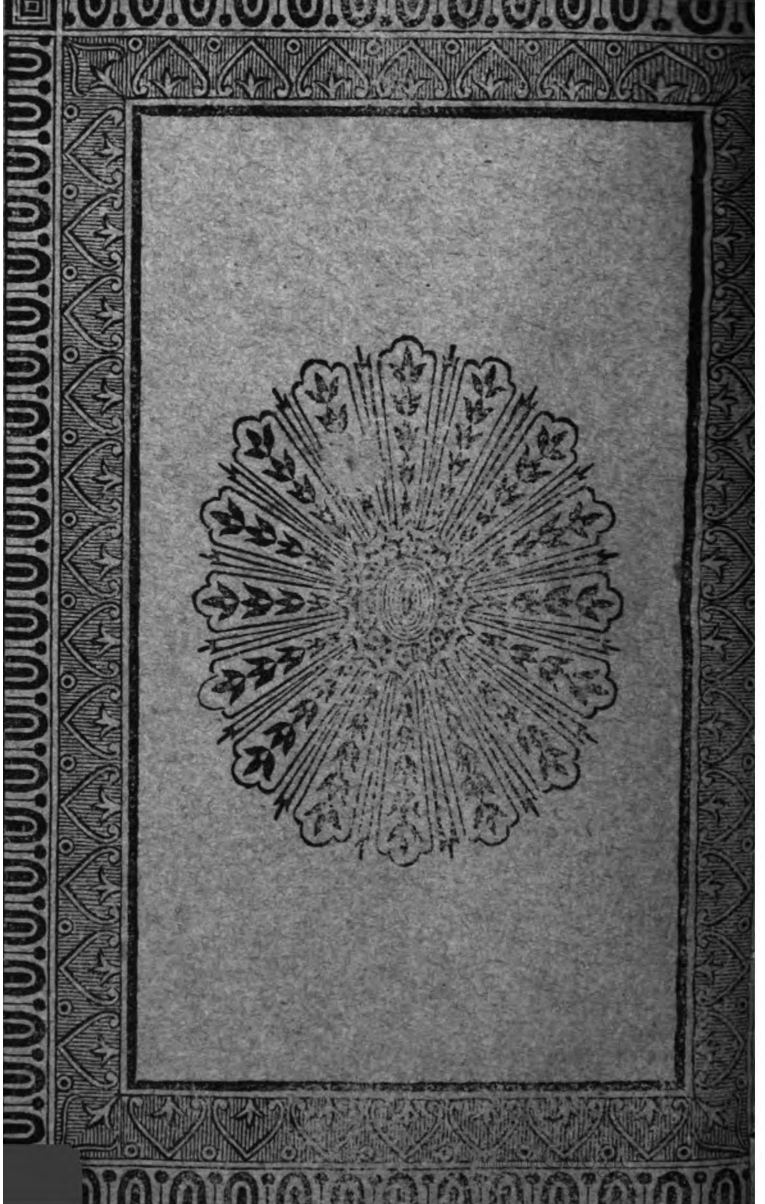


Der baierische Landbot.

Drittes Heft.

März 1791.

München,
Verfaßt und verlegt von Carl Ludw. Wintersperger, wohnhaft auf dem Rindermarkte im Belletischen Hause.



Der baierische Landbot.

Drittes Heft.

März 1791.

München,
Verfaßt und verlegt von Carl Ludw. Wintersperger, wohnhaft auf dem Rindermarkte im Belletischen Hause.

Inhalt des zweyten Heftes vom Monate Febru[illegible]

Der baierische Landbot.

Nro 34. (München den 1sten März.) 1791

(An den baierischen Landboten.)

Etwas über türkische Art und Sitte.

(Aus den neuesten Berichten eines Reisenden.)

Ich gieng den 6ten Junii (1788) mit meinen Bedienten von Konstantinopel ab, und zwar in türkischer Kleidung, weil ich mich recht gut in ihr zu benehmen wußte, und sie auch schon auf meinen frühern Reisen getragen hatte. Bey meiner Ankunft in Adrianopel war ich Zeuge von den Verwüstungen, welche die Pest daselbst anrichtete. Sie zeigte sich indeß — und das ist in der That auffallend — nicht in dem Lager des Großwessiers, obgleich alle Tage Waaren und Truppen dahin abgiengen. Die Unglücklichen, die in Adrianopel von ihr befallen wurden, starben den dritten oder vierten Tag. Ich sah Mehrere, welche so eben den Geist aufgaben, und Andere, welche die Gefahr schon überstanden hatten; aber zwanzig Stunden von Adrianopel war keine Spur mehr von der Pest zu bemerken. — Auf meiner Reise machte ich auch noch eine andere, für die Türken sehr traurige, Bemerkung. Durch ihre Truppen, welche auf ihren Märschen oder bey Desertionen die schrecklichsten Unordnungen und Verwüstungen anzurichten pflegen, waren fast alle Bewohner von Bulgarien so in Schrecken gerathen, daß sie sich nach den Gebirgen in Macedonien geflüchtet hatten, und daselbst in Hütten lebten. Andere suchten ihre Zuflucht in

einigen Städten, um der Zügellosigkeit zu entgehen, da man sie ihre Dörfer zu verlassen genöthiget, und ihre Heerden, so wie ihr Rindvieh, zum Unterhalte der Truppen weggetrieben hatte. Sie können nun, so lange der Krieg währt, nicht in ihre verlassenen Wohnungen zurückkehren; und die grossen Felder nicht mehr bauen, deren Ertrag die ganze Armee des Großwessiers das erste Jahr hindurch ernährt hat. Itzt sieht man diese Felder ganz wüst; und die, welche in einem Striche Landes von mehr als hundert und zwanzig Stunden den Anbau verhindert haben, müssen nun selbst den schrecklichsten Mangel leiden. Eben so unglücklich sind auch fast ganz Servien und ein Theil der Wallachey, die dasselbe Schicksal gehabt haben, wie Bulgarien.— Ich kam den 16ten Juny in Sophia an, wo das Lager des Großwessiers nördlich von der Stadt in einer grossen weiten Ebne stand. Ob ich gleich auf meiner Reise nicht erkannt worden war, weil man mich für einen frommen Müsülman hielt, der gegen die Feinde des Propheten zu Felde zöge; so hielt ich es doch für rathsam, einen Schritt zu thun, auf dem meine Sicherheit beruhete. Zwar hatte der Graf von Choiseul-Gouffier mich versichern wollen: es könnte gefährlich für mich seyn, wenn der Großwessier meine Rückkunft nach Konstantinopel erführe; aber dennoch fürchtete ich mich nicht, ihm meine Ankunft in Sophia anzuzeigen. Ich ersuchte ihn schriftlich um einen neuen Firman zu der Reise nach Ragusa. Zugleich schickte ich ihm den Reisepaß des Königs, ein Empfehlungsschreiben des Ministers an den Französischen Konsul in Ragusa, und auch den Paß des Ambassadeurs, der aber auf Smyrna lautete, wohin ich indeß einiger Umstände wegen nicht hatte gehen können. Der Reis-Effendi, (Mini-

ster der auswärtigen Angelegenheiten) schickte mir alle meine Papiere zurück, und äußerte dabey, es thue ihm leid, daß er mein Gesuch nicht bewilligen könne, weil es, nach der bey der Pforte üblichen Etikette von dem Ambassadeur hätte gethan werden müssen. Er erkundigte sich hierauf, wie ich meine Reise von Konstantinopel bis hieher gemacht hätte, und sagte dann: meine Reisepässe wären hinreichend, und es stände bey mir, weiter, oder zurück zu reisen, und eben so nach Ragusa zu gehen, wie ich nach Sophia gekommen wäre.

Zwar ward ich in Sophia für einen Franzosen erkannt; aber ungeachtet meiner Verkleidung begegneten mir die Janitscharen, von denen mich viele aus Asien her kannten, mit aller Artigkeit, weil sie es gar nicht sonderbar fanden, daß ein Fremder, der ihre Sprache verstand, auch ihre Kleidung trug, um in ihrem Lande mit mehr Gemächlichkeit reisen zu können. Einige Tage vor meiner Ankunft in Sophia wollte der Großwessier einen Versuch machen, seine Infanterie drey Mann hoch zu stellen, und sie auf Europäische Art manöuveriren zu lassen. Das Osmanische Militär hat sich nie den Regeln der Taktik unterwerfen wollen; indeß fügte es sich itzt, wohl oder übel, einige Stunden lang in ein Exercitium, das es nur als eine Parade ansah. Es hoffte nämlich, eine Gratifikation dafür zu erhalten; da es aber keine bekam, so erregte es am folgenden Tage einen allgemeinen Aufstand. Die Janitscharen liefen nach dem Zelte des Großwessiers, um ihn in Stücken zu hauen; er hatte indeß das Glück, verkleidet in das Zelt des Reis-Effendi zu kommen, der nun den Truppen sogleich 1,200,000 Livres auszahlen ließ. Durch

diese Freygebigkeit wurden sie besänftigt, und nun erlaubten sie dem Großwessier, sich wieder an ihrer Spitze zu zeigen. Die Gefahr hatte diesem übrigens so groß geschienen, daß er dem Propheten noch an eben dem Tage acht Lämmer opferte, um ihm für seinen besondern Schutz zu danken; denn diesem schrieb er seine Rettung zu, nicht aber den Zechinen, welche der Reis-Effendi so zu gelegener Zeit ausgetheilt hatte.

Der Mangel an Lebensmitteln ward immer grösser, weil die Provlantkommissarien aus Nachläßigkeit nie gehörig dafür sorgen, daß die Zufuhr allmählig und ohne Unterbrechung fortgeht. Daher gab der Großwessier zuerst das Beyspiel, seine Oekonomie einzuschränken, setzte sich, so wie alle Officiere der Armee, auf die Hälfte seiner Brodt-Portion, und zwang durch dieses Mittel die Soldaten, mit ihren Klagen über die Seltenheit der Lebensmittel einzuhalten.

Zufolge sorgfältiger Erkundigungen, die ich bey den Janitscharen und andern Soldaten aus jeder Europäischen und Asiatischen Provinz einzog; konnte ich ziemlich genau berechnen, wie stark diese Armee wäre. Man gab in Konstantinopel ihre Anzahl auf hundert und funfzig tausend Mann an; aber da diese Miliz langsam, ohne Ordnung, immer nur in kleinen Haufen, und unter verschiedenen Fahnen durch die Hauptstadt marschirt war, so vergrößerte man die Rechnung bey weitem. Der Großwessier, welcher allein kampirte, hatte nicht mehr, als 45,000 Mann; der Anführer der Janitscharen in seiner Division nur 35,000; endlich die Kanoniere und Bombardiere, welche zwischen den beyden andern Lagern standen,

waren ungefähr 6,000 Mann stark, und hatten 100 Stück Belagerungsgeschütz, 180 Feldstücke und 20 Mörser zu bedienen. Die ganze Armee, von der mehr als ein Drittheil aus Kavallerie bestand, machte also überhaupt kaum 86,000 Mann aus. Diese Angaben gründen sich auf die Zahlen, die man bey dem Abmarsche aus jeder Stadt angegeben hatte. Man rechnete sogar den in Europa zu Gefechten nicht brauchbaren Troß mit; denn in einem Türkischen Lager ist jedermann Soldat, und selbst die Wasserträger sind vollständig bewaffnet. Der Pascha von Bosnien kommandirte zur Vertheidigung dieser Provinz 27,000 Mann; die Einwohner derselben hatten nämlich bey der Pforte um Erlaubniß angehalten, sich selbst beschützen, und aus eignen Mitteln die Kosten des Feldzuges an der Gränze von Kroatien bestreiten zu dürfen. (Die Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Brüssel, vom 18. Febr. Die Demokraten, welche hier den Namen ergänzender Glieder der politischen Gesellschaft des Herzogthums Brabant angenommen, haben am 14ten dieses in dem Gasthofe zum Prinzen von Wallis ihre erste öffentliche Versammlung gehalten. Die Stände, welche diese Zusammenkunft nicht gern sehen, können ihre lebhafte Besorgnisse hierüber nicht bergen, und glaubten am klügsten zu seyn, wenn einige ihrer Mitglieder dahin deputirt würden, um einen Versuch zu machen, wie es möglich sey, diese Parten zu gewinnen, die sich ihren Unterschleifen, Mißbräuchen, und Privatinteresse allezeit aufs standhafteste widersetzet, und eben derhalben das Unglück hatte, während der Revolution mit hartnäckigster Grausamkeit von ihnen verfolgt zu werden. Dieser Schritt, wovon sie sich einen gedeilichen Erfolg versprachen, ist nicht gelungen, und die Antwort, welche die Stände durch ihre Deputirten erhielten, entsprach ihrer Erwartung gar nicht. Bereits am 9. dieses überreichte diese für die Rechte des Volks gesinnte Parten dem bevollmächtigten k. k. Minister, Grafen von Mercy d'Argenteau, eine Bittschrift

an Se. Maj. den Kaiser, worinn sie sich mit vielen Gründen über ihre Stände beklagen, und auf eine schicklichere und gemeinnützigere Organisation dieses Staatskörpers, der die Rechte des Volks vor dem Landesherrn vertreten, und die Wünsche desselben vorbringen solle, andringen. — Vorgestern Morgen war ein Geistlicher auf dem Paradeplatze, eben als die Wachen aufzogen, so unklug, daß er eine Tabatiere mit dem Bildnisse des berüchtigten Heinrichs van der Noot aus der Tasche zog. Das umstehende Volk ward hierüber so ärgerlich, daß es ihm die Tabatiere mit Gewalt nahm, und dieselbe auf der Stelle in Stücken schlug. Der Geistliche selbst hatte kaum so viel Zeit, daß er sich vor der Wuth des Volkes, das ihm spottend bis an seine Hausthüre nachlief, in Sicherheit bringen konnte. — Die Polizey hat dieser Tage einige Schurken, die während der Revolution verschiedene grobe Verbrechen ungestraft begangen, und an einigen Mordthaten wohldenkender Bürger grossen Antheil genommen haben, beym Kopfe greiffen und in die Gefängnisse führen lassen. Fast täglich höret man, wie diejenigen jezt leiden müssen, die unter der Regierung des Congresses den Kopf zu stolz trugen, und sich ein Geschäft daraus machten, jeden, der ihnen verdächtig war, bis aufs äusserste zu verfolgen. Doch! wie die Werke, so der Lohn. — Ein gewisser Triponetti, der vor dem mit in der Kriegskanzley saß, ist gestern über seiner Hausthüre in Effigie aufgehenkt, und dem ehemaligen Directeur bey der Rechenkammer, Namens Beckmann, sind die Fenster am Hause eingeschmissen worden. — Der souveraine Rath von Brabant hat seine völlige Einrichtung noch nicht, wird solche aber in Kurzem erhalten, indem der Courier Heiden deshalb vor einigen Tagen die Cabinetsbefehle von Wien überbracht hat. Der Gouvernementsrath hat seine Sitzungen auch noch nicht angefangen; sondern alle vorkommende Geschäfte werden einstweilen noch durch besondere Ausschüsse abgethan, bis man endlich wird in Stand gesezt werden, diese Gerichtshöfe auf eine dauerhafte Art wieder herstellen zu können. Gestern ist zu Antwerpen die Abänderung des Stadtraths vor sich gegangen; man befürchtete hier, es möchten Unruhen darüber ausbrechen. Allein, dem Vernehmen nach ist alles ruhig abgelaufen, und der seit dem 12ten Dec. 1789 eingedrungene Magistrat hat es für rathsam gefunden sich aus der Stadt hinaus zu machen.

Aus Frankreich. Paris, vom 18ten Februar. Das hiesige Hotel der Invaliden wird aufgehoben, und jeder Invalide in seine Heimath gebracht, wo er mit verstärktem Solde bequemer leben kann, und gleichwohl dem

Staat, den die Unterhaltung bisher jährlich über 2 Millionen kostete, die Hälfte erspart. — Die Familie Polignac hat von dem Könige die Baronie Finstringen in Lothringen, und dabey noch durch den Finanzminister Calonne 800000 Liv. zu erhalten gewußt. Die Nationalversammlung hat nun decretiret, daß die Baronie der Familie Polignac wieder genommen und zum Beßten des Staats verkauft werden, und Calonne die 800000 Liv. wieder erstatten soll, zu welchem Ende man sich an seinen Gütern, die er in Frankreich hat, erholen wird.

Die Nationalversammlung hat durch ein Decret vom 16ten dieses alle Innungen und Zünfte aufgehoben. Vom 1ten Aprils d. J. an stehet es jedem Bürger des Staats frey, jede Profession, Gewerb, Kunst oder Handwerk zu treiben, wie es ihm gutdünkt, nur muß er dafür alljährlich einen Erlaubnisschein haben, für den er etwas geringes, nach dem Verhältnis seines Hauszinses, bezahlt. Wer etwas bisher dem öffentlichen Schaze für sein Meisterrecht, und dergl. bezahlt hat, erhält es wieder zurück. Die Schulden der Handwerker werden bezahlt, dagegen wird aber auch denen, die Geld oder Capitalien haben, dieselben genommen. Man schäzt die Entschädigungen auf 140 Millionen; die Perüquenmacher - Privilegien allein steigen auf 22 Millionen. (Frankf. - Zeitg.)

Oesterreich, vom 16ten Februars. Mit Briefen aus Szißtow vom 26ten Jänners, ist die wichtige Nachricht eingegangen, daß die türkischen Bevollmächtigten nach erhaltener Antwort aus Konstantinopel nun endlich sowohl in die freye Schiffahrt auf der Donau, als auch in die Verbürgung der österreichischen Flagge gegen die Afrikanischen Staaten eingewilliget, und daß hierauf der Freyherr von Herbert den Sizungen wieder beyzuwohnen angefangen habe, wobey er aber gleich in der ersten Versammlung erklärte, diese Einwilligung nur unter der Bedingung annehmen zu können, wenn die vermittelnden Mächte dem Hause Oesterreich für diese Vortheile in eben dem Maaße Gewähr leisten wollten, als sie der Pforte jene, die für sie aus dem Friedenstraktate entspringen möchten, verbürgen würden. Da dieß Verlangen in der strengsten Billigkeit gegründet ist, so haben die Minister der gedachten Mächte, in Erwartung der Bestättigung ihrer Höfe, auch ohne Bedenken ihre Einwilligung dazu gegeben.

Wie man ferner vernimmt, haben besagte Minister dem Dywan auch noch zu erkennen gegeben, daß es ganz zur Unzeit geschehen würde, wenn er diessfalls noch länger Schwierigkeiten machen wollte, indem die wahre Politik von Seiten der Pforte vielmehr erfordere, die Zeit nicht unnüz zu verlieren, sondern vielmehr zu trachten

den Traktat mit Oesterreich auf eine entscheidende Weise und sobald als möglich zu schließen, um diese leztere Macht zu vermögen, sich alsdann bey dem Petersburger Hofe zu verwenden, damit auch dieser sich die Milderung seiner Bedingungen gefallen lasse.

Auf diese Art könnte es demnach sehr leicht geschehen, daß in diesem Falle das Haus Oesterreich, zur billigen Vergeltung seiner den vermittelnden Mächten und der Pforte zu leistenden guten Dienste, solche Erleichterungen erhielte, welche die Bedingung: Wie vor dem Kriege, ziemlich einschränken dürften; wozu auch der Umstand nicht wenig beytragen könnte, daß jene Schreckenbilder, die zur Zeit des Reichenbacher-Vertrages drohten, glücklich verschwunden sind. Hiezu kömmt, daß Leopolds Weisheit allen seinen Staaten eine um so dauerhaftere Ruhe zu geben wußte, da sie izt in den Herzen und in der Liebe seiner Unterthanen gegründet ist.

(Brünner-Zeitung.)

Wien. Am 20. d. M. als dem Sterbetage weil. Sr. k. k. Majestät Joseph II. sind in der Hofburgpfarrkirche des Abends die Todtenvigilien, und am folgenden Montage Vormittags die Exequien gehalten worden, denen JJ. KK. MM. und KK. HH. wie auch der gesammte Hofstaat und zahlreicher Adel in Trauer beywohnten. Während dieser feyerlichen Andachten wurden die Glocken in und vor der Stadt geläutet. Die Schauspielhäuser waren an beyden Tagen geschlossen, und alle öffentlichen Lustbarkeiten eingestellt.

Vermöge Briefen aus der Wallachey, hat das Auswechslungsgeschäft der Oesterreichischen Gefangenen gegen die Türkischen bereits den Anfang genommen.

Die Russische Armee hat in der Moldau seit dem 10ten Jänner die Winterquartiere bezogen. Der Fürst Potemkin selbst nahm sein Quartier am 11ten Jänner in Jassy, Graf von Souwarow in Burlath. In Bender steht General Westphal, in Kilia General Samuelow, in Ismail General Kotuzef, jeder mit mehreren Bataillonen, und bey Gallaz befindet sich die Donauflottille des Generals Ribas.

Von der Türkischen Seite vernimmt man, daß des Großveziers Macht im Lager bey Schiumla aus mehr nicht als 6000 Mann bestehe. Der Großvezier soll wegen des Verlustes von Ismail in des Großsultans Ungnade gefallen, und schon ersezt seyn. In Rusching ist am 22. Jänners ein Pascha von 2 Roßschweifen aus Konstantinopel angekommen, welcher das Kommando der türkischen Flottille übernehmen, und dem Fortgange der Russen auf der Donau nach Möglichkeit Einhalt thun soll.

(Wiener-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 35. (München den 3ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Etwas über türkische Art und Sitte.

(Aus den neuesten Berichten eines Reisenden.)

(Fortsetzung.)

Der Fürst von der Wallachey, ehemaliger Dollmetscher des Kapadan-Pascha, dem er seine Erhebung verdankt, hat gewissermassen zuerst Vortheile über die Oesterreicher davon getragen. Dieser Fürst, den der Großwessier, um ihn für seine Thaten zu belohnen, mit einem Säbel und einem Pelze beehrte, hat den für einen Christen unerhörten Vorzug, daß Osmanische Truppen unter seinem Befehle stehen. Er kommandirte eine Armee von 18,000 Mann, von denen etwas über ein Dritttheil Christen aus der Wallachey und aus Bulgarien waren. Ein andres Lager bey Ismail sorgte für die Sicherheit von Bessarabien, theils, damit man die Besatzungen der Festungen, die etwa angeriffen würden, verstärken, theils, damit man, wo es sonst nöthig wäre, mehr Mannschaft hinschicken könnte. Dieses Lager kommandirte der Pascha von Ismail, und es war eben so stark, wie das Bosnische. Rechnet man nun zu der Armee des Großwessiers und des Fürsten von der Wallachey, ferner zu den Korps bey Ismail und in Bosnien, noch 50,000 Mann an Besatzungen in den Gränzstädten; so kommen, nach

einem genauen Ueberschlage der sämmtlichen Osmannischen Macht, überhaupt 208,000 Mann heraus; und diese Angabe ist gewiß nicht zu gering. Hiezu muß man nun noch 10,000 Mann auf den Transport-Fahrzeugen des Kapudan-Pascha, ungefähr 20,000 Mann Seesoldaten auf seinen Schiffen, und 5,000 auf die Geschwader im Archipelagus oder im Adriatischen Meere rechnen. Nach dem Allem ist es also zuverläßig, daß die Land- und Seemacht, welche die Türken im vorigen Jahre den beyden Kaiserl. Armeen entgegen stellten, sich nicht über 250,000 Mann belaufen hat. Zwar kamen noch täglich Truppen aus Asien an, welche in Adrianopel Befehl erhielten, sich dahin zu begeben, wohin der Großwessier sie bestimmen würde; aber sie ersetzten kaum die beträchtliche Anzahl derer, welche desertirten oder Urlaub erhielten. Dies ist indeß bey weitem nicht die ganze Macht des Osmannischen Reiches. Jeder Pascha kann noch zweymal so viel Truppen stellen, als er bereits hat marschiren lassen. Ausserdem stehen dem Großsultan mehr als 40,000 Bostangis zu Gebote, ohne die Miliz zu rechnen, die er sogleich zusammenziehen könnte, wenn unglückliche Vorfälle ihn etwa aus der Ruhe seines Serai's reißen sollten. Ueberdieß sind die Scherifs oder Abkömmlinge Muhamed's, welche über 300,000 Mann ausmachen, und alle auf eigne Kosten die Waffen tragen können, nicht aufgeboten worden, sich gegen die Feinde des Propheten zusammen zu ziehen. — Indolenz, Mangel an Subordination, und eine schlechte Verfassung in allen Stücken, sind die innern, wirklich gefährlichen Feinde der Türken. Einiges Glück im Anfange macht ihnen Muth; aber

Unfälle, wenn ihrer auch nicht viele sind, jagen ihnen ein panisches Schrecken ein, dessen sie sich dann gar nicht mehr erwehren können, wie sich dieß in ihren letzten Kriegen mit den Russen so oft gezeigt hat. — Der Großwessier gab, als er Konstantinopel verließ, Aufwandsgesetze, und verbot sehr streng allen Luxus in Zelten, ferner die Scharlachtücher, die seidnen Zeuge, und die mit Silber beschlagenen Waffen. Zu dieser Verordnung, welche von den meisten befolgt ward, bewog ihn die Erinnerung daran, daß in dem letzten Kriege die Pracht der Osmannen zu weiter nichts dienlich gewesen war, als jedesmal, so oft sie ihr Gepäck und Waffen zurückließen, die Russen zu bereichern. Aus diesem Grunde hielt er es dann für rathsam, eine ihm ganz unnöthig scheinende Pracht abzuschaffen.

Der Großwessier entschloß sich, sein Lager bey Nissa aufzuschlagen, um den Oesterreichern, welche Belgrad bedroheten, und in die Wallachey eindringen wollten, desto besser mit seiner Macht Widerstand leisten zu können. — Da ich schlechterdings nicht nach Ragusa reisen konnte, weil der Weg dahin durch die Empörung der Montenegriner unsicher war, so blieb mir nichts anderes übrig, als gerade nach Belgrad zu gehen, zumal, da in meinem Reisepasse nach dieser Stadt, von dem ich vor sechs Monathen Gebrauch gemacht hatte, keine Zeit bestimmt war. Zu diesem Entschlusse riethen mir auch mehrere Janitscharen; und da sie glaubten, daß sie sich bald unter den Mauern von Belgrad lagern würden, so thaten sie mir den Vorschlag, ich sollte bey ihnen bleiben. Sie marschirten mir

aber zu langsam; die ganze Armee brachte nehmlich auf dem Wege von Sophia nach Nissa sechs Tage zu. Daher verließ ich sie am 28sten Junius, und setzte die Reise mit meinen beyden Bedienten allein fort. Am 1sten Julius kam ich nach Devebargand (Devibagerda), einem Posten, der mit zwey Kompagnien Janitscharen besetzt war. Ich hatte mein Inkognito wieder angenommen; und da mein Gesicht noch nicht verbrannt genug war, um zu meiner Asiatischen Tracht, der einzigen, bey der man die Haare unter dem Kopfputze verstecken kann, zu passen: so gab ich mich für einen Georgier aus, der nach Belgrad ginge. Ich ward von der Besatzung sehr gut aufgenommen, und hatte den Nachmittag ganz ruhig zugebracht, als nin Janitschar aus Armenien einen von meinen Bedienten, der aus eben diesem Lande gebürtig war, erkannte, und ihn als einen Christen anzeigte. Mehr bedurfte es nicht, daß man mich für einen Verräther ansah; und nun entstand grosser Lärm. Man sagte: ich wäre ein Oestreicher und ein Spion; und schon gingen die Hitzigsten zu Rathe, ob sie mir nicht vorläufig den Kopf abschlagen sollten. Aber auf einmal erregte ich die ganze Aufmerksamkeit dieses expediten Rathskollegiums dadurch, daß ich meinen Paß vorzeigte, um damit zu beweisen, ich sey ein Französischer Officier. Hierauf sagte ich ihnen denn: da wir nur achtzehn Stunden von Belgrad und zwey und zwanzig von Nissa entfernt wären, so möchten sie mich entwer zu Abdi Pascha, der mich kennte, oder zu dem Großweßier bringen, der zu Sophia meine Pässe richtig befunden habe. Uebrigens setzte ich noch hinzu, müßten sie mit ihrem Kopfe für den meinigen haften. Die letzteren Worte, die ich mit Nachdruck aussprach,

machten die Besatzung gelassener und artiger. Nun nahm einer von den Befehlshabern mich mit in seine Wohnung, und sagte mir: ich möchte so lange da bleiben, bis der Pascha bey der Morawa-Brücke Nachricht von mir bekommen hätte; und der würde dann weiter über mich verfügen. Von nun an ward mir mit aller Achtung begegnet. Den folgenden Tag schickte der Pascha ein Kommando, das mich zu ihm bringen sollte. Er war ein sehr artiger Mann; doch hielt er es zur bessern Aufklärung meiner Sache für rathsam, mich an den Großwessier zu schicken, weil er bemerkte, daß mein Firman vor der österreichischen Kriegserklärung ausgefertigt war. Den folgenden Tag ward ich nun mit einer Bedeckung von zwanzig Reitern an den Großwessier abgeschickt, der noch vor Nissa kampirte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unsterblichkeit.

Ist's ein Geschenk, daß an den Staub gekettet
Wir durch den Wink des Unerforschten sind,
Wenn er uns nicht von der Vernichtung rettet,
In die des Lebens letzter Hauch verrinnt?

Ist's ein Geschenk, dieß Leben, das im Werden
Schon winselnd mit des Todes Schrecken ringt;
Wenn keine Zukunft nach dem Kampf auf Erden
Uns tröstend wie die Morgenröthe winkt?

Wenn für so viele Millionen Söhne,
Die diese Welt von Anbeginn gebar,
Sie nur des Augenblicks beschränkte Scene
Und nicht die Schule ihres Geistes war?

Wenn nicht für schweres unverdientes Leiden
Zu süssem Lohn der Ewige uns weckt,
Wenn nicht den Schurken, im Genuß der Freuden,
Der Zukunft Donnerstimme niederschreckt?

Wenn nicht so manche Einigung der Herzen,
So manches Band vom Tode hier getrennt,
Auch jenseit dieses Lebens, ohne Schmerzen,
Noch eine Dauer der Empfindung kennt?

Der Geist versinkt in diesem Zweifelmeere.
Kein milder Stern in ewigdunkler Nacht?
Wer kennt den Kompaß, der den Pfad uns lehre
Zu jenem Lande, das der Tod bewacht?

Du, sanfter Glaube, von Vernunft geleitet,
Du einz'ger Führer auf der finstern Bahn,
Nur du hast die Gewißheit mir bereitet,
Daß ich des künft'gen Seyns mich freuen kann.

Du hellst die dunkeln Zweifel meiner Seele,
Du leitest aus dem Irrsal meinen Geist,
Und zeigst mir, wie ich mich vergebens quäle,
Da alles hin auf ew'ge Dauer weist.

Du lösest das geheimnißvolle Siegel,
Das uns das Buch der Ewigkeit verschließt:
Wir schauen in der Gottheit heil'gen Spiegel,
Wo uns die Blume schön'rer Zukunft sprießt!

H. G. Köhler.

Auswärtige Nachrichten.

Berlin, den 17. Februar. Nachdem der für den hiesigen Hof bestimmte ausserordentliche Gesandte des Osmannischen Hofes, Asmi Achmed Effendi, von dem königl. Kom-

missarius, Herrn Major von Röder, des von Görtzischen Küraßier-Regiments, auf der Gränze empfangen, und am 8ten d. M. in Krossen von dem dazu abgeschickten geheimen Legationsrathe, Herrn von Dietz, im Namen Sr. königl. Majestät bekomplimentirt worden; so ward am 9ten der Weg auf Frankfurt fortgesetzt, wo man am 10ten verweilte, um an dem Gastmahle und Vergnügen Theil zu nehmen; welches des Herrn Generallieutenant von Beville Excellenz in Dero Behausung auf eine ausgezeichnete Art dem Gesandten und seinen Begleitern bereitet hatten. So schwer es ward, sich von der dasigen vortreflichen Gesellschaft loszureissen; so gieng man doch am 11ten auf Fürstenwalde, wo sich der Herr Obrist von Berg beeifert hatte, dem Gesandten und seiner Gesellschaft einen sehr angenehmen Tag zu machen. Am 12ten langte man in Köpenick an, wo die Gesandtschaft im Schlosse logirt und bewirthet auf einige Tage Halt machte, während daß der Herr geheime Legationsrath von Dietz sich nach Berlin begab, um die weiteren Befehle zum Einzuge einzuholen. Da dieser auf den 16ten von Rummelsburg aus bestimmt worden, so war des Morgens der Herr von Dietz wieder dahin abgegangen, um den Gesandten, der mit seinen Equipagen von Köpenick nach Rummelsburg gekommen, wieder in Empfang zu nehmen, mit einem Frühstücke zu bewirthen, und sodann auf die vorgeschriebene Art in Berlin einzuführen. Der feyerliche Zug setzte sich hiernächst in Ordnung und gieng durch das Frankf. Thor u. die Königsstraße über die lange Brücke und die Schloßfreyheit, unter den Linden hin, durch die Charlottenstrasse nach der Wohnung des Gesandten auf dem Gensd'armes Platz folgendergestalt: 1) 40 Mann Husaren mit ihrem Rittmeister und Lieutenant; 2) ein Königl. Stallmeister zu Pferde; ein Handpferd des Gesandten; 4) 2 Pagen des Gesandten zu Pferde; 5) ein Königl. Staatswagen mit 6 Pferden, worinn der

Gesande Asmi Achmed Effendi im Grunde, und ihm gegen über die beyden vorgenannten Königl. Kommissarien sassen; 6) ein Königl. Wagen mit 8 Pferden, worinn der Gesandtschaftssekretair Mustafa Effendi allein mit den Kaiserlichen Kreditiven und Geschenken; 7) noch 4 Königl. Wägen mit 6 Pferden, worinn der Gesandtschafts Dolmetscher, Herr Caradscha, und die Hausofficianten des Gesandten; 8) hinterher noch einige leere und alle Bagagewägen, gedeckt von 24 Husaren mit 2 Officieren. Uebrigens fand der Gesandte vor seiner Wohnung eine Wache von 50 Mann mit einem Officiere, welche als Ehrenwache täglich abgelöst werden, und während seines hiesigen Aufenthaltes bey ihm verbleiben wird.

Aus dem Brandenburgischen. Berlin vom 19. Februars. Vorgestern schickte der Türkische Herr Gesandte seinen Gesandtschaftssekretair, Mustaffa Effendi, begleitet von dem Dollmetscher Herrn Karadscha, zu Sr. Excellenz dem geheimen Staats- und Kabinetsminister, Herrn Grafen von Finkenstein, um die Ankunft des Herrn Gesandten zu notificiren, und um Bestimmung des Audienztages zu bitten. Se. Excellenz liessen darauf dem Herrn Gesandten durch den Herrn Kriegesrath von Dechen zu seiner Ankunft Glück wünschen, und die gewöhnlichen Komplimente abstatten. Dann begab sich der Gesandtschaftssekretair mit dem Hrn. Dollmetscher auch zu Sr. Excellenz dem geheim. Staats- und Kabinetsminister rc. Herrn Grafen von Herzberg, um eine ähnliche Notifikation daselbst auszurichten, worauf Se. Excellenz dem Herrn Gesandten durch den Herrn Kriegsrath Schiebmann ebenfalls Ihre Glückwünschungs-Komplimente überbringen liessen.

(Berliner-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 36. (München den 4ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Etwas über türkische Art und Sitte.

(Aus den neuesten Berichten eines Reisenden.)

(Fortsezung.)

Als ich am 5ten Julius in Nissa ankam, hatte sich schon die Nachricht verbreitet: es wären drey Spione arretirt worden, welche das Lager und alle Gränzfestungen aufgenommen hätten. Es strömte eine Menge Volkes auf uns zu. Ein Janitschar trat mit der größten Kaltblütigkeit an mich heran, und sagte: sobald der Großwessier mein Urtheil gesprochen hätte, wolle er die Vollziehung übernehmen, sein Messer sey so gut geschliffen, daß ich das Kopfabschneiden gar nicht fühlen sollte. Ich antwortete ihm hierauf, ohne aus der Fassung zu kommen: er sollte mein Barbier werden. Einige Schritte weiterhin nahm einer von meinen Führern einen Kopf aus dem Sacke, den er hinter sich hatte, steckte ihn auf seine Picke, und näherte sich mir mit den Worten: es wäre der Kopf eines Spions, und in einer Stunde würde er den meinigen eben so tragen. Ich sah ihm, ob mir gleich dieses Schauspiel Grauen erregte, doch ganz kalt ins Gesicht, wandte mich dann an seine Kammeraden, und sagte zu ihnen in einem scherzhaften Tone: das Ansehen von Muth, das er sich zu geben suche, kleide ihn sehr übel.

Zwar wolle er uns bereden, er habe einem Spion oder einem Feinde den Kopf abgeschnitten; aber der Kopf sey nur von einem Weibe, die er vielleicht niederträchtiger Weise ermordet habe, weil er eine Belohnung dafür zu erhalten hoffe. Damit sie sich überzeugten, daß meine Bemerkung wenigstens wahrscheinlich wäre, möchten sie den Kopf nur recht ansehen; er hätte ja keinen Schnurrbart, den die Oesterreichischen Soldaten doch sonst zu haben pflegten. Der Pickenträger gerieth über meine Bemerkung in Verlegenheit, gieng von mir weg, und sagte: der Muth würde mir bald vergehen. — In Paris wird man wohl glauben, schon für diese Ironie hätte man mich, da ich in den Augen einer ganzen Armee strafbar war, in Stücken hauen können; aber nein! So verfährt man in der Türkey nicht. Ich war ganz ruhig, da ich wußte, daß ein Angeklagter unter dem Schutze der Gesetze steht, und daß er unverletzlich ist, bis er des angeschuldigten Verbrechens überführt und zu der verdienten Strafe verurtheilt wird. Ich ward sogleich vor dem Reis-effendi gebracht, der, als er mich sah, über meine Abentheuer lächelte. Ich überzeugte ihn leicht von meiner Unschuld; aber er mußte mich zu dem Großwessier schicken, der aus voreiligen Nachrichten, oder aus dem allgemeinen Geschrey nur wußte, daß ich ein Spion wäre. „Heda"! fragte er mich in Gegenwart der Generale von der Armee, „wer bist Du"? Gnädiger Herr! erwiderte ich mit festem Tone, ein Französischer Edelmann. — „Aber weshalb hast Du Dich Türkisch gekleidet"? — Das thue ich, wenn ich in der Türkey reise, seit mehrern Jahren; und bis itzt hat mir noch niemand Vorwürfe dar-

über gemacht. — „Wer sind die da"? — Gnädiger Herr! der eine ein Franzose, der andre ein Armenier, und beyde meine Bedienten. — „Man führe sie weg"! waren die letzten Worte des Großwessiers. Dieser Befehl, daß wir in Verwahrung gebracht werden sollten, damit man sich dann über die gegen mich angebrachte Beschuldigung berathschlagen könnte, ward buchstäblich befolgt; und wir alle drey wurden nebst mehrern gefangenen Oesterreichern in Ketten gelegt. Ich war vor dem Großwessier in der Fassung geblieben, die wir Franzosen auch vor unsrem Souverain behalten, und die, nach unsern Sitten, nicht Mangel an Ehrfurcht, sondern nur Gefühl der Freyheit anzeigt. Daher hatte der Großwessier, der jedermann zu seinen Füßen zu sehen gewohnt ist, das zuversichtliche Wesen, mit dem ich mich ihm zeigte, befremdend, und meine kurzen, ganz und gar nicht demüthigen Antworten auf seine Fragen, eben nicht schmeichelhaft gefunden. Aber ein verlegner Ton und ein furchtsames Wesen hätten ihn vielleicht weniger vortheilhaft für mich eingenommen. Der Osman selbst ist muthig: daher hegt er immer eine gute Meynung von dem, der Muth blicken läßt; und ich bin überzeugt, daß ich dem Großwessier eben deshalb nicht strafbar schien, weil ich nicht zitterte. Dieser erste Reichsbeamte erfuhr noch in Widdin die Kränkung, unter den Janitscharen eine neue Empörung ausbrechen zu sehen. Sie forderten ihren Sold, und brachten ihn dadurch in die größte Verlegenheit, da er nicht Gelder genug hatte, um sie alle auf einmal zu befriedigen. Er zog sich indeß dadurch aus der Sache, daß er ihren Befehlshabern vorstellte: sie wür-

den sich die größte Schande zuziehen, wenn sie sich in eben dem Augenblicke empörten, da sie gegen den Feind vorrücken sollten. Nun ließ er sich die Legionen nennen, welche ihren Sold verlangten. Der ein und dreißigsten, welche hervor trat, ward das Ihrige sogleich ausgezahlt; aber bald nachher ließ er die Officiere derselben erdrosseln, und verwieß die ganze Legion nach der Mur-Insel auf der Donau, vier Stunden von Zetislau. Dieses Beyspiel von Strenge stellte die Ordnung wieder her. Hierauf ward aber auch der oberste Befehlshaber der Janitscharen abgesetzt, und der Kiajah dieser Truppen kam an seine Stelle. — Bald nachher marschirte der Großwessier von Widdin ab, um sich jenseits der Donau zu lagern, und that den bekannten glücklichen Einfall in das Banat. Noch ehe dieß geschah, am 13ten Julius, reiste ich mit zehn Oesterreichischen Gefangenen, die man nach dem Bagno brachte, von Nissa ab, um dem französischen Ambassadeur in Konstantinopel ausgeliefert zu werden. Man behandelte mich daher wie einen Gefangenen, und so kam ich zu Sophia an. Hier fand ich zwey Oesterreichische Officiere mit sechzig Soldaten, die an der Gränze des Banats auf einem Vorposten zu Gefangenen gemacht waren. Von hundert Mann, aus denen dieser Posten bestand, blieben vierzig, und die übrigen mußten sich nebst dem Ober- und dem Unterlieutenant, von denen sie kommandirt wurden, ergeben. Der erstere war ein Freyherr von Martini. Der letztere, von dem Infanterieregimente Szekely, wehrte sich mit seinem schwachen Detaschement drey Stunden lang sehr tapfer; endlich aber unterlag er doch der überlegnen Menge.

Die Türken wollten ihm nun aus Erbitterung über ihren Verlurst den Kopf abschneiden, und hatten ihn schon auf die Erde gelegt, um die Operation desto bequemer verrichten zu können; aber Uhr und Börse, die er seinen Henkern hinreichte, retteten ihm noch das Leben; denn bey dem Anblicke des Goldes wird das Herz der Osmannen immer weich, und ihr Zorn völlig entwaffnet.

(Der Beschluß folgt.)

Für viele Menschen ein sicheres Mittel ihr Leben zu verlängern, und ihren Karakter zu veredeln.

Wie wichtig oft die geringscheinendsten Umstände für das ganze Leben eines Menschen sind, wird folgende Berechnung jeden aufmerksamen Leser überzeugen. Manche Gattung von Leuten hält es für ziemlich unbedeutend, ob man um 6, oder um 8 Uhr des Morgens aufstehe, — und doch macht dieser Umstand, vorausgesetzt, daß die Zeit des Schlafengehens in beyden Fällen gleich sey, in 40 Jahren einen Unterschied von 29,220 Stunden, oder 3 Jahren 122 Tagen und 12 Stunden. Rechnet man nun 8 Stunden zu ernsthaften, nützlichen Beschäftigungen verwendet für einen Tag: so gewinnt man alle 4 Tage einen, und folglich in 40 Jahren 10 Jahre, welches so gut ist, als ob zu einem vierzigjährigen Leben noch 10 Jahre beygefügt wären, in denen wir täglich 8 Stunden zur Verbesserung unsers Herzens und unsrer Kenntnisse, oder zu andern nützlichen Geschäften verwendet hätten.

Wenn diese Wahrheit nur Einem unserer Leser zu ernsthafterm Nachdenken Anlaß giebt: so war sie der Bekanntmachung vollkommen werth.

(Aus dem *Pot-pourri* für Oesterreichs Töchter.)

Auswärtige Nachrichten.

Kölln, vom 18ten Februars. Zwischen unserer Stadt und dem Churfürsten von Kölln sind laute Mißhelligkeiten ausgebrochen. Zu den vielen Gerechtsamen, die der Churfürst bißher ausüben lies, gehört auch die ausschließliche Gerichtsbarkeit auf dem Rhein, die er unter Beystand des Amtmanns von Kölln und Deutz besorgte. Wenn ein Schiffer Güter verfahren und die churfürstl. Gefälle davon oder den Lohn der dabey gebrauchten Salzvasalen nicht bezahlen wollte, so exequirten diese leztere jedesmalen mit Beystehung einiger Deutzer-Bürger. Die Stadt lehnte sich bisher nie dagegen auf. Nun aber, da für die k. k. Armee sehr grosse Magazine angehäuft werden, und viele mit dahin gehörigen Früchten beladene Schiffe von Abgaben frey seyn wollten, und die Churfürstl. dagegen Gewalt brauchten, widersetzte sich die Stadt mit bewaffneter Mannschaft und Kanonen, und der Churfürst will nun gleiche Kraft gegen sie anwenden.

Aus Frankreich. Paris, vom 21sten Februars. Nun sind die Tanten des Königs auf dem Wege nach Italien. Am vergangenen Samstage, Abends um halb 11 Uhr reiseten sie ab. Um allen Hindernissen vorzubeugen, hatten sie ausbreiten lassen, daß sie den Sonntag Morgen nach Paris kommen, und von da den Montag abreisen würden. Ihre Leute wußten selbst nicht genau, wann die Abreise vor sich gehen sollen: deswegen geschah es auch, daß einige von ihnen sich in seidenen Strümpfen auf die Pferde setzten, weil sie keine Zeit hatten, Stiefel anzuziehen. Es ist glaublich, daß Mesdames selbst nicht Willens waren, so geschwind sich auf den Weg zu machen; aber da es verrathen und bekannt wurde, daß sie nicht hierher kommen, sondern von dem Lustschlosse aus die Reise antreten würden, so versammelte sich eine grosse

Anzahl von Weibern, mit dem Vorsatze nach dem Lustschloße zu gehen, und einen letzten Versuch bey den Prinzeßinnen zu machen. Kaum wurde man dieses hier gewahr, so wurden Couriere über Hals und Kopf nach dem Lustschlosse geschickt, um den Prinzessinnen zu melden, daß die Fischweiber auf dem Wege zu ihnen wären. In der größten Eile fuhren die Prinzessinnen um halb 11 Uhr, von einigen Jägern des Regiments Lothringen begleitet, davon und um 11 Uhr waren die Fischweiber an dem Schloße. Tags darauf, nämlich gestern, schrieb der König an die Nationalversammlung ein Billet, worinn er sagte: Da ich vernommen, daß die Versammlung ihrer Constitutions-Commission aufgetragen habe, zu untersuchen, ob meine Tanten in den gegenwärtigen Umständen sich von mir entfernen dürften, so erachte ich es für meine Pflicht, die Versammlung zu benachrichtigen, daß ich so eben vernommen, daß meine Tanten gestern Abend um 10 Uhr abgereiset seyen. Da ich in Betrachtung ziehe, daß die Grundsätze von Freyheit sie nicht hindern können, hin zu gehen, wohin es ihnen zuträglich zu seyn scheinet, so habe ich es nicht für Pflicht erachtet, diese Abreise zu verhindern, ohngeachtet ich sie nicht gern sehe. — Kaum war dieses Billet verlesen, so stand die ganze Versammlung auf; jeder wollte reden, und es entstand ein grosser Tumult. Endlich kam Herr Camus zur Rede. Er verlangte, weil durch diese Abreise die Ausgaben des Königs vermindert würden, daß man an den Summen, die man dem König zur Führung seines Hofstaats ausgeworfen hat, einen Abzug machen sollte. Allein andere setzten sich dagegen, weil es gegen die Würde der Nation sey. — Den 4ten März wird ein neuer Bischof für Paris erwählt werden, weil der bisherige sich geweigert hat, den Eid abzulegen. — Die Nationalversammlung hat gestern decretiret, daß alle Gouvernements der Provinzen, die Stellen der Königs-Lieutenants rc. abgeschaft seyn sollen.

Lüttich, vom 21. Febr. Gestern war einer der feyerlichsten und merkwürdigsten Tage, die die Jahrbücher unseres Vaterlandes wohl je aufzuweisen haben werden. Das Hochamt, das unser Fürstbischof auf diesen Tag sowohl in unserer Hauptkirche, als in allen übrigen Kirchen der Stadt und der ganzen Diözese zu halten befohlen hatte, ward mit aller dem grossen Gegenstande angemessenen Erhabenheit gefeyert. Der Fürstbischof selbst, sein ganzer Hof, seine Ehrenwachen, alle Seelsorger, alle Kloster- und Weltgeistlichen, der Magistrat und die Schöffen wohnten diesem Dankopfer bey. Kein Griffel vermag das allgemeine Gefühl zu schildern, das jeden ergriff, als unser Fürstbischof mitten in dieser Feyerlichkeit sich auf den Predigtstuhl erhob, und seinem ganzen Volke Vergebung versprach. Er erlaubte einem jeden aus der Reihe seiner Vergehungen diejenigen wegzuwischen, die er sich gegen seine Person vorzuwerfen haben könnte. Auch jenen verzieh er, die, ohne sich wichtiger Vergehungen schuldig gemacht zu haben, nur aus Blendung oder Zwang die Werkzeuge und Mitschuldige ihrer Verführer gewesen seyen. Er segnete nach dieser grossen, ihm ewig Ehre bringenden, Handlung sein Volk, und hielt durch Händewinken den Ausbruch der allgemeinen Freude zurück, die sich, wie er glaubte, für einen Tempel Gottes nicht ziemt, dem in diesem Heiligthume allein Verehrung gehört. — Am Abende war die ganze Stadt auf das herrlichste beleuchtet, und diese Beleuchtungen mit Sinnbildern verherrlichet, die meistentheils Anspielungen auf die Geschichte des Tages waren. Alle Wägen der Stadt hätten sich auf einem Platze versammelt, um sich an den Zug unsers Fürstbischofs zu schliessen, der selbst ein Zeuge der Rührung seines Volkes seyn wollte. Der Zug ward mit Trompeten und Paucken eröfnet, und gieng dann durch die Hauptstrassen der Stadt. Am letzten Samstage ließ der Fürstbischof und das Kapitel eine Menge Brods durch die Seelsorger an die Armen der Stadt und der Vorstädte austheilen. Heute hat eine Gesellschaft hiesiger Einwohner ein glänzendes Konzert gegeben, dem der Fürstbischof selbst beywohnte.

Strasburg, vom 21sten Februars. Nach einem Berichte aus Freyburg hat nun auch die dasige Regierung, wegen der Absichten und wegen der Aufführung der Flüchtlinge aus Frankreich den Befehl ertheilt: sie sollen alle ohne Ausnahme die vorderösterreichischen Länder eiligst verlassen. Die 500 Mann, welche nach Bruntrut bestimmt waren, kampiren noch bey Heitersheim, und 200 Baseler dagegen in Angst. In Altbrisach, in einer Waldstadt und an andern Orten dieser Gegend herrschen Unruhen. Unsere Flüchtlinge haben einen Anschlag auf Landau, sie werden aber nichts ausrichten. (Frankf. Zeit.)

Der baierische Landbot.

Nro 37. (München den 6ten März.) 1791.

Avertissement.

Bisher hat man aus den churfürstl. Maulbeerbaum-Plantagen München, und Landshut, die hochstämmigen Maulbeerbäume von 5 und 6 Jahren, das Stück in ersteren Jahren zu 15, und eine Zeither zu 9 kr. verkäuflich angelassen.

Es soll aber nunmehr der Preiß von dieser Gattung das Stück auf 6 kr. zu stehen haben.

Kenner einer gemeinnützigen Sache, unter welchen besonders die löbl. Stifte und Klöster, auch adelichen Stände, und vermöglichere mit Gründen versehene Particuliers nicht erst dazu dürfen aufgerufen werden, hatten schon einige Jahre her eine ziemliche Zahl an sich gebracht, um aber sich dießfalls mit mehreren, und auch mehr zum Besten ihrer Unterthanen bedienen zu können, ist der Preiß nochmal gemindert worden, den 24sten Hornung 1791.

Churfürstl. General Seidenzucht-Direction München.

Reichsgraf von Törring-Gronsfeld.

Sekretär Grosch.

(An den baierischen Landboten.)

Etwas über türkische Art und Sitte.

(Aus den neuesten Berichten eines Reisenden.)

(Beschluß.)

Wir reisten, zwey und zwey an den Beinen geschlossen, auf Wägen von Sophia ab. In allen Orten, durch die wir kamen, bewillkommten die Weiber die Gefangenen mit einem Steinregen; denn sie geriethen in Wuth bey dem Anblicke der Leute, welche Schuld daran waren, daß ihre Ehemänner oder Liebhaber von ihnen weg in den Krieg hatten ziehen müssen. Ich für meinen Theil setzte mich in meiner Türkischen Kleidung immer vorn auf den Wägen, und regierte die Ochsen, die uns sehr langsam, und täglich nur eine kleine Strecke, fortbrachten. Daher ward ich denn für einen Führer meiner Unglücksgefährten gehalten, und entgieng den Beschimpfungen und den Steinwürfen, welche die Letztern täglich trafen; ja, ich konnte mir sogar die Freyheit nehmen, den Weibern über ihre Grausamkeit und ihr ungerechtes Verfahren Vorstellungen zu machen. Unsre Führer liessen es noch nicht dabey bewenden, daß sie uns alle Abend in unsre Lagerstätte einschlossen, sondern beluden uns auch überdies mit Ketten, welche die Obrigkeiten jedes Orts immer in Menge hergaben, damit man sich unsrer desto besser versichern könnte. Obgleich der Großwessier für jeden Gefangenen täglich einen Piaster (16 Groschen in Golde) angewiesen hatte, so gab man ihnen doch nur etwa ein Pfund Brod. Indeß konnte ich mit dem Gelde, das ich bey mir hatte, allenthalben Lebensmittel kaufen lassen, und mir auf unserm ganzen Wege

das Vergnügen verschaffen, meine sämtlichen Reisegesellschafter zu beköstigen. Nie habe ich eine süßere Freude genossen, als itzt, da ich fünf und siebenzig Unglückliche sättigen konnte; und ihr gerührter Dank entschädigte mich vollkommen für das Schicksal, das ich auf eine kurze Zeit mit ihnen theilte. Mehrere von ihnen versorgte ich auch mit Kleidern und Wäsche. Der Freyherr von Martini, und sein Kammerad, Herr Hiani, ein Ungarischer Edelman, wurden, ob sie gleich krank waren, nicht besser behandelt, als ihre Soldaten; ich that indeß für sie, was jeder Officier in ähnlichen Fällen thun sollte, und glaubte mir dadurch mehr Anrecht auf ihre Freundschaft, als auf ihre Dankbarkeit, zu erwerben. Als wir in Philippopolis ankamen, mußte uns das dortige Postamt, auf höheren Befehl, mit Pferden versehen. Am folgenden Tage konnte einer von den unglücklichen Gefangenen, wegen seiner Wunden, sich nicht mehr auf dem Pferde halten. Man band ihn deshalb queer über den Sattel fest, so, daß der Kopf auf der einen, und die Füße auf den andern Seite herunterhiengen. Abends hielt man es für rathsam, damit seine Quaalen verkürzt würden, ihm den Kopf abzuschneiden. Dieß thaten denn unsre Führer wirklich; und hierauf ward der Kopf, als man ihm vor unsren Augen die Haut abgezogen hatte, eingesalzen, voll Heu gestopft, und in einen Sack gesteckt, worinn sich schon viele auf eben die Art zubereitete Köpfe befanden. Zweye von meinen unglücklichen Gefährten hatten zu ihrem Schmerz, der eine seinen Bruder und der andre seinen einzigen Sohn, vor ihren Augen ermorden und die Köpfe derselben dann auf eben die Art behandeln

sehen. In einer Ebne, nahe bey dem Dorfe Mustafa Pascha, trafen wir mehr als dreytausend Asiaten an, die aus dem Lager des Großwessiers, um dem darinn herrschenden Elende zu entgehen, desertirt waren, und itzt nach ihrem Vaterlande zurückeilten. Sie hielten sich in so grosser Anzahl zusammen, damit sie die Städte zwingen könnten, ihnen Lebensmittel zu liefern, und damit ihnen die Posten nicht zu stark wären, die man auf den Landstrassen ausgestellt hatte, um die Deserteurs anzuhalten. Bey dieser Gelegenheit konnte ich leicht eine Bemerkung über den Charakter der Osmannen machen. Es waren uns schon mehreremale Truppen begegnet, welche sich nach dem Lager begaben, und wir hatten von ihnen die bittersten Spöttereyen und die höhnendste Verachtung erdulden müssen; aber alle diese Deserteurs waren so gedemüthigt, daß sie es kaum wagten, uns anzusehen: so sehr schämten sie sich, die Armee verlassen zu haben, und es schien, als würfe jeder Gefangene ihnen Feigheit vor. Auf den Zuruf unsrer Führer, welche ihnen spöttisch sagten, sie möchten uns passiren lassen, und den Weg nicht beunruhigen, entfernten sie sich Alle von der Landstrasse.

Auswärtige Nachrichten.

Berlin, den 21. Februar. Gestern, als an dem Tage, welchen Se. königl. Majestät zur Audienz des türkischen Herrn Gesandten, Asmi Effendi, bestimmt hatten, begab Vormittags der geheime Legations-Rath, Hr. von Dietz, als Kommissarius Sr. Majestät, sich um halb eilf Uhr in einem sechsspännigen königl. Paradewagen nach der Wohnung desselben. Der königl. Stallmeister, Herr Moser, ritt voran, und unmittelbar vor dem Wagen giengen

2 königl. Bediente. Nachdem der Herr Kommissarius im Hause des Herrn Gesandten angelangt war, und denselben zur Audienz eingeladen hatte, fuhr der Zug in folgender Ordnung durch die Charlottenstraße, die Linden herauf, über die Neustädterbrücke und den Lustgarten bis nach dem Schloßhofe vor dem grossen Portal: 1) Ein Hauptmann mit 40 Mann Infanterie; 2) der Stallmeister Hr. Moser zu Pferde; 3) Ein Paradepferd, geführt von 2 Stallbedienten; 4) 2 Pagen des Gesandten zu Pferde; 5) ein sechsspänniger Wagen, in welchem der türkische Gesandtschaftssekretair, mit dem Kreditivschreiben in der Hand, allein saß, und neben welchem auf jeder Seite ein königl. Laquai gieng; 6) der königl. Paradewagen mit 6 Pferden, in welchem der Hr. Gesandte und der königl. Kommissarius, ihnen gegenüber aber der Dollmetscher saß. Auf jeder Seite des Wagens giengen 2 königl. Bediente; und da hinter die Bedienten des Herrn Kommissarius; 7) 2 königl. Wägen, jeder mit 2 Pferden bespannt, worinn der Kiaja und die übrigen Hausofficianten des Gesandten sassen. Jeder Wagen ward von 2 königl. Livreebedienten begleitet. 8) Ein königl. Bereiter zu Pferde; und 9) ein Lieutenant mit 20 Mann. Nachdem der Zug bey dem Portale angekommen war, ward der Herr Gesandte bey dem Aussteigen aus dem Wagen von den Herren Majoren von Röder und von Rüchel empfangen und hinaufgeführt. Im Vorzimmer erwartete ihn der Herr Hofmarschall v. d. Marwitz, und führte ihn in das Audienzzimmer, allwo Se. Königl. Majestät von den Prinzen des königl. Hauses, verschiedenen Herren Generalen und Staatsministern umgeben, und unter dem Throne stehend, den Herrn Gesandten empfiengen. Dieser hielt, nach den gewöhnlichen Verbeugungen, eine kurze Rede und überreichte sein Kreditiv, und verschiedene Geschenke. Se. königl. Majestät liessen ihm durch des Hrn. Grafen von Finkenstein Excellenz in deut-

scher Sprache antworten, worauf der Herr Gesandte in der vorigen Ordnung nach seiner Wohnung zurückkehrte. Des Mittags ward der Herr Gesandte in seiner Wohnung auf königl. Kosten mit einer prächtigen Mahlzeit bewirthet, bey welcher der Herr geheime Rath von Dietz die Honneurs machte.

Abends ward die Oper Darius, in Gegenwart Sr. Majestät des Königs, des königl. Hauses, und des türkischen Gesandten, welcher der Vorstellung mit vieler Aufmerksamkeit zusah, zum drittenmal aufgeführt. Nachher gaben des Königs Majestät dem königl. Hofe ein grosses Souper.

(Berliner = Zeitung.)

Hamburg vom 19. Februars. Nach Privatbriefen aus Berlin ist ein gewisser Oberster, der ein besonderer Liebling des Monarchen war, und bisher wider die einstimmigen Meynungen des regierenden Herzogs von Braunschweig, des Staatsministers Grafen von Herzberg und des Herrn Generals von Möllendorf immer zum Frieden rieth, plötzlich in Ungnade gefallen. Bestättiget sich diese Nachricht, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach der Krieg zwischen Preussen und Rußland ausbrechen. Man sieht nun Abschriften einer vertraulichen Note des englischen Gesandten zu Warschau, worinn er, ohne einen officiellen Ministerschritt oder Vorschlag zu thun, blos einige pohlnische Patrioten als Minister einer freundschaftlichen Macht sein Gutachten mittheilet. Er sagt darinn: „Die von Uebelgesinnten wegen der Absichten des Königs von Preussen auf Danzig und Thorn hinterlistiger Weise ausgesprengten Gerüchte hätten endlich aufgehört, und man müsse nun der Rechtschaffenheit dieses Monarchen hierinn Gerechtigkeit widerfahren lassen, der diese Erwerbung nie anders verlangt habe, als durch Einverständniß und mit Genehmigung der Pohlen. Jetzt sey von einer Handelsconvention die Rede, die für 4 grosse Mächte

England, Holland, Preussen und Pohlen vortheilhaft werden könne. Wegen des zwischen England und Rußland jezt herrschenden Kaltsinns sey es zu wünschen, daß solche Mittel ausgedacht und gewählt würden, wodurch England sich einer Art von Abhängigkeit von Rußland in Betreffe der zu seinem Schiffbau nöthigen Artikel entziehen könnte, Pohlen liefere die nämlichen Produkte reichlich, könne sie aber zum Austausche gegen englische Manufakturwaaren nicht bis zur See bringen, wenn die Zölle bey der Durchfahrt durch das Preußische nicht sehr vermindert würden. Eben dieses gelte in Ansehung des Verkehrs mit Holland, obgleich nicht in so grossem Umfange. Am Schlusse schlägt der Gesandte vor, daß die Republick die Stadt Danzig an den König von Preussen abtreten solle, und daß dieser dagegen den Transport obgenannter Produkte und Waaren durch Preussen gegen ein gemäßigtes Transito über Danzig, Elbing, Königsberg und Memel freygeben solle. Wenn Pohlen die gegenwärtigen Zeitumstände verabsäume, so werde England wahrscheinlich in dem Falle seyn, sich Rußland wieder zu nähern, und mit seinem unermeßlichen Handel fernerhin die Macht eines Landes zu vermehren, welches mit Recht als der natürliche Feind Pohlens anzusehen sey". — Dem Vernehmen nach enthält eine neuere von dem englischen Gesandten zu Warschau überreichte Note den Antrag, daß, im Falle der weitern Ausbreitung des Krieges die Stadt Danzig eine preußische Besatzung werde einzunehmen haben, um einer englischen Flotte einen sichern Haven und Waffenplatz zu gewähren. Ob dieser Antrag wirklich geschehen, ist nicht zu verbürgen.

Aus Frankreich. Paris, vom 22sten Februars. Die Tanten des Königs sind ohnweit von hier in einer Stadt angehalten worden, aber nach einigem Wortwechsel hat man sie sogleich ihre Reise fortsetzen lassen. Es sollen sich mehrere Stadtobrigkeiten vorgenommen haben, ihnen alles Merkwürdige zu zeigen, und zu verhindern, daß sie nicht so geschwind aus dem Reiche kommen. Die

Haupttriebfeder zu ihrer Abreise soll ein gewisser Abbe Ruallem seyn, der Oberaufseher über die Finanzen dieser Prinzeßinnen ist, und dem die Verläumdung manches nachsagt. Die Abreise der Prinzeßinnen ist ein geheimer politischer Versuch des ältesten Bruders des Königs, der mit seiner Gemahlinn nach Turin gehen will, und von seinen Tanten den Versuch machen läßt, ob sie glücklich aus dem Lande kommen. Auch Madame Elisabeth will sich nach den Niederlanden begeben, sobald ihr Oheim, der Herzog von Sachsen-Teschen, daselbst ankommen wird; und wenn dann alle Prinzen und Prinzeßinnen fort sind, dann, glaubt der Pöbel, werde sich auch der König mit seiner Gemahlinn flüchten. Man sagt, der Marquis de la Fayette sey Willens seine Stelle als Generalkommandant niederzulegen. In der gestrigen Sitzung der Nationalversammlung that Herr Barnave den Vorschlag, da man verbreite, daß auch noch andere Personen vom königlichen Geblüte Frankreich zu verlassen Willens wären, so wäre es Zeit, daß das Gesetz spreche, und daß dieses denjenigen Personen, welche Hofnung zur Krone hätten, ihre Pflichten und Verbindlichkeiten vorhalte, und zu dem Ende von der Constitutioncommißion schon morgen ein Gesetz der Nationalversammlung vorgelegt werde. Dieser Vorschlag wurde genehmigt.

Brüssel, vom 24sten Februars. Schon lange ist der vernünftige Theil der hiesigen Nation gegen die Staaten des Landes aufgebracht, weil sie allein schuld sind, daß man vor einem Jahre die milden Propositionen des guten Leopolds nicht angenommen hat, und diejenige sind, die das Land mit einem entsetzlichen höchst ungerechten Kriege gedruckt, und wenigstens 20000 Menschen zur Schlachtbank haben führen lassen. Schon lange also schrie das Volk um ihre Absetzung, ohne daß sie erfolgte, bis endlich heute um 1 Uhr Nachmittag, wo einige hundert Personen die Wache der Staaten am Rathhause erzwungen, und bis zum Zimmer der versammelten Staaten erdrungen sind, diese auseinander getrieben und zum Rathhaus herunter gejagt haben. Den meisten erlaubte man nicht von ihren Kutschen Gebrauch zu machen, sondern zwang sie zu Fusse nach ihrem Hause zu gehen, welches besonders auch dem Bischof von Antwerpen widerfahren ist. Den andern, die geschwind genug waren in ihre Wägen zu kommen, schlug man, während dem sie davon rannten, die Fenster der Wägen ein, und schrie sie schimpflich aus. Die Staaten verdienen ganz diese Behandlung, und ich rathe keinem sich wieder sehen zu lassen. Man will durchaus andere Staaten wählen, und ich glaube nicht, daß dieses ganz ausbleiben wird. (Frankf.-Zeit.)

Der baierische Landbot.

Nro 38. (München den 8ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Bemerkungen des S. T. Reichsfreyherrn von Weichs, über die in Nro 22 von einem lateinischen Wirthe gestellte ökonomische Fragen. *)

(He gave it for his opinion, that whoever could make two ears of corn, or two blades of grass, to grow upon a spot, where only one grew before, would deserve better of mankind, and do more essential service to his Country, than the whole race of politicians put together.)

Ich kenne kein angenehmeres Geschäft, als mich mit Staats- und Landökonomie abzugeben. Leider, daß mir meine Berufsgeschäfte, für die mich der beste Landesvater bezahlt, nicht so viel Zeit überlassen, als ich für mein Vergnügen wünschte!

Die letzthin hingeworfenen Gedanken sind wahrlich keiner weiteren Erörterung würdig, sie sind die Geburt einer besonderen Laune. Sie müßten lachen, bester Landwirth von K. wenn Sie die Veranlassung dazu wüßten; und selbst der Psicholog würde sich über diesen besonderen Ideengang wundern.

Ihre Zweifel, Bester! sind in Mayers Catechismus des Ackerbaues, den der rechtschafene Schrank für Baiern bearbeitete, beantwortet. Beede sind

*) Er hielt dafür, daß derjenige, welcher zwo Kornähren oder Grashalmen auf einem Platze wachsen machen könnte, wo sonst nur eine wuchs, sich mehr Verdienst um die Menschheit, und seinem Vaterlande einen grössern Nutzen verschaffen würde, als das ganze Geschlecht der Politiker zusammen genommen.

praktische Landwirthe, die den Vorwurf als Bücher-Oekonomen gewiß nicht verdienen. Ihre selbst angeführte Biographie beweiset, daß Sie ein Student waren, das ist, Sie besuchten die öffentlichen Schulen, Dank der Vorsehung, die Sie wiederum dem Nährstande zurückgab. Wahrscheinlich aber, weil Sie, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, Student waren, so werden Sie wohl noch sich einiger Grundsätze der Ontologie erinnern: es ist einer der ersten, daß Begriffe von endlichen Wesen nur relativ seyn können; so wie es Begriffe sind, sind es auch Worte, die Zeichen der Begriffe. Um nur nicht über Worte zu zanken, müssen Begriffe, vielmehr ihre Verhältnisse, festgesetzt werden. Sie müssen in dem Augenblicke, als Sie die erste Frage setzten, auf diese Grundsätze nicht gedacht haben. Würden Sie die Worte: es wächst doch Etwas, und dieses Etwas ist besser als Nichts, im Bezug auf den Futterbau, von dem doch eigentlich die Frage war, beurtheilet haben, so würde wahrscheinlich die erste Frage nicht entstanden seyn, um so weniger, als ich noch dazu eben aus diesen, das bieher das vorhandene Vieh seine Nahrung auf der uncultivirten Brache fand, selbe noch mehr auf einem cultivirten Lande erhalten müsse, ausdrücklich anführte. Die Brachfelder von Winterbau bleiben auch bey dem Kleebau dem Viehe übrig; und ist die Witterung gedeihlich, so kann man noch im ersten Jahre den unter das Sommergetreid gebauten Klee eindrnfen.

Das Unkraut wird durch den Kleebau zuversichtlicher, als durch das weydende Vieh getilget; welches gewiß nur dann das schädliche Unkraut angreifet, wenn selbes vom Hunger dazu verleitet wird,

woher aber auch die gefährlichsten Seuchen von j-
her entstanden.

Da der Klee in dem Stande, wo er blühet, ab-
gemäht werden muß, so ist unmöglich, daß Unkraut
aufkommen kann, da dessen Saamen niemal zur
Zeitigung geräth. Können Sie im Winter Ihrem
Viehe nichts als Strohe zum Futter geben, dann
ist es wahrhaftig übel genug, es muß das größte
Mißverhältniß zwischen Wiesen und Aeckern seyn.
Diesem kann auch der Kleebau nicht ganz abhelfen;
aber Futter wird er Ihnen gewiß mehr verschaffen,
als Sie dermalen aus der Brache ziehen, und die
Mühe wird nicht so groß, die Kosten nicht so erheb-
lich seyn, daß sie Jemand abschrecken können. Gut
ist gut; besser ist besser. Die untergeackerten Klee-
stoppeln dungen mehr, als die wenige thierischen
Auswürfe, die der Acker durch die Weyden erhält.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 24sten Februars.
In der Gegend von St. Brieux predigte ein Pfarrer sehr
heftig gegen den von der Nationalversammlung verlangten
Eid. Kaum hatte er den Predigerstuhl verlassen, so be-
stieg ihn sein Vikarius, und predigte mit der nämlichen
Heftigkeit für den vorgeschriebenen Eid. Als der Pfarrer
wahrnahm, daß man seinem Vikarius mit Vergnügen zu-
hörte, stund er auf, unterbrach den Redner, und schrie:
Ha! ich sehe wohl, wo du hinaus willst, du gedenkst mei-
ne Pfarrey zu erhalten? aber das soll dir nicht gelingen;
lieber will ich selbst schwören., Er legte also nun in die
Hände eines Municipalofficiers den nämlichen Eid ab, ge-
gen den er kurz vorher so sehr gelärmt hatte.

Vorgestern Abend verbreitete sich das Gerücht, daß
Monsieur, (ältester Bruder des Königs) abreisen, und sei-
nen Tanten nachfolgen wolle. Sogleich versammelte sich
eine grosse Menge Menschen vor seinem Palais, um zu
sehen, ob es wahr sey. Die Weibspersonen allein giengen

in das Palais, und bezeugten dem Prinzen ihre Unruhe über diese Abreise Der Prinz versicherte aber auf sein Ehrenwort, daß er den König nicht verlassen werde. Er fuhr hierauf nebst seiner Gemahlinn in die Thuillerien zu dem König. Das Volk begleitete ihn dahin mit Fackeln. Der Maire von Paris verfügte sich unter das Volk, und sagte: Die Abwesenheit so vieler Menschen vor der Wohnung des Königs möchte denselben unruhig machen. Sogleich gieng das Volk auseinander.

Paris, vom 25sten Februars. In Zeit von 2 Monathen müssen alle Unterscheidungsplätze in den Kirchen, welche die Herrschaft, als Herrschaft besaß, weggeschaft werden. Auch müssen überall alle Hochgerichte, Galgen, Räder, Halseisen, und so weiter, weggethan werden. Gestern Mittag kam ein Courier hier an, welcher die Nachricht überbrachte, daß die Tanten des Königs zu Arnay-le-Düc arretiret worden seyen. In der Nationalversammlung entstanden heftige Debatten über die Frage: ob man diese Damen weiter reisen lassen sollte. Diese währten 3 Stunden lang, wo endlich ein Mitglied ausrief: Europa wird ohne Zweifel erstaunen, wenn es vernehmen wird, daß die französische Nationalversammlung ganzer 3 Stunden zugebracht hat, um über die Abreise zwoer Damen zu rathschlagen, die lieber in Rom als in Paris Messe hören wollen. Alles klatschte, und es wurde dekretiret: Da kein Reichsgesetz vorhanden sey, welches die Reise der Mesdames verbiete, so wäre über die ganze Sache nichts zu deliberiren, sondern dieselbe dem König anheim zu stellen. Gegen Abend drängte sich das Volk in grosser Anzahl, besonders viele Weiber in den Garten der Thüillerien, mit dem Vorsatz, den König zu bitten, daß er seine Tanten wieder zurückkommen lassen möchte, aber da der Anlauf zu stark, und zu gefährlich wurde, so brachte die Nationalgarde das Volk durch Drohungen und gute Worte zum Auseinandergehen.

Brüssel, vom 24. Febr. Nachdem das Volk, wie gestern erwähnt wurde, die Stände von Brabant, als sie auseinanderzugehen im Begriffe waren, mißhandelt hatte, verfügte sich der ganze Haufen vor die Wohnung des bevollmächtigten k. k. Ministers, Grafen von Mercy, der auf dem Balkon erschien, und das Volk an Ruhe und Ordnung erinnerte, worauf denn alles auseinander und nach Hause gieng. Abends vereinigten sich wieder einige Haufen Volkes in verschiedenen Gegenden der Stadt, welche die Fenstern an allen Häusern derjenigen einschmissen, die an der Revolution besondern Antheil genommen hat-

ten. Dieser Lärm dauerte bis in die späte Nacht hinein. Da diese Ausschweifungen gefährliche Folgen nach sich ziehen können; so gehen heute den ganzen Tag starke Patrouillen durch die Stadt, und die Zugänge zum Stadthause sind durch eine zahlreiche Wache von Soldaten besezt worden. Heute Morgen ist der Rath von Brabant ohne die mindeste Einrede und Hinderniß wieder eingesezt worden. Die ehedem darinn gewesenen Räthe, von Villegas, von Overschiet, Etrents und Aerts sind wegen ihrer während der Revolution bewiesenen allzugrossen Erbitterung wider den Souverain davon ausgeschlossen worden.

Heute schrieb der Minister an den Feldmarschall, um sich mit ihm über die Mittel zur Herstellung der Ruhe zu verabreden, und auch zugleich an die Stände, die er zu beschützen verspricht, ihnen aber auch dabey den Vorgang zu Gemüthe führet, und sie warnet, nachgiebiger zu seyn.

Das Ansehen, wozu sich die Volksparten geschwungen hat, zeigt sich auffallender noch als bisher in einer neuern Bittschrift an den Kaiser, welche gegenwärtig in unsrer Provinz unterzeichnet wird; sie ist nachstehenden Inhalts: „Da es mehr als Zeit ist, an die Stelle der anarchischen „Unsicherheit, worinn wir sind, ein freyeres System vestzu„setzen; da es dringend ist, den Anschlägen und Ränken un„serer innern und äussern Feinde Mittel entgegen zu stellen, „um unsern öffentlichen Glücksstand zu sichern, und die gu„ten Gesinnungen, worinn sich Se. Maj. der Kaiser Leopold „befinden, wirksam zu machen, so glauben wir dies Ziel „nicht erreichen zu können, als durch folgende Protestatio„nen und Forderungen: Indem keine Macht von der belgi„schen Nation ersucht worden ist, sich in das, was sie be„traf, zu einer Zeit einzumischen, wo sie gewissermassen „politisch frey, obgleich Sclave und Opfer einer unrecht„mäßigen Anmaßung war, und indem keine Macht das „Recht gehabt hat, sich ohne Einwilligung der ganzen ge„setzlich versammelten Nation darein zu mengen, so prote„stiren wir hoch und feyerlich im Angesichte Europa's wi„der alles, was in den Congressen von Reichen und dem „Haag behandelt, geschlossen oder ausgeglichen worden ist, „und wir bitten Se. Maj. den Kaiser Leopold, unsern „edelmüthigen großherzigen Eroberer, daß er unser recht„mäßiger Souverain mit dem Rechte der Erbfolge für sei„ne Nachkommenschaft, vermittelst eines neuen Grundver„trages werden wolle. Wir begehren, daß Se. Maj. zur „Grundlage dieses neuen Vertrages der Nation jene Vor„schläge gewähren möge, welche Höchstdieselben am 2. März „1790 zu thun geruhet haben, (jedoch mit Ausnahme alles dessen, was die belgische Geistlichkeit betrift;) und wir

bet, der ihr sehr ergeben ist, sondern weil sie auch viele Klugheit und Einsicht besitzet, und weil man wußte, daß sie stäts sehr für den Frieden geneigt war. Sie soll auch diesesmal, einstimmig mit den meisten Gliedern des Divans, ihrem Sohne sehr dringend zugeredet haben, durch einen schleunigen Frieden mit den Russen sich und sein Reich nicht länger dem unvermeidlichen Verderben zuzuführen; aber alle Vorstellungen heißt es, waren vergeblich: Groll und Rachgierde haben des Großsultans Gemüth gegen alle friedliche Rathschläge verschlossen, und am Ende entschied er, wie schon bisher so oft ohne Erfolg entschieden worden ist, daß er, weit entfernt, Frieden zu machen, vielmehr den Krieg aus allen Kräften so lange fortsetzen wollte, bis die Russen sämmtliche Eroberungen, und selbst die Krim, wieder aufgeben.

Diesemnach ward sogleich ein sogenannter Hatti-Scheriff an alle Statthalter, Paschen und Kadi der Provinzen mit dem Befehle erlassen, alle Mannschaft vom fünfzehnten Jahre an, zum Kriege anzuwerben, den der Großsultan, als oberster Calife, für einen Religionskrieg erklärte. Ueberdieß ward jedem Manne doppelte Löhnung zugesagt. Doch eines und das andere war ebenfalls schon in den vorigen Jahren ganz ohne Wirkung geschehen.

Ingleichen ward Befehl gegeben, die Kriegsflotte alsobald in segelfertigen Stand zu setzen, bis auf 70 Schiffe zu vermehren, und zum Seedienste im Archipel bis 10,000 Matrosen anzuwerben, obschon man diese Jahre her mit aller Mühe nie im Stande war, auch nur die Hälfte dieser Anzahl aufzubringen.

Einem andern Befehle zu Folge soll auch wieder eine Flottenabtheilung ausgerüstet und nach dem Archipel gesendet werden. Dahin soll ebenfalls die Algierische Flotte wiederkehren, deren Anführer von dem Dej noch eine Verstärkung verlanget hat.

So kriegerisch war die Aussenseite, die sich der Divan am 2ten Jänners gab, als diese Nachrichten von Konstantinopel abgiengen.

(Wiener-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 39. (München den 9ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Bemerkungen des S. T. Reichsfreyherrn von Weichs, über die in Nro 22 von einem lateinischen Wirthe gestellte ökonomische Fragen.

(Fortsetzung.)

Auf die zweyte — zwölfte Frage:

Wenn Ihr Vieh durch die Brachweyden fett wird, so können die Felder nicht so schlecht seyn, als Sie vorgeben. Nur fette Kräuter können mästen; und diese wachsen, wie Sie selbst in der neunten Frage versichern, nur auf guten und fetten Boden. Daran zweifelt kein vernünftiger Mensch, daß auf schlechten Boden weniger wachse, als auf guten: aber, kann man ihn denn nicht verbessern? Auf einmal kann es unmöglich seyn, aber Alles nach und nach. Nichts in der Natur macht einen Sprung. Es ist doch nicht möglich in einer Jahresfrist dahin zu kommen, wohin sich andere Staaten Jahrhunderte durch hinarbeiteten. Ein Gebäude ohne Grund kann nicht lange ausdauern. Wir würden zuversichtlich weiter seyn, wenn wir nur anfangen wollten: wir wollen aber das Ende ohne Anfang. Welcher Widerspruch!

„Der Anwachs des Viehes, und die Verbesse„rung der Felder sind zwey Dinge, die einander be„gleiten und befördern müssen, und wovon keines „dem andern weit zuvorkommen kann. Ohne eini-

„gen Anwachs des Viehes findet schwerlich einige
„Verbesserung statt: der Vorrath am Viehe kann
„sich aber nur vermittelst einer beträchtlichen Ver-
„besserung der Felder um ein ansehnliches vermeh-
„ren; denn sonst würde das Land das Vieh nicht
„ernähren können. Diese natürlichen Hindernisse der
„Einführung einer besseren Landwirthschaft können
„nur durch eine lang anhaltende Sparsamkeit
„und Industrie aus dem Wege geräumt werden;
„und vielleicht wird noch ein halbes oder ganzes
„Jahrhundert dazu erfodert, bis die nun allmählig
„abnehmende alte Feldwirthschaft in allen den ver-
„schiedenen Gegenden des Landes ganz abgeschaft
„werden kann".

(Des klassischen Author Schmitt Untersuchung der Na-
tur, und Ursachen von Nationalreichthum.

Als C. Furius Cresinus vor dem Aedilis Curulis
und dem versammelten Volke zur Rechenschaft ge-
zogen wurde, über eine Anklage der Zauberey,
die sich darauf gründete, daß seine Aernte von sei-
nen sehr kleinen Flecken Landes weit reicher wäre,
als seiner Nachbarn ihre, von ihren weit grössern
Feldern, brachte er seine wohlbehaltenen Wirthschafts-
geräthe, seine wohlgemästen Ochsen, und seine ver-
ewigte Tochter herbey, zeigte auf sie, und sagte:
dieses, ihr Römer! sind die Werkzeuge meiner Zaube-
rey, aber meine Arbeit, Schweiß, und ängst-
liche Sorgen kann ich euch nicht zeigen. (Plinius
Naturgeschichte.) Vor allen die Felder verbessert,
und dann beantworten Sie sich diese Fragen selbst,
denn sie gelten nur in Ansehung solcher Gegenden,
wo der Boden schlecht, und der Bauer arm — ich
setze hinzu — wo aber der Bauer viel geneigter zur
Cultur, viel industriöser ist.

Zwölfte bis siebenzehnte Frage: Ich bekam in der Waldgegend von der Gerste, unter welcher Klee stand, das 7te Korn gute, reine Gerste, mähte noch nämliches Jahr einmal Klee, baute darauf Weitzen, der so gut schäffelte, als es möglich ist. Ich kann noch mehrere Leute aufweisen, die als eingeborne des Orts den successiven Fortgang der Cultur erzählen können: es leben noch Männer, die die nämlichen Felder in dem uncultivirtesten Stande kannten; jeder erstaunt an den Steinmauern, die die Felder umgeben, aus welchen selbe herausgearbeitet worden, und die Bauern machen es nach, welches wohl der beste Beweis von der Güte der Sache ist. Freylich habe ich ihnen den Kleesaamen unentgeldlich gegeben, ich konnte es aber um so leichter thun, da ich ihn selbst zog; und folglich, wenn ich wollte, durch Verkaufung dieses Saamens den Ankauf des erstern leicht einbringen konnte, wie die Bürger des churfl. Marktes Bogen hiemit grossen Handel treiben, auch den Kleebau vorzüglich betreiben. Meine Verfahrungsart auf einem mittleren Felde war folgende:

Ich ließ unter Haaber Klee säen, und hatte folgendes Jahr 3 gute Aernten, denn ich ließ selben über Winter mit Dung überführen, den man im Frühejahre immer noch brauchen kann. Zur Probe ließ ich einige Ackerbeete begipsen, erstaunlich war der Unterschied, und man konnte schon von weitem die begipste von den unbegipsten heraussehen. Nun konnte ich aber das Gipsen nicht fortsetzen, denn es kam mir zu theuer zu stehen. Da ich den Gips von München kaufte, so machte die Fracht mehr, als der Ankauf des Gipses. Unterdessen werde ich den Versuch doch noch einmal machen, und

mit den Gips von Ulm bestellen, wo Hr. Stelzlin Bestellungen besorget. Auch aus dem Bertolsgadischen kann man Gips haben, der für uns Unterländer vielleicht noch wohlfeiler kommen könnte. tentare licet. — Ich sprach vor einigen Wochen Böhmen; ich fragte sie, wie es in Böhmen mit der Kleekultur aussehe: recht gut, war die Antwort: da man aber viel Gips ausstreue, so befürchte man, die gute Erde werde sich in eine Gipsmasse verändern. — Risum teneatis amici! — Nur den Gips nicht ohne Viehdung gebraucht, so schadet er gewiß nicht. Nach abgemähten Klee wurde ein Theil des Feldes ordentlich, wie gewöhnlich, bearbeitet, gepflügt, und gedunget, so wie man um Bogen verfährt. Den andern Theil ließ ich nicht dungen: wider meinen Willen wurde selber aber zweymal bearbeitet, obwohl ich den Klee nur umzureissen befahl. Ersterer Theil brachte in der nämlichen Quantität und Qualität Korn, wie andere Aecker gleicher Eigenschaft, letzterer etwas weniger, woran ich aber dem Systeme keine Schuld geben kann, da man den Klee nicht wiederum hoch genug heranwachsen ließ, weil man ihn, anstatt einmal blos umzureissen, zweymal ackerte.

Joseph Gräbel, Jäger bey dem verdienstvollen churfl. Beamten des Landgerichts Mitterfels, hatte einen dergleichen Kleeacker bloß umgerissen, Korn angebaut, und hatte das schönste Korn von der ganzen Gegend, bekam auch mehr Saamen, als alle anliegende Nachbarn. Freylich kömmt immer viel auf Localverhältnisse an. Der Mangel ihrer Berechnungen ist die meiste Schuld an mißlungenen Versuchen, die man sonach so gern auf das System, oder gar auf die Landesregierung schiebt. Aber Gott

gab uns ja Verstand, warum wollen wir ihn nicht brauchen?

Im dritten Jahre halte ich nicht für gut, wiederum auf das nämliche Feld Klee unter das Sommergetreid zu bauen, bevor man nicht im Futter- und Dungvorrathe ist. Man wird überhaupts besser thun, in dieser Zeit das Feld recht durchzuarbeiten, und auch die so wesentlichen Einflüße der Luft zu benutzen. Es bleibt also immer noch Zeit genug übrig, die Felder nothdürftig zu dungen, und zu pflegen; besonders wenn man selbe in fünf theilte, und zum Sommerbau dungte. Ich kann keine eignen Versuche anführen; worüber Sie aber Schmids praktischer Landwirth durch Beyspiele en detail belehren wird, so wie über die Anzahl der Dungfuhren, des Mases und Unterschieds der Menge der Milch von einer Weyde- oder Stallkuhe. Diese Berechnungen gehören eigentlich für ökonomische Lehrstühle, und sind von ausgezeichnetem Nutzen. Der praktische Landwirth kann sich aber nicht damit abgeben, es möchte das nämliche Schicksal haben, wie zu weit getriebene doppelte Buchhaltung, wo die vervielfältigte Controlle oft mehr kostet, als vielleicht nur möglich war zu hinterschlagen.

Ich war zufrieden, daß ich nach der Stallfütterung bey dem nämlichen Viehstande eine größere Quantität Dunger gewann, der mir sogar auf Dungen der Wiesen zureichte, daß man mich der Hexerey beschuldigte, weil ich bey Kleefutter aus der nämlichen Quantität Milch um ein namhaftes mehr Butter und Käs erhielt.

Dergleichen Berechnungen, wenn man sich diesem Geschäfte nicht allein widmen kann, beweisen öfters zu viel, oder zu wenig; also nichts. Aus

unrichtigen Daten können nur unrichtige Resultate folgen. Ersters geschieht öfters: es ist unmöglich, alles selbst zu thun; und wie man sich auf andere zu verlassen hat, weiß jeder, der mit Dienstboten umzugehen hat. Stellen Sie eine Weydkuhe im Stalle auf, sie wird wahrscheinlich weniger Milch geben; und doch ist der Schluß, also ist das Weyden besser, als die Stallfütterung, falsch. Das Vieh gewöhnt sich so gut an eine bestimmte Lebensart, als der Mensch; reißet man selbes mit Gewalt heraus, so kann der Erfolg unmöglich gut seyn. Es mag bey ein= oder dem andern Stücke gerathen, aber im Ganzen gewiß nicht. Ich habe eine Kuh, die bey der Stallfütterung erzogen wurde, auf ein anderes Landgut, wo ich diese noch nicht einführen konnte, geschickt: sie wird täglich mit der grossen Heerde ausgetrieben, läuft aber immer nach einer Viertelstunde in Stall zurück. In der Natur giebt es keinen Sprung. Das Vieh muß von Jugend auf dazu gewöhnt werden.

Hätte ich im Jahre 1789 nicht Klee gebaut, hätte ich in dem trocknen 1790sten Jahre um einige hundert Gulden Futter kaufen dürfen. Es wurden mir also die auf Saamen ausgelegte 30 fl. und die etwas wenig mehr Mühe und Arbeit reichlich ersetzt. Ich hatte vollauf Futter. Es blieb mir, obwohl ich auf diesem Gute im Kleebau noch entsetzlich weit zurück bin, noch etwas Klee zum Trocknen übrig. Da ich aber wegen heurigen grossen Mangel an grünen Futter das Trocknen immer versparte, so rückte die Jahrswitterung zu geschwind vor, und die Sonne hatte nicht mehr Kräfte genug, den saftigen Klee zu dörren; er wurde nur welk, dem Viehe wollt' ich selben in diesem Zustan-

de nicht geben. Ich machte also den Versuch mit Einsauern: alles lachte. Die Ochsen, für die er bestimmt war, werden ihn gewiß nicht fressen, hieß es; jetzt da es ein Leckerbissen für diese ist, sagt man nichts darüber; ich habe aber, anstatt dem wenigen Salze, die Auslagen für Trebern erspart, und meine Ochsen befinden sich wohl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Warschau, vom 19. Febr. „Ganz authentische Briefe aus Szistove, vom 28sten Jänner, melden die höchstwichtige Nachricht, daß in der Conferenz, welche den Tag vor dem eigentlichen Congreße zur Friedensabfassung gehalten worden, die Bevollmächtigten der Pforte erkläret haben, wie Sie den status quo völlig ohne alle Einschränkung und ohne allen Vorbehalt annähmen, so wie derselbe in der Reichenbacher-Convention stipuliret worden, dergestalt, daß die zwey contrahirenden Mächte, Oesterreich und die Pforte, über diesen Präliminarpunkt einig sind: Daß alles von beyden Seiten in den Stand wieder zurück gebracht werden soll, darinn es sich vor dem Anfange des wirklichen Krieges befunden hat. Da auch die Reichenbacher-Convention gleichmäßig mit sich bringt, daß Oesterreich in dem noch fortdaurenden Kriege Rußlands mit der Pforte die vollkommenste Neutralität halte, und die gänzliche Annahme der gedachten Convention zur Grundlage bey dem zwischen beyden Reichen zu machenden Frieden dienen soll; so siehet man nun alle Differenzen als beygelegt an, und man macht sich ohne Zeitverlurst zur Abfassung des Friedens-Instruments fertig.

Berlin, vom 24sten Februars. Da das Ceremoniel, welches in Constantinopel bey den Audienzen Europäischer Gesandten eingeführt ist, von dem abweicht, welches in ähnlichen Fällen bey anderen Höfen beobachtet wird; so ist dieß die Ursache gewesen, daß bey europäischen Höfen ein eigenes für die Osmannischen Gesandten angenommen worden. Dazu gehört, daß leztere beym Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten eine besondere Audienz nehmen müssen, nach dem Beyspiel derjenigen, welche in

Constantinopel beym Großvezier genommen wird, ehe der Gesandte zur Audienz des Kaisers gelangt. Zu diesem Ende hatte auch der hier befindliche türkische Gesandte seine Antritts-Audienz bey den königl. Staats- und Cabinets-Ministern, Herren Grafen von Finkenstein und von Herzberg. Nicht leicht hat ein türkischer Gesandter so viel allgemeinen Beyfall gefunden, als der gegenwärtige Asmi Achmet Effendi, der durch seine Manieren, sein offenes und edels Wesen, und seine guten Einfälle und Kenntnisse die Herzen aller derer gewinnt, welche ihn bis jetzt gesehen haben. Bey der Audienz des Königs ward besonders seine edle und anständige Art, sich zu präsentiren, gerühmet. Die Oper hat ihn und sein Gefolge so bezaubert, daß sie nicht genug davon zu rühmen wissen. Der kostbare Ring, welchen er zum Geschenk überbracht hat, liegt in einem Gehäuse von Golde, welches mit einem grossen Brillant und 158 kleineren besetzt ist. Der Busch von Paradies-Vogelfedern steht in einer brillantenen Agraffe, woran sich eine Menge grosser Brillanten befinden, so wie sich denn die Zahl aller grossen und kleinen Brillanten auf 532 Stücke beläuft. Der Kaiser Mustapha, welcher Friedrich den Zweyten so sehr verehrte, daß er bey einer Gelegenheit sagte: Man muß seinen Geist bewundern, und seine Macht fürchten, hatte diese Agraffe für diesen grossen König bestimmt; da er aber vor der Sendung gestorben, so machte sein Sohn, Selim III. es sich zur Pflicht, dieses Geschenk, mit dem Ringe, welchen er selbst getragen, an Friedrichs grossen Nachfolger gelangen zu lassen. Den 22sten dieses hatte der Türkische Gesandte beym Kronprinzen und dem Prinzen Ludwig Audienz, und sodann legte er eine Visite beym Herzoge Friedrich von Braunschweig ab, wo er mit einem Frühstücke bewirthet ward. Den 23sten besuchte er den General von Möllendorf.

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 40. (München den 11ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Bemerkungen des S. T. Reichsfreyherrn von Weichs, über die in Nro 22 von einem lateinischen Wirthe gestellte ökonomische Fragen.

(Beschluß.)

Der größte Fehler, den man bisher beym Kleebau begieng, war, daß man selben einige Jahre stehen ließ, da saugt er zuverläßig die Felder aus, so wie diejenigen, den man in Saamen gehen läßt: mäht man ihn aber dann, wo er eben Blumen aufsetzt, so bessert er das Feld, so wie mehr andere Vegetabilien. Und da aus dem Kleebau nicht folget, daß man das andere Futter, Gras, Erdäpfel, Kraut, ꝛc. vernachläßigen müsse, so wird sich immer Futter genug für den Winter finden. Man wird überflüßig Zeit haben, dieses Futter beyzubringen. Gewiß kann jede Magd in einer kürzeren Zeit die nothwendige Quantität Klee abmähen, als einen gleichen Betrag Gras auf allen Feldern hervorsuchen, welches ihr zwar mehr willkommen ist; da sich öfters dabey die Gelegenheit ereignet, einen kleinen Abendschlaf zu machen, oder sich mit ihrem Geliebten zu sprechen. Arbeit lohnt sich gewiß, wenn selbe nur recht angewendet wird; aber an der Anwendung fehlt es meistentheils. Bey welchem Gewerbe auf Gottes weitem Erdboden ist

nicht Verlag, nicht Arbeit, nicht Geldvorschuß nothwendig! warum will man denn dieses dem Ackerbau entziehen? Die Natur steht nicht still, wenn sie nur Menschen in ihrem Laufe nicht stören. Es ist ohne Widerspruch, daß die Verbesserung eines Grundes nur alsdann wahre Verbesserung sey, wenn sie mehr Nutzen bringt, als sie gekostet hat: man muß aber den Nutzen nicht schon voraus verlangen: man muß sich mit Nutzen begnügen, und nicht Wucher fodern. Jeder, der ein Gewerbe anfängt, muß rechnen können. Ueber die individuellen Umstände läßt sich keine allgemeine Regel geben.

Die vollkommne Bestellung der Felder war die Grundfeste, worauf das erstaunende Glück jener ehemaligen Weltbeherrscher sich fußte, die, nach des Plinius Berichte, ihr Feld mit eben so reiflicher Ueberlegung bestellten, als sie ihre Kriegslager einrichteten, und auf ihre Feldfrüchten eben so sorgfältig, als auf die Bezwingung der Feinde des Staats Achtung hatten. John Mills vollständiger Lehrbegriff der praktischen Landwirthschaft.

Das Ganze kann keine andere Eigenschaften haben, als die einzelnen Theile. Ein mathematisch richtiger Satz.

Sie sind zwar zu Ende selbst über diese Grundsätze verstanden, glauben aber, daß Menschen fehlen werden. Darüber läßt sich viel disputiren: im Grunde wird aber doch nichts anders herauskommen, als daß man Menschen, wenn sie wirklich fehlen sollten, herschaffen müsse; und hiezu gehört nur ein Wort, wie ich sagte. Wir dürfen den Staatsplänen nur nicht aus übel verstandenem Interesse entgegen arbeiten, und es wird sich mit der Zeit alles geben. Nur von endlichen Wesen

nicht mehr verlangt, als was sie ihrer eingeschränkten Natur nach leisten können.

Auf einen Versuch im Grossen, den Hr. Posthalter P . . . vorschlägt, habe ich schon vor einigen Jahren angetragen, und die nächst Nimphenburg entlegene Hofmark Menzing in Vorschlag gebracht. Solche Beyspiele würden mehr leisten, als alles Raisonniren. Befehlen muß man hier nicht, aber leiten — unterrichten. La depense du proprietaire doit être libre ; mais elle ne doit pas être folle.

L' autorité supréme ne doit point la réglementer ; mais la raison et les bonnes moeurs doivent la régler et la diriger vers le bien général de la societé. — Abrégé des principes de l' économie politique. par S. A. Msgr le Marggrave regnant de Bade.

Reichsfreyherr von Weichs.

Alzest.

Alzest sey feyerlich besungen,
Der sich der Menschheit Dank errungen!
Alzest? ruft Aristarch und schäumt,
Alzest? Fürwahr der Dichter träumt.

Ihm sollte Dank die Menschheit wissen?
Trat er sie spottend nicht mit Füssen?
War ihm der Ruhm nicht viel zu klein
Schämt' er sich nicht ein Mensch zu seyn?

Ward ihm nicht Kraft, ein Gott auf Erden,
Der Menschheit Stolz und Trost zu werden?
Und ha, die Schande der Natur,
Der Bruder Teufel ward er nur.

Ließ von des Elends Jammerzähren
Er in der Wollust-Arm sich stören?
Galt ihm ein toller Augenblick
Nicht mehr, als Menschen-Wohl und Glück?

War nicht das Recht in seinem Solde?
Kauft' er die Unschuld nicht mit Golde?
War Leidenschaft, war Laune nicht
Ihm heiliger als Menschen-Pflicht?

Und wie? solch einem Ungeheuer
Tönt feyerlich des Dichters Leyer?
Sag an, durch welche That erwarb
Er sich der Menschheit Dank? — Er starb.

M. F.

Auszug

aus den Manualien des churfürstl. Militair-Arbeitshauses, was vom 1. bis letzten Februars auf Ausspeisung arbeitender armer, und presthafter Personen täglich an Kost und Almosen verwendet, und wieviel jeden Tag dazu eingesammelt worden. Verfaßt ob der Au den 28. Februars 1791.

In diesem ganzen Monathe zu 28 Tagen sind überhaupt ausgespeiset worden .	34059.
Es kommen also im Durchschnitte auf jeden Tag	1216.
Unter diesen 1216 Armen, welche, einen Tag in den andern gerechnet, zu Mittage unentgeldlich ausgespeiset worden, befinden sich arbeitende Arme . .	759.
presthafte und zur Arbeit unfähige Arme	457.

Für erkauftes Fleisch, Erbsen, Gersten und so anderes wurde in diesem Monathe am Gelde ausgelegt . . . 639 fl. 28 kr.
Es treffen also im Durchschnitte täglich 23 = 26 =
An Preisen wurden in diesem Monathe an jedem Sonnabende an arbeitende Arme ausgetheilt . . . 23 = 10½ =
Diese machen also im ganzen Monathe Februar zusamm . . . 92 = 42 =
Das von den hiesigen Bäckern in diesem Monathe freywillig eingeschickte Brod beträgt im Gelde angeschlagen 124 = 36 =
welches im Durchschnitte täglich macht 4 = 27 =
Das von den hiesigen Metzgern in diesem Monathe freywillig eingeschickte Fleisch beträgt 1200 ℔.
Kommen also im Durchschnitte auf jeden Tag $46\frac{3}{7}$ ℔.
An Suppe sind in diesem Monathe eingesammelt worden . . . . 91 Zuber.
treffen also im Durchschnitte täglich $3\frac{1}{4}$ = =

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 27ten Februars. Am vergangenen Donnerstage hat man an die Tanten des Königs einen Courier nach Arnay = le = Duc geschickt, daß sie ihren Weg weiter fortsetzen könnten, weil kein Gesetz vorhanden sey, das diese Reise verbothe. — Es sind schon verschiedene neue Bischöfe erwählt, eingeweiht, und dem Könige vorgestellt worden. Bey dem neulichen Aufstand des Volkes in den Thuillerien gieng der König in seinem Zimmer auf und ab und weinte, und als ihm am vorigen Sonnabende der Maire von Paris anzeigte, daß die Einwohner von Mousseau und der umliegenden Gegend die [illegible] in den Thuillerien abhalten, und aus dem Platze

eine Esplanade machen wollten, sagte der König: meinetwegen, man mache, was man will, aber man verschaffe mir nur Sicherheit und Ruhe. — Man vernimmt nun aus Rom, der Pabst habe dem Collegium der Cardinäle von Rom erklärt, er werde sich nicht in Frankreichs Angelegenheiten mengen, sondern die dasige Clerisey ihrer eigenen Klugheit überlassen. Vergebens haben sich unsere Erbischöfe und die mit ihnen gleiches Interesse habenden Cardinäle Roms bemüht, vom Pabste eine Erklärung wider uns zu bekommen; er antwortete ihnen: durch Frankreichs Gesetze wird die Religion gewinnen und die bürgerliche Einrichtung der Geistlichkeit in Frankreich ist dem Christenthume gemäß, denn sie nöthigt die Bischöfe, thätig zu seyn und mäßig zu leben, und befreyet die Pfarrer von ihren ehemaligen Nahrungssorgen. Unsere Verbesserung der Kirchenzucht ist ganz derjenigen gemäß, welche Leopold schon vorher als Großherzog von Toskana durch den Bischof von Pistoja anfangen ließ, und auch fortsetzen wird.

Stuttgardt, vom 3. März. Unser Herzog hat vor einiger Zeit dem Prinzen von Condé folgendes geschrieben: „Ich habe das Schreiben, welches Ew. Durchl. dem Herrn von ** — übertragen, erhalten. Mit Vergnügen werde ich mich stets der angenehmen Augenblicke erinnern, die ich mit Ihnen und Ihren Herrn Söhnen und Enkeln während Ihres kurzen Aufenthalts in meinen Staaten vor 17 Monathen zugebracht habe, und dieses Andenken wird so bald in meinem Gedächtnisse nicht verlöschen. Nach dieser Gesinnung müssen Dieselben überzeugt seyn, welches Vergnügen ich empfinden werde, Ihnen mein Schloß Ludwigsburg auf eine gewisse Zeit anbieten zu können, wenn ich nicht schon darüber disponirt hätte. Ausserdem kann ich bey meiner, Ew. D. bekannten den Grund meines Charakters ausmachenden Offenheit, Ihnen die Lage nicht verhehlen, worinn ich mich gegenwärtig in Betracht mei-

nes souverainen Fürstenthums Mümpelgard und der dazu gehörigen, auf französischem Gebiete liegenden Herrschaften befinde. Dieselbe ist so delikat und kützlich, daß ich nicht genug Behutsamkeit und Vorsicht, sowohl gegen den König als gegen die Nation brauchen kann. Wenn Sie, Mein Herr! diese Gründe nur etwas erwägen wollen, so kann ich mir zum Voraus von Ihren Einsichten versprechen, daß Sie ihnen Ihre Beystimmung nicht versagen, und mir erlauben werden, mich für diesmal in die aufrichtigen Wünsche, die ich für Ihre Zufriedenheit thue, und die Versicherung der Hochachtung und Freundschaft einzuschränken, womit ich nie aufhören werde zu seyn ꝛc. ꝛc."

(Frankfurter-Zeitung.)

Munkatsch, vom 15ten Jänners. „Ich schreibe Ihnen von einer Begebenheit, die mit unter die seltenen gehört, und die unter andern gerichtlichen Personen und Richtern bey gewissen Untersuchungen zur Warnung dienen kann. Es war im Dezember, als die Frau eines hiesigen Einwohners als Theilnehmerinn an einem Diebstahle von unserm Stadtmagistrate zu 30 Streichen verurtheilt wurde, denen sie aber durch eine vorgebliche Schwangerschaft auszuweichen suchte. Auf Ansuchen der Obrigkeit wurde die Sache hierauf von dem Komitats-Chirurg und Geburtshelfer, Herrn Nagel, untersucht, der das Vorgeben der Frau, ungeachtet sie ihm eine Summe Geld geboten hatte, durch ein ausgestelltes schriftliches Zeugniß für falsch und erdichtet erklärte, worauf ihr die bestimmten Streiche aufgezählt wurden. Aufgebracht über den Geburtshelfer, sann sie nun auf Rache. Am 7ten Jänners in der Frühe machte sie Lärm in dem Hause, klagte über Geburtsschmerzen, und schickte ihren einfältigen Mann nach einer Hebamme und einigen Weibern. Während der Zeit, da sie allein war, nahm sie ein Kind, welches sie am 1. dieses in der Nacht

war 12 Uhr mit Hilfe eines vertrauten Menschen auf dem katholischen Kirchhofe ausgegraben, und bis auf diese Zeit auf dem Boden unter dem Strohe verborgen hatte, legte es auf die Erde, begoß es mit Schweinsblut, welches sie zu dem Ende aufbewahrt hatte, setzte sich zu dem todten Kinde hin, stellte sich äußerst krank, und ließ sich sogar durch einen Geistlichen als eine Sterbende versehen. Als dieses durch die Hebamme, ein unerfahrnes Weib, dem Geburtshelfer zu Ohren gekommen war, eilte er mit einigen Gerichtspersonen nach dem Hause, untersuchte, und fand gar kein Zeichen von einer Geburt, den Kopf mit dem Schweinsblute, und das leinen Zeug damit beschmieret, wie auch Spuren an dem todten Kinde, daß es schon unter der Erde gelegen hatte; fand auf den untersuchten Kirchhöfen ein zerstörtes Grab und den kleinen Sarg leer, und hörte von den Eltern des Kindes, daß selbiges schon seit 14 Tagen todt, eben da seine Grabstätte hatte. Die Betrügerinn wurde in Verhaft genommen, und gestand, daß sie alles dieses so ersonnen hätte, um sich an dem Geburtshelfer zu rächen; denn einige Tage nach Verschwörung ihres vorgeblichen Kindes, würde sie ihn als die Ursache der todten Frucht, wegen des durch die Streiche erlittenen Schmerzes, angeklagt haben.

Im Kerker selbst bediente sich dieses Weib wieder einer List, und hinterließ da auch für die Wächter oder Kerkermeister eine Warnung. Der Mensch, dem diese Person in Verwahrung gegeben war, kam öfters auf die Stube; und da er bey einem Besuche schon vorher zu viel gezecht hatte, nahm sie die gute Gelegenheit wahr, entwischte aus dem Kerker, schloß selbigen hinter sich zu, und ließ den Eingesperrten auf seine Verantwortung dichten. Dieß geschah bey Nacht um 10 Uhr. Alsdann eilte sie zu einem ihrer Liebhaber, verlangte ein Pferd, und ritt davon.

(Brünner Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 41. (München den 13ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Gedanken am Aschermittwoch 1791.

Wieder ein Fasching vorüber! glücklich der Hausvater, wenn seine und der Familie Zufriedenheit nicht dabey gelitten; glücklich der Gatte, dessen Frau inzwischen keine bezahlte Untreue begieng; ewiges Heil dem Mädchen, in dessen Busen kein unerlaubter Wunsch, trotz häufiger Verführung und Gelegenheit, zum Bösen aufgestiegen; dreymal glücklicher Jüngling, wenn deine Seele sich in dieser so langen — für den Taumel aller Leidenschaften nachsichtsvollen Zeit mit keiner unedeln That beflecket; Segen des Himmels über euch, ihr Edeln! die ihr besorgt nur für häußliches Wohl und Genügsamkeit, von keiner Begierde zu glänzen getrieben, von keiner Nachäffungssucht angesteckt und von keiner Gewohnheit gezwungen, nicht schäudliche Wege suchen mußtet, diese Leidenschaften zu befriedigen; die ihr euch keines Schritts bewußt seyd, auf den Schande, Verderben und ewige Reue folgen! — Sonderbar! es giebt der physisch = und moralischen Uebeln ohnehin genug, die von der menschlichen Gesellschaft unzertrennlich sind, und wir haben noch eine durch Gewohnheit und Sitte bestimmte Zeit, die Gelegenheit darbietet, uns in Einem Tage mehr Unheil und Schaden zuzufügen, als wir in einem Jahre mit aller Vorsicht und Anstrengung wieder gut machen könen! — Jedermann

begreifst, daß ich hier nur die Ausschweifungen der Fasching verstehe, wovon es häufige Beyspiele giebt; ich würde derer hier anführen, um zu beweisen, zu welchem Abgrunde sie führen, wenn tägliche Erfahrung nicht selbst für mich spräche. Der Eigensinn, mit dem viele der offenbaren Gefahr des Verderbens entgegen gehen, muß jeden Menschenfreund betrüben; man drängte sich letztere Woche zum Versatzamte, um sich mit dem Gelde lustig machen zu können; unwiderstehlicher Hang zum Vergnügen macht uns gleichgültig für Ehre und guten Namen; mein Nachbar erhielt von einem seiner Bekannten, einem Manne vom Tone, den er um Zahlung einer lange schon ausständigen geringen Forderung ersuchte, die Antwort: „Sie „glauben nicht, was mich der Fasching kostet, „und ich kann meinen Gesellschaften von darum „(der Schuld wegen) nicht entsagen". — Verwünschter Rest heydnischer Gebräuche! war es nicht genug, daß der sonst bedachtsame, ernsthafte Teutsche dich unter die Zahl seiner übrigen lächerlichen Gebräuche aufnahm; mußtest du auch noch seinen Sitten gefährlich werden! — Jeder Tag des Jahrs hat sein Vergnügen für den, der es zu genießen weiß. Lassen wir immer den Fasching eine reiche Aernte für Spieler, Buhlschwestern und Kuppler seyn; der Genuß eines höheren, dem Zweck unseres Daseyns angemessenern Vergnügens, das jede Jahrszeit uns darbietet, wird uns das Erniedrigende der Mummerey, des Schwelgens und des übrigen eckelhaften Gefolges des Faschings einsehen lehren; Ruhe und häußliches Vergnügen, zu theure Opfer für sinnliche Lüste, werden uns immer heilig bleiben, und unser Gemüth, vertraut

mit höhern Dingen, auch im Tode noch heiter seyn. J. S. M.

An meinen Geldbeutel.

Verwünschte Faschingszeit! Verwünschte Lustbarkeiten, die das Geld aus der Tasche locken. Was hilft es mir, daß ich mit der grossen Welt lebte, da ich nach dem Masstaabe meiner Börse für die kleinere bestimmt war; was hilft es, daß ich die Nacht in den Tag umschuff, und gleich andern Narren wie ein Irrwisch herumschwärmte, gleich einem Crösus das Geld verschwendete, von dem doch meine Kasse nie strotzte. O eitle Welt, wozu hast du mich verleitet? Du hast mich in einen Sumpf gegängelt, in dem ich ohne Rettung zu Grunde gehen werde; hast mich Schulden machen gelernet, und die modischen Kunstgriffe gezeiget, wie man die Leute auf die feinste Art um ihr Geld prellen kann; hast mich mit einer herrlichen Aussicht benebelt, die nun vor der Sonne der aufwachenden Vernunft weichet. Die Narrenkappe ist gefallen: mancher vermummte Wolf wirft die Lammsdecke hinweg, und zeigt sich in seinem Lichte. — Ich erschien als einer der reichsten Prinzen Spaniens, die Larve hinweg, und ich bin ärmer als Job, denn ich habe sogar niemanden, der mir über mein Schwärmen Vorwürfe macht, als dich, o magerer Geldbeutel, du allein tadelst mein liederliches Leben, du allein weisest mich auf die vertanzten Stunden zurücke, die ich nützlicher hätte anwenden können; du allein giebst mir jetzt freylich zu späte Ermahnungen, wie ich dich hätte behandeln sollen. Ich gestehe es mit Scham ein, ich habe diese Zeit zu liederlich verschleudert, bin zu grausam mit dir umgegangen; habe mich leider zu oft

an dir vergriffen; doch was unternimmt man nicht, um der grossen Welt zu gefallen. Aber Vergebung, dies bitte ich, barmherziger Geldbeutel! denn der Reumüthige verdient die Verzeihung seiner Verbrechen, ich werde ins künftige nicht so unglimpflich mehr mit dir umgehen, will dich aus dem Elende reißen, worein ich dich so leichtsinnig stürzte, und bald soll dort ein blanker Thaler glänzen, wo jetzt die Armuth krechzet. Nur Vergebung!!

Zuletzt will ich dir noch, ausgemergelter Gefährte! das Versprechen erneuern, daß mich nichts mehr zu den Weltfreuden reitzen soll, und sollte mich die Lust, liederlich zu seyn, anwandeln, so wird dein Anblick mir die jetzige mißliche Lage ins Gedächtniß zurückrufen. Indeß nimm noch diesen Kuß - - von mir, lebe wohl, kehre nie in diesen Zustand wieder, und besuche mich glücklicher, wenn ich dich brauche - zur Carneval. B***r.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 1. Merz. Von dem löblich Churprinzischen 2ten Grenadier-Regimente, pro Dezember, Jänner und Februar — — 6 fl. 29 kr.

— — — Von der löblich churfürstl. Hartschier-Leibgarde, Nachtrag pro Hornung 5 fl. 31 kr.

— 3. — Devise: 1791 liebe Mitbürger! erfreuet euch der Jahrszahl, und wünscht mit mir unserm besten Landesvater, und gerechtesten Regenten Heil, Glück, und langes Leben, denn vorwärts eins und rückwärts eins; Fürstenherz, und Bürgerherz, ist und soll stäts bleiben auch eins, wahrer Patriot — 2 fl 45 kr.

— 7. — Eine geringe Gabe, aber ein gutes Herz — — — — — — 2 fl. 24 kr.

— 8. — Devise: Meine Faßnacht — 1 fl. 36 kr.

— 10. — Devise: Nicht in allen Spilen gewinnt die grössere Zahl, gemäß Frankfurter Briefen; eine verlorne Wette zum Besten der Armen — — 11 fl. — kr.

Auswärtige Nachrichten.

Basel, vom 28sten Februars. Folgendes merkwürdige Schreiben hat unser Canton wegen den Unruhen in Brundtut an Kaiser Leopold gerichtet: „Eine Begebenheit, welche eben so wichtige Folgen nach sich ziehen könnte, als sie dem ersten Anblicke nach von weniger Bedeutung zu seyn scheint, veranlaßt uns, freymüthig und voll Zutrauens auf euerer Majestät weitberühmte hohe Gesinnungen uns ohne Anstand an Allerhöchstdieselbe zu wenden. Im September des verflossenen Jahres eröffnete der Bischof von Basel unsern geheimen Räthen, daß ein Theil seiner Angehörigen um die Zusammenberufung der Stände seines Fürstenthums ihn angegangen habe, und daß er ihnen solches nach des Stifts- und des Reichs-Verfassung nicht abschlagen könne, aber besorge, daß eine willfährige Entsprechung die Ruhe des Landes stören möchte," er bitte also um Rath, Hilfe und freundnachbarliche Unterstützung. Im ersten Abschnitte der Antwort wurde ihm glimpflich zu verstehen gegeben, daß die Wege der Güte immer vorzuziehen sind, und daß er sich an einige benachbarte Orte, wie auch bey verwickeltern und dringendern Fällen an das Reich wenden sollte, welcher Rath aber, wie leicht zu denken ist, nie einigen Bezug auf militärische Hilfe haben könnte. Der Hauptanstand betraf die Zusammenberufung der Stände, und unsere geheimen Räthe handelten mit gebührender Vorsicht, daß sie ohne höherem Auftrage sich in eine solche Frage des deutschen Staatsrechts nicht einließen. Im zweyten Abschnitte der Antwort wurde hingegen nach unserer Verfassung das Begehren einiger thätlichen Hilfe von unsern geheimen Räthen abgelehnt, indem solche nur in der höchsten Noth und nach ganz erschöpften Mitteln der Güte gemeinschaftlich mit unsern Eidgenossen, und nicht anders als auf

Befehl unter des grossen Raths bewilliget werden könnte. Nach diesem schienen die Sachen mehr als 4 Monathe zu ruhen, und es blieb unbekannt, ob der Bischof seinen Unterthanen etwa entsprechen wolle, oder ob sie von ihrem Begehren abgestanden seyen, ob er aus der Eidgenossenschaft einige Abgeordnete begehre, oder vielmehr bey der allerhöchsten Stelle im Reiche, wie im Jahre 1736 geschah, um eine Commißion anhalten würde. Mit der größten Bestürzung also empfiengen zu Anfang dieses Monaths unsere geheimen Räthe nicht nur ein Schreiben von ihm, in welchem er die unvermuthete Nachricht gab, daß er von Euerer Majestät eine Militärasistenz erhalten hätte, und zu diesem Ende deren ungehinderten Durchzug über unser Gebiet begehrte, sondern auch über den gleichen Gegenstand das nämliche Begehren von Seiten Allerhöchstdero Residenten von Tassara, und auf ausdrücklichen Befehl Eurer Majestät selbst. Anfangs wurden schriftliche und mündliche Einwendungen dawider gemacht, endlich aber nach vergeblich gesuchten Vorstellungen das Geschäft vor uns, vor die höchste Gewalt unsers Standes gebracht. Ungesäumt haben wir die Berathschlagung darüber vorgenommen, die Geschichte der ältern Zeiten zu Rath gezogen, die verschiedenen Verhältnisse des Bischofs, der Eidgenossenschaft und unsers Cantons insbesondere, als eines Gränzorts erwogen, und auch nicht unterlassen können, einige Rücksicht auf die Zeitumstände rc. zu nehmen. Das Gebiet des Bischofs ist durch die alten mit mehr oder wenigen Orten geschlossenen Bünde, wie auch durch seine Lage und das in vielen Fällen gemeinschaftliche Interesse seit Langem für einen Theil der Schweiz gleichsam gehalten worden. Diesen Verhältnissen hat sein Bisthum es zu danken, daß es unabhängig geblieben, und bey den ehemaligen Kriegen zwischen dem Reiche und den Königen in Frankreich wie eine Freystätte von allen Verheerungen und Brandschatzungen fast immer bewahrt worden

ist. Kaum rückten französische Truppen den Rhein hinauf, als schon eidgenoßische Gesandten sich in das Lager derselben begaben, und die bischöflichen Lande in den Neutralitätsdistrikt begreifen ließen. Geneigtes Gehör fanden sie auch auf die gegebene Versicherung, daß den Reichsvölkern zu keiner Zeit einiger Durchzug in das Bisthum gestattet worden sey, noch auch gestattet werden könne. Sollte nun ein einzigesmal dieser heilsame Grundsaz hinten an gesetzt werden, so verlöre dieses abgelegene Fürstenthum seine sicherste Stüze, und früh oder spät würden die Nachkommen des jetzt regierenden Bischofs unsern Nachkommen vorwerfen, daß wir ihm so leicht entsprochen hätten. Daß aber der schweizerische Boden nicht von fremden Kriegsvölkern betreten werde, ist insonderheit für die Eidgenossenschaft eine unentbehrliche Erforderniß zu ihrer Sicherheit, welche den Mangel an Vestungen ersezt, und sie besser schüzt als ihre Felsen und Gebirge. Ohne sie würde die Schweiz in einen Schauplaz fremder Kriege verwandelt werden, da sie bisher eine unübersteigbare Scheidewand zwischen dem Reiche, Italien und Frankreich abgab. Wenn der Bischof von Basel in Betracht seines Reichsfürstenstandes Reichsvölker über unsern Boden durchziehen lassen darf, so dürfen mit mehrerm Rechte des Königes von Preussen Maj. auch Völker nach Neuenburg, seinem eigenthümlichen Fürstenthum, senden. Die Erbvereine, welche uns seit Jahrhunderten die Zuneigung des höchstpreußlichen erzherzoglichen Hauses Oestreich gewährten, und auf einer andern Seite der ewige Friede mit Frankreich, zeugen unwiderruflich für die Grundsäze, welche wir die Freyheit genommen haben, anzuführen. Wir bitten Eure Majestät inständig, die Befehle zum Abmarsch einiger Völker über unsern Boden zu widerrufen.

Aus Frankreich. Paris, vom 1ten März. Die Constitutionsgesellschaft in Nantes, welcher ein Ehepaar, wovon der Mann 103, die Frau 102 Jahre alt

ind, vorgestellt wurde, sorgt für den Unterhalt dieser armen Leute, die lange halb nackend auf der Erde schlafen mußten, und an allem Mangel litten. Alle ihre Freunde und Bekannte waren ihnen nach und nach weggestorben. — Der unglückliche la Tude, welcher durch einen Verhaftsbefehl 40 Jahre lang in dem Gefängnisse schmachtete, hat sich an die Nationalversammlung gewendet, die ihm nun eine lebenslängliche Pension auswerfen wird. — Gestern sollte in der Nationalversammlung die Untersuchung eines Decrets, die aus dem Königreiche wandernde Personen betreffend, vorgenommen werden; es versammelten sich deshalb unzählige Menschen um und vor dem Saale der Versammlung, allein die Untersuchung wurde verschoben. — Gestern hat man einen St. Ludwigs-Ritter, der einen Dolch unter seinem Kleide verstellt hatte und in das Zimmer des Dauphins wollte, arretiret. — Seit einiger Zeit wird das Schloß zu Vincennes ausgebessert, um Gefangene in dasselbe zu bringen, weil das Chatelet sie nicht alle mehr fassen kann. Diese Ausbesserungen erregten bey dem Pöbel in der St. Antons Vorstadt Verdacht, der durch Uebelgesinnte verstärkt wurde. Heute gieng eine Menge von dem Pöbel dahin, und zerstörte alles. Der Marquis de la Fayette sandte Truppen dahin, er selbst verfügte sich dahin, und ist noch daselbst. Hier in Paris wird so eben Generalmarsch geschlagen; alles tritt ins Gewehr. Wie man vernimmt, so ist es der nach Vincennes marschierten Nationalgarde bereits gelungen, den Pöbel zu zerstreuen, und ohngefähr 60 der Hauptradelsführer gefangen zu nehmen.

Regenburg, vom 1. März. Aus Wien ist die wichtige Nachricht eingetroffen, daß der König von Frankreich im Namen der Nationalversammlung auf die Vorstellungen Sr. Maj des Kaisers in Betreff der Elsaßischen Angelegenheiten eine negative Antwort ertheilt hat. Man erwartet nun dieser Sache demnächstens ein kaiserliches Commißionsdecret, wo sich sodann entscheiden wird, ob wir einen Reichskrieg beginnen werden oder nicht? —

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 42. (München den 15ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Wahrheiten.

(Nach dem Bedürfniß unserer Zeiten.)

Die Gerechtigkeit muß sich mehr mit dem abgeben, die Verbrechen zu verhindern; als selbe zu bestrafen. Volks- und Sittenbildung sind also immer die ersten Sorgen, die ersten Geschäfte der Regierung. Diese mindern die Anzahl der Verbrechen; gewaltthätige Mittel aber, worunter die Todesstrafe gehörig, frommen selten.

Härte schadet, übertriebene Gesetze werden lächerlich, und am wenigsten gehalten. Je roher und wilder ein Volk ist, desto schärfer sind seine Kriminalgesetze, und doch ist hiemit dem Ganzen nicht geholfen; denn es fehlt an der Bildung des Volkes.

Der Grund des Menschen ist allzeit gut; aber es kömmt darauf an, wie er bebaut wird. Erziehung, Beyspiel, Unterricht, Gewohnheit, diese sind es, die dem Menschen seine Richtung geben, und den Urstof verderben (oder verbessern).

Diese allgemeinen Grundsätze vorausgesetzt, und ich komme näher zu meinem Zwecke.

Der Diebstahl ist zu unserer Zeit weit gangbarer, als ehedem; und nicht nur die ärmste Volksklasse, sondern auch solche Menschen, die um eine Stuffe höher zu stehen scheinen, geben sich damit ab. Ja,

was das schlimmste ist, so wird dieß Uebel allem Anscheine nach in der Folge noch weiter einreißen.

Woher das? — Man erdrosselt ja doch noch immer Diebe, und doch wird hiedurch dem Verbrechen nicht nur nicht gesteuert; sondern die Todesstrafe, welche vor den Augen des Volkes an einem Verbrecher vollzogen wird, hat so wenig Abschreckendes, so wenig lehrreiches mehr für sich, daß man einen Menschen würgen, für ein dem Volke gegebenes Schauspiel hält, und während der arme Sünder am Galgen zappelt, ein anderer schon wieder aus dem Sacke seines Nachbarn fischt.

Es ist daher nicht ohne Grund, daß Todesstrafen nie im Stande sind, den Diebstahl auszurotten, ja nicht einmal zu vermindern. Man muß daher der Quelle, woher Dieberey entspringt, nachspähren, diese zu verstopfen suchen, und damit wird zuverläßig mehr ausgerichtet seyn; als mit Henkern und Gerichtsstätten.

Nun giebt es zwar verschiedene, und sehr viele Quellen, woraus der Diebstahl entspringt, die hier anzuführen zu weitläufig, und für die Fracht eines Landbotens zu lästig wären; indessen will ich einsweilen aber eine meine Meynung sagen, und in Zukunft vielleicht — falls ich nicht dermal schon tauben Ohren, wie der Herr Verfasser von der zu frühen Beerdigung predige — auch die übrigen, behandeln.

Eine Hauptquelle des dermal wieder über Hand nehmenden Diebstahles ist zuverläßig der Luxus.

Betrachte man nur jeden Menschen von der obersten bis zur untersten Klasse, welche Kleiderpracht? — Schon eine Bauersdirne ist an Sonn- und Festtagen in ausländische Zeuge gekleidet, der Sonntagsrock

eines Handwerkers muß ebenfalls ein Tuch vom Auslande, und die Weste wohl gar mit Gold oder Silber bordirt seyn. Und so wächst dann die Kleiderpracht mit jedem Stande dergestalt, daß man oft Mühe hat, das Kammermädchen von der Dame, den Kammerdiener vom Kavalier, und den Kanzleybothen vom Rathe weg zu kennen.

Eben dieser unselige Kleiderputz macht nun, daß da, wo der fixirte Gehalt, oder die ordentliche Einnahme nicht hinreicht, um solchen Aufwand zu bestreiten, man zu unerlaubten Hilfsmitteln seine Zuflucht nimmt. Daher der Ursprung vom übersetzten Handwerkskonto, von Plusmachern, Schulden, von Schmiralien, daher der Ursprung der Diebstähle.

Dieser schädliche Luxus hat dermal in Rücksicht der Kleiderpracht so sehr über Hand genommen, daß mancher Mensch nicht nach seinem Kopfe, nach seinem Verdienste, nach seinem Herz; sondern blos nach seiner Garderobe, nach seinem Kleide beurtheilt wird, und daß Rabners Sprichwort eintrift: **Kleider machen Leute.**

Doch nicht nur auf die Kleider beschränkt sich der Luxus, er geht auch auf das ganze Betragen, auf das Leben der Menschen.

Die ganze Einrichtung eines Hauses, eines Zimmers muß modern seyn. Man überpappet die Wände mit papiernen Tapeten, und schicket dafür blankes Geld außer Land. Gestrenger Herr — ein Titel, mit dem im vorigen Jahrhunderte ein Hofkammerpräsident sich begnügte — zu heißen, schämt sich heut zu Tage schon ein Kanzellist. Er will auch Ihro Gnaden sich betitelt wissen, und diesem Titel zu Lieb, begeht er alles Mögliche, um sich einen Rock

anschaffen zu können, worinn er als ein gnädiger Herr vor den Bauern paradiren kann.

So greift denn dieß Uebel gleich einer anstekenden Seuche mit jedem Tage um sich. Lauter gnädige Herrn und Frauen, lauter Mademoisellen und Fräulein, und wenig biedere Männer, und Jungfern. Vergoldete Mauern, und leere Kästen, grosse Frisuren, und kein Hirn, bordirte Puppen, und wenig Männer von Kopf und Herz, und alles dieß der lieben Mode willen.

Berechne man von einzelnen Haushalten, von Individuen ihre Ausgaben, und nehme man ihre Einnahme dazu, und es wird sich zeigen, daß wenige ihrem Einkommen gemäß leben; sondern die meisten einen grössern Aufwand machen; als ihr Erträgniß bestreiten kann. Woher aber das übrige? — Entweder geschieht's auf Kosten gutherziger Gläubiger, oder der Treue und Ehrlichkeit.

Wie ist der im Stande einen Aufwand von 1000 fl. jährlich zu bestreiten, der nur 300 fl. Einkommen besitzt, und wie der einen von 5000 fl. der nur 1000 fl. hat. Muß er nicht zu Schlechtigkeiten seine Zuflucht nehmen? — Der Bediente, die Dienstmagd betrügt hier und da die Herrschaft um ein Stück Geld, zwackt hier und da was, um sich einen seidenen Rock, einen seidenen Strumpf, um sich neue silberne Modeschnallen anschaffen zu können, und das, was hier im Kleinen, gilt ex identitate rationis — wie die Herrn Logiker sagen — auch im Grossen.

Eben dieß mag auch mit ein Grund gewesen seyn, daß schon i. J. 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg eine Kleiderordnung gemacht, und dem deutschen Reiche der Befolgungswillen vorgeschrieben

wurde. Das nämliche geschah auch in unserm Vaterlande i. J. 1752. Allein so gut, so nützlich für das Ganze sowohl; als einzelne Individuen wären; so blieben sie doch bis zur Stunde immer — unbefolgt.

Dieß, lieber Herr Landbot! mag hinlänglich seyn, um hier und da einen denkenden Kopf aufzuwecken. Ich müßte ein Buch; ja sogar mehrere Bände, anfüllen, wenn ich über diese Materie gründlicher und weitläufiger werden wollte; allein dieß führt mich zu weit vom Zwecke. Sapienti pauca! — Ich fodre indessen eine Gegenmeynung, eine Widerlegung von dem, der nicht meiner Meynung ist, und dann vielleicht mehrers von dieser Sache.

Filky.

Auswärtige Nachrichten.

Berlin, vom 5. März. Unsere heutige Zeitung enthält folgendes: Aus Czistow ist unter dem 15ten Februars die Nachricht eingelaufen, daß der bisherige Großvezier Hassan Pascha zu Schiumla abgesetzt und enthauptet, und dagegen Jussuf-Pascha wieder zum Großvezier ernannt worden, welches bey den Ottomannen eine grosse Freude verursacht, weil dieser Jussuf derjenige ist, welcher den gegenwärtigen Krieg angefangen, und die erste Campagne mit so vielem Nachdrucke in dem Temeswarer Bannat geführt, auch durchgehends den Ruf eines braven und klugen Veziers hat. Uebrigens sind die Nachrichten falsch, welche in so vielen Zeitungen verbreitet worden, als ob die Friedensunterhandlungen zu Czistow aufgehoben, oder unterbrochen gewesen wären. Es ist natürlich, daß dergleichen Unterhandlungen nicht immer in Einem Wege und mit gleichen Schritten fortfahren können, und daß sie zuweilen auf einige Tage unterbrochen werden müßen, wenn sich eine Verschiedenheit von Meynungen äussert, und die türkischen sowohl, als die kaiserl. Bevollmächtigten an ihre Höfe davon Bericht abstatten und neue Verhaltungsbefehle einholen. Dieses ist in Ansehung gewisser Traktaten vorgekommen, welche der Wiener-Hof nach dem Frieden

von Belgrad mit der Pforte über die freye Schifffahrt in dem schwarzen und weissen Meere geschlossen, und deren Verbindlichkeit und Erneuerung die türkischen Bevollmächtigten nicht anerkennen wollen; doch aber endlich, blos auf Zureden des königl. preußischen Bevollmächtigten, darunter nachgegeben haben. — Wenn in den Hamburgischen und anderen Zeitungen abermals ein Entwurf eines zwischen Preussen und Pohlen zu schließenden Handlungstraktats, der von dem königl. großbritannischen Gesandten zu Warschau in Vorschlag gebracht seyn sollte, erschienen, so kann man zuverläßig versichern, daß dieses eine in hinterlistigen Absichten erdichtete Piece ist, und daß solche von gedachtem königl. großbrittannischen Gesandten keineswegs herrührt.

(Frankfurter-Zeitung.)

Gallizien, vom 23sten Februars. (In Warschau ist öffentlich, folglich vor den Augen des versammelten Reichstages, eine Schrift im Drucke erschienen, worinn ausdrücklich die Abtretung der zwey Städte, Thorn und Danzig, an Preußen, so wie eine dauerhafte Verbindung mit dieser Macht und mit England, angerathen wird. Von dieser Schrift theilt man einen Auszug mit:)

„Die zwischen den Gesinnungen des Hasses gegen Rußland, und des Mißtrauens gegen Preußen, gleichsam eingepreßte Republik fieng (wie der Autor sagt) vor 18 Monathen an, ängstlich den Beystand einer dritten Macht zu suchen, die bey unserm Schaden keinen Vortheil haben würde. Unsere Nation warf die Augen auf England, und machte Schritt auf Schritt, um den Londner-Hof zu bewegen, Theil an unsern Angelegenheiten zu nehmen. Mit dieser Gesinnung zog sie den Minister dieses Hofes in Warschau selbst zu denjenigen Unterhandlungen, die schlechterdings Pohlen und Preußen allein betrafen. Es schien endlich, als sähe man kein ander Glück, als jenes, welches uns eine Handels- und Staatsverbindung mit England gewähren könnte. Allein der Vertrag von Reichenbach war noch nicht geschlossen, als unser Vertrauen zu Großbrittannien auf einmal verschwand; weil man selbiges beschuldigte, als habe es zu unsern Absichten wegen Gallizien nicht einstimmen wollen. So dachten diejenigen unter uns, welche die Vergrößerung Pohlens wünschten, welches vielleicht für unsere Regierungsform schon viel zu groß, zu ausgedehnt ist.

„Der Londner-Hof dachte und machte es besser; denn er ließ bemerken, wie Pohlen, anstatt sein Gebiet zu vergrößern, sich vielmehr durch andere Wege mächtig machen könnte; und man mußte merken, was er hiedurch zu erkennen geben wollte, nämlich: daß die Handelsfreyheit

durch die Preussischen Staaten eine Wiedererlangung dessen seyn würde, was für Pohlen vor ungefähr 18 Jahren durch den Theilungsvertag verloren gieng. Um dieses zu erlangen, gab England zu erkennen, daß wir auch von unserer Seite etwas aufopfern müßten. Und was? Jenes, was unserer Republik fast nicht gehört: eine von ihrem Haven getrennte Stadt; eine Stadt, die durch Preußens Oberherrschaft bereits in so grossen Verfall gerathen ist, daß sie keine Hilfsmittel vor sich sieht; eine Stadt, deren Zusammenhang mit der Weichsel in Zeit von einigen Jahren, durch jene Sandbänke gänzlich abgeschnitten sind, deren Wegräumung ihre gegenwärtigen elenden Umstände nicht erlauben. Dieß ist eine allgemein bekannte Sache. Dennoch ward der Vorschlag verworfen, ehe man ihn kannte.

„Der Englische Minister in Warschau hatte nämlich vor einigen Monathen Verhaltungsbefehle aus London erhalten, unsere Stände über die Abtretung der Stadt Danzig an Preußen auszuforschen, in Absicht, um nachher den erwünschten Handelsvertrag zwischen uns und England zu Stande zu bringen; allein gedachter Minister fand nicht für gut, jede Verhaltungsbefehle der Pohlnischen Nation so gerade vorzulegen, weil sie schon vorher über diesen Gegenstand durch den Berliner-Hof in Unruhe versetzt wurde. Er theilte also die Meynungen seines Hofes nur einigen einsichtsvollen Männern vom Reichstage mit, und überließ es bloß ihnen, die Sache weiter zu betreiben. Indessen trug es sich zu, daß eine Abschrift dieser Meynungen und Vorschläge übel gesinnten Leuten in die Hände fiel, von ihnen ganz falsch erklärt, verstellt, und so ausgelegt wurde, als wenn darinn, ausser der Abtretuug Danzigs, auch die Abtretung eines Theils von Großpohlen begriffen wäre. Aber nichts weniger als dieß! und doch war viel Lärmens.

England will nichts, als die Schließung eines Handelstraktats mit Pohlen befördern. England war bisher gleichsam abhängig von Rußland, wenn es sein Seewesen mit allen Nothwendigkeiten versehen wollte. Es sucht itzt einen andern Weg. Pohlen hat alles, und überflüßig, was Rußland an Naturerzeugnissen verschafft; aber es kann mit seinen rohen Produkten nicht ans Meer, um selbige gegen Englische verarbeitete Waaren zu vertauschen, wenn nicht die Zölle, womit es auf seinem Durchgange durch Preußen beschwert ist, sehr vermindert werden. Es handelt sich also darüber, diesen Durchgang zu öffnen, da-

mit England, Pohlen, Preußen und Holland ihre Geschäfte mit einander betreiben können.

„Die Zölle auf der Weichsel zu 12 Procent gehören als ein wesentlicher Theil zu den Einkünften Preußens. Dieß ist aber ein kriegerischer Staat, wo man die Zuflüße nicht gern um einen Thaler vermindern läßt; und dennoch wird der izige König, um den Handel der Pohlen zu erleichtern, nicht entgegen seyn, seine Zölle auf 4 vom Hundert herunter zu setzen, so bald man ihm eine Entschädigung zeigt. Ein Mittel hiezu wäre, Danzig an Preußen abzutreten, das ist: an Preußen das Recht zu überlassen, seine Waaren ebenfalls freyer ausführen zu können; und dann würden auch England und Holland sich mit Pohlen um so eher zu einem Handlungstraktate vereinigen können. Sollten die dermaligen Umstände von Seiten Pohlens vernachläßiget werden, so kann es leicht geschehen, daß Großbrittannien neuerdings mit Rußland in ein näheres Verständniß tritt.

„England zeigt uns izt Gelegenheit und Mittel, wie wir den Handel mit Schiffsbedürfnissen, womit es sonst von Rußland versehen wurde, theilen, und selbigen in der Folge auch wohl ganz an uns ziehen können. Ein wichtiger Handel, durch den sich Feldbau, Industrie und Kunstfleiß mächtig vermehren werden. Das sind aber die Vortheile noch lange nicht alle; denn wir haben allen Grund zu hoffen, daß, wenn einmal diese Sache ausgemacht ist, man uns auch einladen werde, der grossen Bundskette mit beyzutreten, die unserer Halbkugel einen dauerhaften Frieden versichern soll. Wenigstens werden wir durch ein Bündniß mit den genannten Höfen, uns auf den Platz der unabhängigen Mächte Europens erheben, und ruhig und ohne Furcht über unser politisches Daseyn, an der Verbesserung der bürgerlichen Grundverfassung ungestört arbeiten können. Endlich ist für uns auch keine andere Parthey mehr übrig, als uns so genau, als möglich, mit Preußen und England zu verbinden, da wir durch unsere eigenen Kräfte unmöglich bestehen können".

(Brünner-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 43. (München den 16ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Es wäre unverantwortlich, wenn man den neuen auffallenden Beweis, den das hiesige Publikum so eben wieder von seinem Gefühle für das Edle und Nüzliche an Tag legt, mit Stillschweigen übergehen wollte.

Der Landbot hält es für seine erste Pflicht, der würdigen baierischen Nation in seinen Blättern ein Denkmal der ihr gebührenden Hochachtung zu errichten; und wenn er manchmal Fehler rügt, und Gebrechen aufdeckt, so ist das zwar auch seines Amtes. Aber die gutgesinnten, ächten Vaterlandsfreunde werden ihm diese Freymüthigkeit so wenig übel nehmen, daß sie vielmehr seine wahre Liebe und Verehrung gegen diese schäzbare Nation daraus erkennen müssen.

Auch ist der Landbot durch diese seine Freymüthigkeit gegen den Vorwurf von Schmeicheley gewiß gesichert, und um so unverdächtiger sind die Zeugnisse der Hochachtung, die er schon oft vor der Welt gegen seine Landesleute abgelegt hat, und heute besonders bey folgender Gelegenheit wiederholen muß.

Die Subscription, welche zum Behuf einer schönen und gemeinnützigen Herstellung des Neuhauserthores dieser Tage eröffnet worden, hat bisher einen Fortgang, der ganz dem Vertrauen entspricht, das man dabey auf die edle und biedere Denkart des

hiesigen Publikums gesetzt hat. Es ist in der That ein grosser, erhebender Gedanke, wenn man den unbefangenen geraden Sinn betrachtet, womit diese Subscription von dem verehrungswürdigen Adel sowohl, als von der edeldenkenden sonstigen Bürger- und Einwohnerschaft aufgenommen worden, und den schönen Wetteifer, womit Alle sich bestreben, an diesem zur Zierde und zum Nutzen dieser Stadt dienenden Unternehmen Theil zu nehmen. Diese Mitwirkung schränkt sich keineswegs auf Privatvortheile ein; sondern sie ist eine unverkennbare Ergießung des vortreflichsten Nationalsinnes, und beweiset der Welt neuerdings, wie viel sich von Baierns guten, glücklichen Einwohnern in allen Fällen, wo es auf die Ehre und das Wohl ihres Vaterlandes ankömmt, erwarten ließ.

Theils zur Beurkundung dieses hier abgelegten ungeheuchelten Zeugnisses, theils auch, weil man dem Publikum eine öffentliche Rechenschaft über die empfangenen Gelder und Subscriptionen schuldig ist, werden hier die bereits eingegangenen Beyträge bekannt gemacht, und damit in den folgenden Blättern fortgefahren. Die Edelsten des Volkes werden stolz darauf seyn, ihre Namen neben Bürgern zu finden, die sich bestreben ihrer würdig zu handeln, so wie diese durch hohe Beyspiele aufgemuntert, den Werth der bürgerlichen Tugend immer mehr fühlen werden.

Die mit einem * bezeichneten Beyträge sind bereits in Gelde bey dem Herrn General von Thompson eingegangen. Man erkennet diesen Eifer mit dem wärmsten Danke, wünscht aber doch, daß nur die Namens- und Beytragsunterzeichnungen dahin eingeschickt, mit dem Gelde aber bis zur erfolgenden Einsammlung gewartet werden möge.

Verzeichniß

der zum Behufe des Neuhauserthor=Baues eingeschickten Subscriptions=Listen.

	fl.	kr.
* Von einem unbemittelten Bürger F. nebst 14 Tage Tagwerk	16	—
Tit. Graf von Larosee, Hofkriegsraths=Präsident	100	—
von Rhein, Secretaire von Tit. Graf von Larosee	2	—
Tit. von Schulz, Königlich Preußischer wirklich accredidirter Geschäftsträger . .	9	—
Carl Albert, bürgerlicher Weingastgeber .	22	—
Mathias Huber	15	—
Die Schützen=Compagnie	20	—
Schießstattwirth	10	—
Ignaz Hueber	22	—
Lusch & Compagnie	10	—
Tit. von Stubenrauch, churfürstlich geheimer, dann Oberlandes=Regierungs=Rath	1	12
Gebrüder Lunglmeyer, Handelsleute . .	22	—
Tit. Max Graf von Preysing, churfürstlicher Hofraths Vicepräsident. . . .	11	—
* Tit. August regierender Reichsgraf und Herr von Gronsfeld Graf von Törring, Hofraths=Präsident	50	—
Marchand, Direktor des churfürstl. National=Theaters	3	—
Bück, Stadt=Procurator	5	30
* Titl. Graf von Waldkirch	7	12
Latus	325	54

	fl.	kr.
Transport	325	54
Michael Kern, Handelsmann	3	—
Joseph Steiner, Handelsmann	10	—
*Titl. Freyherr von Castell	2	24
Ellerstorfer, Hofzahlamts-Cassier	2	24
Titl. von Chlingensperg, Revisions-Rath	5	—
*Titl. von Hagen, Oberpostamts-Expeditor	2	24
Titl. von Pervat, geistl. Rath, nebst 4 Fahren mit seinen Pferden	2	24
Carl Kugelmiller	2	24
Titl. von Lafabrique, churfürstl. Hofrath	2	45
Titl. von Hofstetten, Hofoberrichter	4	48
Titl. Geiser, geheimer Sekretär	2	24
Zwack, Lotto-Cassier	1	—
Titl. Graf von Spreti, Präsident	33	—
Hoffmann, Hofmusikus	—	36
Baumgartner, Hofkriegsrath	2	—
Zeiler, Hofkriegsbuchhalterey-Revisor	1	—
Titl. von Greif, kaiserl. Reichsoberpostamts-Verwalter	4	48
Kemeter, kaiserl. Reichsoberpostamts-Sekretär	2	24
*Johann Zillin, bürgerl. Schneidermeister	2	24
*Nepomuck Mag, Kupferstecher	—	12
Weigel, churfürstlich-sächsischer Legations-Sekretär	8	15
Titl. Reichsgraf v. Vieregg, geh. Staats- und Conferenz-Minister, auch Oberststallmeister	11	—
Latus	432	30

	fl.	kr.
Transport	432	30
Spengel, churfürstl. Staabs-Sekretär	2	24
Kemnitzer, Hauptmautner . . .	1	—
Titl. von Füll, geheimer Rath . .	3	—
Karl Birckel .)	1	12
Franz Thorp . (Mundköche. . . .	1	12
Ferdinand Letzelter (.	1	12
Stephan Barissell)	1	12
Philipp Lanius . .)	1	—
Balthasar Parisell . (Hofköche .	—	24
Wilhelm Schemauer (. . . .	—	12
Simon . . . . . .)	—	36
Müller, Proviantgehilf	—	36
Sämmentliche Küchenjunge	—	30
Fischer, bürgerl. Lebzelter, nebst 3 Tag ein Tagwerker	1	12
Lipowsky, Auditor des 2ten Chevaux legers Regiments	1	—
Busch, Saalmeister	1	12
Busch, Proviantgehilf	—	36
Weinhäckl, bürgerl. Peruquier . .	1	—
Stauffel, Hofbürstenmacher	1	—
Wünsch, Hofknopfmacher	1	—
Riger, Schneidermeister	—	6
Titl. von Faßmann, Hofkammer Sekretaire	1	—
Titl. Spengel, Staabs Sekretaire . .	2	24
Titl. Berüff, Staabs Sekretaire . .	2	24
Dietz, Staabs Bott	—	24
Latus	460	18

	fl.	kr.
Transport	460	18
Titl. Strobel, Professor	5	—
Mayer, Hofjubilier	2	24
Schrembs, Bräu	10	—
Titl. Wertz, Apothecker	5	20
Wagner, Praetiosenhändler.	2	45
Schwab, Handelsmann	1	—
Titl. Graf von Minucci, General-Lieutenant und Capitaine des Gardes, einige Tage durch Fuhrwerk von 4 Pferden	—	—
Titl. Heißer, Salzbeamte	4	—
Titl. von Stubenrauch, Salzbeamte .	4	—
Titl. Labemeyer, Salzamts Controlleur	3	—
Hueber, Salzstadlmeister	1	—
Von dem Salz- und Stadl Personale .	2	42
Haasinn, bürgerliche Bräuinn, 3 Tage durch Fuhrwerk von 2 Pferden.	—	—
Summa	501	29

An den baierischen Landboten.

Lieber, wackerer Mann! Ich schreibe Dir nicht, um Dir, wie andere, ein Kompliment über alles das Gute zu machen, das Du durch Deine Reisen im Vaterlande gestiftet hast. — Der Saame, den Du säetest, war größten Theils gut, wo er auf gutes Erdreich fiel; da keimten Früchte empor, oder werden noch zum Vorscheine kommen, deren Daseyn nur allein auf die Rechnung Deines Fleißes zu schreiben ist.

Wo aber Nichts aufgieng, und die Stätte, über welche Du fuhrst, noch ferner öde und wüste liegt; da fiel Dein Saame entweder auf zu schlechtes Erdreich, oder der Feind hatte Deine Bemühungen vereitelt. In beyden Fällen bist Du schuldlos; denn für den Ersten steht es nicht in Deiner Gewalt den Boden, auf den Du säen mußt, selbst zu bereiten, und denselben für Deinen Saamen fruchtbar zu machen. Darüber haben einst jene Rechenschaft zu geben, denen dieses wichtige Geschäft obliegt. Für den zweyten Fall aber, so ist es Deine Pflicht, immer vorwärts zu gehen; und Du kannst einmal nicht auf dem Flecke, den Du besaamt hast, stehen bleiben, und da Wache halten, daß nicht einer Deiner zahlreichen Feinde Deine Saat ganz vernichte, oder wenigst mit Saamen des Unkrautes vermische. Es wäre wohl auch für Dich selbst gefährlich, wenn Du das thun wolltest.

Man würde behaupten, Du machest auf den Platz selbst Anspruch; und Dich unter dem rechtlichen Vorwande, daß Du das Eigenthum eines Dritten kränkest, ohne weiters über den Haufen werfen. Soviel von mir an Dich; nun zu meiner Sache.

Du versprachst in Deiner Ankündigung für den heurigen Jahrgang Deiner Blätter jeden eingeschickten Aufsatz auf Verlangen zu bezahlen. Ich schreibe nun nicht um Geld, und hab's auch nicht nöthig. Mein Einkommen reicht zu mich selbst zu ernähren, und Weib und Kind hab ich nicht. In dieser Rücksicht schrieb ich auch schon im vorigen Jahre manchen

Aufsatz ganz umsonst für Deine Blätter, und Du hast sie zu meiner Freude fleißig eingerückt.

Vor heuer nun will ich Dein freyes Anerbiethen auf eine Art annehmen, welche nicht nur allein die Delicatesse meiner Ehre nicht beleidiget, sondern auch Dir, der Du für das Beste des Vaterlandes arbeitest, und zur Fahne der Menschheit geschworen hast, herzlich willkommen seyn muß.

Der öffentliche Bettel ist in der hiesigen Residenzstadt zur Ehre der ganzen baierischen Nation vollkommen abgestellt, und sogar sein Andenken, so viel möglich, vertilgt worden. Der Fremde glaubt bereits, es war allzeit so, und nur der dankbare Einwohner von München, und Menschen, welche Augenzeugen von der Ungestümmheit und Zügellosigkeit unserer Bettler waren, werden sich noch lange der unaussprechlichen Wohlthat erinnern, die ihnen durch Einrichtung unserer dermaligen vortrefflichen Armenanstalt zu Theil ward.

Dank Gott, und Heil dem Fürsten! der so zweckmäßig jedem Uebel des Staates abzuhelfen, und so rastlos das Glück seiner Unterthanen zu befördern sucht. Mögen die Lästerzungen ihren giftigen Geifer gegen ihn ausspeyen; sie werden ihn doch nicht um unsre Liebe und Verehrung bringen können; denn er hat mit Zügen eines edelsten Herzens seinen Namen tief in die Unserigen geschrieben.

(Der Beschluß folgt.)

Der baierische Landbot.

Nro 44. (München den 18ten März.) 1791.

(An den Verfasser der Wahrheiten. Nro 42.)

Auch. keine Lugen.

(Nach dem Bedürfniße unserer Zeiten.)

Wenn in einem Staate kein Gesetz existiren kann, wornach jedem nur so viel Eigenthum zugestanden wird, als er zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse bedarf; wenn es erlaubt ist unsere Kräfte zum Erwerbe irdischer Reichthümer anzuwenden, und freyer Genuß des erworbenen Eigenthums endlich der süße Lohn unserer Bemühungen wird; dann entstehet ja Ungleichheit unter den Bewohnern eines Staates, dann verschaffen sich natürlich die Reichern Bequemlichkeiten, durch die Arbeit der Aermern, und da entspringt die Quelle des Luxus, welche mir um so wohlthätiger zu seyn scheinet, als dieser Reichthum einzelner Menschen in Umlaufe, und hiemit auch wieder in die Hände der ärmern Volksklasse kömmt.

Unterschied der Stände, und der in uns allen samt und sonders liegende Hang zu jener Eitelkeit, wodurch wir uns voreinander auszuzeichnen bemühen, (der sittlich gebildete Mensch zwar durch innern Werth — der sinnlich rohe aber durch äußerlichen Glanz allein) bürget für die ewige Dauer des Luxus, da er so tief in der Verfassung unsers gesellschaftlichen Lebens gegründet, und beynahe so alt, als

die Erbsünde selbst, ist; Kleiderordnungen, und alle dahin abzweckenden Verfügungen, möchten wohl höchstens nur die Abänderung der Form bewerkstelligen können. Mancher Schwachkopf, welcher die Eitelkeit, durch äußerlichen Glanz zu brilliren, nicht wohl durch erlaubte Wege befriedigen kann, wird vielleicht zum Verbrecher; manchem Manne aber eben dieser nämliche Hang zur Eitelkeit ein Sporn zur Thätigkeit werden. Ich habe Menschen gekannt, deren Bedürfnisse so einfach, als ihre Liebe zur Faulheit, war, und wieder andere, welche in rastloser Thätigkeit lebten, um dieses oder jenes raffinirte Bedürfniß befriedigen zu können; und so hätte also alles in dieser Weltseine zwo Seiten!

Ich meines Theils glaube, daß Mangel an Lebensunterhalt, vernachläßigte Erziehung ganz allein die Quellen des groben sowohl als feinen Diebstahls sind, denn so viel ich gesehen habe, ist der Luxus im ganzen heil. röm Reiche verhältnißmäßig so groß als bey uns, und doch sind der Diebstähle und Schmieralien an manchem Orte weniger.

Valky.

An den baierischen Landboten.

Beschluß des in Nro 43 abgebrochnen Briefes.

Durch die großmüthigen Geld- und Naturalbeyträge der hiesigen Einwohner und Bürger ist nun für die öffentliche und bekannte Armuth durch Unterstützung an Geld, Speise, Kleidungen, Holz und Arbeit so gut gesorgt, als es Menschen möglich ist, und kein Staat der Welt ein vollkommners Beyspiel aufzuweisen hat. Aus diesem Grunde bin ich über

das Schicksal meiner armen Mitmenschen, welche dem Institute bekannt sind, ganz außer Sorgen. Das Bewußtseyn, daß ich dazu monathlich einen Beytrag gebe, so groß ihn meine Umstände erlauben, beruhigt mein Herz auf dieser Seite; — aber auf einer andern bin ich nicht so glücklich. Es giebt bey allem dem noch viele wahre Armuth, und grosses Elend in der hiesigen Hauptstadt, und zwar unter einer Klasse von Menschen, welche man allgemein bedauert, aber selten gehörig unterstützt. Die Kirche empfiehlt sie unsrer Aufmerksamkeit und Barmherzigkeit; man nennt sie in öffentlichen, allgemeinen Gebethen; sie wandeln mitten unter uns mit der unverstellten Mine des unverdienten Kummers; sind ohne ihr Verschulden elend; leiden oft um des schändlichen Undanks der Menschen willen; werden um ihrer Armuth willen gedrückt und unterdrückt; kommen allmählig durch die unverschämte Bosheit derjenigen, die mit dem Elende der Armen wuchern, um alle ihre Habschaften, und welken dann hin, wie eine verwahrloste Blume, oder wachsen hilflos gleich einem wilden Feldbaume empor, der nur Früchte bringt, die von gesitteten Menschen nicht genossen werden.

Wir sehen dieses Unheil rund um uns her; fühlen täglich die traurigen Wirkungen davon; hören das Winseln der Leidenden vom Morgen bis zum Abend; sind noch über das nie sicher, ob einst nicht auch uns oder die Unsrigen ein ähnliches Schicksal trift; und denken nicht daran, daß wir auch in diesem Punkte nach Menschenpflicht, will gar nicht sagen, nach Christenpflicht, schon thun sollten, was wir können, um für das zu gelten, was wir immer so

gern vor der Welt scheinen möchten, nämlich Philosophen- und Menschenfreunde.

Du wirst es fühlen, lieber Landbot, redlicher Kammerad! wenn Du es sonst auch nicht verstündest, daß ich hier von armen Wittwen und Waisen spreche. Du hast im vorigen Jahre einigemal diese Saite berührt, und aus dieser Ursache heiße ich Dich nun vor heuer meinen Kammeraden. Du meynst es gut und ehrlich mit deinen Lesern; hast die Guten alle zu Deinen Freunden, und bist wohl auch mit den Bösen, so viel sich's thun ließ, gut ausgekommen. Wenn's aber einige ein wenig gar zu laut und arg machten, so kann es Dir kein redlicher Mensch übel nehmen, daß Du ihnen mit guter Art Deine gerade Meynung in's Gesicht sagtest. Es ist doch immer besser, als wenn Du es hinterm Rucken, wie mancher Deiner Amtskollegen, gethan hättest. Doch das gehört nicht weiter zur Sache; ich will wieder auf den Hauptgegenstand dieser meiner Zuschrift an Dich einleiten. Es ist so mein Fehler, daß ich je zuweil im Eifer mein Thema vergesse.

Ungeachtet Deiner treuherzigen Fingerzeige nun, mein lieber Landbot! welche Du im verwichenen Jahre sowohl durch Ermahnungen als Beyspiele zu Unterstützung armer Wittwen und Waisen gegeben hast: so wollte sich doch niemand zeigen, der diese im Grossen zu bearbeiten oder auszuführen suchte. Du und ich nun werden sie freylich auch nicht zu Stande bringen, und wenn wir auch nochmal davon predigen wollten: so würde es am Ende doch nur bey frommen Wünschen bleiben.

Meine Hauptgrundsätze sind immer Handlungen, und in meinen Augen ist derjenige der größte Tan-

gendlehrer, welcher sie bey jeder Gelegenheit ungeheuchelt ausübt. Christus predigte nicht blos, sondern er übte auch Tugend und Menschenliebe. Hätte er das Letzte unterlassen, und nur allein das Erste gethan: so wäre es ihm kaum besser gegangen, als unsern Predigern, welche sich heischer schreyen, ohne die Menschen bekehren zu können.

Im Handeln bestehen also vorzüglich die guten Werke; denn der beste Willen ist nicht im Stande die geringste wohlthätige Handlung aufzuwiegen. Da nun für die öffentlichen Bettler gesorgt ist, so sollen wir doch auch der armen Wittwen und Waisen, welche sich zwar schämen, von der Mildthätigkeit des Publikums öffentlichen Gebrauch zu machen, aber doch nicht selten wahrhaft arm und elend sind, keineswegs vergessen. Ich kenne eine arme Wittwe, deren Vater ein Mann von grossem Ansehn war, aber leider kein anders Vermögen, als seine Verdienste, hatte. Er starb mit dem Degen in der Faust den grossen Tod für's Vaterland. Mit seinem Leben erlosch sein Andenken unter uns, und seine Tochter darbt durch unglückliche Zufälle und Ereignisse in grossem Elende, schuldlos und unbekannt. Ich sah sie, und ihr Anblick rührte mein ganzes Herz. Unwiderstehlich drängte sich der Wunsch in meine Seele, ihre Leiden mildern zu können. Mein Gehalt reicht wohl hin, um als Mann von Ehre in der Welt zu erscheinen; aber so viel kann ich nicht davon entbehren, als nothwendig ist, meinen Wunsch zu befriedigen.

Ein guter Engel führte mich auf den Gedanken, von Zeit zu Zeit einige Aufsätze für Dich, mein lieber Landbot! zu verfassen, und mich gemäß Deinem Versprechen dafür bezahlen zu lassen. Du wirst mir

das nicht übel nehmen, wenn ich Dir sage: daß ich diese kleinen Beyträge für Obige und einige andre dürftige Wittwen treulich verwenden werde. Wenn Du daher diesen Brief in Deine Blätter einrücken willst: so bitte ich Dich den Betrag davon an die gnädigst angeordnete Armen-Instituts-Deputation zu übergeben, wovon der Herr Sekretär hiemit öffentlich ersucht wird, ihn nur an jene Personen so verabfolgen zu lassen, wie sie gleichlautende Anweisungen mitbringen werden. Von diesen Anweisungen werden am Tage, wenn so ein Stück in Deinen Blättern erscheint, dem bemeldten Hrn. Sekretär die Dupplikate zugesendet werden. Du aber, wackrer Landbot! setzest statt meinem Namen jederzeit den Preis am E-de des Aufsatzes, welchen Du dafür bezahlen wirst.

Die übrigen Aufsätze sollen künftig allzeit von der Art seyn, daß sie Deine Leser mit Vergnügen lesen werden. Zum erstenmal sende ich Dir die Apologie der Gerechtigkeit, eine originäle Allegorie. Nur mußt Du mit der Einrückung nicht zu lange zögern; denn man kann, wie Du selbst weißt, nie frühe genug kommen, wenn es darauf ankömmt, unsern elenden Mitmenschen Hilfe zu leisten.

Der Himmel wird Dir auch diese Mitwirkung zum Besten der hilfelosen Menschheit nicht unbelohnt lassen. Ich aber schätze mich güdklich, wenn ich wenigst hie und da einem darbendem Gliede der bürgerlichen Gesellschaft sein bitteres Loos auf eine so leichte Art mildern kann. Wie gern will ich von Zeit zu Zeit einige meiner Ruhestunden diesem edeln Zwecke aufopfern! Lebe indessen wohl, lieber Landbot, bis wir uns wieder sehen.

'Η παρὰ Φιλȣ εὐνοία.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 7ten März. Die Nationalversammlung hat beschlossen, daß die Generallieutenants auf 30 reduciret werden sollen, und die vier Hauptcommando der Truppen, mit welchen ein Gehalt von 20000 Liv. verbunden ist, können vom König sowohl Marschällen als Generallieutenants gegeben werden. — In einem Dorfe an der spanischen Gränze haben die Bauern an die Landstrasse eine Säule errichtet, auf welcher die Inschrift stehet: Fremdling, wenn du diese Erde betrittst, so bist du frey! — Der Abbe von Bois Robert, ein Günstling des Cardinals von Richelieu, hatte einen Neffen, den er seinem Herrn gern vorgestellet hätte. Die königl. Eminenz lustwandelte damals eben in dem Garten ihres Palastes, der jezt das Palais royal heißt; um einen grossen Wasserbehälter, umgeben von einer so grossen Menge von Höflingen, daß der Abbe sich vergebens durch den Haufen drängte, und endlich alle Hofnung aufgab, sich und seinen Neffen auf eine andere Art, als durch einen Coup d'éclat (auffallenden Streich) bemerken zu machen. Auf einmal ergriff er den jungen Burschen, der am Rande des Behälters neben ihm stand, und warf ihn ins Wasser. Es war dessen nicht so viel, daß es Gefahr gehabt hätte; aber doch genug, um tüchtig eingenetzt und besudelt zu werden. Dieser Vorfall machte natürlicher Weise Lärm unter dem Gefolge der Eminenz, einige schrien, andere lachten. Der Cardinal drehte sich darüber um, und verlangte zu wissen, was es sey? — Es ist mein Neffe, sagte Bois Robert, den ich Ew. Eminenz präsentire, und zu Gnaden empfehle, er hat deren sehr vonnöthen. — Diese neue Art, jemand vorzustellen, kam dem Cardinal sehr lustig vor. Des Abends beym Schlafengehen sagte er zu Bois Robert: Bist du närrisch, Abbe, daß du mir deinen Neffen in dem

Aufzuge vorstellest, worinn er diesen Morgen war? — Ich weiß, was ich that, gnädiger Herr, antwortete der Abbe. Hätte ich ihn Ew. Eminenz so wie einen andern seines gleichen vorgestellt, so würden Sie ihn keiner Aufmerksamkeit gewürdiget haben; aber mittelst dieser kleinen Wendung hoffe ich, Ew. Eminenz werden sich seiner erinnern, und nicht vergessen, etwas für einen Menschen zu thun, der sein Leben daran gewagt hat, um das Glück zu haben, Ihnen vor Augen zu kommen. — Das Ding half: Der Cardinal erinnerte sich wirklich des Neffen gleich am folgenden Morgen, und gab ihm eine Pfründe, auf die der Mensch, wenn er sie seinen Verdiensten hätte zu danken haben sollen, vermuthlich noch lange hätte warten können. — Der König hat dem Decret der Nationalversammlung zufolge, den Herrn v. Kergarion, Officier der Marine, dazu auserselhen, um den Herrn von la Peyrouse aufzusuchen. Die Frau des la Peyrouse will diese Weltreise mitmachen.

Vor diesem waren ungefähr 70000 Mann Landmiliz in Frankreich. Durch das Loos wurden die Leute vom Pfluge mit Gewalt weggeraft, mißhandelt, schlecht bezahlt, und über das noch verachtet. Daß diese Anstalt bey der neuen Staatsverfassung nicht bleiben würde, war leicht voraus zu sehen. Den 4. dieses ist daher beschlossen worden: daß von dem Tage an, als dieses Gesez öffentlich verkündiget wird, alle Landmiliz in Frankreich aufgehoben ist. Jeder erhält seinen förmlichen Abschied. Nun wird noch ferner durch mehrere Artikel im Detail angezeigt, wie vom Obersten bis auf den Untersten der Milizregimenter, entweder einer nach langen Dienstjahren Ruhegehalte erhält, oder sich unter die Nationalwaffenleute, die Armee oder Hilfstruppen freywillig anwerben lassen kann. Es ist bekannt, daß 100000 Mann Hilfstruppen errichtet werden, die nur auf den Kriegsfall zu den Regimentern stossen, und wovon jeder in Friedenszeiten täglich 3 Sous erhält, wofür er sich bey verlorenen Stunden an Sonn- und Feyertagen blos in den Waffen zu üben hat. Eine grosse Unterstüzung für den jungen Landbürger, der auf einige Jahre freywillig dieser Anstalt geniessen will.

(Frankfurter-Zeitung.)

Mit Beylage.

Beylage zu Nro 44. des baier. Landbot.

Fortsetzung des Verzeichnißes
der zum Behufe des Neuhauserthor-Baues eingeschickten Subscriptions-Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro 43.	501	29
* Titl. Baron von Pilgramische Familie .	33	—
* " Mittermayer, Stadtapothecker .	1	24
Titl. von Krempelhuber, Hofkammerrath	5	—
" Klein, Kollegiatstifts-Capitular zu U. L. F.	1	12
" Buchberger, Mundkoch . . .	1	—
" Werz, Handelsmann	2	24
Der Vorstand des Hauses St. Gregorii Magni der armen studirenden Knaben	2	45
Titl. von Pirchinger, Hofkammerrath .	2	24
" Plauhuth, Pfleger zu Seefeld . .	1	12
" Plauhuth, Hofgärtner zu Berg am Wirmsee	—	24
P.P. Carmeliter dahier	7	20
Titl. Freyhr. von Schneider, Oberlandes Regierungsrath, und geheimer Archivar	4	—
* Titl. von Faßmann, Hofgerichts-Advokat	1	12
* " Zeppert, churfl. Fischerey-Schreiber	1	12
* " Weinhäckl, churfl. Rath dann Hofraths und geistl. Raths Collegiums Expeditor	1	12
* Titl. Anton Graf von Törring Seefeld, geheimer Rath	50	—
Latus	617	10

	fl.	kr.
Transport	617	10
Grandam, Handschuh-Fabrikant . .	2	45
* Hagner, Weingastgeber zum goldnen Bären	5	20
Titl. von Courtin, churfl. Hofrath . .	2	45
Titl. von Vacchier, Hofkanzler . .	3	40
Titl. Schönbucher, Kanzleramts-Actuarius	—	36
Enzinger, Kanzleramts-Both . . .	—	24
Kneffner, Leibgarde Hartschier . . .	1	—
Titl. Beckert, Hofkammerrath . .	1	—
Göbl, Kartenfabrikant	2	24
Titl. Schreiner, churfl. Bereiter . .	2	—
= Lang, Hofmusikus	2	—
Langlois	2	24
Streicher, Musikus	2	45
Weidenschlager, Hoflakirer	2	—
Titl. Reinweiler, churfl. Cottonfabrikant nebst 30 Fuhren mit 2 Pferd binnen der Bauzeit	2	24
= Aloys Reinweiler	1	—
Von denen Modelstechern der Cotton-Fabrique	—	24
Titl. Sabbadini, Handelsmann . .	6	—
Von dessen Handlungsbedienten . .	1	—
* Titl. Graf von Lerchenfeld, Capitaine en Chef der churfl. Leibgarde Trabanten	4	48
* Titl. Gräfinn von Lerchenfeld . . .	2	24
* Dero Familie	1	—
* Dann Dero Domestiquen	1	12
Latus	668	25

	fl.
Transport	66
* Titl. Graf von Lamberg, General .	-
* Titl. Gráf von Spreti, Oberst . .	—
* „ Freyherr von Schenck, Oberst .	
* „ Freyherr von Streit, Major .	1
* „ Graf von Spaur, Major . .	1
* „ Freyherr von Deyring, Major .	1
* „ Annetsberger, Quartiermeister und Auditor	1
* „ Hernbeck, Adjutant und Hauptmann	1
* Mayer, Fourier	—
* Johann Wohlfarth	—
Das churfürstliche Damenstift . . .	11
Titl. von Eisenreich, geheimer Rath .	5
„ von Schneid, geheimer Rath .	4
„ Mutschelle, Canonicus . . .	2
* „ Cannabich, Musik-Director . .	3
Heüsslinn, Wagnerbräuinn	6
Titl. Blum, Hofmusikus	—
„ Kluger, Hofkriegsraths-Sekretär	—
Ceepertin	—
von Delling, Burgermeisters Wittwe .	—
Titl. Kluger, Bußamts-Actuar . . .	1
„ Franz Xaver Anton, Edler von Stubenrauch, churf. wirkl. geheimer Rath und Finanz-Referendair . .	10
Finauerinn, geistlichen Raths Sekretairs Wittwe	1
Latus	723

	fl.	kr.
Transport	723	58
Titl. Max Graf von Törring . .	2	24
* Titl. Johann Nepomuck von Stubenrauch, churfürstl. geheim. und Oberlandesregierungs-Rath . . .	5	39
* Von der churfürstl. gnädigst-privilegirten Cotton-Zitz-Manufaktur .	12	—
Titl. Graf von Zedtwitz, Stadtcommandant	5	30
Adam Schrembs, Brandweiner . .	1	—
* Titl Max Graf von Lodron . .	11	—
Titl. Anton Miller, Wechselgerichts-Assessor und Handelsmann . . .	22	—
Titl. Konstantin Müller und Prunner	22	—
* — Karlinger, Versatzamts-Buchhalter	1	—
— Anton Raff, Hofmusikus . .	2	—
— Streber, Hofkaplan	1	—
* Unter der Devise: Ein Liebhaber vom geraden Wege, reicht ebenfalls .	2	45
* Ein Feind vom krummen Wege, giebt ebenfalls	—	36
* Michael Ecker, Hofhafner . . .	2	45
Titl. von Tein, geistlicher Rath .	2	24
* Deisinger, churfürstl. Laufer . .	—	24
* Zell, Hofgoldsticker	—	24
* Grosch, Leibkutscher	—	24
* Thebes, Oberhoflaquay . . .	—	24
Titl. Sperl, Sekretär	1	12
— Fuchs, Sekretär	1	12
Schmederinn, Kögelmüllerinn, etwelche Fuhren	—	—
Latus	821	52

	fl.	kr.
Transport	821	52.
Titl. L'Eveque de Chersones . .	11	—
Joseph Mittermeyer, Hofmetzger .	2	24
Titl. Flurl, Bergrath	1	12
Georg Vogl, bürgerl. Bräu . .	6	—
Knilling, Hofjuwellenhändler . .	—	36
Knilling, Priester	—	24
Titl. von Kretz, Hofzahlmeister .	5	30
— von Schab, Hofkammerrath .	4	—
Tunkel	1	—
Peyerl, Schauspieler	1	—
Titl. Obermeyer, Advokat, nebst 6 Fuhren in Natura	1	—
Titl. de la Porta, Hofkammer-Sekretär	2	24
Carl de la Porta, 7 Jahr alt, von Ersparniß meines Lernens . . .	—	24
Titl. D'Or, Commißionaire der Wißlocher Lederniederlage	2	24
Maria Reitzinn, bürgerl. Bräuinn, einige Fuhren nach Gelegenheit . . .	—	—
* Nepomuck Schmetterer, Handelsmann	2	45
Titl. von Zech, churfürstl Rath .	5	—
Emerich, Mundkoch	1	12
Oettl, Kabinetsfriseur	—	24
Aloys Kopp, Handelsmann . . .	3	—
* Titl. Cajetan Graf Fugger von Zinnenberg, Oberstkämmerer	24	—
Miller und Spohrers Handlung . .	15	—
Titl. Graf und Gräfinn von Bettschardt	22	—
Latus	934	31

	fl.	kr.
Transport	934	31
Franz Xaver und Ignaz von Sauer, Handelsleute	9	36
Ignaz Lechner, Handlungsdiener .	—	12
Deininger, Hofposamentirer	1	12
Titl. Benno von Sauer, Kanonikus	1	—
— Baader, Professor	5	20
Praschler, Handelsmann	2	45
Nikolaus Praidtenaicher, bürgerl. Bräu, 30 Fuhren	—	—
Titl. von Plank, geheimer Rath und Hofkammer-Direktor	5	20
Titl. Aloys von Plank, Bergrath .	1	12
Wagner, Weltpriester	1	12
Oberhuber, Kaufmann	11	—
* Titl. Grosch, General-Seidenzuchts-Sekretär	2	24
* Unter der Devise: Husch! wie kalt! und hiemit alles	3	40
* Tafelmeyer, Advokat	1	—
Lechner, Stiftsprediger	1	—
Philipp Erhard Schuh, Senior, sel. Erben	2	45
Von Tein, Hospital-Physikus . .	1	12
Geiler, Licentiat	—	24
Deggl, Hofmedikus	1	—
Titl. Max Graf von Seinsheim, herzogl. Pfalzzweybrückischer Comitialgesandter am Reichstage zu Regensburg	22	—
Dessen Frau Gemahlinn.	4	48
Latus	1013	33

	fl.
Transport	1013
Titl. Caspar Graf Preysing zu Moos .	11
* Titl. Graf von Haimhausen . . .	12
Franz Xaver Hopfner, Handelsmann	4
Titl. Lueger, Hofraths-Sekretär .	1
Titl. von Hosson, Hofrath . . .	3
Carl Vogel, Gold- und Silberfabrikant	3
Das churfürstl. Kollegiatstift . , .	30
Titl. Freyherr von Leyden, geheimer Rath	7
* Titl. Gräfinn von Baumgarten . .	10
* Charles Prestinari	11
* Titl. Freyherr von Hertling, geheimer Kanzler	11
* Paul Maffei, Handelsmann . .	12
Titl. von Dusch, Hofkammerrath . .	4
— von Kurz, Hofkammerrath und Hauskammerer	4
— Baptist Stangha	11
* — von Schultes, geheimer Kriegs-Conferenz-Sekretär	2
Anton Grädl, Hofviertelschreiber .	1
Joseph Lerch, Gipsmüller . . .	4
Birckil, Hofmusikus	—
Titl. von Paur, Hofkammerrath .	2
— von Hazard, Kammerfourier .	2
— von Kößler, Hofrath . . .	1
— Sammet, Hofkammer-Sekretär .	1
* Gillmayer, Staabsboth	1
Titl. von Speckner, Regierungs-Rath und Hofgerichts-Advocat . .	2
Latus	1169

	fl.	kr.
Transport	1169	24
Titl. Ravanny, Kammermusikus	2	45
" von Finck, Hofkammerrath	2	24
" Gruber, churfürstl. Rath und Hofgerichts-Advocat	1	12
" Ruault, herzoglicher Kammerdiener	1	12
" von Manzini, geistlicher Rath	2	—
" von Engel, Hof- und geistlicher Rath	2	24
" Baron von Andrian, Oberst	2	24
" Gail, Schifmeister von Rosenheim	2	24
" Weiß, Posthalter von Fürstenfeldbrugg	2	24
" Brunner, Beneficiat	1	12
" Kreybig, Reichs-Poststallmeister	2	24
" von Schneider, geistlicher Rath	2	24
* " von Pfister, General-Major	3	—
* dessen Bedienter	—	12
* Titl. Tavernier, kaiserl. Reichs-Oberpostamts-Sekretär	2	24
* " Urberl	—	25½
* Andreas Lampl, Wagenhändler	5	8
Ignatz Hardt	1	—
Titl. Jos. Kramer, Hofbibliotheck-Sekretair	1	—
" Franz Xaver Lunglmeyer, Weingastgeber, 20 Fuhren mit 3 Pferden, und in dem Bedürfungsfalle noch mehrere auf Anweisung	—	—
Titl. von Stoirner, Stadtunterrichter	2	—
Summa	1209	42½

Der baierische Landbot.

Nro 45. (München den 20ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ueber den Werth der Zeit.

— — — — ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse, vixi. — *Horat. L. 3. Od. 29.*

So wenig achten wir Menschen auf den Werth der Zeit und des Lebens, daß wir die eine Hälfte davon in Schlaf und träger Unthätigkeit hinbringen; den größten Theil der andern aber mit geschäftigem Nichtsthun, oder mit Dingen, die ärger sind, als Nichtsthun, tödten: so, daß wir kaum den vierten Theil unsers Lebens nützlich zugebracht haben.

Wie viele Zeit nehmen nur schon die Jahre der Kindheit, des Knaben- und Jünglingsalters an unserm Leben hinweg; und wenn man da die wenige Zeit, die auf unsern Unterricht verwendet wird, sich nicht möglichst zu Nutzen macht, wie groß und unwiederbringlich ist nicht schon dieser Verlurst?

Aber als Männer sollten wir dann unablässig bedacht seyn, wie wir die Spanne des Lebens, die uns noch übrig ist, nach Möglichkeit zu unserer Ausbildung und Vervollkommnung benützen könnten. Leben aber nicht viele unter uns, als ob es außer ihnen und um sie nichts gäbe, worüber sie sich

zu bekümmern hätten, als um Essen und Trinken, Schlaf und Wohlleben. Und es giebt doch so viel zu wissen, und das Leben ist so wenig, und auch das Viele, was wir wissen, ist nur noch der geringste Theil von dem, was wir nicht wissen. — Wie viele Lektür, Wissenschaften, Sprachen und andere Kenntnisse werden nicht heut zu Tage von einem Gelehrten gefodert, so, daß, wenn auch das höchste Menschenalter zehnmal verlängert, nur eines einzigen Mannes Lebenszeit ausmachen würde, es doch bey weitem nicht hinreichend wäre, nur das Nöthigste davon sich vollkommen eigen zu machen. Wie viele Zeit bedarf nicht der Künstler zu dem Studium der Natur, ihre Schönheit und Einfalt nachzuahmen, und wenn er es in seiner Kunst auch noch so weit gebracht hat, so ist es doch noch immer nur Stümperey gegen ihre unerreichbaren Werke. —

Aber nicht alle können wir Gelehrte und Künstler werden. — Wer aber die Geschäfte seines Standes, was der auch immer seyn mag, thätig besorgt, und dabey sich bemüht, immer mehr Verbesserung und Fortrücken in dieselben zu bringen, und nicht immer den gewöhnlichen thierischen Alltagsgang zu wandeln, und nur so viele Stunden des Tages und der Nacht dem Schlafe, der Nahrung und frohen Erholungen geschenkt hat, als die Sorgfalt für den Körper, und die Gesundheit erfodert, der hat die Zeit, so viel er konnte, benützt.

Wie ein Strom läuft die Zeit schnell vorüber; und wie die einander nacheilenden Wellen keine Spur an ihrer vorigen Stelle zurücklassen, und nicht wiederkehren; so fliegen unbemerkt und unbezeichnet

unsere Stunden dahin, und lassen uns nur das Andenken zurück, daß sie da waren, daß wir sie gut oder übel angewendet haben.

Aeusserst langsam und im kriechenden Schneckengange will es hingegen mit unserer Vervollkommnung fort. Und sollte diese nicht uns allen dringend am Herzen liegen? Darum, dünkt mich, sollten wir uns sorgfältig bestreben, den möglichst besten Gebrauch von der unschätzbaren Zeit zu machen, und mit ihr sparsam wirthschaften lernen, daß wir am Ende unserer Laufbahn in uns selbst die trostreiche Beruhigung fänden, gelebt, und uns, und andern durch unser Leben genützt zu haben.

J. Kraus. d. R. R.

Die Häßlichkeit.

Die verliebten Dichter aller Zungen
Haben, Schönheit! Dir Gesang geweiht,
Aber noch hat keiner Dich besungen,
Dich bescheidne, liebe Häßlichkeit!

Dennoch hast Du Deine guten Seiten,
Bist so stolz, und kalt, wie jene nicht,
Freundlicher begegnest Du den Leuten,
Und Dein Herz gilt mehr als Dein Gesicht.

Schönheit gleichet oft dem bunten Schilde
Eines Gastwirths, der die Gäste prellt;
Häßlichkeit oft einem Meisterbilde
Hohen Werthes, das der Schmutz entstellt.

Stäts liegt Zeit der Schönheit auf der Lauer,
Schnitzelt, wie ein Jud an Ihrem Werth;
Aber Häßlichkeit ist auf die Dauer,
Und wird nicht vom Zahn' der Zeit verzehrt.

Schönheit pflegt des Gärtlein [illegible] Reize,
Doch des Geistes Feld liegt brach, und wild;
Wenn die Häßlichkeit mit weisen Geize
Des Verstandes Feuer reichlich füllt.

Schönheit mögen andre Dichter preisen,
Häßlichkeit! Dir sing' ich Lob, nur Dir!
Der Natur will ich viel Dank erweisen,
Daß sie Dich, o Häßlichkeit! gab mir.

J. M. K.

Nachrichten.

Die verwittibte Frau Commercien-Räthinn von Baccaro in München, ist intentionirt, den von ihrem verstorbenen Ehegemahl seel. hinterbliebenen Gold- und Silber-Porten Fabrique Handwerkszeug, samt aller Zugehör pr. 15000 fl. zu verkaufen, und sich mit dem Kaufs-Liebhaber, wegen der besitzenden schönen Vergoldungswissenschaft, freundschaftlich zu verstehen, welches den Herren Gold und Silber Porten Fabricanten, Handwerksleuten, oder sonstigen Liebhabern zur Nachricht hiemit dienet.

(Folgendes wird auf Ersuchen nochmal eingerückt.)

Die Gebrüder Lunglmayr allhier biethen einem geehrten Publikum ihre Dienste im Bleichen aller Gattungen Leinwanden, und Leinenzeug, sowohl von hänfenen als flächsernen Garn, wie auch alle Gattungen vom baumwollenen Gewebe, an. Da ihre mit churfl. gnädigster Bewilligung auf der sogenannten Georgenschwaig errichtete Bleiche auf eine in den berühmtesten Bleichplätzen schon erprobte vortheilhafte Art eingerichtet, so können sie dem geehrten Publiko alle Zufriedenheit zusichern. Ihre Bedienung wird in den billigsten Preisen seyn. Die Waaren

können täglich, weil gegenwärtig die Bearbeitung anfängt, auf ihrer Bleiche nächst der Gedrgenschwaig, oder in ihren Handlungsgewölbern beim Fischbrunnen gegenüber abgegeben werden, wo man auch die Bescheinung hiefür erhält.

Auswärtige Nachrichten.

Niederelbe, vom 6. März. Es ist kein Geheimniß mehr, daß die nordischen Mächte sich offenbar auf die Seite der Russen gelenkt haben. Dännemark verheelet seine Gesinnungen in diesem Stücke gar nicht länger, und der großbrittannische Gesandte, der sich bisher viele Mühe gab, Dännemark zum Beytritte der zwischen England, Preussen und Holland bestehenden Allianz zu bewegen, erhielt jüngst noch zur Antwort: „Der dännische Hof sey gar nicht gesinnet, und werde sich nie entschliessen, neue Verbindungen einzugehen, die denjenigen entgegen wären, die er bereits mit seinen alten Bundesgenossen geschlossen hätte". Bekanntlich zielet diese Antwort auf Rußland und Schweden, welches nach dem letzten Friedensschlusse mit Rußland nicht allein völlig ausgesöhnt ist, sondern sich mit dieser Macht seitdem noch enger verbunden hat, so, daß es England sowohl als Preussen jezt schwer fallen würde, Rußland mit Vortheile anzugreifen. Nach den letzten Briefen aus Stockholm scheint man daselbst schon zum Voraus alle nöthige Vorsorge zu brauchen, im Falle ein neuer Krieg ausbrechen sollte. Ueberall häufet man die Magazine mit Lebensmitteln an, und schaffet alle nöthige Kriegsbedürfnisse zur Hand, die zur Verpflegung und Ausrüstung einer Armee immer erforderlich seyn können.

Aus Frankreich. Paris, vom 8ten März. Die Generalpächter machten eine Gesellschaft aus, welche dem öffentlichen Schatze für jede Gattung von öffentlicher Einnahme eine bestimmte Summe bezahlten, dann selbst die Auflagen erheben liessen, und eine Legion Diener dar-

auf hielten. Je mehr diese Diener von dem Innwohner heraus preßten, desto angenehmer machten sie sich bey ihren Vorstehern. Diese Generalpächter verkauften in den meisten Provinzen des Reichs das Salz und den Tabak. Wer gedachte Waaren anders woher sich anschaffte, wurde gestraft. Das Sonderbarste und Grausamste dabey war, daß sie gegen den Schleichhandel selbst Richter in ihrer eigenen Sache waren. Das geringste Vergehen wurde mit 500 Liv. gestraft; wer kein Geld hatte, mußte auf die Galeeren. Was aber das Aergste dabey gewesen, so dürften ihre Aufseher, bey Tag und bey Nacht, wann es ihnen beliebte, in allen Ecken der Häuser nachspüren, ob sie fremden Tabak oder weißes Salz anträfen (denn das erlaubte Salz war grau). Wenn nun ein solcher Barbar von Aufseher einem ehrlichen Manne feind war, so schmiß er ihm heimlicher Weise eine Portion Tabak oder Salz in den Keller, oder practicirte es ihm selbst in irgend einen Winkel seines Hauses. Dann kam er mit gravitätischer Amtsmiene und Zeugen einher stolziert, kündigte an, daß es ihm gefalle Hausuntersuchung zu halten. Das von dem Buben selbst versteckte Salz oder der Tabak wurden endlich gefunden; dann der Prozeß, dann 500 Liv. Strafe oder die Galeeren. Diesen allgemein bekannten Abscheulichkeiten hat die Nationalversammlung zwar gleich anfangs einen Kappzaum angelegt; durch ein Gesetz vom 9ten dieses ward aber beschlossen, daß vom 1ten des künftigen April Monaths an die Gesellschaft der ersten Blutsauger und Schinder der französischen Nation, welche unter dem Namen der General-Pächter und der allgemeinen Verwaltung bekannt war, soll aufgehoben seyn. Die Art, wie die Rechnung soll gehalten werden, wird noch bestimmt. — Da das hohe Nationalgericht noch nicht eingerichtet ist, so ist einstweilen folgendes decretiret worden: 1) Vorläufig soll zu Orleans ein Gerichtshof errichtet werden, dem die Nationalversammlung Gewalt überträgt, ohne

fernern Appell über die Verbrechen der beleidigten Nation zu urtheilen, und über alle Criminalprozesse, worüber die Nationalversammlung erklären wird, daß eine Klage Staat finden soll. 2) Um diesen vorläufigen Gerichtshof zu bilden, soll jeder der fünfzehn nächsten Districtgerichtshöfe um Orleans herum einen Richter dazu ernennen. 3) Sobald diese 15 Richter beysammen sind, sollen sie unter sich einen Präsidenten wählen, und hernach einen andern, wieder unter sich, als öffentlichen Ankläger, welcher das ehemalige Amt des königl. Prokurators zu versehen hat; endlich ernennen sie einen Gerichtschreiber. Von diesen Beamten nehmen sie den Bürgereid ab, wie auch daß sie mit Genauigkeit das Amt versehen wollen, das ihnen anvertraut ist. 4) Sind zehn Richter beysammen, so können sie ein Urtheil fällen. 5) Die königlichen Commissarien bey dem Distriktgerichtshofe zu Orleans sollen ihr nämliches Amt bey diesem vorläufigen hohen Nationalgerichte versehen. 6) Außer dem gewöhnlichen Richtergehalte erhalten die Mitglieder dieses einstweiligen Gerichtes, als eine Entschädigung, die Summe jährlich zu 3600 Liv. gerechnet, nach dem Verhältnisse der Zeit, die sie da zubringen. Das nämliche erhält auch der öffentliche Ankläger. Der Gehalt der Gerichtschreiber wird nach Verhältniß jährlich zu 3000 Liv. gerechnet. 7) Dieses einstweilige Gericht hört an dem nämlichen Tage auf, als das eigentliche hohe Nationalgericht feyerlich eingesetzt wird. 8) Der König wird ersucht, die nöthigen Befehle zu ertheilen, damit die Mitglieder dieses vorläufigen Gerichtshofes sich den 25ten dieses Monaths zu Orleans versammeln möchten. So nothwendig die Errichtung dieses einstweiligen Gerichtshofes war, so nöthig ist es nun, genau zu bestimmen, was denn eigentlich ein Verbrechen der beleidigten Nation ist. Diese Bestimmung soll daher mit ehestem erfolgen. — In einem Canton bey Paris ward eine Frau zum Friedensrichter geladen, weil sie, nach der Klage

ihres Gatten, ein ärgerliches Leben führte. Der Friedensrichter hielt es für Pflicht, dem angeklagten Weibe den Text zu lesen, und sie zu einem bessern Wandel zu ermahnen. Die Frau aber, zornig über die Predigt des Friedensrichters, gab ihm eine tüchtige Mauschelle. Dieser kam dadurch gar nicht aus der Fassung, sondern sagte vielmehr: als Richter verzeihe ich die persönliche Beleidigung gern; allein einer seiner Beysitzer verurtheilte das böse Weib zu einer Geldstrafe von 12 Liv. für die Armen. Die Xantippe zog einen Louisd'or aus der Tasche, warf ihn auf den Tisch, gab dem Beysitzer auch eine Ohrfeige und sagte: so brauchen sie mir nichts herauszugeben.

In der Abendsitzung der Nationalversammlung am 5ten d. legte Herr Duchatelet im Namen des diplomatischen Comite einen Bericht ab in Betreff der von dem Wiener-Hofe verlangten Auslieferung angeblicher Verfertiger falscher Staatsbillets, die sich nach Frankreich geflüchtet hätten. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten begehrte, daß die Nationalversammlung einen Ausspruch über die verlangte Auslieferung thun möchte, und das diplomatische Comite war der Meynung, daß man in dieß Gesuch willigen sollte. Die Herren Reubell und Biozat sagten, daß wenn man das Recht der Auslieferung annehmen wollte, so müßte es auch wechselseitig seyn; allein es sey eine bekannte Sache, daß wir schon seit langer Zeit die Auslieferung eines falschen Münzers, der sich nach Brabant geflüchtet, vergeblich verlangt hätten. Es ist gewiß, setzten sie hinzu, man muß alles thun, daß Verbrechen gestraft werden, wenn sie begangen worden; daß sie aber wirklich begangen, davon muß man gerichtliche Beweise haben, widrigenfalls muß die persönliche Freyheit geschützt werden. Herr Robertspierre verlangte, daß die Untersuchung dieser Sache aufgeschoben, und den Comites der Diplomatik und der Constitution übergeben werde, welches nach einigen Debatten auch geschah. (Frankfurter-Zeitung.)

Nebst einpaginirter Beylage.

Beylage zu Nro 45. des baier. Landbot.

Fortsetzung des Verzeichnisses

der zum Behufe des Neuhauserthor = Baues eingeschickten Subscriptions = Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro. 44.	1209	42½
Von Ihrer churfl. Durchleucht der verwittibten Frauen Frauen Churfürstinn in Baiern ꝛc.	100	—
*Titl. Faig, churfürstl. Rath . .	2	24
= Orff, geheimer Kriegs=Sekretär	1	12
*Titl. Freyherr v. Sturmfeder, Oberst=küchenmeister	11	—
* = Tiott, churfürstl. Kammerdiener	1	—
*Jaudt, Kerzengießer	—	30
Titl. Krenner, Hofkammerrath .	2	24
= Grainer, Hofkammerrath .	2	24
Anton Häusler, bürgerlicher Bierbräu, außer dem Handwerksbeytrag .	5	30
Franz Obermatt, churfürstl. Hofbibliothek = Diener	1	—
*Titl. Graf von Morawitzky, Oberlandes = Regierungs = Präsident . .	36	—
Mathias Scheichenpflug, Handelsmann	2	45
*Titl. von Harrer, geheimer Rath	2	45
*und statt einer Fuhr	2	45
*Titl. von Brentano, Leibapotheker	2	24
Latus	1383	45½

	fl.	kr.
Transport	1383	45 $\frac{1}{2}$
* Hirner, und Digar, Officianten in der churfürstl. Leibapotheke . . .	2	—
* Die Jungen allda	—	48
Das gesammte Handwerk der bürgerl. Weisgärber dahier	2	45
P. P. Augustiner dahier . . .	12	—
Johann Paul und Joseph Nockher .	11	—
* Ignaz Neumayer, Felßerbräu . und 6 Tag mit 3 Pferden zu fahren.	7	20
Titl. Paul Praschler, Beneficiat .	5	30
" von Gaza, Oberst . . .	2	24
" Gril, Medicinalrath. . .	1	—
* Martin Schifer, bürgerl. Tuchscheerer	11	—
* Von dem gesammten Handwerke der bürgerl. Sattler	5	—
Titl. von Hoffstetten, geheimer Rath, und Hofkammer-Vicedirektor .	5	30
* Ignaz Strigl, Handelsmann und Hoftuchscheerer	3	—
Franz Xaver Heigel, Schauspieler	1	12
Peter Franz Nikoladoni, Handelsmann	2	24
* Titl. Sartori, Hofkriegszahlmeister	2	24
* " Zenger, Casserne-Verwalter	—	24
* " Renner, Sekretär	1	—
" von Kretz, Hofkammerrath, und Hofzahlamts-Controlleur	4	—
* " Graf von Oberndorff, Präsident	24	—
* " Freyherr von Gumpenberg, Hofkammerrath	5	—
Latus	1493	26 $\frac{1}{2}$

	fl.	kr.
Transport	1493	26½
Titl. von Egger, Revisionsrath .	2	—
= von Brot, geheimer Legationsrath	2	45
* = Felix Graf von Zech, churfürstl. Kämmerer und geheimer Rath =	5	20
* = von Mayer, Hofrath . .	1	12
* Jungermeyer, Repetitor . . .	—	24
* Joseph Wirthmann, Stadtleinwand-Kellermeister	—	24
* Titl. von Barth, Landschafts-Kanzler	5	30
* = von Binder, Landschafts-Sekretär	2	45
= Norbert Therer, churfürstl. Oberlandes-Regierungs-Sekretär	1	12
Joseph Kratzer, bürgerl. Bierbräu	8	—
Titl. von Feichtmaier, Hofkammerrath und Jagdamts-Verwalter . .	1	12
Regerinn, Hofkammer-Sekretärs Wittwe	—	12
Titl. Mühlbauer, geistl. Raths-Sekretär	1	—
Johann Baptist Wavoque . . .	2	24
Titl. Adolph, Staabschirurgus, und Hofkrankenhauspfleger zu Gießing	1	12
* Habeck, bürgerl. Bräu	1	—
* Titl. Baron von Mayr . . .	2	45
= Graf von Sandizell, geheimer Rath	10	—
* = Heerdan, Hofkriegsrath . .	2	24
= Fränkel, geheimer Sekretär .	2	24
= von Orff, churfl. Medicinalrath und Prof. Anatomie Militärs	1	—
Latus	1548	31

	fl.	kr.
Transport	1548	31½
Titl. von Wältern, Beneficiat .	1	—
* Groß, Stadtunterrichteramts-Oberschreiber	1	—
* Nagele, Mitterschreiber . . .	—	24
* Titl. Mangstl, Landschafts-Sekretär	1	12
* — Lespiller, Hofkammerrath und Oberbau-Direktor	3	—
* Adam Kellerer, bürgerl. Bräu .	2	—
* Titl. Wolff, churfürstl. Hofkammer-Sekretär	—	45
* Christian Seeliger, Geschmuckhändler	2	—
* Legrand, Hofmusikus	—	15
* Titl. Stephan, churfürstl. Sekretär	1	—
* Widmanninn, Kattunpapier-Fabrikantinn	1	—
* Kraussinn, Kammerdienerinn . .	—	12
* Martin Dauer, churfürstl. Hofwagner	2	24
Titl. Anton Miller, Handelsmann, giebt weiters	2	45
Pangraz	2	45
Franz Xaver Lory	1	12
Franz Ruedorffer	1	—
Nikolaus Stockmayer	—	6
Franz Xaver Lunglmayer	2	45
Johann Streidl	—	24
Glonnern	1	—
Sebastian Pfaller, Birnbaumbräu, 4 Tag mit 2 Pferd zu fahren	—	—
Summa	1576	40½

Nota. Mehrere Subskriptions-Beyträge, welche dießmal wegen Kürze der Zeit nicht hergesetzt werden konnten, folgen mit nächstem Landboten.

Der baierische Landbot.

Nro 46. (München den 22ten März.) 1791.

An den Verfasser der Wahrheiten im 42. Stücke.

Freylich, freylich werden Sie tauben Ohren gepredigt haben! Weh thut es den meisten Menschen in der Seele, wenn man dem Luxus zu nahe tritt, so weh, als es der Dame thut, wenn man sich erkühnt, ihrem Schooßhunde wegen irgend einer Ungebührlichkeit einen Stoß zu geben; sie nimmt ihn nur desto zärtlicher in den Arm, um ihn für die üble Begegnung schadlos zu halten.

Daß Sie Recht haben, das kann, wie ich denke, jeder, auch mit der eingeschränktesten Vernunft einsehen; aber der Luxus ist uns zu sehr ans Herz gewachsen, als daß ihn die Vernunft davon losreißen könnte.

Wir werden viel eher mit dem Geldverthun bekannt, als mit dem Gelderwerben; und das Erste ist uns schon geläufig und natürlich, ehe wir noch ans andere gedenken. Daher haben so viele Menschen keinen richtigen Begriff von dem wahren Werthe des Geldes, aber desto mehr sind sie überzeugt von den Diensten, die dieser geduldige Diener ihren Launen und Lüsten zu leisten vermag.

Sie, mein Herr! haben uns den Luxus von einer Seite geschildert, aber wie so viele hat er nicht noch?

Er hat unsere Bedürfnisse in jedem Fache ins Unendliche vermehrt, und selbst die Natürlichsten so

mit den Ueberflüßigen verwebt, daß man sie beynahe nicht mehr unterscheiden kann.

Sie sprachen von Luxus in Kleidung und Möbeln. Sie berühren als eine Ursache davon, die Sucht, unter den Leuten sich ein Ansehen zu geben. — Sie mag ihre gute Richtigkeit haben. Indessen mögen sich's alle diese Eiteln merken, daß sie dadurch die Achtung dessen eher verlieren, als gewinnen, der nachrechnen kann.

Aber zu wie viel andern Thorheiten des Luxus treiben uns keine andre Ursachen, als unser liebes Selbst — seine Bequemlichkeit und Behaglichkeit?

Rechnen Sie dazu hauptsächlich den Luxus im Essen und Trinken. Im Allgemeinen, was für fremde, im Grunde entbehrliche Lebensmittel ins Ausland geht, und dann im Besondern, was der meiste Theil der Menschen für unnöthiges Wohlleben in diesem Punkte verschwendet.

Und ist nicht das Spiel auch ein Kind des Luxus? Haben Sie noch nie im Kreise unbemittelter, oft unbärtiger Spieler in Augenblicken Summen gewinnen oder verlieren gesehen, die für den monathlichen Unterhalt einer Familie zugereicht hätten, und hat Sie nicht dabey Unwillen und Schauder ergriffen?

Doch ich wäre auf dem Wege vom Luxus abzukommen. —

Sie betrachten ihn als Quelle des Diebstahls, der Uebervortheilung; lassen Sie mich hinzusetzen der Thorheit und des Elendes!

Um welcher andern Ursache willen trägt der mittelmäßige Bürger sein bischen Habe zum Versatz und kauft sich Lottonummern, als um sich einst mit dem Gewinnste recht gütlich zu thun?

Der natürliche Weg, sich Geld zu erwerben, ist ihm zu langweilig, denn seine Forderungen sind höher gespannt, als daß er sie auf diese Art befriedigen zu können glaubt. — Er will sich durch einen Sprung heben, aber dieser mißlingt wie natürlich, und er sinkt nur desto tiefer in den Abgrund des Elendes.

Aber wie ist diese Quelle des Verderbens zu verstopfen? Beym ersten Anblicke scheint es unmöglich. Und auf einmal kann es auch nicht seyn.

Denn, wenn der Luxus ausgerottet werden soll, so muß seine Schädlichkeit vorher allgemein erkannt seyn, so müßen die Menschen stark und fest genug seyn, diese Lieblingssünde zu verlassen.

Was wäre dem Manne zu geben, der unser aller Verstand bis auf diesen Grad reinigte, unser aller Herzen zu diesem heroischen Schlage bestimmte? Aber er existirt nicht. Nach und nach, wie in allem, so auch hier. Immerhin den alten Sündern, die in den Armen des Luxus aufgewachsen sind, die Wahrheit derb gesagt — sind sie nur zur Einsicht gebracht; auf ihre Entsagung läßt sich freylich nicht hoffen; aber es wäre genug, wenn sie ihre Kinder nicht eben so mit dem Luxus vertraut aufwachsen ließen! Ja, die entstehende Generation ist noch am besten zu lenken. Ich denke, dahin muß die Bemühung des Menschenfreundes hauptsächlich zielen.

Machen wir unsern Kindern keine andre, als nothwendige Bedürfnisse, keine andre, als solche, die auf ehrlichen Wegen befriedigt werden können. Verknüpfen wir keine Achtung mit verächtlichen verderblichen Dingen! — Doch genug für diesesmal.

M. F.

Elegie auf dem Grabe einer Kindesmörderinn.

Hier bey diesem Grabe will ich weilen.
Fließet, heiße Thränen, auf dieß Grab,
Ungehemmt von kalten Vorurtheilen,
Die uns Dünkel zu Gesetzen gab.

Mich ergreift der Gräberstille Schauer,
Läuft erschütternd mir durch Mark und Bein.
Mädchen, ach! in tiefgefühlter Trauer
Denk' ich hier auf Deinem Grabe Dein!

Denke Dein, wie in dem Lenz der Jugend
Du in holder Unschuld aufgeblüht;
Denk' an das Gefühl für Recht und Tugend,
Das in Deinem Busen einst geglüht!

Ach! und wenn ich an die Stunde denke,
Wo Dein guter Engel von Dir wich,
Wo verstrickt im Netze seiner Ränke,
Ein Verworfner tückisch Dich beschlich;

Denke Deiner Seele tiefes Leiden,
Als er Dich mit Lächeln von sich stieß,
Sich dem Taumel neuer Lasterfreuden,
Dich der Hölle Martern überließ;

Folge Deiner Quaal in allen Stuffen,
Bis zur unbezähmten Raserey;
Hör' der Ehre, des Gewissens Rufen,
Seh, wie Schande kämpft mit Muttertreu;

Denke dann, wie, um den Kampf zu enden,
Grausam Du zerschmettertest Dein Kind;
So zerfließt mein Herz in Trauer,
Und des Kummers herbe Thräne rinnt!

Leben fordert das Gericht um Leben!
Du bereutest Deine That der Wuth;
Willig hast Du es dahingegeben,
Reuevoll vergossest Du Dein Blut!

Aber schrecklich, Mädchen, war Dein Ende,
Die Sekunde, da Dein Geist entfloh,
Deiner Mutter. Trostlos rang die Hände
Sie, und rief: „o Tochter, todt! — und so!

Aber bald rief Gott ihr voll Erbarmen.
Und dort oben fand sie Dich gewiß,
Dort genießt sie schon in Deinen Armen
Sonder Kummer Gottes Paradies!

Oder richtet Gott, wie Menschen rächen,
Die so manche Leidenschaft entflammt?
Waget ihrs, o Sterbliche, zu sprechen:
Gott, der Ewige hat sie verdammt!

Schon gemordet hat im Dienst der Sünden,
Sich der Wicht, der ihr Verführer war.
Ihn, ha! Ihn wird Gottes Rache finden,
Liegt er gleich begraben am Altar.

M. F.

Auswärtige Nachrichten.

Brüssel, vom 11. März. Noch immer ereignen sich in verschiedenen Gegenden Brabants Auftritte, welche zwar keine Folgen nach sich ziehen, aber dennoch beweisen, daß der Geist der Rebellion noch nicht so ganz mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist, und daß die Uebelgesinnte Himmel und Hölle bewegen, um ihren Zweck zu erreichen, besonders zu Antwerpen, wo dieser Tage ein Mensch gewiß sehr übel würde zugerichtet worden seyn, wenn er sich durch eine schleunige Flucht nicht gerettet hät-

te, und das einzig und allein darum, weil er, Vivat Leopold! gerufen hatte. Wir hoffen daher sehnlichst auf die Ankunft der durchl. Generalgouverneurs, weil ihre Gegenwart gewiß sehr viel zur Wiederherstellung der Ruhe in unsern Landen beytragen wird. Das neulich angezeigte Verbot gegen die namlosen Scharteken und Schmähschriften thut eine sehr schlechte Wirkung, indem die Ausstreuung derselben seitdem nicht im mindesten abgenommen hat. Herr Vicomte von Walkiers ist dieser Tage von hier abgereiset, und läßt sogar seine Gemahlinn zurück. Er hat die Stelle eines königl. Schatzmeisters und Gouvernementsrathes, welche er vor der Revolution bekleidete, niedergelegt, und geht nach Paris. Der Stände-Pensionarius, Herr Jonghe, ist nach Antwerpen gegangen, um die Stände, welche seit dem Vorfalle vom 24ten Febr. kein Lebenszeichen von sich geben, wieder zu versammeln. Die Herren Reuß und Deplancq, ehemalige Mitglieder des königl. Rathes, sind mit dem Herrn Mahieu von Sr. kaiserl. Maj. als Commissarien zur Bestimmung der Gränze von Holland ernannt.

(Frankfurter-Zeitung.)

Gallizien, vom 3. März. In einer Sitzung der versammelten Stände in Warschau war neulich die Frage: Ob man die Generale, die Obersten und Kommandanten der Pulks, welche bisher meistens Ehren halber und unentgeldlich dienten, ordentlich besolden sollte, oder nicht. Die Meynungen waren getheilt. Ein Theil behauptete, daß es unumgänglich nothwendig sey, alles von Hettman oder Generale an bis auf den letzten Officier durch einen bestimmten Gehalt zu seinem Dienste aufzumuntern, und führte das Beyspiel anderer Mächte an. Man sagte unter andern: „Das Vaterland kann von uns fordern, daß „wir selbiges aus allen Kräften vertheidigen, indem wir „schuldig sind, Blut und Leben für dasselbe aufzuopfern; „aber es muß uns auch belohnen. Beförderungen und Eh- „ren sind zwar wesentliche Belohnungen des Soldaten, „der dem Vaterlande treue Dienste geleistet hat. Allein, „die Belohnungen mit Ehrenzeichen werden nur dann am „wirksamsten seyn; wenn damit auch Einkünfte verbunden

„sind. Einträgliche Belohnungen und Ehren, wenn sie „beysammen sind, reizen, und feuern uns an, daß wir „etwas wagen. Man wird selten Held, wenn Mangel zu „Hause herrscht, und man dabey Aussicht hat, durch eine „tapfere That sein Schicksal zu verbessern. Es sind wohl „nur wenige Officiere im Stande, von dem eigenen Ver„mögen in ihrem Dienste für die Republik so viel aufzu„wenden, ohne ihre Frauen und Kinder zu Grunde zu „richten. Wir haben von der so gerechten als traurigen „Konföderation die Wirkung erlebt, daß von denjenigen, „die für das Vaterland stritten, viele tapfere Männer zu „Bettlern geworden sind; denn sie erhielten keine Vergü„tung von der Republik. Kurz, wer da will, daß man „für den Staat mit Heldenmuth fechte, der muß auch „machen, daß man durch die erworbene Ehre den Hunger „entfernen könnte. Viele von unsern Officieren, deren Gü„ter zum Theile verschuldet sind, würden sich glücklich „schätzen, wenn sie nur die Hälfte von dem Gehalte eines „Preußischen oder Oesterreichischn Officiers zu genießen „hätten. Es würde also eine sehr heilsame Anstalt seyn, „wenn die Republik beschlöße, künftig für einen jeden „Officier, vom ersten bis zum letzten Range, eine verhält„nißmäßige Besoldung festzusetzen".

Man sagt, daß dieser Meynung auch der König beygetreten sey, mit dem Wunsche, daß der Antrag bald in Wirklichkeit übergehen möchte. Indessen stimmten doch einige unter den Mitgliedern wieder anders, und diese glaubten: daß derjenige, der dem Vaterlande Blut und Leben schuldig ist, auch sein Gut und Vermögen für dessen Rettung hinzugeben verpflichtet sey, weil er es von demselben nur als ein Lehn empfangen habe; daß es den Adel überhaupt entehre, wenn er sich, wie gemiethete Kriegsknechte, dingen und bezahlen ließe; daß nur Ehre den Edelmann belebt, und Schande ihn tödte u. s. w. So viel man weiß, wurde hierüber in dieser Sitzung nichts entschieden.

Schon zu Ende des Januars hat die Deputation der auswärtigen Angelegenheiten in Warschau, auf die Note des außerordentlichen Englischen Bothschafters, Herrn Hailes, ihre Antwort ertheilt, worinn sie zuerst über die so schmeichelhafte als bestimmte Erklärung des Verlangens Sr. Großbrittannischen Majestät, mit der Republik neue politische und Handlungsbündnisse einzugehen, die lebhafteste Zufriedenheit bezeigte. Es heißt nachher: Es habe die Republik Pohlen ihre Neigung zur Bewirkung dieser Verbindungen, sowohl in London durch ihren dasigen Gesandten, Herrn von Bukaty, als in Warschau durch viel zu ernstliche Schritte zu Tage gelegt, als daß es nöthig wä-

re, die Versicherungen davon nochmals zu erneuern; denn die Stände hätten diese ihre Wünsche schon im Jahre 1789 durch eine glaubwürdige und öffentliche Schrift geäussert, und seit jener Zeit wären die Gesinnungen der Republik, bey allen politischen Umständen, noch immer eben dieselben geblieben, so, daß sie mit dem ersten Verlangen völlig übereinstimmend sind, indem eine nähere Vereinigung beyder Länder nothwendig zum gemeinschaftlichen Vortheile gereichen müße. Indessen sey man auch nicht weniger überzeugt, daß die Theilnehmung Preußens, als einer mit beyden unterhandelnden Staaten verbundenen und mitten inne gelegenen Macht, bey einem zwischen Pohlen und England zu errichtenden Handlungsvertrage, sehr wesentlich ist, um selbigen fest und für beyde Theile genugthuend zu machen. Die Deputation wolle nun bloß die fernern Eröffnungen des Herrn Bothschafters über den bey dieser Verbindung anzunehmenden Plan erwarten, damit sie denselben übersehen könne.

(Brünner-Zeitung.)

London vom 4ten März. Die vor einigen Jahren mit so grossen Kosten, am Fluße der Blackfrias Brücke, an der Südseite der Themse errichteten Albion-Mühlen, welche durch Dampfmaschinen und Steinkohlen in Bewegung gesetzt wurden, geriethen am Mittwoch Morgen gegen sechs Uhr in Brand, und es war, ohnerachtet aller angewandten Mühe, kein Retten. Das Feuer soll von der Friction eines grossen Rades hergerühret seyn, welches die Nachläßigkeit, gehörig zu schmieren, versäumet hatte. Eine Menge Korn ist mit verbrannt. 4000 Säcke Weitzen waren in der Mühle, und es sind nur 30 davon gerettet. Das Gebäude, welches 50000 Pfund Sterling mit den Maschinen gekostet, ist in verschiedenen Assecuranzen zu 40000 Pfund versichert gewesen. Die Eigenthümer anderer Mühlen um London, die wegen dieser sich genothigt gesehen, still zu stehen, fangen wieder an zu mahlen, und freuen sich über den Brand, welches überhaupt auch das Volk zu thun scheint.

(Hamburger-Korrespondent.)

Nebst Beylage.

Beylage zu Nro 46. des baier. Landbot.

Fortsetzung des Verzeichnisses

der zum Behufe des Neuhauserthor-Baues eingeschickten Subscriptions-Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro 45.	1576	$40\frac{1}{2}$
Johann Meßner, bürgerl. Bierbräu, nebst dem Handwerksbeytrage, 2 Tag zu fahren	—	—
Joseph Palmberger, fahrender Augsburger-Both, 2 Tag mit 8 Pferd zu fahren	—	—
Titl. von Kinnele, Hauptmauthgegenschreiber	1	—
Dann das übrige Hauptmauthamts-Personale	1	36
*Titl. Baader, churfürstl. Medizinalrath und Garnisonsarzt . .	1	—
* — Joseph Baader	1	—
* — von Drouin	2	45
— Müller, Direktor des St. Johann von Nepomuck-Priesterhauses	—	30
— Brand, Maltheserprediger .	1	—
Molitor Bred	—	24
Grünwald, bey St. Johann Priester	—	12
Ernest, Kuratpriester bey St. Johann	—	6
Hefter, Kuratpriester	—	24
Latus	1586	$37\frac{1}{2}$

	fl.	kr.
Transport	1586	37 1/2
Grosmayer, Weltpriester . . .	—	6
*Babo	2	—
*Antoine, Schauspielerinn	2	—
Das Corps Professorum . . .	11	—
*Titl. Thibault, churfürstl. Kammerdiener	1	12
Joseph Mayer, Strumpfstricker .	—	36
Poppo, National-Schauspieler .	1	—
Titl. von Hartmann, Graf Fuggerischer Beamter	1	—
″ Lipowsky, churfürstl. geistlichen Raths Kanzley Officiant .	2	45
*Die bürgerl. Zunft der Käß-Käufler	7	20
Anselm Martin, bürgerl. Wundarzt	1	—
Titl. von Setzger, Hofrath, nebst 4 Fuhren	2	45
″ Graf Max Törring Seefeld	5	30
*Weißinn, von Mannheim . . .	1	12
Titl. Bachauer, Stadt- und Krankenhaus Physikus	1	12
* ″ Feichtmayer, churfürstlicher Hof-Stukatorer	5	30
* ″ Baron von Aretin, churfürstl. Oberlandes Regierungs-Rath, für sich und seine Familie . . .	7	20
Karl Gerhardinger, bürgerl. Bräu, 4 Tag mit seinem Fuhrwerke zu fahren, auch wann es nöthig hat, mehrere Fuhren auf Verlangen . . .	—	—
Latus	1640	5 1/2

	fl.	kr.
Transport	1640	5½
* Titl. Freyherr von Heppenstein, churfürstl. Oberlandesregierungs-Rath	2	—
* ″ R. P. Unger	1	12
* Georg Auer, churfürstl. Leibschneidermeister	2	45
* Titl. Sieber, Hofchirurgus	1	—
* Simon Freudensprung, Chirurgus	1	12
* Felix Halm, Maler und Kunsthändler	1	—
* Joseph Pranzelt	—	12
* Titl. von Reichel, Zinßzahlamts-Cassier	2	24
Augustin Glonner, ausser der Eisenhandlungszunft Beytrag	2	45
Johann Vonderthann	—	50
Titl. Freyherr von Thiboust, Oberst-Lieutenant	4	—
″ Freyherr von Kleist, Oberlieutenant	2	—
″ Strobl, churfürstl. Montours-Magazin-Verwalter	1	—
″ Halbauer, churfürstl. Material-Verwalter	1	—
Meyringer } Churfürstl. Militär-Arbeitshaus Officianten.	—	30
Herrich	—	24
Kögerl	—	24
Hänselmann	—	24
Bernglau	—	24
Pürckmaier	—	24
Singer	—	24
Latus	1666	19½

		fl.	kr.
	Transport	1666	19½
Becker, Werkmeister	in dem churfürstl. Militär-Arbeitshaus.	—	12
Jäger, Werkmeister		—	12
Fritz, Sortirer		—	12
Gelbert, Schuhzuschnittmeister		—	48
Dessen Gesellen		—	57
Severin, Tuchmacher		—	12
Hösel, Feldwebel		—	24
Maierbacher, Becker		—	24
Rose, Tuchscheerer		—	12
Thurn, Hausdrexler		—	3
Hupfer, Hausschlosser		—	3
Wiedl, Schneider		—	12
Lutzinn, Nähmeisterinn		—	12
Holderinn) Hemd-		—	6
Staubnegerinn (zuschnei-		—	6
Schönbergerinn)derinnen.		—	6
* Von dem Handwerke der bürgerl. Wagnermeister		3	—
Anton Hiebl, Salzburger-Both		1	12
* Von dem Handwerke der bürgl. Hafner		6	—
Titl. Bader, kaiserl. Oberpostamts-Sekretär		2	24
Kranschnabel, bürgerl. Schuhmacher		—	30
Titl. Gräfinn von Perusa		2	45
„ Gräfinn von Seinsheim		5	30
„ Graf Fugger, von Schwindegg, General-Major		5	30
„ Mußinan, churfl. Medizinalrath		4	48
	Summa	1702	19½

Der baierische Landbot.

Nro 47. (München den 23ten März.) 1791.

An den baierischen Landboten.)

Ein Gespräch zwischen zwey Nachbarn, über jetzige Zeitläufe.

Nachbar Hinz.

Nachbar Hanns! habt Ihr schon die Zeitung gelesen? Jetzt geht's doch überall mit den Rebellern los.

Nachbar Hanns. Aber wir wollen nicht rebellern, wir wollen's hübsch mit dem alten Sprichworte halten: Fried' ernährt, Unfried verzehrt! Unfried ist bald angefangen, aber es steht nicht in unsrer Macht aufzuhören, wenn wir wollen. Wo könnt Ihr mir ein einziges Beyspiel anführen, daß Aufruhr gegen seinen Landesherrn gut abgelaufen wäre? „Sein Unglück wird auf seinem Kopf kommen, sagt die Schrift, und sein Frevel auf seinen Scheitel fallen". Wenn das Ding auch noch so lange geht, so bekommts doch am Ende ein Loch, und dann wehe denen, welche dabey die Hände im Spiele hatten. Sie werden an Leib und Gut gestraft, und haben von ihrem Tumultuiren nichts, als daß sie noch schlimmer dran sind als vorher.

N. Hinz. Es ist wahr, ich weiß selbst Beyspiele, wie der und jener, auf den Bau oder ins Zuchthaus kam, oder um schwer Geld gestraft wurde, weil er seinen Trotzkopf gegen seine Obrigkeit aufsetzen wollte.

N. Hanns. Deswegen schreibt ein weltweiser Mann ganz recht: „Kein Rotterey hat nie ein gut

Ende genommen", und Gott hat allerwege über das Wort gehalten: Wer das Schwert nimmt, soll wieder durchs Schwert umkommen. Glaubt mir, Hinz! im deutschen Reiche ist nicht gut rebelliren, da steht ein Landsherr dem andern bey, und der deutsche Soldat hat Ehre und Herz im Leibe, der spielt nicht mit Eid und Pflicht, der hält als ein ehrlicher Kerl bey seinem Landsfürsten und seiner Fahne, der er geschworen hat, und ich mag der nicht seyn, der ihm anmuthen wollte, als ein Schelm zu handeln; er gäb' mir gewiß eins, daß mir die Zähne wackelten; denn wer mich von meinen Pflichten abspenstig machen will, der sagt mir ins Gesicht: „Ich halte Dich für einen schlechten Kerl, sonst trau' ich Dir das nicht zu".

N. Hinz. Sollte denn aber Rebellern so gar ein böses Ding seyn?

N. Hanns. Wenn's nichts Böses wäre, so würden sie nicht das Tagslicht scheuen, und so ein böses Gewissen haben, die sich damit abgeben. Habt nur einmal Acht, Nachbar! wer die Leute sind, die immer das ärgste Maul über die Regierung haben, und andere aufzuhetzen suchen? Sind's nicht immer Leute, von denen das ganze Dorf weiß, daß sie in der Wurzel nichts taugen, daß sie von jeher etwas zu hadern hatten; unordentliche Haushälter, Faulenzer und Spieler, die entweder in Schulden bis über die Ohren stecken, oder nichts mehr zu verlieren haben, und es daher gern sähen, daß Alles drein und drüber gienge, damit sie hübsch im Trüben fischen könnten?

N. Hinz. Mein Six! da habt Ihr recht. Ich kenne selber solche Schwadronedrs; ein ehrlicher Bauersmann tauschte nicht mit ihnen.

N. Hanns. Oder es sind Leute, denen es zu wohl geht, die der Haber sticht, die selbst gern Edelleute und Freyherrn seyn, und über andere den Herrn spielen möchten, und sich deswegen einen Anhang zu machen suchen. Aber wißt Ihr, was ein weltgelehrter Mann, schon vor 200 Jahren, sagte? Falsche Propheten hat der Teufel unter euch gesandt, da hütet euch vor! Mir sollte einer auftreten, ich wollte ihn nicht besser behandeln als einen Dieb; denn wer mir meine Treue und mein gut Gewissen stehlen, und mir was ins Ohr setzen will, was mir am Ende nichts als Schaden und Unglück bringt, der ist noch zehnmal ärger als ein Dieb.

N. Hinz. Ein Zeitungsschreiber wollt's doch neulich nicht gut heißen, daß ein Fürst Gewalt gegen seine Unterthanen gebrauchen sollte.

N. Hanns. Hört, Hinz! Ihr habt sieben Kinder, vier Jungen und drey Mädchen; wenn's denen in Kopf käme, sie wollten nicht in die Schule, nicht an die Arbeit gehen, und auf Eure gutgemeynte Ermahnungen so wenig achten, als ob Ihr Tauben gepredigt hättet, und Ihr würdet des Dings überdrüßig, greift zum Stock, und prügelt ihnen den Gehorsam ein, den sie Euch als Vater schuldig sind: Und nun käme ein fremder Herr daher, und spräche: Hört, das dürft Ihr nicht thun; Gewalt dürft Ihr nicht gegen eure Kinder brauchen; lieber müßt Ihr Euch von ihnen auf der Nase tanzen lassen. Was würdet Ihr ihm antworten?

N. Hinz. Nachbar! ich glaube, ich vergienge mich an dem Narren, und würfe ihn zum Hause hinaus.

N. Hanns. Seht, das ist derselbe Fall hier. Unser Landsherr ist unser Vater, den uns Gott gegeben hat; wir sind seine Kinder, für die er väterliche Sorgfalt trägt; und wenn wir uns als undankbare und unverständige Kinder gegen ihn betragen, die nicht wissen, was uns gut ist, so ist es seine Schuldigkeit uns mit väterlicher Strenge wieder auf den rechten Weg zu leiten. „Denn, schreibt besagter weltgelehrte Mann, der Esel will Schläge haben, und der Pöbel mit Gewalt regiert seyn; das wußte Gott wohl, darum gab er der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern das Schwert in die Hand".

N. Hinz. Es klingt doch gar zu lieblich das Wort Freyheit; zwar weiß ich selbst nicht recht, was es eigentlich heißen soll.

N. Hanns. Ich fragte einmal unsern Pfarrer, der gab mir zur Antwort, kein Wort sey so vielen Mißverständnissen unterworfen, als das Wort, Freyheit. Denn, sagte er, versteht man unter Freyheit, wie es die meisten irrig deuten, daß man ohne Regel und Wahl, jedem Trieb seines Herzens und seiner Einfälle folgen, niemand gehorsam seyn, keine Abgaben zahlen, kurz, in den Tag hineinleben soll, wie 's einem gutdünkt; so ist der freyeste Mensch der böseste Mensch, und der größte Tyrann gegen seinen Nebenmenschen, weil die Freyheit keines einzigen Gliedes der menschlichen Gesellschaft, über die ihr vorgeschriebenen Gränzen hinausgehen kann, ohne der Freyheit des Andern in dem nämlichen Augenblicke Abbruch zu thun.

N. Hinz. Ja, ja, das seh ich auch ein.

N. Hanns. Freyheit, sagt der Herr Magister, ist nur da, wo das Gesetz alle einzelne Glieder der Gesellschaft, auf völlig gleiche Weise beherrscht und beschützt; deswegen ist unter der Herrschaft eines guten Fürsten ein glücklicheres und wahrhaft freyeres Leben, als in einem schlechtgeordneten Freystaate, wo Alles bund über Eck geht, und Alles schlecht geordnet ist. Darum sehet euch für, mit euer Freyheit, predigte einst ein frommer Mann den Aufrührern, daß ihr nicht dem Regen entlaufet, und fallet ins Wasser, und so ihr meynet, leiblich frey zu werden, daß ihr darüber verliert, Leib, Gut und Seele ewiglich.

N. Lips. Aber wenn ich recht habe, soll ich mir nicht Recht verschaffen, wenn's ich sonst nirgends erhalten kann?

N. Hanns. Wer Recht hat, wird über lang oder kurz Recht behalten, sagt das Sprichwort, und wenn ihr es nicht behaltet, so glaubt nur, euer Recht bestand in euer Einbildung. Unsrer gnädigster Fürst hört ja jedermann an, und wenn ja einmal ein Beamter ein X für ein U macht, so steht euch der Weg zu ihm offen, seine Ungerechtigkeit an den Tag zu bringen. Wie mancher Richter oder Beamter hat schon einen derben Wischer bekommen, oder ist um schwer Geld gestraft worden, oder hat gar Amt und Dienst mit dem Rücken ansehen müßen. Ihr schwört oft Stein und Bein, ein Richter thue euch Unrecht, und beym Lichte besehen, besteht das Unrecht darinn, daß er nicht nach eurem Kopf, sondern so sprach, wie es das Gesetz und die Sache mit sich brachte. Sind zwey miteinander im Streite, so kann nur Einer Recht behalten.

aber wer verliert, der schiebts immer dem armen Richter auf den Hals, der soll daran Schuld seyn, der soll sich haben bestechen lassen. Seinem Advokaten oder seinem Ohrenbläser sollte er die Schuld geben, der es besser hätte verstehen sollen, daß seine Sache nicht Stich hielt.

N. Hinz. Ja wenn's nach Corp's Juris und Advokaten recht geht; aber im Naturrecht solls geschrieben stehen, daß jeder sich selbst Recht verschaffen kann.

N. Hanns. Gott bewahre einen jeden Christen für solch ein Natur- und Menschen-Recht, wie ihrs versteht. Da würde es zugehen, wie in den wüsten Zeiten, wo die Menschen weder Religion noch Gesetze hatten, und in den Wäldern wie die wilden Thiere lebten. Da würden wir bald alle um Haab und Gut kommen, und keine Gewalt, noch Ordnung und Recht mehr bleiben in der Welt, sondern eitel Mord und Blutvergießen. Denn wenn's zum Exempel, eurem Nachbar die Lust anwandelte euer Haus und Hof zu besitzen, so paßte er seinen Vortheil ab, jagte euch heraus; oder schläge euch gar todt, und ihr dürftet nicht dazu muksen.

N. Hinz. Ja, das stünde mir an.

N. Hanns. Da würde er euch nicht lange fragen, sobald er nur der Stärkere wäre; denn so heißt es, nach dem sündigen Natur-Willen des Menschen: Was mir beliebt, und mein Vortheil ist, das treibe ich; aber nach den göttlichen und menschlichen Gesetzen heißt es: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

N. Hinz. Ein Naturrecht, wie das, mag ich nicht.

N. Hanns. So würde es aber gehen, wenn Alle sich selbst Recht verschaffen, und die von Gott und ihrem Landesherrn eingesetzten Gesetze und Ordnungen nicht achten, sondern mit Füßen tretten wollten. Unter dem Schutze der Gesetze darf dem Schwächern vor zehn Stärkern nicht bange seyn, daß sie ihm etwas zu Leide thun; aber wo nur Natur und Gewalt gilt, da ist keiner einen Augenblick seines Lebens und Guts sicher.

N. Hinz. Wie dann aber, wenn die Obrigkeit einen drückt?

N. Hanns. Es steht geschrieben: Seyd Unterthan nicht allein dem guten Herrn, sondern auch dem bösen. Wer über seine Obrigkeit klagen zu können glaubt, der stelle es Gott und seinem Landsherrn anheim, die werden ihm Recht verschaffen. Wie muß man thun in Kriegsläuften, da auch der Unschuldige mit den Schuldigen fort muß, ja es am allermeisten über den Unschuldigen hergeht? Aber fast möchte man sagen, wir haben lange Zeit Friede gehabt und gute Tage, bis wir zu geil und kitzlich geworden, und nicht wußten, was Friede und gute Tage waren.

N. Hinz. Ihr mögt wohl Recht haben. Doch löset mir auch nun den Knoten: wir stammen ja alle von Adam her, warum sind wir denn nicht alle gleich?

N. Hanns. Gänzliche Gleichheit ist ein Hirngespinnst, das nicht in der Natur erfunden wird. Von der Natur selbst rührt die erste Ungleichheit der Menschen und ihres Zustandes her, denn nehmt ihr die Ungleichheit weg, so nehmt ihr auch das weg, was am meisten wirkt, persönlicher Vortheil und Nach-

eifer. Wären wir alle Bauern, so müßten wir verhungern und verderben, so aber wäscht eine Hand die andere, und was ich arbeite und erwerbe, bezahlt und nimmt mir der Höhere und Reichere ab. Schaut um Euch her, die Natur schuff nicht lauter Eichen und Rosenbüsche, nicht lauter Pferde und Nachtigallen, sie gab nicht jedem Geschöpfe gleiche Gaben; und was Gott unter den Thieren und Pflanzen gut fand, fand er nach seiner Weisheit auch unter den Menschen gut.

N. Hinz. Da habe ich nichts dagegen einzuwenden.

(Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Aus Pohlen, Warschau vom 5. März. Der Fürst Potemkin ist am 22sten des v. M. von Jassy nach Petersburg abgegangen, wo er jezt vermuthlich schon eingetroffen ist.

Es kommen jezt viele Französische Officiere bey der Armee des Großveziers an, die gut aufgenommen werden; auch finden sich schon Asiatische Truppen ein, so daß man einer frühen Eröffnung des Feldzugs entgegen sieht. Die Rußische Flottille liegt bey Galacz. Zu Triest werden grosse Seerüstungen von Rußischer Seite gegen den Archipelagus gemacht.

Thorn, den 5. März. Zu Oliva sind bereits Kanonen, Mörser und Artilleristen angekommen. Die Vestungswerke Neufahrwassers und Pillaus werden stark bearbeitet. Bey Graudenz sollen in 4 Wochen einige Pommersche Regimenter nach Ostpreußen gehen. Die ausgeschriebene grosse Fouragelieferung wird nach dem Marktpreise bezahlt.

(Hamburger Korrespondent.)

Nebst Beylage.

Beylage zu Nro 47. des baier. Landbot.

Fortsetzung des Verzeichnisses der zum Behufe des Neuhauserthor-Baues eingeschickten Subscriptions-Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro 46.	1702	$19\frac{1}{2}$
Vom churfürstl. 1ten Grenadier- und Leibregiment, haben sich zur Aufsicht und Handarbeit freywillig anerbothen 4 Feldwebel . . 9 3 Sergeanten . . $3\frac{1}{2}$ 15 Corporals . . 33 209 Gefreyte u. Gem. 223 } $268\frac{1}{2}$ Tag.		
Desgleichen von dem churfürstl. 2ten Grenadier-Regiment (Kurprinz) 4 Feldwebel . . 8 9 Sergeanten . 20 20 Corporals . . 45 171 Gefreyte u. Gem. 250 } 323 Tag.		
Dann von dem churfürstl. 6ten Füsilier-Regiment (Pfalzgraf Birkenfeld) 41 Unterofficiers 112) 803 247 Gefreyte u. Gem. 691) Tag.		
Wilhelm, chirurgischer Praktikant .	—	36
Titl. Freyfrau v. Lerchenfeld Premberg	5	30
„ Le Prieur, churfürstl. Kammer-Portier	1	12
„ Vihat, Kammerdiener . .	1	12
„ Pichlmayer, Schulrektor . . .	1	12
Latus	1712	$1\frac{1}{2}$

	fl.	kr.
Transport	1712	1½
* Titl. Menrad von Vorwalter, churfürstl. Kammerfourier . . .	2	45
* Egidius Franz, Kammerfourierschreiber	—	48
* Titl. Lautern, herzoglicher Kammerdiener	1	12
* Von der hiesigen Schlosserzunft .	10	—
* Titl. Bögner, Stadtgerichts-Assessor	2	—
* Steinberger, Bierwirth . . .	—	24
* Maximilian Edler von Dreern, churfürstl. Oberlandes-Regierungsrath	2	45
Dazl, Stadt-Rechnungs-Justifikant	—	48
* Sämmentliche Herrn Officiers der churfürstl. Leibgarde Hartschier . .	16	36
* Von dem gesamten Handwerk der bürgerl. Bierbräu	52	—
* Bauer, Bereitter der churfürstl. Leibgarde Hartschier	—	24
* Erhard Kindl	—	6
* Titl. von Kraus	2	24
Georg Erhard Schuh, Junior . .	2	45
Titl. Graf von Taufkirch, Generallieutenant	4	48
* Fellermeyer, Knopfmacher . .	1	—
* Titl. Schießl, churfürstl. Hofkammer-Sekretär	1	12
* Titl. Max Emanuel Freyherr v. Rechberg, geheimer Rath . . .	22	—
* Franz Sießmayer, Spattbräu, nebst 10 Fuhren	9	—
Latus	1838	58½

	fl.	kr.
Transport	1838	58½
Stürzer, Weingastgeber . . .	5	30
Nikolaus Franz Sabbadini . . .	5	30
* Titl. von Werner, churfürstl. Revisionsrath	1	12
* „ Zaupser, Professor . . .	1	12
* „ Edler von Hahn, churfürstl. Hofkammerrath	2	45
* Wolffinn, churfürstl. Hofposamentirinn	2	—
* Franz Monger	—	24
- Titl. von Riedl, churfürstl. General- Strassen- und Wasserbau-Direktor	11	—
* Vom Personale der Franzischen Buchdruckerey	2	½
Titl. Gräfinn von Perusa gebohrne Gr. v. Kreit	2	24
Maria Sellinn	1	12
Titl. Willinger, churfürstl. Hofkammerrath	2	24
* Titl. Arnold, churfürstl. Hofkammerrath	2	—
* Von dem gesamten Kistler-Handwerke	6	—
* Eleonora Oblinn, Stadtapothekerinn	1	—
* Unter der Devise; Es wäre zu wünschen, daß alle Handlungen den wahren geraden Weg giengen .	2	24
* Titl. Ramlo, churfürstl. Kammerportier, ausser dem Weinhandlungs-Zunftbeytrag	1	12
* Von den bürgerl. Perückenmachern	16	—
* Von den bürgerl. Portenmachern	4	30
Latus	1909	38

	fl.	kr.
Transport	1909	38
* Von den bürgerl. Tuchmachern .	1	12
* Von den bürgerl. Brandweinern	12	—
* Von den bürgerl. Metzgern vom alten Fleisch	10	—
* Von den bürgerl. Gold- und Silberarbeitern	14	54
* Von dem bürgerl. Handelsstande und Tuchmännigern, ohne was schon einige gegeben	203	40
* Von den bürgerl. Wundärzten .	11	—
* Von den bürgerl. Kirschnern .	2	—
* Von den bürgerl. Knopfmachern	—	30
* Von den bürgerl. Säcklern . .	3	—
* Von den bürgerl. Mahlern und Bildhauern	2	24
* Von den bürgerl. Büchsenmachern	2	—
* Von den bürgerl. Drechslern . .	7	—
* Von den bürgerl. Naglschmiden & Cons.	2	30
* Von den bürgerl. Schneidermeistern	20	—
* Von den bürgerl. Flosmeistern .	5	—
* Von den bürgerl. Zeugmachern .	2	—
* Von den bürgerl. Früchtenhändlern	7	6
* Von dem bürgerl. Messerschmid Rieger	—	36
* Von den Nadlern, Meistern und Gesellen	3	24
* Von den bürgerl. Mählern . .	10	—
* Von den bürgerl. Schäfflern . .	10	—
* Von dem bürgerl. Färber Mathias Keser	1	—
Summa	2240	54

Der baierische Landbot.

Nro 48. (München den 25ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ein Gespräch zwischen zwey Nachbarn, über jetzige Zeitläufe.

(Beschluß.)

Nachbar Hanns.

Das glaube ich; denn, was würdet Ihr sagen, wenn man Euch, was Ihr von Euren Vorfahren ererbt habt, und besitzet, unter dem Vorwande streitig machen wollte, Ihr hättet es nur ererbt, nicht selbst mit eigenem Schweiße und Blute erworben und verdient. Würdet Ihr nicht über Ungerechtigkeit schreyen? Und eben eine so schreyende Ungerechtigkeit würde es seyn, wenn man dem Edelmanne oder dem Reichen, seinen Adel oder sein Vermögen, das ist, seinen Erbtheil, den gerechten Erwerb und Verdienst seiner Voraltern, unter gleichen nichtigem Vorwande rauben wollte.

N. Hinz. Gäbe es keine Reiche, so gäbe es auch keine Arme.

N. Hanns. Sagt vielmehr, wenn keine Reiche wären, so würde es noch mehr Arme geben, und diese Arme dann noch viel ärmer seyn. O weh! der traurigen Gleichheit, die keinen andern Vortheil bringt, als den, daß alle auf gleiche Weise elend sind!

N. Hinz. Warum gieng denn aber das Ding in Paris so gut von statten?

N. Hanns. Das wollte Gott nicht, daß wir in unserm Lande Paris zum Exempel nehmen, und uns aus unserm guten Wohlstande in einen solchen Zustand des Gräuels und des Elendes versetzen sollten, als der von Paris und ganz Frankreich ist. Spiegeln sollten wir uns daran, zur Warnung, denn dort trift recht ein, was ich einst aus einem Buche las: „Aufruhr ist nicht ein schlecht Mord, sondern wie ein groß Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mord und Blutvergießen, und macht Wittwen und Waisen, und verstört Alles wie das größte Unglück". Jetzt ist der gemeine Mann dort gerade noch schlimmer dran, als vor der Revolution, denn vor der Revolution hatte er doch noch Brod, Verdienst, und Nahrung, jetzt aber liegt Alles, kein Mensch traut dem andern, und niemand gewinnt, als wer nichts zu verlieren hat.

N. Hinz. Da steht ja aber kein Wort davon in den Zeitungen; die können ja des Rühmens und Lobpreisens kein Ende nehmen.

N. Hanns. Nachbar! traut doch den Zeitungsschreibern nicht, die schreiben blindlings nach, was ihnen die Pariser vorlügen, die ihrem Elende gern vor der Welt ein Mäntelchen umhängen möchten. Aber da sprach ich neulich den Metzger, der die vielen Ochsen immer aus dem Hohenlohischen hinein nach Frankreich trieb, und sich so ein ansehnliches Stück Geld dabey verdiente, der konnte mirs nicht arg genug beschreiben, wie's drinnen zugeht und aussieht. Er sagte: ihn brächten jetzt keine zehn Pferde hinein, denn aller Handel und Wandel läge, alle reiche Leute wären herausgeflüchtet; statt des baaren Geldes, das meist verschwunden wäre, hätten sie vie-

le Millionen Geldes, stellt Euch nur vor, von Papier gemacht, und wenn man so einen Wisch umsetzen wollte, gegen klingende Münze, so müßte man, ich weiß nicht wie viel, daran fallen lassen, und noch froh seyn, wenn man baare Thaler dafür kriegte. Kein Mein und Dein würde mehr geachtet, überall wäre Mord und Todschlag, kein Freund traute dem Freunde, und im ganzen Reiche wüßte Niemand, wer Koch oder Kellner sey. Kurz, mir standen die Haare zu Berge. Aber lachen mußte ich, was er mir von den Nationalgarden erzählte; er sagte, die spielten den Soldaten, wie bey uns die Kinder, stolzirten einher in schönen Mouturen, und ließen sich von den Weibsen begaffen; aber, sprach der Metzger, laßt einmal deutsche Schnurrbärte drauf stossen, ich wette, sie laufen ärger als bey Rosbach.

N. Hinz. Es kann wohl wahr seyn, was Ihr mir da von Paris erzählet, denn es hat mir längst nicht recht in Kopf gewollt, daß so viel Leute aus dem Lande geflüchtet sind. Wenn's dort so schön wäre, so wären sie ja Narren, wenn sie aus dem Lande giengen. Es mußte wohl ein Häckchen haben; überall stößt man ja auf ausgewanderte Franzmänner.

N. Hanns. Nein, Gott ehre mir ein Land, wo Fried und Ordnung wohnt. Da kann man sich doch des Abends ruhig schlafen legen, und weiß, daß einem kein Haar gekrümmt werden kann, wenn man seine Abgaben richtig zahlt, und thut, was man nach Recht und Billigkeit von einem fordern kann. Gebt dem Kaiser, spricht Christus, was des Kaisers ist, und der weise Weltmann sagt: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung.

N. Hinz. Wenn hat denn der weise Weltmann das Alles gesagt?

N. Hanns. Vor 200 Jahren, als der grosse Aufruhr war, so stehts in seinem Buche geschrieben.

N. Hinz. Gab's denn schon damals so aufrührische Zeiten?

N. Hanns. Leider ja, wie man in den alten Chroniken lieset, und 10mal ärger als jetzt. Das verbreitete sich, wie ein Lauffeuer, von einem Lande zum andern. Fast alle Städte und Dörfer, Bürger und Bauern des deutschen Reiches, wurden von dieser Pest angesteckt.

N. Hinz. Was führten denn die Aufrührer zur Entschuldigung an?

N. Hanns. Was sie immer im Munde zu führen pflegen: sie wollten der Obrigkeit nicht mehr gehorchen, keine Steuern und Zehnden geben, keine Frohnen thun, keinen Edelmann und Pfarrer mehr dulden, kurz, so frey ohne alle Ordnung dahin leben, nicht wie die vernünftigen Menschen, sondern wie die unvernünftigen Thiere auf dem Felde.

N. Hinz. Erreichten sie denn ihre Absicht?

N. Hanns. Sie pochten auf ihre Stärke, und daß ihrer so viel Tausende wären, mit Geschütz und Waffen wohl versehen, und so viele feste Städte in ihrem Besitze hätten. Sie sengten und brennten, raubten und mordeten, und trieben überall des Frevels gar viel. „Denn Aufruhr ist kein Scherz, steht in einem Buche, und keine Uebelthat auf Erden ist ihm gleich; andre Untugend sind einzelne Stücke, aber Aufruhr ist eine Sündfluth aller Untugend". Allein die Rottirer gedachten nicht, daß Gott ein allmächtiger und schrecklicher Gott, und ihm ein schlecht Ding ist, so viele tausend Aufrührer zu würgen, und in ihrem Frevel dahin zu geben, er, der die ganze Welt mit der Sündfluth ersäufte, und Sodom mit Feuer verzehrte.

N. Hinz. Da hatten die Landesobrigkeiten wohl eingesehn?

N. Hanns. Die Fürsten versammelten ihre Kriegsknechte, und zu denen gesellte sich männiglich, wer auf Recht und Ordnung hielt. Einige fromme Männer predigten laut gegen die Frevler, und sagten, wer auf der Obrigkeit Seite werde erschlagen werden, der werde ein Märtyrer seyn vor Gott; wer aber auf der Aufrührer Seite umkomme, sey ein ewiger Höllenbrand, denn er führte das Schwert wider Gottes Wort und Gehorsam.

N. Hinz. Sagen denn die alten Croniken, wie's weiter ergangen sey?

N. Hanns. Gott hielt ein schrecklich Gericht durch der weltlichen Obrigkeit Arm. Viele tausende der Aufrührer wurden im Feldstreite durch ganz Deutschland erschlagen; die rebellischen Städte wurden mit Feuer und Schwert verwüstet, die Rädelsführer geviertheilt; bey Frankenhausen allein, hieb der Scharfrichter an einem Tage, 300 Bauernköpfe ab.

N. Hinz. Au Weh!

N. Hanns. Damals predigte einer, ein Fürst und Herr müße denken, daß er Gottes Amtmann und seines Zornes Diener sey, dem das Schwert über solche tolle Buben befohlen ist, und daß er sich eben so hoch vor Gott versündigt, wenn er nicht straft und wehrt, und sein Amt nicht vollführt, als wenn einer mordet, dem das Schwert nicht befohlen ist.

N. Hinz. Das wäre ein böses Ende!

N. Hanns. Und solch ein Ende nehmen sie alle, wie uns die Erfahrung gelehrt hat. Darum warnt uns auch die heilige Schrift, und spricht: „Mein

Kind! fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter Aufrührische, denn ihr Unfall wird plötzlich angehen, und wer weiß, wenn der Aufrührischen Unglück kömmt".

N. Hinz. Nachbar! Ihr habt Recht, wir wollen nicht rebelliren, wir wollen hübsch ruhig schlafen gehen. Gute Nacht!

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 13ten März. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat der Nationalversammlung einen Bericht über diese Angelegenheiten abgestattet, worinn er sagt: So viel er durch die strengste Wachsamkeit erfahren, habe Frankreich bis jetzt noch nichts von aussenher zu befürchten. Was die Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten betreffe, so hätten der Herzog von Zweybrücken und dessen Bruder Maximilian, der Herzog von Wirtemberg und der Fürst von Leiningen eingewilliget, in Unterhandlungen zu treten; mit Wirtemberg sey man sogar schon in denselben begriffen, und von den übrigen erwarte man noch in dieser Woche die nöthigen Papiere. Der Bischof von Basel warte nur noch, bis alles wieder bey ihm ruhig sey. Die andern Fürsten forderten den Kaiser und das Reich auf, sich ihrer anzunehmen, und ihre Forderungen machten in Regensburg grossen Lärm. Er, der Minister, habe sich schon darüber an dem Wiener-Hofe erklärt, und zu gleichem Zweck dem hiesigen preußischen Gesandten den Auftrag gegeben, an dem Berliner-Hofe dieß zu bewerkstelligen. Die Unterdrückung der geistlichen Gerichtsbarkeit sey keiner Unterhandlung fähig, weil man hierinn mit den Fürsten nicht compensiren könne, folglich sey diese Sache nichtig. — Unsere Militaireinrichtungen mit den Schweitzern seyen in dem besten Fortgange. — Der französische Gesandte zu Vene-

dig, Marquis von Bombelles, habe seinen Abschied verlangt und erhalten. Der Cardinal Bernis zu Rom habe erklärt, daß er den von ihm erforderten Eid nicht anders, als mit der Einschränkung, ablegen könnte, die er schon überschickt, und man ihm zurückgegeben habe. Er, der Minister, wolle also nur auf die völlige Herstellung des Königs warten, um alsdann von demselben zu vernehmen, wann er dem Cardinal von Bernis als französischem Gesandten zu Rom seinen Abschied schicken, und ihm und dem venetianischen Gesandten Nachfolger geben soll.

Die Nationalversammlung hat decretiret: jeder Soldat wird auf 8 Jahre angenommen. In Friedenszeiten wird ihm der Abschied auf den Tag ertheilt, da die 8 Jahre zu Ende sind; in Kriegszeiten nach Endigung eines Feldzugs. Will er seinen Abschied früher erhalten, so zahlt er, wenn er ein Infanterist ist, für jedes Jahr, das er noch zu dienen hätte, 25 Liv.; ist er ein schwerer Reiter oder Artillerist, 30 Liv.; und wenn er ein leichter Reiter ist, 27 Liv. Ein Mann, der 24 Jahre lang gedient hat, kann wegen Gebrechlichkeiten, sie mögen auch herrühren, woher sie wollen, nicht mehr ausgemustert werden. — Briefe von Basel melden, daß der Kaiser auf den Durchmarsch der 600 Mann nach Brundrutt bestanden, und daß diese Truppen wirklich durch das Baselische dahin marschiert seyen.

Der Kriegsminister hat an die ganze französische Armee ein Sendschreiben ergehen lassen, worinn er die Grundsätze und die Bestimmung entwickelt, nach welchen sie künftig bestehen soll, die Wohlthaten und Vortheile auseinander sezt, welche die Verfassung dem Militairstande überhaupt und dem Verdienste jedes einzelnen Kriegsmannes sichert, die Eigenschaften aufstellt, welche ihn seines Namens würdig machen sollen, und der Armee Zucht und Subordination aufs innigste empfiehlt. Man darf sich von diesem militairischen Hirtenbriefe die beste Wirkung versprechen. — Der Bischof von Lydda, Herr Gobel, den man zum Bischof in Colmar erwählt hatte, ist am 13ten dieses zum Bischof des Pariser-Departments erwählt worden, und wird also jenes Bisthum wieder abtreten. —

Verschiedene neue Bischöffe, unter welchen sich auch der Bischof von Strasburg befindet, sind vorgestern hier eingeweihet worden.

(Frankfurter-Zeitung.)

Von der Hinrichtung des Türkischen Großveziers meldet ein Schreiben aus der Wallachey folgende Umstände:

„Den 11. Febr. bekam der Großvezier, der sich in Basardschick befand, einen großherrlichen Ferman, sich sogleich nach Schiumla zu begeben, wo ein grosser Kriegsrath über die bedenkliche Lage des Ottomannischen Reiches gehalten werden sollte. Bey seiner Ankunft in Schiumla war der Divan, bey welchem auch der zum Fürsten der Wallachey ernannte Maurcordato gegenwärtig war, schon versammelt. Die Berathschlagungen hatten etwann eine Stunde gedaurt, als ein Capigibacha, unter Begleitung von 1000 Türken, in Schiumla ankam, welcher sogleich den Duffetschi Pascha, der dem Divan beywohnte, zu sich rufen ließ, ihn von der Ursache seiner Sendung unterrichtete, und ihm auftrug, solche Maßregeln zu nehmen, daß kein Aufruhr entstehen könnte. Hierauf begab sich der Capigibacha in den Divan, und übergab dem Großvezier den Ferman, wodurch diesem das Reichssiegel abgefordert wurde. Der Großvezier gehorchte; die Glieder des Divans zogen sich zurück, und liessen den Capigibacha mit dem Großvezier allein. Kaum waren jene fort, so trat der Satie Pascha in das Zimmer. Nun merkte der Großvezier, worauf es abgesehen sey; und ehe der Capigibacha seinen eigentlichen Auftrag anbringen konnte, drückte der Großvezier zwey Pistolen, eine auf den Capigibacha, die andere auf den Satie Pascha los; aber beyde verfehlten. In demselben Augenblicke kam ein anderer Türke mit einer mit zwey Kugeln geladenen Muskete in das Zimmer, die er dem Großvezier durch die Brust schoß. Dann wurde er enthauptet und der Kopf nach Konstantinopel geschickt. Dieses geschah Nachts um 11 Uhr. Den folgenden Morgen wurde publicirt, daß der Großvezier auf Befehl des Großherrn wegen vieler verübter Ungerechtigkeiten sey hingerichtet worden. Eigentlich soll ihm die Hinrichtung des Fürsten Mavrojeny den Kopf gekostet haben. Seine Stelle hat der bekannte Jusuf Pascha, der bey dem Ausbruche des Kriegs Großvezier, und seit zwey Jahren Pascha von Widdin war, erhalten. Der Capigibacha hat gleich nach vollzogener Hinrichtung Schiumla verlassen, um den Bruder und den Sohn des Hingerichteten aufzusuchen und ebenfalls hinzurichten. Er soll sie unweit Schiumla in einem Dorfe angetroffen, und seinen Auftrag an ihnen vollzogen haben".

(Wiener Zeitung.)

Nebst Beylage.

Beylage zu Nro 48. des baier. Landbot.

Fortsetzung des Verzeichnisses

der zum Behufe des Neuhauserthor-Baues eingeschickten Subscriptions-Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro 47.	2240	54
* Von den bürgerl. Metzgern vom Jungenfleische	10	—
* Von den bürgerl. Lebzeltern . .	5	30
* Von den bürgerl. Loderer . . .	5	—
* Von den bürgerl. Gürtlern . .	3	—
* Von den bürgerl. Schuhmachern .	20	—
* Von den bürgerl. Köchen . . .	8	—
* Von den bürgerl. Sailern . . .	4	—
* Von den bürgerl. Holzmessern .	1	30
* Von den bürgerl. Obstlern . .	4	—
* Von den bürgerl. Musikanten .	5	—
* Von den bürgerl. Lehnrößlern .	5	—
* Vom Zuckerbacker Reuter . . .	1	12
* Vom Kartenmacher Ammer . .	—	12
* Von den bürgerl. Eisenhändlern und Salzstößlern	13	45
* Von den bürgerl. Kupferschmiedten	6	—
* Von den bürgerl. Schleiffern . .	3	—
* Von den bürgerl. Küchelbachern .	5	—
* Von den bürgerl. Kaffeeschenken .	5	24
* Von den bürgerl. Wildprethändlern	2	12
* Von den bürgerl. Dantlern . .	3	—
* Von den bürgerl. Geflügelhändlern	1	30
Latus	2353	9

	fl.	kr.
Transport	2353	9
* Vom Kaspar Rost	—	15
* Von den bürgerl. Seifensiedern .	9	—
* Von den bürgerl. Steinmetzen .	3	—
* Titl. Schlnt, Stadtkammerschreiber	1	—
* = Vogel, Stadtsteuerschreiber .	1	—
* Waltl, Stadtkammerrathdiener .	1	—
* Staudacher, Stadtoberrichter = Amts=Aktuär	1	—
* Braun, Stadtraths = Registrator .	1	—
* Titl. Krapp, churfürstl. Hofuhrmacher	1	15
* = von Steinsdorf, Hofkriegsrath	2	—
* und dessen Söhnlein, Sigismund .	—	12
Martin Ganser	2	45
* Geiger, Hofmusikus	1	—
* Titl. Winkler, Magister zu U. L. F.	2	24
* = von Bachiery, churfürstl. Hofrath	1	12
* = Sedlmayr, churfürstl. Hofkammer = Fiscal	3	—
* Unter der Devise: Von einem Theilnehmer an der Verschönerung der Stadt München	5	20
* Unter obiger Devise: Ferners von einem Zweyten	5	20
* Titl. Generalmajor Ritter von Thompson	22	—
* Speinberger, Steinmetz	2	24
* Unter der Devise: Das Alter weint	—	3
* Unter der Devise: Ein Liebhaber von Aussicht, giebt doch . .	—	3
Latus	2419	22

	fl.	kr.
Transport	2419	22
* Unter der Devise: Drückt uns gleich heute ein Weh, so drückt es uns morgen nicht mehr	—	6
* Titl. von Passauer, churfl. Hofkammerrath Senior	1	12
* „ von Passauer, churfl. Hofkammerrath und erster Bräuverwalter	2	—
* „ Tschann, churfl. Bräuamts-Buchhalter	—	36
* Das churfürstlich weise Hofbräuhaus-Personale	2	13
* Das churfürstlich braune Hofbräuhaus-Personale	4	—
* Titl. von Cabillian	1	—
* „ Baron von Klingenberg, churfl. Strassenbau-Inspecteur . .	—	36
* „ Baron von Klingenberg, Beneficiat	—	36
* Schmid, Posamentier-Gesell .	—	12
* Cronthaler, Posamentier-Gesell .	—	12
* Clara Kefferlocherinn, burgerl. Hirschbräuinn	5	30
* Von den bürgerl. Gärtnern . .	10	—
* Unter der Devise: zum höchstlandesherrlichen Wohlgefallen . . .	24	—
* Joseph Lindner	2	—
* Barthelme Mayr	1	—
* Feist Lazarus Neuburger, churfl. Hoffactor	2	24
Latus	2476	59

	fl.	kr.
Transport	2476	59
* Unter der Devise: Ich liebe das Schöne, wie das Gute und Nützliche	1	12
* Titl. Graf von Nogarola, Oberstlieutenant	2	24
* Titl. Gräfinn von Nogarola . .	2	24
* Titl. Kneber, churfürstl. Fischerey-Inspektor	1	12
* Krebs, Hoffischerknecht . . .	—	12
Lechnerinn, Handelsfrau . . .	—	30
* Titl. Danzer, Hofkammerrath .	2	45
* „ Herboth, Hofkellerey-Controlleur	1	—
„ Figglischer, geheimer Sekretär	—	12
„ Daezel, Professor . . .	2	—
* Fischer, Kleinuhrmacher . . .	1	—
Das Handwerk der bürgerl. Bäcken	50	—
Ignaz Streicher } bürgerliche Weingastgeben.	10	—
Andreas Schlicker	5	—
Joseph Schrobenhauser	5	—
Bapt. Mayrl	20	—
Georg Deufelhard	2	24
Joseph Fahrnbacher	2	45
Franz Albert	2	24
Anton Jungwirth	2	—
Franz Rasp	2	24
Catharina Ramlo	2	24
Anton Märkl	2	24
Ignaz Aigner	2	24
Summa	2600	59

Der baierische Landbot.

Nro 49. (München den 27ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Kulturshindernisse.

Mein Herr Landbot!

Sie sprachen seit einiger Zeit viel von und für Kulturverbesserung in unserm Vaterlande; Sie scheinen mir (wenn schon kein praktischer Landwirth) die Wichtigkeit dieses Gegenstandes vollkommen einzusehen, weil Sie ungeachtet der Gleichgültigkeit, womit Ihre meisten städtischen Leser die landwirthschaftlichen Angelegenheiten betrachten, viele Ihrer Blätter blos diesem Artikel gewidmet haben. Nur wundert's mich, daß Sie uns bisheran noch nichts Bestimmtes von den Hindernissen der Kultur mitgetheilt haben, da doch, wenn ich nicht sehr irre, Ihr Vorrathsmagazin viele Einsendungen enthalten wird, die sich zum Theil auf die verfassungsmäßige, zum Theil auf neuerfundene und geflissentliche Kulturshemmung und Unterdrückung der Nationalindustrie beziehen *).

---

*) Errathen! Ueber keinen Gegenstand hat der Landbot so triftige, bündige, interessante (imò Stupenda) Beyträge erhalten, als über die Hindernisse der Kulturverbesserung, und über die Gantprocesse. Entsetzlich! Es giebt Viele Familien, die an den Bettelstab gebracht wurden, weil sie die Sünde begiengen, z. B. eine Haide in Kornfeld zu verwandeln.

Und in den Gantprocessen liegt ein Abgrund von tyrannischem Unfug verborgen. Exempli Gratia: der ehrliche Bauer

Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Geschichte mittheile, für deren Wahrheit ich Bürge bin. Sie ist nicht die einzige (nicht die hundertste) in ihrer Art, aber doch merkwürdig genug, um von den Kulturbeschwerungen dem Publikum einen Begriff zu geben. Mein Bruder, Joseph Schrems, ein Bauer zu Gumpen in der obern Pfalz im Stifte Waldsassen, besaß bey seinem Hofe einen grossen unbrauchbaren Teich, welcher ihm mit Unterhaltung der Dämme und andern Reparaturen jährlich ziemlich hoch zu stehen kam, und wovon er wenig Vortheil ziehen konnte, weil in seiner Gegend die Fische sehr wohlfeil sind.

Um also von diesem Teiche mehr Nutzen zu erhalten, schuf er ihn in eine fruchtbare Wiese um, weil er, wie alle übrigen Bauern, Mangel an Heu hatte. In kurzer Zeit erhielt er Heu im Ueberfluße, konnte damit mehr und besseres Vieh halten, vermehrte seinen Dünger, bestellte seine Aecker besser, und verbesserte zusehends seine häuslichen Umstände. Damit er aber seine Früchte unterbringen konnte, war ihm die Erbau-

---

(oder Bürger) X besitzt ein Haus, gute Aecker und Wiesen, kurz: ein Vermögen von 4000 fl. dabey hat er aber 15 oder 18 hundert Gulden Schulden. Der gnädige Herr Y braucht so eben Geld zu einer Reise, zu einer Ausstattung, zu einem Präsent für seinen Gönner oder d. gl. wozu die gewöhnlichen Amtssporteln nicht hinreichen. Der gestrenge Herr Z möchte gern zur Arrondirung seines Gütchens einen dem X gehörigen Acker haben. Was geschieht? Man läßt einen oder zween Gläubiger gegen X aufhetzen; er kann nicht auf der Stelle bezahlen; man schreibt ihn auf die Gandt. Er widersetzt sich auf dem Wege Rechtens, und jeder Schritt, den er hier zu seiner Rettung thut, bringt ihn dem Verderben näher, weil die Proceskosten seinen Passivstand vermehren. Appellirt er weiter, so wird er, und zwar nach aller Billigkeit, als muthwilliger Querulant abgewiesen und bestraft; denn nunmehr ist er gewis, was er im Anfange nicht war,

nung eines Stadels nothwendig. Er hielt also beym Stifte Waldsassen um den Consens zum Bauen an, der ihm auch gleich zugesagt wurde.

Mein Bruder war vor Freude außer sich über die Verbesserung seines Wohlstandes. Doch mangelte ihm noch eine kleine Stallung und Wohnung für einen Aufseher, weil die gegenwärtig neuen Wiesen zu weit entlegen, die Wege zu sumpfigt und unwandelbar waren, als daß er seine Früchte im Sommer nach Hause führen konnte. Er baute also, wie es ihm sein Vortheil, Kulturseifer, die Nothwendigkeit und selbst die Kulturgesetze erlaubten und berechtigten, eine kleine Wohnung und Stallung. In der Folge vernahm er aus einer Resolution vom Stifte Waldsassen, daß zu dergleichen Bau der churfürstl. Hofkammer-Consens erforderlich wäre, welches er, als Bauer (und gemäß den richtigsten Begriffen vom Eigenthume) freylich nicht so genau wußte und glaubte, daß jeder zu dem be-

---

nämlich gantmäßig und es soll viel seyn, wenn ihm nach dem Verkaufe seines Haab und Guts noch 30 fl. hinaustreffen.

So eben erhält der Landbot einen Beytrag von einer Vergantung, wo das Vermögen 6000, die Schulden 2000 und die Gerichtskosten auch 2000 fl betragen. Die übrigen 2000 fl werden versplittert durch Verkauf im Unwerthe, durch Proceß rc. und die Familie bettelt. Man könnte es unter die Axiomata Juris aufnehmen, daß, wer immer auf die Gant geschrieben wird, auch ipso Facto gantmäßig sey, seine Umstände mögen seyn, wie sie wollen.

Eine Wochenschrift kann und darf nicht alle diese Acta und Actitata aufnehmen; aber sie werden zu seiner Zeit vor Europens Richterstuhl erscheinen. Schändliche Thaten müssen an das Licht, und wenn der ganze Erdkreis darüber hergewählt wäre.

rechtigt sey, was ihm in seinem eignen Gute vortheilhaft, und wodurch niemand beeinträchtigt würde!

Um nun allen Schwierigkeiten und unangenehmen Folgen auszuweichen, machte er eine gründliche Vorstellung seiner Sache, und kam gehorsamst um den erforderlichen Consens ein. Es wurden alle Adjacenten und Nachbarn vernommen und alle sagten einstimmig, daß dieser Stall- und Stadelbau niemanden schädlich, dem Bauer außerordentlich nützlich und ganz den Kulturgesetzen gemäß sey. Diese gerichtlich erholten Aussagen kamen dann zum Rentamte Amberg, und das Resultat war ein aktenwidriger Bericht von Waldsassen zur churfl. Hofkammer, worinn behauptet wurde:

a) Daß der vom Kloster Waldsassen ertheilte Consens sich nur auf die Kultur und auf Erbauung eines Stadels, nicht aber einer kleinen Wohnung für einen Aufseher und Sommerstallung erstrecke.

b) Daß sich lüderliche Leute aufhalten und

c) dem Kloster Holz gestohlen werden könnte.

Diese Möglichkeiten waren also der Grund und das Signal zur Niederreissung, die auch den 23sten Jänners 1788 anbefohlen wurde, und in meines Bruders, des Richters und des Schergens Gegenwart durch Zimmerleute geschah. Mein Bruder hatte außerordentlichen Schaden, keinen Ersatz, und die Kultur und Benützung seiner Gründe mußte unterbleiben. Das ist Thatsache, wovon sich jeder aus dem Akte näher überzeugen kann.

Dieser mein Bruder, der so gern seine Gründe kultiviren, und auf das möglichste benützen möchte, wurde im verflossenen Jahre mit seinem Nachbarn dahin einig, daß sie ihre durcheinander liegenden Gründe auswechseln, abtheilen und sich arrondiren wollten, weil sie dadurch in den Stand gesetzt würden, ihre Gründe nach Belieben zu benützen, die Brache leichter aufheben, und Klee oder beliebige Sorten von Getreide bauen konnten. Diese guten Nachbarn, Freunde und edeln Männer giengen als Brüder auf ihre Holz- und Wiesen- und Feldgründe, schritten sie der Länge und Breite nach ab, theilten einander zu, was für jeden gut gelegen und brauchbar war, und endigten das in jedem Betrachte gewiß vortheilhafte Werk der Arrondirung, wofür ihnen Enkel und Urenkel Freuden- und Dankesthränen geweint haben würden, brüderlich und nachbarlich. Zufrieden über das vollendete Werk setzten sie Gränzsteine, schwuren sich einander heilig, daß keiner des andern Gründe unter keinerley Vorwand mehr anfechten, sondern sie alle mit der vorgenommenen Abtheilung für immer zufrieden seyn und nachbarlich leben und sterben wollen. Sie giengen also mit einander nach Waldsassen, zu ihrer Grundherrschaft, um ihre gütliche Abtheilung anzuzeigen, und die Bestättigung (des guten **Landerspriеßlichen**!!) zu erholen. Sie ward ihnen zugestanden, (doch?) aber zugleich erhielten sie (**Medaillen? Belobungsdekrete? Freyjahre?**) einen **derben Verweis**, und wurden unter dem Vorwande der Kaufrechte in **ein hundert ein und zwanzig Gulden** und etliche Kreuzer kondemnirt, zu deren Erhebung der Scherg

in ihre Häuser geschickt wurde. Da standen die Biedermänner, sahen einander an, zuckten die Achseln und — liessen sich die Kulturslust vergehen (!!!).

Weiters hatte mein Bruder einige dürre Wiesen, wo kein Gras mehr gewachsen ist, umgerissen, und Getreid darauf gebauet in der Hofnung, daß sie, wenn er sie hernach wieder liegen liesse, ein besseres Gras bringen würden. Das Getreid gerieth gut; aber kaum erfuhr es die Grundherrschaft, so wurde er gestraft, und ihm auf das schärfste bedeutet, nichts mehr ohne Konsens zu unternehmen.

Konsens wird also erfodert, um das zu thun, was die Natur, die Klugheit, die landesherrlichen Verordnungen nicht nur erlauben, sondern befehlen? Konsens, wenn einer in seinem Eigenthume eine ihm selbst und dem ganzen Staate nützliche Veränderung machen will? Gesetzt nun auch, dieser Konsens wird nie (Beyspiele beweisen das Gegentheil) aus Eigensinn oder Eigennutz verweigert, so ist er doch allezeit mit vielen Kosten verbunden. Die Kultur erzeugt ihre eigne Pest, nämlich Processe; so lange diese Statt finden, so lange der Bauer für weite Gänge und Bittschriften, und Entschliessungen schon voraus seine baaren Gulden hingeben muß, um eine nur langsam einträgliche Verbesserung unternehmen (aus seinem Felle sich Hosen machen) zu dürfen, ist an keine allgemeine Kulturs = folglich an keine wesentliche Staatsverbesserung zu denken.

Johann Schrems,
Bürger und Bierbräuer allhier.

Auswärtige Nachrichten.

Aus London. Der bekannte Herr Payne, Verfasser der Schrift: Common sense, welche im Anfange des Americanischen Krieges so vieles Aufsehen machte, und so schön geschrieben war, hatte ein Pamphlet über die Französische Revolution drucken lassen. Es war schon in den öffentlichen Blättern angekündigt, daß es in wenigen Tagen publiziert werden sollte; ganz unerwartet aber sind alle Exemplare, ehe eins davon verkauft wurde, auf einmal von gewissen Leuten aufgekauft worden. Es wird auch gesagt, daß der Verfasser eine ansehnliche Summe erhalten habe, um es zu unterdrücken. Es soll vortreflich geschrieben seyn. Die Französische Revolution ist darinn, wie man sagt, aufs beste vertheidigt, und eine treffende Parallele zwischen der neuen Französischen Constitution und der Britischen gezogen worden.

Die Albion - Mühle, von der wir neulich meldeten, daß sie im Feuer aufgegangen, hat noch nicht völlig aufgehört zu brennen, und es ist des Abends eine Art eines feyerlichen Anblicks, das ungeheure Innwendige der übrig gebliebenen Mauern vom Feuer erleuchtet zu sehen. Die Menge Steinkohlen in den Kellern unter denselben, die man nicht herausbringen kann, sind die Nahrung der noch fortdauernden Flammen. Der Herzog von Clarence und drey seiner Königl. Schwestern fuhren gestern nach der Blackfriars - Brücke, von da sie die Ruinen und den grossen aufsteigenden Rauch ansahen.

Pohlnische Gränze, vom 6. Februars. Nachrichten aus Petersburg melden, daß der Fürst Potemkin bey seiner dortigen Anwesenheit in dem Palais auf dem Stückhofe logiren werde, welches die Kaiserinn für 400000 Rubel von ihm gekauft hat. Es heißt auch, die Monarchinn

habe für ihn eine kostbare Kleidung, deren Knöpfe, Epaulets, ꝛc. von Brillanten seyn sollen, zum Geschenke bestimmt, dessen Werth an 200000 Rubel angegeben wird. Der nach Stockholm bestimmte Rußisch-Kaiserliche Ambassadeur, Baron von Igelström, ist noch unpäßlich, welches seine Abreise nach Stockholm verhindert. Eben das soll der Fall mit dem Schwedischen nach Petersburg bestimmten Ambassadeur, Baron von Taube, seyn. Der Fürst Potemkin hat von seiner Armee 2 Cürasier-, 6 Carabinier-, 3 Dragoner-, 4 Grenadier-, 13 Musquetier-, und 2 Jäger-Regimenter zur Verstärkung der Truppen bey Kyow, Weiß-Rußland, Pleskow und Liefland abgeschickt, und jetzt besteht seine Armee gegen die Türken noch aus 29787 Mann Cavallerie und 109053 Mann Infanterie, zusammen aus 138840 Mann, ohne die Artilleristen, Bombardiers, Ingenieurs, Cosacken und übrige leichte irregulaire Truppen zu rechnen.

(Hamburger-Korrespondent.)

Regensburg, vom 14. März. Da die altfürstl. Häuser den Reichsgrafen und Reichsprälaten das Prädikat Wir bey Ausstellung öffentlicher Vollmachten und Urkunden streitig machten, ohnerachtet die Grafen in Sachen, die sie mit ihren Unterthanen zu thun hatten, sich dieses Prädicats längstens bedienet haben; so hat der Kaiser, um diese Schwierigkeiten zu heben, am 22ten Febr. ein Decret an den Reichshofrath erlassen, worinn er erkläret, daß die Annahme der Vollmachten, welche die in dem Reichsfürsten-Rathsitz und Stimme habende Prälaten, Grafen und Herren ausstellen, niemals um deswillen, dieweil darinn das Prädikat Wir gebraucht wird, verweigert werde.

(Frankfurter-Zeitung.)

Nebst Beylage.

Beylage zu Nro 49. des baier. Landbot.

Fortsetzung des Verzeichnisses

der zum Behufe des Neuhauserthor=Baues eingeschickten Subscriptions=Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro 48.	2600	59
Berichtigung: In der Beylage Nro 48. ist Hofmusikus Titl. Geiger statt 2 fl. 24 kr. mit 1 fl., und Magister Titl. Winkler statt 1 fl. mit 2 fl. 24 kr., unbeliebig versetzt, und in der Correktur übersehen worden.		
Baptist Oettl, bürgerl. Buchbinder	5	20
Von den bürgerl. Maurermeistern	11	—
Franz Anton Kirchgrabner, und Mathias Widmann, beede bürgl. Maurermeister, erbiethen sich abwechslungsweise unentgeldlich bey der Direktion gebrauchen zu lassen, wie auch Baugeschirr, was man entbehren kann, darzuleihen.		
Ignaz Kirchgrabner	2	24
Paul Kirchgrabner, ein Knab von 13 Jahren, giebt aus seiner Sparbüchse	—	36
Von den hiesigen vier Zimmermeistern	8	—
Felix Harder, Chokolademacher . .	1	12
Giovani Sajtini, Chokolademacher .	1	12
Aus der Spängler=Lade	3	—
Latus	2633	43

	fl.	kr.
Transport	2633	43
Georg Schreiber } bürgerl. Spänglermeister.	—	30
Karl Limmer	—	30
Jakob Kroiß	—	30
Joseph Schopp	—	30
Lentner, Buchhändler	2	36
Lindauer, Buchhändler	2	36
Von den drey bürgerl. Buchdruckern	3	36
Lindauer, Zuckerbacher	5	30
Von den bürgerl. Taschnern	2	—
Von den bürgerl. Riemern	2	—
Von den bürgerl. Rauchfangkehrern	5	—
Von den bürgerl. Lederern	6	30
Von den bürgerl. Hutmachern	3	—
Von den bürgerl. Hufschmidten	6	—
Von den bürgerl. Glasern	6	—
Von den bürgerl. Stadtfischern	4	—
Dobler } bürgerl. Uhrmacher.	1	—
Rheinhard	1	—
Beytner	—	48
* Titl. Christian August Graf von Königsfeld	2	45
* " Care, churfl. Residenzburgpfleger	2	24
* Unter der Devise: Muß als Gärtnergesell mein Weniges mit Schweiß verdienen, damit will ich auch meinen besten Fürsten krönen	—	48
* Unter der Devise: Gute Anstalten thun mich allzeit freuen, darum lässet mich dem Fürsten Blumen streuen	—	24
Latus	2693	49

	fl.	kr.
Transport	2693	40
* Mayinn, churfürstl. Hofagentinn	2	24
* Falk Anschel Markbreiter, churfürstl. Hof-Faktor	2	24
* Abraham Uhlfelder, churfl. Hof-Faktor	2	24
Summa	2700	52

	fl.	kr.
Die bereits schon subscribirten Handelsleute haben noch nachstehenden Beytrag gemacht, als:		
Johann Fischer	2	—
Albrecht Wendelschlögel	2	—
Johannes Ybel	1	12
Mathias Atlisch	2	—
Anton Exler	2	24
Ulrich Müller	5	30
Markus Lercher	2	24
Georg Knoll	5	30
Xaver Weittenhiller	2	—
Franz Lorcy	10	40
Franz Plank	1	12
Franz Werz	5	—
Johann Philipp Hepp, Sohn	20	—
Michael Zellner	4	48
Joseph Pellonz	3	—
Mathias Auer	1	12
Baptist Bonin	2	24
Anton Thaller	2	24
Michael [illegible]	3	—
Latus	78	40

	fl.	kr.
Transport	78	40
Michael Bachmeyer	4	48
Jakob Margreiter	5	30
Veit Flöckinger	15	—
Jakob Nockher	25	—
Nikolaus Silverio	5	30
Franz Gaßenbauer	2	24
Gottlieb Vogel	3	—
Franz Gaabe	2	24
Georg Zwerger	2	—
Joseph Bruckbren	2	24
Ignaz Klar	10	—
Baptist Prunner	2	45
Martin Riezler	2	45
Michael Reitler	1	—
Andreas D'Allarini	25	—
Franz Joseph Lechner	2	24
Jakob Max Fischer	2	45
Joseph Schnabel	1	—
Joseph Müller	2	45
Kajetan Hetzer	2	—
Christoph Tusch	1	12
Michael Rieds Wittwe . . .	1	12
Peter Piondino Wittwe . . .	1	—
David Dinholds Wittwe . . .	1	12
Summa	203	40

Note. Nebenstehender Betrag ist in Nro 47 des baierischen Landboten schon in Einnahme vorgewiesen.

Der baierische Landbot.

Nro 50. (München den 29ten März.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Bitte an den gemeinen Mann.

Der Mensch hat hienieden kein kostbarers und edlers Geschenk von der Vorsehung erhalten, als die Gesundheit. Ohne diese ist er ein erbarmungswürdiges, unnützes, sich und andern lästiges Ding, ohne Freuden und Vergnügen, und nebst seinen überhäufigen Schmerzen noch öfters seines nöthigen Unterhaltes beraubt. Kurz, krank seyn ist ein Uebel, das alle andere im menschlichen Leben weit überwiegt. Diese üble Lage wird bey Euch, meine lieben Leute! die Ihr Eure Nahrung mit Eurer Handarbeit verdienen müßt, um so fürchterlicher, weil Ihr dadurch außer Stand gesetzt werdet, Euch und Eurer Familie Brod zu verschaffen. Daraus folgt nun, daß Ihr alle Sorge tragen müßt, so lange es nur immer möglich ist, Eure Gesundheit zu schonen, und wenn Ihr gähling in eine Krankheit verfallet, durch schickliche Mittel Euch wieder davon los zu reißen. Dieß sind Eure ersten Pflichten, die Euch sowohl Eure häuslichen Umstände, als auch die bürgerlichen Verhältnisse auferlegen — und doch werden eben diese am meisten von Euch vernachlässiget, vorzüglich die letzteren, ohne daß Ihr bedenket, welche schrecklichen Folgen die Vernachlässigung derselben nach sich zieht. — Ihr werdet krank, ach-

tet es anfangs wenig, bis Ihr endlich dem schon zu weit gekommenen Uebel gänzlich unterliegen müßt. Und, statt wenigst itzt einen erfahrnen Arzt zu Rathe zu ziehen, vertraut Ihr Euer Nöthigstes, die Gesundheit, ja oft Euer Leben; mörderischen Händen von Pfuschern an, deren Absicht nicht ist, Euch von Eurer Krankheit genesen zu machen, sondern sich durch Faulheit auf Eure Kosten bequem zu nähren. So ein elender dummer Wicht wagt sich in das Fach der Arzneykunde, der gewöhnlich nicht einmal recht lesen und schreiben, vielweniger sonst was wissen kann. Ihr seyd gutherzig und leichtgläubig genug, derley Dummköpfen Eure Gesundheit und Leben anzuvertrauen, und seht nicht auf jene traurigen Beyspiele, die solche Leute unter der Menschheit, vorzüglich unter Euers gleichen, schon angerichtet haben. Ich will Euch ein Beyspiel dieser Art erzählen, dessen Wahrheit Ihr mir auf mein Ehrenwort glauben dürft.

Eine gewisse Frau ward vor einiger Zeit unpäßlich. Man rieth ihr allerley sogenannte Hausmittel, und keines wollte die gehörige Wirkung äussern. Endlich wird ihr unglücklicher Weise ein gewisser Bauer von Fr——g anempfohlen, mit dem Beysatze, daß er schon eine Menge glückliche Kuren verrichtet hätte. Es ward hingeschickt, und erst nach drey ganzen Tagen kam der gelobte Wundermann. Bey seinem Eintritte ins Krankenzimmer sprach er: Die Frau muß ein Vertrauen auf mich haben, wenn die Frau kein Vertrauen hat, so gehe ich wieder. Natürlicher Weise ward er von ihr ihres gänzlichen Zutrauens versichert, und sie zwang sich in der Folge sogar aus dem Bette heraus, um ihm nur den völligen Glauben

auf seine Hilfe zu zeigen. Darauf gab er ihr ein rothes Pulver, das sie zu gewissen Stunden einnehmen mußte, und gieng seines Weges. Dieses rothe Pulver ist seine Universalmedizin, die er bey jeder Krankheit seinen Patienten einzugeben pflegt, was muß man sich von diesem allein schon denken? — Nach einigen Tagen, da die Frau keine Linderung spürte, schickte sie ihm ihren Urin, (ein Vorurtheil, das bey vielen unter Euch noch tiefe Wurzeln hat) der Herr Bauer ließ ihr nach einer langen Besichtigung folgendes sagen: „Sie sollte sich nicht mehr kümmern, der Fieberzelken hat sich schon gebrochen, er ist schon todt und lebendig". Nun sehe jeder, dieß ist eine Antwort von einem Manne, in dessen Händen das Leben einer Frau ist, einer Frau, sage ich, die einen Mann und Kinder hat. Dunkler und geheimnißvoller könnte wahrlich kein Orackelspruch seyn.— Die Medizin ward fleißig fortgebraucht, allein — statt, daß sich die Frau nicht mehr kümmern sollte, wurde ihr Kummer, leider! täglich vermehrt; denn ihre Krankheit wurde alle Stunden schrecklicher. Endlich, als man gar nicht mehr die geringste Aussicht und Hofnung zur Genesung hatte, schickte man um einen erfahrnen Arzt, Herrn Medicus S— —. Er kam, fand aber, daß das Uebel schon zu weit um sich gegriffen, und die Krankheit in ein sehr heftiges Zehrfieber übergegangen sey. Alle angewandten Mittel waren fruchtlos, die Frau mußte, als ein unglückliches Opfer der Leichtgläubigkeit und Dummheit — — sterben.

(Der Beschluß folgt.)

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Rockher eingegangen.

Den 18. März. Von dem Herrn Titl. Doctor Feichtmayer, aus der Testaments-Execution der Frau Agatha Sautnerinn gewesten Handelsfrau 6 fl. — kr.

— 25. — Von Devise: Dem dringenden Bettler gönne ich keines, dem stillschmachtenden bedurfnißvollen aber vieles Almosen meiner mitleidigen Brüder . . . . . 11 fl. — kr.

— 26. — Von der löbl. Theater-Intendance freywilliger Beytrag . . . . . 100 fl. — kr.

Nachdem bey obbemelten Gebrüdern Rockher mehrere mit ähnlichen Devisen versehene Beyträge grad zu einer Zeit, wo die Schreibstube geschlossen war, und wo keine Quittung aus eben diesen Grund ausgestellt werden konnte, einliefen, diese aber schon anfänglich entschlossen waren, und noch sind, nicht den geringsten außerordentlichen Beytrag, ohne eine Quittung ausgestellt zu haben, anzunehmen, das zwar sowohl, um nicht in geringsten Verdacht zu fallen, und wenn einmal ein Beytrag vergessen werden sollte, um von dem gütigen Einsender durch die Beybringung des von ihnen ausgestellten Scheins davon erinnert zu werden; so fanden sie sich genöthiget, jeden gegen die Armen mitleidigen Einsender hiemit zu ersuchen, die von ihm für diese bestimmte Beyträge zu einer Zeit einzusenden, wo obenerwehnter Gebrüder Rockher Schreibstube offen steht, und von diesen eine Quittung abzuwarten. Uebrigens wird er hiemit feyerlichst versichert, daß weder sein Namen jemand wird bekannt gemacht werden, noch seine Original-Devise Jemand gezeugt, sondern, wie es bisher geschah, um allen Nachforschungen zuvor zu kommen, auf der Stelle abgeschrieben, und sein Original verbrennt werden wird.

Summarische Progreßions-Tabelle
der in Baiern auf Cordon stehenden, und hierinn benannten 4 Cavallerie Regimenter.

Vom Monathe Februar 1791.

Sind attrapirt und an die Gerichtsbehörden geliefert worden.	Regimenter.				
	1tes Kuraßier (Minucci)	2tes Chev. leg. (la Rosee)	3tes Chev. legers (Wahl.)	2tes Dragoner (Taxis.)	Summa.
Diebe und Räuber . . .	1	1	3	—	5
Todtschläger und Mörder	—	—	—	—	—
Wildschützen	—	1	—	—	1
Holzfrevler	—	2	3	—	5
Verdächtige Werber	—	—	1	—	1
Deserteurs von andern Regim.	—	—	1	—	1
Contrebandiers u. Defraudanten	1	8	9	16	34
Vaganten	39	140	62	14	255
Summa der an die Gerichtsbehörden abgelieferten Personen	41	152	79	30	302

Auswärtige Nachrichten.

Wien den 16. März. Heute hatten wir das Glück, des Königs beyder Sicilien Maj. in unseren Ringmauern wieder zu sehen. Der Fürst Adam von Auersberg, der von Sr. K. K. Maj. den Auftrag erhalten hatte, dem Könige bey Gelegenheit dieser Durchreise in Krain oder Gotschee nach Thunlichkeit eine Bärnjagd zu veranstalten, war zu dem Ende schon am 9ten eingetroffen, um die bequemste Gegend zu dieser Jagd zu wählen, und fand Sonnegg, welches dem Landrechtspräsidenten, Grafen Maria Joseph von Auersberg, gehöret, hierzu um so mehr geeignet, als dieser Ort von der Hauptstadt Laybach zu Wasser, nach dem Laybach- und Jtschkafluß nur 2 Stunden, zu Lande aber 3 Stunden entfernet ist. Nach den getroffenen Veranstaltungen, so weit solche in dieser kurzen Zeit thunlich waren, und der Anstellung mehrerer tausend Treiber, gelang es, 6 Bären, 7 Wölfe und 2 Luxen in den Trieb zu bekommen, wovon Se. Maj. der König selbst 2 grosse Bären, und der königl. Kammerherr, Priori Tanucci, den dritten erlegte; der Vierte ward von dem Fürsten Karl von Lichtenstein angeschossen, und gieng verwundet durch, worauf, um ihn zu bekommen, und ganz zu erlegen, alle Vorkehrungen gemacht worden sind. Ein Bär wurde durch die Leüte gefangen, und in eine kleine Gelegenheit ausgelassen, mit Hunden gejagt, und von der Erzherzogen KK. HH. erschossen. Se. Königl. Maj. gaben über diese Jagd ihr größtes Wohlgefallen zu erkennen, und drückten sich gegen den Fürsten Adam von Auersberg, in Gegenwart aller Kavaliere aus, daß Allerhöchstdieselben sich nicht getrauten, mit 100 der unwegsamen Gegend und Jagdorte vollkommen kündigen Jägern, eine solche Ordnung und Veranstaltung zu treffen, wie sie der Fürst mit Zuziehung des einzigen Fürstl. Forstmeisters von Gotschee, der 2 Fürstl. Büchsenspänner und 3 Revierjäger, in Ansehung dieser Jagd bewerkstelliget hat.

(Wiener Zeitung.)

Brüssel, vom 18. März. Es fehlte nicht viel, daß unser Land dieser Tage abermal ein Opfer eines neuen Aufstandes geworden wäre. Man suchte einem Haufen der Einwohner die Köpfe warm zu machen, und selbst war man im Begriffe, die Soldaten in einigen Städten dahin zu verleiten, ihre Fahnen zu verlassen und sich auf die holländischen Gränzen zu flüchten. Die Meutblinge wußten ganz geschickt das Gerücht zu verbreiten: Preußen und Holland begünstigten ihre Plane, und diese beeden Mächte würden nicht lange mehr verweilen, dem Kaiser Leopold dem Zweyten selbst den Krieg zu erklären. Diese gefährliche Ausstreuungen wirkten auch wirklich sehr stark auf einige Brauseköpfe, selbige waren dadurch so erhitzet, daß einige bereits anfiengen, sehr aufrührische und bedenkliche Bewegungen zu machen. Im nämlichen Augenblicke, da einer unter ihnen laut ausschrie: „Es lebe Van der Noot,“ bemächtigte man sich seiner Person, und nachdem man dem Commandanten von seinem kühnen Betragen Bericht abgestattet hatte, ließ er ihm zum Lohne durch seine Soldaten 50 Prügel abreichen; nach dieser Verrichtung wurde er der Stadt verwiesen, und ihm unter schwerer Strafe verboten, keinen Fuß weiter mehr in die Stadt zu bringen. In der nämlichen Nacht, wie auch des andern Morgens wurden noch einige neue Aufwiegler arretiret, von diesen bekamen drey nach der Parade in Gegenwart einer grossen Menge Volks die nämliche Portion aufgezählt. Diese Art zu strafen erweckte bey den Einwohnern in der untern Stadt grosses Misvergnügen. Selbige sagten: sie laufe gerade wider ihre Constitution; diesem ohngeachtet gieng diese Verrichtung ihren Weg fort. Die Gährung ließ jedoch nichts weniger nach, sie nahm eben noch zu, da man im Begriffe war, zu ernsthaften Mitteln zu schreiten, um den weitern Fortgang zu verhindern, der immer bedenklicher wurde. In dem Augenblicke, wo die Gährung am stärksten war, wurden unter das Volk gedruckte aufrührerische Schmähschriften ausgetheilt, worinn die Religion, wie gewöhnlich, wieder zu Hilfe gezogen wurde. Doch sey es nun, daß der Plan der Meuthlinge noch zeitig war, oder daß sie für die Besatzung noch zu viel Respekt gehabt hatten, man sah sich noch nicht genöthiget, Gewalt zu gebrauchen, um den Aufruhr zu stillen. In Mons, sagt man, habe man sich der Kartetschen bedienen müßen, um die Rebellen auseinander zu jagen. Seitdem gestern das Circulär des Feldmarschalls, Frhrn. von Bender, an der Spitze der ausgerückten hiesigen Besatzung öffentlich bekannt gemacht worden ist, ist alles Mäuse stille. Die Stände waren bis dahin noch nicht versammelt, man weiß auch nicht, wenn sie es seyn werden. Die Räthe des Raths

von Brabant, welche einstweilen von diesem Gerichte ausgeschlossen waren, werden darinn wieder aufgenommen, wenn sie keines Verbrechens während der Revolution schuldig befunden werden, worüber man jetzt die Untersuchung angestellt hat. Der Rath und Generalprokutor van Lenken, welcher während der Revolution abwesend war, hat den 14ten dieses seinen Eid in die Hände des Kanzlers von Brabant, Freyherrn von Crumppen, erneuert.

Aus Frankreich. Paris, vom 19ten März. Am 12ten dieses ist der Herzog von Wirtemberg mit seiner Gemahlinn hier angekommen. — Künftigen Sonntag wird eine Deputation der Nationalversammlung dem Te Deum beywohnen, welches in unserer Hauptkirche wegen Wiederherstellung des Königs gesungen wird. — Vorgestern ist der neue Pariser Bischof feyerlich installirt worden. — Zu Avignon haben die Bürger ihren Bischof abgesetzt, und einen andern erwählt. — Im Jahre 1648 schenkte die Regentinn, Mutter des Königs Ludwigs XIV. dem Prinzen Ludwig von Conde Ländereyen, die man das Clermontesche nennt. Im Jahre 1784 traf der jetzige Prinz Conde mit dem König einen Tausch und trat diese Güter dem König für 7 und eine halbe Millionen Liv. baar Geld, und eine jährliche Rente von 600000 Liv. ab. Die Nationalversammlung hat nun jene Schenkung und den Tausch für nichtig erklärt, und decretirt, daß der Prinz jene 600000 Liv. nicht mehr bekommen, inzwischen aber doch aus Rücksicht der Verdienste des grossen Conde die erhaltene 7 und eine halbe Millionen behalten soll. Die Ländereyen werden nun zum Besten der Nation verkauft werden.

Man fängt an, einzusehen, daß ein so weitläuftiges Reich, wie Frankreich, nicht wohl bestehen kann, wenn man so zahlreiche Municipalitäten zu freyen Republiken formiret, ohne sie durch ein kräftiges Band zusammenzuhalten. Mirabeau hat in der Rede, die er in der Nationalversammlung, als Redner des Departements von Paris, gehalten hat, gesagt: daß die Nationalversammlung und der König die Repräsentanten der Nation wären. Aus dieser die Monarchie erhaltenden Lehre fließt, daß der König nicht als ein bloser öffentlicher Beamter, sondern als ein ergänzender Theil der neuen Constitution angesehen werden müße. Wenn hievon die Folge ist, daß man ihm die vollziehende Gewalt wieder giebt, die in tausend Händen vertheilt ist, so wird man endlich das Ende der jetzigen Unordnung sehen können. Der König ist dazu da; aller Verdacht gegen seine guten Absichten muß aufhören.

(Frankfurter Zeitung.)

Nebst Beylage.

Beylage zu Nro 50. des baier. Landbot.

Fortsetzung des Verzeichnisses

der zum Behuf des Neuhauserthor-Baues eingeschickten Subscriptions-Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro 49.	2700	52
Titl. Knebel, churfürstl. Hofkammer-Fiscal	2	24
„ Hernbeck, geistl. Rath	1	12
„ Neudlpacher, gewester Eisenniederlags-Faktor	4	48
„ de Clerambault, pfalzzweybrückischer Oberster	5	30
„ Löpel, churfürstl. Hofkammerrath	5	20
Von den bürgerl. Kreuzkäuflern	20	—
Von den bürgerl. Melbern	24	—
Von den bürgerl. Webermeistern	12	—
Von den bürgerl. Buchbindern, Goldschlägern, Gestattlmacher, und Persamenter	15	—
Von den bürgerl. vier Großuhrmachern	5	—
Von dem Handwerke der bürgerl. Bürstenbinder und Kammmacher	2	—
Johannes Stumpf, Bürstenbinder	—	30
Paul Bergheimer, Kammmacher	—	24
Johannes Umfall, Kammmacher	—	20
Latus	2799	20

	fl.	kr.
Transport	2799	29
Ludwig Dinsberg, Kammmacher .	—	30
Kajetan Knüffel, Bürstenbinder .	—	24
Sebastian Keuffel, Hofbürstenbinder	1	—
Ignaz Daller, Stadtglockengießer	1	30
Unter der Devise: Viel gegangen, oft gefahren, seit ganzer 47 Jahren, die ich jetzt Bürgerinn bin, doch geh' ich noch den Weg und Steg, und liebe auch den geraden Weg, darum geb' ich willig hin	1	12
Rosalia Seemillerinn, Liebhaberinn von angenehmen Spaziergängen	—	6
Titl. von Schedel, Stadtoberbaumeister	1	12
Unter der Devise: Eine arme Dienstmagd rc.	—	7
Unter der Devise: Von drey Freunden der Wahrheit rc.	—	24
Unter der Devise: Ein gut gesinnter Bürger	—	36
Titl. Graf von Spaur, Hofbischof, nebst dem Kapitel-Beytrag, weiters	11	—
Weingard, Kuratpriester . . .	—	36
Weingard, churfürstl. Hofkammerkanzellist	—	36
Latus	2818	33

	fl.	kr.
Transport	2818	33
* Demmel, Landschafts-Steuerschreiber	2	—
Joseph Rösch, Löwenbräu, 12 Fuhren mit 4 Pferd	—	—
* Titl. Reichsedler von Natterer, churfürstl. Hofrath	2	45
* Martin Zierer, Metzger . . .	—	15
* Michael Mudelhard, Milchmann .	—	15
* Fischer, Zimmermann	—	15
* Halmberger, Milchmann . . .	—	15
Thomas Rank, Milchmann, 14 Tag ohnentgeldlich zu arbeiten . . .	—	—
Friedel, Zimmermann, 3 Tag ohnentgeldlich zu arbeiten . . .	—	—
* Titl. von Schaller	4	—
* Michael Hilger, churfürstl. Zeughaus-Schlosser	2	45
* Mathias Bett, Ornatenhändler, auf Verlangen 31 Fuhren mit 2 Pferd und	1	24
Die bürgerl. Pastetenköche . . .	3	—
* Titl. von Hauttmann, churfürstl. Rath und Rechnungskommissär . . .	2	24
* Gebhard, Hoffischmeister . . .	1	12
* Michael Hueber, Heilig-Geist-Schreiber	2	45
* Titl. Guggenberger, kaiserl. Reichs-Posthalter zu Schwabhausen . .	5	30
* Joseph Mändele, churfürstlicher Hof-Faktor	1	12
Latus	2848	39

	fl.	kr.
Transport	2848	30
*Titl. Kaspar Ramlo) churfürstl.	1	—
* „ Joseph Ramlo) Hofmusikus.	1	—
* „ Anton Ramlo, churfürstl. Hofkriegsraths-Kanzellist . .	—	36
*Titl. von Kleßing, geheimer Sekretär	1	36
*Unter der Devise: Ein Liebhaber des guten Weges	5	20
*Unter der Devise: Ein fast ehrlicher Mann, trägt auch nach seinen vermögenden Kräften	1	—
*Von einem Unbekannten, mit diesen 4 Strophen: Thätigkeit, dein Lohn ist groß! Wer kann mehr erwarten? Flieh, wer sieht ein glücklich Loos, Müssiggang und Karten . .	2	15
Ignaz Latz, bürgerl. Brandweiner, nebst dem Zunftbeytrag noch 8 Fuhren, und	1	—
*Unter der Devise: Aus patriotischem Gefühl, zur Verschönerung meiner Vaterstadt, und zum Nutzen derselben Bewohner	5	30
*Titl. Edler von Burger, churfürstlicher Hofkammer-Sekretär	5	—
Summa	2872	47

Der baierische Landbot.

Nro 51. (München den 30ten März.) 1791.

An den baierischen Landboten.)

Bitte an den gemeinen Mann.

(Beschluß.)

Ein anders, nicht minder abschreckendes Beyspiel ist folgendes: Ein junges hübsches Mädchen hatte von ihrer Kindheit auf öfters sehr heftige Seitenschmerzen. Nach vielen mißlungenen Versuchen wurde ihr ein gewisser Bauer von Sch—n als ein vortrefflicher Helfer fürs Seitenstechen verrathen. Man schrieb ihm daher einen Zettel, worinn man etwas für obige Krankheit begehrte. Er schickte ungesäumt seine Medizin, die etwas blicht schmeckte, und Morgens und Abends genommen werden mußte. Während der Kur wurde ihr das linke Aug roth, und endlich so entzündet, daß sie das Gesicht völlig darauf verlor. Das Aug ward genauer untersucht, und es war — ein Fell über selbem. Vermuthlich war die Medizin zu hitzig. Vom folternden Kummer endlich bewogen, fügte sie sich zu einem unsrer geschicktesten Aerzte, Herrn Medicus De——, erzählte ihm ihre Geschichte, und zeigte das durch ihre Leichtglaubigkeit sich zugezogene Unglück. Der Herr Medikus versuchte es dann das Fell weg zu beitzen, das ihm auch nach Wunsche gelang, so, daß

das Mädchen itzt wieder so gut sieht, als sie eher vor sah.

Seht nun, meine liebe Leute! welche schreckliche Unheile solche Taugenichts unter Euch anrichten. Seyd doch fernerhin nicht mehr so leichtgläubig, und wendet Euch gleich beym Anfange Eurer Krankheiten an geschickte Aerzte. Eure Klagen und Einwürfe gehen nur immer dahin, daß sich die Aerzte vjel zu sehr bezahlen lassen; allein es ist nicht allemal so. Eine Menge Beyspiele wollte ich Euch erzählen, daß Aerzte von Euch, die Ihr öfters unbemittelt seyd, sehr wenig, oder wohl gar nichts, genommen haben. Zudem müßt Ihr ja auch allemal die Pfuscher bezahlen, und seyd dabey jederzeit in Gefahr Euer Leben, oder wenigst Eure Gesundheit, unwiederbringlich zu verlieren. — Ich bitte Euch daher um Euer eignes Wohl, seyd fernerhin behutsamer, und denkt, daß es eine göttliche Pflicht ist, sein Leben so lange zu erhalten, bis es die Vorsehung nöthig findet, uns von dieser Welt zum zweyten Leben abzufodern.

Wr.

Letzter Wille eines alten Esels.

Ein Esel, der schon so manche schwere Last auf seinem Rücken getragen, und wenn er unter zu vieler aufgeladner Bürde, und vor Müdigkeit nicht recht fort konnte, viele derbe Hiebe seiner Treiber hatte erdulden müßen, ward endlich alt

und tödtlich krank. Wie es denn zu gehen pflegt, wenn bey einem Kranken, der dem Hinscheiden nahe ist, rechtmäßige, nahe und entferntere Erben vorhanden sind, und die Erbschaft ziemlich beträchtlich ist; so machten sich des Esels Söhne, und andere Verwandte und Seitenfreunde, (denn die Freundschaft der Esel ist grösser und zahlreicher, als man wohl glauben sollte;) schon sehr grosse Hofnung auf seine Verlassenschaft, falls er noch vor seinem Ende seinen letzten Willen machen würde.

Jeder wünscht seine Glücksumstände verbessert zu sehen — Mancher hatte nähere Ansprüche, die er geltend machen wollte; und so kam es denn unter so vielen Erben, wie leicht einzubilden, zu Zänkereyen, welche endlich in grobe Thätlichkeiten ausbrachen.

Der gute, ruheliebende Vater, welcher wünschte, daß sie in Frieden leben, und daß jeder seiner Verwandten einen Antheil, womit er zufrieden seyn könnte, erhalten sollte, entschloß sich endlich, sein Testament zu machen, worinn er die Vermächtnisse auf folgende Art vertheilte:

Ich vermache meine Zunge nach meinem Tode meinen Söhnen, den Schmeichlern und Verläumdern; den Zornmüthigen und Aufbrausenden meinen Schweif; den Lüsternen meine Augen; mein Gehirn den Alchymisten und Grüblern nach geheimen Künsten. Mein Herz soll als Legat den Geizigen; die Ohren den Freunden der Zwietracht und des Murrens; Nase und Maul den Fressern und Säu-

fern; die Knochen den Faulen; den Hochmüthigen meine Hüfte; und den Starrköpfen mein Rückrad gegeben werden.

Item: will ich, daß die Anwälde und Sachwalter meine mar - ten — trä - gen — Füße; die Vorderhüfte aber die Richter, und den Schädel die Schreiber bekommen sollen. —

Meine Haut soll unter schlechte Autoren und Recensenten zu gleichen Theilen vertheilt werden.

J. Kr * * s.

Literaturische Ankündung.

Da sich Endesgesezter wärend seinen dem Militaire durch mehrere Jahre hindurch geleiste Dienste, und Weiters angewendten Fleis Verschiedene Kentnisse von dem Militarischen Fach erworben;

So hat auch Selber die Mühe auf sich genohmen ein Vor einem Neu angehenden Auditor sehr Nuzliches Werk Unter dem Titul das *pointe vüe*, Welches die Richtung zur Auflösung Verschiedener gegenständen, die Nur immer in denen Militarischen Vorfällen In der Function eines Auditors Vorkommen können, giebet, zu Versaßen, Welches Werk auch in zeit Sechs Monatern In der Hagnischen Büchhandlung zu Landshut auf er folgend gdiste Rafification in Trück erscheinen Würd.

Von Sieben
Geweßter Ober Lieut. und Auditor von Gral. Fürst Isenburgischen Cuirasir - Rgmt Nun mehrig Würkl. Frequentirender Regierungs Rath zu Landshut.

Eine sichere Person sucht Krüniz Encyklopädie bandweise zu lesen, und erbietet sich vor jeden Band 12 kr. zu bezahlen, und selben längstens in 12 Tagen unbeschädigt und sicher zurückzustellen.

Auswärtige Nachrichten.

Venedig, den 24. Februar. Man hat schon oft in den öffentlichen Blättern gesagt, daß es in Constantinopel eine Partey gebe, welche durch die Kaiserinn Mutter am Frieden zu arbeiten suche, um ihren Sohn, den Kaiser, vom Systeme zur Fortsetzung des Krieges abzubringen, wovon hauptsächlich er die Stütze seyn soll. Es war auch sehr natürlich, daß diejenigen, welche ohne Kraft und wahre Verdienste ihr Wesen nur im Frieden treiben können, auf alle Art den Krieg verhindern, und sich dazu besonders der weiblichen Kanäle bedienen würden, welche in Constantinopel immer beliebt waren, und deren keiner so ehrwürdig gewesen, als der, den man durch die Kaiserinn Mutter anlegte, weil diese unter allen vorigen Regierungen bekanntlich den größten Einfluß in die öffentlichen Geschäfte gehabt hat. Es melden aber die letzten Briefe aus Constantinopel, daß diese Versuche sich dießmal auf eine Art geendiget haben, die ganz außerordentlich ist: nachdem der Kaiser, nachdem er gesehen, daß alle seine Ermahnungen, sich nicht in Angelegenheiten des Staats zu mischen, seine Mutter aus seinen Wohnungen (Serai) entfernt, und sie in das alte Serail (eski serai) mitten in der Stadt, wo man die Frauenzimmer der vorigen Kaiser aufzubewahren pflegt, geschickt habe. Wenn sich diese Nachricht bestättigen sollte, so würde dieß der stärkste Beweis von der Vestigkeit in dem Charakter Selim's III. seyn, der, troz der Liebe und Achtung, welche er bey jeder

Gelegenheit für seine Mutter zu erkennen gegeben, sie sei- nem politischen Systeme aufzuopfern fähig gewesen wäre. Auch sagen die Briefe aus Constantinopel, daß der Kaiser schlechterdings darauf besteht, die Armee im künftigen Feldzuge auf viermal hundert tausend Mann zu bringen, und daß er zu ihrer Zusammenbringung sowol, als zu ihrem Unterhalt, die gemessensten Befehle gegeben. Man setzt noch hinzu, daß sich dabey wenig Schwierigkeiten finden würden, weil die Wiederernennung des durch seine Expedition in dem Bannat berühmt gewordenen Jussuff Pascha zum Großvezier mehr, als alle kaiserl. Befehle, wirke. In der That bestättigt es sich, daß der bloße Name dieses Mannes, der mit unglaublicher Geschwindigkeit von Bosnien schon in Schumla angekommen ist, eine so allgemeine Sensation hervorgebracht hat, daß die ausgeschriebenen Truppen aller Orten mit Freuden aufbrechen, und andere, die nicht aufgeboten worden, sich von selbst bewaffnen und zu ihm eilen, um unter seiner Anführung und seinem Glücke zu dienen. Man sieht daraus, wie viel es in der Türkey, so wie auch anderwärts, auf einen Chef ankömmt, der durch die Reputation von seinem Charakter, Einsichten und Glück, sich das Vertrauen des Landes erworben hat, um als ein Mann zu erscheinen, auf dessen Vestigkeit und guten Willen man rechnen und sich verlassen kann. Die Menschen folgen blindlings, sobald sie nur die Ueberzeugung haben, gut angeführt zu werden.

Warschau vom 9ten März. Der Fürst Potemkin hat den 7ten in Petersburg eintreffen wollen, und man glaubt, daß nach seiner dortigen Ankunft die letzte Erklärung des Rußisch-Kaiserl. Hofes in Betreff des Krieges mit der Pforte bald erscheinen werde.

Der Reichstag nahm zwar am 10ten wieder den Anfang, ward aber gleich wieder bis zum 14ten ausgesetzt.

Das hier verbreitete Gerücht, als wenn die Preußischen Truppen in Anmarsch wären, um Danzig zu besetzen, ist ungegründet befunden worden.

Unser zu Wien befindlicher Gesandte soll der Deputation der auswärtigen Angelegenheiten Nachricht gegeben haben, daß daselbst der Minister eines gewissen Hofes dem Wiener-Ministerio Eröffnungen gethan habe, welche der Integrität der gegenwärtigen Besitzungen der Republik nicht günstig sey.

London, vom 11ten März. In Irland starb neulich ein alter Geizhals, und wie man seinen letzten Willen eröffnete, hieß es darinn: Ich vermache Mary Dennin, meiner Schwiegerinn, zwey Paar alte wollene Strümpfe, die unter meinem Bette liegen; meinem Enkel, Charles Macartney, zwey andere Paar Strümpfe, die in dem Coffer liegen, darinn sich mein Leinengeräthe befindet; dem Lieutenant Johnson vom vierten Regimente, ein anderes Paar weißer Strümpfe und meinen alten rothen Rock; meiner Haushälterinn, Hannah Bourke, für ihren vieljährigen treuen Dienst den alten geborstenen Wasserkrug in meiner Kammer, rc. Hannah ward so unwillig, daß sie bey Verlesung des Testaments ausrief, ich überlasse den alten Krug dem, der ihn haben will, und so sagten die übrigen von ihrem Antheile. Carl wollte sich indessen über den Willen des Alten und über die Hannah etwas lustig machen, und stieß spöttisch den Krug von dem Gestelle, worauf er stand. Er zerbrach, und ein Segen von Guineen rollete über den Fußboden, zum Erstaunen der Erben. Nun fieng man in Eile an, die wollenen Strümpfe unter dem Bette hervor zu suchen, und man fand auch sie schwer vom Golde. Die übrigen Strümpfe und der alte kahle Rock erweckten gleichfalls bey den anfänglichen Verächtern des Testaments ausnehmende Freude.

Fortsetzung des Verzeichnisses

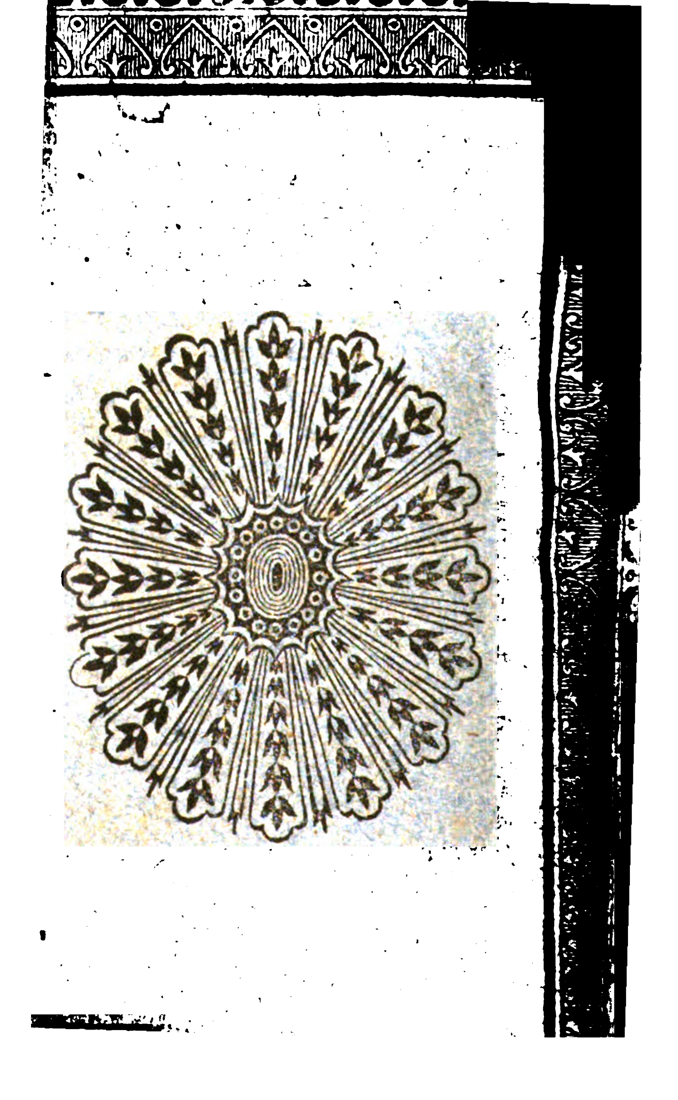
der zum Behufe des Neuhauserthor-Baues eingeschickten Subscriptions-Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro 50.	2872	47
Hirsch, churfürstl. Hoffaktor . . und auf Verlangen 6 Fuhren zu machen.	2	24
* Melchior Süssmann, bürgerl. Chirurgus	1	12
* Unter der Devise: Besser zu spat, als gar nicht	5	20
* Joseph Engelmeyer, Kaffeeschenk	1	12
* Wälter, Unterbereitter	1	36
* Von der Meßing Niederlags-Handlung allhier, des churfürstl. gnädigst privilegirten Meßing-Werkes in Rosenheim	8	15
* und deren Beamten, Faktors, Cassiers, Danner	2	45
* Unter der Devise: Wegen Verschönerung und Bequemlichkeit, nach Vermögniß	6	—
* Titl. von Hosson, als ein Nachtrag unter der Devise: Est Decus in Recto. Fas est Subscribere Recto Aureus hoc pro me Vir Cataphractus aget	1	29
Summa	2903	—

Wichtigste Gegenstände der im vorigen Monate gelieferten auswärtigen Nachrichten.

Verfolg der Reichsexekution in Lüttich. S. 147. — Besorgnisse einer Gegenrevolution in Frankreich. S. 171. — Den Ständen von Brabant wird verboten die Officiere der ehemaligen Patriotenarmee ferner zu bezahlen. S. 171 und 172. Danksagungsrede der ungarischen Stände an den König von Neapel. S. 186. Traurige Todesgeschichte einer Familie in Exiso. S. 194. Hartherzigkeit eines Priesters in Paris. S. 204. Aristokratische Aufwieglung in Straßburg. S. 211. Das R. Kammergericht zu Wezlar trift wegen der Lütticher Exekutionskosten Verfügung. S. 227. Merkwürdige Vorstellung der Stände von Namur an den k. k. Minister und dessen eben so merkwürdige Antwort. S. 233. Ueberschwemmung in Holland. S. 236. Verhaltungsbefehle des pohlnischen Gesandten an der Pforte. S. 243. Zwischen Oesterreich und der Pforte werden die Gefangenen ausgewechselt. S. 244. Dem Könige Friedrich II wird in Berlin eine Statue gesetzt. S. 259. Die hannövrische Regierung befördert die christliche Aufklärung des Volkes. S. 260. Französische Bischöfe stiften Aufruhr. S. 275. Der Berliner Hof widerspricht den von ihm verbreiteten unglimpflichen Zeitungsnachrichten. S. 276.

Nachrichten, Anzeigen und Beyträge für den baierischen Landboten werden unentgeldlich angenommen von dem Verfasser und Verleger Carl Ludwig Wintersperger in dem eignen Comtoir im Belettischen Hause auf dem Rindermarkte, allwo die hiesigen Lesefreunde auch ihre Bestellung machen können. Auswärtige belieben sich an die ihnen zunächst gelegenen kaiserl. löbl. Postämter zu wenden. Der Preis des Jahrganges postfrey durch ganz Teutschland ist 3 fl. 30 kr.

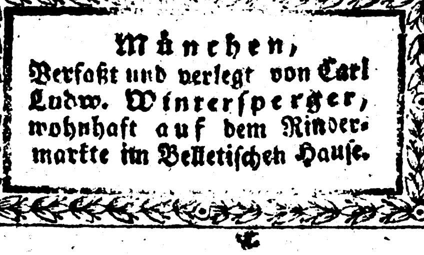


Der baierische Landbot.

Fünftes Heft.

May

1791.



Inhalt des vierten Heftes vom Monate Apri

Wichtigste Gegenstände der im vorigen Monate gelieferten auswärtigen Nachrichten.

Neue Bischofswahl zu Straßburg. S. 457. — Die E klärung der Pfarrer der Speierischen Diöceß in Betref d Bürgereides kömmt in Regensburg zur Reichstags-Dikt

Der baierische Landbot.

Nro 52. (München den 1ten April.) 1791.

An den baierischen Landboten.

(Eine wahre ländliche Familiengeschichte.)

Die Erzählung guter und schöner Handlungen muß jedem meiner Landesleute angenehm seyn, und den Wunsch in uns erregen, daß Beyspiele ländlicher guter Erziehung, und Handlungen von Gemeinde zu Gemeinde fortlaufen, und thätige Nacheiferung im Ganzen erwecken möchten! —

In einem Dorfe Oberlandes Baiern, dessen Namen ich zu verschweigen aus ein paar Ursachen für nöthig achte, nährt sich auf einem gar schlechten Bauernhöfchen; das aber doch mit vielen Bürden und Abgaben beladen ist, ein mit 5 lebendigen Kindern versehenes Ehepaar, die Reinlichkeit, die Feinheit der Sitten, die Freundlich- und Dienstfertigkeit, und die Höflichkeit und Arbeitsamkeit dieser Kinder, welche durch ein offenes Wesen, das nichts von der bäuerischen Schüchternheit anderer Dorfkinder an sich hatte, noch mehr sich auszeichneten, zog gleich, als ich in dieses Dorf kam, schon meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich machte mich nach und nach mehr mit dieser Familie bekannt, und erstaunte nicht wenig, Kinder von 6 — 12 Jahren nicht nur in ihren Religionspflichten; sondern schon im Lesen gut unterrichtet zu finden, da noch keine Schulanstalt noch im Dorfe war. Ja

was noch mehr ist, ich entdeckte bey diesen Kindern eine Art Häuslichkeit, die mir ungemein wohl gefiel. Sie hatten von ihren Aeltern sparen gelernt, ohne geizig zu seyn; jedes hatte seine eigene Kasse, und der kleine zusammengesparte Verdienst, den die Aeltern sie weißlich brauchen gelehrt hatten, diente ihnen, sich ihre nöthigen Kleidungsstücke selbst nach und nach anzuschaffen, und im Nothfalle, wie die Folge zeigen wird, mit warmem Herzen wohlthätig zu seyn.

Nach einer zwey Jahre angehaltenen verderblichen Viehseuche, wodurch die gute Familie beynahe alles Vieh verlor; nach einer darauf samt den 4 Kindern gefährlichen und langwierig ausgestandenen Krankheit beyder Aeltern, die sie alle in das äusserste Elend stürzte, kam nun auch noch das 1789te Jahr dazu, und richtete durch ein erschreckliches Hagelwetter alle Sommer- und Feldfrüchte, und alle Hofnungen der schon erarmten Familie zu Grunde. Es mangelte ihr nicht nur alles Getreid zur Speise; sondern auch der Saame, ihre Felder wieder befruchten zu können, mangelte ihr. Da weinte nun die Mutter in dem Kreise ihrer Kinder, und sprach mit Schluchzen: „Liebe Kinder! Wer wird uns heuer Getreid und Brod kaufen, damit wir nicht Hungers sterben? — Wer wird uns Geld leihen, da die alten Schulden noch nicht bezahlt sind"? — Ihr Sohn Johann hörte es nicht zweymal, und rief: „Mutter! nehmt mein Erspartes; ich habe ja 13 bis 14 fl. beysammen; nehmt es! Ein Schäfel Korn und ein Schäfel Fesen können wir davon doch kaufen, und Gott wird uns nicht verlassen". Alle Kinder bothen ihr einstimmig ihr Weniges an, und

die Mutter weinte Freudenthränen über Ihre guten Kinder. Solche Früchte entstehen aus einer guten Erziehung, und einer früh gewöhnten vernünftigen Häuslichkeit.

Nicht weniger menschenfreundlich, nicht weniger wohlthätig, und nicht weniger der öffentlichen Bekanntmachung würdig betrug sich ein grosser Theil der Dorfgemeinde gegen diese rechtschaffene Familie. Ich sagte schon oben, daß selbe nach überstandener Viehseuche von einer andern langwierigen Krankheit auf das Krankenlager geworfen ward. Diese Krankheitsgeschichte ist zu merkwürdig, als daß sie in Vergessenheit bleiben sollte. Eine auswärtige Magd kam bey einem kinderlosen Ehepaar im Dorfe in Dienste. Bald bemerkte die erfahrne Hausmutter jene fürchterliche Krankheit, welche die Jugend in den Städten zerstöret, und die dem Landvolke nicht so sehr bekannt ist, — die Lustseuche an ihrer neuen Magd, und sie ward fortgeschickt. So plauderhaft die Weiber auch sonst sind; so geheimnißvoll thun sie doch oft mit gewissen Fehlern der Menschen, derer Entdeckung, wie sie glauben, der Ehre der Person schädlich seyn könnte, die selbe besitzt; Diebe und Räuber schützen sie vor der nachforschenden Obrigkeit, um, wie sie sagen, ihre Hände nicht im fremden Blute zu waschen, und allgemein verderbliche Laster halten sie zum Nachtheil ganzer Familien geheim. So gieng es auch hier. Die Hausmutter hielt die ansteckende Seuche ihrer fortgeschickten Dirne so geheim, daß Niemand im Dorfe ein Wort davon erfuhr, und diese fand bald wieder einen Dienst, und zwar bey unsrer guten Familie, die bey ihrer unschuldigen Erziehung und

redlichen Gesinnung so wenig von einer ansteckenden Lustseuche wußte, als sie von der jetzigen Nationalversammlung der Franzosen weiß.

Die Magd war nun etliche Wochen im Hause. Aus Mangel der Betten mußte sie bey der ältern Tochter schlafen, und besonders mit dem kleinen in der Wiege liegenden Kinde viel umgehen. Bald bemerkte man an dem kleinen Kinde, und dann auch an der ältern Tochter einen Ausschlag; allein sie hielten dieses für unbedeutend, und ließen sich so wenig von einer Ansteckungsgefahr träumen, daß sogar die sonst vernünftige Mutter öfter das kleine Kind zu sich ins Bett nahm. Bald ward auch sie angesteckt, und nach ihr kam die Reihe ganz natürlich an den Mann, der sich gleichfalls nicht viel daraus machte.

Noch kannten die armen Leute weder die eigentliche Art, noch die Ursache ihres kläglichen Zustandes, als das Uebel endlich bey der Dirne so über Hand nahm, daß sie vor Entkräftung weder stehen, noch dem Dienste mehr abwarten konnte, und sich nach Hause, in ein nur etliche Stunden entlegenes Dorf, führen lassen mußte. Sie schickte statt ihrer eine Schwester in den Dienst, und als man dieser zum Schlafen das Bett ihrer Schwester anwieß, weigerte sie sich, und gestund auf wiederholtes Fragen, daß ihre Schwester es ihr selbst untersagt hätte; weil sie mit einer wilden und ansteckenden Krankheit behaftet wäre. Man denke sich nun den Schrecken dieser armen Leute; bald ward die Geschichte im Dorfe ruchbar; das Weib, welches ehe zum Schaden dieser ganzen Familie geschwiegen hatte, blies nun auch in die Posaune; die neue Dirne lief theils

vor Schande, theils aus Mangel einer Liegerstatt wieder nach Hause; der Knecht blieb vor Grauen und Eckel auch nicht mehr im Dienste, und alle Dorfsleute, die sich das Uebel noch gräßlicher und ansteckender vorstellten, als es war, scheuten dieses Haus, wie die Pest. Gott! welche Lage für eine rechtschaffene Familie!

(Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Regensburg, vom 15. März. Die Strasburger Bischofswahl, welche auf einen sehr würdigen Priester, Namens Brendel, ausgefallen ist, hat allhier keine besondere Verwunderung nach sich gezogen, weil man dieses gar leicht als eine nothwendige Folge der von der Nationalversammlung bereits getroffenen Verfügungen voraussehen konnte. Für den Fürstbischof von Strasburg, Prinzen von Rohan, und das Domkapitul, mag aber diese vorgegangene Wahl schmerzhafter seyn, da der diplomatische Ausschluß der Nationalversammlung allen deutschen Reichsständen eine Entschädigung für ihre verlornen Rechte und Güter anbietet, des Hochstifts Strasburg gar nicht mehr gedenket, sondern solches als ein Gouvernements-Bisthum betrachtet, da er doch kraft seiner Stiftung, kraft seines hundertjährigen Besitzstandes und selbst der offenkundigen Friedensschlüße und Sanctionen, für ein deutsches Reichsfürsten- und Bisthum gehalten worden ist. Der Bischof und das Domkapitul zu Strasburg mögen es gegenwärtig allerdings bereuen, daß sie sich zum Vortheil einer Krone so sehr verwendet haben, die nunmehr das Stift aller ihrer Rechte, Güter und politischen Existenz beraubet. Das Domkapitul zu Strasburg hat der Nationalversammlung vorgestellt, daß die Krone Frankreich auf die Verdienste des Hochstifts billige Rücksicht hätte nehmen sollen; indem blos durch die von dem Fürstbi-

schofe zu Strasburg erfolgte Anerkennung der französischen Herrschaft die Unterwürfigkeit von der Stadt Strasburg und des ganzen Elsasses zu Stande gekommen sey, und daß die Bischöfe von Strasburg, seithero so viele Proben der Ergebenheit, als auch eben so viele und starke Opfer der Krone Frankreich gebracht hätten. Es ist freylich hart, daß der nunmehrige Fürstbischof und das Domkapitul, als die unschuldigen Theile, die Sünde ihrer Vorfahrer wegen zu starker Anhängigkeit an die Krone Frankreich büßen sollen. Allein was kann das deutsche Reich dafür, daß der dermalige Fürstbischof und sein Capitel so unpatriotisch gehandelt haben?

„„ Unter den jüngsthin zur Reichstagsdictatur gekommenen Memorialien, Vorstellungen und Anzeigen, ist auch die Erklärung der Pfarrer der speyerischen Diöceß in Betreff des Bürgereides; Declaration des cures &c. touchant le serment civique allerdings merkwürdig. Die dieser Erklärung unterschriebenen Pfarrer und Geistlichen an der Zahl 52 erklären, daß, da sie den in dem bischöflichen Hirtenbriefe aufgestellten Grundsätzen beypflichten, sohin ihrem Fürst-Bischofe gehorsam seyn und bleiben werden, sie hiemit öffentlich protestiren, daß der Eid, welchen sie vermöge des Decrets vom Nov. 1790 abschwören sollen, keineswegs auf solche Gegenstände ausgedehnet werden könne, welche die Religion wesentlich betreffen, den Entscheidungen und Schlüßen der Kirchenversammlungen, den alten verehrungswürdigen Gebräuchen der Römisch-Apostolischen Kirche, oder der von Christus allein übertragenen Gewalt zuwider wären; — daß sie daher entschlossen seyen, unter Gottes Hilfe, nach dem Beyspiele ihrer Nachbarn lieber alles zu verlieren und auszustehen, als ihr heiliges Amt zu verletzen. Da übrigens ihre Sendung nicht anders aufhören könne, als durch freywillige Abgebung ihrer Pfründen, oder durch einen canonischen Rechtsspruch, oder durch ihren Tod, so würden sie die ihnen durch die Vorsicht anvertrauten Stellen nicht verlassen, sondern sich immer als die rechtmäßigen Seelsorger ihrer Pfarreyen betrachten. Man hält aber dafür, daß die Herrn Pfarrer dennoch von ihrer nach dem Beyspiel der Märtyrer gegenwärtig abgefaßten Erklärung abgehen dürften, sobald ein Vergleich mit Frankreich in Ansehung der entzogenen Güter und Rechte getroffen werden kann; denn es scheint, daß es der Geistlichkeit mehr um die Güter und Einkünfte als um ihre Sendungsvollmacht zu thun sey.

Aus Frankreich. Paris, vom 22ten März. Herr Vassieur, Pfarrer zu St. Germainsur Bresse, in der Dioces Amies, wurde von den dasigen Einwohnern sehr mißhandelt, weil er den Eid nicht ablegen wollte. Als er feyerlich erklärte, daß er ihn nicht ablegen wolle, schrie jedermann: an die Laterne mit ihm, und man machte Anstalten ihn an einen Baum auf dem Kirchhofe zu hängen. Nachdem er alles gesagt hatte, was er wegen seiner Weigerung zu sagen hatte, fragte er: ob niemand einen Strick habe? Ein Mann zog einen aus seiner Tasche; der Pfarrer nahm ihn, legte ihn sich um den Hals, und bot die beyden Ende dem dar, der sie zuziehen wollte; aber niemand nahm sie an, und alle schrieen: Wohlan, Herr Pfarrer, wir wollen den Strick behalten, um denjenigen damit aufzuknüpfen, der es wagen wird, ihre Stelle annehmen zu wollen. — Unser Gesandter am Wiener-Hofe, Herr von Noailles, der einige Zeit hier auf Urlaub war, hat seine Abschiedsaudienz bey dem Könige gehabt, und geht wieder nach Wien zurück. — Die Nationalversammlung hat decretiret, daß die Magistratspersonen zu Douay, welche den daselbst gewesenen Auflauf begünstigt haben, sogleich gefänglich eingezogen, und vor das einstweilige hohe Nationalgericht zu Orleans gebracht werden sollen. — Den 24ten dieses geht der König und seine Familie nach St. Cloud.

Strasburg vom 25. März. Vorgestern ist General Gelb von Metz hier eingetroffen, und hat die Befehlhaberstelle in den 2 rheinischen Departementen angetreten. Seine Gönner zu Paris schickten ihm, als er das gedachte Commando ausschlug, einen Eilboten nach Metz. — Es ist unbegreiflich, wie Victor Broglie, der sich sonst immer so thätig und gutgesinnt für das ehemalige Elsaß gezeigt hat, die Bitte seiner Landsleute aus der Acht lassen, und, statt Lucknern, den Herrn Gelb empfehlen konnte der das Zutrauen seiner Mitbürger nicht zu haben scheint. Wir sind weit entfernt, die kriegerischen Tugenden des Herrn Gelb zu bezweifeln; er kann ein vortreflicher General seyn; wenn er aber das Zutrauen seiner Mitbürger nicht hat, so wird er wenig Gutes — wenn er auch den besten Willen dazu hätte — stiften können. — Feldmarschall Vittinghofen soll den General Kellermann in Colmar ablösen, und dieser wird in Landau commandiren. — Den Gemeinden Rheinau, Boßheim und andern am Rheine gelegenen Ortschaften sind Gewehre ausgetheilt worden. Man hat auch Detaschemente von 50 Mann hin und wieder verlegt. Die Linien von Weissenburg sind mit einem Cordon Reuterey besetzt. Man errichtet Magazine. Das Regiment Vigier, Schweizer, ist hier angekommen. Es werden noch mehrere Regimenter erwartet.

(Frankfurter-Zeitung.)

Fortsetzung des Verzeichnisses der zum Behufe des Neuhauserthor-Baues eingeschickten Subscriptions-Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro 51.	2903	—
Unter der Devise: Uneigennützigkeit und Liebe, sind des Redlichen einzige Triebe	3	—
Unter der Devise: Heil Dir, O Theodor! der Du die Münchner jezt beglückest, Heil Dir, Elisabeth! die Du die Pfälzer stets entzückest, zum nachahmenden Beyspiel für alle gute biedere Baiern . . .	—	36
Jacob Wild	3	—
Unter der Devise: Das kleine Grißmännchen ꝛc. ꝛc.	1	12
Die kleine Ursel, vorm Neuhauser Thor	—	24
Unter der) n'est ce pas mon Frere	2	45
Devise:) oui mon Frere . .	2	45
Titl. Crux, churfürstl. Balletmeister	2	45
Unter der Devise: Ists denn Wunder, daß der Mann so selten ist, der wohl gelebt zu haben, gesichert, und vergnügt mit seinem Antheile vom Leben wie ein Gast von einem Mahle gesättigt weggeht? Horaz	5	30
Summa	2924	57

Der baierische Landbot.

Nro 53. (München den 3ten April.) 1791.

An den baierischen Landboten.

(Eine wahre ländliche Familiengeschichte.)

(Beschluß.)

Die einzigen zwo Personen, die das sieche Haus besuchten, waren, die in einem Nebenhäuschen wohnende alte Schwiegermutter, und der Ortspfarrer, in dessen Pfarre aber die Kranken nicht gehörten. (Eine wunderliche Einrichtung! es giebt mehrere Dörfer in Baiern, wo die Hälfte der Gemeinde unter einen andern entlegenen Pfarrer, und nicht unter den, der im Dorfe wohnhaft ist, gehört.) Mit jedem Tage wuchs das Uebel dieser unglücklichen Familie. Das Weib, welches noch überdieß hoch schwanger gieng, und die ältere Tochter waren so kraftlos, daß sie keiner Arbeit mehr vorstehen konnten, und das Bett hüten mußten. Der Vater war schon angesteckt, that noch dazu einen schweren Fall; und weil er wegen der noch stärkern Ansteckungsgefahr sein Nachtlager nicht mehr bey seiner Gattinn aufschlagen wollte, und sich alsdann zu seinem ältesten Sohn Johann, der damals 11 Jahre alt war, legte: so steckte er auch diesen plötzlich an. Da lag also das ganze Haus, Vater, Mutter und Kinder im hilflosesten Zustande.

Jedes gefühlvolle Herz wird dieses gränzenlose Elend tiefer fühlen, als ich es beschreiben kann.

In so einem Zustande ist jeder, der hilfreiche Hände biethet, ein Engel, ein Gott; und wer ist der, der seine Mitbrüder, der die leidende, unschuldig leidende Menschheit in diesem Zustande verläßt? — Mehrere Tage schon war außer dem Ortspfarrer und der alten Schwiegermutter keine fremde Seele in dieses Siechhaus gekommen, und auch letztere ward daran satt, da sie Kranke und Vieh zu warten hatte. Allein der rechtschaffene Pfarrer redete ihr tief ans Herz, ihre mütterliche Liebe diesen Armen noch länger zu schenken; er brachte auch bey einer andern mitleidigen Wittwe so viel zuwegen, daß sie die kraftlose Schwiegermutter in der Krankenpflege sowohl, als in Haus- und Vieharbeit ziemlich überhob. Er ließ ferners einen verständigen und menschenfreundlichen Arzt rufen, das Uebel vom Grunde zu heben, welcher den Auftrag gern befolgte.

Nun nagte noch ein anderer Kummer an dem Herzen der preßhaften Familie. Ihr weniges Getreid lag noch unausgedroschen in der Scheuer, frey den Mäusen zum Raub; ihr Feld, dessen Verwahrlosung ihnen auch im Genesungsfalle sehr theuer zu stehen gekommen wäre, lag unbestellt, und alles schien sich vereiniget zu haben, sie vollends zu verderben. Der Pfarrer hatte also auch von dieser Seite auf Rettungsmittel zu denken; doch es kostete ihn mehr nicht, als eine mitleidige Vorstellung an ein paar brave Männer des Orts, diese traten dann mit den noch übrigen 5 Bauern zusammen, und verabredeten unter einander, wie sie ihrem dürftigen Mitbruder beyspringen konnten. Der erste, der sich recht liebvoll bewies, war der Müller im

Dorfe. Er schickte seine Knechte und Tagwerker alle; ließ den Armen all ihr Getreid unentgeldlich ausdreschen, und die Frucht getreu auf den Speicher tragen. Alle Bauern spannten zusammen, pflügten selben ihre Aecker, verführten den Dünger, und besämten das ganze Sommerfeld. Dank Euch, lieben Leute! Dank Euch im Namen der leidenden Menschheit! — Inzwischen hatten sich die Kranken ziemlich erholet, stunden endlich von ihrem Schmerzenlager auf, und waren herzlich froh, von ihrem wilden und stinkendem Aussatze gereiniget zu seyn: als sie neuerdings durch den weisen Auftrag des Arztes, daß sie ihre Betten, Ueberzüge, und allen bisher gebrauchten Weißzeug wegthun sollten, in neuen Schrecken gesetzt wurden. Doppelte Betten und Weißzeug hatten die Armen nicht, und Geld noch weniger, sich selbes anzuschaffen. Der Pfarrer mußte nun wieder ins Mittel treten. Er that, was er thun konnte, und legte überdieß für die Dürftigen bey der Ortsherrschaft sowohl, als bey andern vermöglichen Einwohnern eine kräftige Bitte ein, und brachte bald so viel, als zur Auswechslung der alten Betten und des Weißzeugs, und zur Erfrischung der Kranken nöthig war, zusammen.

Endlich ward noch der Conto des Arztes zu bezahlen übrig, der (dem menschenfreundlichen Manne sey es öffentlich gedankt) in Rücksicht einer halbjährigen Kur doch sehr milde und mäßig war. Allein er hätte noch mäßiger seyn dürfen, die erarmte Familie wäre doch nicht im Stande gewesen, ihn bezahlen zu können. Was war zu thun? — Das Dorf hat eine Gemein = Armenkassa, zu wel-

cher schon vor vielen Jahren ein ruhmwürdiger Armenvater durch Anlegung ansehnlicher Kapitalien den Grund gelegt hatte, und wozu jährlich jeder Gutsbesitzer einen seinem Vermögen und dem empfangenen Kapital angemessenen Beytrag machen muß. Hieraus also wurden mit Bewilligung der Herrschaft, und Einverständniß der Armenpfleger die Kurkösten abgeführt, und so ward den guten Leuten mit vereinten Kräften, und mit vereinter Menschenliebe wieder aufgeholfen, und lebhafter Herzensdank und Liebesdienste von ihrer Seite gegen alle die, welche ihnen beysprangen, zeugen, daß sie Wohlthaten zu schätzen wissen. Diese Geschichte ist wahr, und wer sie bezweifelt, dem kann man den Ort nennen, wo sie sich zugetragen hat.

A. Sch.

Wessobrun vom 17ten März.

Der hiesige Herr Prälat hat während seiner 10jährigen glücklichen Amtsführung bisheran fünf jubilirende Ehepaare in der Kirche segnen lassen. Das letzte, welches am 28sten Hornung d. J. diese Feyerlichkeit begieng, war Placidus Doll, ein Stuckadorer und Schullehrer nebst seiner Gattinn Ludwina. Dieser wackere Mann zählt 36 Kinder und Enkel, und er hat während seinem 50jährigen Schulamte mit dem redlichsten Eifer und guten Beyspiele dem Staate viele brave Bürger gebildet und seine eigne Kinder zu guten Christen und Künstlern erzogen. Der Herr Prälat, welcher die wahren Verdienste in jedem Stande zu schätzen weiß, verband Würde und Vergnügen mit diesem Hochzeitfeste des alten Schulmannes; denn er las am Seg-

nungstage unter einer feyerlichen Musick die h. Messe und bewirthete das jubilirende Paar, nebst dessen Verwandten, mit einem frölichen Mahle im Kloster. Ueberaus rührend war der Anblick, da 76 Schulkinder ihren alten Lehrer unter einem grossen Zulaufe des Volkes in= und aus der Kirche begleiteten, und ihm laut für den Unterricht dankten. Die Eltern verbanden ihre Stimmen mit den Kindern, und empfahlen diese dem jungen Schullehrer Franz Doll, dem der würdige Steiß sein Amt resignirt hat.

Auswärtige Nachrichten.

Regensburg, vom 20. März. Bekanntlich hatte der zu Trier residirende französische Gesandte, Graf von Vergennes, im Namen des Königs, seines Herrn, dem churtrierischen Staatsminister, Freyherrn v. Duminique, schon unterm 16ten Nov. v. J. eine Note übergeben, in welcher er vorschlägt, Jemanden nach Paris zu schicken, um Negociationen über die Entschädigungen anzufangen, welche man von französischer Seite denen deutschen Fürsten bewilligen will, deren Rechte durch die bekannten Decrete der Nationalversammlung gekränkt worden. Auf diese Note hat der gedachte churtrierische Staatsminister die folgende höchstmerkwürdige Antwort gegeben:

„Der unterzeichnete Staats= und Cabinetsminister Sr. churfl. Durchlaucht von Trier hat den Auftrag erhalten, auf die Ministerialnote Sr. Exc., des Herrn Grafen von Vergennes, bevollmächtigten Ministers Sr. allerchristlichsten Maj., folgende Erklärung zu geben: Se. churfürstliche Durchlaucht können den Vorschlag eines freundschaftlichen Entschlusses zu einer Schadenvergütung wegen der Abschaffung der Lehnseinrichtung nicht anders als einen neuen Beweis der billigen Gesinnungen Sr. Maj. des Königs ansehen, welcher, weit entfernt, die Unverletzbarkeit der heiligen Rechte der fremden Fürsten zu verkennen, vielmehr Selbst zugiebt, daß sie ohne Zustimmung der interessirten Parteyen nicht vernichtet, noch weniger einem vermeyntlichen Systeme von Uniformität aufgeopfert werden können, welches die Nationalversammlung anzunehmen für gut befunden hat, um ihren der Treue der öffentlichen Tractaten und der besonderen Conventionen zuwider lau=

fenden Decreten einen Anstrich zu geben. — Im Vertrauen auf diese billige Gesinnung und in der Ueberzeugung, daß Se. Maj. ein Verlangen tragen, den beeinträchtigten Reichsfürsten ein Genüge zu thun, wollen Se. churfürstl. Durchlaucht nicht ermangeln, die Gründe kurz, aufrichtig und freymüthig anzuführen, welche Ihnen nicht erlauben, die Ihnen vorgeschlagene Negociation anzunehmen, wovon Sie bereits dem Ritter von Ternant ohne Rückhalt und Einschränkung Nachricht gegeben, und welche Se das Entschädigungssystem in verschiedenem Betrachte als mangelhaft, und in der Ausführung als unthunlich ansehen lassen. — Die Besitzungen Sr. churfürstl. Durchlaucht an der Saar und Maas, die Lehnrechte, Regalien und andere herrschaftliche Rechte, deren Abschaffung die Nationalversammlung decretiret hat, sind Hauptstücke eines der ersten Churfürstenthümer des Reichs, sind Stücke eines zum Reiche als Lehen gehörigen Füstenthums, worüber Se. churfürstl. Durchl. in der Qualität eines Vasallen nicht nach ihrem Gutdünken schalten können. Sie haben es vielmehr für Ihre Pflicht gehalten, Se. kaiserl. Maj. und dem Reichstage die vielfachen Verletzungen anzugeben, welche die Nationalversammlung selbigen zuzufügen sich erlaubt hat. — Verschiedene Fürsten, Mitstände des Reichs, befinden sich völlig in gleichem Falle u. sie haben ebenfalls ungesäumt die Verletzungen ihres durch die allgemeinen Friedenstractaten garantirten Eigenthums dem Reiche bekannt gemacht, und um den constitutionsmäßigen Beystand des ganzen deutschen Staatskörpers angehalten. Alle diese Prinzen werden, so wie Se. churfürstl. Durchlaucht nicht zweifeln, daß die kräftige Intervention Ihres erhabenen Chefs und die Mitwirkung Ihrer Mitstände die erwünschte Wirkung haben werden, sie gegen so willkührliche Beraubungen in Sicherheit zu setzen. — In allem Falle ist es nothwendig, es erfordert die deutsche Constitution, und es ist die constitutionsmäßige Pflicht eines jeden Gliedes des Reichs, zu warten, bis die vorläufige Frage der Annehmlichkeit einer Entschädigung auf dem allgemeinen Reichstage entschieden worden, ehe man wagen wollte, eine Negociation über die zu nehmenden Bestimmungen anzufangen. — Es ist aber leicht vorauszusehen, daß Se. kaiserl. Maj. und der deutsche Staatskörper niemals die Zuläßigkeit des Entschädigungssystems decretiren würden, wenn nicht die Gegenstände, welche die Krone den Fürsten zur Entschädigung anbieten könnte, und gedächte, vorläufig constatirt werden. Denn es ist klar, daß Hauptstücke des deutschen Reichs, Regalien und andere Rechte gegen Geldentschädi-

zungen nicht abgetreten werden können, sondern daß man nur einen Tausch gegen Besitzungen, Rechte und Prärogativen werde treffen können, die denen vollkommen gleich sind, welche man dem Uniformitätssystem aufopfern will. Man kann ebenfalls voraus sehen, daß das deutsche Corps nicht zufrieden über die Entschädigungsart und über die anzubietenden Gegenstände gesichert zu seyn, auch über die Dauer dieses Projekts und über die Gewißheit der Ausführung desselben gesichert seyn will. Denn wie kann die deutsche Nation hoffen, daß die unter den Abwechslungen einer erst entstehenden Constitution zu schließenden Traktaten, dauerhafter und der Nation heiliger seyn sollten, da feyerliche mit dem Souverain geschlossene Conventionen, da ausdrückliche Stipulationen der allgemeinen Friedenstraktaten nicht hinreichend seyn können, das Eigenthum der Reichsfürsten zu garantiren, welches sie so oft theuer und lästig genug erkauft haben. Die Anerbietung einer Entschädigung ist endlich ohne alle Wirkung, was die neue Organisation der Geistlichkeit betrifft, wodurch Se. Churfürstl. Durchlaucht Ihrer Diöcesanrechte auf den Theil des Herzogthumts Luxemburg, welches der Krone Frankreich gehört, auf die Grafschaft Chiny, die Probstey Ivoy, die Herzogthümer Lothringen und Baar, und ihrer Metropolitanjurisdiktion auf die Bisthümer Toul, Metz, Verdun, Nancy und St. Dietz beraubt werden; eine Beraubung, die desto ungerechter ist, da sie zugleich bis auf den Namen eines Erzbisthums dieses der Kirche von Trier seit so vielen Jahrhunderten gehörte Vorrecht vernichtet. Se. churfürstliche Durchl. welche den Pflichten Ihres Standes getreu und bereit sind, sie, selbst mit Gefahr Ihres Lebens, zu erfüllen, tragen kein Bedenken, ohne Rückhalt zu erklären, daß kein Anerbieten, so vortheilhaft es auch seyn mag, Sie bewegen werde, diesen kostbaren Theil der Ihrer Hirtenpflege anvertrauten Heerde aufzugeben, und Sie beziehen sich darüber auf die an Ihre weltliche und Ordensgeistlichkeit gerichtete Erklärung vom 26ten November, wovon, wie Sie wissen, die Nationalversammlung Kenntniß erhalten hat. Nach diesen kurzen Betrachtungen kömmt es Sr. allerchristlichsten Majestät zu, in Ihrer Weißheit zu erwägen, ob es mit der Ehre Ihrer Krone und mit dem wirklichen Nutzen der Nation übereinkomme, noch ferner auf die Ausführung der Entschädigungsprojekte anzudringen, und in diesem Falle den Wegen zu folgen, die mit der Constitution des deutschen Reichs übereinkommen.

Coblenz, den 20ten Jan. 1791.

B. von Duminique.

(Frankfurter-Zeitung.)

Fortsetzung des Verzeichnisses

der zum Behufe des Neuhauserthor-Baues eingeschickten Subscriptions-Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro 52.	2924	57
Isac Marx, churfl. Hoffaktor .	2	24
* Titl. d'Erouvray	2	—
* Unter der Devise: Der nächste Weg, ist mir immer der angenehmste	1	58
* Unter der Devise: Vom Neuhauser Thor bin ich den krummen Weg gegangen, auf dem Rindermarkt hab ich die schöne Kron empfangen	—	48
* Unter der Devise: Wirst du dich immer auf die gute Seite lehnen, so wird dich gewiß die Treue und Tugend krönen	—	48
* Unter der Devise: Wann der Weg zu Landshut ꝛc.	—	12
* Franz Xaver Freidtmeyer, bürgerl. Buchbinder, außer dem Zunftbetrage	2	24
Summa	2935	31

Der baierische Landbot.

Nro 54. (München den 5ten April.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Guter Rath und Wünsche eines Landgeistlichen.

Es thut mir in der Seele wehe, wenn ich sehe, daß so viele irrige und abergläubische Meynungen unter dem gemeinen Volke nicht nur nicht ausgerottet, sondern noch dazu oft in größeren Umlauf gesetzt werden. Es ist ein Jammer, wenn man bedenkt, wie hart der gemeine Mann unter der Despotie des Aberglaubens seufzet, wie viel er an Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit des Gemüths verliert, wie ängstig er seine ohnedem schon mühevollen Tage durchlebt, wie oft er bey seiner Leichtgläubigkeit auf die schändlichste Art hintergangen, und oft von verschmitzten Betriegern um ansehnliche Geldsummen geprellt wird. Es ist eben nicht nöthig, daß ich den Schaden, den der Aberglaube und die Vorurtheile im sittlichen und körperlichen Reiche anrichten, weitläuftig darstelle. Man müßte die Welt und die Menschen erst seit gestern kennen, wenn man sich nicht selbst darüber einige warnende Beyspiele geben könnte.

„Also die schädlichen Vorurtheile, die irrigen Meynungen, die Geburten des Aberglaubens sollen ausgerottet werden"? Allerdings! darüber sind

wir so ziemlich einig. Jeder ehrliche Mann, der das Volk unter seiner Leitung hat, wird es für seine Pflicht halten, alle Kräfte anzuwenden, um diese Seuche, die vorzüglich an der Glückseligkeit des Bürgers und Landmannes nagt, unschädlich zu machen. Aber nur in der Art, wie man wider das finstere Fantom streiten soll, sind wir nicht einig. Mancher junge feurige Mann, in dessen Adern Enthusiasmus für Menschenbesserung wallt, greift das Ungeheuer geradezu an, und will es mit gewaffneter Hand aus seinem verjährten Besitze verdrängen. Allein der Angriff mislingt sehr oft. Ich selbst machte oft darüber die niederschlagende Erfahrung. So lange ich heilsame Wahrheiten zu verbreiten, und weiter nichts als zu belehren suchte, hörte man mich gern. Allein sobald ich auf ein Vorurtheil geradezu losstürmte, oder eine abergläubische Meynung lächerlich zu machen suchte; so stand ich in Gefahr alles Vertrauen meiner Gemeinde zu verlieren. Ich schlug also einen andern Weg ein. Ich suchte manchen Lehrling mit der Natur und ihren Eigenschaften, mit dem Schöpfer und dessen Vollkommenheiten bekannt zu machen, ich führte ihn in der Kenntniß Gottes, und der natürlichen Erscheinungen gerade so weit, daß er von selbst auf die Nichtigkeit der albernen Meynungen verfallen mußte. Wenn einmal mehr Kenntniß des Schöpfers und der Natur im Umlaufe ist, so ist die Grundveste des Aberglaubens untergraben, und bald wird das Gebäude von sich selbst einstürzen. Einem Manne vom schlichten Menschensinne darf man nur die Vordersätze hübsch

ordentlich und deutlich vorstellen, und er wird sicher die Folgerungen und Schlüße herleiten.

Laßt uns also, meine lieben Brüder! den gemeinen Mann mit der herrlichen Natur in Bekanntschaft bringen, und ihn auf die stillen und wundervollen Gänge derselben aufmerksam machen. Je ausgebreiteter die Kenntniß der Natur wird, desto mehr verliert der Aberglaube an Ansehen. Die Nachtschatten verschwinden, sobald das Sonnenlicht eintritt. Wir wollen dem ehrlichen Landmanne seinen Schöpfer aus der Schöpfung kennbar machen. Je mehr er Gott kennen lernt, desto weniger wird er den Satan fürchten.

Diese Gedanken befestigten sich in mir noch mehr, da ich gestern ein dem innern und äußern Werthe nach niedliches Büchlein durchlas. Es führt den Titel:

Katechismus der Naturlehre für alle diejenigen, welche Gottes Güte und Weißheit aus den Werken der Natur kennen lernen wollen. München 1791 bey Johann Baptist Strobl.

Der Name des Verfassers ist am Ende der Vorrede nur mit Anfangsbuchstaben angezeigt. Allein so viel ich aus dem Munde eines meiner Freunde weiß, so ist dieß der erste Versuch eines jungen hofnungsvollen Geistlichen, der in Rosenheim an der Seelsorge mitarbeitet, im Stillen reine Wahrheit verbreitet, viel Gutes wirket, und manchem Vorurtheile nachdrücklich, aber doch sanft, entgegenstrebet.

Die Schrift verräth einen Mann von helldenkendem Kopfe. Er hat die gemeinnützlichsten Wahrheiten aus der Naturlehre ausgehoben, sie in einer lichtvollen Ordnung vorgetragen, und hin und wieder deutliche Winke gegeben, wie leicht sich aus besserer Naturkenntniß so viele unter dem Volke gangbare Irrthümer von selbst widerlegen. Es freut mich allemal, wenn ich einen Mann mit offener Stirne dastehen sehe, der den Menschen zuruft: Seht, hier ist Gott! hier zeigt sich die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, diese oder jene Naturerscheinung verherrlicht die Größe des Urhebers der Natur; so wie es mich schmerzt, wenn so Mancher, der das Volk lehren und bilden sollte, alles geflissentlich so anlegt, daß der von ihm am Gängelbande geleitete grosse Haufe immer im Finstern fortdappen muß.

Möchten doch die Seelsorger, Schullehrer, und andere Männer, denen die Volksbildung obliegt, dieses kleine aber reichhaltige Werkchen sowohl für sich, als für die ihnen anvertrauten Lehrlinge benutzen! Möchte uns der Verfasser bald wieder einen andern Beytrag zur Volksbildung liefern!

Auswärtige Nachrichten.

London, vom 22. März. Vorgestern traf abermal ein Courier aus Berlin hier ein. Die Minister versammelten sich zur Stunde, und es heißt allgemein, in dieser Rathsversammlung sey erwogen worden, ob England gewaltsame Mittel wider Rußland anwenden soll, auf den Fall, da es auf der Verweigerung der Vermittlung un-

ferer Krone besetzen sollte. Sonder Zweifel wird man nächstens vernehmen, wie die Berathschlagungen ausgefallen seyn mögen. Inzwischen sind die Stocks-preisen wieder um einen halben vom Hundert gefallen. Es ist sicher, daß die Zahl der zu Spithead versammelten Schiffe sich nach und nach vermehret, und man glaubt, innerhalb 6 Wochen werde die Flotte auf 30 Segel angewachsen seyn. — Seit einigen Tagen sind die Schreiber von der Admiralität beschäftigt, Plane von der Seelänge zur Beschiffung des Sunds zu entwerfen, und verwichenen Dienstag haben die Lords Commissarien von diesem Departemente einen Capitain, welcher von den Seehöhen des baltischen Meeres und des finnischen Meerbusens vollkommene Kenntniß hat, einige Stunden lang abgehört.

Berlin, vom 26 März. Unlängst begegnete eine gebohrne Französinn, die hier in einem adelichen Hause die Stelle einer Cammerjungfer begleitet, dem König auf der Strasse, als er, blos von einem Jäger begleitet, nach dem Palast des Kronprinzen zugieng. Sie hielt ihn für einen Officier, redete ihn an, und fragte ihn, um welche Zeit es wäre? Der Monarch lächelte, zog seine Uhr heraus und beantwortete ihre Frage. Da ihr das freundliche Betragen des Königs auffiel, so frugte sie: mit wem sie zu sprechen die Ehre hätte? Ich bin der König von Preussen, erwiederte der Monarch; wer ist Sie? Sie nannte ihren Namen, ihr Vaterland und den Namen ihrer Gebieterinn. Der König lachte über ihre Unerschrockenheit, gieng fort, und schickte ihr am folgenden Tage eine goldene Taschenuhr zum Geschenk, damit sie, wie ihr der König sagen ließ, immer selbst sehen könnte, was die Uhr sey. —Der türkische Gesandte lebt mit seinem Gefolge sehr vergnügt, und ist fast täglich in Gesellschaft. Dem schönen Geschlechte bezeugte er grosse Achtung und allerley Arten

vom Coreffen, die bey uns freylich nicht Sitte sind, aber doch aus Höflichkeit angenommen werden. Er schält z. E. den Damen Apfel, und präsentirt ihnen solche in seinem Munde. — Der aus Sziſtow nach Berlin zurückgekommene geheime Cabinetssecretair, der von dem ehemaligen enthaupteten Großvezier außer andern Geschenken 3000 Thlr. an Geld erhielt, soll in Ismail bey dem Verkaufe der dortigen gefangenen Türkinnen zugegen gewesen seyn. Die schönsten wurden für 30 höchstens 40 Piaster verkauft, und es befanden sich unter ihnen Mädchen von 12 Jahren.

Straßburg, vom 27. März. Gestern Abend war einige Bewegung im Münster. Der neue Bischof wollte als Pfarrer der bischöflichen Kirche das Salve ɛc. singen. Der vormalige Pfarrer, Hr. Jägle, erschien auch, und behauptete, es komme ihm zu. Beyde giengen in die Sacristey, wo Hr. Jägle sich erkühnte, dem Bischof die bittersten Vorwürfe zu machen, und von ihm zu fordern, er solle widerrufen. Der Bischof blieb standhaft, zeigte dem Hr. Jägle, daß er in dieser Kirche kein Recht mehr habe, und verrichtete sein Amt. Eine Menge fanatischer Weiber waren um ihn versammelt. Er fühlte, wie er auf das linke Bein, als er kniete und betete, zwey Schläge erhielt. Im Hinweggehen wurde er mit Scheltworten verfolgt, und vielleicht würde man ihn mishandelt haben, wären nicht einige Constitutionsfreunde und Nationalgarden dazu gekommen, die ihn umgeben und beschützt haben. Die Sache wurde alsbald der Constitutionsgesellschaft berichtet, welche einen tiefen Unwillen über so schändliche Begegnungen fühlte, und schwur mit ihrem Blute den Bischof zu vertheidigen. Sie ernannte auf der Stelle eine Deputation, um es dem Bischof anzukündigen, und ihn der lebhaftesten Theilnahme zu versichern. — Heute versammelte sich der

Communerath, und trug der Municipalität auf, sich des Hrn. Jaglés zu versichern, alle Schriften dem öffentlichen Ankläger zu übergeben, und ihn wegen der zu treffenden Maasregeln verantwortlich zu machen. [illegible]

In Darmstadt wird zur Vergrößerung und Verschönerung des Orts eine Lotterie von 4000 Loosen zu 5 fl. errichtet, wobey verschiedene Geldgewinnste und 3 Häuser von 4000 — 5500 und 7500 fl. im Anschlag ausgesetzt werden. — Zu Trier hat sich der Graf Stuart, ein Abkömmling des alten englischen Thronstammes, am 20sten März mit dem Prinzen von Vaudemont, Bruder des Prinzen von Lambese, duellirt. Vaudemont ward durch die Weste gestochen, der Degen glitschte auf einer Rippe ab, allein Stuart bekam in der nämlichen Zeit einen Stoß in den Unterleib und starb am 21ten März, worauf er zu Trier auf den Kirchhof begraben wurde.

(Frankfurter-Zeitung).

Pohlnische Gränze, vom 14. März. Aus Petersburg werden noch immer Ammunition, Pontons, &c. nach Weißrußland abgesandt; auch sind 2 Compagnien Pontoniers von da nach Liefland abgegangen; überhaupt werden in allen Rußischen Staaten grosse Kriegsrüstungen gemacht. Neulich hat der Rußisch-Kaiserl. Herr Vicekanzler zu Petersburg dem daselbst anwesenden Prinzen von Würtemberg, Bruder der Großfürstinn, eine prächtige Mittagsmahlzeit gegeben, bey welcher, außer den fremden Gesandten, auch die Ersten und Vornehmsten des Hofes und des Ministerii, und unter andern auch der Graf Tschernischeff, Vicepräsident der Admiralität, der Admiral, Prinz von Nassau, der Graf Alexander Woronzow, der General-Lieutenannt, Graf von Anhalt, der General-Lieutenant von Michelson, &c. &c. gegenwärtig gewesen.

(Hamburger-Korrespondent.)

Wien den 30. März. Des Kaisers Maj. sind am 20. d. M. in Görz eingetroffen, und haben am folgenden Morgen, in Gesellschaft des schon am 19. daselbst angelangten Königs von Neapel, die Reise über Udine nach Venedig fortgesetzt, wo Sie am 24. eintreffen wollten.

Am 20. des Abends sind I. M. die Königinn von Neapel, in Gesellschaft II. KK. HH. der Erzherzoge Ferdinand, Karl und Leopold und der Erzherzoginn Großherzoginn, in Triest angekommen, wo Sie bis zum 22. des Morgens verweilten und alle Merkwürdigkeiten in Augenschein nahmen.

Italien. Die feyerliche Besitznehmung des Großherzogthums Toskana für Se. K. H. den Erzherzog Ferdinand, ist am 16. d. M. zu Florenz vor sich gegangen. Der dazu bevollmächtigte Präsident des Regierungsrathes, Antonio Serristori, fuhr von 6 zu Zeugen bestimmten Königl Kämmerern begleitet, mit Königl. Equipagen nach dem alten Palaste, wo der Senat und der Magistrat der Gemeinde von Florenz, wie auch andere vornehme Personen versammelt waren, und ein Thron mit dem Bildnisse Sr. K. H. errichtet stand. Der Königl. Bevollmächtigte setzte sich an die Linke, die Zeugen aber an die Rechte des Thrones. Ein Notar las hierauf die Verzichtsurkunde Sr. K. K. Maj. auf das Großherzogthum Toskana, den Beytritt Sr. K. H. des Erzherzogs Franz, und das Motuproprio, wodurch S. K. H. der Erzherzog Großherzog, Ferdinand III. dem Ritter Serristori den Auftrag ertheilen, in Ihrem Namen den Besitz des Großherzogs zu übernehmen. Nach einigen sodann gegenseitig gehaltenen Anreden wurde von allen Anwesenden Sr. K. H. der Eid der Treue und des Gehorsams geschworen. Die ganze Stadt war diesen Tag über in Freudenfesten.

(Wiener-Zeitung.)



Der baierische Landbot.

Nro 55. (München den 6ten April.) 1791.

An den baierischen Landboten.)

Bester Herr Landbot!

In Ihrem 53sten Stücke heurigen Jahrganges wird bemerkt, daß in einigen Dörfern Baierns die Hälfte der Gemeinde unter einen anderen entlegenen und nicht unter den Ortspfarrer gehörig ist. Vermuthlich wird es Ihnen auch bekannt seyn, daß man manchmal in der Entfernung jeder halben Stunde, und in einer noch geringeren Strecke einen Pfarer antrift. Manchmal aber mehrere Stunden lang die Pfarreyen von einander entfernet stehen. Nicht selten haben einige grosse Pfarreyen 6 und 7 Filialkirchen unter sich, die samt und sonders von dem Hauptorte sollen versehen werden. Wie es da mit dem Unterrichte, mit der Erziehung und der Seelsorge stehe, davon kann man sich leicht einen Begrif machen.

Der Seelsorge, der zweckmäßigen Erziehung, dem Unterrichte im Christenthume, und der damit verbundenen zeitlichen Wohlfahrt sind die Wittums güter, und die Naturaleinbringung des Zehends noch ungleich mehr entgegen gesetzt. Wie wenig die pfarrliche Verrichtungen mit der Landwirthschaft in Verband stehen können, weiß jeder gutdenkende Pfarrer; wenige derselben wird man antreffen, die nicht sehnlichst eine Abänderung erwarten, und folglich sehnlichst wünschen; sie wissen zu gut, welche geringe Zeit sie uz ihrer eigenen Pflicht an-

wenden ihnen, wenn sie anders ihre Dekonomie nicht vernachläßigen und an die Folge denken wollen. Es sind wenige Tage, die sie nicht dem Haße und der Feindschaft ihrer anvertrauten Heerde aussetzen. Sie sind nicht nur Mitgemeiner, sondern ziehen auch nach der Regel den zehnten Theil der Naturgaben. Unter der Gemeinde sind Zank und Zwist eine Alletagssache, ist der Pfarrer bey dem einen oder dem anderen Theile; so hat er den entgegengesetzten zum Feinde. Der Bauer sieht überhaupt ungern, daß der zehnte Theil seiner Früchte von einer andern Hand abgeführet wird, viele derselben suchen auf verschiedene Art den Schaden zu mindern, und geben den Zehend nicht richtig. Die vom ersten Frühlinge bis zu Ende der Aernte herabgekanzelten Zehendpredigten machen gar selten die gewünschte Wirkung, der Pfarrer soll daher klagen, und sich nothwendig mit seinen anvertrauten Schafen entzweyen, und doch soll er Liebe- und Friedensprediger seyn. Ein Anlaß, der sich bey der jetzmaligen Verfassung unmöglich ausgleichen läßt. Ich weiß ganz neue Beyspiele, daß einige Dorfsgemeiner gradhin gegen den Pfarrer sich erklärten, daß sie unmöglich bey der österlichen Zeit das Heiligthum aus seinen Händen empfangen könnten, weil sie wegen Dorfsangelegenheiten ihn herzlich hassen.

Der Zehend ist nach der heutigen einstimmigen Lehre in dem Christenthume nicht göttlichen Rechtens. Anfänglich lebten die Christen in der Gemeinschaft der Güter, und die Vorsteher von dem Altaropfer. Mit dem Zuwachs der christlichen Heerde vermehrten sich die Seelsorger. Die Gemeinschaft der Güter gieng zum Ende; die Altarsopfer waren zu

Ernährung der Priester nicht mehr hinreichend, man mußte also aus dem absoluten mosaischen Zeremonielgesetze den Zehend als ein Surrogat zurückrufen. So wie ich meyne, kann der Staat ein mehr schicklicheres Surrogat herstellen, die Art und Weis ist aber eben so verschieden, als es die Umstände jeder Gegend sind.

Durch solchen Vorschritt kann man den Pfarrer von der Landwirthschaft abziehen, sich ruhig mit seinem pflichtmäßigen Gegenstande beschäftigen lassen, und dann, wenn zu gleicher Zeit der Schullehrerstand verbessert wird, mit Zuversicht erwarten, daß nach Verlauf eines Mannsalters die Bildung unsers Bauernstandes zu der Reife gedeihe, die man außerdem vergeblichst wünschet.

Ich will meine Hände in seinem Blute nicht waschen.

Der Patriot. Wir alle sind Weltbürger, die unter dem Ansehen eines gesitteten Volkes zufrieden leben wollen. Ein jeder muß sich daher in dem Karakter eines ehrlichen Mannes erhalten, und dem gesellschaftlichen Leben zur Ehre seyn. Ja, so lange man noch zwischen dem Guten und Bösen, dem inneren Verhältniß der Tugend und des Lasters einen Unterschied machet, so lange muß man sich bestreben, in allen Handlungen nicht nur als ein ehrlicher Mann vor der Welt zu erscheinen, sondern auch dasjenige, was dem guten und gerechten Verhalten, der unschuldigsten Aufführung entgegen gesetzt ist, äußerst zu verabscheuen, dieses zu bestrafen, oder bestrafen zu lassen. Die Obrigkeiten sind von dem Rathe der Vorsehung in allen Theilen der Welt eben zu dem Ende bestellt, Richter zwischen Guten und Bösen zu seyn.

Je weiser die Regierung in einem Staate ist, desto genauer wird auf das Sittengesetz, die Schwester vom Gesetze der geordneten Natur, gehalten. Dieses ist für allzeit der wahre Gegenstand der Gerechtigkeit gewesen, wo sie immer in gesitteten Ländern Platz genommen hat.

Auch noch itzt will jede Regierung für weise angesehen werden, jede will sich dazu bekennen, von Gott berufen zu seyn, auf die Sittengesetze zu halten, und jede Obrigkeit will sich einen getreuen Administratorem der Gerechtigkeit nennen lassen.

Nun, woher kommen denn die Klagen der Weltbürger über die Menge der Betrieger; über die Völle der Laster, über das ungesittete Leben der Menschen? Eine Frage, die, wenn die erste Voraussetzung in Erfüllung käme, gewiß nicht entstehen würde.

Laßt uns die Ursachen dieser Klagen ein wenig durchgehen, und über die Entschuldigungen deren, die sie heben könnten, wenn sie wollten, eine moralische kurze Prüfung anstellen.

Simplicius. Nach dem Gesetze der Natur, glaube ich, muß man jedem das Seinige gönnen und lassen: cuique suum, wenn aber der Nebenmensch in die Bosheit ausartet, mit List, oder Betrug, seinen Nächsten hintergehet, oder mit Gewalt jemand das Seinige nimmt, so sündigt er freylich wider das Gesetz der Natur, wider Gott, und wider die bürgerlichen Gesetze. Allein, das sieht man ja täglich, und daher sind auch unsere Klagen durch die Facta erprobt. Doch was will man machen? Gehet man zum Richter, so kostet es bald mehr, als der Werth dessen beträgt, was entzogen worden ist.

Patriot. Wo kein Kläger ist, da braucht man keinen Richter. Schaue aufs nächst besser auf das Deinige, sey wachbar, und hüte Dich, mit verdächtigen, ungesitteten Leuten einen Umgang zu haben; sollst Du aber gleichwohl mit List, oder Betrug beschädiget werden; so zeige es der Obrigkeit an, es koste was es will, denn Du bist es schuldig, auf daß der listige Betrieger durch die Strafe abgeschreckt, nicht noch viele andere, die auch Deine Nebenmenschen sind, mit mehrerem hintergehe, oder beschädige.

Simplicius. Nein, ich möchte den Betrüger nicht offenbar machen, und ihm an seiner Ehre schaden: was würden andere Leute dazu sagen?

Patriot. Mit der Offenbarung, wenn man über das Factum versichert ist, geschieht dem Betrieger kein Unrecht: 1) weil er es verdienet, 2) weil er aus seinem eigenen Verschulden ein Betrieger geworden, 3) weil er dadurch sich selbst seiner Ehre beraubet. Andere Leute können den Karakter eines Betriegers so wenig, als eines Verläumders, der die Ehre raubt, gut heißen, oder loben; sondern beyde werden für gottlos und strafbar gehalten. Sehet, das werden vernünftige Leute dazu sagen: und die Narren können Dir keine Regel geben.

Simplicius. Wenn ich aber einen Contrebandirer, einen Falsarium, einen Menschen wüßte, der nicht mir geschadet, sondern nur den Landesfürst wissentlich betrogen hatte? Was ist da zu thun? In diesem Falle könnte ich nicht finden, daß ich verbunden wäre, ihn anzuzeigen; mich gehet es ja nicht an! Kurz, was ich nicht gern habe, das soll man auch einem andern nicht thun.

Patriot. Ich halte dafür, daß, wenn Du Deinen Fürsten nicht bloß in Worten, sondern in

der That liebest, auch Du vermög des Geboths der Liebe, und Treu gegen denselben, schuldig bist, zu Herstellung des Sittengesetzes mitzuwirken, und in Folge dessen Deinem Fürsten, dem die Gewalt dieser Gesetze zusteht, diejenigen anzuzeigen, die wider das Sittengesetz, und wider die Liebe, und Treue gegen den Landesfürsten gehandelt haben. Denn was nützt Deine Liebe, und Treue, wenn sie keine Wirkung hätte, und Du zusehend Deinen Landesherrn von andern betrügen ließest? Wahr ist es, es giebt viele, welche die Betrieger, und Schelmen, wenn sie dem Fürsten nach dem Tausenden geschadet haben, aus Respekt, öfters aus Politik, oder aus Privatgunst schützen, und so ihnen durchhelfen. Sie würden aber mehr Ehre davon haben, wenn sie solche zur Strafe zögen, als daß sie sich selbst zu Patronen der Schelmen machen. — Deine Entschuldigung: es gehe Dich nicht an: ist grund falsch, denn Du bist nicht schuldig, auch nicht befugt, Dich in die Stelle eines Schelmen zu setzen, oder also zu schliessen. Der Betrieger, der Schelm verdient kein Mitleiden, aber der beschädigt worden, verdient es. Und was wäre das für eine elende Gerechtigkeit, wenn sie z. B. einen hinterstelligen Beamten Schuld, und Strafe nachließe, und ihn mit dem, was er unerlaubt zu sich genommen hat, gleichsam belohnte? Hingegen den beschädigten Theil, wenn es auch der Landesfürst selbst wäre, in Schaden stecken ließe? Oder ist der Landesherr Schaden frey? und verdienen seine Unterthanen, deren Gut eben jenes des Landesherrn ist, so, wie die Einkünfte desselben eine Wiederkehr für das gemeine Beste machen müßen, keine Bemitleidung? Das ist nur die Gewohnheit der falschen, und der

Titular-Gerechtigkeit, nicht aber der wahren. Denn wenn letztere jemand belohnen will, so beschenkt sie den gerechten, den getreuen, und verdienstlichen Diener, den Schelm aber bestrafet sie. — Ein Contrebandirer z. B. setzet sich der größten Gefahr aus, nebst seiner Ehre, um alles, oder um einen guten Theil des Seinigen zu kommen, manchesmal mit grossem Nachtheile seiner Gläubiger, öfters zum Schaden, und Schande seiner Familie. Leidet da nicht die Liebe gegen den Nächsten, gegen seine Familie ganz außerordentlich, deren Schmerz mit einer fortdauernden Schande verschärfet wird? — Endlich, lehret Dich das Sittengesetz, den Betrieger aus wahrer Menschenliebe seines Unrechts zu ermahnen, daß er den Schaden sogleich gut mache, weil sich jener mit deiner Erinnerung begreiffen, und für seine Ehre, die er so gern hat, als Du, wachbarer seyn wird. Denn Du würdest es auch gern haben, wenn man Dich in einem, aus Verblendung begangenen Fehler, so gutherzig ermahnte, und für Deine Ehre sorgte. Ja, wenn Du Landesfürst wärest, würdest Du wohl gar einen Befehl geben, daß man derley böse Leute nicht unangezeigt, unermahnt, und nicht ungestraft lassen sollte. Also thue das, was jeder, und vorzüglich der Landesfürst, gern hat, weil Du es auch so gern hättest, und sogar dieses zu befolgen gebiethen würdest.

Simplicius. Ich begreife es wohl, dieses ist meistens durch das Naturgesetz, und Sittengesetz erklärt. Allein, ich habe oft gehört, daß man einen Dieb, einen Mörder, einen Betrieger, den man auf der That erwischt, oder sonst darüber die ächte Probe hat, laufen lassen, und die Hände nicht in seinem Blute waschen solle. Sagen Sie mir,

ist dieses so gemeine Sprichwort der Liebe des Nächsten, und dem Sittengesetze zuwider, oder nicht?

Patriot. Schnur gerade: denn dieses Sprichwort ist nur für einfältige, dumme Leute, als welche damit einen Schelmen gleichsam zu dem Ende laufen lassen, damit er noch andere Deiner Nebenmenschen bestellen, betrügen, und ermorden möge, so sie verhüten könnten, wenn sie einen solchen Missethäter sogleich bey der Obrigkeit anzeigten. Was gedünkt Dich demnach besser zu seyn, nach diesem elenden Satze, Deine Hände nicht in dem Blute eines Mörders, eines Diebes zu waschen, und dadurch den Nebenmenschen zum Verlust Gut, Leib, und Leben, der neuen Gefahr aussetzen; oder den Nächsten von dieser Gefahr, und Schaden, mittels der Anzeige des Böswichts zu befreyen? In welchem Theile wird die Liebe gegen den Nächsten mehr in Ausübung gebracht? oder an wem hat Dir mehr gelegen, an den Schelmen oder an einem ehrlichen Manne? — Antworte mir. — — St — — r.

Auswärtige Nachrichten

Aus Warschau, vom 19. März. In der Sitzung des Reichstags vom 15ten und 17ten dieses, ist nichts weiter vorgefallen, als daß der Castellan von Witebsk, Herr Rzewusky, gegen die Deputation der auswärtigen Affairen eine Klage erhub, in welcher er sie eines unrechtmäßigen Stillschweigens gegen die Stände beschuldigte, daß sie von einigen für das Land wenig günstigen Nachrichten, so wie solche jezt lautbar geworden, und die sich auf die Schmälerung der Gränzen beziehen sollen, nichts gemeldet hätte; er verlangte also die Communication der Depeschen, die die Deputation von den in die Fremde geschickten Ministern erhalten hatte.

Die Deputation säumte nicht, diese falschen Berichte zu widerlegen, und den Herrn Castellan zu beruhigen. Es beziehet sich dieses auf dasjenige, was von unsern Gesandten aus Wien in Betreff eines neuen Theilungs-Projekts berichtet seyn soll, welches ganz ungegründet ist. Uebrigens scheint unser Horizont jezt wieder dunkler zu werden. (Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 56. (München den 8ten April.) 1791.

Auszug eines Schreibens d. d. Neuburg den 2ten April 1791.

Das stürmische mit Regen und Schnee vermischte Wetter, welches mich von München bis hieher begleitet hat, hätte mich beynahe mein Wort brechen machen. Als ich Abends nach Reichertshofen kam, schien zwar der Himmel sich hie und da aufzuheitern, und so entschloß ich mich da zu übernachten, und des andern Tages die neue Cultur des Mooses zu besehen. Am Sonntage früh trat ich meine Reise dahin an, und wahrhaftig nur die Begierde Ew. zu gehorchen, und das Bewußtseyn, wie sehr es Ihnen anliege genaue Nachricht durch mich zu erhalten, hat mich dießmal geleitet: denn Regen und Schnee verfolgte mich auch da wieder auf meinem ganzen Wege. So viel kann ich Ihnen sagen, daß nichts, was man Ihnen von dem guten Fortgange der Arbeit gesagt hatte, übertrieben ist. Die Kanäle, welche seit einem Jahre geführt worden sind, sind eine Riesenarbeit, und obwohl es seit sechs Tagen in Einem fort geregnet hatte, fuhr ich durch das ehemalige Moos auf beständig festem Boden in die Kreuz und in die Querre: erst nach 11 Uhr kam ich nach Lichtenau.

Und nun zur Hauptsache! Schon in Pfaffenhofen und dann in Reichertshofen hab ich mich mit allerley Leuten von allen Klassen in Gespräch über die neue Kultur eingelassen, um zu erforschen, was denn eigentlich der gemeine Mann in der Gegend davon denke, was die Leute dagegen einwenden, und ob es wahr sey, daß sie sich darüber, und mit Grunde beschweren.

Wie bey allen Dingen, gehts auch hier. Der eine lobt, der andere schmält. Die, welche damit zufrieden sind, sind stille, und warten es ruhig ab, die Unzufriedenen schreyen, und machen Lärm.

Da sind dann einige, welche geradehin behaupten wollen, das Moos werde ihnen durch die Austrocknung nun erst gar verderben. Es werde gar nichts mehr darauf wachsen, und in trocknen Jahren werde alles verbrennen.

Daß in einem Erdreiche, welches die glücklichste Mischung von Ton, Garten und Moorerde, Sand und Leim entweder von der Natur schon hat, oder durch die gegenwärtige Umarbeit erhält, oder durch das Anbauen leicht erhalten kann, nichts wachsen solle, ist schon in sich selbst, und dadurch offenbar widerlegt, daß, wo in vordern Zeiten das Wasser nur durch kleine Abzugsgräben abgeführt, und nur einige Besserung angebracht worden ist, der Boden das schönste Gras, und andere Früchte getragen hat. Selbst die Sagmüler haben sich in diesem Stücke in meiner Gegenwart widerlegt: meine Wiesen, sagte ein und anderer, waren ohnehin

schon gut, ich habe selbst schon Gräben gezogen, und das Wasser abgeleitet gehabt, und recht schönes Gras gezogen, ich brauche also die Kultur nicht. Gut, sagte ich, so brauchen es die andern.

Ich kenne das Schrobenhauser-Moos vollkommen, bin seit 21 Jahren vielmal da auf der Jagd gewesen, hab einmal die Furcht zu versinken sehr nahe versucht: ich kann also ziemlich genau sagen, warum bisher nichts da gewachsen ist, und warum künftig mehr wachsen werde, denn das elende Moosheu, welches in den meisten Jahren nur zur Streue gut war, und noch dazu oft gar nicht, oft nur im Winter, wenn der Boden gefroren war, herausgebracht werden konnte, rechne ich gerade für nichts, im Gegenhalte dessen, was von nun an da erzielt werden kann. Viele grosse Strecken stunden Jahr aus Jahr ein unter Wasser, da konnte dann ohnehin nichts wachsen, viele wurden zu Zeiten zwar auf der Oberfläche scheinbar trocken, aber im innern schwammartigen Moosgrunde blieb das Wasser sitzen; wenn nun das Vieh darauf herum weydete, so trat es allezeit Schuhetiefe Löcher bey jedem Schritte, dadurch entstanden Unebenheiten, in den eingetretenen, Furchen ähnlichen, Löchern stand ein faules Wasser, auf den hervorragenden wenigen Schrozzen, oder, (wie man es in der Gegend nennet) Moosblattern, kam ein elendes, sauers, kurzes, mit schlechtem Moose vermischtes Gras hervor, und da sammelten dann die Bauern mit Müh und Gefahr das Futter, oder die Streu für ihr Vieh.

Daß das ganze Moos nach seiner Trockenlegung ausbrennen solle, dies schliessen die Leute von daher, weil wirklich in trocknen Sommern sich oft ganze Strecken entzündet haben, und ausgebrannt sind. Allein eben diese Entzündungen entstanden aus der innern Gährung des in allen Sümpfen enthaltenen vielen Brennstoffes. Aus ihm entstehen nur in solchen sumpfigen Gegenden die Irrewische und feurigen Männer bey Nacht, von ihm entstehen die Erdbrände. Es gehört nur ein gewisses Ebenmas zwischen dem Wasser, der darinn enthaltenen entzündbaren Luft, und der äusseren Wärme dazu, um alles in Feuer zu setzen. Da nun in trocknen Jahren bey der allmählichen Abdünstung des Wassers diese Verhältnisse oft zusammen treffen können, so folgt die Entzündung und das Ausbrennen unserer Möòser: aber nie ist es erlebt worden, daß auch in dem heißesten Sommer ein auch noch so dürrer Acker, oder eine aus ehemaligem Sumpfe durch Kunst geschaffene Wiese sich entzündet hätte.

Eine Beschwerde, welche eben, als ich in der Gegend war, die größten Schreyer in Athem gesetzt hatte, ist, daß man den ehemaligen Begüterten ihre Gründe hinweg nehmen, und mit Gewinn der Kulturgesellschaft verkaufen wolle. Daß die Sache nicht so ist, wie sie da liegt, dessen bin ich gewis, ich habe dießmal den Herrn Regierungsrath Schafberger, dermaligen Pflegskommissär in Reichertshofen, einen unsrer beßten Landbeamtem, der selbst in Ackerbau und der Landindustrie schon vieles und mit glücklichem Erfolge versucht hat, nicht

angetroffen, sonst würde ich mir dieses von ihm haben erläutern lassen. Ich höre aber, es sey zu München eine akademische Rede über die Mooskultur gedruckt worden, vermuthlich ist darinn auch dieser Punkt aufgeklärt; wäre das aber nicht, so sollen Ew. nächstens von mir die aus den zuverlässigsten Quellen geschöpften Aufschlüße erhalten 2c. 2c.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich, Paris vom 28. März. Im Distrikt Louchans ist der Vorschlag gemacht worden, der Gerechtigkeit einen Tempel zu bauen. Vor demselben soll eine Säule zu stehen kommen, auf welche man die Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers und das Decret über die Achtung, welche man dem Gesetze schuldig ist, mit metallenen Buchstaben setzen will. Es sind zu diesem Denkmal schon über 20000 Liv. unterschrieben. Andere Bürger wollen Holz, andere Eisen, und noch andere ihre Pferde dazu hergeben. Jeder Bürger aber will einen Stein an dem Tempelbau setzen. — Ein deutscher Baron, der sich vor einigen Monathen in Lyon unter einem falschen Namen bey dem Schwaizer-Regiment Sonnenberg als Soldat anwerben ließ, und seine Cammeraden zum Desertiren nach Savoyen verleiten wollte, bekam 50 Prügel auf den Hintern, und wurde als infam weggejagt. —Nach einem Berichte des Kriegsministers besteht unsere Armee gegenwärtig aus 130782 Mann. Die weitere Aufführung der Mauer um Paris ist von der Nationalversammlung untersagt worden. — Am vorigen Sonntage wurde der neue Bischof von Paris mit vielen Feyerlichkeiten installiret.

Vorgestern erhob sich in der Nationalversammlung ein heftiger Streit über den Theil des Decrets, welcher einen König, der aus dem Reiche entflieht, seiner Würde verlustig erklärt. Herr Duval forderte das Comite auf, es solle die Theorie einer solchen Verordnung darlegen. Herr Thouret erwiederte, die ganze Theorie liege in dem ersten Artikel, worinn es heißt, die Königswürde sey das erste und erhabenste Amt im Statte. Hieraus fließen alle Artikel des Decrets. Wer ein Amt hat, muß desselben war-

ten. So lange also niemand beweißt, daß die Königswürde kein Amt ist, so kann nichts gegen die Folgerungen eingewendet werden. Herr Duval und Herr Cazales eiferten sehr gegen das Dekret. Allein Petiton sagte: die Nation ist souverain, und nicht ein Eigenthum des Königs; alle Theile der Nation, der König selbst, sind Unterthanen des Gesetzes. Sollte ein König, der an der Spitze einer Armee sein Volk angreift, nicht strafbar seyn? Sollte ein König, der sich weigert bey Besteigung des Thrones den Eid zu schwören, nicht seiner Königswürde verlustig seyn? Die linke Seite klatschte heftig, während die rechte Seite rief: nein, nein. Wie kann man das Herz haben, zu behaupten, sagte Hr. Alex. Lameth, daß der König Eigenthümer der Königswürde seye, und daß die Nation ihre Regierung nicht abändern könne? und das in einer Versammlung, welche die Souveränität der Nation dekretiret; und wo man ausgemacht hat, daß das Gesetz der Ausdruck des allgemeinen Willens ist? Man beruft sich auf die Unverletzlichkeit des Königs. Freylich ist er unverletzlich, wenn er seine Schuldigkeit thut! Wir haben dem Könige Treue geschworen, aber dem Könige der Constitution. Es wurde demnach decretiret. 1) Daß der König sich nicht über 20 Stunden Wegsweit von der Nationalversammlung entfernen darf. 2) Wenn der König ausser dem Reiche sich befindet, und auf das Verlangen der Nationalversammlung nicht sogleich wieder zurückkommt, so soll diese Weigerung so angesehen werden, als habe er auf den Thron Verzicht gethan.

Straßburg, vom 31. März. Vor einigen Tagen wurde der Generallieutenant, Herr von Gelb, als königl. Commandant in den beyden rheinischen Departements auf dem Paradeplatze vorgestellt, bey welcher Gelegenheit er folgende Rede hielt: „Meine Herren Officiers, Unterofficiers und Soldaten! Sie sehen einen alten Kriegsmann vor sich, welcher durch das Alter und achtzehn Kriegscampagnen grau geworden, sich aber glücklich schätzt, den Rest seiner Laufbahn dem Dienste der Nation und des Königs, als des geliebten Oberhaupts derselben zu widmen, um sich an der Spitze so braver Waffenbrüder zu befinden, so wie sie sind. Da wir alle in dem nämlichen Eide vereinigt sind, der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu seyn, und aus allen unseren Kräften die Constitution zu handhaben, so sind wir weit entfernt, diesen Eid, als eine blosse Formel anzusehen. Die Ehrliebe und Geradheit, welche zu allen Zeiten das französische Militair ausgezeich-

net haben, flößen mir das vollständigste Zutrauen ein. Gerad in diesem Zeitpunkte, wo das persönliche Interesse und die Verschiedenheit der Meynungen so viele Uebelgesinnte erzeugt hat, müßen wir unsern Eifer und Muth verdoppeln, um der schwarzen Verläumdung das Maul zu stopfen. Lasset uns den Nationen zeigen, daß die französischen Truppen noch immer die nämlichen sind, und daß sie nichts von ihrer alten Tapferkeit verloren haben. Nein, theure Kriegscammeraden, nie werdet ihr den Glanz des französischen Namens in dem glorreichen Stande der Waffenübung verdunkeln. Bleibet euren Pflichten getreu und bedenket, daß der Gehorsam und das Zutrauen gegen eure Chefs, die euch nur mit dem Gesetze in der Hand befehlen, euch unüberwindlich machen werden. Eben dieses Gesetz ist es, worauf sich die innere Ruhe gründet, welches wir uns alle Mühe geben werden, in seiner ganzen Würde zu erhalten. Sollten sich Feinde von außen zeigen; so werde ich sie mit innigem Zutrauen anführen: wenn sie es wagen, Verwirrung oder Eroberungssucht über eine Nation zu verbreiten, die nichts als Frieden wünscht; so werdet ihr unter dem Schutze meiner alten Erfahrung mir nachfolgen. Euer Leben werde ich nie leichtsinniger Weise aufs Spiel setzen, es ist mir kostbarer als das meinige; ihr könnet durch die ältesten unter euch von dieser Wahrheit überzeugt werden. Wir werden mit einander die Bahne des Ruhms durchwandern, wir wollen es alle auf diesen Stahl schwören, der unsern Feinden so fürchterlich ist Saget es euren Cammeraden an, die ich gewünscht hätte, in diesem Augenblicke alle versammeln zu können, daß ich auf sie zähle, wie auf euch, und daß ich sie augenblicklich in ihren Kasernen besuchen werde.

Am 28sten wurde der Pfarrer Schierthein und sein Vicar hier gefänglich eingebracht. Bey ihm soll eine Nieder-

lage der verbotenen Schriften, welche vom Rhein herüber kamen, und weiter ausgebreitet warden, gewesen seyn. Man soll mehrere Libellen bey ihm gefunden haben.

Der hiesige Gemeinerath hat in einer Versammlung beschlossen, die Nationalversammlung zu bitten, den Cardinal von Rohan seiner Unverletzlichkeit, welche das Gesetz den Stellvertretern der Nation zusichert, als verfallen zu erklären, damit ihm sein Proceß vom hohen Tribunalsgerichte als einem Verbrecher der beleidigten Nation gemacht werde.

Brüssel, vom 30. März. Die Zusammenberufungsschreiben, welche man den Ständen v. Brabant zugeschickt hatte, scheinen das wirklich bewirket zu haben, was man dabey zur Absicht hatte. Der größte Theil der Mitglieder, welcher zur Staatsversammlung gehöret, findet sich bereits schon wieder hier ein, und der noch übrige Rest machet sich auch gefaßt, hierhin zu kommen; doch die mehresten getrauen sich noch kaum öffentlich ans Licht zu treten. Wie man vernimmt, so werden die Stände den 5ten April künftigen Monaths ihre Versammlungen wieder eröffnen. Die Hauptanführer der Rebellen lassen noch nicht nach, unter der Hand solche Bewegungen zu machen, die der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gefährlich sind. Auf den Gränzen haben sie noch verschiedene Zusammkünfte, welchen van der Noot und van Eupen als Vorgesessene beywohnen; doch ist man hier recht auf seiner Hut, und läßt nichts aus den Augen, was auch nur den geringsten Anschein auf die Störung der Ruhe haben kann. Dieser Tagen sind verschiedene Mäutlinge, so wie auch einige Personen, welche sich besonderer groben Verbrechen während der Revolution schuldig gemacht hatten, von Mons gefesselt hier eingebracht worden.

(Frankfurter Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 57. (München den 10ten April.) 1791.

Ueber die Mooskultur.

(Fortsetzung.)

Neuburg den 8ten Aprils 1791.

Es war wohl gut, daß Ew. am Schlusse Ihres Briefes noch darauf verfielen, daß es doch wohl seyn könnte, daß ich die von dem Freyherrn von Stengel in der Akademie verlesene Geschichte der Austroknung des Donau-Mooses noch nicht erhalten hätte, und daß Sie mir ein Exemplar davon beygelegt haben.

Ew. schreiben mir, daß Sie umsonst den Aufschluß unserer Frage darinn gesucht haben, und eben so ergieng es auch mir, und auch ich wurde nun nur noch desto begieriger auf den Grund der Sache zu kommen, weil es mir doch immer unmöglich schien, daß man den Leuten ihre Gründe so platterdings nehme, und der Kulturs-Societät hinüber gebe.

Ich bin nun darüber im Klaren, und eile Ew. die Resultate meiner Nachforschungen zu liefern. Vor allem muß ich Sie mit der bisherigen Verfassung des Mooses bekannt machen, um dann desto kürzer und deutlicher zu seyn.

Der gröste Theil des Mooses ist in viele kleinere Grundstücke vertheilt, welche alle, bis auf einige wenige, die zur hiesigen Hofkammer Handlönig wa-

ren, baierische Lehen, und zum Schrobenhauser-Moos-lehngericht Lehnbar waren.

In dem der Kulturs-Sozietät ertheilten Freyheits-Briefe vom 11. Jänner des vorigen Jahres haben Se. Churfürstliche Durchlaucht das Dominium Directum und die Grundherrlichkeit über das ganze Moos der Kulturs-Sozietät zu kaufen gegeben, und sich die Herstellung des Surrogats vorbehalten, der Sozietät aber gestattet, völlig nach freyem Willen mit den Moosgründen zu schalten, wie es das an sich gebrachte volle Eigenthum, die Beschaffenheit der Kultur, und ihr eignes Interesse mit sich bringen würde: Sie sollen befugt seyn alle kultivirte Gründe als eigen zu verkaufen, sie den Unterthanen nach der verschiedenen Entlegenheit jedem einzeln zusammen zu legen, und zu vertheilen, und alles zu verfügen, was nach bewährten Kulturs-Grundsätzen, der Erfahrung, und der Lage des Mooses, auch der Kultur in die Zukunft am gedeilichsten seyn wird. Nach geendigter Kultur soll jeder Grund durch unparteyische und erfahrne Männer eidlich geschätzt, und dafür (von jedem Besitzer) der Sozietät das bezahlt werden, was er alsdann mehr werth als dermal im unkultivirten Zustande seyn wird, und da das Tagwerk bisher nach 4 fl. Aestimation verrelevirt worden ist, so sollen diese 4 fl. von jedem Tagwerke abgezogen werden: würden aber einige Eigenthümer sich dieses nicht gefallen lassen, so sollen sie sich begnügen, wenn man ihnen die Hälfte von dem, was sie bisher besessen haben, unentgeldlich und als Eigenthum giebt, und solle alsdann die andere Hälfte der Sozietät frey zufallen.

Nun hat die Kulturs = Kommißion schon im vorigen Jahre alle an dem untern zwischen der Ingolstädter= und Neuburger=Strasse gelegener Moose begüterten Lehnbesitzer Mann für Mann vernommen, ob sie darauf bezahlen, oder sich mit der Hälfte abfinden wollten: Alle, oder wenigstens beynahe alle erklärten sich damal gleich zur Anlassung der Hälfte, nur einige behielten sich dabey vor, daß, wenn sie das Geld aufbringen könnten, sie ihre Antheile ganz auslösen würden.

Dermal ist der Zeitpunkt gekommen, wo die Kommißion ihre in diesem untern Moose ausgetrokneten und zu Aecker und Wiesen hergerichteten Gründe vertheilen und verkaufen will. Sie ließ also die Lehenbesitzer nochmal zusammen berufen, und stellte ihnen nochmal frey, ob sie darauf bezahlen, oder ihre Helften an die Sozietät überlassen wollten. Sie bot ihnen zugleich an, einem jeden seine oft weit in dem Moose herum zerstreut liegende Wies = oder Weydflecken alle zusammen zu legen, und in der Nähe seines Wohnorts auszuzeigen. Jeder, welcher darauf die Stallfütterung einführt, soll noch über dieß 25 Jahre von allen Abgaben frey seyn, soll seinen Antheil als Eigenthum erhalten: Die Kommißion will sogar die Zahlungen in Fristen, oder Hypotheken darauf annehmen. Weil der größte Theil war auch jetzt wieder damit verstanden, daß sie die Helfte ihrer Lehngründe der Societät überlassen wollten, nur einige hölzerne Köpfe mit weiten Gurgeln warfen sich auf und schrien: Nein, weder die Helfte anlassen, noch etwas darauf bezahlen! weil der gefoderte Preis zu hoch gespannt sey.

Nun wollen wir sehen, ob der gefoderte Preis übertrieben ist. Die Kommißion hätte das Recht gehabt die Gründe schätzen zu lassen, und dann die 4 fl. Lehenschätzung davon abzuziehen, und sich das übrige darauf bezahlen zu lassen. Ew. werden leicht erachten, was die Schätzung von mehr als 8000 Tagwerken, welche jetzt in die Vertheilung kommen sollen, würde gekostet haben, und welche Zeit darauf hätte verwendet werden müßen. Diese Zeit, und dieses Geld, welches doch die Lehenbesitzer hätten bezahlen müßen, zu ersparen, hat die Kommißion einen durchgängigen Preis von 50 fl. p. Tagwerk festgesetzt, und die Ausmeßungs- und Austheilungskosten auf sich genommen. Dieser Preis ist nicht nur nicht übertrieben, sondern er ist noch mehr als billig: denn zu gleicher Zeit, als die Kommißion den Lehenbesitzern das Tagwerk um 50 fl. anbot, hat sie in freywilligen Käufen das Tagwerk um 75 fl. verkauft, und um diesen Preis bereits über vierhundert Tagwerke reißend angebracht. Sicher ist es auch, daß die kultivirten Gründe ungleich mehr werth seyen, und in Zeit von einem Jahre, besonders, wenn, wie ich höre, eine Kolonie da angelegt wird, nicht mehr um 150, nicht um 200 fl. werden zu kaufen seyn.

Nun frägt es sich, was gewinnt der Mooslehenbesitzer, wenn er die 50 fl. bezahlt? und was gewinnt er, wenn er die Hälfte anläßt?

In vorigen Zeiten, und noch im vorigen Jahre ist ein Tagwerk im Moose um 4, 5, höchstens 6 fl. verkauft worden. Da alles Lehen war, mit-

hin bey jedem Veränderungsfalle der Lehenreich hat müßen gegeben, bey Käufen der Konsens hat müssen erholt werden, so wollen wir den Werth im Durchschnitte auf 5 fl. ansetzen.

Er hatte also am Werthe p.	fl.	kr.
Tagwerk — — —	5.	—

Nun bekömmt er einen Werth von 75 fl.

Wir wollen das Eigenthum, welches er zugleich erhält, nur auf den fünften Theil des Werthes anschlagen, so beträgt auch dieses 15 fl.

Da ihm seine Gründe zusammen gelegt, und in der Nähe angewiesen werden, so wollen wir, was er zuvor an Zeit, an Schiff und Geschirr, und in nassen Jahren an Benutzung verloren hat, nur jährlich zu 30 kr. anschlagen, so macht dieses an Kapital 10 fl.

Folglich — —	75 fl.	
— —	15 —	— 100 fl. —
— —	10 —	
Hievon den vorigen Werth abgezogen mit —	5 fl.	
Dann den Ankaufspreis mit — — —	50 —	— 55 fl. —
So bleibt in diesem Augenblicke vom Tagwerke reiner Gewinn —		45 fl. —

Wenn er aber die Hälfte anläßt, so hatte er zuvor au Werth — — 5 fl. —

Nun behält er die Hälfte von einem Werthe von 75 fl. thut 37 fl. 30 kr.

Für das Eigenthum, 7 fl. 30 kr.

Gewinn durch die nähere und bessere Lage 10 fl.

Folglich — — 37 fl. 30 kr.
7 — 30 —
10 — — — } — 55 fl. —

Hievon abgezogen der vorige Werth mit — — — 5 fl. —

Bleibt reiner Gewinn — — 50 fl. —

Wir wollen nun setzen, sämtliche im untern Moose begüterten Gemeinden besäßen als Lehen 6000 Tagwerke, so sind sie im ersten Falle um 270,000 fl., und im zweyten Falle um 300,000 fl. reicher geworden.

Ew. wird diese kurze Berechnung leicht von der Wahrheit der Sache, von dem Ungrunde der Klagen, und von der Güte des Unternehmens überzeugen, und ich möchte wissen, wer hier widersprechen, oder widerlegen könnte.

Freylich sieht dieß mancher Bauer bis jetzt noch nicht ein: aber bald wird sie eine glückliche Erfahrung davon überzeugen.

Avertissement.

Hr. Doctor von der Klobb hat in seiner 1790 zu Regensburg erschienenen Abhandlung von den Krankheiten der Schafe S. 43. ein Werk unter dem Titel:

Ueber die Natur, Eigenschaften, und Zufälle der Thiere — Untersuchung der Urquellen, Kennzeichen und Heilart ihrer Krankheiten und Seuchen,

Angekündigt; aber wegen immer anhaltender Unpäßlichkeit nicht zum Druck befördern können.

Ein anderer Thierarzt hat nun die Vollendung dieses gewiß nützlichen Werkes von Klobb übernohmen, und es kömmt blos nur darauf an, ob das Publikum die Erscheinung dieses ökonomischen Werkes wünsche, das ohngefähr 30 bis 36 gedruckte Bögen geben, und 1 fl. 36 kr. kosten dürfte.

Aus wichtigen Ursachen wünscht nun der Verfasser, daß sich die H. H. Liebhaber gefallen lassen möchten, den Subscriptionsweg einzuschlagen, wozu bis Ende Junius der Termin festgesetzt ist, damit das Buch längstens bis Bartholomäy erscheinen könne.

Collecteurs erhalten das 6te Exemplar frey.

Durch ein Versehen des Correctors sind in Nro. 56 folgende Fehler stehen geblieben:

Seite 486. Zeile 21 — Umarbeit — lies: Umarbeitung.
Ebendas — Zeile 28 — Sagmüler — lies: Schmäler.
Seite 487. Zeile 16 — Schrozzen — lies: Schroppen.

Fortsetzung des Verzeichnisses

der zum Behufe des Neuhauserthor-Baues eingeschickten Subscriptions-Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro 53.	2935	31
* Titl. Freyherr von Degen, geheimer Rath	5	20
* Jacob Heffner	—	30
* Joseph Heller, Mundkoch	—	30
* Marx Wörstel	—	6
* Michael Reispacher	—	12
* Rosalia Semikerian	—	24
* Titl. Hufschmidt, churfl. Oberlandes-Regierungs-Expeditor	1	—
* Titl. Ludwig, churfürstl. Rath	1	12
* Titl. Reichseis	—	24
Titl. Max Einzinger von Einzing, Com. palat.	—	12
Titl. Rotbauer, churfl. Sekretaire	—	12
Jacob Gallmeyer	—	24
Soldan, Chirurgus	—	12
Kellerhofen, Hofmaler	1	—
Summa	2947	9

Der baierische Landbot.

Nro 58. (München den 12ten April.) 1791.

An den baierischen Landboten.)

Ueber die Vorzüge der Scheintugenden.

So, wie es immer leichter ist, einen Juden, Türken, oder Soldaten bey irgend einer Maskerade vorzustellen, als Türke, Jude, oder Soldat wirklich zu seyn, sich beschneiden zu lassen, keinen Wein zu trinken, kein Schweinefleisch zu essen, oder sich vor dem Feinde die Haut voll Löcher anschießen zu lassen; auf eben diese Art ist es auch so viel als bewiesen, daß es weit leichter sey, diese, oder jene Tugend dem Scheine nach zu besitzen, als sie wirklich auszuüben. So lächerlich nun dieses manchem Kriticker immer scheinen mag, so entspringt doch hieraus die richtige Schlußfolge, daß alle jene Handlungen, die wir leichter, und bequemer ausüben, vor jenen billig den Vorzug haben, welche uns härter ankommen, und daß aus eben dieser Ursache die Scheintugenden den wirklichen himmelweit vorzuziehen seyn. Man mag diesen Satz immer für noch so paradox ausschreyen, so werde ich doch im Folgenden beweisen, daß sich seine Richtigkeit, und Wahrheit sogar in der Erfahrung, und in Beyspielen gründe.

Selbstliebe ist eine der vorzüglichsten Leidenschaften des Menschen, und also Habsucht, und

Geldgeiz eines seiner gewöhnlichsten Lieblingslaster, weil er dadurch immer dieser Selbstliebe fröhnet, und ihr Feuer unter dem Schimmer des blinkenden Goldes von Zeit zu Zeit mehr anfachet. Cleant häuft Schätze auf Schätze, preßt arme Wittwen und Waisen bis auf das Blut, bestiehlt die ihm anvertrauten Kassen, ist formaler Böswicht, ungerechter Richter, und unbarmherziger Geizhals. Cleant sieht es nur gar zu wohl ein, daß ihm diese Laster früh oder spät den allgemeinen Haß seiner Mitbürger, die Ungnade seines Fürsten, und am Ende sein unvermeidliches mit Schande verbundenes Unglück zuziehen würden. Was thut in diesem Falle Cleant?

Er deckt seine Laster mit der Mäske der Tugend, wird ein Gleißner, und erwirbt sich den Namen des Rechtschafenen in den Augen der Welt, während als Gottes schwerer Fluch seinen Nacken drückt. Er hat eine wichtige Prozeßsache vorzutragen; der ungerechte Kläger weiß es, er weiß es aber auch, daß er seine unbillige Sache durch Nebenwege und Bestechungen nicht durchsetzen werde, weil sich Cleant bereits den Namen des unbestechlichen gerechten Richters allgemein erworben hat. Der schlaue Kläger kennt aber die Wege des Lasters besser, als der unglückliche Beklagte, wendet sich an die Frau Proponentinn, an den Herrn Kammerdiener, oder an das artige Stubenmädchen, und durch diese Kanäle kommen Cleanten so vollwichtige Gründe in Kopf, und Herz, und Hände, daß er den ganzen Akt nochmal durchgeht, die Forderungen des Klägers mehr als billig findet, und in jeder

Zeile des Bescheides blicken läßt, wie sehr ihm Recht und Billigkeit am Herzen lag.

(Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Stockholm vom 22. März. Ein Theil unserer Scheerenflotte hat Befehl erhalten, sich fertig zu machen, um den 11. May auslaufen zu können. Zu dem Ende werden bereits die dazu nöthigen Matrosen zusammengebracht, und alle übrige Anstalten getroffen, selbige mit allem Nothwendigen zu versehen. — Es heißt jezt, daß der General von Taube nun nicht als Ambassadeur nach Petersburg gehen, sondern daß der daselbst befindliche General von Stedingh den Charakter eines Ambassadeurs annehmen werde. Einige meynen auch, der rußische General, Baron von Igelström, werde auch nicht anhero kommen, sondern der hier befindliche rußische Gesandte den Ambassadeurscharakter annehmen, wiewohl andere die Ankunft des Barons von Igelström im May erwarten. — Aus den Provinzen Westermannland und Ostgothland sind Deputirte angekommen, welche beym Könige Audienz gehabt haben. — Das Gerücht dauert fort, daß des Königs Maj. im Maymonathe eine Reise nach Spaa vornehmen wollen, um daselbst die Bäder zu gebrauchen, die dem Monarchen von den Aerzten zur Hebung der Schmerzen, die er noch zuweilen in der Seite verspürt, verordnet seyn sollen. Man sagt, Se. Maj. würden zuerst über Amsterdam nach England, und von da nach Spaa gehen.

London vom 29. März. In der gestrigen Sitzung des Oberhauses überreichte Lord Greenville ein Tages vorher angekündigtes Schreiben von dem Könige folgenden Inhalts: „Georg König. Se. Maj. halten es für nöthig dem Oberhause zu eröfnen, daß alle Bemühungen, welche Sie und Ihre Bundesgenossen angewandt haben, um zwi-

schen Rußland und der Pforte einen Frieden zuwege zu bringen, bisher fruchtlos gewesen sind. Da nun aus den fernern Fortschritten des Krieges sehr bedenkliche Folgen für das Interesse des Königs und seiner Alliirten, so wie für ganz Europa entstehen dürften, so hält der König es für dienlich, Seine Kriegsmacht zur See einigermassen zu verstärken, um seinen Vorstellungen desto mehr Gewicht zu geben. Se. Majestät verlassen sich auf den Eifer und auf die Zuneigung des Oberhauses, welches das Ihrige dazu beytragen wird, um den Monarchen in den Stand zu setzen, daß er die zufälligen Ausgaben, welche diese neue Vorkehrungen verursachen möchten, bestreiten, die Staatsinteressen Sr. Maj. unterstützen, und die allgemeine Ruhe auf einen sichern und dauerhaften Fuß wieder herstellen könne". — Nach Ablesung dieser officiellen Note wurde auf den Antrag des Lords Greenville beschlossen, dieselbe Tages darauf (heute) in Erwägung zu ziehen. Auch theilte Herr Greenville diese Note dem Unterhause mit, wo ebenfalls beschlossen wurde, die Sache am folgenden Tage vorzunehmen. Obgleich in mehrgedachter Note nur von einer Rüstung zur See gesprochen wird, so sieht man doch ein, daß dieses blos ein Vorspiel zu demjenigen ist, was noch kommen kann. In dem Vertrage zwischen England und Preußen ist ausdrücklich bedungen, daß die hohen schliessenden Theile im Nothfalle ihre ganze Kriegsmacht in Bewegung setzen sollen. Da nun gegenwärtig, nach der Meynung unserer Zeitungsschreiber, diese Nothwendigkeit nicht fehlen kann, weil es um die Herstellung des Gleichgewichts in Europa zu thun ist, so läßt sich leicht denken, wie die Sache ausfallen werde. Indessen verursachen diese Kriegsaussichten ein gewaltiges Fallen bey unsern Aktien. Sogar will kein Mensch mehr auf ein Schiff, welches ins baltische Meer fährt, assecuriren. Diese allgemeine Besorglichkeit rührt einzig und allein von der gebieterischen Antwort der rußischen Kayserinn auf die drin-

genden Vorstellungen des englischen Ministeriums her, und dann ist auch das Ansuchen des Königs von Preußen bey unserm Hofe um die schleunige Absendung einer Flotte nach dem baltischen Meere einigermassen mit Schuld daran.

Antwerpen vom 1. April. Da der fanatische Theil des Pöbels immer die gehäßigsten Reden führt, und sich sogar zu Thätlichkeiten anschickte, welche zweifelsohne dem Dienste Sr Majestät und dem Glücke der Bürger nachtheilig gewesen seyn würden, so hielt General Starray für nöthig, auf die Citadelle zwanzig Kanonen wider die Stadt richten zu lassen, um den unbändigen Haufen im Zaume zu halten. So bald der Magistrat diese fürchterlichen Zurüstungen wahrnahm, ließ er den General um die Ursache befragen, bezeigte auch zugleich Sr. Exc. seine Unruhe darüber, worauf die Antwort erfolgte: Weil ein schwärmerisches Volk die Güte des gerechtesten und huldreichesten aller Souveraine zu verkennen schien, so seyn diese Kanonen aufgepflanzt worden, um dessen Verwegenheit zu ahnden, falls es den mindesten Hang zur Rebellion blicken lasse. Dem Hrn. General sey es nicht lieb, daß er erklären und protestiren müßte, wie er sich gezwungen sähe, ein Blutbad anzurichten, so bald man es aufs äusserste treiben würde". Nach dieser Erklärung schickte man eine Deputation an Se. Excellenz den k. k. gevollmächtigten Minister, Grafen von Mercy Argenteau, nach Brüßel; aber, aller dieser Drohungen ungeachtet, und obgleich der Feldmarschall Bender erst kürzlich das Kriegsgesetz hatte abkündigen lassen, so geschah es doch, daß einige Haufen von der niedrigen Volksklasse auf eine Husarenpatrouille stießen, welche sie dergestalt anfielen und beschimpften, daß sie sich genöthigt sah, unter die Aufrührer zu feuern, worauf dieselben sogleich auseinander liefen. Zween von den Aufrührern sind dem Militair in die Hände gefallen, und liegen nun im Gefängnisse. Vermuthlich wird man an ihnen ein schreckendes Urtheil vollziehen.

Strasburg vom 3 April. Nachdem die Nationalversammlung am 13. Febr. 1790 erklärt hat, daß das Reichsgrundgesetz keine feyerliche Klostergelübde mehr erkennen werde, und in einem andern Decret vom 14. v. Oct. die besondere Kleidung abgeschaft; so hat das niederrheinische Departementsdirectorium am 31. v. M. beschlossen, und verordnet, daß binnen 14 Tagen alle Ordensgeistliche ihre besondere Kleidung, welche sie von den andern Bürgern bisher unterschied, ablegen, und sich sonsten nach Gutdünken kleiden sollen. (Frankfurter-Zeitung).

Wien. Den 30sten v. M. des Morgens wurden zu Gräz an diejenige Mannschaft des dort in Besatzung liegenden Terzischen Infanterieregiments, welche sich während des Türkenkrieges durch persönliche Tapferkeit ausgezeichnet hat, die zu derselben Lohn bestimmten Ehrenmünzen feyerlich ausgetheilet. Zu dem Ende war ein ganzes Bataillon öffentlich auf den Fliegenplatz ausgerückt, und hier in ein Viereck gestellt. Der Oberste des Regiments hielt eine kurze Anrede, und vertheilte hierauf 5 goldene und 10 silberne Münzen. Der Adjutant dieses Regiments, Kurz, erhielt eine goldene Denkmünze, weil er noch als Feldwebel zwey Kanonen, welche die Türken eben abführen wollten, mit weniger Mannschaft gerettet hat. Der Feldwebel Dehn hat einen Posten gegen den sehr überlegenen Feind mit einem kleinen Kommando so lange vertheidigt, bis man ihm Unterstützung senden konnte. Die 3 Gemeinen, welche goldene Denkmünzen erhielten, haben ihren verwundeten Offizier mit der größten Lebensgefahr aus den Händen der Feinde gerettet, einen Türken mit dem Bajonette niedergestossen, die übrigen aber über die Felsen hinuntergestürzet, und ihren Offizier über das höchste Gebirg und steile Felsen getragen.

Der königl. ungarische bevollmächtigte Minister am Friedenskongresse zu Szistow, Graf v. Esterhazy, ist dort am 8ten März eingetroffen, und am 10. durch den k. k.

Minister, Freyherrn von Herbert, sowohl bey den Türkischen Bevollmächtigten, als bey den Ministern der vermittelnden Mächte vorgestellt worden. Erstere haben demselben, nach Türkischer Sitte, verschiedene ansehnliche Geschenke, und so wie letztere noch an demselben Tage den Gegenbesuch gemacht, und Tags darauf hat der Herr Graf den Konferenzen beygewohnet.

Se. k. k. Majestät haben in den Niederlanden folgende Erklärung erlassen:

Wir Leopold der Zweyte rc. rc.

„Um dem Wunsche Unserer Provinzen zu willfahren, und verschiedene Befehle Sr. Maj. des verstorbenen Kaisers und Königs glorreichen Andenkens in geistlichen Dingen zu widerrufen, und folglich alles, was diesen Gegenstand betrifft, auf den Fuß zu setzen, wie es unter der Regierung weiland Ihrer Maj. der Kaiserinn Königinn Maria Theresia glorreichen Andenkens bestand: sind Wir mit Unserm lieben und getreuen Florimond Grafen von Mercy-Argenteau, unsern bevollmächtigten Minister für das Generalgouvernement der Niederlande, in Abwesenheit Ihrer königl. Hoheiten der durchl. Generalgouverneure, in Berathschlagung getreten, und haben beschlossen zu widerrufen, wie Wir auch durch gegenwärtiges Edikt widerrufen: Das Edikt vom 28sten November 1781 und die Erklärung vom 18. Nov. 1782 wegen der Ordensgeistlichen; die Verordnungen vom 5. Dez. 1781, 19. Aug. 1782, 28. Sept. 1784 und die Erklärungen vom 13. May 1786 in Ehesachen; die Erklärung vom 3. April 1782 wegen der Exemptionen der Klöster; die Verordnung vom 24. Nov. 1783 wegen der Provisionen des römischen Hofes, Resignationen und Verwechslung der Benefizien und Appellazionen des geistlichen Gerichtes; wegen der apostolischen Protonotarien vom 10. Febr. 1785; den Befehl vom 26. Sept. 1785 und vom 17. Dez. 1787 über die Publikation der Befehle von der Kanzel; das Edikt vom 11. Febr. 1786 wegen der Kirchweihen; das Edikt vom

8. April 1786 wegen Aufhebung der Bruderschaften, denen man alle ihnen zugehörige Effekte, welche sich noch im Sequester befinden mögen, wieder erstatten soll; das Edikt vom 10. May 1786 wegen Abstellung der Prozessionen und Jubiläen, vom 22. und 27. May 1786 und vom 4. Jänner 1787 wegen Zertheilung der Benefizien und geistlichen Güter; vom 29. May 1786 wegen der neuen Eintheilung der Pfarreyen auf dem Lande; vom 14 Junius 1786 wegen der Unverträglichkeit mehrerer Benefizien; das Edikt vom 16. Jun. 1786 und die Erklärung vom 27. April 1789 wegen der Konkurse; das Edikt vom 16. Oktober 1786 wegen Errichtung des Generalseminariums zu Löven, und des Filialseminariums von Luxemburg; das Dekret vom 16. Febr. 1789 und den Zusatz vom folgenden 27. März wegen des Franziskanerordens. Wir erklären noch über dieses, daß das Edikt vom 17. März 1783 wegen Aufhebung der geistl Ordenshäuser, in so weit es sich auf die Aufhebung bezieht, fur künftig aufhört, und daß Wir uns vorbehalten, was die aufgehobenen Klöster sowohl, als die Administeration und Verwendung ihrer Güter und Stiftungen betrift, uns mit den verschiedenen Provinzen zu berathen, und zu verstehen". (Wiener Zeitung.)

Vermischte Nachrichten.

Ein Beweis, wie sehr gewisse eingewurzelte Vorurtheile nach und nach verschwinden, ist dieses: daß der wirkliche Scharfrichter in Constanz neben seinem Amte die Uhrmacherey bey einem Mitgliede der Genfer-Colonie erlernt. — Am 30ten März wurde die Versammlung der Stände von Lüttich durch den Fürstbischof eröfnet, und zu derselben erkläret, daß man sich den reichskammergerichtlichen Decreten in allem unterwerfen wolle. — Es heißt, der König von Schweden werde bey dem Könige von Preußen einen Besuch in Berlin ablegen, und er sey geneigt, die Allianz mit der Pforte wieder zu erneuern, wenn dieselbe die Subsidien, die sie verspreche, nebst den rückständigen richtig bezahlen wolle.

Der baierische Landbot.

Nro 59. (München den 13ten April.) 1791.

An den baierischen Landboten.)

Ueber die Freyheit des Getreidhandels *).

Sie, lieber Landbot! haben uns schon sehr schöne ökonomische Aufsätze geliefert. Jeder Liebhaber der Oekonomie las sie gern, und wünschte sich noch mehrere. Der Kornhandel, ein Zweig und das Resultat der Landökonomie und des Ackerbaues, ist uns Baiern gewiß nicht gleichgültig, er verdient alle Aufmerksamkeit, und diesertwegen theile ich Ihnen meine Gedanken mit. Ob ein freyer oder eingeschränkter Getreidehandel für uns vortheilhafter oder nachtheiliger sey, auf das kömmt es hauptsächlich

*) Schon längst wünschte der Landbot diese für Baiern so überaus wichtige Materie einmal in Frage bringen zu können; denn ausserdem, daß er sich selbst stäts von der Schädlichkeit der Einschränkung des Getreidhandels im Allgemeinen überzeugt hielt, hat er auch oft gehört, daß derley Einschränkungen bey uns einen ihrer Absicht gerade entgegen gesetzten Erfolg gehabt haben. Das Verbot der Ausfuhr z. B. hemmt die Konkurrenz der Käufer, und die Waare wird wohlfeil. Gut, eben das wollte man; (ob man es wollen soll, ist eine andre Frage) aber wie lange dauert dieser eingebildete Vortheil? Es giebt Schleichhändler, die von der Wohlfeilheit gereitzt, dennoch aufkaufen, entweder um es auf ihre Gefahr hinaus zu schwärzen, oder um es auf bessere Zeiten liegen zu lassen. Andre erhalten wohl gar die Erlaubniß zur Ausfuhr. Nun entsteht aus der

an, und dieß sey der Gegenstand dieses kleinen Aufsatzes.

„Um Wohlfeile zu erhalten, die immer der „Städter ohne Absicht und Grund wünscht, und „dem Mangel zuvorzukommen, ist das einzige „Mittel, wenn man nämlich den Vorrath, der „im Lande ist, nicht hinaus läßt“.

Aus solchen Grundsätzen entsteht die gehofte Folge nicht. Der Landbebauer wird aus Mangel des beliebigen Absatzes sowohl in Betreff der Zeit und des Ortes widerrächtlich gezwungen, seinen Vorrath zu wohlfeilern Preise wegzugeben. Soll denn der Landmann, der so lange mit sauerem Fleiße seinen Nebeneinwohnern gedienet, der so manchen Schaden ohne Dank verschmerzt hatte, oder soll der Käufer, der durch seinen Händel den Ackerbau aufgemuntert, dadurch den Vorrath hergelockt, und im Lande erhalten, und der oftmals

Wohlfeilheit Theurung, und so erklärt sich, (was mir Sachverständige Männer oft versicherten) daß nämlich manchmal das inländische Getreid im Auslande bessern Kaufs war, als im Lande selbst. Der Bauer verlor, der rechtliche Getreidhändler verlor, das Publikum verlor, anstatt daß sie alle drey bey völliger Freyheit des Handels gewonnen haben würden. Wer sich von der Beschaffenheit dieses Gegenstandes gründlich unterrichten will, dem empfehle ich das neue in Hamburg erschienene Büchlein: „Die Freyheit des Getreidehandels nach der Natur und Geschichte erwogen vom Doktor Reimarus“. Der Verfasser entkräftet alle Einwürfe und zeigt die Zwangssysteme aller Länder in ihrer ganzen Blöße. Ein Beyspiel natürlicher, und daher wohlthätiger Freyheit wird uns besser belehren können. Dieses haben wir der Einsicht des vortreflichen, nunmehr unserm

bey diesem gefährlichen Handel grossen Verlurst erlitten hatte, um seines Eigenthumsrechts beraubt werden? Der Landmann wird dadurch gezwungen, und so in die Enge getrieben, daß er uns sein Gut denn meistens nach unsrer Convenienz überlassen muß, weil bey ihm viele Fälle eintreten, wo er nothwendig Geld haben muß, und es nur durch Verkauf seines Getreides erhalten kann. Dadurch werden also die geheiligten Rechte des Eigenthums, vermöge deren ein jeder mit dem Seinigen, was er will, zu machen befugt ist, sehr gekränkt. Diese Sätze laufen der gesellschaftlichen Verbindung gerade zuwider. Denn mein Eigenthum so lange bewahren, bis ein anderer dessen zu bedürfen glaubte, konnte ich auch außer der bürgerlichen Gesellschaft. Diese aber versprach mir Schutz und Beystand gegen alle Beeinträchtigung, und nun soll, eben durch Obergewalt der Gesell-

deutschen Vaterlande wiedergeschenkten, Peter Leopolds zu verdanken. — „Die uneingeschränkte Freyheit des Han„dels (versichert Er selbst) ist von so erwünschten Folgen „gewesen, daß ich niemand rathen möchte das Einschrän„kungssystem wieder einführen zu wollen. Er würde Ge„fahr laufen, vom Volke gesteinigt zu werden. Ich ha„be alles gelesen, was für oder gegen die Freyheit des „Getreidhandels geschrieben worden: die Erfahrung hat „die Frage zum Vortheile der Freyheit entschieden. „Vorher hatten wir in Toskana zwey schlechte Jahre: „der Staat mußte Getreid kaufen, welches ihm hun„derttausend Thaler kostete. Es waren viele Unruhen „unter dem Volke, und man litt Hunger. Seit ein„geführter Freyheit haben wir drey noch schwerere Jah„re gehabt. Der Staat hat kein Getreid gekauft, sich „nicht in Schulden gesetzt; es sind keine Unruhen ent-

schaft, der Gebrauch meines Eigenthums geschmälert werden!

„Dem Wohl des Ganzen, heißt es, müßen die „Foderungen Einzelner aufgeopfert: Die allgemei„ne Noth muß allen andern Betrachtungen vorge„zogen werden, und um des Vortheils einiger We„niger Willen muß die Obrigkeit nicht viele arme „Einwohner verhungern lassen“.

Allerdings sind die Mitglieder des Staates verpflichtet, zum gemeinen Besten Aufopferungen zu machen und Laster zu tragen, weil sonst keine Gesellschaft, vielweniger ein grosser Staat, bestehen könnte: aber alles gemeinschaftlich: nicht so, daß die Last auf einen zum Vortheil des andern fällt, und der Bauer zum Vortheil des Städters allein mit dem freyen Handel seines im Schweiße des Angesichts gewonnenen Getreides gekränkt werden soll. Warum wird denn nicht vom Publikum Getreid aufgekauft, um einen Vorrath im Staate zu haben, und besonders den Armen Hilfe leisten zu

„standen, und man ist in Toskana nicht verhungert. „Ich glaube in der That, wenn die Freyheit des Han„dels wohlthätig seyn soll, so muß sie ohne alle Ein„schränkungen seyn. Wenn man den Lauf eines Stro„mes hindert; so giebt es immer Stockungen und Er„gießungen. Die Handelsfreyheit hat den Ackerbau „sowohl als den Kunstfleiß sehr vermehrt: die Bauern „sind reich und die Handwerker wohlhabend geworden. „In den ersten Jahren mußte man freylich mit man„chen Schwierigkeiten kämpfen: das ist aber das Schick„sal jedes ersten Versuches. Wenn die Freyheit erst be„ginnet allein zu gehen, so wird sie manchmal strau„cheln: aber jeder Fehltritt giebt ihr eine Lehre, und „ihre Stärke wächst mit jedem Schritte“. —

können? Nun soll Privatleuten der freye Verkauf ihrer Waare gehindert werden, damit andere desto leichter dazu gelangen können.

„Ferners sagt man: Wenn nur für die Zukunft „wohl gesorgt wäre, und der Staat vom Mangel „bewahret würde, wenn man eine gegründete Aus„sicht des Ueberflusses verschaffen könnte; so möch„te der Nachtheil von Privatpersonen nicht geach„tet werden: und der Käufer möchte sehen, wie „er hinfür handeln möchte".

Wer will Vorrath einkaufen, aufschütten, auf die Zeit des Mangels bewahren, wenn allein der Schade, der so oft entstehende Schade, den Kaufmann treffen sollte, daß er bey sinkenden Preisen verlieren müßte, nicht aber zugleich der gerechte Vortheil ihn aufmunterte, daß ihm das Publikum auch den freyen Gewinn ließe, der aus dem Mangel derer, die sich nicht versorgt hatten, entspringen könnte. Diese Speculation der Getreidkaufleute, welche dem Staate die nützlichste und nöthigste Waare sammeln und liefern, wird nun durch ein solches Verbot auf immer vereitelt. Und welches Vortheils wird nicht das gemeine Wesen dadurch beraubt! Da man mehr Getreid im Lande erhalten wollte, so wird eben hiemit gleichsam ein Befehl gegeben, daß alle Vorrathshäuser, die zur künftigen Aufschüttung des Getreides dienen würden, umgerissen werden sollen. Dieß sind aber noch nicht die äußersten Gränzen der Zerstörung: Sie erstreckt sich gewiß bis auf die ersten Quellen des Ueberflusses. Denn wird der Handelsmann geschreckt zu spekuliren, und folglich dem Landmanne Absatz seiner Waare zu verschaffen; so wird letzterer auch nothwendig niedergeschlagen. Er wird weniger an-

bauen, weil er weniger Käufer findet, und weil er um so weniger gewinnen würde, jemehr er einärntete, ja bey größerm Ueberfluße gar nicht bestehen könnte. Fruchtbare Länder möchten itzt vielmehr einsehen, und können es nicht genug bedauern, daß sie ihren Mangel eben dem gehemmten Ueberfluß der vor Kurzem verflossenen Jahre zuzuschreiben haben. Denn, wenn alsdann die Ausfuhr verboten, oder auf irgend eine Art verhindert und beschwert ist, oder, wenn nur denjenigen, welche auf Spekulation aufkaufen, und dem Landmanne sein überflüssiges Getreid abnehmen würden, durch die Furcht eines künftigen Verbots die Lust dazu benommen wird; so kann der Landmann bey größerer Mühe nicht soviel daraus gewinnen, daß es ihm die Kosten trüge. Er versäumt also den weitern Anbau, läßt seine Felder lieber Brach oder zum Wiesewachs liegen, und muß Knechte und Pferde abschaffen, da er sie von seinem geringen Einkommen nicht ernähren kann. Mit seinem schon eingeärnteten und aufgeschütteten Getreide muß er das Vieh füttern, und vieles bleibt ihm blos zum Verderben liegen: also kömmt auch der schon vorhandene Vorrath dem Lande nicht einmal zu Nutze, sondern wird verschleudert und vernichtet. Es erfolgt demnach natürlicher Weise bald ein Mangel im Lande, da keine Kaufleute grossen Vorrath aufbewahret hatten. Man sehe auch nur die Geschichte aller Länder und Zeiten an. Wo blos zur inländischen Verzehrung gesäet, und zu eigenen Bedürfnissen aufgeschüttet ward, da blieb auch selbst in fruchtbaren Ländern immer nur ein dürftiger Vorrath zum Unterhalte, und öfters, wenn irgends die neue Aernte fehl schlug, grosser Mangel. So war es in den ältern Zeiten der Erde, ehe noch der Handel

das menschliche Geschlecht belebte. Obgleich noch viel mehr Land zu bauen übrig war, und kein Getreid zu Puder und Brandwein verbraucht wurde, so entstand doch oftmals Theurung und Hungersnoth. Der Einwohner will und kann nicht, auf künftige mögliche Fälle eines Mangels sich mit Ueberfluß belasten. Eben dieses lehren die Beyspiele neuerer Zeiten. Sie haben uns aber auch gezeigt, daß, sobald zum Verkauf in die Fremde angebauet, und aufgekauft wird, der Vorrath wächst, und Ueberfluß vorhanden bleibt. Das Getreid wird mehr gebauet, weil der Absatz frey ist, und es wird haushälterischer damit umgegangen, weil es theuerer ist. So unzertrennlich ist von der höchsten Vorsicht die Kette der menschlichen Gesellschaft geknüpft worden, daß sie denen, welche sich abzusondern, und nur für sich zu sorgen gedenken, gewiß im Ueberflusse zu ersticken, oder im Mangel zu darben drohet. Mißwachs und Mangel müßen zwar aus natürlichen Ursachen von Zeit zu Zeit entstehen. Wenn aber die Menschen nur nicht die weißlich eingerichtete Ordnung der Natur verkehrten, wenn sie nur nicht hinderten, daß der natürliche Nutzen aus dem Bösen entspringen könnte, so würde eine kurze Duldung doppelten Vortheil aufs künftige einbringen. Der Gewinn einiger Getreidkaufleute und Anbauer in diesem Jahre würde uns hinfüro viele Vorrathskammern schaffen, er würde sich auf unsere Aecker verbreiten, die unbebauten Felder besäen, und doppelt reiche Aernte liefern.

„Die Verordnungen müßen sich doch nach den Um„ständen, folglich nach der verschiedenen Beschaffenheit „des Landes, seiner Fruchtbarkeit und Bevölkerung sei„ner Lage u. s. f. richten“.

Wohl: Aber die versprochene Sicherheit des Eigenthums muß für alle Staaten und Zeiten gelten, weil sie die Grundbedingung jedes gesellschaftlichen Bundes

ausmacht. Soll also der Genuß dessen, was sich ein Mitglied erwerben könnte, seine Gränzen haben, so muß dieß nicht unversehens verordnet werden, sondern ein für allemal Landesgesetz seyn: So kann sich ein jeder darnach richten, und vor Schaden in Acht nehmen. Ob dennoch eine solche Einschränkung in dem Falle, wovon die Rede ist, dem Staate zuträglich sey, wollen wir näher betrachten.

Daß in einem Lande, welches überflüßigen Vorrath von Getreide erzeugt, die Erlaubniß der Ausfuhr nützlich und nöthig sey, wird nunmehr, nachdem man die Sache reiflicher erwogen, fast allgemein zugestanden. Ehemals war man auch hierinn noch anderer Meynung. Man glaubte, der Ueberfluß der Bedürfnisse werde immer fort in gleich reichlicher Maße erzeugt und erhalten werden, und mit der Wohlfeilheit den größten Wohlstand im Lande schaffen. Hievon hat die Erfahrung uns anders belehret, und gezeigt, daß der Ueberfluß bald verschwinde, wenn der Mangel des Absatzes die Waare zum Unterwerthe bringt.

Glaubt man nun, daß die Ausfuhr doch dann zu verwehren sey, wenn ein Land zwar genug für seine Einwohner, aber nicht überflüßig Getreid, hervorbrächte, so frage ich: Nach welchem Maßstabe soll dieß gerechnet werden? Nach fruchtbaren Jahren? so würde ja bey geringerer Aernte zu wenig; — oder nach schlechten Jahren? so würde ja im andern Falle überflüßiger Vorrath da seyn. In beyden Fällen entstünde ein nachtheiliges Mißverhältniß zur Verzehrung. Wer kann diesem besser zuvorkommen als der Kaufmann, oder ein begüterter Landbesitzer, der durch Vorrathsammeln die Stelle des Kaufmanns vertritt, und wie oft wird man nicht den Mangel derselben bereuen müßen, wenn man ihnen durch Einschränkung die Lust zu einem solchen Dienste benommen hat. Nebst Beylage.

Weitere Bemerkungen über Brachkultur und Kleebau.

Zur Abfertigung des Posthalters von P. * * in Nro. 27.

Als eine Beilage zu Nro. 59 des baierischen Landboten.

Der Herr Posthalter zu P. * doch, soll ich so unmanierlich zur Thüre herein stolpern ohne zuvor dem Herrn Landboten ein Compliment über seine wichtigen Geschäfte, und über die Verbreitung nützlicher Kentniße zu machen, wie es andere Herren Schriftliferanten zu thun pflegen, und der Herr Posthalter zu P. genau beobachtet hat! Ich muß bekennen, daß der Herr Landbot Lob und Tadel gleichgiltig aufnehme, und Eines wie das Andere seinen Lesern kund mache. Desto unbilliger würde es eben darum seyn, wenn man seinen Verdiensten nicht Gerechtigkeit widerfahren ließe. Ich unterzeichne also alle die Lobsprüche des Herrn Posthalters, und füge noch bey, daß der Herr Landbot heuer dem Publikum meines Erachtens noch bessere und wichtigere Dienste leiste als im verflossenen Jahre. Die Bemerkungen über die Bierbeschau sind sehr trefend und einleuchtend, und das Stück: Noch etwas über die Sittlichkeit unter dem Volke Nro. 21. hat mir ganz außerordentlich gefallen. Der Verfasser ist ein selbstständiger Mann, der aus eigener Kraft denket; und so ein Stück Arbeit ist unendlich mehr wert als das monotonische Gekliere vieler Sittenrichter, die den gewählten Gegenstand immer nur so betrachten, wie ihn das Vorurtheil hinstellte, und daran, wie Milben so lange nagen und malmen, bis er zum dürresten und abgeschmacktesten Gerippe wird.

Nachdem ich nun dem Herrn Landboten ebenfalls meine Cour gemacht habe; so beginne ich ein vertrauliches Gespräch mit dem Herrn Posthalter zu P. * Vor allem danke ich ihm für die Ehre, daß er mich zum Chef oder Vertheidiger der baierischen Bauern macht, die das Gute nie thun, wenn es befohlen wird, und den Dunger lieber heimlich im Hut in den Bach tragen wurden, wenn man einen Befehl ergehen ließe daß sie denselben zu Rathe halten sollten. Er behauptet, daß sie blos aus Starrsinn und Hartnäckigkeit ihre Brache nicht anbauen, und mildert diesen harten Ausdruck bloß dadurch, daß er diesen Starrsinn nicht aus Dummheit sondern aus Mißtrauen entspringen läßt. Aus diesem Urtheile mag ich mir nun eine hübsche Lehre für mich selbst abstrahiren! Wenn man den großen Haufen des

Volks aus einem so gehäßigen Gesichtspunkte betrachtet, was wird man erst von mir denken, den man für den Rädelsführer desselben anzusehen beliebt? Wie, wenn ich mich nun zur Gegenwehre stellen, und auch so hämische Ausdrücke gebrauchen wollte? Ich würde ohne Zweifel die Ehre eines Klopffechters erringen, und man würde von mir sagen: Habet Fœnum in Cornu! Ich würde dabey wenig zu verlieren haben: denn gesetzt auch, daß Sie mit gram wurden, gesetzt, daß Sie ein wichtiger oder wohl gar ein vornehmer Herr wären: ich würde des ungeachtet ruhig unter Menschen meinesgleichen, und vergnügt bey meinem frommen Viehe leben und nichts — fürchten.

> Hoc ego commodius quam tu
> præclare senator.
> Millibus atque aliis vivo: qua
> cunque libido est
> Incedo solus. Horat. Sat. I. 6.

Nicht doch Herr Pfleger! vermeiden wir lieber die schändliche Streitsucht! — sie nützet nie, und dienet höchstens nur zum lachen für andere. — und überlegen mit Kaltblütigkeit den gewählten Gegenstand, ohne uns durch vorgefaßte Meinungen hinreißen zu lassen. Glauben Sie nicht, daß mir die Stallfütterung und der Anbau der Brache verhaßt sey. — Es würde mir leicht seyn, Sie vom Gegentheil zu überzeugen — oder daß ich ein Feind aller Neuerungen, schädliche Gewohnheiten und Vorurtheile des Landvolkes vertheidigen wolle. Ich räume Ihnen gerne ein, daß der Anbau der Brache auf gutem Boden zum Theil oder ganz, möglich und auch nützlich seyn könne. Auch der Mittelboden ist dazu nicht untauglich, wenn günstige Umstände eintreten, und die Hinderniße gehoben werden. Ich würde nie öffentlich aufgetreten seyn, wenn der Herr Reichsfreiherr von Weichs nicht so geradehin behauptet hätte, daß die Bauern den Anbau der Brache allgemein und auch auf schlechten Boden einführen könnten, und die Unterlassung desselben bloß ihrem Eigensinn und dummen Denkensart, oder vielmehr ihrer Verzicht auf alles denken und Nachforschen beigemessen und behauptet hätte, daß die Brache nichts sey. Er hält sich überzeugt, daß man in Baiern die Brache allgemein aufheben könne: Wie kommt es, sagte er, daß man von dem sichern und gewissen Nutzen einer Sache überzeuget sein kann und doch die Sache nicht übernehmen? Die Bauern thun Verzicht auf alles denken und Nachforschen: Er warf drey Einwendungen wider den Anbau der Brache auf, und widerlegte

sie, und glaubte sie so widerlegt zu haben, daß man an dem Nutzen und der Möglichkeit des Anbaues der Brache vernünftiger Weise nicht mehr zweifeln könne.

Jeder Unpartheischer wird eingestehen, daß dieses Urtheil etwas voreilig sey; und daß das Audiatur & altera pars in einer so wichtigen, den ganzen Staat interessierenden Sache, billig gefordert werden könne. Ich trat nicht als ein Gegner des Herrn Reichsfreiherrn oder als ein Vertheidiger der Brache auf, sondern stellte nur einige Fragen, um derer Auflösung oder Beantwortung ich bat. Stillschweigend wollte ich freilich andeuten, daß es noch andere Einwendungen gebe, als die der Herr Reichsfreiherr aufzulösen beliebte, oder daß mir diese Auflösung nicht allgemein befriedigend scheine. Soll dieses unrecht, oder wohl gar beleidigend sein? Wer seiner guten Sache gewiß ist, wird es immer gerne sehen, wenn man ihm Gelegenheit verschaffet, alle Zweifel zu beseitigen; und ich hoffte daher, daß der Herr Reichsfreiherr sich nicht bloß auf die Einwendungen, die er sich selbst machte, einschränken, sondern auch die Einwendungen des Landvolkes, die ich aus Bescheidenheit bloß in Fragen einkleidete, mit Vergnügen auflösen werde. So lang dieses nicht geschieht, ist und bleibt es immer voreilig wenn man von Ueberzeugungen spricht und Beleidigung, wenn man unser gutes Landvolk des Starrsinns und der Hartnäckigkeit bezüchtiget. Mir ist der Stand, der alles ernährt, bey allen seinen Fehlern doch immer ehrwürdig, und ich finde Ursache genug, sie zu entschuldigen. Und wenn ich auf andere Stände hinsehe, die eine bessere Auferziehung haben, und weniger gedrückt sind als der Bauerstand, so finde ich auch da Menschen, die eines bösen Herzens sind: Illiacos intra muros peccatur & extra.

Sind die Fragen einmal beantwortet, und so beantwortet, daß ich vernünftiger Weise nichts entgegen sagen kann, so werde ich der erste sein, der dem Herrn Reichsfreyherrn völligen Beifall giebt, und dieß wird allenthalben einen wichtigen Eindruck beym Publikum machen, weil man mich für den Vertheidiger der Brache anzusehen beliebte. Ich werde mich hüten, schiefe oder ungegründete Einwendungen zu machen; darüber mögen weder Sie, und der Herr Reichsfreyherr von Weichs, noch vielweniger ich, sondern der unparteische Leser und Kenner urtheilen, und es bleibt ihnen immer frey mich auf gehörige Art zu Recht zu weisen.

Ich bitte also nocheinmal, scheuen Sie doch keine Einwendungen; erlauben Sie mir, dieselben frey vorzutragen und verdammen sie uns nicht ungehört.

Ich will Ihnen sodann gerne das Vergnügen gönnen, Recht zu haben. Wenn ich Unrecht habe; so ist es ein unendlicher Gewinnst für das Vaterland: Ehre genug für mich, daß ich Ihnen Gelegenheit verschaffte, die Wahrheit im Triumpf zu führen.

Nun erlauben Sie mir, Herr Posthalter, daß ich Ihnen ein Paar Worte über das, was Sie über meine Fragen Nro. 22 und 23 resonnirten, sagen darf. Sie sagen, daß Ihnen meine Einwürfe (Fragen) gar nicht einleuchten. Dieß mag meinetwegen wohl sein: nur nehmen Sie mir nicht übel, wenn mir die Gründe des Herrn Reichsfreyherrn von Weichs ebenfalls nicht ganz einleuchten. Sie schließen aus meinem Betragen, daß ich die Verbesserlichkeit des natürlichen Bodens bezweifle; woraus ziehen Sie diesen Schluß? dieß wäre wahrlich ein sehr dummer Streich eines lateinischen Wirts. Sie thun mir die Ehre an, mich für einen praktischen Wirt gelten zu lassen, und behaupten zugleich, daß ich bey hellem Tage nicht sehe. Der dummste Mensch sieht und erkennet, daß sich dort und da der Boden durch Fleiß und Arbeit und gute Kultur verbessern; ich habe selbst viele Aecker, die gebessert worden sind, und ich sollte zweifeln können, ob sich der Boden verbessern lasse? Ich bitte also, mich künftig mit dergleichen Schlußfolgen zu verschonen, sonst komme ich noch mit Barbara, celarent, und Friscsum morum aufgezogen.

Ist dann die wahre fruchtbare Modererde, *humus*, (also auch ein Lateiner! nun, daß freuet mich; ein lateinischer Posthalter und ein lateinischer Bierwirt werden sich doch hoffentlich vor dem Publikum Ehre machen) etwas anders als Produkt des Dunges? Ob es aber nicht auch ein natürliches humus gebe, das kein Produkt der vegetabilischen Fäulniß; nämlich des Dungers ist? Gab es bey der Entstehung der Erde, da noch keine Faulniß war, kein humus? Doch ich will Sie mit Fragen, die zu Berichtigung unsers Handels in der Hauptsache, nichts beytragen, nicht belästigen.

Eine Universalmedicin für jeden Boden ist der Mist des Hornviehes. Warum nicht auch der Mist der Schaafe und andern Viehes?

Der Weinländer trägt den Mist auf dem Rücken die steilen Felsen hinan. Warum denn eben der Weinländer? Ohne Zweifel wollte man dadurch zu verstehen geben, daß der Weinländer fleißiger als der Bajer sey. Der Herr Posthalter scheint weit gereiset zu sein, aber sich in Bajern wenig umher gesehen zu haben. Sah er denn nie einen bajerischen Bauern, der seinen Dünger auf dem Rücken die steilen Aecker hinauftrug? Wollte der Herr Post-

halter bey mir einkehren, so könnte er in meiner Nachbarschaft den sechszigjährigen Peterjackel zu P. diese schwere Arbeit verrichten sehen. Eben dieß thun viele Achdorfische Unterthanen auf den bergigten Aeckern zu nächst bey Landshut. Was folget daraus? Nichts anders, als daß man den Dünger in Bajern, in Tyrol und in allen Ländern auf dem Rücken trage, wo man ihn nicht fahren kann. Der Herr Posthalter wird es uns also erlauben, daß wir, wenn uns die steile Lage des Bodens nicht hindert, unsern Dünger fahren, so lang wir Ochsen oder Pferde haben; und er soll daraus nicht schliessen, daß wir minder fleißig oder den Dünger nicht zu schätzen wissen. Warum sollten wir unser Getreid mit Handmühlen malen, da wir mit Wassermühlen hinlänglich versehen sind? Warum sollten wir unter freyem Himmel wohnen, wenn wir uns Häuser bauen können?

Der Friesländer läßt den Dünger auf seinen fetten Wiesen faulen, und zügelt Ochsen gegen welche unsere bajerischen wie Milchkälber aussehen. Sie treiben mich in die Enge, Herr Posthalter! was soll Ihnen ein Bajer, und noch dazu ein Landmann, antworten, wenn Sie so gelehrtes Zeug sprechen! doch es scheinet, daß Sie mir nur ein Blendwerk vor die Augen machen, und mich betäuben wollen. Der Leser mag urtheilen, wie sehr Sie sich geirret haben, da Sie mich für gar so blödsinnig ansehen. Wenn die Friesländer den Dünger auf den Wiesen verfaulen lassen, so sind sie darum nicht fleißiger als die Bajern, die denselben wegharken (wegrechen) und die Wiesen reinigen. Ich sehe dieß vielmehr für einen Beweis ihrer Faulheit an; denn was sollte der Dünger auf den Wiesen der bereits die besten Nahrungssäfte der Erde mit getheilet hat? Mir scheint dieß eine Schweinerey zu sein, die zu nichts tauget, als daß dadurch das Mähen verhindert, und das Heu verunreiniget wird. Meinetwegen mag es versuchen wer es will, ob dieß ein Mittel sey, so große Ochsen wie der Herr Posthalter behauptet, zu erzielen. Ich weiß wohl, daß die bajerischen Ochsen meistentheils nicht von großer Art sind; indessen habe ich doch schon selbst Hallerthauer Ochsen an die Münchner Metzger um 350 fl. verkaufet. Diese waren doch wahrlich keine Milchkälber gegen friesischen Ochsen. Das Friesische Vieh ist groß und wird häufig nach Sachsen und in andere Länder getrieben: aber was beweiset dieß für den Anbau der Brache? in Frisland wird so wenig als in Ungarn wo es auch große Ochsen giebt, in die Brache gebauet: es müßen also ganz andere Umstände obwalten, warum das friesische, ungarische oder tyrolische Vieh größer als das bajrische ist. Es folget daraus, daß das

was der Herr Posthalter hier von friesischen Ochsen sagt, am unrechten Orte stehe, und daß es vielmehr ein Beweis wider ihn sey. Könnte man hier nicht die Frage stellen, warum das friesische oder ungarische Vieh so groß sey, da doch in diesen Ländern nicht in die Brache gebauet wird und die neue Kultur nicht eingeführet ist?

Ich muß es doch dem Herrn Posthalter rund heraus zu sagen, was es mit dem verfaulen des Düngers auf den Wiesen in Friesland für eine Beschaffenheit habe. Die Friesländer haben sehr fette Wiesen auf welchen sie ihr Vieh immer weiden; und da sie diese Wiesen nicht mähen, so lassen sie den Dünger ganz natürlich darauf liegen. Wie ungereimt ist also das, was der Posthalter hier vom friesischen Viehe, vorbringt! hätten wir so fette Wiesen und Weiden wie die Friesländer, so würden wir der Stallfütterung und des Anbaues der Brache leicht entbehren, und auch friesisches Vieh erzielen können. Allein non omnis fert omnia tellus. Die Natur des Bodens und das Clima muß bey der Viehzucht das meiste thun. Wer großes Vieh haben kann, habe großes: wer es nicht kann: begnüge sich mit geringem; und er wird sich dabey besser befinden, als wenn er auf magerem Boden schweres Vieh halten will. Große Kühe werden darauf halb verhungern, und keine Milch geben; kleine werden sich doch hinlänglich ernähren, und weit mehr Milch geben als die großen. Auf magerem Boden ist man nicht im Stande den dritten oder vierten Theil des Viehes von großer Art gehörig zu unterhalten: man thut weit besser, wenn man dafür zwey- oder dreymal mehr von der kleinen Art hält, und man wird dabey an Dünger, Fleisch und Milch gewinnen. Ich weiß zwar, daß sich das Vieh in vielen Orten unsers Vaterlandes durch den Kleebau und die Stallfütterung veredeln ließe: aber dazu gehöret nicht bloß der gute Willen und die Industrie, sondern auch ein wenigst mittelmäßiger Boden, Geld und ein hüpscher Vorrat an Fütterei und Dünger und nebenbey eine höhere Hand, die die Hindernisse aufhebt. Wer die Stallfütterung halten kann, der halte sie; und wer nicht kann, der Begnüge sich mit den Brosamen der Weide und der Brache: sie ist nicht nichts, sondern doch etwas, was auch der Herr Reichsfreiherr von Weichs dagegen sagen mag.

Daß es Pflanzen giebt, die den Boden für andere Pflanzen bessern, ist sehr natürlich und erfahrungsmäßig, und diese Eigenschaft hat der Klee für die meisten Getreidarten. Die Pflanzen erhalten zwar auch aus der Luft eine Nahrung, aber weit mehrere aus der fetten oder wohlgedüngten Erde. Wer auf magerem Boden ohne Dünger bauet, wird ohngeachtet der salzigten oder öhlichten Theile, die die Pflanzen aus der Luft anziehen, doch immer schlechte

Früchten ernden, wie die tägliche Erfahrung lehret. Die Wurzeln des Klees und anderer Pflanzen verbessern zwar das Erdreich; aber diese Verbesserung ist bey weitem nicht so fett, als die Nahrungssäfte waren, die die Pflanzen aus der Erde gesogen haben. Je fetter und besser die Pflanzen sind, desto mehr saugen sie den Boden aus. Wenn ein Wohlgedüngter zum Kleebau zubereiteter Acker nicht mit Klee, sondern mit Getreide besäet wird, so wird er selbst auf mittelmäßigem Boden 4 oder 6 Jahre gutes Getreid tragen. Hätte er aber ein oder zwey Jahre Klee getragen; so lassen sich hernach, ohngeachtet der verfaulten Kleewurzeln, bey weitem nicht so viele gute Getreid-Ernden hoffen. Ein Kleeacker trägt nach der Umstürzung nur noch ein oder zwey Jahre gutes Getreid: und auch dieß ist mehr die Wirkung des vorigen Düngers, den der Klee nicht ganz ausgesogen hat, als der Kleewurzeln. Wer darüber Versuche angestellet hat, wird meiner Meinung beypflichten. Andere mögen meinetwegen so lange räsoniren als sie wollen, genug, daß ihnen die Erfahrung und die Natur der Dinge entgegen ist. Dadurch will ich aber den Kleebau nicht mißrathen; sondern ich behaupte vielmehr, daß man ihn auf gutem und auch auf mittelmäßigen wohlgedüngten Boden, so viel möglich ist, anbauen solle. Er wirket zwar keine Wunder, und seine Wirkungen bleiben immer den Gesetzen der Natur angemessen; er düngt den Boden nicht selbst, wie einige Theoretiker behaupten; aber er verschaffet reichliches Futter, und dadurch vielen und kräftigen Dünger; und dieser Dünger wird dem Ackerfeld die Nahrungssäfte, die ihm der Klee entzog, wieder ersetzen. Qui nimium dicit, nihil dicit.

Wüßte der Bauer nicht aus Erfahrung daß der Dung seinen Aeckern gut ist; so würde er, wenn es befohlen würde, den Dung zu Rathe zu halten, die Excremente seines Viehes heimlich in dem Hut in den Bach tragen. Warum denn eben in den Bach, warum nicht in seine Aecker? Wie weiß denn der Herr Posthalter so genau, was die Bauern thun würden? Ich meine, daß sie ungeachtet eines solchen Befehls, eben so fleißig düngen würden als dermal. Die Bauern haben eine so große Achtung für den Dünger, daß ihnen, wie ich öfter erfahren habe, auch um dreifaches Geld kein Fuder feil ist, und sie sind vom Nutzen desselben so sehr überzeuget, daß sie zu sagen pflegen: Wer seinen Dünger verkaufet, raufe sich selbst die Haare aus.

Aus Furcht, fährt der Herr Posthalter weiter fort, man möchte sie nach der Quantität des Düngers Taxiren. Vom Taxiren sind die Bauern freilich keine Liebhaber, ein Fehler, den sie mit andern Menschen gemein haben. Aber, Herr Posthalter, es wird hoffentlich nicht so weit kommen, daß der Dünger taxirt wird. Die Bauern sind freilich mißtrauisch!

Erst vor einigen Monaten, da die Schaafe beschrieben wurden, hatte ich hievon ein auffallendes Beyspiel. Der Gerichtsdiener kam zu einer Bäuerinn in Abwesenheit ihres Mannes, und fragte sie, wie viele Schaafe sie habe? Das Weib sagte die Zahl derselben redlich an. Als aber der Mann nach Haus kam, fehlte es wenig, daß er seine liebe Ehehälfte dieser Aufrichtigkeit halber, nicht prügelte. Er behauptete, man habe bey dieser Beschreibung die Absicht, die man vor vielen Jahren bey der Beschreibung der Pferde und des Getreides hatte, und daß man künftig vom Stück Schaafe zu ewigen Zeiten jährlich 3 Kreuzer geben müsse. Die wenigsten Bauern wagen es, ihre Schaafe oder ihr vorräthiges Getreid anzusagen aus Besorgniß einer Lieferung oder Taxation; und ich wette darauf, daß sich vermög solcher Beschreibungen ein abscheuliches Deficit herauswerfen müsse. Im verflossenen Jahre hätten wir ganz gewiß vermög der Beschreibung des Getreides schon um Johannis, samt und sonders verhungern müßen, da wir uns doch noch um Jakobi um wohlfeilern Preis, samt und sonders satt aßen, und auch künftig satt essen werden. Ich stelle hier noch die achtzehende Frage: Warum sind die Bauern so mißtrauisch? Ich meine zwar, daß ich diese Frage selbst auflösen könnte. Ich will aber diese Ehre aus Klugheit Ihnen Herr Posthalter, überlassen. Ich will Ihnen dagegen eine andere Frage auflösen: Warum düngen oder verbessern die Bauern ihre Aecker nicht mit dem Kleebau, der nach Ihrer Meinung auch ein Dünger ist, da sie doch sonst von der Vortreflichkeit und dem Nutzen des Düngers so sehr überzeuget sind? Ich meine es geschehe darum, weil sich die Bauern durch die Erfahrung nicht allgemein überzeugen können, daß der Kleebau und die Kleewurzeln die Stelle des Düngers vertretten, und weil sie sich vielleicht nicht ohne Grund, einbilden, daß das Kleefutter auf magerm Boden mehr Dünger verzehre als es gewehret.

Die Beantwortungen der vorgelegten Fragstücke, welche die Seefeldische Feldbaugesellschaft durch den Druck bekannt machte; sind in gegenwärtigem Falle sehr merkwürwürdig. Es zeiget sich daselbst, daß einer bessern Kultur der Gründe, ohngeachtet alles Denkens und Forschens, fast allzeit die Unmöglichkeit entgegen stehe. Hat der Landmann, fragt diese Gesellschaft ad 6. 7. & 8. gleich Anfangs den nothwendigen Dünger ohne dem Ackerbau nicht zu schaden, oder das Geld zu solchen Verbesserungen schon im Vorrath? Sind diese Herrn auch starrsinnig und hartnäckig, oder mißtrauisch?

Sagen Sie also nicht mehr, Herr Posthalter, daß die Dummheit, der Starrsinn, die Hartnäckigkeit oder das Mißtrauen der Bauern Ursache sey, daß man den Anbau

der Brache und den Kleebau noch nicht allgemein eingeführet habe. Ich könnte Ihnen nur in meiner Nachbarschaft über 30 Bauern aufführen, die seit wenigen Jahren den Kleebau versuchet haben. Wären Sie starr- oder eigensinnig: so würden sie ja nicht so viele Versuche machen. Freilich sind diese Versuche nicht im Ganzen und im Großen gemacht: allein es zwackt doch dort und da ein Bauer einen Acker vom Brachfelde weg, und bauet wenigst so viel Klee, daß er damit im Sommer seine Pferde ernähren kann. Sie thun dermal so viel als sie können, und wer mehr thut, ist, wie das Sprichwort sagt, ein Schelm. Auch dieser geringe Fortgang ist ein großer Gewinnst für den Staat und die Vorbereitung zu einem weit größern. Was meinen Sie, Herr Posthalter, wäre es nicht besser, die Bauern, die sich ohnehin so bereitwillig zeigen, ruhig vorwärts gehen zu lassen, und sie mit Vorwürfen der Hartnäckigkeit und des Starrsinnes zu verschonnen? Dort und da ist ein billiger Grundherr der zu Verbesserung des Guts und zu seinem eigenen Nutzen eine hilfreiche Hand bietet: dort und da fährt einem Bauern durch eine Erbschaft oder sonst ein Glück in die Haut, und er wird dadurch in den Stand gesetzet, die Kultur höher zu treiben. Wie, wenn es nebenbey möglich wäre, den ungerechten Eingriffen einiger Zehendherren Einhalt zu thun, und die wichtigsten Hindernisse zu beseitigen, die Industrie durch Freiheiten aufzumuntern. — Seyn Sie versichert, Herr Posthalter, es wird überall gut gehen, wo es möglich: O, so tragen sie mit uns Mitleiden und verbittern unser Elend nicht mit ungerechten Vorwürfen! Reisen Sie einmal in das Unterland an den Inn und an die Rott; Sie werden ungeheuere Strecken von Klee antreffen. Die dortigen Bauern sind nicht eigensinnig, oder hartnäckigt, und doch — Bauern. Wenn in andern Oertern weniger oder nichts geschieht, so suchen Sie die Schuld an den unüberwindlichen Hindernissen, und besonders darinn, daß den neidsichtigen Nachbarn und den Eingriffen der Weidenden, und den langwierigen Proceßen noch nicht genug Einhalt geschah. Es giebt unter Bauern böse Leute, wie in allen Ständen, die bey kurzsichtigen Obrigkeiten oder Gerichtsdienern aus übel verstandener Politik oder andern verkehrten Absichten Schutz finden, und dadurch die bessere Kultur stören. Selbst dieß, daß es bey uns so viele Jurisdictionen, manchmal so viele, als Bauern in einem Dorfe sind, giebt, ist dem Fortgange der Kultur, gar sehr hinderlich, lauter Hindernisse, die der Bauer aus eigener Kraft nicht zu heben vermag. Hier öffnet sich ein weites Feld, Herr Posthalter, wenn sie Lust haben, ein Stück Arbeit zu übernehmen. Was den guten Willen der Bauern betrift, Sein Sie darüber unbekümmert; oder wenn Sie je über den Mangel desselben eine Predigt halten wollen; so predigen sie vor-

zugleich den Herrschaften, Klöstern und Pfarrern, die bisher noch immer nach der Art der Bauern, oder nicht viel besser gewirtschaftet haben. Für diese wäre leichter, mit der neuen Kultur voran zu gehen, weil es ihnen wenigst an Geld und Vorrath an Futter Stroh und Dünger nicht gebricht. Warum trift ihre Geisel ganz allein die Bauern, die vermög ihres Standes und ihrer Unterthänigkeit überall und allemal hintenan gehen müßen?

Der Herr Posthalter machet den Vorschlag, daß man die neue Kultur bey einem ganzen Dorfe einführen, und der Nation öffentliche Rechnung ablegen soll. Ich wäre hiemit aus ganzem Herzen mit verstanden; allein ich sehe nicht, wie dieser Vorschlag ausgeführet werden könne. Hat der gnädigste Landsherr nicht etwa eine Schwaig, die nach der neuen Kultur behandelt wird, oder behandelt werden könnte? Ich meine, daß hier die Ausführung leichter wäre. Nur wollte ich mir ausgebeten haben, daß bey einer solchen Schwaig kein Bräuhaus, keine Zehenden oder Scharwerk der Unterthanen, und auch keine zu große Quantität Holz oder Laubstreue, auch nicht zuviel natürlich gute Weide vorhanden wären; und daß kein Holzboden umgerissen oder andere Neubrüche gemacht würden. Solche Umrisse sind nur ein Blendwerk auf einige Jahre. Es ist bekannt daß auf Neubrüchen einige Jahre nacheinder' auch ohne Dünger reiche Früchte wachsen: sind sie aber mit der Zeit durch beständigen Anbau entkräftet, so hat man alsdann mehr magere Aecker, und der Dünger ist weniger hinreichend, als ehehin. Man vermesse die Gründe die zu der Schwaig benützet werden, und lege von Jahr zu Jahr die öffentliche und genaue Rechnung ab. Die Hofkammer würde sich ohnezweifel nicht entnehmen den nöthigen Vorschuß an Geld zu machen. Sollte die neue Kultur der gefaßten Hofnung entsprechen; so bin ich bereit dieselbe aus vollem Munde allenthalben anzupreisen. Wäre aber der Nutzen sehr gering; oder die Kammer müßte am Vorschußgelde einen Verlust leiden, — Es versteht sich ohnehin, daß die wahre Gutsverbesserung geschätzt und als baares Geld angesehen werden müßte. — so mache ich einen andern Vorschlag, nämlich, daß man diese Gründe lieber einigen Unterthanen auf Erbrecht überlassen, und einige Zinsen als reinen Gewinn einnehmen, und dadurch zugleich den Staat mehr bevölkern möchte.

Am Ende heißt es, daß das Manuscript des Herrn Posthalters nicht weiter brauchbar wäre. — Wie Herr Landbot! Hätten Sie lieber erlaubt daß der hitzige Herr Posthalter seine Galle ganz ausgöße. Bey vernünftigen Lesern würde er dadurch nichts gewonnen, sondern vielmehr sich selbst lächerlich gemacht haben. Meine alte baierische Haut könnte noch manchen derben Puff ertragen; ich rüttle sie, und erhalte dadurch neue Kräfte zum Streit.

Der baierische Landbot.

Nro 60. (München den 15ten April.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ueber Kriegsmusik.

Von den ältesten Zeiten her war es gebräuchlich die Kriegsheere mit Musik zu begleiten, und diesen Umstand scheinen diejenigen übersehen zu haben, welche behaupten, die Musik sey bey den Alten nur in gottesdienstlichen Feyerlichkeiten üblich gewesen. Keine Kunst beherrscht die Leidenschaften der Menschen so stark und gewis, als die Musik; denn die Natur hat eine sehr nahe Verbindung zwischen dem Gehör und dem Herzen gestiftet. Jede Leidenschaft kündigt sich durch eigne Töne an und, eben diese Töne erwecken in dem Herzen dessen, der sie vernimmt, die leidenschaftliche Empfindung, aus welcher sie entstanden sind. Ueberhaupt hat unter allen Sinnen das Gehör die stärkste Kraft auf das Gemüth, weil die Luft die Nerven des Gehörs so gewaltsam anstößt, daß diese die empfangene Wirkung auf das ganze Nervensystem fortpflanzen, und folglich auch der Seele mittheilen, welches bey dem Gesichte vermittels der unendlich feinern Lichtmaterie nicht geschehen kann.

Bey den Griechen waren Kriegsgesänge gebräuchlich, und es giebt in der Natur kein wirksameres Mittel den Muth anzuflammen, als dieses war. Ich begreife nicht, wie man diesen Gebrauch hat [illegible]

liche Scene muß es seyn, wenn vor einem zum Angrif marschirenden Kriegsheere ein Chor von mehrern hundert Instrumenten ein feuriges Tonstück spielt, welches mit dem Gesange der Armee abwechselt oder von ihm begleitet wird?

Man hat nunmehr fast bey allen Armeen die türkische Musik eingeführt, und das mit gutem Grunde; denn sie ist zum Feldgebrauche am schönsten. Selbst bey den Türken, wo doch jeder Spielmann mit seinem Instrumente nach Gutdünken leyert oder raset, macht diese Musik, wenn man sie in einiger Entfernung hört, eine grosse und gute Wirkung. Aber durch den Misbrauch, der mit dieser Musik getrieben wird, da man Romanzen, teutsche Tänze u. d. gl. damit radebricht, wird sie bald an ihrem Werthe verlieren. Sie scheint lediglich zum feyerlichen Marsch oder Kriegsgesang bestimmt zu seyn. Durchdringende Stärke ist ihr Karakter; denn auch dadurch, daß sie das Gewimmer der Blessirten und Verwundeten übertäuben kann, würde sie auch auf gefährlichen Zügen gute Dienste leisten.

Die Kriegsmusik hat aber auch noch einen andern Vortheil, der meiner Meynung nach noch wichtiger, als der obenerwähnte, ist, und dennoch bey manchen Truppen völlig außer Acht gelassen wird. Ich meyne die taktmäßige Bewegung. Ich habe oben bemerkt, daß die Türken bey ihrer Feldmusik von einem allgemeinen Gesange nichts wissen, und jeder dudelt, was ihm beliebt; aber die grosse Trommel hält einen genauen Takt, der mit dem Schritte des Korps übereintrift.

Die Querpfeifen sind ein so kindisches, armseliges Instrument, daß sie bey keinen Truppen geduldet

werden sollten. Sie geben zwar die Melodie des Marsches zu erkennen, aber auf eine erbärmliche Art, und über das verderben sie meistens die Präcision des Taktes, woran doch alles gelegen seyn sollte. Ein Kriegsmarsch soll so karakteristisch und simpel gesetzt seyn, daß man aus dem Trommelschlage allein ihn kennen lernt, oder, daß ein jeder, der sich eine dazu passende Melodie denken will, keine andre, als eine kriegerischfeyerliche dazu finden könne. Diese Eigenschaft finde ich an dem Grenadiermarsche der pfalzbaierischen Armee in einem vorzüglichen Grade.

Die Trommel hat unter allen Instrumenten den entschiedensten Vorzug für die Kriegsmusik. Nicht wegen der Natur ihres Tones, sondern weil sie bey ihrer Einfachheit die taktmäßigen Bewegungen am fühlbarsten angiebt. Sie macht das Metrum und den Rithmus deutlich, und zwingt, so zu sagen, den Zuhörenden sich nach ihrem Schlage zu rühren. Der musikalische Takt ist auch für die rohesten Menschen nicht gleichgültig. Die ägyptischen Ruderknechte auf dem Nilstrome singen bey ihrer Arbeit unaufhörlich, und jeden Ruderzug thun sie nach den Takttheilen ihres Liedes; auf diese Art wird die Bewegung gleichförmig, und so gewinnt ihre Arbeit sehr. Unsre Taglöhner pflegen ebenfalls, wenn sie z. B. bey einem Wasserbau mit vereinten Kräften grosse Pflöcke einrammen müßen, ihre Bewegungen nach dem Takte eines Liedes zu richten, und obschon die Arbeit dadurch langwieriger zu werden scheint, so würde sie ohne Gesang oder ohne gleichförmige Anstrengung doch noch länger und schlechter ausfallen. Ich habe einmal die Drescher in einer Scheune dazu bewogen, daß sie ohne Metrum und Rithmus, ein

jeder auf seine Faust, das vorliegende Getreid aus-
dreschen möchten. Es kam ihnen hart an, aber
sie thatens doch, und brauchten nicht nur noch ein-
mal so viel Zeit, als sonst bey ihrem taktmäßi-
gen Schlage, sondern sie wurden auch alle viel eher
müde und verdrüßlich, weil sie das gefällige und
aufmunternde Metrum entbähren mußten.

Im Kriegswesen, wo nun alles auf Gleichför-
migkeit und Präcision der Bewegungen ankömmt,
sollte doch, wie ich glaube, von der Natur des mu-
sikalischen Taktes der sicherste und vornehmste Nu-
tzen geschöpft werden können und müßen. Die Na-
tur der Instrumente und der Märsche scheint dieß
auch voraus zu setzen, da jene, wie ich von der
Trommel bereits erwähnte, ganz dazu geeignet sind
die metrischen Fälle kurz und rasch durch Stöße
oder Schläge anzudeuten; die Märsche aber alle
in $\frac{2}{4}$ Takt gesetzt sind, damit in jedem Takte zween
Schritte genau gemacht werden können. Daher
kömmt's auch, daß ein wahrer karakteristischer
Marsch auch von blossen Trommeln sehr wohl ge-
fallen muß, weil der frische Tritt der marschiren-
den Mannschaft dabey gedacht und gleichsam em-
pfunden wird, und jedermann einsieht, daß sich bey
einem so richtigen musikalischen Zeitmaße das Zu-
schreyen: Rechts, links, Rechts links rc. rc.
oder das seltsame: Ein und zwanzig, zwey und
zwanzig rc. rc. gar füglich entbähren ließe.

Indessen habe ich nicht nur kleine Kommandos,
sondern ganze Corps en parade mit klingendem
Spiele marschiren sehen, wobey so wenig auf den
Takt geachtet wurde, daß oft 3, oft dritthalb,
oft anderthalb Schritte während einem $\frac{2}{4}$ Takte ge-

macht wurden. Das ist eine abscheuliche, empörende Disharmonie, und man muß daraus schlechterdings auf Geistlosigkeit schließen. Auf alle $\frac{2}{4}$ Märsche läßt sich richtig marschiren sowohl en parade als in fonction, nur müßen die Spielleute dazu abgerichttet werden, daß sie bey den ersten 4 Schritten des Corps den Takt genau danach angeben, und dann wird die ganze Masse fortfahren sich metrisch zu rühren, so, daß auch der eckelhafte Charivari, welcher z. B. beym Marsche eines Regiments entsteht, wo die Spielleute Kompagnie- oder Divisionweise eingetheilt sind, vermieden, und dafür ein wahrhaft taktischer, rascher Einklang hervorgebracht wird. Daß die Mannschaft, wenn sie nach dem Vorschritte eines gefühl- und gedankenlosen oder schlafsüchtigen Mannes außer dem Takte marschiren muß, eher müde und verdrüßlich werde, glaube ich auch ohne eigne Erfahrung.

Ich rede im Allgemeinen und ohne Bezug auf irgend einen Dienst. Ich habe in verschiedenen Garnisonen einen auffallenden Unterschied hierinn bemerkt. Der nämliche Marsch wird dort im tempo eines andante, dort eines lamentoso, dort eines allegretto oder vivace gespielt und geschritten. In einigen preußischen Garnisonen sah ich, daß nicht nur der Marsch, sondern alle Bewegungen auf den gewöhnlichen Wacheparaden ungemein frisch und allert gemacht wurden; die Bursche lernten lustig und munter zum Herrndienst gehen. Bey feyerlichen Paraden benahm man sich anders. In andern Orten gieng alles so schläfrig, als wollte einer zum andern sagen: die Stadt wird doch nicht gestohlen, wenn wir auch ein wenig später kommen. — In einer französischen Garnison konnte ich frühe

morgens in meinem Bette wissen, welche Witterung es sey, weil um 7 Uhr täglich eine Thorwache bey meiner Wohnung vorüber zog. War das Wetter kalt oder regnete es, so gieng der Marsch vivace, war es schön, so war aus demselben Marsche ein maestoso geworden. Wenn aber ein starker Koth und von oben trockne Witterung war, so wurde ein adagio aus dem Marsche, weil die Messieurs Zeit brauchten, um die Steine zu suchen, damit sie ihre guêtres nicht verdarben. Ich konnte ihnen nicht Unrecht geben. X.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 5ten April. In Ihrer gestrigen Sitzung beschloß die Nationalversammlung, daß die neue Kirche zu St. Genevieve zu einem Begräbnisort grosser Männer, die von dem Zeitpunkte der französischen Freyheit an sterben würden, bestimmt seyn soll. Die Nationalversammlung allein soll entscheiden, welchen Männern diese Ehre widerfahren soll. Honore Riquetti Mirabeau sey dieser Ehre würdig. Die Nationalversammlung soll künftighin diese Ehre keinem ihrer Glieder verstatten, sondern erst die nachfolgende Versammlung soll entscheiden, wem sie etwa gebühren möchte; an die Kirche sollen die Worte angebracht werden: Aux grands hommes la Patrie réconnoissante. (den grossen Männern vom dankbaren Vaterlande gewidmet) und bis die Kirche fertig sey, soll der Leichnam Mirabeaus einstweilen in der alten Kirche zu St. Genevieve an die Seite des Descartes gesetzt werden. Nachmittags um 4 Uhr wurde der Nationalversammlung angezeigt, daß alles zur Leichenbegleitung in Bereitschaft sey. Sie begab sich also nach der Wohnung des Verstorbenen, wo schon das Direktorium des Departements, alle Minister des Königs, die Municipalitäten aus den umliegenden Orten, Deputa-

tionen von allen Ständen ꝛc. versammelt waren. Um 6 Uhr nahm der Zug seinen Anfang zwischen zwey Reihen von 12000 Mann Soldaten und Nationalgardisten, und hintennach giengen 4000 Bürger in schwarzer Kleidung. Die Menge der Zuschauer war über 200,000 Menschen. Um 8 Uhr kam die Leiche in die St. Eustachiuskirche, wo sie aufs Chor gesezt wurde, und Herr Ceruti an dem Sarge eine Leichenrede hielt. Ausserhalb der Kirche ertönten sodann verschiedene Salven des Geschützes, das die Gardisten in der Kirche wiederholten.

Von da gieng der Zug um halb 10 Uhr nach der alten St. Genevieve-Kirche, die nebst dem Chor schwarz behängt war. Die Nationalversammlung sezte sich nieder, und nach Verlauf einer halben Stunde, während dem die Mitglieder paarweise an der Leiche vorbeygiengen, und sie mit Weihwasser besprengten, wurden wieder viele Salven aus dem Gewehre gegeben. Nie hatte ein mächtiger Monarch eine so prächtige Leichenbegleitung.

Die Aerzte, die nicht die geringste Spur von Gift in seinem Körper fanden, berichten, daß ein Theil der Lunge angewachsen, und sein Herz vertrocknet gewesen sey. Die nähere Ursache seines Todes war eine Unverdaulichkeit und Colik, die durch eine übel angebrachte Aderlaß verschlimmert wurde. Sein Sekretär Combs, gegen den man Verdacht hatte, daß er ihn vergiftet hätte, ist wieder in Freyheit gesezt worden.

Die Nationalversammlung hat decretiret, daß dem Cardinal Rohan vor dem Nationalgerichtshofe zu Orleans sein Prozeß gemacht, und er zu dem Ende arretirt werden soll.

Das Gerücht verbreitet sich, daß in Savoyen alles in Aufruhr ist. — Ein ehemaliger Edelmann gab sich viele Mühe, als Commandant der Nationalgarde erwählt zu werden. Was kann ich dafür, sagte er, daß ich als ein

Edelmann geboren worden? Ich bin aber bereit, meine Titel ins Feuer zu werfen. Thun Sie es nicht, sagte ein Nebenstehender, sie brennen nicht, weil sie noch zu grün sind. — Die Nationalversammlung wollte decretiren, daß nur diejenigen Fremden die ihnen in Frankreich zufallenden Erbschaften beziehen dürften, die beweisen würden, daß man auch in ihren Ländern eben dieses gegen die Franzosen beobachte, aber man beschloß keine Rücksicht auf das zu nehmen, was andere Nationen gegen uns beobachten, sondern uneigennützig zu seyn. Es wurde demnach beschlossen, daß jeder Fremder die ihm in Frankreich zufallendem Erbschaften von seinen Verwandten, sie mögen Frantosen seyn oder nicht, beziehen dürfe.

(Frankfurter-Zeitung.)

London, vom 28sten März. Herr Pitt brachte am Montag die folgende Bothschaft des Königs ins Parlement, welche von dem Sprecher gelesen ward:

George Rex.

„Se. Majestät halten es für nöthig, das Haus der Gemeinen zu benachrichtigen, daß die Bemühungen, welche Se. Majestät mit Ihren Alliirten angewandt haben, eine Pacification zwischen Rußland und der Pforte zu bewirken, bis jetzt ohne glücklichem Erfolge gewesen; und da die Folgen, welche aus dem ferneren Fortgange des Krieges entstehen können, für das Interesse Sr. Majestät und Ihrer Alliirten, ja für das Interesse von ganz Europa höchst wichtig sind, so halten es Se. Majestät für erforderlich, um Ihren Vorstellungen noch mehr Gewicht zu geben, Ihre Seemacht noch ferner zu vermehren; und Se. Majestät verlassen sich auf den Eifer und die Ergebenheit des Hauses der Gemeinen, daß sie bereitwillig seyn werden, noch solche fernere Kosten zu bewilligen, als zu den Zurüstungen erfordert werden, das Interesse Sr. Majestät Reichs aufrecht zu erhalten, und die allgemeine Ruhe auf einen sichern und dauerhaften Grund wieder herzustellen".

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 61. (München den 17ten April.) 1791.

Beförderung.

Se. churfürstl. Durchlaucht sind unterm 30sten März d. Jahrs mildest bewogen worden, den bisherigen Titl. Hofrath Köstler zu Höchstdero Revisionsrath zu ernennen.

An meine Mitbürger.

(IXtes Schreiben.)

Die Menschengeschichte bietet dem Beobachter viele Gegenstände dar, die sein Herz mit Trauer und Mitleid erfüllen. Dort würgen sich Völker, ohne zu wissen warum; dort wühlt eine Nation in ihrem eigenen Eingeweide, und arbeitet sinnreich an ihrem Verderben: aber nichts ist bedaurungswürdiger, als wenn die Absichten eines guten, wohlwollenden Fürsten, der durchdrungen vom Gefühl seiner hohen Pflichten kein Glück als das seines Volkes kennt und wünscht, auf eine unnatürliche Art verkannt werden. Wenn die rastlosen Bemühungen derjenigen, welche mit gänzlicher Aufopferung die allbeglückenden Gesinnungen des Volksvaters ins Werk zu setzen suchen, misdeutet und von der Bosheit, in ihre eigne schwarze Farbe gehüllt, dem getäuschten Volke verdächtig gemacht werden.

Man glaubt, die Ueberzeugung müße die meiste Gewalt über die Menschen haben, und es widerstrebe ihrer Natur das, was wahr und gut ist, nicht zu wollen; aber es ist nicht so, und es kränkt mich tief in der Seele, daß Baiern, ein Land, das ich schätze und liebe, das mir durch grosse Aufopferungen theuer geworden ist, einen neuen, vielleicht den neuesten Beweis vom Gegentheile aufstellt.

Ich komme auf Thatsachen, die jeden Menschenfreund zum Theilnehmer meines Kummers machen werden. Unter vielen andern Beyspielen, die einst in einer Geschichte dieser Stadt und dieser Zeit Epoche machen sollen, wähle ich nur das neueste. Es ist nicht das wichtigste; aber es giebt uns und der Welt sehr gute Aufschlüße über manche andre Erscheinungen, und über den Karakter gewisser Menschen.

Man weiß, wie offen und redlich bey Unternehmung des Neuhauserthorbaues kürzlich zu Werke gegangen wurde. Es giengen die ausdrücklichen Wünsche und Bitten mehrerer Bürger diesem Unternehmen voraus, und dennoch wollte man sich noch näher und allgemeiner mit dem Publikum vereinigen, um es daran zu gewöhnen öffentliche gute Anstalten als seine eigne Sache anzusehen. Wer hätte sich wohl einbilden können, daß es möglich wäre diesem so einfachen, gutgemeynten Beginnen Hindernisse und Misdeutungen entgegen zu setzen? Doch geschah es.

Ein erfundenes Gerücht, daß der Fruchtmarkt aus der Stadt in jene Gegend vor dem Thore verlegt werden sollte, mußte zum Vorwand die-

pen, um einen Theil der hiesigen Bürgerschaft zu täuschen, und zu Schritten, die dem Stolze, Neide und Eigennutze behagen, zu verleiten. Es war nichts geschehen, es hatte sich nicht der geringste Umstand ereignet, wodurch dieses Gerücht einige Wahrscheinlichkeit hätte erhalten können, und dennoch erlaubte man sich, darauf Vorstellungen zu bauen, die an sich noch seichter und unwürdiger sind, als ihre Grundlage.

Man that alles, was guten, nachdenkenden Menschen, aus Achtung gegen sich selbst, nie einfallen kann. Nur das einzige, simpelste, was man hätte thun sollen, geschah nicht. Was wäre wohl natürlicher und leichter gewesen, als daß diejenigen, welche sich unberufener Massen zu Wächtern über das Wohl des Gewerbstandes aufwarfen, sich nach dem Grunde oder Ungrunde jenes Gerüchtes erkundigt hätten? Der Mann, welcher diesen Bau des Thores veranstaltete, und dem man auch die Verlegung des Fruchtmarktes zumuthete, würde gewis, so wie er jeden Rechtschafnen mit Vergnügen und offenherziger Höflichkeit empfängt, die beste und zuverläßigste Auskunft gegeben, und die Unwahrheit jenes Gerüchtes dargelegt haben.

Man scheint aber diese Anfrage und Auskunft eher verhindert, als gesucht zu haben; denn die Lüge war auch dießmal willkommen, weil sie zu den Absichten mancher Menschen, die in ihr stäts ihr Heil suchen, brauchbarer gefunden wurde. Ich erinnere mich mit Schmerz und Unmuth, daß man schon oft zu diesem Kunstgriffe seine Zuflucht genommen hat, um die hiesige Bürgerschaft zu blenden, und ihr kindliches Zutrauen gegen den besten der

Fürsten zu schwächen, ein Zutrauen, das auf ewig unveränderlichen Gründen, Beweisen und Thatsachen ruhet, und ohne welches kein Bürgerwohl gedenkbar ist. Man denke an jenes Gerücht, daß der Bürgerschaft die Waffen abgenommen werden sollen. Entstand diese Lüge von Ohngefähr? Nein, gewis nicht. Würde sie durch irgend einen Umstand gerechtfertigt? Eben so wenig. Welche Absicht hatte sie denn? Der Bürger komme zu sich und urtheile selbst.

Gleiche Beschaffenheit hatte es mit jener geflissentlich ausgestreuten Sage, daß die monatlichen Beyträge zum Besten der Armen in eine beständige Steuer verwandelt würden. Welchem Kinde leuchtet es nicht ein, daß nichts in der Natur dadurch beabsichtet werden konnte, als diese so ehrenvolle Anstalt in ihrem Beginnen zu erschüttern? Ach! Man hat die Unwahrheit dieser frevelhaften Besorgniß nur zu sehr erfahren, indem die Bürger einen traurigen Gebrauch ihrer Freyheit durch Verminderung ihrer Beyträge, wie die nächstens dem Publikum vorzulegenden Rechnungen ausweisen werden, zu machen angefangen haben!!

So benimmt sich die Bosheit auf ihren gefährlichen Wegen. Sie benebelt Aug und Verstand des an sich guten, aber allzu unachtsamen und leichtgläubigen, Bürgers, pflanzt ihm den Keim eines gemeinverderblichen Mistrauens ein, und reißt gewaltsam das Gefühl der Dankbarkeit und der Selbstschätzung aus seinem Herzen, um ihn desto schicklicher zum Werkzeuge ihrer Absichten misbrauchen zu können.

Man besinne sich, durchgehe die Handlungen, die öffentlich vor unsern Augen geschehen sind, und noch geschehen, und prüfe, auf welcher Seite ein Mistrauen Statt findet; ob bey denjenigen, welche es zu stiften suchen, oder bey demjenigen, gegen den es gestiftet wird. Was kann dieser durch unbeschreibliche Aufopferungen an Ruhe, Gesundheit und jedem Lebensgenusse bey uns suchen? Kann ihn wohl der Neid, der jeden seiner Schritte belauscht, und jede seiner Handlungen beklagt, des Eigennutzes zeihen? Nein. Durch Nichts kann er Verdacht erregen, als weil er sich bestrebt dem wohlwollendsten Regenten die Ruhe, Ordnung, das Emporkommen seines Staates und das Glück seines Volkes erhalten und befestigen zu helfen. Dahin, nur dahin zielt jede Anstrengung seines Geistes. Unmöglich kann ich dem Gedanken Raum geben, als sey aller Glauben an die Möglichkeit eines vollkommenen uneigennützigen Mannes gänzlich unter uns verschwunden. Eben so wenig mag ich denken, als hielten wir unsere alte Lage für unverbesserlich (!!) und noch weniger, als glaubten wir, daß solche Männer, wenn es deren gäbe, unter uns nicht seyn wollten.

Nun wende man sich auf die andere Seite, prüfe die Handlungen, die hier vor lange und kurz vorgiengen, (denn nur nach Handlungen muß man Menschen und Gesinnungen beurtheilen) und man erwäge, ob hier ebenfalls keine eigennützige Privat- und Familienabsichten obwalten, ob man sich nie bey dem Fischen im Trüben wohl befunden; ob es keine Menschen geben könne, die auf Kosten des gemeinen Wohls und der öffentlichen

Ruhe sich eine von der Natur ihnen versagte Bedeutenheit geben wollen; Menschen, die sich aus Eigendünkel in die Brust werfen, einen Anhang machen, um denselben nach ihren Absichten zu mißbrauchen; Menschen, die mit Grunde viel zu verlieren glauben, wenn Wahrheit, Ordnung, Gerechtigkeit und gute Sache, kurz, wenn wahres Nationalglück einmal frisch empor blühen sollte. Man setze diese Ueberlegung fort, und fälle dann unbefangen sein Urtheil. Mich däucht, auch bey den mittelmäßigsten Köpfen müsse die Sache, für die ich rede, gewonnen haben.

Ich wünsche sehr, daß diese meine allgemeine Beobachtungen sowohl von denen, die auf dem verderblichen Wegen die Anführer machen, als von den andern, die sich blindlings darauf am Leitseile führen lassen, wohl beherzigt würden. Beyde arbeiten an ihrem unvermeidlichen Untergange. Bey den ersten wird das Maß bald voll werden, und entweder die langmüthige Hand der strafenden Gerechtigkeit greift zu, oder es giebt der Biedermänner noch, die Muth genug haben, sie öffentlich mit Stand und Namen zur Warnung der Verführten, zum Abscheu aller Völker darzustellen. Die letztern aber werden sich aller Menschenachtung verlustig machen, und es wird niemand mehr unter ihnen wandeln wollen, als wer gern Sklaven hat, um sie zu drücken, oder Schöpse, um sie zu scheeren, und über sie zu lachen.

Weit mehr, als alles, was ich hier gesagt habe, fließt augenscheinlich aus dem neulichen Verfahren, wozu der so unschuldige von Bürgern gewünschte, von Bürgern unterstützte Bau eines

Stadtthores Anlaß gegeben hat. Es ist traurig, daß man bey einem so einfachen Gegenstande so viel Widriges zu bemerken findet. Was läßt sich erst in wichtigern Dingen erwarten? Doch, was frage ich um das, was ich schon weiß. Selbst da, wo die Redlichkeit selbst handelt, wo die Wahrheit ungeschminkt, und dem ganzen Volke sichtbar ihr zur Seite steht, und hohe Fürstentugend über ihnen schwebt, selbst da erkühnt sich die Bosheit, frech durch ihren alten Besitzstand und ihr betrogenes Gefolg, ihr Schlangenhaar zu sträuben, und die edle Gruppe durch ihren Pesthauch zu umnebeln. Lebt wohl, meine Mitbürger, bis auf Wiedersehen! Ein Bürger.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 28. März. Von dem löbl. Fouselier-Regiment Prinz Birckenfeld, pro März — 10 fl. 59 kr.

— 29. — Von dem Herrn Sohn des verstorbenen Herrn Hofkammerraths Titl. von Straus als Legat — — — 216 fl. — kr.

— 30. — Devise: Wollte Gott! jeder würde den Stiftpfennig richtig einsenden 1 fl. — kr.

— 1. April. Von der churfl. löbl. Hartschier-Leibgarde, Nachtrag pro März — — 6 fl. 9 kr.

— 2. — Devise: Eine geringe Gabe; aber ein gutes Herz — — — 2 fl 24 kr.

— 11. — Ein Glück, wenn man will, und kann,
Und ich wünsche es Tausenden.
Für die Armen zu wenden an,
Den Ueberfluß von Schmausenden 33 fl. —

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 6ten Aprils. Die Einwohner der Grafschaft Avignon haben die dem Pabst gebührenden Einkünfte in Beschlag genommen. — Die Tanten des Königs haben viele Schulden zurückge-

lassen; man spricht sogar von einer Billanz; aber es ist nicht zu glauben, daß der König es zugeben wird, daß seine Tanten, die er sehr liebt, Banqueroute machen werden. Seine Civilliste ist stark genug, um diese Schulden bezahlen zu können. — Die Nachricht von einem Aufruhr in Savoyen ist falsch, sondern der König soll alle dahin geflüchtete Franzosen aus seinem Lande gejagt haben. — Herr Broglio stattete der Versammlung von den Unruhen, welche die Stadt Toulouse in Trauer versetzt, Bericht ab. „Die Legion Asp, sagte er, welche nicht erröthete, sich zu einer St. Bartholomäuslegion zu qualificiren, hatte den Anschlag gefaßt, die Stille und Dunkelheit der Nacht zu benutzen, um die Einwohner des Quartiers von Toulouse, wo der stärkste Handel getrieben wird, zu ermorden, die kein anderes Verbrechen wider sich hatten, als daß sie den Grundsätzen der Constitution eifrigst zugethan waren. Das Signal der Mörder ward in der Nacht des 18ten März gegeben: mehrere Bürger lagen schon in ihrem Blute da, als die Municipalität herbeyeilte. Sie wendete alles an, was in ihrer Gewalt stand; die Verräther nahmen die Flucht vor der Nationalgarde. Man gieng nach der Wachtstube der Legion; allein sie war verlassen, man fand daselbst Bleystangen und gehackte Kugeln. Das in Wuth gesetzte Volk begab sich zu dem Commandanten, der sich aber schon geflüchtet hatte. Man ergriff die Fahne, unter welcher sich die Mörder versammelten, riß sie mit den Zähnen in Stücke, und verbrannte sie auf dem öffentlichen Platze. Die Municipalität in Vereinigung des Departements erklärte die Legion als abgeschaft, und erhob die Anklage gegen selbige. Die Nationalversammlung hat alle die genommenen Maßregeln gebilligt, die Fortsetzung des Processes befohlen, und eine Danksagung beschlossen, an die Municipalität, das Departement und einige Bürger, deren Eifer zur Hemmung der Unordnung beygetragen.

(Frankfurter Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 62. (München den 19ten April.) 1791.

An den Bürger und Briefsteller in Nro 61 des baierischen Landboten.

Zu dem Pensoroso, welches Sie, mein lieber Landsmann! neulich dem baierischen Landboten mit gegeben haben, will ich heute das Allegro liefern, oder, um deutlicher zu reden, ich will Ihnen auch die spaßigte Seite an dem Gegenstande zeigen, den Sie neulich so ernsthaft betrachtet haben. Denn etwas Drolligteres läßt sich in der politischen Welt doch gar nicht denken, als der Einfall, die schöne Münchner-Stadt eine Festung nennen zu wollen; und dieser kurzweilige Einfall ist, wie man mir versichert, wirklich in einige hiesige Köpfe gefallen.

Was sagen Sie dazu, Landsmann! Sie werden diese Köpfe bedauern, wohl gar darüber seufzen, und noch mehr über die Herzen, die diesen Köpfen ihre Vegetation zupumpen; aber ich kann nur darüber lachen. Ich verstehe von der Kriegsbaukunst nicht mehr, als was ich in einigen Büchern davon gelesen habe; aber ich getraue mir doch, selbst gegen einen Vauban oder Cœhorn, zu behaupten, daß unsre Festungswerke bey dieser Zeit zu nichts anderm taugen, als um etwan jungen Ingenieuren ein Muster darzustellen, wie man

eine Festung ja nicht bauen soll. Man vertheidigt heut zu Tage nur die Außenwerke; sind diese hin, so denkt man an die Kapitulation. Wo sind denn unsre Außenwerke? Etwan der Gasteig, oder die andern über die Stadt dominirende Anhöhen?

Die allerliebste Festung! Lauter solche wünschte ich mir auf dem Wege, wenn ich eine Armee zu kommandiren hätte. Ich wollte mich nicht um vieles Belagerungsgeräth bekümmern; denn es müßte eine schlechte Kavallerie seyn, die nicht in geschlossenen Eskadrons über all unsre Gräben und Wälle bis dicht an die Mauer vorrücken könnte.

Sie werden sagen, daß dieser Festungseinfall, so lustig er auch an sich ist, doch auch seine ernsthafte und gefährliche Seite habe, weil er in Kriegszeiten Anlaß geben könnte, diese Hauptstadt etwan gar vertheidigen zu wollen, und folglich die Einwohner auf die muthwilligste Art zu ruiniren. Nicht doch, mein Freund! seyn Sie ohne Sorgen. Man wußte hier schon lange gar wohl, daß München nichts weniger als eine Festung sey; denn wie hätte man sonst alle Bollwerke, Wallgänge 2c. 2c. mit maßiven Häusern, Klöstern und Kirchen sogar anbauen dürfen? Die Glacis ist nirgend nur auf 100 Schritte frey, kurz, man dachte nie daran, daß München eine Festung sey, bis man den Kavalier am Neuhauser-Thore abtragen sah, und es war doch diesem Unternehmen ein andrer eben so

festungswidriger Vorschlag vorausgegangen, indem man wirklich angefangen hatte über den äussern Graben bey der Thorwache eine steinerne Brücke zu bauen. Dieser Brückenbau, bey welchem es noch keinem Menschen einfiel, daß München eine Festung sey, gab eben den Anlaß zur Veränderung des Thorweges.

Ja, sagen unsre neumodischen Festungsmänner, diese Werke haben doch 3 Millionen zu bauen gekostet, und unsre Vorfahren waren doch keine Narren. — Allen Respekt für unsre lieben Vorfahren und für die 3 Millionen! Sie hatten vielleicht Recht in den Zeiten des Faustkrieges so eine quasi Festung anzulegen; aber sie würden in der Ewigkeit über uns lächeln, wenn wir ihre Festung auch jetzt noch für eine Festung ansehen wollten. Es giebt der Dinge mehr, die in vorigen Zeiten Millionen gekostet haben, und wofür man itzt wiederum Millionen hingeben sollte, wenn sie gar nicht da wären! Dieser Einwurf ist komisch! Unsre Urgrosväter ließen sich kostspielige eiserne Panzer, Helme, Arm- und Beinschienen, Schilde u. d. gl. machen, unsre Grosväter machten daraus Töpfe und Kuchenpfannen, woraus viele unter uns noch dato ihre Kuddel essen. Wer von diesen Dreyen hat Recht? Wer Unrecht?

Wenn mir Recht ist, konnte die Stadt Wasserburg z. B. auch einmal für eine Festung gelten. Auch jetzt noch? Nun, da wünschte ich bey einer etwanigen Belagerung den guten Einwohnern

tüchtige Par - à - pluies, damit sie wenigstens vor den Steinen sicher gehen, die man ihnen beynahe senkrecht auf die Köpfe werfen könnte. O über die drolligte Festungsgrille! Es ist unglücklich genug, wenn irgend eine Hauptstadt eine wahrhafte Festung seyn muß; München bedarf das eben so wenig, wie Paris, London, Berlin und andre grosse Städte, die meistens ganz offen stehen. Durch ihre Vertheidigung würde ihr Verderben weit schrecklicher und gewisser, als durch ihre Uebergabe; nichts kann sie retten, als solche Maßregeln, die allen Angrif auf sie unmöglich machen, und zu diesen Maßregeln gehören weder Wall noch Mauern.

Ich schäme mich einen fernern Einwurf hier zu berühren. Man sagte, daß diese armen Festungswerke wenigstens gegen — Was denken Sie, mein Landsmann? — gegen einen Bauernüberfall schützen könnten!! Wie? hätten wirs etwan danach gemacht, daß wir uns von dieser Seite jemals fürchten müßten? Gewis nicht. Wir Münchner sind samt und sonders so brafe Leute, daß uns selbst der türkische Bluthund und Tyrann nichts anhaben kann.

Wie kann man, um Gotteswillen, mit ofnen Augen so blind seyn, und dem gemeinen Menschenverstande den offenbaren Krieg ankünden? Was wird die Welt denken? Sie, mein lieber Landsmann! haben uns so ziemlich deutlich gesagt, wo das alles hinaus will, und ich begreife es sehr gut. Und eben weil ich es begreife, muß ich auch besorgen,

daß das Spaßigste in dieser Geschichte erst hinternach kommen dürfte. Besonders für den Landboten ist mir ein wenig bange. Er hat unter allen Gewerbszweigen den gefährlichsten — den Handel mit Wahrheit — übernommen. Schon anfangs prophezeyte ich ihm nicht viel Glück, weil diese Waare nicht gang und gäbe ist; nun aber weißage ich ihm einen Bankrott in optima Forma, denn man wird sie, wie ich vermuthe, gar für Kontrebande erklären, und dann können Sie, mein lieber Landsmann! als der stärkste Creditor zusehen, wie Sie zu dem Ihrigen kommen. Kein Wunder, wenn Sie mit Ihrem Kapital gesprengt werden; denn solche geschickte Fortifikateurs, welche aus München eine Festung machen wollen, müssen sich treflich auf das Unterminiren, auf die Wirkung der Prellschüße, auf Anlegung der chemins couverts ꝛc. ꝛc. ꝛc. verstehen. Hiemit seyn Sie der Obhut des allmächtigen, allsehenden Gottes, gegen den keine bombenfeste Kasematte schützt, kräftigst empfohlen.

Ihr

Landsmann.

Auswärtige Nachrichten.

Wien vom 13ten Aprils. Von dem weitern Aufenthalte der Kaiserl. und Königl. Sizil. Majestäten, und der Kön. Erzherzoge in Venedig, vernimmt man, daß dieselben am 26. März des Abends in dem grossen Saale der

Philharmonischen Gesellschaft einem glänzenden Ballfeste und am 27. Morgens in dem grossen Rathssaale der Wahl einiger Richter, Rathsherren und Provedittoren bewohnten, und Nachmittags im Waisenhause bey einer Musik sich einfanden. Des Abends beehrten die höchsten Herrschaften mit Ihrem Besuche den Bothschafter Sr. K. K. Maj. Grafen v. Breuner, welcher auf dem in seinem Hause errichteten Theater einen allegorischen Gesang von der berühmten Sängerinn Todi, und den Sängern Mombelli und Catenacci aufführen ließ. Darauf verfügten sich die K. und K. Reisenden wieder zu einer musikalischen Akademie in den Philharmonischen Gesellschaftsaal. Den 28. wurde in der Frühe die St. Rochusschule besucht. Der König von Neapel und der Erzherzoge KK. HH. begaben sich in den Rathssaal, hörten der Verhandlung einer Streitsache zu, und besahen sodann mehrere Manufakturen und Seltenheiten der Stadt. Nachmittags kamen die Nicolotti auf Schiffen daher, und machten mitten in dem grossen Kanale ihre Künste, die K. und K. Reisenden beschenkten solche großmüthig, und fanden sich des Abends abermal in dem grossen Sale der Philharmonischen Gesellschaft ein, wo ein allegorischer Gesang: die Wünsche des achtzehnten Jahrhunderts, mit 3 Stimmen, durch die Sängerinn Todi, und die 2 Sänger Rubinelli und Mombelli abgesungen wurde. Hierauf war Ball. Das regnerische Wetter verhinderte am 29. die Ausführung des für diesen Tag bestimmt gewesenen Wettrennens mit Schiffen, oder der sogenannten Regata. Die Kaiserl. und Königl. Herrschaften begaben sich des Abends in den Philharmonischen Gesellschaftssaal, wo die gewöhnlichen Erlustigungen immer mit neuen Abwechslungen Statt fanden. Das auf den 30. verschobene Wettrennen konnte, weil das Wetter trüb und stürmisch war, auch an diesem Tage nicht ausgeführt werden.

Wegen der anhaltenden üblen Witterung, welche die veranstalteten öffentlichen Feyerlichkeiten verhinderte, haben JJ. MM. und KK. HH. den Aufenthalt in Venedig verlängert, und waren am 2. d. M. noch nicht abgereiset.

Türkey. Der Kapidschi-Bascha, welcher nach Schiumla zur Enthauptung des Großveziers gesandt worden war, ist zu Anfang Februars mit dem Haupte desselben nach Konstantinopel zurückgekommen, und hat von der Ausführung seines gefahrvollen Auftrages dem Großsultane den Bericht erstattet.

Der Schwedische Gesandte, Hr. v. Heidenstam, hat zwar seit dem zwischen seinem und dem Rußischen Hofe geschlossenen Frieden vergeblich sich bemühet, eine Audienz des Divans zu erhalten, doch sollen seine zu wiederholten Malen überreichten Memorie, worinn er gesucht hat zu zeigen, daß der Mangel an Unterstützung von Seite der Alliirten Se. Schwed. Maj. zum Frieden gezwungen habe, nicht ganz ohne Einwirkung geblieben seyn, daher der Hr. Gesandte neuerdings um die Auslieferung der von der Pforte dem Könige, seinem Herrn, zugesagten Geldsummen das Ansuchen gemacht hat.

Die Pforte, in Erwartung einer mächtigen Unterstützung von Seite Preußens, um Rußland zum Frieden zu nöthigen, hat, wie Briefe aus Konstantinopel vom 8. Febr. melden, mit Befremden die Erklärung des Baron v. Knobelsdorf erhalten, „daß Se. Preuß. Maj. von der angetragenen Vermittlung des Friedens zwischen der Pforte und Rußland abständen, und dem Großsultane anriethen, wenn er Frieden machen wollte, andere Wege zu suchen rc.“ Die Pforte zeigte darüber einige Unruhe, welche die Minister anderer Mächte zu benützen suchten, um ihre Höfe zur Friedensvermittlung anzubiethen. Solche Anträge

machten der Englische Gesandte, und der Spanische, jeder in einer besondern Audienz; aber die Pforte faßte keine andere Entschließung, als daß sie die Kriegsvorkehrungen auf das neue betrieb.

Man versichert noch immer, daß man ein Heer von 300,000 Mann auf die Beine bringen will, und verspricht sich in Zusammenbringung dieser Mannschaft eine grosse Leichtigkeit von dem Zutrauen, das Jussuph Paschas angeblicher Kriegsruhm dem Türkischen Volke einflößt. Es soll auch schon, seit dem dessen Ernennung zum Großvezier bekannt ist, viele Mannschaft sich freywillig anwerben lassen, und von vielen Seiten dem Divan Geld zur Fortsetzung des Krieges angebothen werden. Dazu mag auch die im ganzen türkischen Reiche ausgestreute angebliche Prophezeyung beytragen, vermöge welcher die türkischen Waffen im J. 1791 immer siegreich seyn sollen.

Der Pohlnische Gesandte, Graf Potocki, hat am 6. Februars die von Seite der Republik erwarteten Anweisungen erhalten, und machte sich hierauf gefaßt, den bisherigen Unterhandlungen, zur Schließung eines Allianz- und Handlungstraktates zwischen Pohlen und der Pforte, die letzte Hand anzulegen.

In der Erwartung, daß der Friede mit Oesterreich ehestens zu Stande kommen werde, und dann die Oesterreichischen Truppen die Wallachey und Servien räumen würden, hat der Großsultan dem Pascha von Skutari aufgetragen, mit aller Heeresmacht, die er aufbringen kann, sogleich vorzurücken, um zu hindern, daß nicht die Russen die Ländereyen in Besitz nehmen, welche das Oesterreichische Heer verlassen soll.

(Wiener-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 63. (München den 20ten April.) 1791.

Ueber die Vorzüge der Scheintugenden.

(Beschluß.)

Noch mehr, und in weit herrlicherem Glanze zeiget sich Eleantens Uneigennützigkeit und Menschenliebe, wenn ihm ein armer Unglücklicher sein Elend klagt, um Hilfe und Beystand bittet, und ihm eines kleinen Geldvorschusses wegen zu seinen gnädigen Füßen fällt. Er hebt den Unglücklichen von der Erde auf, bedauert vom Herzen seinen mißliche Umstände, und ärgert sich über seine dermalige Lage, in welcher er außer Stand ist, dem Elenden die Zähre von seinem Auge zu trocknen, und ihm sein Unglück erträglicher zu machen. Er kann ihn aber doch nicht trostlos von sich lassen, sinnt auf Mittel, und zieht unmenschlich wider die Unbarmherzigkeit, und den Geldgeiz der Wucherer los. „Sehen Sie“, spricht er in einem mitleidsvollen Tone, „ich wüß„te Ihnen eine Hilfe ausfindig zu machen. Aber, „lieber Gott! es ist erschrecklich, der gottlose Wu„cherer begehrt so viel, daß Ihnen am Ende selbst „diese Hilfe zum Verderben wird. Sie müßen „ihm diese, und jene Einkünfte verschreiben, und „wenn er Ihnen hundert Gulden leiht, die Obli„gation auf zweyhundert einrichten, dieses Kapital „noch obendrein verinteressiren, und mir für seine „habsüchtige Frau ein kleines Präsent zu Handen

„stellen. Ich verlange nichts, da bewahre mich „Gott dafür; aber, wie gesagt, Freund! überle„gen Sie die Sache wohl, ich" . . . Der kummervolle Unglückliche, den die äusserste Dürftigkeit, der Jammer seiner Frau und Kinder drückt, und dem vielleicht gar eine nahe Schande droht, wirft sich in dem Staube seiner Erniedrigung auf die Knie hin, und fleht fußfällig um diese wohlthätige Gnade. Cleant läßt sich eine Quittung auf einen ihm bekannten Bösewicht, mit dem er schon verstanden ist, ausstellen, verschaft dem Unglücklichen das Blutgeld, und legt die herausgepreßte Quittung mit dem seelenerquickenden Bewußtseyn in die volle Geldkasse, daß er in Zeit etwelchen Monathen um 2 Drittheile mehr haben werde, als er wirklich aufgezählet hat. Indessen erwirbt sich der Schurke doch in dem Munde des Unglücklichen den Namen des uneigennützigsten Menschenfreundes, des Vaters seiner Kinder, und des Erhalters seiner Familie.

Noch mehr! Cleant will auch vor den Augen seines Fürsten, und im Staate als ein unbescholtener rechtschafener Diener glänzen, und dabey doch das ihm anvertraute Geld seiner Puppillen an sich ziehen, ohne den Namen eines Diebes, oder Kassenplünderers sich auf den Hals zu laden, er hat ein gutes, liebes Mädchen, und einen feurigen hofnungsvollen Jüngling zu Pflegkindern, und giebt sich dem Scheine nach alle nur erdenkliche Mühe diese beyden Zöglinge so zu bilden, daß es seinem Herzen Ehre, und den guten Kindern ihr Glück verschaffen möge. Er sorgt väterlich für ihre Gesundheit, stellt Lehrer über Lehrer an, und bürdet

sich selbst einen Theil ihrer Erziehung auf. Al
Cleant sieht aus Gründen ein, daß die vielen B
mühungen der gutmeynenden Lehrer, und seine e
genen unermüdeten Anspannungen weder bey E
nem noch dem Andern viel fruchten werden, k
klagt sich darüber bey Freunden und Bekannte
macht aus dem stillen, sittsammen Betragen sei
Pflegtochter eine Art von Blödsinnigkeit, u
schreyt seinen Pflegsohn für einen ausschweifend
Verschwender aus, weil er etwa des Tages um e
welche Pfennige mehr brauchte, als ihm sei
Kargheit vorgeschrieben hat. Man berathschla
sich, und in Kurzem bringt es Cleant so wei
daß er das Mädchen in irgend ein Kloster n
handeln, den Jüngling auf eine Vestung bring
und mit ihrem Vermögen nach Belieben schalt
darf. Dadurch zieht sich Cleant nicht nur d
mindesten Tadel zu, sondern die getäuschten V
stände und Mitbürger preisen noch seine väterli
Vorsicht, mit welcher er das unglückliche Mädch
versorgte, und des ausschweifenden Jünglings E
theil zu erhalten wußte.

Cleant ist im Grunde ein ungerechter Richt
ein unchristlicher Wucherer, ein Dieb, und L
ner, und doch paradirt er in den Augen der W
als ein Beyspiel der Tugend, als ein ehrliebend
Bürger, und als ein rechtschafener Staatsmann. I
das nicht wahrer Vortheil für jeden Schurken
Würde er wohl soviel Aufsehens, soviel Lärme
machen, wenn er die Tugend im Stillen liebt
und seine Werke mit seiner Denkungsart überei
kämen? Gewiß nicht! Diesen wahren Vortheil d
Scheintugenden sehen alle Bösewichter ein, u

scheinen sich folgende Grundsäze zu ihren bestimmten Lebensregeln gemacht zu haben:

Uebe die Tugend mit dem Munde, und fröhne dem Laster im Herze, scheine rechtschaffen beym Sonnenlichte, und sey Schurke im Dunkeln, verkleinere, verdamme, und verfolge Jedermann, und bleibe nur immer dein eigener Lobredner, wird die Maske der Tugend auch hier und da durchlöchert, daß man die nackte Haut des Lasters erblickt, so sey vorsichtig, verkleistere sorgfältig alle Oefnungen, schleiche, krieche, wo Gewalt nicht hinreicht, verdemüthige dich, gestehe deine eigenen Fehler, deine Unvermögenheit selbst ein, und rühme nur immer dein gutes Herz, deinen guten Willen an, mit welchen du Allen Alles seyn, und der ganzen Menschheit nüzlich werden möchtest. Wo Scheinheiligkeit und Gleißnerey nicht durchbrechen können, da werde unverschämt, verführe die Unschuld, bezahle Betrug und Verläumdung, lüge wider dein eignes, und anderer Bewußtseyn, und aus allen diesen Mitteln wird dir gewiß eines behagen, mittels welchem du auf den Köpfen deiner Mitbrüder herumtreten, deine Unwissenheit für tiefes Einsehen, deine Bubenstreiche für Heldenthaten, deine Schande für Ehre, und kurz! deine Laster für baare Tugend verkaufen kannst.

S.

Auswärtige Nachrichten.

Aus dem Brandenburgischen, vom 5. Aprils. Seit der Ankunft eines Couriers, der gestern hier aus London eingetroffen ist, werden die Aussichten wieder

kriegerischer. Er soll die Nachricht wieder mitgebracht haben, daß England eine Escadre nach der Ostsee schicken wird, um den Frieden zwischen Rußland und der Pforte zu beschleunigen, und daß sich mit dieser Escadre auch eine holländische Flotte vereinigen werde. Dem Vernehmen nach hat auch unsere Generalfeldkriegskasse schon Ordre erhalten, ihr Personale vollständig zu machen, und es sollen mit verschiedenen Lieferanten Contrakte geschlossen seyn, nach welchen eine bestimmte Anzahl Pferde gegen den 1ten May geliefert werden soll. Zugleich spricht man davon, daß sich eine Observationsarmee in Pommern zusammenziehen, und daß die Berliner Garnison bald Befehl zum Ausmarsche erhalten werde, welches doch noch Bestättigung erfordert. So viel ist gewiß, daß die Bauten der Bürgerhäuser für königliche Rechnung vors erste nicht Statt haben werden. — Das Tauenziensche Regiment ist noch nicht vergeben. Einige glauben, der Prinz von Hohenlohe, andere der Graf von Brühl, unser gewesener Gesandte zu München, werde selbiges erhalten. — Der König hat 180000 Thaler zur Aufhelfung der Wegelischen Fabrik, und eine andere beträchtliche Summe zur Erhaltung der Ebertschen Fabrik in Colberg bewilligt, man weiß aber nicht, unter welchen Bedingungen. Indessen sind beyde dadurch in den Stand gesetzt, ihren Gläubigern das accordirte Quartal baar anzubiethen.

Man spricht von einer Armee, die sich in der Gegend des Rheins zusammenziehen und aus 30000 Oestreichern, 12000 Preussen und 12000 Hannoveranern bestehen soll, und wozu jeder Reichsstand ein verhältnismäßiges Contingent geben werde. Diese Armee soll dazu bestimmt seyn, Frankreich zu nöthigen, den Reichsfürsten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Ein preußischer Husarenofficier von Eben machte in Amsterdam, zur Zeit der bekannten preußischen Expedition in Holland, die Bekanntschaft ein

anquiers, sprach mit ihm über Wechselgeschäfte,
goz, und andere dahin einschlagende Materien.
s hält doch schwer, sagte zuletzt der preuss. Officier,
aften, die man in Holland gemacht, in andere Län-
bekommen. — Der Banquier behauptete das Ge-
l. Ich erinnere mich eben, sagte er, daß von ohn-
20 Jahren ein gemeiner Husar von Ihrem Regi-
einen reichen, in Ostindien verstorbenen Vetter, der
Rthlr. hinterließ, beerbte, und daß er sein Geld
erhielt; zugleich zeigte er die Quittung hierüber,
nnte den Husaren mit Namen. Der Officier staun-
in dieser gemeine Husar war noch beym Regimente,
arm, wie hundert andere seiner Kriegscameraden.
de citirt, und sagte aus: er habe nicht 82000 Rthlr.
nicht mehr und nicht weniger als 10 Ducaten von
Vetter geerbt. Bey Untersuchung erfuhr man den
Herlauf der Sache. Der Brief des Banquiers
s Regiment und also in die Hände des damaligen
nts = Quartiermeisters F . . . gekommen. Dieser
mit dem Briefe zum Minister, um sich mit ihm dar-
besprechen, wie die Erbschaft durch den preußischen
ten gehoben werden könnte. Die beyden Herren
darüber überein, das Geld unter sich zu theilen,
n Husaren, unter falschen Vorspieglungen, mit ei-
inen Sümmchen abzuspeisen. Das Geld kam an,
rren theilten sich, und 10 Ducaten nur wurden
isaren zu Theil. Die beyden Herren quittirten den
er, und der ob seiner gemachten Erbschaft pr. 10
n vergnügte Husar — weiß der Himmel, wie sie es
eten, thats auch, und der Banquier war befriedigt.
wurde in der Folge Gutsbesitzer in Schlesien, und
— das Adelsdiplom. Der Husar verschmauste sei-
Ducaten, und der Minister starb. — So würde die
geruhet haben, wenn die Holländer nicht den Marsch

der Preußen veranlaßt hätten. Nun kam der Handel wegen einer Tasse Thee an den Tag; der Streich war allgemein bekannt, kam vor die Ohren des Königs, und der Minister H. wurde befehligt, den Herrn v. F . . . und die Söhne des verstorbenen Ministers vorzufordern, und ihnen anzudeuten, daß die 82000 Rthlr. nebst den Interessen restituirt werden sollten. Der arme Husar, der nun schon alt ist, hat seinen Abschied erhalten, und wird seine Tage in Ruhe beschließen.

Leyden vom 7ten April. Es ist bekannt, daß der dänische Hof auf Ersuchen der 3 alliirten Mächte seine guten Dienste bey der Kaiserinn von Rußland eingelegt habe, um dieselbe zum Frieden mit der Pforte zu bewegen. Eben so bekannt ist es auch, daß die 3 alliirten Mächte der Kaiserinn zugemuthet haben, den strikten Status quo zur Grundlage dieses Friedens anzunehmen, obgleich die Mäßigung derselben, da sie wegen des ungerechten Angriffs der Türken allerdings eine völlige Entschädigung von der Pforte zu fodern, berechtigt war, so weit gieng, daß sie mit Verzicht auf alle Vergrößerung ihrer Staaten sich blos die Beybehaltung der Vestung Oczakow ausbedung, um dadurch den Besitz der Crimm zu sichern, und dem Frieden mit der Pforte eine Vestigkeit und Dauer zu verschaffen. Von dem Erfolge seiner Verwendungen hat der Hof zu Copenhagen den Höfen zu London, Berlin, und im Haag durch eine Note vom 8ten März Kenntniß gegeben, und denselben die Einwürfe umständlich vorgelegt, welche die rußische Monarchinn dem Ansinnen gedachter 3 Mächte entgegen setzet. Rußland gesteht, daß es sich in einer mühsamen Lage befinde, daß es das Opfer eines unbefugten Angriffs sey, daß es alle Kräfte aufzubieten habe, um sich mit Nachdruck zu vertheidigen, allein zu gleicher Zeit versichert es, daß es seine Feinde gar nicht fürchte, daß es ihm vielmehr schmerzhaft sey, mit Mächten zu hadern, die es immer für na-

türliche Freunde angesehen, denen es oft Beweise seiner Freundschaft gegeben, und denen es oft den Weg zu einem glorreichen Frieden gebahnet, ohne daran zu denken, daß es die natürlichen Vortheile ihres Waffenglückes ihnen hätte streitig machen sollen. Es sey die größte Ungerechtigkeit eine Macht, die auf ungerechte Art angegriffen worden, nach einem glorreich geführten Kriege zwingen zu wollen, dem angreifenden Theile alles ohne Ausnahme in dem Stande zurück zu geben, wie es vor dem Kriege war; keine von den vermittelnden Mächten habe an sich selbst je hievon ein Beyspiel gegeben; und das Beyspiel eines solchen Verfahrens müße eher dazu dienen, ungerechte Kriege zu veranlassen, als solchen vorzubeugen. u. s. w. (Frankfurter-Zeitung.)

Aus dem Brandenburgischen, vom 9. April. Es heißt nunmehr, daß der General von Möllendorf den 13ten von hier nach Preußen abgehen werde, um das Haupt-Commando über die dortige Armee zu übernehmen. Auch will man versichern, der Herr General-Lieutenant und Minister von Schulenburg, werde den 16ten ebenfalls dahin abgehen; wahrscheinlich wegen der Verpflegung der dortigen Armee. Dem Vernehmen nach wollen Se. Majestät der König ebenfalls nach Preußen abgehen. Dieß dürfte aber wohl nicht eher, als bis nach geendigter Revüe, geschehen. Indessen werden die Königl. Pferde schon den 14ten dahin aufbrechen.

Das Regiment von Eben Husaren soll Ordre erhalten haben, den 2ten May nach Preußen aufzubrechen, und sich bis dahin in Stand zu setzen.

Es wird in Berlin auf dem Fluße, ohnfern der Pulvermühle, eine schwimmende Batterie erbaut. Ist vielleicht nur Modell, um darnach, falls es erfoderlich seyn sollte, in dortigen Gegenden darnach einige bauen lassen zu können.

Das Gerücht, daß die Regimenter, Pfuhl, Schwerin, von Tschewski. von der Berlinischen Garnison zur Verstärkung nach Collberg abgehen sollten, ohne jedoch auf den Feldétat gebracht zu werden, hat sich noch nicht bestätiget. Man glaubt aber, daß die Berliner-Garnison nicht ganz unthätig bleiben wird, wenn es zum Kriege kommen solle.

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 64. (München den 22ten April.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ein Paar Fabeln.

Die zwo Nüsse.

Fritzchen bekam einst zwo Nüsse von seiner Mutter. Er spielte lang nach Kinderart damit; endlich aber kam ihn die Lust an, sie zu essen. Er warf die eine, deren Schaale höckericht und schwarz war, auf den Boden, und trat sie mit aller Gewalt, die seine Füßchen hatten, in Stücken. Und sieh, da fand sich ein milchweißer Kern, aber so zermalmet vom Tritte, daß das Kind nichts davon genießen konnte. Es ward ärgerlich; — doch — dacht' es, ich habe ja noch eine Nuß, und was wird nicht diese erst für einen Kern haben, sie ist von außen so schön glatt und braun! Aber ich will mich wohl hüten, sie zu zertreten. Und somit nahm er sie auf die Zähne und knakte drauf los. Aber hilf Himmel, welch ein bitteres Gesicht! Der Kern war vom Wurm zu Staub gefressen, und zerfiel nun in Fritzchens Munde.

* * *

So nähert sich dir oft das Verdienst von einer unangenehmen Außenseite bedeckt; du behandelst es mit Geringschätzung, und erkennst es nur alsdann, wenn Du es soweit mit ihm verdarbst, daß du seiner nicht mehr werth

bist. — Das Unverdienst hingegen, gehüllt in eine glänzende Schale — hältst du hoch; giebst Ihm einen Platz in deinem Herzen, bis du, wenn du es prüfest, es in seiner ganzen Blöße erkennst, und Schaam und Kummer dein Herz erfüllen.

Die Störche.

Die Störche hatten lange im Frieden den Wald mit ihrem mißtönigen Geklapper erfüllt, und keinem ihrer Mitbürger wars eingefallen, es ihnen übel zu nehmen. Einst aber ärgerten sich die Sperlinge daran, die damals auch noch im Walde hauseten, und wollten dieses Klappern als eine Beleidigung aller Waldbewohner auslegen. Sie rotteten sich zusammen, nahmen noch ein Paar andre Vögelgattungen, die ungefähr so von ihrem Schlage waren, dazu, und verfügten sich zum König Adler, mit der allerunterthänigsten Bitte, Seine Majestät möchten in höchsten Gnaden geruhen, den Störchen das unanständige Klappern ernstlich zu verbieten, indem dadurch nichts als Aergerniß entstünde. König Adler gab aber den Bescheid, daß es ihm nicht zustände, den Störchen etwas zu verbieten, was die Natur ihnen zum Bedürfniß gemacht hätte. Die Störche mögen denn immer klappern, sprach er, weil sie nichts als klappern können. Bauet ihr jeder nach seiner Art sein Nest im Frieden, und singet, wie euch der Schnabel gewachsen ist. Mit diesem Bescheide mußten die Supplikanten abziehen — eben nicht gar vergnügt. Aber sie beschlossen sich auf eine andere Art zu rächen. Sie schrieen also,

so oft die Störche zu klappern anfiengen, vereint aus vollen Hälsen so heftig, daß der ganze Wald in Aufruhr kam, und sich endlich die Besserdenkenden unter den Vögeln dareinlegen mußten, auch vom König Adler soviel erhielten, daß er beyde Vögelarten aus seinem Reiche relegirte.

Und nun zogen beyde unter Menschen, und halten sich bis heute in Städten auf. Die Störche stellen sich auf der Zinne der Thürme auf ein Bein, und brachten es durch das air de dignité, das sie ihren Schnäbeln zu geben wußten, so weit, daß man sie für heilig und willkommen hielt. Indessen scheinen sie uns nicht völlig zu trauen, denn sie halten sich nirgends lange auf.

Die Spatzen nisten an unsern Häusern, und schreyen uns täglich die Ohren voll. Trotz dem Haße, den ihnen ihre Diebereyen zugezogen, sind sie noch immer unverschämt genug, um uns her zu schwirren.

* * *

Gewisse Skribler gleichen den Störchen. Man achtet oft lange ihres Gewäsches nicht; bis gewisse andre spatzenartige Menschensöhne das Ding ans Licht ziehen; dann geht der Lärm an, und wird oft nicht anders, als durch die Dazwischenkunft des weltlichen Arms beygelegt.

Indessen ziehen die Herren Störche von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, und tragen manchem ihr Geklapper für Weisheit auf; sind aber dabey unstät und flüchtig. Andere hingegen haben Stimme genug, öffentlich ihrem Muthwillen den Zügel schießen zu lassen.

M. B.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 10ten April.

Der jüngere Mirabeau hat einen Weinwirth in Kehl, mit dem er in Zank gerieth, erschiessen wollen, allein er verfehlte ihn, und wurde arretirt. Sein verstorbener älterer Bruder hat einen einzigen ausserehelichen Sohn hinterlassen, für den er 1000 Louisd'or auf Leibrenten ausgesetzt hat. Seit dem Tode seines Vaters hatte Mirabeau jährlich 118000 Livres Einkünfte, die nun auf seinen Bruder fallen; inzwischen wird ihm, wenn die Schulden bezahlt sind, davon nicht viel übrig bleiben. Sein Urgroßvater, Paul Riquetti, war zwar nicht selbst ein Eseltreiber; er unterhielt aber doch eine Menge Maulesel, die er zum Transport aus Languedoc über die Pyrenäen nach Spanien vermiethete. Dieser Paul Riquetti hat sich durch die Ausführung des grossen Projekts berühmt gemacht, welches bereits die Römer, und nach ihnen Carl der Grosse, Franz I., Heinrich IV. und zuletzt Ludwig XIV. gefaßt hatten, nämlich durch einen Canal den Ocean mit dem mittelländischen Meere zu verbinden, so, daß man aus jenem die Waaren zu Wasser nach diesem transportiren kann, ohne nöthig zu haben, Spanien und Portugall zu umschiffen. Dieser Canal fängt in dem Haven bey Sette an, und wird bey Toulose in die Garonne geleitet, welche sich in den Ocean ergießt. Er ist 32 französische Meilen lang, wird bey Malpas unter dem Berge Eskameze durchgeleitet, und über verschiedene kleine Flüße weggeführt. Auf diesem Canal werden ohngefähr 250 Schiffe unterhalten, die von einem Pferde oder durch Menschen in 6 bis 7 Tagen von Agde bis Toulouse gezogen werden.

Es werden vier Armeen errichtet. Zu drey derselben hat der König bereits die Generale ernannt, nämlich die Herren von Mailly, von Rochambeau und von Bouille

Der vierte ist noch nicht ernannt. — General Bender hat 8 Millionen Aßignaten und 2 Millionen Thaler, die aus Frankreich nach Brüßel kamen, arretiren lassen, weil er glaubte, daß diese Summen dazu bestimmt gewesen seyen, um seine Armee zu bestechen. Er hat hierauf einen Courier an den Kaiser abgeschickt. — Die Nationalversammlung beschäftigt sich gegenwärtig mit der Einrichtung des Ministeriums. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhält jährlich 150000, und jeder andere Minister 100000 Liv. Besoldung. Auch hat sie folgendes Decret über die neue zu prägende Geldmünzen gegeben: 1) Das Bildniß des Königs soll auf alle Münzsorten des Königreiches geprägt werden, mit der Aufschrift: Louis XVI. Roi des François (Ludwig XVI. König der Franken.) 2) Auf der Rückseite der Goldstücke, der Thaler und halben Thaler soll geprägt werden der Schutzgeist von Frankreich, welcher vor einem Altare steht, und die französische Constitution auf eine Tafel mit einem Zepter der Vernunft sticht, der durch ein geöffnetes Aug an dem einen Ende bezeichnet ist. Neben dem Altar ist ein Hahn, das Sinnbild der Wachsamkeit, und ein Bündel, das Sinnbild der Vereinigung und der gewaffneten Macht. Die Aufschrift auf dieser Rückseite soll seyn: Regne de la Loi, (Regierung des Gesetzes.) 4) Auf der Schärfe dieser Geldstücke sollen die Worte stehen: La nation, la loi & le roi, (die Nation, das Gesetz und der König.) 5) Auf den Silbermünzen von 30 und 15 Sous sollen das nämliche Gepräg und Aufschriften stehen, nur wird der Hahn und der Bündel weggelassen (weil sie darauf nicht Raum finden.) 6) Die Kupfermünze soll das nämliche Gepräge des Königs tragen und die nämliche Aufschrift, nur die Rückseite wird verschieden. 7) Das Gepräge dieser Rückseite soll aus einem Bündel bestehen, wodurch eine Pike gezogen ist, worauf die Freyheitsmünze steht mit einem Eichenkranz umgeben. Die Aufschrift soll heissen: La nation, la loi & le

roi, (die Nation, das Gesetz und der König.) 8) Auf allen Münzsorten soll die Jahrzahl mit arabischen (und nicht mit römischen) Zahlen ausgedrückt stehen, darauf folget das Jahr der Freyheit.

(Frankfurter-Zeitung.)

Warschau, vom 2. April. In der Donnerstags-Sesion kam die Sache wegen Danzig wieder aufs Tapet bey Gelegenheit des Vortrags wegen eines mit England und Holland zu schließenden Commerz-Tractats. Es ward beschlossen, daß die Reichstagsmarschälle den Ministern von Preußen, England und Holland erklären sollten, daß die Deputation der auswärtigen Angelegenheiten Vollmacht habe, darüber mit ihnen zu tractiren. Was aber die Abtretung von Danzig betreffe, so habe selbige darüber noch keinen Entschluß von den Ständen. Die bey dieser Gelegenheit vom Könige gehaltenen Reden waren weder gänzlich für noch wider die Erhaltung von Danzig. In gedachter Sitzung ward auch eine Note des Dänischen Staatsministers, Grafen von Bernstorf, gelesen, welche sich auf die Mediation bezieht, welche Se. Dänische Majestät zur Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte übernommen haben.

Die von dem Königl. Preußischen geheimen Legationsrath übergebene Note, in Betreff des aus Wien gekommenen falschen Gerüchts lautet folgender massen:

„Der unterzeichnete geheime Legationsrath und Chargé d'Affaires Sr. Majestät des Königs von Preußen hat ungern die Wirkung gesehen, welche eine der Wahrheit eben so sehr als selbst der Wahrscheinlichkeit zuwiderlaufende und mit der größten Affectation zur Verminderung des zwischen dem Könige, seinem Herrn, und der Durchlauchtigsten Republik Pohlen so glücklich errichteten freundschaftlichen Vertrauens, verbreitete Nachricht auf die Meynungen hervorbringen können; und er hat deshalb sogleich die Nachricht und den Eindruck an seinen Hof gelangen lassen".

„Durch eigenhändige Befehle Sr. Majestät und Ihres Ministeriums bevollmächtigt, zu bezeugen, wie unwillig der König, sein Herr, darüber geworden, daß man es gewagt hat, ihm Absichten beyzulegen, die den Gesinnungen des freundschaftlichen Antheils, welchen er für Se. Majestät, den König, und die Durchlauchtigste Republik von Pohlen hegt, und seinem Verlangen, denselben das Zutrauen einzuflößen, welches seine reinen und uneigennützigen Absichten ihm verdienen, so sehr zuwider sind, erfüllt der Graf von Golz seine Befehle, und legt der Erlauchten Deputation der auswärtigen Angelegenheiten die eigenen Ausdrücke seiner Depeschen vom 19ten dieses vor Augen, wie folget:

„Ich sehe aus eurem Berichte vom 10ten dieses, daß „die Nation und der Pohlnische Reichstag durch Nachrich„ten, die man aus Wien überschrieben hat, beunruhigt „worden, und welche melden, daß ich, durch dem Oester„reichischen Ministerio gethane Eröfnungen, dem Kaiser „die Aussicht einer Zurückgabe in Gallizien dargeboten, „wenn er dazu mitwirken wolle, mir den Besitz von Dan„zig und Thorn zu verschaffen. Ich kann euch nicht ge„nug meine Befremdung bezeugen, daß eine solche Nach„richt mit so viel Dreistigkeit nach Pohlen hat überbracht „werden, und noch mehr, daß man daselbst Beschuldigun„gen von dieser Art den geringsten Glauben hat beymessen „können. Es ist mein Wille, daß ihr ohne Zeitverlust „dieser Nachricht widersprechen, und selbige desavouiren; „auch allenthalben und bey allen schicklichen Gelegenheiten „auf die feyerlichste und ausdrücklichste Art erklären sollet, „daß dieses bloß eine boshafter Weise ersonnene Nachricht „war, um mich mit dem Reichstage zu compromittiren, „und das Mißtrauen der Nation gegen mich zu erregen. „Ich kann einen Jeden, er sey, wer er wolle, auffordern, „den geringsten Beweis vorzubringen, daß Etwas zwischen „mir und dem Wiener-Hofe vorgegangen sey, was einen

„solchen Verdacht begründet; und weit entfernt, daß zwi-
„schen mir und diesem Hofe die Rede von einer neuen Zer-
„theilung Pohlens gewesen, würde ich vielmehr der erste
„seyn, sich selbiger zu widersetzen. Se. Majestät, der Kö-
„nig, und die Durchlauchtigste Republik von Pohlen kön-
„nen darauf rechnen, und sind mir die Ueberzeugung
„schuldig, daß meine Absicht nie gewesen, irgend ein
„Opfer zu verlangen, sondern daß ich bey der Bezeugung
„des Verlangens, bequeme Einrichtungen zu treffen, be-
„ständig zur Basis angenommen habe, daß selbige bey-
„den Parteyen angenehm seyn würden, und daß das Equi-
„valent für billig und hinlänglich gehalten würde. Ich
„hoffe, daß diese Erklärung die Gemüther beruhigen, und
„ein Gerücht zerstöhren werde, welches meinen persönlichen
„Charakter eben so sehr, als meine Grundsäze und Ge-
„sinnungen gegen die Erlauchte Pohlnische Nation angreift.
„Ihr werdet von eurer Seite weitere Nachsuchungen ma-
„chen, um die Quelle auszufinden, woher diese Nachricht
„gekommen seyn mag".

Der Unterzeichnete wünscht sich Gluck, daß er, indem er auf diese Art das so aufrichtige Verlangen des Königs, seines Herrn, alles, was Anlaß zu Beunruhigungen geben könnte, zu zernichten, bekannt macht, der Dollmetscher der Gesinnungen wird, welche über die Freundschaft des Königs für die Durchl. Republik und über den Antheil, den er an ihrer Unabhängigkeit und ihrem gegenwärtigen und künftigen Wohl nimmt, keinen Zweifel übrig lassen.

Indem der Graf von Golz diesen schmeichelhaften Auftrag ausrichtet, hat er die Ehre, Se. Excellenz, den Herrn Grafen Melachowsky, Krongroßkanzler und Präsidenten der Deputation der auswärtigen Angelegenheiten, zu bitten, alles, was hier oben gesagt worden, zur hohen Kenntniß Sr. Majestät, des Königs, und der Durchlauchtigsten auf dem Reichstage versammelten Stände der Republik zu bringen.
Warschau, den 28sten März 1791.

Graf von Golz.
(Hamburger-Korrespondent.)

Nebst Beylage.

Der baierische Landbot.

Nro 65. (München den 24ten April.) 1791.

An den baierischen Landboten.

Man irrt gewaltig, wenn man behauptet, der grosse Haufe habe keine Logik. Ich könnte das Gegentheil mit hundert Beweisen belegen, die es klar machen, wie scharfsinnig selbst die Ungelehrtesten Schlüße zu ziehen wissen. Für diesesmal nur ein Beyspiel.

Im Dorfe X lebte ein Bauer, ein fleißiger und unternehmender Mann, aber eben wegen seiner Thätigkeit seinen faulen Nachbarn ein Dorn in den Augen. Es war ihm keiner gut; weil er aber sich still und friedlich hielt, so konnten sie ihm weiter nichts anhaben.

Eines Tages lief es auf einmal im Dorfe herum wie ein Lauffeuer: Nachbar Kunz, so hieß er, habe sich erhenkt! — Das war ein Lärmen! Ja so was hab' ich ihm schon längst geprophezeyt, hieß es da. Er hat mit dem Teufel ein Bündniß gehabt, raunte man sich dort in die Ohren. Einige Mütterchen wollten sogar schon wissen, der Teufel hab' ihm mit eigner Hand den Strick zugeschnürt. Kurz, das ganze Dorf war im Allarm. Sein Weib erfuhr es, und lachte darüber, denn sie kannte ihren Mann zu gut. Aber er ist im ganzen Dorfe nicht zu finden? Vermuthlich, weil er in die Stadt gefahren ist, versetzte sie. Aber umsonst, die Leute

suchten ihr Haus von oben bis unten aus, und da sie ihn da nirgends hangen sahen, liefen sie die ganze Markung des Dorfes durch, beschauten jeden Baum, und da sie ihn noch nicht fanden, so schlossen sie, daß ihn der Teufel schon geholt haben müßte.

Die Bauern und ihre Weiber moralisirten und kritisirten fort, bis der Nachmittag kam, und mit ihm — Nachbar Kunz.

Man blickte ihn überall mit schiefen Augen an, er merkte es und fragte, sobald er nach Hause kam, sein Weib, was geschehen wäre?

Sie sagte es ihm, und er erzählte ihr dann mit Lachen den Ursprung dieses Gerüchtes. Es wäre ihm nämlich eine Strecke vor dem Dorfe etwas an seinem Wagen gebrochen, er sey dann zum letzten Haus des Dorfes zurückgelaufen, und habe da von der Magd einen Strick entlehnt!

Folglich war der ganze Lärm die Folge des Schlusses:

Kunz hat einen Strick entlehnt;
Atqui, an einem Stricke erhenkt man sich:
Ergo hat sich Kunz erhenkt.

Wer will es den guten Leuten verargen, daß sie just nicht daran dachten, daß bey dem Medium wohl noch ein anderer Fall existiren könnte?

Das waren Landleute, aber beobachten wir erst die Stadtsbewohner in gleichen Fällen!

Schande genug für sie, sprach mein Nachbar Austerus, als ich ihm diese Geschichte mit eben dieser Anmerkung erzählte.

Schande genug für diese Leute, sprach er, die sich gesittet und gebildet nennen, daß sie aus gleich-

gültigen oder nichtswürdigen Anzeigen oft Dinge herleiten, die der Ehre ihres Nächsten so empfindlich nachtheilig sind oder werden können. Schande genug für sie, daß sie jedes üble Gerücht, das von ihren Mitbürgern herumgeht, mit offenen Ohren annehmen, und mit schadenfroher oder leichtsinniger Miene weiter verbreiten. Wäscherinnen sind es, es seyen nun Männer oder Weiber — Verläumder!

Verläumder? sprach ich, Herr Nachbar! wägen Sie die Worte besser. Verläumder ist nur der, der dem andern in böser Absicht ohne Grund Uebels nachredet.

Wohl, versetzte er. Aber wo ist denn die gute Absicht, die ich haben kann, grundlose Gerüchte weiter zu verbreiten?

Eine Gesellschaft zu unterhalten? Der ist unmöglich ein redlicher Mensch, der das mit gutem Gewissen thun kann, seine Absicht ist gewiß immer auf irgend eine Art eigennützig.

Aber wenn z. B. ein Vater, ein Vorgesetzter irgend eine Geschichte hört, die er in der Gutmüthigkeit seines Herzens für gründlich hält, wenn er sie zu Hause seinen Kindern, seinen Untergebenen als ein warnendes Beyspiel aufstellt?

So begeht er in der Gutmüthigkeit seines Herzens eine Thorheit, die ihm zur Schande und seinen Untergebenen zum Nachtheil gereicht. Denn einmal sollte kein Mann etwas für gründlich halten, was ungründlich seyn kann, und dann, was wird es für eine Wirkung auf die Kinder machen, wenn sie früh oder spät erfahren, daß der Text zu

der ganzen Predigt, die meinetwegen sehr belehrend gewesen seyn mag, ein Mährchen ist?

Ein Mährchen? rief ich — Nachbar Austerus, etwas ist aber meistens doch dahinter. Gewöhnliche Entschuldigung! Ich glaube, es giebt wenig Menschen, die so wenig Schwachheit an sich haben, daß die Wäschermäuler nicht ein Gerücht daraus zusammenweben könnten, daß einem davor grauen möchte.

Aber schlaft wohl, Nachbar! neun Uhr ist vorbey, und somit gieng er nach Hause.

M. F.

Auszug

aus den Manualien des churfürstl. Militair-Arbeitshauses, was vom 1. bis letzten März auf Ausspeisung arbeitender armer, und preßthafter Personen täglich an Kost und Almosen verwendet, und wieviel jeden Tag dazu eingesammelt worden. Verfaßt ob der Au den 31. März 1791.

In diesem ganzen Monathe zu 31 Tagen sind überhaupt ausgespeiset worden .	36618.
Es kommen also im Durchschnitte auf jeden Tag	1181.
Unter diesen 1181 Armen, welche, einen Tag in den andern gerechnet, zu Mittage unentgeldlich ausgespeiset worden, befinden sich arbeitende Arme . .	781.
preßthafte und zur Arbeit unfähige Arme	400.
Für erkauftes Fleisch, Erbsen, Gersten und so anderes wurde in diesem Monathe am Gelde ausgelegt	632 fl. 16 kr.
Es treffen also im Durchschnitte täglich	20 fl. 23¾ kr.

An Preisen wurden in diesem Monathe an jedem Sonnabende an arbeitende Arme ausgetheilt . .	24 fl. 3 kr.
Diese machen also im ganzen Monathe März zusammen . . .	96 = 12 =
Das von den hiesigen Bäckern in diesem Monathe freywillig eingeschickte Brod beträgt im Gelde angeschlagen	138 = 15 =
Welches im Durchschnitte täglich macht	4 = 27½ =
Das von den hiesigen Metzgern in diesem Monathe freywillig eingeschickte Fleisch beträgt	1290 ℔.
Kommen also im Durchschnitte auf jeden Tag	41½ ℔.
An Suppe sind in diesem Monathe eingesammelt worden	106 Zuber.
Treffen also im Durchschnitte täglich	3½ = =

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 20. April.	Hauszinsbeytrag auf Georgi=Zins	5 fl. 30 kr.
— 21. —	Ein gutgerathener Bolz bracht dieß den Armen zum Hauszins —	5 fl. 30 kr.

Auswärtige Nachrichten.

Petersburg vom 19. März. Außer dem hier angekommenen Fürsten Potemkin und Grafen Suwarow werden noch mehrere andere Generäle und Staabsofficiere, welche wider die Türken gedienet haben, ebenfalls hier erwartet; und ist außer allem Zweifel, daß sie nicht hiehin besonders berufen worden sind, sich über die Art eines neuen Krieges zu berathschlagen, welchen Rußland, wie es scheint, wider Preußen und dessen Alliirten anzufangen genöthiget seyn wird. Es ist gleichwohl wahrscheinlicher, daß diese Officiere, wenigstens die mehresten von ihnen, dazu gebraucht werden, und anstatt, daß sie nach der Donau zurückgehen sollen, werden sie nach der Armee in Livonien abgehen. Das Hauptkommando alda wird der General Suwarow

erhalten. Von diesem Generale verspricht man sich zum voraus die nämlichen Vortheile gegen Preußen und England, welche er durch seine ungewöhnlichen Kriegstalente wider die Türken in Bessarabien und dem schwarzen Meere erfochten hat. Bricht dieser neue Krieg wirklich aus, so glaubt man sicher, daß Rußland sich für den gegenwärtigen Fall mit seinen Eroberungen einstweilen begnügen, und wider Türken vertheidigungsweise agiren werde, um mit allem Nachdrucke sich wider seine Feinde zu stellen, welche es in seinem Lande angreifen wollen. Aus dieser Ursache schließen einige, daß Fürst Potemkin nicht mehr nach der Moldau zurückgehen, sondern in Petersburg bleiben werde, um auf jeden Fall bey der Hand zu seyn, nach Erfoderniße der Umstände entweder in Livonien, Pohlen oder Weißrußland durch seinen Rath und Weisung die Anführung des Kriegs zu erleichtern. In diesem Falle bleibt dem Fürsten Repnin das Hauptcommando wider die Türken übrig. Fürst Potemkin hat seit seiner Ankunft verschiedene Couriere bereits an ihn abgefertigt, deren Depeschen sowohl die Bedingnisse eines nahen Friedens mit der Pforte, als auch den Plan des zukünftigen Feldzuges enthalten können. Hauptsächlich vernimmt man nichts Zuverläßiges, wie weit es mit den Friedensunterhandlungen gekommen sey; man schmeichelt sich aber überhaupt, daß sie nicht auf solche Art abgebrochen seyn, um nicht leicht wider angefangen werden zu können. Unterdessen ist unsere Regierung über alles darauf bedacht, solche Masnehmungen zu treffen, welche ein Angriff, womit Rußland zu Wasser und zu Lande von der Seite von Livonien bedrohet wird, nothwendig machet. Die Städte Riga und Reval, welche den ersten Besuch einer englischen Flotte im baltischen Meere zu gewärtigen haben, sind in so guten Vertheidigungsstand gesetzt worden, daß sie jedem Feinde seinen Versuch theuer machen werden, und weil ohnehin bey dem schwedischen Kriege die Werker vergrößert, und seitdem vollkommener gemacht

worden sind, wird man sich davon nicht, ehe man sichs versieht, Meister machen. Am 14. dieses hat man in einem grossem Staatsrathe der Admiralität in Gegenwart der Admiräle Tschitschagoff und Cruse alles festgesetzt, was zur Bewaffnung der grossen Flotte zu Cronstadt nöthig ist. Auch sind die Hauptleute und die Subalternenofficiere ernannt worden, welche die Schiffe und Fregatten commandiren sollen. Ihre Maj. die Kaiserinn haben dieser Tage eine ansehnliche Kriegsbeförderung auf die Vorstellung des Fürsten Potemkin unterzeichnet. (Frankfurter-Zeitung.)

Berlin, vom 12ten Aprils. Der hiesige Hof kann sich nicht länger entbrechen, den vielen falschen Gerüchten und Nachrichten, welche in den Zeitungen und sonst wegen der Erwerbung von Danzig und andern ihm gegen Pohlen beygemessenen Absichten auf eine so unverschämte als arglistige Art ausgebreitet werden, öffentlich zu widersprechen, und die wahren Umstände kürzlich anzuzeigen. Es war bloß während der Konferenzen zu Reichenbach zu Anfangs July 1790, daß der Wiener-Hof sich selbst erbot, gegen die Erhaltung der sogenannten Passarowitzer-Gränzen gegen die Pforte, einen grossen Theil von Galizien, als Zamosk, Solkiew und Brody, an 200 Quadratmeilen im Umfange, an Pohlen abzutreten, wozu Preußen den Weichsel-Zoll von Fordon von 12 zu 4 Procent heruntersetzen, und sich überhaupt mit der Republik Pohlen auf einen für dieselbe im Kommercium vortheilhaften Fuß setzen, und dagegen antragen wollte, die ihr in der That lästigen Städte, Danzig und Thorn, an Preußen abzutreten, wodurch sie ein mehr als sechsfaches Aequivalent erhalten haben würde. Da dieses bekanntermaßen nicht zu Stande kam, und die Konvention von Reichenbach nach andern Grundsäzen abgeschlossen wurde, so hat der königl. Preußische Hof seit der Zeit nicht den geringsten Antrag noch Schritt weder bey der Republik Pohlen, noch bey andern Höfen, um Danzig und Thorn zu erwerben,

gethan. Wenn man nach gewissen, nachher auch in den Zeitungen verbreiteten Nachrichten, dem Pohlnischen Gesandten, General Moyna, zu Wien aufgebunden, daß der Preußische Hof dem Wiener-Hofe einige Anträge, um eine sogenannte neue Theilung und Zergliederung von Pohlen, zu beiderseitigem Vortheil zu machen, gethan; so ist dieses eine ganz verläumderische Erdichtung von übelgesinnten Leuten, worüber man sich selbst auf das Zeugniß des kaiserl. Hofes dreist berufen kann. Wahr ist es hingegen, daß der königl. Großbritannische Gesandte zu Warschau, Herr Hailes, sich aus guter Meynung, bisher bemühet hat, Handlungsverträge zwischen Pohlen, Preußen und England zu Stande zu bringen, wobey die Abtretung von Danzig, vermöge der natürlichen Lage, zum Grunde gelegt werden müßen. Der königl. Preußische Hof hat dieses geschehen lassen, und sich dabey leidend verhalten. Es hat die Pohlnische Deputation der auswärtigen Angelegenheiten zu Ende des Märzmonaths bey der Reichsversammlung darüber Anfrage gethan, worauf ihr nach zweytägigen etwas unruhigen Berathschlagungen der Bescheid ertheilet worden: daß sie den Gesandten der beyden Seemächte Nachricht geben könne, wie sie keine Resolution von den Ständen wegen der Abtretung von Danzig hätte, und nur die Unterhandlung wegen der politischen und Kommerzial-Verbindungen fortsetzen könnte. Dieses ist der wahre Vorgang der Sache, welcher genugsam zeiget, daß der hiesige Hof niemals eine andere Absicht gehabt, als die Abtretung von zwey Städten, welche ganz von seinem Territorium umgeben sind, gegen ein reichliches Aequivalent freywillig zu erhalten, und dadurch den Grund zu einem wechselseitigen vortheilhaften Handel zu legen, und die aus der Lage dieser Städte herrührende Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wodurch also alle Vergrößerungsabsicht in den Augen der unpartheyischen und billig denkenden Welt von selbst wegfallen muß.

(Berliner-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 66. (München den 26ten April.) 1791.

An den baierischen Landboten.

(Ueber die Freyheit des Getreidhandels.)

Mit Ihnen bin ich heuer gar nicht zufrieden. Ich hätte Ihre Blätter gewiß nimmer genommen, wenn mich nicht mein Sohn, der schon ein ziemlich großer Schlingel ist, und allemal gescheider als ich seyn will, dazu annimiert hätte. Immer will das Ey gescheider als die Hen seyn. Unser ainer ist doch auch nicht aufm Kopf gefallen. Was ich immer meinen Sohn sage, er soll sich mehr ans Alte halten, mir mit so neumodischen Gezeugs den Kopf nicht dol machen, es ist alles lauter Flittergold, es halt nicht Stich, multum clamoris et parum Lanæ so will an ihme doch nichts dageben. Sobald etwas neues nur ein wenig den Kopf aufreckt, so ist er gewiß ainer von erstern, ders hat, und was ihm gefällt, soll mir auch gefallen, als wenn unser ainer nicht ohnehin das maiste wußte. Was that er mir nicht erst kurz, mich ärgerts noch, wenn daran denke, er hat der Magd, die ich allemal um den Landboten schick, damit ich am neuen Jahre das Drinkgeld erspare, den Landboten vor meiner abgenommen, und hernach auch gelesen. Ich wolte von dem alles nichts sagen, wenn er nur nit grad das Blad 59. erdapt hätte, welches von der Frey-

heit des Getreidhandels handlete. Als mein Schlingl das Ding durchgelesen hatte, machte er ein erstaunliches Aufheben damit, und glaubt mich in der Schlinge zu haben, weil er wol wußte, das mir der freye Handel und Wandel, besonders in Victualien nicht gefalle, und meinen soliden Principiis cameralibus durchaus Contrair seye. Von meinem Sohn, den ich in ekonomischen und cameralischen Unterricht gebe, und es soll, wie ich hofe gedeihen, hab ich eine Wiederlegung, am Kopf dazu fehlt es ihm nicht, erwartet, aber weil er noch nicht ganz ferm ist, nichts vor der Zeit, so will mir selbst die Müh geben, Ihnen, Herr Landbot! sagend, das ich das Plad Nro 59 mit großen Unwillen, wie bey den meisten geschieht, aus den Händen gelegt, und Sie den Fleck diesmal fein sauber neben dem Loch hingesetzt haben. Die Freyheit im Getreidhandel hat solche schädliche Consequenzen, die nicht jeder stante pede capiert. Theoria allein thuts nicht, sondern Praxis und vieljährige Erfahrungen werden erfodert, wenn man der Sach aufn Grund sehen will. Als ich noch Oberschreiber war, hat es immer geheißen Praxis, Praxis, ist die Hauptsache, und diesen Grundsatz hab ich meinen Sohn schon viel hundertmal gesagt, und ich find ihn allzeit bestättiget. Wie ich schon mentionjert habe, so entstehen aus dem freyen Getreidhandel die übelsten Consequentien. Gemäß diesen irrigen Finanzgrundsetzen wird alles Getreid außer Lands geführt, der Bauer, von dem Sie immer so viel Lärmens machen, als wenn er der nothwendigste im Land wäre, und der doch, wie alle meine Collegen mit

mit einig sind, kein anders Geschäft und Beruf hat, als Tag und Nacht nach allen Kräften zu arbeiten, wird mit dem Getreidpreise immer höcher hinauf wollen, sparsamer damit umgehen wollen, jeden Flek Erde mit Getreid anbauen, weil es was gilt, und dadurch eine brave Theuering verursachen. Baiern ist der Getreidkasten, mithin soll mans auch braf aufschütten, wenn man keinen Mangel muthwilliger Weise verursachen will. Vor ohngefähr 30 Jahren, ich war damals aufn Land als Oberschreiber, ich kann mich noch wohl erinnern, kostete das Schäfel Korn 3 fl., und der Haber 2 fl., da wars zu leben, und überall Getreid genug, weil man keines hinaus lies, und sogar auf die Uebertrettung die schwersten Strafen setzte. Der Bauer, weil das Getreid in keinem Werth war, hielt und mästete braf Gefliegel, Schweine, u. s. w. führte es in die Städte, und nahm ein und andern Gulden dafür ein. Wir Stadtleute hatten das beste Leben von der Welt, wir konnten ein Hienl um 5 kr. eine gemästete Gans für 20 kr. und ein Spanferkel oder Kitzel um 15, oder höchstens 20 kr. essen, alle diese Waaren trug man in den Häusern herum, und die Leut waren froh, wenn mans ihnen abkaufte, itzt komt alles dreymal höcher, und muß noch froh seyn, wenn mans bekommt. Vor Zeiten kaufte ich gleich ganze Kreppel voll Hienl miteinander, auch Tauben, Anten, u. d. gl. weils in einem sehr geringen Werth, und ich hätte sie selbst dafür nicht mühsam erziehen mögen. Wenn ich einen alten Kuchenzetel mit einem itzigen confrontire, so erschrick ich ordentlich. Es ist nicht mehr zu leben. Andre Ausgaben sind auch weit

stärker, nur meine Frau allein, sie ist freylich nicht mehr jung, kostet mich um die Helfte mehr als sonst, weil sie noch gern alle Mode mitmacht. Die Leute, weil die Eßwaren alle wenigst um das alterum tantum wohlfeiler waren, sahen ale weit dicker, fetter und runder aus, als itzt.

Für den Bauer ist es auch allezeit besser, wenn das Getreid in keinem so hohen Werth ist. Er darf weniger Felder anbauen, hat weniger Arbeit, bedarf weniger Ehehalten, und erspart sehr vieles. Die Abgaben bleiben immer die nämlichen, aber diese zu entrichten wird er schon andere Mittel finden, ehe er sich die Execution einlegen laßt, man lasse den Bauer nur gehen, er wird schon wissen, was er zu thun hat. Und werden auch einige versandet, so giebt es schon wieder andere Käufer, wenn alles Getreid ausser Landes geht, und anders kanns nicht kommen, wenn die Ausfuhr erlaubt ist, woher nehmen den wir Städter eines?

Der Bauer kommt leicht durch, er behilft sich mit lauter Erdäpfeln, die auch zu seiner harten Arbeit immer gut genug sind, aber thun sie uns auch gut, die wir immer sitzen müssen, und nebenbey wenig arbeiten? Diese Fragen lösen Sie mir auf. Woher, wenn ich fragen darf, kommen die theuren Jahre Anno 1772 & 73 anders, als daher, weil man nicht alles Getreid im Land behielt? Und wenn wieder solche Mißjahre kommen sollten, werden wir dann nicht das Getreid wieder aus Italien kommen lassen müssen, wo man es uns nach dem Gewichte gab, und braf Sand darunter mischte? Werden nicht recht viele Leut, aus Hunger sterben, Prennessel, und Baumrinden essen müssen? Ist das ein leichter Tod, aus Hunger sterben?

Da schaffen Sie dann Rath mit ihren D. Reimarus, den Sie so anrühmen. Das er ein Doktor sey, hätten sie mir nicht erst sagen dürfen. Es hat schon einmal einer in ganz Deutschland das größte Unheil angestiftet, und dieser will gar mit seinen verderblichen principiis, daß wir Hungers sterben sollen.

Sie werden mir eine Einwendung machen, sagend, daß das Getreid, wenn mans nicht hinaus läßt, von Würmen und Ungezifern aufgefressen werde, und mithin daraus der größte Schaden entspringe. Sie fressen nicht alles, wie Sie glauben, sondern nur was weniges, mithin wird noch genug übrig bleiben, damit langen sie nicht naus. Non omnibus datum est adire Corinthum. Zu deutsch, über den Bach giebts auch Leut.

Sie werden mir ulterius opponiren, man kann aus den benachbarten Ländern wieder Getreid herein bekommen, das will ich keineswegs negieren, es wäre auch nicht christlich und nachbarlich, wenn sie uns, nachdem wirs ihnen zuführen lassen, keines herein lassen wollten, doch ist mir der Vogel in der Hand lieber, als der aufn Zaun.

Ich habe, wie Sie sehen, ihre objectiones fortiter annihiliert, nun will ich Ihnen auch einige in Contrarium opponieren; diese lösen Sie mir auf, und nehmen Sie auch ihren Doktor Reimarus zu Handen.

1mo. Könnten nicht von dem ausgeführten Getreid viele Menschen im Lande leben, die in der Zukunft entweder verhungern oder auswandern müssen?

2do. Hätten die, wenn dies Getreid im Land bliebe, die hinzukommen, und mittels Ausfuhr der

Manufakturen, die sie verarbeiten könnten, dem Land nicht größern Gewinn und Prosperität als das ausgeführte Getreid betrüge, einbringen können?

Wenn ich nur bey diesen zwey Quæstionibus, die gewiß difficil sind, und Cameralkenntniß verrathen, stehen bleiben wollte, so würden sie ihnen zu schaffen genug geben, aber

3tio Wie steht es mit den Armen, die von täglichen Taglohn leben müssen, wenn das Getreid ausgeführt wird, mithin zu theuer ist, als das sie es kaufen können?

4to. Wer schaft diesen Pauperibus Brod und Mehl, und wer bekümmert sich um sie?

5to. Werden sich nicht durch ihre unkamerallische Ausfuhr die Korn- und Getreidjuden allein auf Kosten der übrigen bereichern, wuchern, und alles in Contribution setzen?

6to. Wäre es nicht besser und vernünftiger, wenn man recht viele Getreid-Magazinen anlegte, daß man wenigstens auf 6 Jahre hinlänglichen Vorrath hätte?

7mo. Soll man nicht den Bäckern und Müllern anbefehlen, daß sie sich genugsam mit Getreid versehen sollten, daß man beym Mangel eines herzunehmen hätte?

Das sind meine Quæstionen, Sie sehen also, daß es noch Leute giebt, die Ihnen die Stirn biethen können, und patriotischer als ihr Reimarus denken. Lösen Sie mir diese Fragen auf, und schätzen Sie nicht allein den Burger und Bauern hoch, denen sie immer das Wort reden, sondern auch unser einen. Ich bin verharend Ihr

Affektionirter.

Auswärtige Nachrichten.

Brüssel, vom 15. Aprils. Gegenwärtig läuft hier eine Schrift herum, die den Titel führet: „Aufforderung der französischen und östreichischen Niederlande an Se. Maj. den Kaiser, und König, und an das gesammte deutsche Reich:" In dieser anonymischen Schrift, die nicht so auf Gerathe wohl niedergeschrieben, sondern wohl überdacht, und aus gewissen Bewegursachen ans Licht gestellt zu seyn scheint, berufen sich die Einwohner gedachter Niederlande an die alten Verträge, und verlangen an das Erzhaus Oestreich wieder zurückgebracht zu werden. Am 11ten d. Abends entstand in einer gewissen Schenke hiesiger Stadt, wo gemeiniglich Royalisten und Vonkisten einkehren, dießmal aber eine ungleich stärkere Anzahl van der Nootisten waren, ein sehr lebhafter Streit, worauf gleich Raufereyen folgten. Mitten in diesem Gewühle kam die Wache, und jagte die gänze Gesellschaft auseinander. Einer von den hitzigsten Brausköpfen fiel den Soldaten in die Hände, und da es ihm nicht gelingen wollte, den Korporal auf seine Seite zu bringen, so suchte er sich mit Gewalt durchzuschlagen und die Flucht zu ergreifen. Die Folge davon war, daß er durch 2 Flintenkugeln todt zur Erde hingestreckt wurde. Ein Werber, der sich auch in diese Gesellschaft gemacht, und es lebe van der Noot! geschrien hatte, erhielt gestern 50 Stockschläge zu seinem wohlverdienten Lohne. Ungeachtet dieser Ausschweifungen, die zuweilen noch in hiesiger Stadt vorfallen, leben wir übrigens hier in größter Ruhe, und aus den übrigen Provinzen höret man fast kein Wort mehr von einiger Ruhestörung. Die Stände von Brabant sind heute wieder auf dem Stadthause versammelt gewesen, und Feldmarschall Bender hat zu ihrer Sicherheit einen Theil der Garnison anrücken, und auf dem grossen Platze ein geschlossenes

Viereck ziehen lassen. Den hiesigen Stadtpfarrern ist auf obrigkeitlichen Befehl angekündigt worden, die Vorschrift der vom höchstseligen Kaiser Joseph erlassenen Verordnung bey den Begräbnissen der Todten außer der Stadt genau einzuhalten. Nach einer heute von der Regierung abgegebenen Erklärung ist der unterm 5ten Jun. 1789 aufs Brantenweinbrennen gelegte Verbot wieder aufgehoben und jedem erlaubt worden, sein Gewerb frey und ungehindert damit zu treiben. Der Schöffenstuhl, und Rath der Stadt Gent hat unterm 7ten dieses Monaths bey den Ständen von Flandern einen Protest eingelegt, wegen einer Forderung von 13142 fl. 10 Sols, welche ein gewisser Handelsmann von Gent Jacob Lievin von Carneghem gerichtlich eingeklagt, und der Provinz zur Last stellen will, wegen gelieferter Patrontaschen, und anderer militairischen Kleidungsstücke, so der Marquis von Rhodes in Kraft einer vorgeblichen Vollmacht der sogenannten Stände von Flandern bey ihm bestellet, und deren Lieferungen zufolge einer andern eben so wenig bekannten Vollmacht an den Bruder des vorgedachten Marquisen auch wirklich erfolgt seyn soll. In diesem Proteste heißt es: „Ein Korps, das nicht auf gewöhnliche Art durch den rechtmäßigen Landesherrn zusammenberufen worden, können wir nicht für eine Versammlung der Stände ansehen, noch weniger dasjenige, was dieses Korps auf seinen Namen, und seine Rechnung geborget und schuldig geblieben, für Landesschulden anerkennen. Wäre das nach Anleitung der pragmatischen Sanktion vestgesetzte Erbfolgrecht durch die vorgegangene Revolution unterbrochen worden, so wäre die Souverainität des Landes nicht auf die ehemaligen Stände, sondern überhaupt auf das gesammte Volk zurückgefallen, und diejenigen, welche das Volk als seine Repräsentanten frey gewählet und mit gehöriger Vollmacht versehen, hätten blos allein eine allgemeine Versammlung der Landstände ausmachen können. Hieraus ergiebt es sich, daß die Mitglieder desjenigen Korps, das während der Revolution sich aus Hochmuth, Gewinnsucht und Ehrgeize, als vorgesetzte Landesstände der Provinz aufgedrungen, und die Ausübung aller Souverainitätsrechte gewaltsam an sich gezogen hat, anders nicht als Privatleute zu betrachten sind, die die Macht zwar hatten, für ihre Personen, und für ihre Rechnung Contrakten anzuschließen, keineswegs aber das Land, oder das Volk, wovon sie keinen Beruf, und keine Vollmacht aufzuweisen haben, hierunter zu beschweren.

(Frankfurter Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 67. (München den 27ten April.) 1791.

Nachtrag zur Geschichte des Neuhauserthorbaues.

Diese Begebenheit ist mit so vielen geheimen und öffentlichen überaus merkwürdigen Umständen verwebt, und sie verbreitet ein so helles Licht über ein gewisses Ganze, daß es wohl der Mühe werth ist, die dazu gehörigen data nach ihrer chronologischen Ordnung in diesen Blättern aufzubewahren. Das hiesige Publikum und die gesamte Nation wird dadurch in den Stand gesetzt sowohl über dieses, als über andre noch weit wichtigere Ereignisse ein richtiges analogisches Urtheil zu fällen und dem in- oder ausländischen Geschichtschreiber wird die Anordnung der Thatsachen und die Entzifferung mancher unbegreiflich scheinender Umstände und Vorschritte erleichtert.

Es war im Anfange des Märzmonaths dieses 1791sten Jahres, da an die Stelle einer hölzernen baufälligen Brücke über den äußern Graben am Neuhauserthore eine neue von Backsteinen erbauet werden sollte. Diese Arbeit würde begonnen und Niemand dachte daran etwas bedenkliches dabey zu finden.

Die Bürger, welche vor dem Neuhauserthore begütert sind, überreichten darauf gegen den 10ten März eine in ihrer aller Namen verfaßte Bittschrift, worin sie die grosse Unbequemlichkeit des alten Thor-

weges vorstellten und um die Anlegung einer geraden über den Wall gehenden Straße baten.

Am 14ten März erschien ein unter höchster Autorität gedrucktes Blat, worin der Nutzen und die Zierde dieser Veränderung des Thores geschildert und das Publikum zu einer freywilligen Subskription zur Unterstützung dieses gemeinnützigen Unternehmens eingeladen wurde.

Am folgenden Tage, nämlich den 15ten März, waren schon 501 Gulden durch die Beyträge der hiesigen Einwohner aus allen Ständen eingegangen.

Am 22, März wurde mit Abtragung der Brustwehre angefangen. Eine Menge von Menschen aus allen Ständen war gegenwärtig, und niemand dachte daran etwas bedenkliches dabey zu finden.

Am 30sten März waren bereits 2903 Gulden durch Subscription und Beyträge eingegangen. Die Brustwehre war ganz abgetragen, und man hatte schon angefangen die nöthige Oeffnung durch den obern Wall zu graben.

Am 2ten Aprils war mit dieser Arbeit weiter vorgerückt. Die äußere Spitze des Bollwerks war schon ganz verschüttet, und der Graben guten Theils angefüllt. Täglich waren Menschen aus allen Ständen nach Tausenden gegenwärtig, und niemand dachte daran etwas bedenkliches dabey zu finden.

An eben diesem Tage, nämlich den 2ten Aprils, reiste derjenige, welcher aus den besten Absichten den größten Theil an dieser Arbeit genommen hatte, von hier auf einige Tage ab.

Am 3ten Aprils ertönte schon zum erstenmale ein dumpfes Gerücht, daß München eine Festung, und jenes Unternehmen des neuen Thorbaues sehr

bedenklich sey. Diesem Gerüchte wurde, um einer bessern Wirkung willen, die bereits in diesen Blättern gerügte Lüge von Verlegung des Fruchtmarkts zugegeben.

Dieser Einfall ward unterstützt, geschmückt, verbreitet; er fand Eingang, erregte Unruhe, Beschwerden.

Endlich erhielt er eine ernsthafte Anwendung, da nichts weniger als der Status quo, nämlich die Herstellung des Walles, den man so viele Tage hindurch ruhig abtragen sahe, verlangt wurde.

Wer vermag dieses zu lesen, ohne zu erstaunen? Aber man bittet das Publikum es nicht bey dem Erstaunen bewenden zu lassen, sondern darüber nachzudenken, und unpartheyisch zu urtheilen!!!!

Erinnerung.

An den Herrn Verfaßer der näheren Beantwortung jener in Nro 22 von einem lateinischen Wirthe gestellten ökonomischen Fragen *).

Cherchons la verité mais d'un commun accord;
Qui discute a raison, et qui dispute a tort.
Quest: sur l'Encyclop.

Herzlichen Dank lieber rechtschaffener Biedermann, der meine Nro 22 gestellten ökonomischen Fragen mit Vernunft und Bescheidenheit beantwortete, und dadurch nicht nur tiefe ökonomische Kenntniße und Eifer für die Kultur, sondern auch ein wohlthätiges menschenfreundliches Herz veroffenbarte. Könnte ich Sie

*) Die nähere Beantwortung befindet sich in den Numern 30, 32 und 33.

von Angesicht zu Angesicht schauen; ich würde Sie herzlich küssen, wenn ich nicht durch einen Stern, Schlüßel oder Titel zurück geschrecket würde. Nachdem ich vorher mit so stürmischen Gegnern, die uns Landleuten die Vernunft und das Denken, den guten Willen und alle Aufrichtigkeit absprachen, und alles Gegenwärtige zu Boden reißen wollten, zu kämpfen hatte, und, wenn ich mich nicht sehr irre, auch ritterlich gekämpfet habe: so ist es nun eine stärkende Labung für mich, einen Mann vor mir zu haben, den ich mehr für meinen Freund als Gegner anzusehen habe.

Sie geben mir zu, daß auf schlechten Gründen keine Klee-Ernden zu erholen seyen; daß das *non omnis fert omnia tellus*, seine gute Richtigkeit habe, und daß man den Grund nicht hoher pflegen solle, als wessen er lohnen mag. Mehr habe ich nie gewollt, wie es meine an den Herrn Reichsfreyherrn von Weichs gestellten Fragen, und die dem Herrn Posthalter zu P * ertheilte Antwort beweisen. Wir sind also in der Hauptsache einig; und es freuet mich und jeden ehrlichen Baier, daß Sie mir so nahe gekommen sind. Ich überlasse es Ihnen, wie Sie dieß bey dem Reichsfreyherrn von Weichs und bey dem Herrn Posthälter zu P * verantworten mögen.

Ich könnte also hier meine Feder niederlegen, und als ein geringer Privatmann gelassen erwarten, was weiter geschehen, und wie eine bessere Kultur an Orten wo es möglich ist, durch eine höhere Hand bewerkstelliget werde. Allein Sie und ich sind Oekonomen; und Oekonomen haben doch immer, Sie werden es schon selbst erfahren haben, gerne was zu plaudern, zu zweifeln, und freundschaftlich zu strei-

ten. Die Eigenliebe und das Vorurtheil, die den Menschen so natürlich, und oft ohne es zu wissen, ankleben, mischen sich in's Spiel, und verursachen, daß man auch bey der besten Freundschaft, und ohngeachtet man in der Hauptsache einig ist, doch in Nebendingen verschiedene Meynungen hege. Bloß in dieser Hinsicht möchte ich Sie gewisser Puncten halber, die in sich selbst nur Kleinigkeiten sind, noch öffentlich sprechen, weil ich es mündlich nicht thun kann.

Sie sagen: *Man mag ganz wohl auch alle An- und Widerstände rügen — die Sache wird dadurch in ein helleres Licht gesetzet — und dieses ist's, was vermuthlich der lateinische Bierwirth* ꝛc. Recht so! Sie thaten es Nro 30 und ich Nro 22, mit so vieler Bescheiden- und Höflichkeit, daß ich meine Zweifel nicht als Zweifel vorzutragen getraute, sondern Sie aus Hochachtung für den Herrn Gegner bloß in Fragen einkleidete, und dadurch Anlaß geben wollte, die Sache mit guter Art und Manier und mit Kaltblütigkeit mehr zu berichtigen, und allenfalls einzuschrenken, damit man von der Möglichkeit einer bessern Kultur in gewissen Orten mehr überzeuget werde. Der Herr Posthalter zu P* der den Herrn Reichsfreyherrn von Weichs vertreten wollte, aber sehr unmanierlich vertreten hatte, hatte also unrecht, daß er so tobend auf mich los sprang, und meine bescheidenen Fragen mit einem charlatanmäßigen quid pro quo, und mit seiner posthalterischen Reitpeitsche beantworten wollte. Wäre dieser Mann ein wahrer Oekonom; und verstünde er beydes, die Brache und den Anbau derselben, aus Erfahrung: so hätte er aus der Ordnung und der schicklichen Anlage der Fragen bemerken müs-

sen, daß kein unerfahrnes schwaches Männlein im Hinterhalt stecke. Er muß sich also selbst die Schuld geben, daß er nicht mit heiler Haut aus den Streit kam.

Die neue Kulturart, oder der Anbau der Brache ist in Baiern noch allgemein unbekannt. Ich weis nicht, wie ich dieß verstehen soll. Wenn Sie dadurch sagen wollen, daß in den meisten Orten von Baiern der Anbau der Brache unbekannt sey: so gebe ich Ihnen meinen Beyfall. Sollten Sie aber behaupten wollen, daß man diesen Anbau in Baiern nirgend kenne; so wären Sie einer irrigen Meynung. Ich meyne, wiewohl ich es nicht mit Gewißheit behaupten kann, daß man auf der landesherrlichen Schwaig zu Schleißheim nach der neuen Art wirthschafte. So viel weis ich gewiß, daß um Scharding und Braunau und in dem größten Theil des baierischen Innviertels, das dermal unter österreichischen Regierung ist, allgemein die Futterkräuter in die Brache gebauet werden. Eben dieß geschieht auch in Baiern in vielen Orten, am Inn und an der Rott. Es ist Herzenswonne, diese glücklichen Gefilde, und das Pfleggericht Griesbach zu durchreisen, und sich dadurch von dem unermüdeten Fleiß der dortigen Landleute zu überzeugen. Auch ich baue schon seit 18 Jahren einen beträchtlichen Theil des Brachfeldes an, und es ist also dieser Anbau in meiner Revier vielen Landleuten wohl bekannt. Die meisten Nachbarn bauen seither selbst, freylich nur kleine Flecken der Brache an: es gefällt ihnen diese Bauart, und sie pflegen zu sagen, wenn wir nur auch nachkommen könnten: wenn wir nur auch genug Dünger und Geld hätten: wenn wir doch wenigst den Zehend mit Geld bezahlen dürften, um dadurch mehr Stroh zur Streu zu haben.

Sie gestehen: die Brache ist etwas: also ist sie nicht Nichts, wie der Herr Reichsfreyherr von Weichs behauptete. Aber sie ist, setzen Sie bey, etwas sehr geringes. Darüber wollen wir nicht streiten. Ich habe nirgend behauptet, daß sie was Großes sey. Sähe ich sie für was Großes an, so würde ich nicht in die Brache, nicht mit so vielen Unkosten so vielen Klee bauen, und die Stallfütterung eingeführet haben. Allein, wer das Große und Bessere nicht erreichen kann, muß sich mit dem Geringen und Schlechten begnügen. Kann mein Nachbar nicht den fetten Klee bauen wie ich; so gönne ich ihm mit frohem Herzen die magern Brosamen der Brachweide; sie ist doch wenigst ein Hilfsmittel für seine Dürftigkeit, und ein Labsal für sein hungeriges Vieh. Es giebt aber auch viele Gegenden wo das Vieh nicht bloß die Brachweide hat, sondern nebenbey auch mit Gras aus den Gärten gefüttert wird, bis die Stoppelweide eintritt. Solches Vieh ist in weit besserem Stande, und bey mittelmäßigen Leibe.

Nun heißt aber Ackern und Eggen anders nichts als die neu angehenden Futterkräuter geringerer Gattung zerstören. Nicht dieß allein. Es heißt auch den Acker locker machen, den Dünger zu gehöriger Zeit der Erde mittheilen, und den Acker so bestellen, daß er von den fruchtbaren Theilen der Luft geschwängert werde.

Ob es nicht widersprechend sey eben da Nahrung (für das Vieh) zu suchen, wo man solche zu vertilgen, höherer Ursachen halber, zur nothwendigen Absicht hat? Ich finde hier gar keinen Widerspruch. Die Zerstörung der Quecken (Brachwurzeln) und anderer Unkräuter ist Eine

Ursache warum man pflüget und egget. Das Pflügen und Eggen ist auch nicht das einzige und für sich allein hinlängliche Mittel, das Unkraut zu zerstören. Dasselbe wächst ohngeachtet des vierjährigen Pflügens bald wieder hervor, besonders wenn nach dieser Arbeit bald ein Regen fällt. Man kann nicht öfter und immer pflügen und eggen: und wenn man es auch könnte; so wäre es dem Getreidbau eher schädlich als nützlich, weil die Erde nie in Ruhe läge und gährte, und die erst kurzhin umgepflügten Unkräuter nicht faulten, sondern bey dem zu oft wiederholten Pflügen wieder grün auf die Oberfläche kämen, und sich nur noch mehr verbreiten würden. Das weidende Vieh, besonders die Schaafe, sehe ich als das zweyte Mittel an, die Unkräuter zu zerstören, ihre Besaamung zu verhüten, und die Aecker ganz rein zu machen. Ich trachte aus höheren Ursachen die Unkräuter durch Pflügen und Eggen zu vertilgen, weil ich sie aber dadurch allein nicht vertilgen kann, so nehme ich meine Schaafe zu Hilfe. Diese nützlichen Thiere müssen mir die Unkräuter ganz vertilgen, und dabey zugleich ihre Nahrung und Gedeihen finden. Oder: die Unkräuter müssen mir, anstatt schädlich zu seyn, meine Schäferey erhalten, und dadurch beträchtlichen Nutzen schaffen. Der Landmann hat also bey der Brache (es ist darum nicht nöthig, daß er das ganze Feld brach liegen lasse) das Glück, daß er das, was seinem Getreidbau schädlich ist, nicht bloß wegräumen, sondern auch zum Unterhalt und Nahrung seiner Schaafe, folglich zu seinem grossen Nutzen anwenden könne. O weise Anordnung der Natur!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der baierische Landbot.

Nro 68. (München den 29ten April) 1791.

Erinnerung.

An den Herrn Verfasser der näheren Beantwortung jener in Nro 22 von einem lateinischen Wirthe gestellten ökonomischen Fragen.

(Fortsetzung.)

Sie wenden zwar ein: es werde das Brachfeld nicht mit Einmal, sondern nach und nach gepflüget: desto schlechter! Nicht schlechter, sondern besser. Baiern ist meistentheils uneben; und Hügel und Thäler wechseln in ungeheueren Strecken immer miteinander ab. Auf Hügeln kann und muß man eher pflügen als in Thälern, weil jene eher trocken werden, und bey zu langem Zaudern zu trocken und nicht mehr gepflüget werden könnten. Auf der Mittagsseite kann und muß man eher pflügen als an der Nord- oder Westseite, weil sich jene weit eher erwärmet als diese. Selbst die Erdarten wechseln immer ab, und ein Acker verlanget eher als der andere gepflüget zu werden. In der angefangenen aber immer unterbrochenen Ordnung geht das Pflügen und Eggen fort, wenn die Witterung nicht zu ungünstig ist. Es wäre also nicht nur nicht nützlich, sondern höchst schädlich, wenn man nach Ihrer Meynung auf solchen Gründen, um die Unkräuter zu zerstören, mit Einmal das ganze Feld umpflügen woll-

te. In einigen Aeckern würde der Boden zu trocken, in andern zu naß seyn, folglich die Aecker, wenn sie zu gleicher Zeit gepflüget würden, nicht nur für Eines, sondern für mehrere Jahre verderbet, und dadurch weit mehr Schaden, als durch das Unkraut verursachet werden.

Das Unkraut giebt mir zwar die Anweisung oder Vermahnung, daß ich auf das Pflügen bedacht seyn soll; wenn aber die Witterung ungünstig ist, so lasse ich die Aecker, die zu trocken oder zu naß sind, noch ferner liegen. Das Unkraut kann mir in der Hauptsache nicht schaden, weil meine Heerde Schafe fleißig weydet, und wenigst so viel verhindert, daß es sich nicht besaamen kann. Es wird doch wieder eine Zeit kommen, da ich mit Nutzen pflügen kann. Und sollte dieß allenfalls, das doch sehr selten geschieht, nicht mehr möglich seyn: so wäre ein dreyjähriges Pflügen besser als ein vierjähriges. Also noch einmal: O weiße Anordnung der Natur! Sie erleichtert unsere Arbeit, und selbst diese Erleichterung ist dem Getreidbau und den Schafen nützlich und gedeihlich. Wer zur Unzeit mit der äusserſten Anstrengung arbeitet, und sollte er sich auch zu tode arbeiten, wird davon keinen Nutzen, sondern nur Schaden haben. Gute Mutter Natur! Du bist keine Stiefmutter! Du verlangest, daß wir arbeiten, und auch ruhen sollen, und strafest denjenigen, der seiner Arbeit keine Maß und Ziel setzet, durch schlechtes Gedeihen der Früchte und durch den Verlust seiner Kräfte und der Gesundheit. Glauben Sie mir, mein Herr! zum ordentlichen Brachehalten und zum nützlichen Pflügen gehöret mehr Vorsicht, Fleiß und Verstand, als zum Anbaue der Brache. Wäre ich

nicht ein Baier; so würde ich behaupten, daß die baierischen Bauern das Pflügen meisterhaft verstehen, und ihre Pflüge vortrefflich anzurichten wissen. Wer ihre herrlichen Saaten auf gutem Boden sieht, und auf die Reinigkeit ihres Getreides aufmerksam ist, kann darüber nicht zweifeln. Aber man könnte doch auf ebenem geringen Boden mit Einmal pflügen? Man könnte es; aber es ist nicht nothwendig. Dieser Boden wird nicht leicht zu naß, und eben so wenig zu trocken, und man kann ihn fast das ganze Jahr hindurch, außer beym Froste und währendem starken Regen, pflügen. Eben darum kann der Landsmann gar leicht und ohne Schaden beym Pflügen die nützliche Einrichtung trefen, daß für die Schafe immer eine Weyde im Brachfelde vorhanden sey; und sie wird auch ohne vieles Aufmerken vorhanden seyn; weil auf solchem Boden das Unkraut ohnehin weit lieber als auf schwerem wächst.

Wenn man dieses alles erwäget, so wird man von mir nicht mehr das Geständniß fodern: Daß entweder die Brache sehr unbedeutend sey, oder dadurch ein Früchtenentgang kausiret werde.

Ihre Schafe befinden sich sicher nicht wohl dabey (bey der Brache): das Schaf frißt jedes neu ankeimende Gräslein begierig und ohne Auswahl. — Nun wachsen aber auch einige der Gesundheit nachtheilige Gräser; und selbst das zu junge Gras erreget den Durchfall — das Schaf wird matt und kraftlos, und viele sterben sogar. Meine und meiner Nachbarn Erfahrung ist deßfalls ganz anders. Ich will Ihnen hier von meiner Wirthschaft, in so weit sie hier einschlägt, eine kleine Nachricht ertheilen. In die Brache baue

ich jährlich vieles Futterkraut, und setze mich dadurch in den Stand die vollkommene Stallfütterung bey meinem Rindviehe und Pferden zu unterhalten. Mein Vieh ist so schön und groß als Eines in Deutschland ist, dasjenige ausgenommen, das man nur zur Pracht hält, und zur Schau ausstellet. Ich halte aber auch ziemlich viele Brache, und nähre dadurch bey 200 Schafe, die mich, den Winter ausgenommen, nicht viel kosten, und durch ihr Weyden die Brachäcker vom Unkraute, das sie weit schärfer als anderes Vieh abbeißen, reinigen. Sie machen mir jährlich 80 bis 90 Fuder Dünger, der mir um 300 fl. nicht feil wäre; und ihre Wolle verkaufe ich um 230 bis 240 fl. Nebenbey kann ich jährlich einige Lämmer und gegen 100 Schafe verkaufen oder in mein Hauswesen verbrauchen. Dieß ist doch ein hübscher Gewinn ohne viele Unkosten, den ich meistentheils der Brache zu verdanken habe. In der Folge werde ich Ihnen auch zeigen, daß dieser Brache halber mein Getreidbau weit besser ist, als er sonst nicht wäre. Der Boden ist meistentheils schwer, kalt, und in manchen Orten naß; folglich für die Schafe nicht sonderlich gedeihlich.

Deß ohngeachtet sind sie gesund, wiewohl ich nicht läugnen will, daß in manchen Jahren ein oder anders Stück stirbt, ein Zufall, der sich auch bey der besten Schäferey ereignet. Ich habe keinen verständigen Schäfer, sondern nur einen Jungen (Buben) zum Hüten, der unter meiner Aufsicht steht. Ich halte es daher mit denjenigen, welche behaupten, daß die Brachweyde die gesundeste Nahrung für Schafe sey. Die Gräser in der Brache sind freylich jung, aber nicht fett. Ein mäßiger Durchfall schadet ih-

nen nicht, und ist ihnen sogar manchmal nüzlich. Wenn die Schafe im Winter auf den Saaten weyden; so ist der Durchfall weit stärker, und doch werden sie dabey fetter und gesünder, als sie vor waren. Ich zweifle, ob meine Schafe bey dem kostbaren und mühsamen, einförmigen und zu fetten Kleefutter so gesund wären, als dermal bey der mageren Brachweyde. Wir werden vielleicht ein andermal Gelegenheit haben, davon zu sprechen. Ich brauche keine Arzneyen; aber im Winter, und auch manchmal im Sommer, lasse ich sie an Salzsteinen lecken. Der Stall ist lüftig und wohlgebauet. In stehendem faulen Wasser lasse ich sie nie saufen, und in morastigen weichen Orten nicht weyden. Ist im Brachfelde reines Wasser, so suchen es die Schafe selbst auf: ist es aber unrein, und es wäre zu besorgen, daß sie der Junge daraus saufen ließe; so lasse ich sie nicht an Salzsteinen lecken, damit sie weniger Durst haben, und ich sorge dafür, daß sie immer reines Wasser im Stalle haben. Wenn im Sommer langwieriger Regen einfällt, der die Gräser auf den Aeckern und sogenannten Lohen verunreinigt, so lasse ich ihnen Morgens, und auch im Abende, blosses Gesott (Hechsel) im Stalle geben, und verhindere dadurch mit einem geringen Unkosten, daß sie aus Hunger nicht so begierig die verunreinigten Gräser fressen. Ich vermuthe zugleich, daß dieses dürre Futter für die Schafe die beste Arzney wider die schädliche nasse Witterung ist. Wenn grosse Hitze ist; so lasse ich sie zu Mittagszeit in den Stall treiben, und 2 oder 3 Stunden im Schatten ruhen; wodurch sie zugleich den Stalldünger vermehren. Man weiß ohnehin, daß die Schafe

bey der grossen Hitze nicht wenden. Sie sind nicht von edler, sondern nur von gemeiner Art, weil ich glaube, daß mein Boden für eine bessere Zucht nicht tauglich wäre. Diese einfache und wohlfeile Behandlung meiner Schafe hat mir bisher sehr gute Dienste gethan. Es versteht sich ohnehin, daß ich beym Ausbracken eine richtige Wahl trefe, und beym Verkaufe die Metzger nicht wählen lasse.

Der Dünger, der vom Viehe auf der Weyde fällt, ist etwas — Mit diesem Geständnisse bin ich wohl zufrieden — aber unbedeutend im Gegenhalte dessen, was er wäre, wenn er gestreuter im Stalle gemacht würde. Ich gebe Ihnen vollkommen recht. Daß der Weydedünger sehr nützlich sey, weiß ich daher. Ich kaufe schon seit einigen Jahren viele Fuder solchen Düngers, den ein Hirt auf den Weydeplätzen vermittelst eines Karrens in Haufen zusammen bringt, und erhalte dadurch auf den nahe liegenden Wiesen sehr gutes Gras. Er muß also auch auf Brachefeldern nicht ohne gute Wirkung seyn. Weil er aber so zerstreuet hin und her liegt, so wird seine Wirkung nicht so sehr bemerket.

(Die Fortsetzung folgt.)

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 21. April: Ein zurückgegebenes Entrée — fl. 18 kr.
— 23. — Devise: Schande für die * * *, daß fast alle vom Almosen profitiren wollen, Beytrag zum Hauszins für die Armen 11 fl. — kr.
— 23. — Extra Beytrag für die armen V. e. W. 12 fl. — kr.
— 24. — Devise: Date pauperibus 5 fl. 30 kr.
— 25. — Von dem löbl. Fouselier-Regiment Prinz Birkenfeld pro April 10 fl. 59 kr.

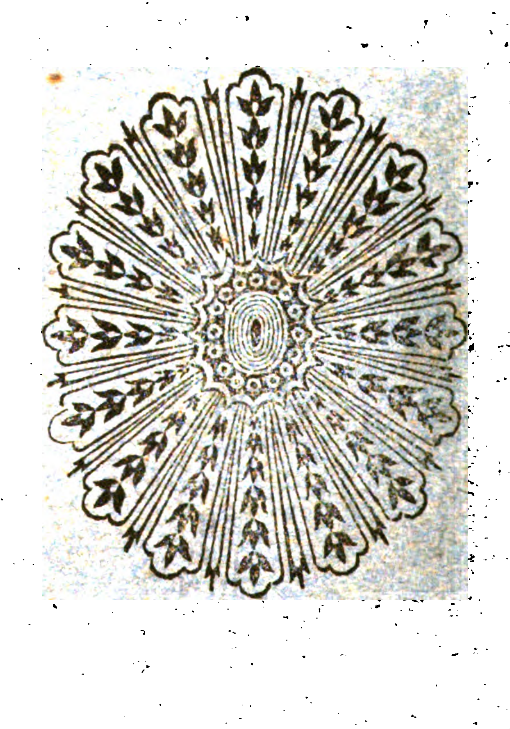
Auswärtige Nachrichten.

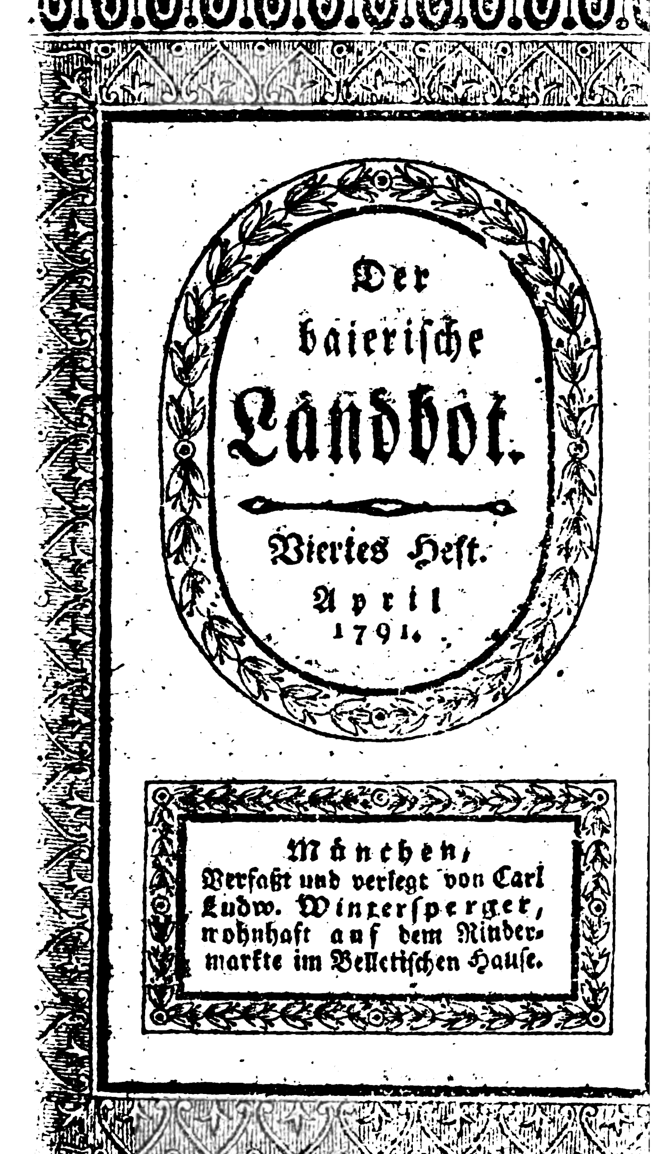
Paris, vom 14ten Aprils. Der König hat vorgestern morgen seine österliche Beicht bey dem Cardinal Montmorency abgelegt, der den den Geistlichen aufgelegten Eid nicht geschworen hat. Dieses macht viel Aufsehen und Mißmuth. Auch hat der König alle Anstalten zu einer Reise treffen lassen, woran man ihn nicht hindern kann, da die Nationalversammlung bekanntlich decretiret hat, daß der König 20 Stunden Weges weit sich von der Nationalversammlung entfernen darf, und nur dann ihre Einwilligung braucht, wann er weiter gehen will. Inzwischen waren die jezigen Reiseanstalten so, als wenn er 100 Meilen weit gehen wollte. Dieses machte Unruhe, und als gestern morgen der König wirklich in den Reisewagen steigen wollte, versammelte sich eine unzählige Menge Menschen vor den Thüllerien, die ihre Unruhe und ihren Willen, den König wirklich an seiner Reise zu hindern, so sehr zu erkennen gaben, daß der König wieder zurückgieng, und die Reise eingestellt wurde. Der Marquis de la Fayette bemühte sich umsonst, das Volk in Zaum zu halten. Dadurch, rief er aus, gebt ihr allen auswärtigen Mächten und ganz Frankreich zu erkennen, daß ihr euren König gefangen haltet. Es half nichts, niemand gehorchte ihm, und somit bleibt der König hier als ein Gefangener. Die Wägen und Pferde und alles ist zurückgeschickt worden; das Piquet von der Nationalgarde, die Dienerschaft, die Küche rc. sind wieder zurückberufen worden. Der Marquis de la Fayette, über das alles äusserst unwillig, will seine Stelle niederlegen. Freylich ist das Betragen des Königs auch nicht so, als die Patrioten von ihm verlangen zu können glauben. Das Gesetz, daß kein Geistlicher, der sich weigert, den vorgeschriebenen Eid abzulegen, einige öffentliche geistliche Verrichtungen mehr ausüben dürfe, hat er doch selbst sank-

tionirt, und gleichwohl beichtet er nicht bey seinem Pfarrer, sondern bey einem, der den Eid nicht abgelegt hat. Ueberdieses finden die eidscheuen Geistlichen in den Thüllerien eine gute Aufnahme. Seit dem Abend des 28. Februars merkt man an ihm deutlich eine Abneigung gegen die neue Regierungsverfassung. Seine Zimmer sind täglich mit den Feinden der neuen Constitution angefüllt, und man hört in denselben die ärgerlichsten Ausdrücke gegen dieselbe, und gegen die Nationalversammlung, ohne daß der König nur die geringste Miene macht, dieß zu mißbilligen. Kein Wunder also, wenn man die Reise nach St. Cloud für verdächtig hielte. Das Direktorium des Departements von Paris hat auf heute die 48 Sektions von Paris zusammen berufen, um mit Ja oder Nein zu entscheiden, ob man bey den gegenwärtigen Umständen den König bitten soll, sein Vorhaben, nach St. Cloud zu gehen, auszuführen, oder ob man ihm danken soll, daß er die Bürger der Hauptstadt durch die Einstellung der Reise beruhiget habe. Auch wurde beschlossen, dem König durch das ganze Corps der Municipalität eine Addresse zu überreichen, in welcher die Ursachen enthalten seyn sollen, warum die Pariser-Einwohner beunruhiget seyen. — Auch hat das Direktorium verordnet, daß es jeder Gesellschaft einer andern Religion frey stehen soll, in den gegenwärtig leer stehenden Kirchen zu kaufen, und darinn ihren Gottesdienst zu verrichten. Doch muß über der Thüre durch eine Aufschrift angezeigt werden, was für ein Gottesdienst darinn gehalten wird.

Folgender rührender Zug einer gemeinen Frau am Tage des Leichenbegängnisses Mirabeaus verdient aufbehalten zu werden. Der sogenannte Boulevard, worüber der Zug gieng, war voll Staub; man beklagte sich, daß die Municipalität den Weg nicht habe anfeuchten lassen; die Frau, welche dieß hörte, antwortete: „Die Municipalität rechnete auf unsere Thränen". (Frankfurter-Zeitung.)

Nachrichten, Anzeigen und Beyträge für den baierischen Landboten werden unentgeldlich angenommen von dem Verfasser und Verleger Carl Ludwig Wintersperger in dem eignen Comtoir im Belettischen Hause auf dem Rindermarkte, allwo die hiesigen Lesefreunde auch ihre Bestellung machen können. Auswärtige belieben sich an die ihnen zunächst gelegenen kaiserl. löbl. Postämter zu wenden. Der Preis des Jahrgangs postfrey durch ganz Teutschland ist 3 fl. 30 kr.




Der
baierische
Landbot.
Viertes Heft.
April
1791.
München,
Verfaßt und verlegt von Carl
Ludw. Wintersperger,
wohnhaft auf dem Rinder-
markte im Bellettischen Hause.

Inhalt des dritten Heftes vom Monate Mä[rz]

Der baierische Landbot.

Nro 69. (München den 1ten May.) 1791.

Erinnerung.

An den Herrn Verfasser der näheren Beantwortung jener in Nro 22 von einem lateinischen Wirthe gestellten ökonomischen Fragen.

(Fortsetzung.)

Ich gestehe es, daß es mir lieber wäre, wenn er beysammen läge, und noch lieber, wenn er mit Streu von Stroh vermischet wäre. Allein es ist hier die Rede von Bauern, die die neue Kultur anfangen sollen, und insgemein kein Geld, auch keinen Vorrath an Heu und Stroh für künftiges Jahr haben. Sie können im Sommer kein Stroh einstreuen, weil das Vieh dasselbe im Winter schon aufgezehret hat; und insgemein ist im Sommer auch um baares Geld keines mehr zu kaufen; wenigst ist dasselbe sehr theuer, und würde noch weit theurer seyn, wenn ganze Gemeinden die neue Kultur einführen wollten. Es fragt sich also: Ist der gestreute Dünger um so viel mehrer werth als der ungestreute, daß er das für das gekaufte Stroh ausgelegte Geld ersetzet? und wann ist dieser Ersatz mit Grund zu hoffen? Ich kalkulire bey meiner Wirthschaft eben nicht so genau, und achte auch einen geringen Schaden nicht, wenn ich eine Verbesserung des Bodens erzielen kann. Aber der Bauer, den ein geringer Verlust zu Boden schlä-

gen kann, wird und muß behutsamer darein gehen; und kann selbst alsdann eine Verbesserung nicht unternehmen, wenn er versichert ist, daß ihm die Auslage nach einigen Jahren wieder ersetzet werde. Er muß heuer und alle Jahre zahlen, Getreid eindienen, und der Grundherr wartet nicht, bis nach einigen Jahren die gehoffte Progression eintreten wird oder soll. Diesen Gesichtspunkt müßen Sie, mein Herr, Freund, Gönner, Patron, oder wie ich Sie nennen soll, nicht nur bey der Streu, sondern auch bey allen übrigen Artikeln, die zur Progression nöthig sind, nie beyseit setzen. Ich werde noch öfter Gelegenheit haben, Sie darauf zu erinnern.

Und glauben Sie mir, ich spreche aus Erfahrung; reinlicher, als Pflügen und Weyden nicht thut, hält der Klee das Feld an Orten, wo er sich wohl und dicht bestaudet. Auch ich spreche aus vieljähriger Erfahrung, die ich sowohl über die Brache als über den Anbau derselben durch eine achtzehnjährige Gegenwart, durch frohes Nachdenken, Herumlaufen, und selbstiges Mitarbeiten erworben habe! Wohlbestaudeter Klee läßt kein Unkraut aufkommen: aber es geschieht bisweilen auch bey der besten Anordnung, daß sich der Klee nicht allenthalben wohl bestaudet. Wenn der Kleesaamen nicht durchgehends vollkommen gut und frisch, oder die Witterung zu ungünstig ist, oder im Säen nur ein geringer Fehler begangen wird; wenn man den Dünger erst im Frühjahre auf den Acker bringt, oder nicht allenthalben gleich verbreitet und einpflüget, der Boden zu mager oder zu fett ist, und der Klee sich lagert, wenn Mäuse, Wehren, oder andere Ungeziefer sich einfinden; so giebt es dort und da

kleine leere Flecken, und es wachsen Unkräuter, die den Boden verunreinigen. Der Klee läßt an seinem Standorte freylich kein Unkraut aufkommen; aber er duldet es neben sich, und läßt sich auch verdrängen. Dagegen hebet das Pflügen das Unkraut samt seinen Wurzeln, und die Schafe hindern wenigst die Besaamung. Reinlicher also, als der Klee nicht thut, halten das Pflügen, das Eggen und die Schafe das Feld. Indessen gestehe ich doch gern, daß diese Verunreinigung, die der Klee unschuldiger Weise veranlasset, wenig zu bedeuten habe, wenn der Kleeacker, wie es doch geschehen sollte, nicht sogleich mit Wintergetreid bestellt wird.

Es ist immer böse, daß sich das Vieh bey der Stoppelweyde erst erholen müße. Besser ist freylich besser. Ich treibe kein Rindvieh auf die Weyde, selbst auf die Stoppelweyde nicht. Wer es so machen kann wie ich, der folge mir nach; wer es nicht kann, für den ist die Stoppelweyde doch immer ein Glück. Wäre die Brache nicht, so müßte derjenige, der keine Stallfütterung halten kann, das ganze Jahr hindurch weniger Vieh halten. Dieß ist wahrlich nichts geringes. Mit der Brachweyde kann man sich doch so lange behelfen, bis die Koppelweyde eintritt, besonders wenn man dem Viehe auch einiges Gras aus den Gärten reichet; und alsdann ist für das ganze Jahr gesorget, und durch Hilfe der Brache ein größerer Viehstand erhalten. Nach der Stoppelweyde kommen die Ruben, das Weißkraut, die Spreu vom Getreide, das Aftergetreid, das schwarze Mehl und die Kleyen. Mir gefällt diese Futterungsart freylich nicht; ich würde sie mir aber müßen gefallen lassen, wenn

ich mich in den Umständen der meisten Bauern befände.

Wer sagt aber, daß von Kulturswegen die Stoppelweyde unterbleiben müße? Ich sagte es ja auch nicht; sondern sagte nur, daß der Bauer sein Vieh nur bis zur Stoppelweyde auf der Brache schlecht ernähren müße, ohne darum denjenigen, die in die Brache bauen, die Stoppelweyde abzusprechen: wiewohl die Stoppelweyde für diejenigen, die eine richtige Stallfütterung haben, von sehr wenigem Belange ist, und lieber den Schafen überlassen werden sollte.

Wenn die Kultur auf einen hohen Grad gebracht würde, so tritt anstatt der Koppelweyde, und nach abgemachten Getreid- und Klecfrüchten die Kleeweyde ein, welche ungleich ergiebiger, nahrhafter, milchreicher und länger andaurend ist. Wenn die Kultur auch auf dem höchsten Grade steht, so kann die Kleeweyde doch nie vor dem Herbste eintreten, folglich nicht so lange, als die Koppelweyde, dauern. Sie werden ja nicht wollen, daß man das Vieh nach abgemachtem Sommergetreide, unter welches Klee gesäet worden ist, auf diese Kleeäcker treibe. Das Vieh würde den noch kaum recht aufkeimenden Klee samt den Wurzeln heraus reißen, und die durch den Dünger und Kleebau locker gemachten Aecker so sehr zertreten, daß man im folgenden Jahre weit wenigere Kleefrüchte zu erwarten hätte. Den zweyjährigen im Brachfelde befindlichen Klee wird man eben so wenig mitten im Sommer durch das Vieh verderben und verunreinigen lassen, sondern lieber im Stalle verfüttern, oder zu Kleeheu machen lassen wollen.

Es gäbe also keine Kleeweyde außer erst im Herbste. Gelegenheitlich merke ich hier an, daß die Kleeweyde sehr gefährlich sey, wie ich bey meinem Rindviehe und Schafen erfahren habe. An einem schönen Tage, da meine Stallkühe auf der Kleeweyde waren, fiel ein sehr kleiner, kaum bemerklicher sogenannter Spritzregen, der ohne Zweifel verursachet hat, daß die Kühe die jungen Blätter des Klees begieriger als sonst frassen. Zehn Kühe wurden dadurch sehr aufgeblähet; neun davon konnten nur mit größter Mühe und allen angewandten Mitteln gerettet werden. Der Zehnten zersprang das Zwerchfell, ehe ich mich dessen versah, und blieb todt auf dem Platze liegen. Nie habe ich in meinem Leben eine größere Angst ausgestanden. Meine Schafe kamen mir ein andersmal bey ganz trockenem Wetter wider meinen Willen in einen Acker, auf welchem noch junger Klee stand. Ich trieb sie eilfertig weg, und bemerkte mit Bewunderung, daß die meisten Schafe öfter sehr hohe seltsame convulsivische Springe machten. Drey Stücke blieben mir todt liegen, die übrigen jagte ich eine ganze Stunde mit Hilfe eines Jungen im Brachfelde herum: dort und da legten sich einige nieder; ich riß sie auf, und jagte so lange, bis sie zu springen aufhörten. Dieß will ich nicht zum Nachtheile des Klebaues, sondern bloß zur Warnung für diejenigen gesagt haben, welche Liebhaber von Kleeweyden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Besonderer freywilliger Beytrag, welcher bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 27. April: Vom M. D. S. Beytrag zum Hauszins für die Armen 6 fl.

Auswärtige Nachrichten.

Paris vom 19. Aprils. Folgendes ist noch ein Nachtrag der Reisegeschichte des Königs: Als vorgestern Mittag gegen halb zwölf Uhr der König und die Königinn nebst dem Dauphin in den Reisewagen steigen, und fortfahren wollten, widersetzte sich das Volk, das sich schon seit 8 Uhr in dem Hofe der Thuillerien versammelt hatte, der Abreise förmlich, und als es sah, daß es nicht stark genug sey, liefen viele junge Leute in die St. Rochus Kirche und läuteten Sturm. In diesem Augenblicke wollte ein Officier sein Detaschement nöthigen, dem Wagen des Königs Platz zum Fortfahren zu machen, aber ein Grenadier setzte ihm das Bajonet auf die Brust, und schwur ihn zu durchbohren, wenn er sich nur noch weiter rege. Dieses, und das Mißvergnügen des Volks, und der Nationalgarden zeigten, daß es nicht möglich sey, das Vorhaben auszuführen. Ein Nationalgardist erschien auf dem Platze und rief: der König hat gesagt: Gehet, und sagt dem Volke, daß ich nicht abreisen werde. Das Volk applaudirte, und der König nebst seiner Gemahlinn giengen wieder hinauf. Der Maire der Stadt Paris und der Marquis de la Fayette, als sie sahen, daß sie bey dem Volke nichts ausrichten konnten, erklärten, daß sie ihre Stellen niederlegen wollten. Das Departement versammelte sich bald, man schlug Rappel in allen Straßen, um 2 Uhr kamen viele Detaschementer mit Kanonen, und um 4 Uhr war alles wieder ruhig. Während dem Tumulte wurde der Cardinal von Rochefoucault, der in seinem Wagen fuhr, für den Cardinal von Montmorency angesehen, von dem der König das Abendmahl empfangen hatte, und wurde grob mißhandelt. — Das Journal von Paris meldet, daß die Irländer Willens seyen, sich den bisher genommenen Maaßregeln der englischen Regierung

mit Nachdruck zu widersetzen. — Der Herzog von Leinster soll der Anführer dieser Patriotenparthey seyn, die bereits ihre ordentliche Versammlungen hält. — Die Nonnen zu St. Cloud haben am 17ten dieses eine Addresse an die Nationalversammlung geschickt, ihr für die Constitution gedankt, und gemeldet, daß sie alle das Kloster verlassen, und in den Schooß ihrer Familien zurückkehren wollen. — Luckner hat als Generallieutenant das Commando über 4 Departements, welche das ehemalige Dauphine und ein Stück von der Provence ausmachen, erhalten.

Um Paris herum werden alle zur Absteckung verschiedener Lager erforderliche Instrumente zusammengebracht. Ein Lager soll in der Ebene von Grenelle, das andere bey St. Denis und das dritte beym Vincenner Walde aufgeschlagen werden; und jedes aus 10000 Mann Nationalgarden bestehen. Man glaubt, daß 30000 Mann hinlänglich sind, jede Art von Gewaltthätigkeit abzuhalten, welche etwa auf den König und das königl. Haus sowohl als auf die Glieder der Nationalversammlung, denen zur Endigung ihrer neuen Constitution alle Sicherheit nöthig ist, gewagt werden dürfte. — Der nahe Bruch, den man zwischen Rußland und England erwartet, kann für die Lage unserer Angelegenheiten anders nicht als sehr günstig angesehen werden, indem fast ganz Europa dadurch Beschäftigung erhält, und die vornehmsten Höfe gehindert werden, sich in unsere Hausgeschäfte einzumischen. Da 3 nordische Mächte an diesem Kriege Antheil nehmen werden, und jede derselben ihre besondere Verbindungen mit andern Häusern hat; so wäre es kein Wunder, wenn zuletzt ganz Deutschland in diese Fehde verwickelt, und dadurch abgehalten würde, sich mit uns zu besänftigen. — Seit dem 14ten dieses sind die Thore aller aufgehobenen Pfarrkirchen sowohl, als aller Frauen- und Mannsklöster, wo sich die Priester aufhielten und ihre geistliche Dienstverrichtungen hielten, geschlossen worden. Eine Menge Volkes drang bey

dieser Gelegenheit in diese Gott geweihten Freystätten ein, und es ist schauderhaft, die Gräuel anzuhören, die hier wider die Religion, wider die guten Sitten und wider die Menschheit begangen wurden. Die Nationalgarde hat endlich diesem ärgerlichen Unwesen gesteuert. Der König, dessen Hände geschlossen sind, ist aufs lebhafteste hiedurch gerührt worden, und hat durch seinen Minister, Herrn Delessart, der Nationalversammlung vorstellen lassen, daß die Constitution des Reichs, die Sicherheit des Staats und die Ehre der Regierung es erforderten, daß alle zweckmäßige Mittel zur Hand genommen würden, die Urheber dieser gottesschänderischten Verbrechen aufzusuchen, und nach aller Schärfe zu bestrafen. Indessen bleiben alle Klosterkirchen noch immer verschlossen, und in andern Kirchen darf kein Geistlicher Messe lesen, es sey denn, daß er einen Erlaubnißschein von dem Titularbischoffe von Lydda, unserm jetzigen constitutionsmäßigen Oberhirten, vorzeiget. — Seit 8 Tagen machen unsere Fischweiber sich ein Geschäft daraus, diejenigen Schullehrer und Lehrerinnen, die der Jugend Grundsäze beybringen, die der neuen Reichsconstitution zuwider sind, zu peitschen und zu geißeln. Man zählt schon über 300 solcher Märtyrer, die von diesen fürchterlichen Weibsstücken, theils auf öffentlicher Gasse, theils in ihren Häusern auf solche unehrbare Art sind mishandelt worden.

(Frankfurter-Zeitung.)

Aus dem Brandenburgischen, vom 19ten Aprils. Am 16ten dieses sind viele Stückknechte in Berlin eingetroffen, und in der künftigen Woche werden auch die Pferde erwartet, deren Zahl auf 4000 angegeben wird, da noch ein grosser Artillerietrain mit der nöthigen Mannschaft nach Preußen abgehen soll. An den neuen Oberkammerpräsidenten, Herrn von Schröter, haben die Preussischen Kammern, wenn es zum Ausbruch des Krieges kommen sollte, einen Chef, der bey der Armee und dem Kriegs-Collegio zugleich gedienet hat, der also die Bedürfnisse einer Armee nach den Kräften des Landes abmessen, und zu deren Herbeyschaffung die leichtesten und kürzesten Wege einschlagen kann. Es heißt, daß die Armee in Preußen, im Falle des Krieges, in 2 verschiedenen Corps agiren, deren eines der regierende Herzog von Braunschweig, und das andere der General von Möllendorf commandiren wird. Die erste Nachricht von der englischen ins Parlement gebrachten königl. Bothschaft hat den 14ten in Petersburg seyn können. Die Antwort von da her auf selbige wird über Krieg oder Frieden entscheiden.

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 70. (München den 3ten May.) 1791.

Am 1sten dieses Monats Nachmittags um 4 Uhr erhoben sich Seine churfürstliche Durchlaucht und Ihre Durchlaucht die verwittwete Frau Churfürstinn, Höchstbeyde von Ihrem Gefolge begleitet, nach dem Neuhauser Thore, und fuhren zum erstenmale über die neu angelegte gerade Strasse herein, und durch die Stadt nach dem im Umfange des Theodorsparkes neu erbauten Saalgebäude und dem nicht ferne davon aufgeschlagenen Exerzierlager. Gedachter neuer Thorweg wurde also auf diese Art feyerlich eröfnet, nachdem der alte gesperret und die Thorwache und Zollstätte an die neue Strasse verlegt worden waren.

Bald darauf marschirten die Truppen, welche ein Unterrichts-Corps formiren, und sich auf dem sogenannten Galgenberge versammelt hatten, durch dieselbe neue Thorstrasse herein, und durch die Stadt in das Lager, wo selbe bey bemeldten neuen Saalgebäude vor Seiner churfürstlichen Durchlaucht und der durchlauchtigsten Frauen verwittweten Churfürstinn vorbey zogen. Dieses Corps, welches zur Erlernung und Prüfung neuer Kriegsübungen bestimmt ist, besteht aus 1 Kompagnie Feldjäger, 2 Bataillons Infanterie, 2 Eskadrons Kavallerie und 1 Kompagnie Artillerie, unter welch letzterer sich auch reitende Artillerie bey der Kavallerie befindet. Zusammen hat es 1840 Mann, welche aus allen in den baierischen Landen stehenden Regimentern des gleichförmigen Unterrichts wegen

Erinnerung.

An den Herrn Verfasser der näheren Beantwortung jener in Nro 22 von einem lateinischen Wirthe gestellten ökonomischen Fragen.

(Fortsezung.)

Sie haben dadurch, mein Herr! der Kultur das Wort gesprochen. Ich spreche der Kultur das Wort, so gut ich kann, denn sonst würde ich ja wider meine eigene Wirthschaft und wider mich selbst sprechen. Aber ich kann nicht begreifen, wie und wo ich in den Fragen, die ich nicht in meinem, sondern im Namen des gemeinen Landvolkes aufwarf, der Kultur das Wort gesprochen hätte. Ich trat daselbst weder als ein Vertheidiger noch als ein Feind der Kultur, sondern nur als ein Zweifeler auf; und ich werde die Zweifel oder die Fragen hoffentlich nicht so vorgetragen haben, daß ich mir selbst widersprach. Ich bitte also mir diesen Widerspruch zu zeigen.

Der Gegenstand der Kultur ist dieser ganz nicht, daß das Vieh bloß im Sommer über vollauf zu fressen habe, entgegen den Winter hindurch mit dürrem Hechsel vorlieb nehmen solle. Dieser Satz ist vollkommen wahr. Auch mein Vieh hat im Winter guttes Futter. Aber wir befinden uns hier von dem wahren Gegenstande und Gesichtspunkte weit entfernet! Bleiben wir bey den Bauern, die auf schlechtem oder mittelmäßige Boden, mit keinem oder wenigen Dünger, in di Brache bauen! Werden sie soviel Klee erzielen, da ihr Vieh im Sommer und Winter davon voll-

zu fressen habe? Gesetzt, sie hätten im Sommer den nöthigen Klee, werden sie nicht immer, oder wenigst viele Jahre, im Winter wieder den dürren Hechsel fressen müßen? Ist dieser Abstand für das Vieh nicht härter, als wenn es nie vollauf zu fressen gehabt hätte? Ich behauptete nicht, daß dieses überall und auch auf gutem Boden geschehen müße: ich behauptete sogar nicht einmal, daß es auf schlechtem oder mittelmäßigen Boden geschehen werde, sondern fragte nur als ein Zweifler, und bat um die Auflösung meiner Frage. Hier bin ich so aufrichtig zu gestehen, daß ich diese Frage, ohngeachtet aller meiner Versuche und meiner bekannten Vorliebe für den Klee, zum Vortheile desselben, nicht aufzulösen vermag. Diese Auflösung wäre für mich unschäzbar; denn ich erhielte dadurch das Vergnügen, meine lieben Nachbarn glücklich zu machen. Wer sie auflösen will, mag es versuchen; ich will hier die Umstände anführen, die man bey der Auflösung derselben zu beobachten hätte. Meine Nachbarn haben mittelmäßigen aber entkräfteten Boden; sie bauen mit harter Mühe soviel Getreid, daß sie ihre Abgaben an Gelde, und den Getreiddienst entrichten, und anbey die Speise und den Saamen erobern. Der wenige Dünger, den sie haben, ist ihnen zum Getreidbau höchst nothwendig: sie können ihn nicht entbehren, oder sie können in folgenden Jahren ihre Schuldigkeiten nicht mehr abführen. Wenn ich ihnen auch mit meinem Kopfe bürge stehen wollte, (das ich ihnen aber wahrlich nicht zu versprechen getraue) daß sie nach einigen Jahren ihr Gut verbessern würden: so könnten sie meinem Rathe und Beyspiele nicht folgen.

Die Abgaben haben ihre bestimmten Zeiten, und richten sich nicht nach der Verbesserungs-Progression. Sie sind meistens ohne Geld, und das Stroh ist so wenig, daß es kaum hinlänglich ist, um die leeren Bäuche ihrer Pferde und Kühe voll zu stopfen. Zudem müßten sie sich sogleich Viehställe richten lassen; denn in den dermaligen niederen Löchern und Barracken müßte das Stallvieh im Sommer verderben. Es möchte seyn, daß ihr Vieh auf einige Zeit ein bessers Futter bekäme; aber sie selbst würden vieleicht gar bald ohne Speise und Saamen oder auf der Gant seyn. Hier, bester Menschenfreund! ist guter Rath theuer. Deß ohngeachtet thun sie, so viel sie können, und bauen dort und da kleine Flecken Klee in die Brache. Wie ungerecht sind also die beleidigenden Vorwürfe, die man diesen Leuten machte! Sie geben dieses alles zu, doch sagen sie nebenbey:

(Die Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Constantinopel vom 8. März. Am 17. vorigen Monats sahen wir das traurige Schauspiel in dem zweyten Hofe des kaiserlichen Schlosses, den Kopf des unglücklichen Großveziers mit der Inschrift: Weil er Ismail nicht zu Hilfe gekommen, und weil er den Truppen erlaubt habe, wieder in ihre Heymath zurückzukehren. Aber diese beyden Verbrechen sind falsch; denn der unglückliche Großvezier hatte, um die Garnison in Ismail zu verstärken, seine Armee so geschwächt, daß es gewiß um ihn und seine Leute geschehen gewesen wäre, wenn die Russen seine Schwäche wahrgenommen hätten. Die nach ihrer Heymath zurückkehrenden Asiaten gaben bey ihrem Durchmarsche

dahier zwar vor, daß es ihnen der Großvezier erlaubt hätte, heimzukehren, aber es ist gewiß, daß er sie nicht zurückhalten konnte, und außerdem fehlte es an Lebensmitteln, so, daß schon zu Anfang des Oktobers keine Vorräthe mehr in den Magazinen waren. Die Ursache, warum der unglückliche Russchiug-Oglou hingerichtet wurde, war diese, daß der Verlust Ismails eine Genugthuung erforderte, und diese konnte die Pforte nach ihrem System mit nichts anderem geben, als daß sie demjenigen den Kopf abschlagen ließ, der an der Spitze der Geschäfte stand, an die er wider seinen Willen und gleichsam gezwungen gestellt wurde. Als er aus den Händen des Kapidgi-Pachi den Befehl von seiner Absetzung erhielte, las er mit Vergnügen in demselben, daß er das Commando in Bosnien übernehmen sollte. Als er nun die Reichssiegel dem Kapidgi-Pachi eingehändigt hatte, gieng er in eine andere Wohnung, die er beziehen wollte, aber kaum war er in derselben angekommen, so überreichte man ihm einen zweyten Befehl, der ihn verdammte, den Kopf zu verlieren, und in dem Augenblicke, als er ihn mit Entsetzen überlas, fielen die Garden über ihn her, und ermordeten ihn in einem Augenblicke. Vielleicht glaubte die Pforte vieles Geld bey ihm zu finden, aber man fand nur wenig, indem er weder Zeit noch Gelegenheit gehabt hatte, sich zu bereichern.

Paris vom 21. Aprils. Das Departement von Paris hat an den König folgende Addresse erlassen:

Sire. Das Direktorium des Departements von Paris hat einer außerordentlichen Versammlung aller Mitglieder des Departements von dem gegenwärtigen Zustande der Hauptstadt Bericht abgestattet. Das Departement ist darüber nicht erstaunt, weil es die Zuneigung des Volkes für die Person des Königs kennt, und weil es weiß, daß de König geschworen hat, der Constitution getreu zu seyn

Aber, Sire! das Vertrauen, das das Volk auf Ihre Person hat, kann dasselbe länger den Eindrücken widerstehen, welche Menschen, die auf das baldigste die Freyheit zu geniessen suchen, von allem dem, was Sie umgiebt, erhalten?

Die Feinde der Freyheit haben ihren Patriotismus gefürchtet, und sie beredeten sich, Ihr Gewissen zu beunruhigen. Sie verbergen ihren gedemüthigten Stolz unter einen heiligen Schleyer, und lassen auf die Religion heuchlerische Thränen fallen. Das, Sire! sind die Menschen, von denen Sie umgeben sind. Man sieht es ungern, daß Sie die Widerspänstigen begünstigen, daß Sie fast blos von Feinden der Constitution bedient werden, und man glaubt, daß diese so offenbare Vorzüge die wahre Gesinnung ihres Herzens anzeigen.

Sire! die Umstände sind wichtig. Eine falsche Politik muß Ihrem Charakter widerstreben, und taugt zu nichts.

Sire! entfernen Sie durch einen herzhaften Schritt die Feinde der Constitution von Ihnen; kündigen Sie den auswärtigen Nationen an, daß in Frankreich eine glückliche Revolution entstanden ist, daß sie dieselbe gebilligt haben, daß Sie nun der König eines freyen Volkes sind, und tragen Sie diese ganz neue Art von Instruktion Gesandten auf, die eines so erhabenen Geschäftes nicht unwürdig sind. Lassen Sie die Nation erfahren, daß ihr König zu den Personen, die ihn umgeben sollen, die stärksten Stützen der Freyheit sich gewählt hat, denn jetzt giebt es keine wahrere und nützlichere Freunde eines Königs. Sire, verschmähen Sie nicht den Schritt, den das Departement von Paris so eben bey Ihnen thut; der Rath, den es Ihnen giebt, würde Ihnen durch die 83 Departements des Königreichs gegeben werden, wenn sie im Stande wären, sich so geschwind, wie wir, hören lassen zu können.

Diese mit Würde und Nachdruck geschriebene Addresse setzte die Anführer der Demokraten in dem königl. Schlosse in Furcht, und sie riethen dem König, sich in die Nationalversammlung zu begeben. Dieses geschah dann auch am 19ten dieses Nachmittags um 2 Uhr. Der Siegelbewahrer schickte der Nationalversammlung ein Billet des Königs, durch das er derselben meldete, daß er in dieselbe kommen würde. Kaum war das Billet verlesen, so erschien auch der König mit einer grossen Begleitung. Er stellte sich an den Stuhl des Präsidenten auf die linke Seite der Versammlung, die bekanntlich blos aus Anhängern der neuen Constitution besteht, und las stehend folgendes ab:

Meine Herren! ich komme zu Ihnen mit dem Vertrauen, das ich jederzeit gegen Sie gezeigt habe. Es ist Ihnen bekannt, daß man sich gestern meiner Abreise nach St. Cloud widersezt hat. Ich wollte nicht, daß man Gewalt gegen diese Widersetzlichkeit gebrauchte, weil ich fürchtete, dadurch strenge Thathandlungen gegen eine betrogene Volksmenge zu verursachen, die glaubt, nach den Gesezen zu handeln, wenn es sie verlezt. Aber es ist für die Nation wichtig, darzuthun, daß ich frey bin; nichts ist wesentlicher für die Autorität der Acceptationen und Sanktionen, die ich Ihren Dekreten gegeben habe. Ich bestehe also wegen diesem wichtigen Grunde auf meinem Vorhaben nach St. Cloud zu reisen, und die Nationalversammlung wird davon die Nothwendigkeit einsehen.

Es scheint, daß, um ein getreues Volk aufzuhetzen, dessen Liebe ich durch alles das verdiene, was ich für dasselbe gethan habe, man ihm Zweifel über meine Gesinnungen gegen die Constitution einzuflößen sucht. Ich habe acceptirt, und geschworen, diese Constitution, wovon die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit ist, aufrecht zu erhalten, und ich werde die Ausführung derselben mit allen meinen Kräften unterstüzen.

Ich will weiter nichts, als hier den Ausdruck meiner Empfindung erneuern, die ich schon oft der Nationalversammlung gezeigt habe. Sie weiß, daß meine Absichten und meine Wünsche keinen andern Gegenstand, als das Glück des Volkes, haben, und dieses Glück kann nicht anders, als durch die Beobachtung der Gesetze, und den Gehorsam gegen alle gesetzliche und constitutionsmäßige Autoritäten entstehen.

Der dem König zur Seite stehende Präsident der Nationalversammlung antwortete dem König: Wenn die Versammlung nicht tief über Ihr Misvergnügen gerührt wäre, so würde sie sich ganz der Freude, Sie in ihrem Schoosse zu besitzen, überlassen; möchten Euer Majestät eine augenblickliche Unruhe durch die Betrachtung der Liebe eines Volks verbannen, das Sie liebt.

Einige Unruhen sind von den Fortschritten der Freyheit unzertrennlich. Sire! es giebt treulose Feinde dieser Freyheit, Sire! die Freyheit Ihrer Person und die Constitution, das ist das einzige Interesse für uns. Lassen Sie es uns vermeiden, daß eine zu sehr bekannte und sehr gefährliche Faktion sich zwischen den Thron und das Volk stelle. Sie sind Ihre Feinde und die unsrigen. Sire! entfernen Sie dieselbe, und Ihr väterliches Herz wird nicht mehr beunruhiget werden.

Hierauf gieng der König wieder auf der linken Seite der Nationalversammlung weg. Der Präsident begleitete ihn. Nach langem und lebhaftem Händeklatschen beschloß die Versammlung, eine Deputation an den König zu schicken, ihm zu danken, und ihn zu bitten, daß er derselben seine Rede zustellen möge, um sie nebst der Antwort des Präsidenten durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. Welches dann auch geschah.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 71. (München den 4ten May.) 1791.

Erinnerung.

An den Herrn Verfasser der näheren Beantwortung jener in Nro 22 von einem lateinischen Wirthe gestellten ökonomischen Fragen.

Doch gilt von darum die Schlußfolge nicht: *ergo* kann die Kultur im Allgemeinen nicht statt haben. Ich habe diesen Schluß in meinem Leben nicht gemacht: Sie verfahren also in diesem Punkte mit mir etwas zu hart. Doch weil wir uns hier so vertraulich sprechen, so gestehe ich, daß ich in Versuchung komme, diesen Schluß zu machen. Ich sage also: Bey dermaligen Umständen hat der Anbau der Brache im Allgemeinen nicht statt, oder muß nur langsam bewerkstelliget werden. Ob ich recht oder unrecht habe, muß sich dadurch entscheiden, ob es in Baiern mehrere Gegenden giebt, in welchen der Anbau der Brache sogleich wirksam und beträchtlich unternommen werden kann, oder ob nicht in den meisten Orten unüberwindliche Hindernisse, wenigst dermal, entstehen. Von den meisten Gegenden des Oberlandes werden Sie wohl selbst glauben, daß sie einer solchen Kultur unfähig sind. Sie bekennen, daß sie mehr zur Schafzucht im Grossen anwendbar sind, ein Vorschlag, den der Verfasser der Gedanken über die Verbesserung

der Landeskultur in Baiern in des Herrn Westenrieders Beyträgen I. B. schon vor 2 Jahren gemacht hat. Sie scheinen aber zu glauben, daß es mit dem Unterlande eine ganz andere Beschaffenheit habe. Wahr ist es, im Unterlande giebt es so herrlichen Boden, dergleichen man vieleicht in ganz Deutschland nicht antrift. Diese Gründe sind so gut, daß sie fast keines Düngers bedürfen, und man daher sehr vorsichtig seyn muß, daß man sie nicht überdünge. Solche Bauern haben nur sehr wenige Wiesen, und auch wenig Vieh; sie haben auch nicht viel nöthig, weil sie nicht viel Dünger brauchen. Sie haben einen so reichen Getreidbau, daß sich mancher Grundherr von einem einzigen Bauern 60, 80, gegen 100 Schäffel Getreid jährlich eindienen lasse. Auf solche Bauern, wie im sogenannten Dunkelboden, bey Biburg, Frontenhausen, Geiselhöring, und in einigen Dörfern bey Landshut sind, kann Baiern stolz seyn. Ich will es indessen dahin gestellt seyn lassen, ob diese Bauern, die ohnehin so reichen Boden und wenigen Dünger nöthig haben, und denen äußerst viel und fast alles am Getreidbaue gelegen ist, viel oder wenig in die Brache bauen sollen, bis wir die Frage erörtern, ob der Anbau der Brache dem Getreidbaue nicht hinderlich sey. Weiter ist zu bemerken, daß es im Unterlande schon viele Gegenden giebt, wo ohnehin schon dermal häufig in die Brache gebauet wird. Und endlich giebt es auch im Unterlande viele und grosse Gegenden, wo der Grund eben so schlecht, oder noch schlechter, als im Oberlande ist. Nicht gar fern von meiner Wirthschaft giebt es ganze Dörfer, die rothsandigen, gelben oder steinigten, ma-

gern Boden haben. Diese Unterthanen sind weit ärmer als jene im Oberlande, weil sie weit engeren Feldbau, auch keine oder nur sehr schlechte Weyde besitzen, eben darum weit weniger Vieh halten, folglich auch wenigeren Dünger erzielen können. In der sogenannten Hallerthau giebt es meistens kalten, nassen, pechleimigten (thonigten) Boden, der nicht ohne grossem Zwange und Anstrengung, und nur mit vielen Unkosten zum Anbaue der Brache tauglich gemacht werden kann. Dergleichen schlechte Gegenden giebt es noch die Menge unterhalb Landshut, in der Revier von Kellheim, von Masing, Neumarkt, Abendsberg, Simburg, zu Maming, und in vielen andern Orten an der Isar bis gegen Dingelfing, und selbst in der Nachbarschaft des so hoch gerühmten Dunkelbodens. Wenn man alle diese Gründe und Gegenden im Oberlande und Unterlande vom Anbaue der Brache ausnimmt; so ist es offenbar, daß der Anbau derselben nicht zur Regel, sondern zur Ausnahme von der Regel, gemacht werden müße, besonders da es noch sehr zweifelhaft ist, ob auch auf gutem Boden der ganze Anbau der Brache nützlich und rathsam sey. Sie setzen freylich darinn den höchsten Grad der Kultur: dieß kann ich aber, wenigst in Ansehung des schweren fetten Bodens, der wenig gedünget, aber fleissig gepflüget und locker erhalten werden will, nochdermal nicht unbedingt zugeben, bis wir diesen Gegenstand in der Folge weiter erörtern. Nimmt man nicht blos auf die Natur des Bodens, sondern auch auf die Unvermögenheit einiger Unterthanen, die zwar keine schlechte, sondern mittelmäßige und dabey entkräftete Aecker besitzen, und

auf andere Umstände und Hindernisse, besonders auf das kalte Clima von Baiern, die gehörige Rücksicht: wie klein wird alsdann das Völklein seyn, das mit Kraft und Ernst einen beträchtlichen Anbau der Brache unternehmen, und dabey ausharren kann? Es ist für mich selbst traurig, daß ich Ihnen diese Erinnerung machen muß, aber sie ist wahrhaft und gewissenhaft gemacht: Multi sunt vocati, sed pauci electi.

Ja, wenn die Meynung des Herrn Reichsfreyherrn von Weichs zur Ausführung gebracht, und der Anbau der Brache auch auf schlechtem Boden bewerkstelliget, folglich die schlechte Beschaffenheit desselben durch größern Viehstand und mehrere Düngung gebessert werden könnte: so wäre der Anbau der Brache ein himmlisches Geschenk, und Baiern könnte dadurch zum Paradiese gemacht werden. Da aber dieß nach Ihrer selbstigen Meynung nicht wohl möglich ist, so wird sich am Ende das Resultat ergeben, daß der Anbau der Brache an denjenigen Orten, wo er die nüzlichsten Dienste leisten sollte, nicht ausgeführet werden kann, in andern aber die Ausführung zwar möglich, aber weit minder nüzlich sey, weil der Boden und der Getreidbau ohnehin in gutem Stande sind. Deß ohngeachtet verdienet dieser Anbau alle mögliche Unterstüzung und Beförderung, nur mit dieser einzigen Einschränkung, daß dadurch der Getreidbau nichts zu leiden haben soll.

Man könnte zwar die 7te und 8te Frage noch besonders beantworten rc. Es wäre mir lieber gewesen, wenn Sie die ersten 6 Fragen, jede besonders, beantwortet hätten; denn sols

ebenfalls würde dem Leser alles klar vor Augen liegen. Da Sie mir aber in der Hauptsache so viel einräumen, als ich verlange, so will ich mich mit einer allgemeinen Antwort begnügen, und Ihnen nicht weiter beschwerlich seyn. Will der Leser meine Fragen nachlesen, so wird er mit Ihnen und mit mir wohl zufrieden seyn können. Aber in Ansehung der 7 = und 8ten Frage kann ich mit Ihnen nicht ganz richtig werden, wenn ich hierüber nicht eine bestimmte und ordentliche Antwort erhalte. Diese Fragen scheinen Ihnen von unrichtigen Kultursbegrifen herzurühren; dort, wo Kultur steht, sagen Sie, und anwendbar wird, da muß nothwendig auch Nahrungs = Ueberfluß und nicht Mangel bestehen: sohin greifen die gegebenen Fragen gegen solche nicht, und beweisen einsweilen nur, daß die Kultursprogreßion dem Herrn Fragensteller nicht zureichend bekannt seyn mögen. Ich meyne, daß Sie dieses Urtheil wenigst stillschweigend widerrufen werden, nachdem Sie mich nun näher kennen, und überzeugt sind, daß Sie einen Mann vor Sich haben, der den Anbau der Brache, und die Haltung der Brache, schon seit so vielen Jahren praktizieret. Ich behaupte mit besserem Grunde, daß Sie hier den ganzen Gegenstand der gestellten Fragen verfehlet haben. Wo man schon seit einigen Jahren die Stallfütterung eingeführet, und die Kultur die erwünschten Progreßionen gemacht hat: da kann freylich kein Mangel an Futter seyn, und ein guter Wirth, besonders wenn er wohlhabend ist, für hinlänglichen Vorrath sorgen. Aber dieß ist ja der

Fall nicht, worüber die Fragen gestellet wurden. Die Rede war nur von den Bauern, die die Stallfütterung und den Anbau der Brache erst beginnen. Ich fragte also billig, was sollen die Bauern füttern, bis der Klee Blumen machet, und zum Futter tauglich wird? Was sollen sie füttern, wenn die Aernte des Klees vorbey ist, der insgemein zugleich zeitig wird, und nicht lange auf dem Acker stehen bleiben darf, wenn er nicht verfallen, ein schlechtes Futter, und von Tag zu Tag weniger werden soll. Als ich vor 18 Jahren die Stallfütterung einführte,, wußte ich ganz wohl, was ich zu thun hatte. Ich bestimmte 3000 fl. zu meinem Unternehmen, kaufte einige Jahre viel Heu und Stroh, und hoffte auf die Progreßion der Kultur. Sie progredirte freylich, aber langsam, und die bestimmten 3000 fl. waren nicht hinreichend Ich will es gelten lassen, daß ich diese Fragen wider Sie nicht stellen kann, weil Sie mir eingestehen, daß diese Kultur auf schlechtem Boden nicht anwendbar sey. Allein ich stellte sie nicht wider Sie, sondern wider den Reichsfreyherrn von Weichs, der die Brache durchgehends verwarf, und den Anbau desselben überall und ohne Unterschied des Bodens nicht möglich, sondern auch nützlich zu seyn erklärte. Es thut mir leid, daß ich Ihnen diese sehr wesentliche Erinnerung machen mußte.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 27. Aprils. Von der churfürstl. Cabinets-Cassa Beytrag zum Hauszins der Armen — 200 fl. — kr.
— 30. — Zum Hauszins a, d, e — 9 fl. 36 kr.
— 2. May. Von der churfürstl. löbl. Hartschier Leibgarde, Nachtrag pro April — 6 fl. 9 kr.

Auswärtige Nachrichten.

Warschau vom 16. Aprils. In der Sitzung des Reichstages vom 14ten dieses, welche eine der merkwürdigsten gewesen, und die den Grund zum künftigen Wohl des Landes gelegt hat, ist das Project der Städte, nach vielen zum Vortheil derselben von dem größten Theile der Rathschlagenden, und selbst von Seiten des Königs angebrachten weisen und besten Bewegungsgründen, durchgegangen. Es ist nämlich bewilliget worden, daß das Jus neminem captivabimus nisi Jure victum (keiner soll arretirt werden, ohne rechtmäßig überführt zu seyn) (ausgenommen die in flagitium delicto ertappt werden) sowohl für die Bürgerlichen als für die Adelichen dienen soll. Die Städte sind der Woywodschafts- und Starostey-Jurisdiction entzogen, und ihrer eigenen übergeben. Sie werden zu jedem Reichstage ihre Repräsentanten wählen, und solche auf den Reichstag schicken. Unter diesen sollen Assessoren zu den Königl. Assessorial-Gerichten, und in beyde Schatz-Commißionen, cum voce activa, in Bürgerlichen und Handlungs-Geschäften gewählt werden. Diese Assessoren und Commissarien sollen bestimmte Pensionen aus dem Schatze erhalten, und nach verrichteter Amtsverwaltung werden sie auf dem nächstfolgenden Reichstage nobilitirt. In dem geistlichen Stande werden sie bis zur Würde eines Canonici, und im Militaire bis zum Staabs-Capitain avanciren, worauf sie alsdann die Nobilitation eo ipso erhalten. In allen Dicasterien, Kanzleyen, rc. können Bürgerliche angenommen werden, und nach der Anciennität avanciren. Es steht denselben frey, Landgüter erblich anzukaufen. Wenn ein Bürgerlicher ein ganzes Dorf, oder ein Städtchen erblich kauft, so kann er, wenn er es verlangt, auf dem nächsten Reichstage geadelt werden, ohne das Stempel des Adels-Diplom zu bezahlen. Jeden Reichstag sollen 30 bürgerliche Personen geadelt werden, wobey auf Distinction in Militair-Diensten, Anlegung der Manufacturen, Verbreitung des Handels

mit den Landes-Producten, Rücksicht genommen werden soll. Es wird sowohl dem Adelstande, als dem bürgerlichen, jede Art Handel, Fabriken und Handwerker erlaubt, ohne daß es einem oder dem andern präjucidiren könne. Der Adeliche, der bürgerliche Gründe besitzt, wird in bürgerlichen Gerichten, und ein Bürgerlicher, der adeliche Gründe besitzt, in adelichen Gerichten verantwortlich seyn.

Berlin, vom 23sten Aprils. Den 20sten ist die Feld-Equipage Sr. Majestät, des Königs, nämlich die Feldküche, Kellerey und Silberkammer, nebst dem dazu gehörigen Personale, zu der in Preußen versammelten Armee abgegangen.

Die Feld-Equipage des Kronprinzen, imgleichen ein Theil des Feld-Kriegs-Commissariats und der Feld-Kriegs-Deputation, nebst dazu gehörigen Train, ist ebenfalls zur Armee nach Preußen aufgebrochen.

Aus Braunschweig wird gemeldet, daß der regierende Herzog nächstens nach Berlin reisen werde.

Den 24sten dieses brechen die Regimenter aus Schlesien auf. Dieß Corps wird sich bey Namslau versammeln; wo es von dort weiter hingehen wird, ist nicht mit Zuverläßigkeit zu bestimmen. Man vermuthet aber, daß es von dort nach Fraustadt in Pohlen und weiter nach Pommern marschiren, und sich mit dem Korps vereinigen werde, welches sich in Pommern formiren soll.

Aus Magdeburg ist ein ansehnlicher Train Belagerungsgeschütz nach Preußen abgegangen.

Man glaubt, daß die dießjährigen Revüen nicht Statt haben, und die Beurlaubten in den ersten Tagen des folgenden Monaths entlassen werden.

Der hier angekommene Türkische Courier soll dem hiesigen Hofe Depeschen überbracht haben, in welchen unter andern für die vorzüglich gute Aufnahme des Türkischen Gesandten Dank abgestattet wird. Er ist von Czirnove bis Breslau und hier von einem Jäger begleitet worden.

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 72. (München den 6ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Das menschliche Herz.

Kaum tritt itziger Zeit ein neuer Schriftsteller auf, so fragt man: Kennt er die Welt? kennt er das menschliche Herz? ohne zu überlegen, wie vieles diese Frage auf sich habe. Wie soll auch der Gelehrte das lernen? Bey seiner Lampe in der Einsamkeit gewiß nicht. Also in der grossen Welt? mitten unter dem Getümmel der Geschöpfe? Vielleicht eben so wenig. Es gehört ein scharfsichtiges Aug dazu, in das Innere seines Nebenmenschen zu dringen, und wir wollen untersuchen, in wie weit die Regeln, die uns der Kunstrichter an die Hand giebt, hinreichen.

„Man beurtheile einen Menschen nach seinen Handlungen". Jede derselben hat ihren zureichenden Grund, ihren bestimmten Endzweck. Ganz ohne alle Ursache nimmt ein vernünftiger Mann nicht leicht etwas vor. Diesen Zweck, und den Trieb, wornach er handelt, die Bewegursachen, warum er so, und nicht anders, verfährt, müßen wir zuerst erforschen: dann haben wir, was wir wollen: seine Seele offen vor uns, und ein geraumiges Feld, auf seine geheimsten Gedanken von Stuffe zu Stuffe fortzuschließen. Wohl! aber wie entdecken wir in jedem besonderem Falle die Bewegursachen seines Verhaltens? die Absicht, und den

Zweck seiner Handlungen? So viele Menschen, so viele besondere Karaktere: so viele Karaktere, so viele neue Auftritte im Leben: so viele Auftritte, so viele verschiedene Handlungen.

„Man versetze sich in die Stelle desjenigen, den man beurtheilen will“. Von dem Falle, worinn er sich wirklich befindet, von dem Auftritte, worinn er sich uns zeiget, können wir sicher auf sein Betragen, und von diesem zurück, auch auf alle damit verknüpfte Nebenumstände schließen, aber von beyden zugleich nicht auf seinen Karakter, von beyden auf den Mann selbst, und auf sein Herz nicht. Denn die Rolle, die wir hier spielen, hängt bisweilen, aber nicht immer, von uns selbst ab. Tausenderley Zufälle, die außer uns vorgehen, können uns nöthigen, bald in diesem, bald in jenem Lichte, bald in unserer natürlichen, bald in veränderter Gestalt zu erscheinen: der Beobachter versetze sich dann in unsere Lage: Wen wird er finden? Uns, oder sich selbst?

Elvier besucht öfters seine Nachbarinn, eine junge Wittwe. — Er ist in sie vernarrt, sagt Chrisander, ich wette zehn gegen eins, er wird sie noch ehelichen. — Die Bettlerinn? ruft Harpax, da müßt er seine Sinne verloren haben. — Ja, ja, sagt Arist, der Freydenker, da haben Sie Recht. — Seine Visiten zielen auf ganz was anders ab! — Gott bewahre mich! wer weiß, was sie miteinander treiben? fällt die schöne Kloe ihm ein, und kreuzt sich. — Ey, ey, was werden sie wohl treiben? sagt ein Frommer mit tief geholtem Seufzer. — Elvier ist ein Irrgläubiger, genug! — Ja wohl, erwiedert der Staatsmann, und zückt scharfsichtig

die Achseln. — Wie? wenn nun Cleant noch kä-
me? die Wittwe ist arm: sprach er, Eloier geht zu
ihr, erleichtert ihre Noth mit Wohlthaten. — Ge-
wiß, Cleant hätte das schönste Herz unter allen,
und doch hätte ers vielleicht so wenig getroffen, als
seine Freunde.

Aehnliche Fälle veranlassen auch ähnliche Hand-
lungen. Man versetze sich in eine Gesellschaft, wo
für einen armen Unglücklichen gesammelt wird. Alcest
ist der erste: er legt zween Thaler auf: weniger als
zween Thaler darf nun Niemand mehr geben: aber
es fällt mehr: es fallen Goldstücke, und man giebt
mit der freundlichsten, mit der mitleidigsten Miene.
Aber auch wohl mit dem Herze des Alcest? Ein
Auge, das in unser Inneres zu dringen vermögend
wäre, würde vielleicht Ehrgeiz, vieleicht Gleichgül-
tigkeit, manchen heimlichen Fluch, und manche
ängstliche Sorge, wie dieser Aufwand wieder dop-
pelt einzubringen sey, wahrnehmen, indeß der ehr-
liche Beobachter, von der Noth des elenden Gegen-
standes durchdrungen, fremde Herzen nach dem sei-
nigen abmißt, und sich beträgt.

Wage ich etwa zu viel, wenn ich hier, doch
nur im Vorbeygehen, die edle Gabe der Verläum-
dung, die Seele unserer Zusammenkünfte, die von
Munde zu Mund sich recht dichterisch ausbreitet, und
unsern ehrlichen Nächsten, bis sie den höchsten Gi-
pfel ihrer Zierde erreichet, Ehre, und guten Na-
men kostet, wage ich zu viel, wenn ich diese hier
mit einrücke? Cleon hat sich aus dem Staube ge-
macht. Warum? schöne Kloe! er hat die öffent-
lichen Gelder angegriffen: so sagt man: gewiß weiß
ichs nicht. Er hat auch mit dem fremden Grafen,
den von unsern Nachbarn, und das in keiner guten

Absicht, abgeschickt ist, ein heimlich Verständniß unterhalten, und sich, Ihnen im Vertrauen gesagt, von unsern Feinden bestechen lassen. — Woher wissen Sie aber das alles, liebes Kind? — Ich will es Ihnen wohl sagen: aber Sie müßen mich nicht verrathen, von Leonoren weiß ich es — und Leonore? Ey! von wem wohl anders? Von ihrem Daphins — und Daphins? — Vom Amynt, dem hat es Dorant gesagt. — Dorant? — ha, das wahre Original von ihrer ganzen Beschreibung! Wenn wir bey den täglichen Lästerungen, die wir über unsere Nebenmenschen zu hören bekommen, und die von Munde zu Mund sich vergrößern, und wir bey diesen allzeit auf die wahre Quelle zurückgehen wollen, würde wohl sogar vieles fehlen, um uns in ihrem Urheber auch das ächte Original entdecken zu lassen?

Aber zur Sache! Weit entfernt, daß man den Menschen aus seinen Handlungen sicher beurtheilen könnte, giebt es öfters auch Fälle, wo dieser ganz wider seinen Karakter handelt: und dazu kann offenbare Noth, dazu kann Ehrliebe, dazu kann Verstellung ihn antreiben. Der Mensch hat überdieß auch seine guten, und bösen Stunden, seine Stunden, wo er ganz Freude, seine Stunden, wo er ganz Melancholie ist. In diesen handelt er gleich einem wohlthätigen Gotte, in jenen macht er den Feind von sich, und allen seines Geschlechtes. In welcher von beyden muß man ihn überfallen, wenn man den wahren Punkt treffen will? In keiner: werden meine Leser sagen: er muß in seinem Mittelstande, sich ganz gelassen, er muß ganz gleichgültig seyn. Nun dann, sage ich, ist er vieleicht am schwerersten zu entdecken, allen seinen Mitbrüdern ähnlich, ein wahres, und unauflösliches Räthsel. St...r.

Nachricht.

Es ist hier ein schöner und wohleingerichteter Instrument-Kasten, in welchem alle nöthige Werkzeuge zur Abnehmung der Glieder, Durchbohrung der Hirnschaale, zur Operation der Gesäß-Fistel, zur Oefnung der Verstorbenen, nebst einem silbernen Mann- und Weiber-Catheder und englischen Kopfzang für Geburten enthalten sind, um einen billigen Preiß zu verkaufen; diejenigen Herren Aerzte oder Wundärzte, welche sich diese Instrumente anzuschaffen gedenken, können selbe entweder auf einmal, oder in Fristen (jedoch gegen genugsam zu stellende Versicherung) bezahlen, das Weitere aber in des baierischen Landboten-Comptoire in Erfahrung bringen.

Auswärtige Nachrichten.

Paris vom 26. Aprils. Von der hiesigen Nationalgarde versammelten sich 59 Bataillons, und ersuchten den Stadtrath, sich nochmals bey dem Herrn de la Fayette zu verwenden, daß er das Generalcommando über sie wieder übernehme. Dieß geschah auch, und er ließ sich vorgestern Abend um 11 Uhr endlich überreden. Dieß verursachet nun eine allgemeine Freude, und gestern Morgen zogen alle Bataillons vor seine Wohnung, um ihm zu danken. Auch schickten sie zu dem Ende Deputationen an den Stadtrath. Es ist, leider! nur zu sehr wahr, daß in der päbstlichen Grafschaft Avignon und zu Vaisons die Bürger sich einander morden. — Auf der Insel St. Domingue haben die aufgehetzten Soldaten ihren eigenen Obrist Maudhuy umgebracht, und seinen Kopf durch die Strassen auf einer Flinte getragen. — Unser Gesandter in Wien hat dort sein neues Beglaubigungsschreiben sowohl im Namen der Nation als des Königs der Franken übergeben, und man hat es ohne Anstand angenommen.

Folgendes ist das merkwürdige Schreiben, das in der Nationalversammlung verlesen wurde, und das der Minister, Herr von Montmorin, im Namen des Königs, unsern Gesandten an den auswärtigen Höfen zuschickt:

— Der König trägt mir auf, ihnen zu melden, daß sein förmlicher Wille ist, sie sollen an dem Hofe, wo sie stehen, seine wahre Gesinnungen über die französische Revolution und Constitution an den Tag legen. Die Großbotschafter und Gesandten Frankreichs an allen Höfen in Europa erhalten dieselben Befehle, damit weder in Ansehung der Gesinnungen Sr. Maj. noch in Ansehung der freyen Annahme der neuen Regierungsform, noch endlich in Ansehung des unwiderruflichen Eides, durch welchen sich der König verbindlich gemacht hat, sie zu handhaben, irgend ein Zweifel statt haben könne.

Se. Maj. hatten die Generalstände seines Königreichs zusammenberufen, und in seinem Rathe beschlossen, daß die Gemeinden eine gleiche Anzahl von Deputirten haben sollten, als die beyden damals existirenden Stände zusammengenommen. Diese Handlung einer provisorischen Gesetzgebung, welcher die damaligen Hindernisse nicht erlaubten eine günstigere Ausdehnung zu geben, kündigte den Wunsch des Königs an, die Nation in alle ihre Rechte wieder einzusetzen.

Die Generalstände versammelten sich, und nannten sich: „Nationalversammlung“. Bald wurde eine Constitution errichtet, welche das Glück des Reiches und des Monarchen gründete, und die vorige Regierung ersetzte, wo eine scheinbare Kraft der königlichen Gewalt nur den Mißbräuchen einiger aristokratischen Corps zum Deckmantel diente.

Die Nationalversammlung gab einer Regierungsform durch Repräsentanten mit der erblichen Thronfolge den Vorzug. Das gesetzgebende Corps wurde für permanent erklärt; die Wahl der Diener der Religion, der Verwalter und der Richter wurde dem Volke wieder gegeben. Man übertrug die vollstreckende Gewalt dem Könige, die Gesetzgebung dem gesetzgebenden Corps, und die Sanktion dem Monarchen. Die öffentliche Macht, die innere, wie die äussere, wurde nach eben denselben Grundsätzen, und nach dem Fundamentalsatze der Verschiedenheit der Gewalten organisirt; hierinn besteht die neue Constitution des Reiches.

Was man die Revolution nennt, ist nichts anders, als die Zerstörung einer Menge Mißbräuche, welche sich durch den Irrthum des Volkes, oder die Uebermacht der Minister, die nie die Macht des Königs gewesen, gehäuft hatten. Diese Mißbräuche waren der Nation nicht weniger verderblich als dem Monarchen. Selbst unter glücklichen Regierungen hatte die oberste Gewalt diese Mißbräuche immerfort angegriffen, und nie war sie im Stande gewesen, sie zu zerstören. Sie sind nicht mehr. Die souveraine Nation kennt nichts mehr als Bürger, welche sich in ihren Rechten gleich sind, keinen Herrn, als das Gesetz, keine Werkzeuge der Gewalt als öffentliche Beamten, und der König ist der erste unter diesen Beamten. Hierinn besteht die Revolution des Reiches.

Alle diejenigen, welche im ersten Augenblicke, von ihrem Interesse irre geführt, die Mißbräuche der Regierung für persönliche Vortheile hielten, mußten natürlicherweise dieser Revolution feind seyn. Daher kömmt die scheinbare Trennung, die sich in dem Königreiche gezeigt hat, und welche täglich abnimmt. Daher kommen vielleicht einige strenge Geseze, welche die Umstände erforderten, und welche die Zeit verbessern wird. Aber der König, dessen wahre Gewalt von der Nation unzertrennbar ist, welcher keinen andern Ehrgeiz kennt, als sein Volk glücklich zu machen, und in der That keine wahre Gewalt besizt, als die, welche ihm das Volk übertragen hat, der König, sage ich, hat nicht umhin gekonnt, eine glückliche Constitution anzunehmen, welche zu gleicher Zeit seine Macht, die Nation und die Monarchie neu schuf. Man hat ihm seine ganze Macht gelassen, nur nicht die furchtbare Macht, Geseze zu geben. Er behält die Unterhandlungen mit den fremden Nationen, und die Sorge, das Reich zu vertheidigen, und die Feinde zurückzutreiben, aber die Nation wird künftig keine Feinde mehr haben, als solche, welche sie angreifen; sie hat keine innere Feinde mehr, als solche, welche sich noch mit thörigten Hofnungen nähren, und glauben, daß der Willen von 24 Millionen Menschen, die wieder in ihre natürlichen Rechte getreten sind, nachdem sie das Reich auf eine solche Art organisirt haben, daß nur noch die Rückerinnerung an die alte Form und an die vorigen Mißbräuche übrig bleibt, nicht eine unveränderliche und unwiderrufliche Constitution ist.

Die gefährlichsten unter diesen Feinden sind solche, die es sich angelegen seyn lassen, über die Gesinnungen des Königs Zweifel zu verbreiten. Solche Menschen sind sehr strafbar, oder sehr verblendet; sie halten sich für Freunde des Königs, und sie sind die einzigen Feinde der königl. Gewalt. Sie hätten den Monarchen der Liebe und des Zutrauens einer grossen Nation beraubt, wenn seine Grundsäze und seine Redlichkeit weniger bekannt gewesen wären. Was hat nicht der König alles gethan, um zu beweisen, daß er auch die Revolution und die Constitution zu seinen Ansprüchen auf Ruhm zähle? Nachdem er alle Geseze angenommen und sanktionirt hat, so hat er kein Mittel versäumt, sie zu vollstrecken. Schon im Febr. des vorigen Jahres hat er in dem Schoosse der Nationalversammlung versprochen, sie zu handhaben; er hat es bey dem allgemeinen Reichsbunde durch einen Eid bekräftigt. Man hat ihn mit dem Beynamen: „Wiederhersteller der französischen Freyheit" beehrt, und er wird mehr als nur eine Krone seinem Sohne hinterlassen; er wird ihm eine constitutionelle königl. Gewalt hinterlassen.

Die Feinde der Constitution lassen nicht ab, überall zu wiederholen, daß der König nicht glücklich sey. Als wenn für einen König ein anderes Glück möglich wäre, als das Glück seines Volkes.

Sie sagen, seine Gewalt sey ihm entrissen, man habe ihm sein Ansehen geraubt; gleich als wenn nicht das Ansehen, das sich auf die Gewalt gründet, weniger mächtig und weniger gewiß wäre, als das Ansehen der Gesetze.

Endlich sagt man, der König sey nicht frey. Schändliche Verläumdung, wenn man zum voraus setzt, daß sein Willen hat gezwungen werden können; thörichte Verläumdung, wenn man die wiederholte Einwilligung des Königs, mitten unter seinen Mitbürgern in Paris zu bleiben, für einen Mangel an Willen ansieht. War er nicht diese Einwilligung dem Patriotismus der Pariser-Bürger, ja selbst ihren Besorglichkeiten, und besonders ihrer Liebe schuldig?

Diese Verläumdungen sind bis zu den auswärtigen Höfen gedrungen, sie sind von Franzosen wiederholt worden, die sich freywillig aus ihrem Vaterlande verbannt haben, anstatt den Ruhm desselben zu theilen, und die, wenn sie nicht geradezu Feinde desselben sind, wenigstens ihren Posten als Bürger verlassen haben. Der König trägt ihnen, M. H. auf, alle ihre Anschläge zu vereiteln. Eben diese Verläumdungen haben die falschesten Begriffe von der französischen Revolution verbreitet, und die Gesinnungen der französischen Reisenden bey mehreren Nationen der Nachbarschaft verdächtig gemacht; der König empfiehlt ihnen besonders, sie mit aller Sorgfalt zu beschützen und zu vertheidigen. Stellen sie, M. H. die Constitution so vor, wie sie der König sich selbst denkt; geben sie nicht zu, daß man im mindesten an der Gesinnung Sr. Maj. dieselbe aus allen Kräften zu handhaben, und die Freyheit und Gleichheit der Bürger zu schützen, zweifle. Diese Constitution erbauet die Wohlfahrt der Nation auf den unerschütterlichsten Grund; sie bevestiget die königl. Gewalt durch die Gesetze; sie kömmt durch eine rühmliche Revolution derjenigen Revolution vor, welche die Mißbräuche der alten Regierung bald würden zum Ausbruche gebracht haben, und die vielleicht das ganze Reich aus seinen Fugen gerissen hätte. Mit Einem Worte, sie wird das Glück des Königs seyn. Es ist ihre Pflicht, M. H. die Constitution zu rechtfertigen, sie zu vertheidigen, und sie zur Richtschnur ihrer Handlungen zu nehmen.

Ich habe ihnen schon mehrmals die Denkungsart des Königs in diesem Stücke zu erkennen gegeben. Allein, da Er gehört hat, daß man eine so widrige Meynung von dem, was in Frankreich vorgeht, in fremden Staaten zu verbreiten sucht, so hat mir Se. Maj. befohlen, ihnen aufzutragen, den Inhalt dieses Briefes dem Hofe, an welchem sie sind, kund zu thun, und damit er noch mehr bekannt werde, so hat Se. Maj. eben verordnet, daß er solle gedruckt werden. Den 23sten Aprils 1791.

Unterschrieben Montmorin.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 73. (München den 8ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Lieber Herr Landbot!

Sie haben uns schon so viele trefliche Wahrheiten zur Erhaltung unserer Gesundheit gesagt, und recht nahe an das Herz gelegt; sind aber besonders wider jene Betrieger, und Quacksalber, welche ihr so vielen Schaden zufügen, so unbarmherzig losgezogen, daß Ihnen dafür jeder rechtschafene Menschenfreund herzlich danken muß. Weil nun, wenn unsere Gesundheit, auf was immer für eine Art, Schaden leidet, unser Beutel allzeit das kräftigste Mittel, und fast einzige Specificum ist, selbe wieder herzustellen, so ist es auch unsere Pflicht, denselben vor allen Anfällen jener gefräßigen Inseckten zu schützen, und zu sichern, die an allen dessen Oefnungen, und Nähten nagen, und ihn endlich elendiglich zerfressen. Es giebt unzähliche dergleichen Insecken, und um das Ungezieser ganz auszurotten, oder wenigstens minder schädlich zu machen; so werde ich in der Folge von einer jeden Gattung besonders sprechen. Für dießmal will ich nur 3 der Schädlichsten auf meiner Raupentafel zur Schau anheften, und das sind: Goldmacher, Segensprecher, und Schatzgräber. Nehmen Sie das Gemälde, welches ich von diesem Gesinde machen werde, auf allen ihren Reisen mit, erkläzen Sie das Schädliche dieses Ungeziefers bey allen Ihren Einkehren unseren lieben Mitbürgern,

und zeigen Sie ihnen, wie man sich vor selben hüten muß. So eine nüzliche Lehre wird ihnen besser behagen, als Spiel, und Karten, besser als Schmählen beym Bierkruge über Obrigkeiten und Einrichtungen, besser als Prozesse schmieden wider Beamte und Pfarrherren, und besser als ihren Nebenmenschen Ehre und guten Namen durch eine lästerhafte Zunge schmälern. Was ich übrigens von obigen Betriegern sagen werde, will ich mit Beyspielen und Geschichten belegen, die ich allstündlich zu erweisen erbietig bin, und wollte nur wünschen, daß dadurch eifrige Polizeyvorstände aufmerksam gemacht würden, diese pharaonischen Plagen des Menschengeschlechtes in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen, aus ihren schmutzigen Laboratorien hervorzureißen, und sie aus der Gesellschaft der Rechtschaffenen in die Zuchthäuser, oder ins Ausland, wo sie meistens herkommen, hinzuweisen. Unsere lieben baierischen Landesleute haben ein offenes, jeder richtigen Wahrheit empfängliches Herz, was würden nicht gutdenkende Prediger in diesem Punkte leisten?

Goldmacher sind schon von jeher die verderblichsten, schändlichsten Bösewichter gewesen, die sich von dem Blute ihrer Mitmenschen gemästet, und auf Unkosten der lieben Einfalt geschmauset haben. Nicht nur gemeine, dumme Leute sind durch sie um all das Ihrige gekommen, und ihre Familien an den Bettelstab gebracht worden, nein! auch vornehme, und wie wir in ältern und neuern Zeiten Beyspiele haben, sogar fürstliche Häuser hatten das Hauptsächlichste ihres Verfalles diesen Betriegern zuzuschreiben. Sie haben verschiedene Vortheile, die Sinne zu betäuben, und die Menschen zu blenden, je nachdem es die Beschaffenheit des Karakters derje-

nigen erfodert, mit denen sie zu thun haben. Bald erscheinen sie prächtig als reiche Leute, bald elend als die ärmsten Bettelwichte, jezt flott wie die ersten Vollsäufer, und nun andächtig und fromm, wie ein neuangehender Heiliger unter einer Zunft von Waldbrüdern, je nachdem der Gegenstand ihres Betruges ein Geizhals, ein uneigennüziger, ausschweifender, oder andächtiger Mann ist. Auch die abscheulichsten Betrieger müßen Menschenkenntniß besitzen, wenn sie je ihr Handwerk vom Grunde aus verstehen wollen. — Bringen sie es nun einmal so weit, daß sie ihr Gauckenspiel anfangen dürfen, dann ist der Betrug soviel als gemacht, und der Beutel des Geprellten soviel als geleert. — Schon das Mysterieuse ihres Betragens, und das Geheimnißvölle ihrer Sprache trägt hiezu unendlich bey, und der einzige Inhalt des Prozeßes:

„Es fiel ein gelber Löw ins Wasser, und „verlor dariun seine Haare. Er kamm wieder „heraus, und trocknete sich an der Sonne; „würde aber gar bald verbronnen seyn, wenn „er seine Haare nicht wieder bekommen hätte" rc.

hat schon manchem Einfältigen sein ganzes Vermögen gekostet, bevor er ihn nur verstehen, und das Geheimniß der Worte entschleyern lernte.

Diese Schurken bekümmern sich gar nicht, daß ihr Betrug entdecket, und sie vor der Welt beschämet werden möchten. Mißlingt eine Operation, oder haben sie die Einlage aus dem Schmelztiegel gestohlen; so schreiben sie den Unstern einem unglücklichen Zufalle, dem gottlosen sündhaften Leben ihrer Clienten, oder dem zu wenigen Zutrauen auf Gott zu, rechtfertigen ihre

Spitzbubenkniffe, und der Seelenerquickende Gedanke: **Du wirst einst doch noch Gold machen können**, führt von neuem die Hand zum Beutel, die auf dem Brandaltare des Betruges opfert, und alles leichtgläubig hingiebt, um nichts zu haben; ohne daß daben in Ueberlegung kömmt, daß diese Tausendkünstler, und angebliche Nachahmer der Allmacht von darum keiner Benhilfe bedürfen, weil sie Gold machen können, und sohin selbst alle Reichthümer der Erde besitzen.

„Unzählich Mittelding von Engeln, und von
„Vieh',
„Du pralst mit der Vernunft, und du ge-
„brauchst sie nie!!!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Warschau, vom 20sten Aprils. Hier haben Sie das Meisterstück der pohlnischen Staatskunst, das durch eine glücklich ausgeschlagene Revolution, ohne Blut und ohne Laternenpfähle herborgebracht ist worden. Dieses Gesetz hat den Titel: Frey sind unsere königl. Städte in dem Staate der Republik. Gegeben den 18ten Aprils 1791, und in der königl. Hofbuchdruckeren ben Michael Gröll gedruckt. Der erste Artikel handelt von den Städten:

1) Wir erkennen alle königl. Städte in dem Lande der Republik für frey. 2) Die Bürger solcher Städte erkennen wir für freye Bürger, und wollen, daß die Gründe, welche sie in den Städten besitzen, daß die Häuser, Dörfer und Besitzungen, welche jetzt irgend wo rechtmäßig zu den Städten gehören, ihr erbliches Eigenthum sey: alles dieses jedoch unbeschadet der angefangenen, noch

nicht beendigten Processe. 3) Denjenigen Städten, denen Locationsprivilegia verloren gegangen sind, wollen Wir König, sobald wir hören, daß diese Privilegia wirklich Statt gefunden haben, ein diploma renovationis geben, und ihnen zugleich diejenigen Besitzungen zugestehen, die ihnen gegenwärtig wirklich gehören. 4) Denjenigen königl. Städten, welche zu den Landtagen bestimmt sind, und noch keine Lokations-Privilegia haben sollten, wollen Wir König dieselben ertheilen. 5) Wenn wegen der glücklichen Lage eines Ortes, eine Colonie freyer Leute, sich auf einem königl. Grunde niederließe, und ihren Wohnplätzen das gefällige Ansehen einer Stadt ertheilte: so wollen Wir König in diesem Falle einer solchen Colonie das Diplom, zur Errichtung einer Stadt ertheilen, und ihr noch Land dazu schenken. 6) Es soll jedem Erbherrn erlaubt seyn, in seinen Besitzungen Städte anzulegen, die von freyen Leuten bewohnt werden, seinem Landmanne die Freyheit zu schenken, und seine erbeigenthümliche Städte zu freyen Städten umzuschaffen: jedoch können solche Wohnpläze nicht anders mit unter die Zahl freyer Städte gerechnet werden, als in dem Falle, daß der Erbherr zugleich mit der Lokations-Urkunde, denselben auch erbeigenthümliche Besitzungen ertheilt. Alsdann aber werden Wir König auf die Bitten des Erbherrn, dieser Urkunde ein diploma confirmationis hinzufügen, und die Locationsurkunde des Erbherrn in dieses Diplom einzutragen befehlen. 7) So wie alle Städte gleichen Gesetzen unterworfen sind, so sollen auch alle Bürger einer Stadt, zufolge dieses Gesetzes, gleiche Vorrechte genießen. 8) Alle Einwohner der Stadt, sowohl adelichen als bürgerlichen Standes, welche irgend einen Handlungszweig treiben wollen, und in den Städten entweder schon Besitzungen haben, oder noch erlangen werden, sollen das Bürgerrecht annehmen, und demselben unterworfen seyn; so,

daß keine Würde, kein Beruf, keine Profession oder Kunst hierinn eine Ausnahme machen soll. Außerdem soll es auch jedem Edelmanne erlaubt seyn, das Bürgerrecht anzunehmen. 9) Die Annahme des Bürgerrechtes soll auf folgende Art geschehen: Jeder, der das Bürgerrecht annimmt, und entweder selbst oder in seinem Bevollmächtigten vor dem Magistrate erscheint, soll seinen Eid in folgenden Worten ablegen: Ich N. N. schwöre, dem allerdurchlauchtigsten Könige und der Republik treu zu seyn, den Gesetzen und den Verordnungen des Reichstages aufs genaueste nachzukommen, der Obrigkeit, der Stadt N., in welcher ich unter die Zahl der Bürger aufgenommen worden, unterwürfig zu seyn, und alle Pflichten eines Bürgers zu erfüllen: dazu verpflichte ich mich für mich selbst und für meine Nachkommen. Nach diesem abgelegten Eide soll sein Name in das Buch der Stadtbürger eingetragen werden. 10) Die Städte sollen es Niemanden wehren, in die Zahl der Bürger einzutreten, und jeden rechtschaffenen Ausländer, jeden Handwerker, jeden freyen Mann, jeden Christen, der nach den Gesetzen niemand unterthänig ist, unentgeldlich in das Buch der Bürger eintragen. 11) Die Annahme des Bürgerrechtes, die Bekleidung irgend eines Amtes, die Handlungsgeschäfte aller Art, oder das Handwerk, das jemand treibt, soll weder dem Edelmanne, noch dem Bürger, der einst zu den Vorrechten des Adelstandes gelangen könnte, irgend etwas schaden, auch sie selbst und ihre Nachkommen in der Würde des Adelstandes und der damit verbundenen Vorrechte, auf keine Art beeinträchtigen. 12) Da die freye Erwählung der Magistrats-Personen von den Bürgern der Stadt, namentlich die Erwählung der Bürgermeister, der Vögte, wie auch aller übrigen Beamten, gleichsam der Stempel der Freyheit ist: so sollen die Bürger dieser Freyheit auch fernerhin genießen

Eben so soll es diesen Städten erlaubt seyn, über die innere Polizey Einrichtungen zu treffen und die Aufsicht darüber zu führen: indeß sollen sie der Polizey-Commission hievon Bericht abstatten. 13) Alle Bürger der Stadt, die in das Bürger-Buch eingetragen sind und erhebliche Besitzungen haben, sollen zur Wahl aller Stadtbeamten zugelassen werden, und selbst durch die Mehrheit der Stimmen zu jedem Amte in der Stadt erwählt werden können. Niemand soll jedoch das Amt und die Funktion eines Bevollmächtigten der Stadt, zugleich mit dem Amte eines Exekutors, oder mit einer andern Funktion in der Landschaft bekleiden können, wenn nicht beyde Aemter für ungültig erklärt werden sollen. — Auch soll Niemand, der eine militärische Stuffe erstiegen hat und noch im Dienste steht, irgend ein Amt in der Stadt bekleiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris vom 27sten Aprils. Eine Hauptursache, warum sich das Volk der Abreise des Königs nach St. Cloud mit Gewalt widersetzte, war diese: Seit langer Zeit war es gewöhnlich, daß der König und seine Familie sich nicht zur Osterzeit entfernten, und ihre Communion öffentlich hielten. Der König gieng heimlich durch eine verborgene Thüre in die Capelle, die sich in den Thuillerien befindet, und communicirte bey seinem Groß-Almosenier, der wegen der Weigerung, den Eid abzulegen, keine öffentliche Handlung mehr verrichten dürfte. Man glaubte, bey dieser außergewöhnlichen Reise werde man das Vorhaben, den König zu entführen, bewerkstelligen; man versichert sogar, daß viele Pferde auf dem Wege nach Compiegne gestanden hätten. Eine Stimme schrie: Wir lieben unsern König, wir verzeihen ihm sei-

ne Schwachheiten, aber er muß sie nicht zu oft wiederholen, denn wir glauben nicht mehr an seine Inviolabilität. — Auch die Königinn hat die Damen von sich entlassen, von denen man weiß, daß sie der jetzigen Revolution nicht günstig seyen. — Der Pöbel ist den Herren de la Fayette und Bailly nicht mehr gewogen. Neulich fand der letztere bey seinem Erwachen einen Galgen vor seinem Hause aufgerichtet.

(Frankfurter-Zeitung.)

1. Türkey vom 6ten Aprils. Der Großvezier hat Befehl an alle Gouverneurs der Provinzen geschickt, daß die verlangten Lieferungen bey Strafe des Stranges herbeygeschafft werden sollen. Zur Beschleunigung der Werbungen ist der Sold der Truppen erhöhet worden, so, daß die Infanteristen 60 statt 30 Piaster halbjährig erhalten. Die christlichen und jüdischen Unterthanen der Pforte müssen diese Zulage bezahlen, deren Abgaben dreymal so hoch sind, als in Friedenszeiten. Der Großvezier sucht auch eine bessere Disciplin bey seiner Armee einzuführen, bey welcher sich auch verschiedene fremde Officiers befinden. Zwey Renegaten errichten ein Freycorps, welches grossen Zulauf findet. Die erste Division der Türkischen Flotte, die aus einigen 60 Segeln besteht, ist bey Varna angekommen, und da nun der alte Mufti, der ein Feind des Großveziers war, abgesetzt ist, so findet der letztere in der Ausführung seiner Befehle nicht mehr so viel Schwierigkeiten, als vorher.

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 74. (München den 10ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

(Fortsezung.)

Es lebte vor etwelchen Jahren in unserer Hauptstadt ein solcher Betrieger von den Einkünften eines blinden Sängers, und Lautenschlägers, der sich durch seine Musik von gutherzigen Leuten fast jeden Tag einen Reichsthaler erbettelte, und also recht gut hätte leben können, wenn ihn nicht die unselige Begierde nach den Stein der Weisen gerade zu seinem Verderben zugeführt hätte. Irre geleitet von dem schändlichen Betrieger, und von der Möglichkeit, Gold zu machen, fälschlich überzeugt, opferte er diesem Irrwahne sein ganzes zeitliches Glück auf, entzog sich alles, bis nur auf die höchstnothwendige Nahrung, um nicht Hungers zu sterben, und trug täglich den Ueberrest seinem Lehrer, und Anführer in der grossen Kunst zu. Dieser täuschte ihn dafür mit den schönsten Hofnungen, las ihm verschiedene Prozesse, und die niedlichsten Histörchen von glücklich gewordenen Goldmachern, und Adapten vor, speiste ihn immer mit Luft, ließ manchesmal einen Tiegel über dem Feuer bersten, oder erdichtete ein anders Unglück, und warf hernach die ganze Schuld auf seines Schülers gottlosen Lebenswandel, bezüchtigte ihn, er habe vieleicht an offentlichen Orten ärgerliche Lieder gesungen, geflucht, oder weiß Gott, was getrieben, und gab fast alle Hofnnng auf, mit einem so ruchlo-

sen Menschen zum heilsamen Zwecke gelangen zu können. — Der gute Mathies, so nannte sich der Elende, versprach Besserung, bat um ferneren Beystand, klopfte an sein sündiges Herz, gieng, sang, leyerte, und bettelte, brachte seinem Blutigel das Geld wieder, und so gieng der Hokkus Pokkus fort, bis der Unglückliche erkrankte. — Arm, verlassen, von den nothwendigsten Bedürfnissen entblößt, lag nun Mathies da, und sah deutlich ein, daß hieniden auf Erden nur jene wahre Adapten seyen, welche durch sparsames, häusliches Leben das Ihrige so zu erhalten wissen, daß sie auf alle Fälle vor Elend, und Verderben gesichert sind. — Allein! es war zu spät! Mathies wurde ein Abscheu der Menschheit, denn er war bettelarm, er blieb ohne Hilfe, und starb vom Ungeziefer halb aufgefressen.

Eine schreckliche Lehre für die dumme Leichtgläubigkeit, welcher solche gottlose Betrieger um so gefährlicher sind, als sie noch verschiedene Nebenkunstgriffe besitzen, unerfahrne Leute zu hintergehen, und methodisch zu stehlen. — Sie nehmen die Miene der Menschenfreunde an, rühmen die Wunderkraft ihrer chymischen Arkanen, magnetisiren, elixiren, geben Tinkturen, und jagen das Unheil in die Leiber ihrer Mitbrüder, wofür sie sich theuer bezahlen lassen. Sie fertigen falsche Steine, und Kompositionen, welche sie unerfahrnen Leuten für ächt verkaufen, und dadurch Armuth, und Elend verbreiten. Der Betrieger, der unsern guten Mathies zum Untergange beförderte, ist ein Beweis meiner Angaben, und aktenmäßig läßt es sich darthun, daß er es in seinen Betrügereyen bis zum Falschmünzen brachte, und endlich im Festungsarreste starb.

So toll, und widersinnig nun immer der Hang zum Goldmachen seyn mag, so übersteigt doch das

Manövre der Segensprecher, und Krämmer mysti-
scher Gebethe alle Stuffen der Narrheit. Die
verschiedenen Segen, und Gebethe, sich fest zu
machen, unerschwingliche Reichthümer zu erlan-
gen, zukünftige Dinge vorher zu wissen, aller-
ley Schäden, und Krankheiten zu heilen, Diebe,
und gestohlene Sachen an den Tag zu bringen,
Soldaten, und Schergen zu bannen, Hunde
stumm, und junge Leute verliebt zu machen, sind
zu bekannt, als daß ich weitläuftiger hievon reden
sollte. Das Ungereimte, und Lächerliche des Christo-
phorus- und Corona-Gebeths, des Tagwerkergebeths,
des Colmanussegen, des Siebenschlößer-Gebeths,
und dergleichen sahen bereits die dümmsten Leute ein;
aber die Schäden, und übeln Folgen, die daraus
entsprungen sind, und noch entspringen, werden,
leider! noch nicht so tief beherziget, als sie es ih-
rer Wichtigkeit wegen verdienten. Wie viele Rau-
fereyen, ja sogar Todtschläge, wurden durch Leute
veranlaßt, die sich durch die Kraft ihres Segens
fest zu seyn glaubten, wie viele Unschuldige kamen
in Verdacht, Schand, und Spott durch Betrie-
ger, die da vorgaben, Diebe zu kennen, und ge-
stohlene Sachen widerzubringen; wie viele Ein-
fältige opferten ihr Vermögen einem Bösewichte
auf, der sich rühmte die heilige Corona, oder
heil. Christophorus zwingen zu können, daß sie
alle Schäze der Welt auf einen Punkt zusammen-
bringen, und jeden Lappen reich machen müßen.
Aber nicht Geld, nicht Vermögen allein wird bey
solchen Gauckelspielen oft eingebüßt; noch öfter
setzen solche Einfältige ihre Gesundheit, ja ihr ei-
genes Leben, mit auf das Spiel. — Noch vor
wenigen Jahren wurde das Coronagebeth sehr
nahe an unserer Haupt- und Residenzstadt gebe-
thet, und als es auf die gräuliche Beschwörung
kam, fügte es der Zufall, daß im Vorsetze der
Schüßelkorb sich von der Wand losriß, und das

herabfallende irdene Geschirr einen entsetzlichen Lärm verursachte. — Natürlicher Weise stellten sich die schüchternen Beschwörer nichts anders vor, als daß die heilige Coronna mit samt dem Teufel mit dem Geldsacke gegenwärtig sey. Der Schrecken, der in einem Augenblicke alle betäubte, jagte den Chef der Beschwörung in die Flucht, und streckte die Uebrigen in eine tiefe Ohnmacht hin. Bald wurde der Lärm durch den Flüchtling allgemein, die Sage machte dem Kinde Hasenohren, und es hieß, die Gesellschaft hätte den Teufel beschworen, und dieser ihnen die Hälse samt und sonders Sans Façon gegen den Rücken gedräht, bis endlich die Obrigkeit dazwischen kam, die Kranken in das Zuchthaus verbringen, dort selbst kuriren, und hernach einige Zeit die Lust zum Reichwerden büßen ließ.

Um das Lächerliche, und Absurde von dergleichen Segen augenfällig zu zeigen, will ich zween derselben, so wie sie bey Gelegenheit eines meiner kranken Kinder in mein Haus kamen, wörtlich hersetzen.

Segen wider den Wurm zu sprechen, und dreymal zu bethen.

„Am Chorfreytag fahrt Gott der Herr zum „Acker; er ackert heraus drey Würm. Der erste „ist weiß, der andere ist schwarz, der dritte ist „raud (roth), ist gut für sieben, und siebenzigerley Würm. Güt, und tödtet diese stund- und „augenblicklich. Thut das helfen durch die allerheiligste Dreyfaltigkeit mit Gott Vater †. Gott „Sohn †. Gott heiligen Geist †. Amen. Bethe „7 Vater unser, und Ave Maria, und einen „Glauben.

Segen wider den Brand zu sprechen, für Leut und Vieh.

„Gott der Herr, Gott übers Land, Gott der „Herr sieht einen brinnenden Brand, Gott der „Herr hebt auf seine weiße Hand, Gott der „Herr tödtet denselbigen Brand, daß er nicht er„hitzt, daß er nicht erschwitzt, daß er nicht der„raud (nicht roth wird), und daß er nicht der„daud, (tödtet) und daß sonst nicht Unrechts da„zu kommt, und im Namen der allerheiligsten „Dreyfaltigkeit mit Gott dem Vater †. Gott „dem Sohn †. Gott dem heiligen Geist †. Amen „und sage, o Mensch! dir zu Buß, und benenne „den Menschen, und bethe 3 Vater unser, und „Ave Maria“.

(Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Paris vom 30. Aprils. Seit einigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, daß der König von Spanien Truppen gegen seine Gränzen und die unsrigen marschiren lasse; und nun erfährt man mit Gewißheit, daß es geschehe, um seine uns nahe gelegene Provinzen, die schon Anfälle von dem Freyheitsfieber haben, vor dessen gänzlichen Ausbruch zu bewahren. Zu gleicher Zeit sollen diese Truppen einen Cordon formiren, und die Franzosen hindern, sich in diese Provinzen zu schleichen, und ihre Grundsäze zu verbreiten. — Der Marquis de la Fayette hat sich mit der Pariser-Nationalgarde zu dem Könige begeben, und demselben für das an alle französische Gesandten geschickte Memoire Dank abgestattet. — Herr Daudet de Jossan, Schatzmeister der Armee des Cardinals von Rohan, ist mit einer Casse arretiret worden, in welcher sich für 1,500,000 Liv. falsche Aßignaten befanden

Sie sind sehr schlecht nachgemacht, und noch keine davon in das Publikum gekommen. Man wird ihn nun nöthigen, die Ursache zu dieser Verfälschung, die die Todesstrafe nach sich zieht, zu entdecken. — Vorgestern waren Unruhen in Versailles; das daselbst gelegene Regiment Flandern sollte ausmarschiren, da es sich aber die Liebe der Einwohner erworben hatte, so widersetzten sich diese seinem Abmarsche. An seine Stelle rückten die Lothringer-Jäger ein, die so übel mit Steinen empfangen wurden, daß verschiedene gefährlich verwundet sind. — Weil die besoldeten Grenadiere des Bataillons vom Oratorium von jeher sich widerspänstig bezeigten, und sogar am 18ten dies. den König und die Königin insultirten, so sind sie auf Befehl der Municipalität durch den Marquis de la Fayette abgedankt, und ihnen das Gewehr abgenommen worden. — Der Herzog von Zweybrücken hat auf das Eigenthum seines Regiments, das zu Metz zur Besatzung liegt, Verzicht gethan, und seinen darunter befindlichen Unterthanen bey Strafe der Confiscation ihres Vermögens anbefohlen, sich nach Hause zu begeben. Der König hat daher verordnet, allen Soldaten dieses Regiments, die Zweybrücker-Unterthanen sind, ihren Abschied zu geben, wenn sie ihn verlangen. Am 17ten sind wirklich 90 Soldaten desselben abgegangen, um sich über St. Avolt nach Saarbrücken zu begeben, wo sie der Officier, der sie begleitet, einem Officier, den der Herzog von Zweybrücken dahin geschickt hat, überliefern wird. — Es ist noch immer viele Unruhe hier, und die Zusammenrottungen sind häufig. — Die Nationalversammlung hat decretirt, daß alle Militairpersonen den patriotischen Versammlungen beywohnen dürfen.

Mainz vom 3ten May. Vor einiger Zeit kam nach Leipzig ein geharnischter Officier, der sich für einen russischen Baron ausgab; er machte allgemeines Aufsehen,

man drängte sich, ihn auf den Strassen zu sehen, wo er immer mit dem Brustharnisch, mit Helm und niedergeschlagenen Visiere paradirte. Er fand in den angesehensten Häusern Zutritt, wurde öfters zur Tafel geladen, wo er vorgab, daß ihm eine Wunde, die er bey Ismail bekommen hätte, nöthigte, immer den Harnisch zu tragen. Da er die Fatalität hatte, auf seiner langen Reise vom Gelde entblößt zu werden, und seine Wechsel ausblieben, so übermachten ihm die dasigen Officiers 60 fl. Reisegeld. Nun gieng er, hatte aber das Unglück, in einer andern Stadt als geharnischter Fleischerknecht arretiret zu werden. — Gestern Abend um 8 Uhr kam ein Mensch im Harnisch mit offenem Visier zu Pferde über die Rheinbrücke, und gab sich am Thore für einen Lieutenant von Palm, in russischen Diensten bey dem potenikinschen Cürasierregimente an. Er ritte in die 3 Reichskronen, wo der Wirth wenig Lust bezeigte, ihn zu logiren, weil eben in der Zeitung von der üblen Aufführung eines geharnischten Mannes in Leipzig gedacht worden. Inzwischen gieng der Gepanzerte ins Gastzimmer, und einer von den anwesenden Gästen las mit allem Vorbedacht die Zeitung öffentlich vor; worüber dann der edle Ritter stutzte, sogleich mit Unwillen aus dem Zimmer gieng, sich sein Pferd geben ließ, und, ohne das mindeste zu sich zu nehmen, in vollem Gallopp wieder zum Neuthor hinaus auf und davon eilte. Ob dieser nun der oberwähnte Fleischerknecht war?

(Dieser nämliche Ritter gieng an eben demselben Tage durch Frankfurt.) (Frankfurter-Zeitung.)

Oesterreich vom 27sten Aprils. Ein Stallmeister von einer vornehmen Herrschaft hatte Freytags nächst der Burg das Unglück, eine Frauensperson zu überfahren, wodurch dieselbe sehr stark beschädiget wurde. Ungeachtet er erklärte, in wessen Dienste er stünde; so wurde er doch bis auf weitere Verfügung sogleich auf die Hauptwache gebracht.

(Brünner-Zeitung.)

Wien. „Der Russische General Ribbas hat sich mit einem Theile der unter seiner Anführung stehenden Flotte am 9ten Aprils der gegenüber von der Festung Braila, auf der Insel, welche die Donau in zwey Arme sondert, gelegenen türkischen Schanze Getschet, in der zwey Paschen mit ungefähr 1200 Mann lagen, genähert, die dortigen feindlichen Schiffe zerstreut, die Schanze bestürmt, und nach einem kurzen Gefechte erobert. Ein Pascha mit 400 Mann ward gefangen, der andere mit ungefähr 600 Mann entkam durch die Flucht, alle übrige Mannschaft kam entweder in der Schanze oder auf den feindlichen Schiffen um. Die Sieger verloren nur 1 Tschaike, und hatten 25 Todte, und ungefähr eben so viele Verwundete. Sie fanden in der Schanze 18 Kanonen und einen grossen Kriegsvorrath. Der General hat von der Schanze mit 3 Bataillonen Infanterie und einigen Tschaiken, die da verblieben, Besitz genommen. Hierauf fuhr der General Ribbas vor die eroberte Stadt Maczin, die er ebenfalls mit Mannschaft besetzte. Die dort vertriebenen Feinde haben sich bis Barbade und Kurusuza geflüchtet. Am 11ten Aprils vor Anbruch des Tages, ließ der General Ribbas auch die Schanze Zahanali (welche jenseits der Donau, gegenüber von Braila aufgeworfen ist) unter Begünstigung des Nebels, mit seiner Flotille angreifen, und eroberte sie glücklich. Hier wurden 150 Türken getödtet, 1 Pascha mit 300 Mann gefangen, und die übrigen zerstreut. Erobert wurden in dieser Schanze 12 Kanonen mit aller Munition. Die Russen haben dabey 2 Schiffe verloren, sonst ist von ihrem Verluste nichts bekannt. Jetzt ist die Schanze von einigen Rußischen Bataillonen besetzt. Da sich nun die Russen dieser für Braila wichtigen Schanzen schon bemächtiget haben; so glaubt man, es werde auch die förmliche Belagerung dieser Festung bald erfolgen. Bey Scherbestie steht dazu schon ein Rußisches Korps von 6 Bataillon Infanterie, 2 Pulks Kosacken und 2 Pulks Freywilliger versammelt, welches am 11. wieder eine Brücke über den Szereth geschlagen hat". (Wiener Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 75. (München den 11ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

(Beschluß.)

Was die Schazgräber für allerley Mittel anzugeben wissen, verborgene Schäze zu finden, und zu haben, und wie sie mit diesen Gaukeleyen, und Affengespiele, die dummen, einfältigen Leute betrügen, ist unbeschreiblich. Die Wünschelruthe, die Erdspiegel, das Cingulum Salomonis zu Beschwörung der Teufel, und mehr andere dergleichen Läppereyen, haben manchen solchen Betrieger schon oft in wenig Stunden mehr, als dem ehrlichen Manne eine mehrjährige Arbeit eingetragen. Was sie oft bey einfältigen Leuten für Komödien, und Blendspiele aufführen, wäre zum Belachen, wenn nicht dadurch die Menschheit beleidiget, und so mancher Betrogene dadurch um alle das Seinige gebracht würde. Sie geben gehabte Erscheinungen vor, zeigen Tücher, in welche die erlösten Seelen die feurigen Finger eingedrückt, und den Ort angezeigt haben, an welchem der Schatz verborgen liegt. Sie lassen an solchen Gegenden Lichter, und feurige Männer, auch in manchen, zu solchen Täuschungen bequemen Häusern, und Schlössern Geister erscheinen, die ihr Vorgeben bestätigen, und die dummen Leute ihnen in das Garn jagen müßen. Die Unkosten, die mit solchen Operationen allzeit verbunden sind, wissen nur die Geprellten am besten anzugeben, und es wäre

zu wünschen, daß diese allzeit die ganze Busse eines unzeitigen Vorwitzes, des dummen Aberglaubens, und einer unersättlichen Geldbegierde ausmachten. Allein meistens geht damit Hab, und Gut, Ehre, und guter Namen, Gesundheit, und oft selbst das Leben durch einen unvermutheten Schrecken verloren. Bey der Menge von Schriften über diese Gegenstände, und da unseren Landesleuten schon so viele warnende Beyspiele in offentlichen Blättern vor Augen gelegt worden, will ich nur folgende Geschichte anführen, die da zeigen soll, was von dieser Art Leuten zu halten, und wie sich vor solchen Betriegern zu hüten sey.

Ein reicher Geizhals von einem Bauern lebte in einem Dorfe zu ***, welcher, ob er schon alles hatte, was sein Herz nur immer wünschen konnte, doch noch seine Zuflucht zu abergläubischen Mitteln nahm, um noch reicher zu werden, und seine Schäze unzählig zu machen. Unter anderen Charletanen, und Windmachern kam nun eines Abends einer der abgefäumtesten Schurken in dieses Haus, und bat um Beherbergung über Nacht. Sie wurde ihm zugestanden, und die gutherzige Bäurinn bewirthete den Fremdling mit Milch, Brod, und Butter, und trug herzliches Mitleid mit seiner Armuth. Um die Geschichte nicht ins Lange zu ziehen, so will ich den Betrieger selbst reden lassen.

Schatzgräber. Ich bin arm, meine lieben Freunde! das ist wahr; aber ich könnte bald reich, recht reich seyn, wenn nur gewisse Leute wollten, die dabey nicht nur keinen Schaden, sondern noch obendrein Nutzen hätten.

Bäurinn. Ey! warum sollten denn diese Leute nicht wollen? Das wäre ja unbarmherzig, unchristlich.

Schatzgräber. Damit ich euch mit der heiligen Schrift antworte, so sage ich euch, daß sie Augen haben, und nicht sehen, Ohren haben, und nicht hören, und Hände haben, und nicht greifen.

Bauer. Ja, wohl wahr! wenn ich bey so einer Sache Nutzen hätte, ich wollte ja alles in der Welt thun.

Schatzgräber. Ich glaube kaum.

Bauer. Von einer Sache Nutzen haben, und nicht wollen, das ist gar nicht möglich. Mich solle der . . .

Schatzgräber. Stille, unbedachtsamer Mann! ihr würdet wahrlich falsch schwören, denn ihr selbst gehört unter die Zahl dieser Leute.

Bauer. Ich? Das sagt mir ein Narr!

Schatzgräber. Der seinen Bruder einen Narren heißt, ist des ewigen Feuers würdig. Aber Geduld! ich will euch den Beweis meiner Angabe machen. Ihr habt eine Viertelstunde von hier einen Acker . . .

Bäurinn. Ja, einen Acker.

Schatzgräber. An der Spitze desselben liegt ein Hügel.

Hanns der Knecht. Wir nennen ihn den Teufelsranken.

Schatzgräber. Und unter diesem Hügel liegt . . .

Die Dirne. Steffel der Tagwerker, der sich vor 6 Jahren erhängt hat.

Schatzgräber. Und unter diesem Hügel liegt ein ungeheurer Schatz, der mehr als das ganze Land werth ist. Ich, ihr, und all euer Vieh sind nicht vermögend diesen Schatz von der Stelle zu bringen.

Bauer. Ein Schatz, ein Schatz? Was muß ich euch geben, wenn ihr ihn mir heben helft?

Bäurinn. Komm Vater! wir wollen alle zusammenhelfen, und ihn heben.

Schatzgräber. Geduld, lieben Leute! die Stunde ist noch nicht gekommen. Nach drey Tagen um die Mitternacht werde ich kommen, und euch alle glücklich machen.

Mit diesen, und dergleichen Diskursen legte man sich schlafen. Der Bauer zählte im Traume das Gold, das er heben wird, die Bäurinn kaufte sich ein herrschaftliches Schloß, Hanns, und die Dirne übernehmen ihres ehemaligen Herrn Gut in der Einbildung, und so schied der Schatzgräber am andern Morgen, ohne auch die geringste Schankung anzunehmen, weil, wie er vorgab, das Werk erst den Meister loben müße.

Am dritten Tage Abends kam der Schatzgräber wieder, nahm die Miene der Andacht an, und bereitete seine Gesellschaft zum grossen Werke vor. Die Stunde kam heran, und alle schlichen sich aus dem Bauernhofe, weil er ihnen an dem Ausgange desselben einen weißen Geist zeigte, der indeßen der Hüter des Hauses seyn sollte.

Sie kamen bey dem Acker an, der Betrieger ließ sie niederknien, und bethen, und sagte ihnen, sie sollten so lange knien bleiben, bis sie auf den Hügel klühende Kohlen sehen würden, wo sie sodann, ohne ein Wort zu reden, rücklings nach Hause gehen, und mit Anbruch des Tages zu ihm wiederkehren, und den Schatz erheben sollten.

Kaum war der Schatzgräber eine halbe Stunde auf dem Hügel, so sah die andächtige Gesellschaft schon die versprochenen Kohlen, erhob sich

von der Erde, gieng rücklings nach Hause, und als sie sich darinn umkehrten, so fanden sie alle Truchen, und Kästen aufgesprengt, und das ganze Haus rein ausgeplündert. Sie kehrten, noch von Schrecken halb betäubt, zum Hügel zurück; aber Kohlen, und Schatzgräber waren verschwunden, und den Betrogenen blieb nichts mehr übrig, als herzliche Reue über ihre begangene Thorheit.

S.

Ueber die Vortreflichkeit des Spieles.

Jede Sache hat zwo Seiten, auch das Spiel hat seine gute. Mögen es andere im menschenfreundlichen Eifer verfluchen, ich stimme nicht in ihre Klagen. Noch immer überwiegt, meinem Gefühle nach, seine Schädlichkeit den Nutzen nicht, den es bringet.

Goldene Zeit! was fienge so mancher Müßiggänger, bey dem es einmal entschieden ist, nichts zu thun; was fienge so mancher Hohlschädel, der es für Sünde hielte, sich den lüftigen Dünkel durch gründliche Kenntnisse aus dem Hirn zu treiben; so manche Dame, die auf Gottes Erde keine Pflicht zu haben scheint, als sich zu putzen, was fienge sie an mit dir, wenn sie geputzt ist?

O Dank dem Erfindungsgeiste der Menschen, daß er ein Mittel ersann, den Müßiggänger in Thätigkeit zu setzen, den Hohlschädel zu beschäftigen, und die Dame zu desennuyiren!

Alles ist eitel! Tausend und tausendmal wiederholt ward, und wird dieser Spruch Salomons. Aber leere Worte überzeugen nicht. Das Spiel beweiset uns praktisch die Wahrheit dieses Satzes. Zwar das menschliche Leben auch, aber in so wenigen Augenblicken, so fühlbar nicht wie das Spiel. Im gemeinen Leben geht alles viel zu langsam. Die Ursachen sind schon vergessen,

wann die Folgen auf uns wirken. Der Gang des Schicksals läßt sich so leicht nicht übersehen, als der Gang des Spieles.

Folgt mir an einen Spieltisch. Man mischt die Karten, man giebt aus. Auf der Stirne der Spieler zieht es auf, wie Gewitterwolken. Fürchterliche Stille herrschet.

Gleich einer Wasserhose reißt das Spiel dem einen sein Geld in die Höhe, und hagelt es vor dem andern nieder.

Wonnetrunken schielt der Glückliche auf den Haufen des ihm zugefallenen Geldes, und überdenkt in einer fliegenden Sekunde alle die hunderterley Freuden, die er sich dafür kaufen will; während der andere, wie vom Gipfel eines Felsens in den Abgrund gestürzt, mit starren Augen dasitzt, und über seine leere Tasche schaudert!

Aber sieh, die Wasserhose zieht noch einmal auf — und noch einmal — und wieder, und in einer Viertelstunde hat es zehn und zwanzigmal gewechselt!

Dank der Modesucht unserer jungen Leute! Mehr Erfahrung der Widerwärtigkeiten und Annehmlichkeiten, der Launen des Schicksales gewährt ihnen das Spiel, als sie sonst in ihrem ganzen Leben zu machen nicht die Fähigkeit oder den guten Willen gehabt hätten.

Und welche Schule des Scharfsinnes, der Feinheit, der Behendigkeit und Fertigkeit ist das Spiel! Wie mancher hat die künstlichen Griffe und Wendungen, die er im gemeinen Leben so zu rechter Zeit und am rechten Orte anzubringen weiß, blos in dem engern Kreise des Spieles sich geläufig gemacht!

Doch nicht dem Spieler allein; nein, auch der Menschheit im Ganzen nützt das Spiel.

Oder wißt ihr einen festern Damm gegen den tobenden Strom der Verläumdung?

Sieh es versammelt sich eine Gesellschaft Männer und Weiber. Die Bewillkommungskomplimente sind gemacht, abgethan die Materien: Wetter und Kleider. Jezt geht's über die Geschichte des Tages. — Zittert ihr Armen alle, die ihr die Sünde begienget, irgend einem Gliede des ehrsamen Kränzchens zu mißfallen. Zittert ihr, die ihr fielet, zittert ihr, die ihr stolpertet. Verderben sizet auf den Lippen der Versammelten. Streitfertig sind ihre zweyschneidigen Zungen. Die Würgerscene beginnet.

Aber sieh, ein Engel des Friedens kömmt, mit dem Kartenspiele in der Rechten. Er wirft es unter sie. Man rangirt sich, und immer leiser wird das Rauschen der Verläumdung, bis es sich völlig im Getümmel des Spieles verliert. — Dank zollt die Menschenliebe seinem Erfinder.

Und was führt die Menschen ihrer ursprünglichen Gleichheit näher? Was macht sie leichter die Schranken der Verhältnisse und die Klüfte der Vorurtheile vergessen? Oder habt ihr nie noch Leute vom Stande im Spielkreise gemeiner Leute gesehen, nie den Spieler von Profeßion am Spieltische der Leute von Ehre?

Und was ist reichhaltiger für den stillen Menschenbeobachter, als eine Spielgesellschaft? Wie kann er da nicht verschiedene Menschen in verschiedenen Lagen studieren?

Doch genug von der Nüzlichkeit des Spieles; ich möchte gern noch etwas sagen über die Wollust, die es uns gewährt; aber ich will hiemit gebührend an alle Spieler appelliren!

B.

Fortsetzung des Verzeichnisses der zum Behufe des Neuhauserthor-Baues eingeschickten Subscriptions-Listen.

	fl.	kr.
Summa vom Landbot Nro. 57.	2947	9
* Titl. Franz Xaver Grosch, Hofkammer- und Gnral. Seidenzucht-Secretaire, nebst den bereits gegebenen 2 fl. 24 kr. nochmals	2	24
* Unter der Devise; Dem Rothenberg ꝛc.	2	24
Titl. Pöckl, Hofkammerrath . . .	2	—
* Unter der Devise: Voll von Freud an diesem Bau, komme ich auch zur Bschau, und thue, was ich vermag, mit 6 kr. mich an Tag	—	6
* Titl. Thaler, Münzamts-Cassier . .	1	12
Summa	2955	15

Anmerk. Ferner sind für folgende zum Neuhauserthorbau freywillig angebothne Fuhren, welche die alten Steine von der dort abgebrochenen Profil-Mauer zu dem militärischen Saalbau in dem englischen Garten geführt haben, wieder zum Behufe des Neuhauserthorbaues baar vergütet worden, den 9ten May 1791:

1) Von Titl. Reinweiller, Cottonfabricant, 16 Fuhren, jede Fuhr zu 45 kr. — — — — — 12 fl. — kr.
2) Titl. Grl. Lieut. Graf Minuci 19 Fuhren zu 45 kr. 14 — 15 —
3) Ignatz Lanz beil. Geist Brandweiner 2 Fuhren — 1 — 30 —
4) Franz Xav. Lungelmayer, Weingastgeb, 11 Fuhren zu 45 kr. — — — — — — 8 — 15 —
5) Schmederinn, Kegelmüllerinn, 5 Fuhren — 3 — 45 —
6) Titl. Canonicus Bernhart 4 Fuhren — — — 3 — —
7) Mathias Bett, Ornathändler, 4 Fuhren jede ebenfalls zu 45 kr. — — — — — 3 — —

Summa 45 fl. 45 kr.

Summa aller bisher zum Behufe des Neuhauserthorbaues eingegangenen Gelder mit Einschluß der dahin vom militär. Saalbau vergüteten freywilligen Fuhren. } 3001 fl. — kr.

Der baierische Landbot.

Nro 76. (München den 13ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Etwas weniges vom Schwefelregen.

Man möchte glauben zu unsern Zeiten, wo die Gelehrten den Vorurtheilen, dem falschen Wahne und Aberglauben mit allem Eifer entgegen arbeiten, um diese Ebenteuer zu stürzen, sollte unter dem Volke weniger Aberglauben zu finden seyn. Aber leider! irrt man sich sehr. Der Pöbel reitet immer noch mit Kinderfreude sein liebes Steckenpferd, er hangt noch wie ehevor fest an Vorurtheilen, behauptet mit Enthusiasmus abergläubische Meynungen, schreibt sonderbaren Begebenheiten Ursachen und Wirkungen zu, die sie nicht haben, fürchtet und hoft Unglücksfälle, wo keine zu fürchten sind. Hier ist ein neuer Beweis davon.

Als in der Nacht zwischen dem 2ten und 3ten Mays hier in R * * * m ein starker Regen fiel, sah man Frühemorgens auf dem Pflaster, und besonders am Rande der durch den heftigen Regen ausgehöhlten Lachen, häufig gelben, dem Schwefel ähnlichen Staub liegen, den der Regen mit sich herabgeworfen hatte. Sogleich entstand unter einigen vom Pöbel der Lärm, es hätte

Schwefel geregnet. Furcht und Schrecken verbreiteten sich unter einigen Abergläubischen, die diesen vorgeblichen Schwefelregen für einen Vorbothen trauriger Unglücksfälle hielten, und sich sonderbar Viehseuchen prophezyten, wenn das Vieh auf der Weyde solchen Schwefel hineinfressen sollte.

Vielleicht giebt es hin und wieder in unserm Vaterlande noch mehrere dergleichen dumme Leute, denen der vermeynte Schwefelregen Unruhe und Angst verursachet! Lieber Landbot! wir wollen uns dieser abergläubischen Landesleute annehmen, wir wollen sie über das Falsche und Lächerliche dieses Schwefelregens aufklären, ihnen ihren falschen Wahn benehmen, und sie von ihrer Unruhe und Furcht befreyen. Betrogene! will ich ihnen zurufen, seyd frohen Muths, es ist nur Täuschung, was ihr für Schwefel haltet, und ihr habt gar nichts Schlimmes von diesem gelben Staube zu befürchten: ich will euch's sagen, was er ist, und ihr werdet über euch selbst lachen. Und Sie, Freund Landbot! werden die Güte haben, das von mir Gesagte in Ihre Blätter aufzunehmen, damit es der gemeine Mann (denn auch aus dem gemeinen Volke lesen sehr viele Ihre Blätter mit Begierde und Nutzen,) darinn lesen, und sich dadurch von seinem Irrthume überzeugen kann.

Liebe Landesleute! Dieser gelbe Staub, der mit dem Regen herabgeworfen wurde, ist nichts wenigers als Schwefel: denn wenn man solchen

Staub sammelt, trockner, und auf glühende Kohlen wirft, so brennt er nicht, er macht nur Rauch, und läßt fast gar keinen Geruch hinter sich. Wäre er aber ächter Schwefel, so müßte er mit blauer Flamme brennen, und einen Schwefelgeruch von sich geben. Nebst diesem schwimmt dieser Staub allzeit oben auf dem Wasser, und wenn er gleich mit Gewalt untergesenkt wird, so schwingt er sich alsbald wieder in die Höhe, und schwimmt auf der Oberfläche des Wassers herum, welches ganz wider die Natur des Schwefels ist: denn da der Schwefel fast noch einmal so schwer ist, als Wasser, so sinkt er, wenn er naß geworden ist, im Wasser zu Boden, wenn er auch zu den feinstem Mehlstaube wäre zusammgemalnet worden. Ihr seht also aus diesem, daß dieser gelbe Staub, weil er im Wasser oben schwimmt, keine blaue Flamme macht, und gar keinen Schwefelgeruch hinterläßt, unmöglich Schwefel seyn könne, und daß folglich der sogenannte Schwefelregen — ein Mährchen sey.

Aber was ist er denn anders, wenn er nicht Schwefel ist? — Er ist Blüthenstaub (Polen,) von den jetzt blühenden Bäumen, oder anderen Gewächsen, der durch den Wind von den Blumen abgewehet, und in die Luft getrieben, oder durch den heftigen Regen von den Blüthen abgespület, in der Luft zerstreuet, und endlich durch die Regentropfen wieder herabgestoßen wurde. Hebet nur eure Augen empor, und betrachtet eure Obstbäume: strotzen sie nicht alle von häufigen Blüthen? — Nun seht, so eine Menge von

Blüthen muß auch eine Menge Blüthenstaub's haben, da jede einzelne Blüthe, wie ihr es selbst sehet, mit solchem Blüthenstaube versehen ist, und nothwendig damit begabt seyn muß, weil dieser Staub zur Befruchtung der Blüthen wesentlich nothwendig ist, so, daß wir ohne diesem vergebens Früchte von unsern Bäumen erwarten würden. Je nun! die Menge dieses ohnehin sehr leichten, und vom geringsten Winde leicht zu hebenden gelben Staubes wurde entweder durch den Wind von seinen Staubbeuteln abgerissen, oder vom Regen abgewaschen, in die Luft getrieben, und fiel mit dem Regen wieder auf die Erde herab, wo er in Gestalt eines gelben, dem Schwefel ähnlichen Staubes liegen blieb.

Ihr sehet also, meine Landesleute! daß der Hergang der Sache ganz natürlich ist, daß euch eure abergläubischen Mitbrüder durch ihren Lärm vom Schwefelregen getäuscht, und euch vergebens Furcht und Schrecken eingejagt haben. Wie konntet ihr euch nun von diesem Unschuldigen Blüthenstaube, ohne Gottes Vorsehung zu beleidigen, Unglücksfälle prophezeyen? — So wenig die Blüthen selbst, wenn sie nach der Reife vom Baume fallen, Unglückspropheten sind, so wenig kann auch dieser Blüthenstaub Unglücksfälle vorbedeuten. Am wenigsten aber habt ihr von ihm Viehseuchen zu fürchten, da das Vieh jährlich auf der Weyde mit dem Grase und Feldblumen eine Menge solchen Staubes ohne Schaden verzehrt. Wohl aber könnte es für eure Obstbäume ein Unglück seyn, (wenn die Befruchtung derselben nicht schon vorausge-

gangen ist *), weil ihnen auf diese Art durch den Regen oder Wind der zu ihrer Befruchtung so wesentlich nöthige Fruchtstaub entrissen wurde. Ihr hättet also heuer vielleicht weniger Obst zu hoffen, und dieß ist alles das Schreckliche, was euch dieser gelbe Staub prophezeyen kann.

Wenn euch also ferners wieder so was begegnet, wovon ihr die Ursache und Wirkung nicht einsehet, so nehmet nicht sogleich abergläubische Meynungen auf, trauet dem trüglichen Zeugnisse anderer nicht, sondern braucht euern gesunden Menschenverstand, prüfet und untersuchet selbst, oder zieht vernünftige Leute zu Rath, sie werden euch mit Freude und Liebe das Wunderbarscheinende erklären, und Aberglauben und Schreckenbilder, Angst und Furcht werden auf immer verschwinden.

Euer Freund und Landsmann

J. S.

Auswärtige Nachrichten.

Warschau, vom 23sten Aprils. Die Pforte will von keiner Bewilligung der Fahrt auf dem schwarzen Meere für Pohlen etwas hören, bis die Republik sich nicht gänzlich wider Rußland erklärt hat. — Die Herzoginn von Curland genießt hier alle Ehre einer Souveraininn, hat einen königl. Kammerjunker und eine zahlreiche Livrey zur Aufwartung, eine Ehrenwache, ꝛc. — Man will hier Nachricht haben, daß das englische Ultimatum noch nicht nach Petersburg abgegangen sey, sondern sich noch in

Berlin besuche, und vielleicht gemildert werden dürfte. — Aus Petersburg wird gemeldet, daß zu Cronstadt 26, und zu Revel 12 Linienschiffe liegen, die in völliger Ausrüstung begriffen sind; nur ist die Zahl der Matrosen noch nicht vollständig. Zu diesen Schiffen gehören auch noch 16 Fregatten. Die Flottille des Prinzen von Nassau ist ebenfalls in Stand gesetzt, auf den ersten Befehl in See gehen zu können.

Berlin, vom 30sten Aprils. Von den außerhalb in Garnison stehenden Infanterie-Regimentern sind, so viel man bis jetzt weiß, keine andere, als Prinz Ferdinand, von Beville, von Raumer, von Kleist und von König, theils nach Preußen, theils nach Pommern zu marschiren beordert. — Das Husarenregiment von Eben tritt seinen Marsch den 2ten künftigen Monaths von hier nach Preussen an, und diesem wird eine Compagnie reitender Artillerie folgen. An eben diesem Tage brechen auch die Regimenter Prinz Ferdinand und Beville aus ihren Standquartieren auf. Ohngeachtet aller kriegerischen Zurüstungen und Verfügungen ist indessen die hiesige Revüe zur Zeit noch nicht abgesagt, sondern es heißt vielmehr, der König werde den 19ten May's das gewöhnliche potsdamische Manöver halten, auch nach dessen Beendigung die hiesige Garnison manövriren lassen, und erst alsdenn zur Armee nach Preußen abgehen. Die schon vorausgegangenen Pferde und Feldequipage des Königs treffen auch erst den 24sten May's in Königsberg ein. — Laut Nachrichten aus Potsdam soll der englische Gesandte an unserm Hofe, Herr Ewart, bereits daselbst angekommen seyn. — Morgen wird die Verlobung der Prinzeßinn Louise, ältesten Tochter des Prinzen Ferdinand, mit dem Erbprinzen von Dessau auf dem Schlosse, in Beyseyn des Königes und des königl. Hauses, vollzogen werden. Se. Majestät wird dieserhalb morgen früh von Charlottenburg hier

eintreffen, nach gegebener Mittagstafel aber schon wieder dorthin sich zurückverfügen.

Paris, vom 3ten May. Es ist hier eine Art von einem Hospital, unter dem Namen: Séjour d'Hygie, errichtet worden, wo jeder Kranke, der zu Hause keine Gelegenheit zur Verpflegung hat, gegen ein mäßiges Kostgeld aufgenommen wird. — Daubet von Jossan ist nicht wegen Verfertigung falscher Aßignate arretiret worden, sondern weil er Briefe vom Cardinal Rohan bey sich hatte. Eben in dem Augenblicke, als er arretiret wurde, bemächtigte man sich einer Druckerey, wo falsche Aßignate gedruckt wurden, und dieses gab zu jenem Gerüchte Anlaß.

Ueber 2 Millionen falscher Neuthaler sind jetzt im Umlaufe. Sie bestehen aus Metall, und sind mit dünnen Silberplatten überzogen. Am Rande dieser falscher Thaler kann man den Betrug leicht erkennen. Man glaubt, der Graf Montmorin werde in Kurzem seine Ministerstelle niederlegen, um der Schikane zu entgehen, die ihn fast bey jeder Handlung auf dem Fusse verfolgt. Unser Seekorps besteht jetzt aus 3 Admirals, 9 Viceadmirals, 18 Kontreadmirals, 180 Kapitains, 800 Lieutenants, 200 Fähndrichen 2c.

Vermischte Nachrichten.

In Amsterdam war in der lutherischen Gemeinde seit einiger Zeit grosser Zwist über die Existenz des Teufels, endlich trennten sich die Anhänger des Teufels, welche jedoch den kleinsten Theil ausmachen, von den übrigen, und erhielten von der Obrigkeit Erlaubniß, eine eigene Gemeinde zu errichten. — Man sagt jetzt, Cagliostro habe mit seinen wenigstens 20000 Anhängern einen ausserordentlichen Plan gehabt, zu dessen Ausführung ihm nur noch ein Anhang von Grossen in Rom mangelte. Der Erfinder des Plans sey Mirabeau, und Cagliostro nur der Agent gewesen, der ihn ausführen sollte, und zu

dem Ende von den reichen Gliedern mit Wechseln unterstützt wurde. Rom sey der Brennpunkt gewesen, wo seine Plane reif werden sollten. — Der Graf von Artois ist mit der ganzen Familie Polignac von Venedig nach Vicenza gegangen, um sich der Bäder zu bedienen. — Die Reichsstadt Hamburg hat am 27sten Aprils 2 Deputirte nach Wien geschickt, um dem Kaiser wegen seiner Gelangung auf den Kaiserthron die Glückwünsche abzustatten. — Am 27sten Aprils ist der holländische Viceadmiral Braam mit 2 Kriegsschiffen aus dem Texel nach der Gegend von Gibraltar gegangen. — In Memmingen werden künftig keine Theologen bey der lateinischen Schule angestellt, sondern Männer, welche die Schulwissenschaften studirt haben. (Frankfurter-Zeitung.)

Brünn, vom 4ten Mays. Nach einem eben eingegangenen Schreiben aus Krakau vom 26sten Aprils, ist die Herzoginn von Kurland bereits vor einiger Zeit in Warschau eingetroffen, woselbst sie dem Vernehmen nach den ganzen Sommer hindurch verweilen wird. Der König giebt ihr Bedienung, Wohnung und eine Ehrenwache. Wie man versichert, soll die mit der Frau Herzoginn angekommene Prinzeßinn Tochter an den Fürsten Joseph von Poniatowsky, Neffen des Königs von Pohlen, vermählet werden; und man glaubt, daß der Hofnung dieses Fürsten, endlich dennoch auf den Pohlnischen Thron zu gelangen, der Reichthum des Herzogs von Kurland einiges Gewicht geben dürfte. Hingegen wollen andere wissen, daß vielmehr dieser Herzog selbst um die pohlnische Krone durch seine Frau Gemahlinn werben lasse. Wieder andere erklären beydes für ein bloßes Gerücht; aber sie setzen doch bey, daß es nur einer kurzen Zeit bedürfe, um alles dieses entwickelt zu sehen. Endlich heißt es in dem Schreiben, daß die Prinzeßinn bey zwey Millionen Gulden Rheinisch theils in baarem Gelde, theils in Wechseln mitgebracht habe. (Brünner-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 77. (München den 15ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Noch ein Paar Worte von den Schatzgräbern.

Lieber wäre mir's, wenn Ihr neulicher Aufsatz über Goldmacher, Segensprecher und Schatzgräber bey uns in Baiern keine Anwendung fände; aber leider! sind Thatsachen genug zu seiner Bestättigung vorhanden, und ich muß bekennen, daß die darinn enthaltene Rüge uns mehr, als andre Länder, trift. Noch heute wandeln Abenteurer in unsrer Mitte, die vom Betruge leben und die Leichtgläubigkeit des Volkes, besonders der bemittelten Gewerbsleute, als: Müller, Bräuer, Metzger u. d. gl. mit ihrem alchymischen und mystischen Plunder usurpiren. Alles Geheimnißvolle hat einen besondern, leicht zu erklärenden, Reiz für die Menschen und selbst die Klügeren — nie die Weisen — lassen sich davon täuschen. Es läuft auf Eines hinaus, ob man im Dunkel der neuen Mysterien hohe Tugend und Weißheit oder alte Thaler sucht.

Ich will Ihnen aus dem Munde eines gelehrten und sehr achtungswürdigen Mannes ein paar Schatzgräber-Anekdoten erzählen, die dem Volke die verschiedenen Kunstgriffe solcher Betrüger entdecken, und es vor selben warnen.

Das erste, wonach ein Schatzgräber sich be-
bt, sind die Mittel, um bey seinen Auserwähl-
das Vorurtheil zu erwecken, als besäße er eine
ondere geheime Weisheit. Da giebt es nun tau-
derley Kunstgriffe. Von den höhern Mystagogen
r moralischen Schatzgräbern (obgleich immer
bischen Geldschneiderey mit unterläuft) will ich
r nicht reden, sondern nur von denen, die sich
echtweg aufs Teufelbannen verlegen. Hören
e, wie sich vor mehrern Jahren Einer benahm,
einen Bierbräuer zu Schrobenhausen auser-
ählt hatte.

Er wandte sich an einen Hüter (Hirten), den
in der Nähe dieser Stadt auf dem Felde fand,
erkundigte sich um ein Wirthshaus. Der Hirt
nte ihm mehrere. Wohl; sprach der Fremde,
r ich bitte euch, mich ja in kein Wirthshaus zu
sen, wo es umgehet; es giebt deren überall,
ich muß sie sorgfältig vermeiden. — „Nun, so
ß der Herr bey leibe nicht bey dem N. Bräu
kehren; denn da ist's nicht just". Der Fremde
kte dem Hirten, gieng in die Stadt, und nahm
dem N. Bräu Quartier.

Hier saß er einsam und niedergeschlagen von
andern Gästen entfernt. Als es Abend und
Stube leer wurde, nahm seine Traurigkeit zu,
seufzte und that überaus ängstlich. Der Wirth,
ansprächiger Mann, gesellte sich zu ihm, er-
nte ihn aus Sprache und Kleidung für einen
fremden Menschen, und suchte im Laufe der Un-
edung die Ursache seiner Traurigkeit zu erfragen.
kostete den Wirth viel Bitten und Forschen, bis
lich der Fremde ihm sagte, daß er von Gott

die besondere geheime Wissenschaft erhalten habe, nicht nur den Aufenthalt der Geister gleich wahrzunehmen, sondern sie auch zu sehen, und über sie zu gebieten. Er merke ganz deutlich, daß es in diesem Hause umgehe, er kenne den Geist und wisse, daß er einen Schatz bewahre u. d. gl. Der Wirth erstaunt, da er dieß von einem so eben angekommenen Fremden vernimmt. Er sieht den Wundermann mit tiefer Ehrerbietung an, und hat kaum das Herz ihn zu fragen, ob er es mit dem Geiste aufnehmen wolle. Der Fremde giebt abschlägige Antwort, klagt über den Unglauben der Menschen, die auf Gott und auf diejenigen, denen er eine besondere Kraftgnade verlieh, kein Vertrauen setzen, ja wohl gar glauben, als wolle man sie um ihr Geld prellen, wie es auch hie und da von Betriegern geschähe u. s. w. Kurz, der in diesem Hause verborgene Schatz könne seinetwegen ewig liegen bleiben, wo er läge, und der Geist umgehen, wie und so lange er wolle. Man hätte nur Undank und Widerspänstigkeit zu erwarten, wenn man sich einer so gefährlichen Arbeit annähme rc. rc. — Der Wirth klopft in der Zerknirschung an sein Herz und betheuert, daß er nicht sey, wie die ungläubigen Sünder; er erkenne die Gnade, die seinem Hause durch die Ankunft eines solchen Gnadenmannes widerführe rc. rc. Nach langen Bitten, Versprechungen und Betheurungen bringt's der N. Bräu endlich dahin, daß sein Gast bey ihm bleibt, und ihm die Erhebung des Schatzes verspricht.

Die Operation nahm damit ihren Anfang, daß der N. Bräu und seine Ehewirthinn, die er inzwischen unterrichtet, und nach dem Schatze lü-

stern gemacht hatte, zur Beicht und Kommunion gehen, und dann sich eines reinen, bußfertigen Lebens befleißigen mußten. Der fremde Wundermann gieng ihnen mit dem Beyspiele der Andacht voran, und nach einigen Tagen eröfnete er seinem frommen Wirthe, daß zu Erhebung des Schatzes, der, gemäß seiner mit dem Geiste gehabten Unterredung, in der Küche vergraben läge, eine Sammlung eben solcher alter Geldstücke, wie der Schatz enthielt, unumgänglich nöthig wäre. Er gab ein schriftliches Verzeichniß dieser Münzen, und wieviel von jeder Sorte herbeygeschaft werden müßte, und nun war guter Rath theuer. Die verlangten alten Geldstücke waren in Schrobenhausen nicht zu bekommen. Der Bräuer reiste also nach Augsburg, hatte dort mehrere Tage zu rennen, und starkes Agio zu geben, bis er die Geldstücke einwechseln konnte, indessen sich der Schatzgräber in seinem Hause treflich wohl sein ließ, und wie ein Gottes-Gesandter verehret und bewirthet wurde. Nach der Zurückkunft des Bräuers mußte noch einmal gebeichtet, und das heil. Abendmahl genossen werden, und nun wollte man dem Geiste zu Leibe. Der Wundermann verlangte am Abende vor der Exekution noch allerley Requisiten, nahm das vor Angst und Hofnung bebende Ehepaar, nachdem alles schlafen gegangen war, mit in die Küche, zeigte den Platz, wo der Schatz begraben läge, bezeichnete ihn mit Kreuzen, Kreisen, Triangeln, Rhomben und Rhomboiden, packte seine sieben Sachen aus, legte die alten Münzen auf den bezeichneten Platz, und schickte dann den Wirth und die Wirthinn zu Bette, mit der Ermahnung, daß

sie, obgleich der Kampf mit dem Geiste nicht ohne Lärm und heftiges Zerren ablaufen würde, sich an nichts kehren, und ja nicht aufstehen, sondern getrost fortschlafen sollten. Sie thaten, wie er sagte; nur das Schlafen war ihnen unmöglich. Nach einer Weile hörten sie einiges Gepolter in der Küche, sie schwammen im Angstschweiße, betheten für den Wundermann, daß ihm der Hals nicht umgedrehet werden möchte, und dieser — packte inzwischen die alten Münzen, die ein hübsches Sümmchen ausmachten, zusammen, und gieng durch das Küchenfenster Avanti. — Nach einiger Zeit würde er erwischt, und, ungeachtet seiner geheimen Weißheit, aus dem Lande gestäubt.

Zu Vohburg wendete sich einst ein Schatzgräber an den Meßner, und zeigte demselben mit einer sehr geheimnißvollen Miene ein Glas, worinn er einen Dæmunculum cartesianum hatte. Dieses Mirackel, da das kleine Teufelchen im Glase auf Befehl des Wundermannes auf- und nieder hüpfen mußte, setzte den Meßner in solch ein Erstaunen, und flößte ihm soviel Glauben auf den Betrieger ein, daß er sich nicht den mindesten Zweifel oder sündhaftes Nachdenken mehr erlaubte. Es war nun hier auch um die Erhebung eines Schatzes zu thun, der vermuthlich aus kostbaren Kirchenornaten bestanden haben muß; denn der Wundermann verlangte von dem Meßner, daß er alle Kostbarkeiten seiner Kirche herbey holen sollte, welches auch geschah. In der entscheidenden Nacht nahm der Schatzgräber alles fein sauber zusammen, und gieng damit, wie man zu sagen pflegt, zum Teufel. Als der Meßner frühe Mor-

gens an die bewußte Stelle kam, in der Hofnung, den erhobenen Schatz zu theilen, sah er nichts, als einen zugeknüpften Bündel; wie erschrack er aber, als er näher hinzutrat, und das kleine Teufelchen im Glase daneben stehen sah! Er glaubte nun steif und fest, der Böse habe dem Schatzgräber das Genicke gebrochen, und bewache nun leibhaftig den Schatz im Bündel. Drey Tage lang gieng er in der schwersten Angst umher, sah öfters unter Kreuz und Segen nach dem Orte; umsonst, das Teufelchen wollte nicht weichen. Endlich trieb ihn die Verzweiflung zu der Obrigkeit, wo er den Vorgang erzählte. Man machte den kleinen Teufel ohne weiters handfest, öfnete den Bündel, und fand darinn nichts, als den alten zerlumpten Rock des Schatzgräbers, wogegen er nebst dem herbeygeschaften Kirchengeräthe das beste Kleid des Meßners mitgenommen hatte.

Ich könnte Ihnen noch eine aktenmäßige Geschichte von einem Metzger in Dürkheim anführen, der lange Zeit hindurch von einer Gesellschaft von Schatzgräbern, die auch einen Priester fälschlich unter sich einschalteten, durch Briefwechsel getäuscht, um vieles Geld geprellt, und sogar mit falschen obrigkeitlichen Befehlen hintergangen wurde; aber ich glaube, es ist genug mit dem obigen, um zu zeigen, wie nothwendig ein besserer Unterricht für das Land- (und Stadt-) Volk sey, und daß es der Staat denjenigen für ein besonderes Verdienst anrechnen müße, die vom Amtsstuhle oder von der Kanzel, oder vom Schreibpulte gesundere Begriffe auszubreiten sich bemüheten.

X.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 3. Mays:	T. P. R. zum Hauszinns	12 fl. — kr.
— 5. —	Von dem churfürstl. löblichen Hofzahlamt Zinnsbeytrag	200 fl. — kr.
— 10. —	Von Sr. Excellenz Titl. Herrn Baron von Segesser, als ein Legat	50 fl. — kr.
— 10. —	Von dem churfürstl. Hofoberrichteramte, ab denen von den zurückgebliebenen Gewinnsten des Glückshafens erlösten Geldes	223 fl. 22 kr.

Auswärtige Nachrichten.

Stockholm vom 26. Aprils. Wir befinden uns jetzt in einer sehr kritischen Lage. Die Flotte wird hier mit allem Eifer ausgerüstet, und seit 8 Tagen ist alles in Bewegung. Die Regimentsmusterungen in den Provinzen sind eingestellt, und die ganze Armee wird in marschfertigen Stand gesetzt. Heute ist in den öffentlichen Blättern angekündigt, daß niemand, welcher nicht dahin gehört, sich bey dem Schiffsholm finden lassen soll, und daß alle, die sich bey der Seeartillerie engagiren wollen, sich bey den Chefs zu melden haben. — Hier werden außer den Fahrzeugen, die in andern Häven liegen, 15 Galeeren und über 60 Kanonenschaluppen, Cuttern, Schebecken und dergleichen bewaffnete Scheerenfahrzeuge ausgerüstet — Alle allhier befindliche Regiments-Quartiermeister sind beordert, die nöthigen Rüstungen der Regimenter zu besorgen.—Alle Officiere haben Ordres erhalten, sich nach ihren Stationen zu begeben, und alle Beurlaubte sind eingerufen. Gegen welche, oder für welche diese Rüstungen gemacht werden, ist noch ein Geheimniß. Es verlautet aber, daß die russische Monarchinn dem Könige sehr vortheilhafte Anerbietungen gemacht hat, wenn er auf ihrer Seite treten wollte. Dergleichen Anerbietungen sollen auch von den conföderirten Mächten gemacht worden seyn. Im nächsten Monathe wird sich alles aufklären. Der Handel hat durch diesen Umstand eine Diversion

erhalten, und die hiesigen Handelshäuser sind in Ungewißheit, ob sie Frachten schliessen sollen oder nicht. Die Arbeit auf den Werften ist hier auch in den verwichenen Osterfeyertagen fortgesetzt worden.

Paris vom 4. May's. Die Abdankung der Grenadiers des Oratoriendistrikts hat hier eine neue Gährung verursacht, die immer noch schlimme Folgen nach sich ziehen kann. Das Verfahren der Municipalität, diese Leute abzudanken, ohne sie vorher gehört, und alles genau untersucht zu haben, wird mit Recht für despotisch gehalten. Einige sagen: ihr Verbrechen sey, daß sie den König und die Königinn bey dem Vorfalle am 18ten Aprils beleidigt hätten; andere sagen, sie hätten sich damals zu Werkzeugen eines Complots brauchen lassen. Man vergleicht den 18ten April mit dem 5ten und 6ten Oktober 1789, und auch an jenem Tage will man den Finger des Herzogs von Orleans wahrgenommen haben. Seine Feinde sagen, sein Plan sey aufs neue durch die Ungeschicklichkeit seiner Emissarien gescheitert, den die König endlich doch hätten sollen abreisen lassen, man wäre ihm alsdann nachgefolgt, und unterwegs würde er dann der Wuth des Pöbels unterliegen seyn. Wenn dieser Plan existirt hat, so muß man gestehen, daß das Pariser-Volk selbst durch die Ausführung, die man mißbilligen muß, den König gerettet hat. Der König scheint nun die Reise ganz aufgegeben zu haben. Als er neulich nebst der Königinn seine österliche Andacht in seiner Pfarrkirche hielt, wurde er auf dem Wege dahin vom Volke sehr freudig begleitet. Jedermann schrie: Es lebe der König! Er ließ die Gläser an seinem Wagen herunter, und sagte: Ich will nicht, daß das Volk mich für einen Aristokraten ansehe. Dadurch vermehrte sich das Freudengeschrey. Die Königinn hätte sich mit den Nationalfarben geschmückt, worüber ihr das Volk seine Freude durch öfteres Händeklatschen bezeugte. Es würde ihr sehr leicht seyn, die Neigung des Volkes wieder zu erlangen.

(Frankfurter-Zeitung).

Der baierische Landbot.

Nro 78. (München den 17ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Möglichkeit, die Kultur in Baiern allgemein aufleben zu machen: Nebst unzielsetzlichem Vorschläge hiezu.

Versprechen weiset Halten nach sich: und hiemit erscheine ich, wo nicht zum Nutzen, doch sicher in den besten Absichten.

Wenn demnach der rohere Landmann nicht durch Vorstellungen, nicht durch Zurechtweisung aus Gründen, sondern bloß durch Beyspiele und überzeugende dergleichen beweget, und zur Nachahmung gereizet werden kann; so folget meines geringen Erachtens hieraus:

a) Daß man von Gubernementswegen fördersamst mit dem bescheidenern Theile der Nation anzubinden habe: und daß

b) dieser Theil der Nation sich müße angelegen seyn lassen, Erfahrungen solcher Art herzustellen, um welcher willen der Bauernstand zur Nachahmung gereizet würde.

Pfarreyen, Klöster, Hofmarken, Edelsitze, Beamte, wenn sie Feldbau innhaben, item Kultursliebhaber aus Städten und Märkten, auch die

und da ein einzelner Bauer, der sich gern auszeichnen möchte, wären also diejenigen, mit denen man sich vorzüglich, und des nähern einzulassen hätte.

Wie, und in welcher Art aber es verfänglich anzugehen wäre, hierüber will ich meine geringe, und ganz unzielsetzliche Meynung hiemit am Tage legen: Als zum

Ersten Behuf

setze ich:

a) Daß generelle, doch genuine, und streng anwendbare Kulturs-Grundsäze vorausgesandt, und zum Drucke solchergestalten befördert werden, damit ein jeder Kultursliebhaber solche gratis erhalten könne.

b) Item müßte ebenmäßige — doch den Umständen nach ausgeschiedene — Kulturs-Anweisung beygedruckt werden, um noch unbewanderten Kultursliebhabern einen zureichenden Begriff hievon einzuflößen.

So könnte man z. B. annehmen und festsetzen:

Daß bey Gründen geringerer Gattung der Eigenthümer sich in 6 Schläge zu stellen: Hievon einen Theil mit Winter- einen Theil mit Sommerfrüchten, und zween Theile mit Klee zu bestellen, die zween noch übrige Theile hingegen zur Brache — vielmehr Weydenschaft — zu belassen hätte.

Daß bey Gründen mittlerer Gattung man 4 Schläge zu wählen: hievon einen Theil mit Win-

ter = einen mit Sommerfrüchten, einen dergleichen mit Klee zu bestellen, und den 4ten gleichen zur Brache, respekt. Weydenschaft anzuwenden habe.

Daß bey guten Gründen ebenfalls 4 Schläge zu wählen: Hievon ein Theil mit Winter = einer mit Sommerfrüchten, die zween übrigen Theile hingegen mit Klee ohne Brache zu benüzen kämen.

c) So könnte auch die Anweisung, wie Brache als Tü Brache jeden Ortes ganz entbähret werden könnte, — für den Fall — daß an dersolchen Stelle die Koppel = oder Wechselwirthschaft einzuführen möglich würde; mitbeygedruckt werden. Es würde

d) auch gut und erfoderlich seyn, einen Erträgnißüberschlag von jeder Benutzungsart mit Ausweisung der Differenz in Gegenhalt ehemaliger Bestellung beydrucken zu lassen: — doch dürften diese Ueberschläge nicht übertrieben, dadurch also praktisch unerreichbar gestellet werden. Und endlich wären

e) in einer beyzudruckenden Tabelle die Progreßion und Abwechslungen zwischen Getreid = Kleebaue, und, wo es erfoderlich, der Brache, oder Weydenschaft, respekt. Koppel = oder Wechselwirthschaft zu entwerfen und anzuzeigen, wie sich solche den Jahresgängen nacheinander systematisch zu folgen haben.

Diese Vorschriften, vielmehr Anweisungen, wären aber keineswegs als Ordonnanzen anzusehen; sondern jedem Kultursliebhaber stünde gleich=

wohl frey auf seinen Gründen nach eigener besserer Einsicht zu prozediren.

Ich riethe nicht einmal, diese zum Drucke zu befördernde Kultursgrundsäze, Anweisungen, tabellarische Progreßions-Anzeigen, und Differenzial-Berechnungen, in anderer Art, als auf Verlangen der anmeldenden Theile distribuiren zu machen.

Es muß hiebey alles frey, und nichts gezwungen seyn, und genug möchte es seyn, daß solche auf landesherrlich höchsten Befehl, wenn gleich gratis vertheilet würden, um daß man ihrer höher achtete.

Die Ablieferung auf Verlangen hingegen geschähe nicht nur gratis, sondern auch wären die Nämen derjenigen, welche sich hierum anmeldeten, öffentlich — wo es nicht besonders verbetten würde — bekannt zu machen, welche gefällige Bemühung der Herr Landbot mittelst eines zu liefernden Nachtrages zu übernehmen, unfehlbar belieben würden.

(Die Fortsezung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Paris, vom 6ten May. Am 3ten dieses hat man mitten im Palais-Royal mit grossen Feyerlichkeiten das Breve des Pabstes und dabey zugleich eine Strohpuppe verbrennt, welche den Pabst vorstellen sollte. — Es geht das Gerücht, der päbstliche Nuntius werde den französischen Hof verlassen; was dieses Gerücht bestättigt, ist,

daß die Abreise des nach Rom bestimmten Gesandten, Herrn von Segür, ist verschoben worden, weil der Pabst sich weigert einen Mann als Gesandten anzunehmen, der eine Constitution beschworen hat, die dem Pabste nicht gefallen kann. — Aus London wird gemeldet, daß zwey Fremde bey einem Londner-Kupferstecher eine Kupferplatte, so wie unsere Assignate sind, bestellt, und ihm ein Assignat von 300 Liv. zum Muster gegeben hätten. Der Kupferstecher habe dieses angezeigt, und auf Requisition des französischen Gesandten seyen die beyden Fremden arretirt worden. — Die hiesige Municipalität hat verordnet, daß die Theatinerstrasse den Namen Voltairsstrasse, und die Strasse Platiere Rousseausstrasse führen soll. — Die Nationalversammlung hat beschlossen, daß für 100 Mill. Assignate, jedes zu 5 Liv. verfertigt, und dafür Assignate von 2000 und 1000 Liv. cassirt werden sollen. — Am 4ten dieses wurde in der Nationalversammlung nach heftigen Debatten decretiret, daß Avignon nicht zu Frankreich gehöre.

Brüßel, vom 6ten May. Mittels einer unterm 26. Aprils erlassenen Depesche deutet das Gouvernement den Ständen der wechselseitigen Provinzen an, daß sie Deputirte ernennen sollen, um sich mit dem Staatsrathe, Herrn Kulberg, dem geheimen Rathe, Herrn von Limpens, und dem Finanzrathe, Herrn von Aguilar, wegen Abtragung der von eben diesen Ständen während den Unruhen gemachten ungeheuern Schulden sowohl, als wegen der Entschädigungen für den Verlust, den eine unglaubliche Menge Personen durch die Plünderungen und Verwüstungen erlitten haben, wie auch über verschiedene Artikel in Betreff der aufgehobenen Klöster rc. zu berathschlagen. — Zu Antwerpen und zu Löwen will die Ruhe noch keinen dauerhaften Fuß gewinnen. Man hat da-

her für nöthig gefunden, die Besatzung dieser beyden Städte zu verstärken. Es heißt, man werde die Truppen nicht in die Casernen, sondern bey dem Bürger einquartiren, theils um die Einwohner dadurch einigermassen zu bestrafen, theils um ein wachsameres Auge auf sie halten zu können. — Der Herzog von Ursel und der Graf von Lamark werden ehestens in hiesiger Stadt erwartet. Ersterer hat eine Bittschrift an den Rath von Flandern publiciren lassen, wovon in seiner Wohnung hieselbst eine Menge Abdrücke ausgetheilt worden sind. In demselben wird alles, was dem Herzoge zu Brüßel sowohl als in Gent von dem Augenblicke seiner Ankunft in den Niederlanden bis zu seiner Flucht nach Frankreich widerfahren ist, umständlich beschrieben. Auch thut er von seiner Neigung zum Vaterlande Erwähnung, welche ihn bewogen hat, alle seine Militärbedienungen und das Eigenthum des Arbergischen Cavalleriereginents niederzulegen. Er fordert von den Ständen 200000 Gulden, und noch dazu die Vergütung alles Schadens und Unkosten. — Die Stabsdragoner und die Stabsinfanterie, welche bestimmt waren, unsere Gränzen an der französischen Seite zu decken, sind nicht weiter als bis Luxemburg gekommen, wo sie fernere Befehle erwarten.

(Frankfurter-Zeitung.)

Türkey. Obschon das Türkische Ministerium von Zeit zu Zeit die günstigsten Nachrichten von dem Streiteifer der Türkischen Unterthanen, und von dem guten Fortgange der Anwerbungen verbreitet, so stimmen damit doch die Privatnachrichten und das Benehmen des Divans selbst keineswegs überein. Beyde zeigen vielmehr, daß die Rekrutirungen und Proviantlieferungen gleich grosse Schwierigkeiten finden, und man weiß, daß solches die meisten Paschen vorgestellt, aber daß sie bloß drohende

Fermans zur Antwort erhalten haben. Zugleich wurden Kommissäre abgesandt, welche, um Mundvorrath einzutreiben, alle Arten von Grausamkeiten anwenden, ohne auf die Kadi zu achten, welche ihnen vorstellen, daß die Vorräthe kaum zureichen, die Einwohner des Landes mit dem Nothwendigsten zu versehen, vielweniger etwas davon abzugeben. Da noch alle diese Mittel die Forderungen des Ministeriums nicht befriedigen, hat der neue Großvezier zu Anfang Aprils an alle Paschen der Provinzen einen neuen strengen Befehl erlassen, wodurch ihnen die Herbeyschaffung der verlangten Lieferungen bey Strafe des Strangs anbefohlen wird. Um die Werbungen zu befördern, ist das Werbgeld von 30 Piastern bis auf das doppelte erhöhet worden, und da man sich wahrscheinlich davon noch nicht genug Wirkung verspricht, so hat die Regierung auch den Invaliden Befehl ertheilt, wieder in Dienst zu treten, und zur Armee abzugehen, welche sich bey Adrianopel versammelt.

Ein anderer Umstand, welcher zeigt, daß man auch in Ansehung der Finanzen nicht ohne Verlegenheit sey, ist der an die Provinzen erlassene Ferman, wodurch auf alle Einwohner, welche nicht des Mohämmedanischen Glaubens sind, eine außerordentliche Steuer von 60 Piastern für jeden Kopf ausgeschrieben wird: eine Steuer, welche in Vergleich der bisherigen in Kriegszeiten üblichen Steuern, ganz außerordentlich ist, und die Lage der Christen und Juden äußerst drückend macht.

Alles dessen ungeachtet ist jeder Anschein zum Frieden verschwunden, und obschon das Volk selbigen zu wünschen scheint, so weiß man doch diese Wünsche zu unterdrücken, indem man jeden, der solche äußert, ohne Schonung am Leben bestrafet, und wirklich sind seit kurzem mehrere Türken deswegen erdrosselt, oder in das Meer geworfen,

andere geschicket worden. Letzteres Schicksal erfuhr auch ein sogenannter Heiliger (Santon), weil er prophezeiht hatte, die Hauptstadt des Türkischen Reichs werde ehenstens einen anderen Herrn erhalten.

Der Großvezier läßt sich alles, was auf den Krieg Beziehung hat, eifrig angelegen seyn, und sucht insbesondere unter seiner bey Adrianopel gesammelten Armee mehr Kriegszucht einzuführen. Er wendet dazu die größte Strenge an, und hat vor kurzem selbst zwey Bin Baschen auf der Stelle erdrosseln lassen, weil sie seine Befehle nicht genau vollzogen hatten.

Die erste Abtheilung der Türkischen Flotte, welche aus 36 Segeln bestand, ist schon am 18ten März aus dem Hafen von Konstantinopel nach dem schwarzen Meere abgesegelt, und seitdem sind täglich einige Schiffe gefolget, so, daß nun die ganze Flotte, welche bey Varna sich vor Anker gelegt hat, aus ungefähr 60 Kriegsfahrzeugen besteht.

Ein Beweis von dem grossen Ansehen des neuen Großveziers ist, daß der Mufti, der bekanntermassen sein Feind war, abgesetzt, und an seine Stelle das Haupt der Emiren ist ernannt worden.

Ein neulich aus dem Archipelagus kommendes Venetianisches Schiff, als es das Serail vorbeysfuhr, salutirte mit einigen Kanonenschüßen; aber der Schiffer hatte aus Unvorsichtigkeit vergessen, die Kugeln aus den Kanonen herausziehen zu lassen, daher 2 derselben in dem Garten des Serails und an einigen Gebäuden des Kaisers merklichen Schaden und grossen Schrecken verursachten. Der Großsultan war darüber so aufgebracht, daß er den Kopf des unvorsichtigen Schiffers verlangte; zum Glücke befand sich aber der Venetianische Dragoman eben bey Hofe, der den Unwillen des Sultans besänftigte.

(Wiener Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 79. (München den 18ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Möglichkeit, die Kultur in Baiern allgemein aufleben zu machen: Nebst unzielsetzlichem Vorschlage hiezu.

(Fortsetzung.)

Zweyter Behuf.

Wie es aber doch wohl geschehen möchte, daß um der erhaltenen Anweisung und Vorschrift wegen sich mehrere bey auch gutem Willen hierinn nicht zu finden wüßten, noch praktisch unberathener die Kulturseinführung zu unternehmen sich aus Schüchternheit, oder Schadensbesorgniß getraueten; als wären dergleichen Anweiser vom Staate aus aufzustellen, welche sich auf Verlangen der noch unbewanderten Kultursliebhaber an die Behörden zu begehen, und solchen nach ihren theoretisch, als besonders praktisch erworbenen Kenntnißen — doch unentgeldlich — mit Rath und That an Handen zu gehen befehliget wären.

Es würde dieses um so nothwendiger seyn; als ausserdem viele mißlungene Versuche auftreten möchten, welche anstatt kulturbeförderlich zu seyn, dieselbe vielmehr verscheuen möchen.

Daß diese Anweiser (und sollten derer mehrere nicht denn ein Paar, den einen für das Ober- und

einem andern für das Vaterland, auszufinden möglich seyn) vom Staate aus zu salariren wären, verstehet sich von selbst: Denn schwerlich würden sich Patrioten von der Art vorfinden, welche unter Beseitigung ihrer eigenen Geschäfte sich überdieß mit kostspieligen Reisen gratis zu befangen einverstünden; sohin Zeit, Mühe, Kenntnisse, und selbst beträchtlichen Geldaufwand unter eigener Geschäfts verminderten Betriebe dem Staate zu opfern bereit wären.

Dergleichen wäre um so minder zu prätendiren; als Beyspiele zeugen, daß sogar jene, und öfters groß vom Staate beziehen, welche demselben doch unbedeutendere Dienste, sey aus der Natur des Amtes, oder dem Unverstande, mit welchem sie solchem vorstehen, zu leisten pflegen.

Und wollte man zur Kulturäbeförderung behörig nicht beywirken; so würde Kultur auch nicht aufsehen: denn der Satz: Aus Nichts wird Nichts, ist meines Wissens noch unbestritten geblieben.

Uebrigens wären aber diese Anweiser mit so gestalteten Instruktionen vom Staate aus zu versehen, wodurch alle Kulturs-An- und Widerstände von solchen auf der Stelle könnten und sollten berichtiget, sohin alle Weitwendigkeiten auf einmal beseitiget werden.

Dritten Behuf.

Von oberster Machts wegen muß demnach der Grundsatz fest, und unverbrüchlich gesetzet werden, daß die Kultur keiner möglichen Einwendung zu unterliegen habe: diejenigen also, welche Erheblichkeit nach von dem erbettenen Kultursanweiser auf der Stelle nicht berichtiget werden können, als altioris

indaginis ad separatum, und zwar vor Gehörde, zu verweisen wären, von darum aber die Kultur nichts desto minder ihren ungehinderten Fortgang zu nehmen habe.

Um mich hierüber näher und bestimmter zu erklären, gedenke ich Exemplifikationsweise aufzutreten. Also z. B.

1) Wir wollen sogleich den ärgsten Fall setzen, welcher sich ergeben kann: — es gedächten einige sogar auf fremdem Grunde, und gegen des anerkannten Eigenthümers ausdrücklichen Willen, zu kultiviren! — so fragt sich's hiebey von Kulturswegen:

Warum kultivirt der Eigenthümer nicht selbst?

Hiezu können zwo Ursachen vorliegen: — Unvermögenheit! — oder Starrsinn! —

Ist's erstere, ist der Mann wahrhaft in Umständen, daß er bey auch gutem Willen zur Kultur nicht eintreten kann; so muß diese Unvermögenheit mittelst Unterstüzung — mittelst Beyhilfe vom Staate aufgehoben werden: und dann bleiben ihm seine Eigenthumsrechte allerdings unbeschränkt. Vorausgesetzet! daß er nach gehobenem Anstande sich der Kultur hiebey unterziehe.

Extranei werden sohin, wenn keine geflißene Renitenz vorlieget, mit ihrem Kulturvorhaben abgewiesen.

Ist's hingegen letzterer: so wird der öde Grund licitando feilgebothen, und plus offerenti — jedoch allerdings gegen Kulturverbindlichkeit, und nicht anders — zugeschlagen, in solcher Art demnach die Proprietät an den Cultivatorem ohne weiters übertragen: — und dieses aus dem Grunde, daß jeder Eigenthümer, welcher seinen Grund geflißentlich

nicht benutzen will, als Cantiner hiebey anzusehen, und auch als solcher zu behandeln kommt.

2). Aus diesem Beyspiele läßt sich unschwer auf Fälle von minderer Erheblichkeit schliessen: also z. B. weiters: — der Grund, worauf kultivirt werden will, wäre zweifelhaft und streitig; doch wäre die Kulturspossession von dem einen Theile hiebey ergrifen worden: — für diesen Fall muß der Kultursinnhaber von höhern Orten geschüzet werden; indessen, daß bey nicht möglich zu bewirkender güthlicher Ausgleichung der Prozeß über Eigenthum vor den Behörden (obgleich unter eiligster Beschleunigung) abgestritten werden mag und soll.

Fällt die Sentenz supra Dominium auch gegen den Kultivatorn aus; so hat er zwar den Grund, wenn Proprietarius solchen eben kulturmäßig bestellen will, an den Eigenthümer, doch anders nicht als salva refusione der auf Kultur verwendeten erweißlichen Unkosten zu restituiren.

Will aber Eigenthümer zur Fortsetzung der Kultur nicht eintreten; dann wird nur der Werth des öden Grundes, und keineswegs der kulturmäßige desselben Betrag ersetzet, und der Kultivator behält mittelst dieses Ersatzes das Eigenthum.

3) Ist aber das Eigenthum zweifelhaft, und beede wollen kultiviren, ohne nochmal Hand angeleget zu haben; so hat einsweilen der Kulturanweiser — salva proprietate — jenem die Kultur zuzuweisen, welcher dem Grunde bequemer anliegt, und solchen besser benutzen kann. Uebrigens wie oben ꝛc.

4). Hat der churfürstl. Fiscus vor eingetrettener Kultur auf dem Grunde quaestionis Gerechtsa-

men geübt, — Gebühren bezogen; — so bleiben sie solchem nachhin zwar auch.

Für den Fall aber, daß er in Exercitio juris hiebey nicht gestanden hat, und derselbe, wie es bisher öfters geschehen, bey auflebender Kultur im Trüben zu fischen sich gefallen läßt; als wäre dieses auffallende Kulturshinderniß vorzüglich aus dem Wege zu räumen, und dergleichen mindestens zu gestatten.

5) Wird auf eigenem Grunde die Kultur eingeleget; und der Grund unterlag dem Weydrechte: so wird solches dadurch zwar nicht aufgehoben, wohl aber auf die der Kultur unschädliche Zeit beschränket.

Ob? und wie groß? der Weydrechter dadurch zu leiden komme; ist der Gegenstand von Kulturskenntniß.

Dieser Punkt wird sohin nicht ad Separatum verwiesen, sondern der Kultursanweiser hat hierüber in Loco zu erkennen, und den Anstand nach Billigkeit zu beheben.

6) Uebrigens werden Ansprüche von welch immer Art zwar per culturam nicht verdrungen, nur darf um derer willen die Kultur nicht aufgehalten, mindestens — verleget werden; sondern solche werden ad judicium separatum nach dem Grundsatze: liquidi cum illiquido nulla Compensatio verwiesen; doch soll in Sachen bey den Justizhöfen summarissime instruirt und beschleunigter verfüget, dadurch also den Kultivatorn die Prozeßunkosten auf das Thunlichste erleichtert werden.

Hieraus — und da circa culturam die von höchsten Orten aufgestellten Kultursanweiser zu erhalten der Instruktion nach auf der Stelle zu verfügen haben; — ergiebt sich:

a) Daß eine hohe obere Landesregierung, welche praktischen Kenntnissen nach mit diesem Geschäftengange gering bekannt seyn kann, und übrigens mit Geschäftsbesorgung zureichend versehen ist; hierüber vollständig erleichtert wird; zumal Kulturs-gegenstände unter keinem Betrachte mehr zur selben zurückkommen können: die weitere Folge dessen ist:

b) Daß, — da künftighin keine Kommißionsgebühren, als welche immer groß verscheuet werden, — mehr zu entrichten kommen, dadurch das Staats-vorhaben groß befördert wird: und zumal

c) die Kultur aller möglichen Eingelenke willen doch immer ungehindert für sich zu gehen hat: diese hingegen bisher meistens absichtlich, und zu Hintertreibung der Kultur sind eingeleget worden; als läßt sich mit Grunde hoffen, daß, zumal diese Absicht in Zukunft dadurch nicht mehr erreichbar wird, ein grosser Theil hievon von selbst abfallen möge: Wie denn schlüßlichen

d) die hohen Gerichtshöfe sich mindestens mehr zu beschweren haben; denn da, was zu ihrer Behörde geeignet ist, denselben dadurch nicht entzogen wird; als müßen sie entgegen gestehen, wie daß sie zur Kultursanweisung ihrem bestehenden Berufe nach unmöglich geeignet seyn können. Solchergestalten demnach, und bey zu besorgender gehöriger Ausscheidung könnte

e) mittelst höchster Macht wegen aufzustellender Kultursanweiser, und der denselben zuzustellenden präzisen Instruktion, — welche ganz sicher noch mehrere Gegenstände, als die blos Exemplifikationsweise beygegebene obige in sich zu fassen hätte, — die so lang, als vergebens desiderirte Kultur in erforderlichen Gang — salvo meliori — gebracht werden.

(Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Brünn, vom 7ten Mays. Ein Ausländer hat über den itzigen Türkenkrieg seine Bemerkungen bekannt gemacht, und hierüber enthält ein Schreiben aus Wien vom 30sten Aprils Folgendes: „In einer Reichszeitung, un„ter der Rubrik Nürnberg, will ein sogenannter tief„denkender Staatsmann den itzigen Krieg der Türken mit „Oesterreich und Rußland, für einen blossen Handelskrieg „erklären, und gründet auf diesen Satz die Behauptung, „daß die gemachten Eroberungen nur zufällige Dinge wä„ren, die man aber in der Absicht eben nicht weggewor„fen habe, um dafür grosse Handlungsvortheile einzutau„schen. Nach der Angabe dieses besondern Staatsman„nes sollte man zuletzt noch glauben, daß ungeachtet der „Schade auf unserer Seite ist, wir dennoch durch einen „so vorzüglich politischen Streich, wie der Vertrag von „Reichenbach gewesen wäre, vielmehr gewonnen hätten. „Aber ein jeder, der von der Oesterreichischen Verfassung „und dem so genannten Türkenhandel nur etwas Kenntniß „hat, musste über diese Grille lachen; und ob man gleich „nicht befürchten darf, daß die Meynungen dieses angeb„lichen Staatsmannes hier in Oesterreich grossen Eindruck „machen möchten, so wird es doch nicht undienlich seyn, „bey dieser Gelegenheit die Sache, hauptsächlich zur Nach„richt für Ausländer, etwas näher zu beleuchten. Fürs „erste könnte man ihn fragen, ob Oesterreich seit 1784 „nicht ohnedieß schon die Einwillung der Pforte zu allen „möglichen Handlungsvortheilen in Händen hatte. Der „österreichischen Flagge stand die Fahrt auf der ganzen „Donau in das schwarze Meer, und selbst nach dem Ha„ven von Konstantinopel offen, und die österreichischen „und ungarischen Produkte konnten frey in die Türkischen „Lande eingeführt werden, woselbst sie keinen höhern Zoll, „als zu 5 vom Hundert zu entrichten hatten. Sogar hat„te die Pforte dem k. k. Hofe die Vergütung alles Scha-

„dens zugesichert, welchen die Afrikanischen Korsaren der „Oesterreichischen Flagge zufügen möchten, unter der fer„nern Verheißung, daß, wenn dieselbe diesen Punkt ihrer „Verbürgung nicht erfüllte, das Haus Oesterreich sich da„für auf Türkischem Grunde und Boden entschädigen könn„te. War diese Bewilligung nicht schon an sich selbst das „Non plus ultra? Mehr konnte man doch nicht fordern, „und folglich blieb von dieser Seite auch kein Anlaß zu „einem Kriege übrig, um neuen eingebildeten Vortheilen „im Handel nachzujagen. Die Regierung that vielmehr „alles mögliche, um die Unterthanen aufzumuntern, den „nunmehr gebahnten Weg einzuschlagen, und es entstand „kurz darauf die Willeshofische Handlungsgesellschaft. Zu „jener Zeit schiffte der Baron Tauferer mit einer grossen „an der Kulpa gebauten Fregatte die Donau abwärts bis „Konstantinopel. Auch Graf von Bathiany rüstete ein „Fahrzeug aus, und ein Handelsmann in Carlstadt zwey „andere grosse Schiffe; bis endlich die grosse Donauhand„lungsgesellschaft unter der Benennung Della Zia und „Brighenti erschien, mit welcher die ersten Handlungs„häuser in Wien sich vereiniget hatten. Allein aller von „der Pforte zugestandenen Handlungsvortheile ungeachtet, „ist es dennoch unläugbar, daß man bey allen diesen Versu„chen nichts gewinnen konnte, sondern vielmehr Schaden hat„te, und zwar meistens wegen der Neckereyen der Türken. Die „Fregatte des Barons von Tauferer wurde zuerst in Belgrad „unter dem Vorwande aufgehalten: das Fahrzeug sey zu „groß, und scheine ein Krigsschiff zu seyn. Darüber vergieng „ein halbes Jahr; und als das Schiff endlich im folgenden „Jahre zu Konstantinopel angekommen war, hatten die gros„sen Kosten die ganze Getreideladung schon überwogen, und „man mußte das Fahrzeug zur Befriedigung der Gläubiger „verkaufen. Die Ladungen der Donauhandlungsgesellschaft „kamen zwar zum Theile bis in den Archipel; allein die Kosten „wegen des öftern Aus- und Einladens in kleinere oder grös„sere Schiffe wären so groß, daß sie allen Vortheil verschlan„gen. Immer aber haben die meisten Schwierigkeiten die „Plackerey der Türken zum Grunde, und so lange diese Hin„derniß nicht ganz gehoben wird, so kann man sich bey allen „von der Türkischen Regierung bewilligten Handlungsvor„theilen gewiß wenig Nutzen versprechen. Es konnte daher „das Haus Oesterreich wohl nie die Entschließung nehmen, „ungefähr 80 Millionen Gulden und über 100000 Mann we„gen dieses Handels auf das Spiel zu setzen; sondern die Ab„sicht Josephs des Zweyten gieng sicher einzig dahin, um der „starken Bevölkerung in Kroatien, durch Eroberung eines „Theils von Boßnien oder Türkischem Kroatien, mehr Raum, „und sowohl dem Königreiche Ungarn als Gallizien durch „Choczim, Belgrad, Orsova, Sabacz und Widdin, eine Vor„mauer oder wenigstens eine besser gesicherte Gränze zu ver„schaffen."

Der baierische Landbot.

Nro 80. (München den 20ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Möglichkeit, die Kultur in Baiern allgemein aufleben zu machen: Nebst unzielsetzlichem Vorschlage hiezu.

(Beschluß.)

Vierter Behuf.

Niemal zwar dürfen Kultursgegenstände mit Pönalgesetzen unterstützet werden: jeder ist für sich gestraft genug, dadurch, daß er solche vernachläßiget, sohin eigenen Nutzen beyseitiget.

Zur Aufmunterung hingegen können verschiedene Sachen dienen:

Beym Bauern z. B. mag zureichen, wenn ihm der Vortritt bey dem Kirchengange zur Belohnung eingeraumet wird.

Medailles würden ihren guten Effekt machen.

Wollte man gar einen Kultursorden errichten, (hat man doch derer viele, die ganz unbezwecket, und zum eiteln Prunke getragen werden) möchte es noch besser seyn!

Prämien haben allerdings ihren Werth. Eine Zusicherung, daß jenen, welche mit Kultur sich befassen, bey sich ergebenden Unglücksfällen von Hagel rc. vorzüglich hilfreiche Hand solle geleistet werden, würde trefflich zum Zwecke wirken.

Belohnungen hingegen von besonderer Art dürften nur für besonders ausgezeichnete Kulturverdienste Platz greifen: und Belobungsdekrete, derer Inhalt publik gemacht würde, wären mit Mäßigkeit, und nur gestalteten Umständen nach, zu ertheilen.

Cuique suum! und man hüte sich ja, hiemit Unzucht zu treiben; als für welchen Fall alle Achtung wegfällt, sohin gegen den Zweck operirt würde. Denn, was keinen Werth hat, hienach sucht man auch nicht zu ringen.

Fünfter Behuf.

Nicht nur, daß die bestellte Kultursanweiser sich alles hätten angelegen seyn zu lassen, wodurch ihren theoretisch- und praktischen Kenntnissen nach der Kultursgang befördert würde: daß weiters den Kultivatoren selbst mit Umsatze der Gründe, doch jedesmal unbeschadet desjenigen Eigenthümers, welcher zur Auswechslung einzutreten hätte, an Handen zu gehen wäre; so würde über dieß in mancher Ereigniß erforderlich seyn, der aufkeimenden Kultur auch mittelst thätiger Unterstüzung beyzuspringen.

Ankauf vom Viehe, Umsatz von Gründen, auch andere Gegenstände machen eine Kapitalsaufnahme öfters unentbehrlich, wenn gleich dieses Kapital nachhin mehr als gewöhnliche Zinsen liefert, und liefern muß.

Indessen entstehet öfters Noth aus dem Umfange, und von darum wird der Fortgang gehindert.

Um dieses Hinderniß zu beheben, könnten die Kirchengelder am füglichsten dienen: und sicherer kann ein Kapital schwerlich angeleget werden, als

wenn es zur Kultur, sohin offenbarer Gutsbesserung, hinterleget wird.

Dadurch fiele demnach auch dieser Drang ab: und unter dergleichen Benehmen, denn per generalia öffentlich kund zu machenden Kultursbehufen wäre einsweilen nicht zu bezweifeln; wo minder der gemeinsamen Landeskultur grosse, und wesentliche Beförderung zufließen müße.

Hat man je den bescheidenern Theil der Nation in Ausübung derselben der mehreren Zahl nach zu übersetzen gewußt; so wirken diese Beyspiele sicher auf die von den Dörfern abgelegenen Einöden, als welche ihrer Lage nach ungehindert zum Kultursbetriebe eintreten können.

Werden nun die Dörfer auf allen Seiten, und selbst mit Kulturbeyspielen aus ihrem eigenen Mittel beleuchtet; so darf man sich versprechen, daß auch sie — wenn gleich die letzten — mit Reize zur Nachahmung erfüllet werden.

Somit könnte die dem Lande so nothwendige, als höchsterspießliche Kulturs = Betriebsamkeit allgemein angefachet werden; wovon man in Bälde die angenehmsten Folgen unfehlbar verspüren würde.

Sechster Behuf.

Indessen möchte auch einen ausführlichen in Frag = und Antworten bearbeiteten Kulturs = Katechismus für das Landvolk verfassen zu lassen sehr anständig, und Zweckes beywirkend seyn, welcher sohin — wenigstens den besser unterrichteten Landschullehrern mit dem Auftrage — die Jugend hierinn solchergestalten zu unterrichten, damit sie bey öffentlichen Prüfungen zu bestehen hätte, gratis zuzutheilen wäre.

Siebenter, und letzter Behuf.

Die Freyheit des Getreid- und Viehhandels, und der dadurch zu bewirkende gangmäßige Absatz dürfen bey einsmal beabsichteter Kultursbeförderung nicht wohl beyseitiget werden.

Wer den Zweck will, muß die Mittel wählen, und Absatzes möglichste Freyheit liegt sicher als Mittel innbegrifen.

Man hat doch keinen Reiz, mehrere Produkte unter aufzuwendenden Unkosten zu ziehen, wenn Besorgnisse über höhern Absatz aus fürwährenden Sperren, als gleichsam so vielen Vergwaltigungen vorliegen: und es ist für sich gegen alles natürliche Recht, gegen die Grundsäze des gesellschaftlichen Vertrages, und gegen strenge Billichkeit, wem immer den Genuß aus műheseliger Errungenschaft — außer Nothfalle — zu beschränken.

Dadurch kann Kunstfleiß sicher verscheuet, niemal aber erwecket, noch aufgestemmet werden! Man darf sohin behaupten, daß Einschränkungen überhaupt als zweckwidrig zu achten seyn.

Aus dergleichen angehäuften Behufen demnach — und ich zweifle nicht, daß geschicktere Federn, derer noch mehrere werden beyzugeben wissen — müße meines Erachtens eine so gestaltete Maße von Kulturäbegierde, und auch Kenntniß entstehen, und sich allmählich verbreiten, damit das so grosse Vorhaben Baiern, gleich andern Ländern in den blühendsten Agrikultur- und Viehbenutzungsstand übersetzet zu sehen, in unfehlbare Erfüllung gehen würde.

Welches ich einsweilen herzlich wünsche; und hiezu nach Kräften beyzutragen mir zur patriotischen Pflicht zu rechnen nicht verfehle.

N. S. Dieses verehre ich Ihnen, werther Herr Landbot! als ein Mayblümchen.

Es mag wohl mit andern seines Gleichen nämliches Schicksal haben, daß es vergehe, wie der Brachmonath antritt.

Indessen dixi: und übrigens wasch ich meine Hände; zumal ich außer wahrhaft patriotischen Absichten keine andere hiebey nähre.

Schade aber! kann ich sagen: und groß Schade! wenn so ein herrliches Land, wie Baiern ist, im Schlamme von Unkultur noch lange versenkter zu bleiben hat.

Ich bin mit gehöriger Hochschäzung

Ihr

zu Diensten ergebener
Agricola.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 17. Mays. Zum Hauszins — — 90 fl. — kr.
— 18. — Von dem churfürstl. Rath Titl. Hrn. Gruber aus der Berewizischen Verlassenschaft — — 25 fl. — kr.

Auswärtige Nachrichten.

Modena vom 4ten Mays. Vor wenigen Tagen ist ein grosser Aufruhr in Reggio entstanden, der Plazmajor, viele Offiziere und Soldaten sind ums Leben gekommen. Es wurden eiligst Truppen und 8 Kanonen zur Verstärkung der dortigen Garnison von Modena aus dahin

gesandt. Auch verspricht man sich im äußersten Falle Hilfe von dem Generalgouvernement zu Mailand. — Nach einem scharfen Befehle des Herzogs darf sich kein Franzos in dem Modenesischen aufhalten.

Berlin vom 7ten Mays. Heute früh ist ein Courier aus Warschau hier angekommen, welcher die wichtige Nachricht überbracht hat, daß die Reichsstände von Pohlen und Litthauen Se. churfürstl. Durchl. von Sachsen zum Thronfolger von Pohlen erwählt haben. Zugleich ist der pohlnische Thron in dem chursächsischen Hause für erblich erklärt worden. In dieser Rücksicht ist die einzige Prinzeßinn, Tochter des Churfürsten, zu einer Infantinn von Pohlen ernannt, und der Prinz, mit welchem sie sich mit Genehmigung des Königs und der Republick vermählen wird, soll zugleich das Recht zur pohlnischen Thronfolge haben.

Regensburg vom 9ten Mays. Das kaiserl. Commissionsdekret in der Elsasser-Sache, und besonders die französische Antwort, hat einen sehr sichtbaren Einfluß in die Gesinnungen der Reichstagsgesandten gehabt; und man kann daraus sicher schließen, daß von gesammtem Reiche in Kurzem eine nachdrücklichere Sprache gehört werden wird. Schon sind verschiedene Conferenzen und vertrauliche Besprechungen gehalten, und verschiedene Punkte, worüber man eigentlich die Berathschlagungen pflegen will, entworfen worden. Indessen haben des Herrn Fürsten von Speyer, hochfürstl. Gnaden, nachmals eine feyerliche Erklärung gegen alle Neuerungen, die die französische Nationalversammlung sowohl in geistlichen, als weltlichen verhängt hat, erlassen, die wegen ihres freymüthigen, männlichen, und nur eines patriotischen deutschen Reichsstandes würdigen Styls, alle vorherigen Erklärungen noch übertrifft. Außer diesem Schreiben hat das churmainzische Reichsdirektorium auch eines des bischöflich Straßburgischen Ge-

sandten zur Diktatur gebracht, worinn der Reichsversammlung, die größten theils von Protestanten, und nur wenigen dazu gezwungenen katholischen Wahlmänner geschehene Bischofswahl des Herrn Brendel, und die gewaltsame Verdrängung des Herrn Cardinals von Rohan von dem Strasburgischen Bischofsstuhle angezeigt, und dagegen protestirt wird. Dieser neue Bischof wird, wenn er nicht innerhalb 14 Tagen seinen geleisteten Bürgereid zurücknimmt, und unter den Gehorsam seines rechtmäßigen Bischofs zurückkehrt, von dem Cardinal von Rohan mit dem Bannfluche belegt, und alle seine geistliche Verrichtungen, nur in der Sterbestunde ausgenommen, werden für gotteschänderisch erklärt. Dieser Bannfluch erstreckt sich auch auf die Diöcesan Herrn Geistlichen, die den Bürgereid abgelegt haben, und Hrn. Brendel Gehorsam leisten. Endlich geschieht auch die Anzeige von dem gegen den Cardinal von Rohan erkannten Personalarreste, mit der beygefügten Bitte um schleunige Hilfe, weil jeder Tag der Verzögerung auch ein neuer Tag des Unglückes seyn würde.

Brüßel vom 9ten May. In der Provinz Limburg geben sich jene, welche durch die Stände auf ihre Seite gewonnen worden sind, viele Mühe, um durch allerhand Ränke dort Unterzeichnungen zu Gunsten der Stände zu erpressen. Um diesen Zweck zu erreichen, theilen sie wirklich Geld unter das Volk aus, um solches auf diese Art leichter zu gewinnen. Ihr Gesuch dabey ist, die Absichten zu vereiteln, welche die mehresten Gemeinheiten für eine bessere Organisation ihrer Stände bereits bekannt gemacht haben. Der Abt von Feller, welcher noch immer fortfährt, seine fanatische und aufrührische Schriften unter der Hand in den Niederlanden auszustreuen, scheint eine Rolle bey diesem Vorhaben mitzuspielen. Er beschuldigt diese ganze Provinz als feige Franzosen. Auch haben

einige den Grundsätzen van der Noots und van Eupen treugebliebene Anhänger sich ins Geldrische begeben, um ihre gefährliche Anschläge freyer auszubreiten. Der Freyherr von Rommerswael, welcher während der Revolution verschiedene Kontrakte unterzeichnet hat, welche, wenn sie bezahlt werden sollten, noch den Rest seines Vermögens verschlingen würden, da seine Güter wirklich fast so stark beschwert sind, als deren Werth beträgt, hat seine Leute entlassen, und sich auf die Gränzen von Holland geflüchtet, noch andere Glieder der Stände folgen seinem Beyspiele. — Die Stände haben sich gestern über einige Gegenstände in Betreff der Huldigung berathschlaget. In Antwerpen scheint es, daß man wegen der Huldigung Beschwernisse machet, welche bis dahin noch nicht aufhören. Die Generalstatthalter werden in 6 Wochen hier erwartet.

Vermischte Nachrichten.

Der Graf von Artois kömmt den 28. Mays nach Mannheim, und wird im Gasthause zum Pfälzerhofe logiren, dessen 2tes Stockwerk er auf 2 Monathe gemiethet hat, und blos für die Zimmer wöchentlich 80 Louisd'or zahlt. — Der ehemalige französische Gesandte zu Venedig, Marquis von Bombelles, hat Italien verlassen, und sich auf das gräflich Thurnische Schloß Warteg in den fürstlichen St. Gallischen Landen begeben, wo er sich künftighin aufhalten will. — Die unter dem Commando des Admirals Hood in das baltische Meer bestimmte Flotte hat Befehl bekommen, sich den 14ten dieses in den Dünen zu vereinigen. — Der geharnischte Ritter, welcher neulich durch Frankfurt und Mainz gieng, hat sich auch in Augsburg sehen lassen, sich daselbst für einen Anverwandten vom Fürsten Palm ausgegeben; und angegeben, daß er bey Ismail 2 Wunden in den Kopf bekommen habe. Inzwischen machte er sich auch da bald aus dem Staube.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 81. (München den 22ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Mein lieber Herr Landbot!

Eben komme ich von einer kleinen Reise nach Hause, die ich nach Landshut gethan hatte, und schon sitze ich an meinem Schreibtische, eine Pflicht zu erfüllen, die mir meine Kenntnisse und meine gesammelten Erfahrungen auflegen.

Ich sah nämlich von Landshut bis Siebenburg den Roggen außerordentlich stark von der letzten Kälte verbrannt, so, daß ich die gesunden und halbgesunden Aehren auf die Hälfte, auf ein Drittel, an vielen Stellen nur auf ein Fünftel des ganzen Ackers rechnen konnte. Von Siebenburg bis Vohburg waren sie durchaus ohne Ausnahme weiß, wie um die Aerntezeit; von Vohburg an bis Ingolstadt stand das Getreide ungleich besser, viele Felder waren unversehrt, viele nur wenig, fast keines bis zur Hälfte verbrannt. Dieß waren die traurigen Folgen der grossen Kälte vom 8ten May. Der Landmann ist überall niedergeschlagen, jammert, prophezeyt Theurung und Hungersnoth, und ist gesinnet seinen Roggen abzumähen, das Feld umzuackern, und Gerste oder Haber anzusäen. Ueberall, wo ich hinkam, rieth ich von diesem Entschlusse ab; einige wenige gaben mir Beyfall, ja, ich hörte, daß einige Bau-

ern sich bereits dazu entschlossen hatten, ihren Roggen leicht abzumähen, und einen neuen Trieb aus der Wurzel zu erwarten. Aber andere lachten mich aus, gaben eine baare Unmöglichkeit meines Versprechens vor, oder zörnten wohl gar, daß ich mir einbildete, die Sache besser als sie zu verstehen. Gleichwohl habe ich Recht, und das will ich nicht mit Gründen, die vieleicht nicht allgemein verständlich wären, sondern mit Beyspielen beweisen.

Im Jahre 1749 fiel am 12ten Junius, zu welcher Zeit dort der Roggen eben blühte, in einer Gegend von Schweden ein so starker Reif ein, daß dieses Getreide davon gänzlich ausbleichte. Man ließ dessen ungeachtet alles stehen, wie es war. Die Wurzeln trieben neue Halme, und, ungeachtet den 21. Augusts eine neue strenge Kälte einfiel, so erhielt man dennoch gegen Bartholomäi die doppelte, und an einigen Orten die dreyfache Aussaat; und die Aernte würde noch ergiebiger gewesen seyn, sagt der schwedische Landwirth, wenn sie nicht von der neu hinzugekommenen Kälte verderbt worden wäre. Es ist aber zu merken, daß in derselben Gegend, in welcher sich dieses zutrug, die Aussaat selten mehr als das fünfte Korn giebt; auch giebt es wichtige Gründe, woraus man schließen muß, daß diese Leute besser gethan hätten, wenn sie ihr Getreid nicht ganz stehen gelassen, sondern bis etwa zur Hälfte seiner Länge abgemähet hätten, welches aus dem folgenden Beyspiele erhellen wird.

Da es gar nicht darauf ankömmt, durch was für eine Ursache die Aehren des Roggens verderbt

werden, so will ich ein Beyspiel erzählen, davon ich selbst Augenzeuge war.

Schon hatte im Maymonathe 1781 der Roggen in der Gegend von Burghausen seine Aehren herausgetrieben, als von einem gräulichen Hagel seine Halme zwey- und dreymal abgebrochen wurden. Die Landleute mäheten darauf alles ab, pflügten von neuem, und säeten Haber oder Gerste. Aber einer, der klüger war, führte die Sense nur leicht über sein Feld, ließ die Stoppeln hoch stehen, zur Bedeckung der Wurzeln, und erwartete einen neuen Trieb. Er betrog sich nicht; die Wurzeln trieben neue Halme; er ärntete zwar etwas später als gewöhnlich, aber der Ertrag war nicht viel geringer als der, den er sich bey einem gleichen Jahrgange von der ersten Frucht hätte versprechen können.

Einen ganz ähnlichen Fall hat man im Jahre 1785 in der Gegend von Wien gehabt.

Man erinnere sich doch, daß es häufig im Gebrauche sey, das zu stark gewachsene Getreide, auch Roggen, zu schröpfen (zu färben, zu fagern), oder von Schafen abweyden zu lassen. Bey dieser Behandlung, besonders bey der letztern; welche die schlechteste ist, werden nicht bloß die Blätter, sondern sogar die gewachsenen Stengel verkürzt; kein verkürzter Stengel kann weiter wachsen, das ist unwidersprechlich ausgemacht: gleichwohl ist man mit der Aernte zufrieden, die man von einem solchen Getreide erhält. Das beweist augenscheinlich, daß die Wurzel die Kraft habe, neue Halme zu treiben.

Ueberall wird das Verfahren, welches der oben angeführte Landmann von Burghausen beobachtet hat, gut thun; nur hitzige und sehr trockne Gründe nehme ich etwa aus, weil ein sehr warmer Sommer den jungen Nachwuchs auf solchen Gründen zu leicht verderben könnte. Natürlich würde es auch nicht klug gethan seyn, da Hand anzulegen, wo der größte, oder ein sehr grosser Theil der Aehren noch gesund blieb: Diese Aehren können durch ihre größere Länge, und folglich zahlreichere Körner, vieles ersetzen, was jezt abzugehen scheint.

Ich schrieb dieses in Eile, weil ich gern dem Schaden zuvorkommen möchte, den sich der Landwirth in seiner Bestürzung zufügen könnte.

Sie, mein Herr Landbot! machen von diesem Briefe den schnellsten Gebrauch. Ich habe bereits schon abgemähetes Getreid einführen sehen, dessen Platz im Acker Gerste einnehmen wird.

Ingolstadt den 14ten May 1791.

Doktor Franz von Paula Schrank,
Lehrer der Landwirthschaft.

Geehrtester Herr Landbot!

Sie können sich vielleicht noch erinnern, daß man voriges Jahr im Monathe März durch Ihre Wochenschrift Nro 19 eine Ankündigung von einer **Bibliothek für Baierns Mädchen** gemacht hat. Die erste Lieferung hat nun die Presse verlassen, und besteht aus dreyen Bändchen, wovon wir den Inhalt anzeigen wollen.

Das erste Bändchen, so 5 1/2 Bogen enthält, ist für die erste, und kleinste Klasse der Mädchen bestimmt. Der Inhalt sind moralische Erzählungen und Gespräche, die

dem Fassungsvermögen dieser Kleinen angemessen sind, und ihrem Herzen zärtliche Liebe und Gehorsam gegen ihre Eltern einpflanzen und erhalten, und ihrer natürlichen Wißbegierde die erste Nahrung geben sollen.

Das zweyte Bändchen besteht aus 9 1/2 Bogen, und hat zwo Abtheilungen. Die erste und größere davon enthält wieder moralische Erzählungen und Gespräche, die in einem etwas ernsterem Tone abgefaßt sind, und den Mädchen von ohngefähr zehen Jahren die Frömmigkeit, den Gehorsam, die Reinlichkeit, die Liebe zur Ordnung und Arbeit ꝛc. tiefer einprägen, und sie von den entgegengesetzten Fehlern warnen sollen. Die zweyte Abtheilung, oder der Anhang zu diesem Bändchen, enthält einige Vorbereitungskenntnisse zur Hauswirthschaft, als: die Geschichte des Flachses und die gemeine Zubereitung desselben, die Erfindung der Spinnkunst, die Benutzung der Baumwolle, der Schafwolle, des Kamelhaares, und die Naturgeschichte der Seidenwürmer.

Der dritte Band, 15 1/2 Bogen stark, ist für Mädchen vom reifern Alter, nämlich von 15 und mehrern Jahren, bestimmt, und hat ebenfalls zwo Abtheilungen, wovon die eine moralischen, und die andere ökonomischen Inhalts ist. Die Hauptlehren aus der Moral, die hier abgehandelt werden, sind vorzüglich folgende: Die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes überhaupt, nämlich, beglückende Gattinnen, bildende Mütter, und weise Vorsteherinnen des Hauswesens zu werden. Lehren eines Vaters an seine Tochter zur Erhaltung der Reinlichkeit des Herzens. — Von der leidigen Seuche der Empfindeley, und der Verwüstung, die sie anrichtet. — Von der Ehre eines Mädchens, oder ein ehrliebendes Mädchen muß nicht nur allein tugendhaft seyn, sondern auch allen Verdacht von sich zu entfernen suchen. — Geschicklichkeit und Fleiß ist die reichste Aussteuer der Mädchen. — Faulheit muß darben ꝛc.

und andere moralische Lehren mehr, die meistens in Geschichten vorgetragen sind, wodurch das Herz für die Wahrheit empfänglicher gemacht, und der Verstand selbst mehr überzeugt wird. — In der zweyten Abtheilung werden einige selbstgeprüfte ökonomische Vortheile angegeben, als: wie man den Flachs verfeinern und verbessern soll, was man beym Spinnen, Weben und Bleichen zu beobachten hat; wie man alle Flecken von Schmiere, Fett, Dinten, Wein 2c. 2c. aus der Wäsche, und aus wollenen, und seidenen Zeugen ausbringen kann; wie silberne und goldene Spitzen zu putzen sind, und andere dergleichen ökonomische Vortheile.

Jedes Bändchen ist mit einer passenden Vignette geziert, und zum dritten ist eine Melodie, beym Spinnrade zu singen, abgedruckt worden. Der Preis ist 1 fl. 30 kr. Damit aber ein Mädchen von der ersten Klasse nicht sogleich auch die übrigen, die erst für höheres Alter bestimmt sind, abzunehmen genöthigt sey, so wird der Verleger, Joseph Lentner, auch jedes Bändchen einzeln verkaufen.

München den 1ten Wonnemonaths 1791.

Die Herausgeberinnen der Bibliothek für Mädchen.

Auswärtige Nachrichten.

Paris, vom 11ten May. Der König ist seit dem letzten Vorfalle, wo man seine Abreise nach St. Cloud mit Gewalt verhinderte, sehr wegen seiner Sicherheit besorgt. Er geht fast gar nicht aus seinem Zimmer. Die Königinn bemüht sich sehr popular zu seyn, und man versichert, daß sie einsieht, daß die Liebe des Volkes und der Genuß eines ruhigen Lebens weit mehr werth ist, als alles andere. Die Schwester des Königs, Madame Eli-

sabeth, widmet sich ganz der Andacht. Sie höret täglich 2mal Messe, und communiciret wöchentlich viermal. Der älteste Bruder des Königs und seine Gemahlinn leben ganz in der Stille. — Man glaubt, daß der König ein Circular an die französische Emigranten ergehen und ihnen die Rückkehre nach Frankreich bey Strafe seiner Ungnade anbefehlen lassen wird. — De Moustier, Gesandter am Berliner-Hofe, wird an die Stelle des abgegangenen Seeministers, Fleurieu, und unser Gesandter zu Constantinopel, Choiseul-Gouffier an die Stelle des Herrn von Montmorin, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, kommen. — Die Herzoginn von Orleans, die jährlich für sich 800000 Liv. Einkünfte hat, hält sich noch immer bey ihrem Vater auf; ihr Gemahl hat ihr geschrieben, daß er in eine Scheidung mit ihr willige, wenn sie jedem seiner Kinder 100000 Liv. jährlicher Einkünfte aussetzen würde. — Die hiesigen Protestanten haben die Kirche St. Louis du Louvre gemiethet, in welcher sie nächstens ihren Gottesdienst eröfnen werden.

Die letztern Briefe von Avignon melden, daß der Bürgerkrieg immer noch in diesem unglücklichen Lande mit eben so grosser Lebhaftigkeit, als Wuth, fortgeführt werde. Carpentras ist noch von der Avignonischen Armee belagert; die Belagerten schlagen aber alle Anfälle mit Muth und Vortheil zurück, und haben sich in ihren Ausfällen mehrerer Kanonen ihrer Feinde bemächtigt, deren sie sich nun mit grossem Vortheile bedienen. Man zählt in Carpentras bey 8000 Mann, worunter sich, wie man sagt, viele von dem ehemaligen Lager zu Jales befinden. — Vor einiger Zeit hatte das hiesige Departementsdirectorium die Ausübung der Gewissensfreyheit für Paris beschlossen. Dieser Schluß ist von der Nationalversammlung ihrem Constitutionsausschusse übergeben worden, damit er

untersuchet 1) ob die Pariser-Departementsverwalter sich nicht zu viele Gewalt angemaßt, und 2) ob dieser Schluß nicht als ein Gesetz für das ganze Reich anzunehmen wäre. Darauf hat die Nationalversammlung am 7ten May folgendes Gesetz verfaßt: 1) Die Grundsäze der religiösen Freyheit, woraus der Schluß der Verwalter des Pariser-Departements geflossen, sind die nämlichen, welche sie in der Erklärung der Rechte des Menschen anerkannt und öfentlich bekannt gemacht hat. Sie beschließt daher, daß die Nichtleistung des geforderten Priestereides keinen Priester hindern dürfe, in den Nationalhaupt- oder Nebenkirchen eine Messe zu lesen. (Denn die nichtschwörenden Priester bekennen mit den schwörenden vollkommen die nämlichen Grundsäze, und das Schwören oder Nichtschwören des Bürgereides ist eine bürgerliche Sache.) 2) Diejenigen Gebäude, welche von einer Privatgesellschaft zu einer Gottesverehrung bestimmt sind, und solches in einer Aufschrift zeigen, soll man sogleich schließen, wenn gegen die Constitution und bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit öfentlich darinn nachtheilig gesprochen wird. Und ein solcher Sprecher wird als Staatsverbrecher behandelt. So paart die Constitution die vollkommenste Gewissensfreyheit mit Strenge gegen Verletzer des den Gesetzen schuldigen Gehorsams und gegen Aufrührer. — Herr Chatelain, erwählter Bischof von Nancy, der schon bey Jahren ist, hat die Würde wieder niedergelegt.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 82. (München den 24ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ueber die Freyheit im Getreidhandel.

Im Landboten Nro 59 stunden einige sehr schöne und wichtige Gründe für die uneingeschränkte Freyheit im Getreidhandel. Ich habe nie etwas mit mehr Begierde gelesen, als diesen Beytrag. Denn wie wichtig uns Baiern das Getreid und der Handel desselben sey, das wird jeder Leser von Kopf und Eifer für diesen wichtigen Gegenstand wohl von selbst einsehen. Ich habe den Reimarus (aller Dank Dir, lieber Landbot! für die Bekanntmachung dieses wichtigen Buches) mit aller Aufmerksamkeit und Anstrengung gelesen, und es hat mir geschienen, als wenn der Herr Verfasser dieses Buch absichtlich für uns Baiern geschrieben hätte *). Es ist alles, was darinn gesagt wird, so aus der Natur der Sache selbst geschöpft, daß

*) Herr Reimarus gab seine Abhandlung über die Freyheit des Getreidhandels schon 1771 zu Hamburg heraus. Er arbeitete sie 1790 wieder um. Ich setzte dieses darum her, daß sich der Stolz und Prahlsucht nicht wider diesen Satz: Ne gloriari liceat alienis bonis, verfehlen, und für den Verfasser ausgeben möchten.

sich fast wenig mehr darüber sagen läßt. Doch ein und anderen Einwurf, den man vieleicht noch machen könnte, werde ich, wo nicht zu heben, doch wenigst in Gährung zu bringen suchen, weil dieser Gegenstand, wie gesagt, so wichtig und ernsthaft ist, daß er alle Untersuchung verdient.

Was heißt Freyheit im Getreidhandel, und welche Folgen entstehen daraus für die Kultur und den Ackerbau? Diese Freyheit besteht darinn, daß jeder Erzeuger oder Landmann seine mit Mühe erworbenen Feldfrüchte nach Belieben wann, wo, und wie er will, absetzen, verführen, und an jeden verkaufen dürfe. Er muß also weder durch ein Verbot der Ausfuhr, noch andere Umstände auf irgend einer Art eingeschränkt, und gehindert werden. Sobald dieser Handel uneingeschränkt ist, so kömmt das Getreid in einen Preis, und dieser belebt den Landmann, oder schlägt ihn nieder, je nachdem der Preis ist: ist er gering, welches allemal nothwendig geschehen muß, wenn die Freyheit gehemmt ist, so erfodert es sein Vortheil offenbar, daß er sich hinfüro keine gute Aerndte mehr wünschen kann, und kann er's nicht mit Nutzen und Vortheil verkaufen, so gewinnt er dabey den Verschuß zu der künftigen Feldarbeit nicht. Nach dem Verhältnisse also, als er den gegenwärtigen Vortheil und Nutzen durch den freyen Absatz hoffen kann, vermehrt oder vermindert er seine Arbeit, und den mehr oder wenigern Anbau, folglich auch Menge oder Mangel des Getreides jeder Gattung. Muß er lange auf eine Erlaubniß der Ausfuhr oder Käufer warten, das doch der Landmann selten ohne Schaden kann, weil er pünktlich

keine Abgaben entrichten muß, so entfällt ihm der Muth, es mangeln ihm in der Folge die Kräfte, und es verlischt endlich die Hofnung in ihm sich wieder aufhelfen zu können. Das Uebel hat schon um sich gegriffen, und wenn endlich die Erlaubniß der Ausfuhr und Aufhebung der Fruchtsperre bewilliget wird, so ist das Getreid entweder durch den Wurm verdorben, vermastet, oder auf andere Wege verschlendert, oder die Gelegenheit, es um einen billigen Vorschuß, Weg und Gefahr ersetzenden Preis anzubringen, ist versäumt und verloren. Der Ackerbau wird also in der Zukunft vernachläßiget, in der Folge die Viehzucht nothwendig versäumt, die Abgaben auf die gehörigen Ziele nicht entrichtet werden, es wird eine Stockung der Revenüen, und nothwendig Mangel und Theuerung entstehen müßen. England hat diesen Nachtheil eingesehen, und schon seit 70 Jahren die freye Ausfuhr nicht nur allein erlaubt, sondern sogar Prämien darauf geschlagen, und dadurch die Kultur und den Ackerbau außerordentlich in Flor gebracht. Man lese Herbert über die allgemeine Kornpolizey.

Will man die Ausfuhr, wendet fast jeder, der lesen und schreiben kann, ein, erlauben, so soll doch wenigst vom Schäfel, das ausgeführt wird, zwey Gulden Accis bezahlt werden. Sobald dieser Grundsatz befolgt würde, so entstünden sowohl für den Landesfürsten, als den Landmann die nachtheiligsten Folgen. Der Landesherr würde durch den Schleichhandel und Ausschwärzen auf alle mögliche Art betrogen werden, weil man dieß ohnmöglich verhüten könnte, indem es der Mühe lohnte zu betriegen.

Ohnerachtet aller der kostbaren Aufsicht auf Strassen, Mauten und durch den Militärcordon auf den Gränzen haben wir Beyspiele genug von beträchtlichen Hinausschwärzungen. Von erschlichenen und erkauften Päßen, die meistens auf mehrere Hundert und Tausend Schäfel eingerichtet sind, will ich nichts sagen, denn es ist jedermann bekannt. Den Landmann wird der Käufer, weil er einen starken Impost zahlen mußte, drücken, und ihm um das weniger bezahlen. Sobald aber der Accis, wie gegenwärtig gnädigst nun aufs weiseste verfügt ist, sehr mäßig und gering ist, so wird man diese Zahlung vom Schäfel wenig achten, sich nicht der Gefahr der Confiscation aussetzen, und mithin, im Ganzen genommen, die Revenüen des Landesherrn vermehrt statt vermindert werden.

(Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Warschau, vom 4. May. Gestern haben wir hier die glücklichste Revolution erlebt. Sie hat gewiß an Weisheit und glücklicher Ausführung nicht ihres gleichen. Gestern am 3ten May, vor Eröfnung des Reichstages, war bey dem Könige eine zahlreiche Versammlung treuer Patrioten. Man soll sich in selbiger zur Durchsetzung der Revolution vereinigt haben. Die Reichstagssession, welche, der Ordnung gemäß, den Finanzsachen gewidmet seyn sollte, ward diesmal nicht durch die Marschälle zu ihrem Zwecke geleitet, sondern der König selbst leitete sie ein, trug vor, daß noch immer Gerüchte einliefen, welche befürchten ließen, daß gewisse Mächte sich über eine neue Theilung Pohlens vergleichen würden; das einzige Mittel, Pohlen vom Untergange zu retten, sey, demselben eine

Constitution zu geben, die seine innere Selbstständigkeit sichere; er habe eine entwerfen lassen, die nach der englischen und amerikanischen gemodelt sey, und die Mängel beyder Constitutionen vermeide. Er werde sie vorlesen lassen, und bitte, heute noch darüber zu entscheiden. Sie ward vorgelesen, und ist mehrere Bogen stark. Das erheblichste daraus sind folgende Säze: „Der Thron ist erblich; — der Churfürst von Sachsen folgt unserm Könige; seine Tochter ist Infantinn von Pohlen; — der Gemahl, den ihr Vater ihr mit Genehmigung des Reichstages geben wird, erbt den Thron, und vererbt ihn an seine Descendenten; stiftet Dynastie; — die gesezgebende richterliche und vollziehende Gewalt sind ewig getrennt; erstere bleibt dem Ritterstande decisive in den Reichstagen oder Nationalversammlungen, und beym Senat suspensive. Leztere übt der König mit sechs Ministern, welche ein Strasz (obersten Regierungsrath) machen, und der Nation verantwortlich sind. Der König hat Prärogative erhalten, die ihm Autorität geben, alles mögliche Gute und nichts Böses zu thun. Es bleiben drey Stände, Edelmann, Bürger und Bauern. Leztere beyde Stände haben keine Repräsentation in der Gesezgebung, aber alle mögliche Leichtigkeit, sich zu vertheidigen. Contrakte zwischen Edelmann und Bauer können nie widerrufen werden, binden den Erben des Edelmanns; die Justiz des Bauers wird gesichert, seine Freyheit bevestiget; alle neulich decretirte Bürgerrechte und Facilitäten, geadelt zu werden, sind bestättiget. Jedermann, selbst der Ausländer, kann also in Pohlen werden, was er werth ist. Handel und alle Gewerbe sind jedermann frey; es soll unverzüglich ein neues Civil- und Criminalgesezbuch gemacht werden. — Die Armee ist der executiven Gewalt unterthan. — Es wird sogleich ein Reichstagsgericht niedergesezt, jedem, der sich dieser neuen Constitution widersezt, den Hochverrathsproceß zu

machen." — Die ganze Session war öffentlich. Die Zuschauerpläze wurden in einer halben Stunde so voll, daß tausende vor den Eingängen standen, die nicht herein konnten, Zeugen der grossen Begebenheiten zu seyn. — Als die Constitution vorgelesen war, wurden Reden dafür und dawider gehalten, es entstand ein grosser Tumult; viele schrien, daß sie nie in die Constitution willigen würden; Suchorzewski, Landbote von Kaliß, gieng zum Thron, warf sich auf die Stuffen desselben, und beschwur den König, die Erblichkeit des Thrones aufzugeben, weil sie das Grab der Freyheit sey. Mehrere von der Opposition führten die Instruktionen ihrer Provinzen an, die ihnen verboten, in die Erblichkeit des Thrones zu willigen. Man rief ihnen zu, heute sey nicht der Fall einer Gesezgebung, sondern einer Staatsrevolution, die an keine Formalitäten gebunden sey, sondern mit Gewalt durchgesezt werden müße. Einige riefen, man solle das Gesetz wenigstens ad deliberandum nehmen, wie mit jedem anderen neuen Geseze geschehen müße. Nein, antworteten die anderen, es muß heute ganz durchgesezt werden, wir gehen nicht eher von der Stelle, bis es geschehen ist. Andere riefen, wir nicht eher, bis es aufgegeben ist. Die Zuschauer riefen: Wir bitten um die Constitution. Der König ward gebeten, sie mit allen wohlmeynenden Reichsgliedern zu beschwören. Der König rief den Bischof von Cracau, und beschwur die neue Constitution in seine Hände, die Mehrheit der Reichstagsglieder hob die Hände auf, und schwur mit. Wer ein Freund des Vaterlandes ist, rief der König, der folge mir in die Kirche, am Altare Gottes diesen Eid zu wiederholen. Alle Bischöfe, alle weltliche Senatoren, und die meisten Landboten folgten dem Könige, schwuren mit dem Könige noch einmal den schönsten aller Eide, die je geschworen sind, den Eid über eine Constitution, die jedem Menschen glücklich zu werden verstattet,

den Eid für Gott, ihm nachzuahmen, und dem Mitmenschen alle Rechte der Menschheit zu sichern, ihn, wenn er Verstand und Vermögen hat, aktiven Staatsbürger seyn zu lassen. — Nur 30 bis 40 Landboten blieben in der Reichstagsstube, die nicht mit in die Kirche giengen, zu schwören. Das Te Deum ward angestimmt, und zugleich wurden 100 Kanonen abgefeuert, dem Volke die glücklich vollbrachte Revolution zu verkündigen. Der König gieng, von den Mitstiftern der Revolution begleitet, zurück in die Reichstagsstube, dankte Gott nochmals für die glücklich vollbrachte Revolution, und befahl den Marschällen, allen Dikasterien den Eid der Treue auf die neue Constitution abzunehmen. Darauf limitirte er den Reichstag bis morgen, den 5ten May. — Zugleich versammelten sich alle Bürgerzeichen (Zünfte) zu ihren Fahnen, zogen jubilirend durch die Gassen, brachten dem Könige, im sächsischen Palaste seinem Nachfolger, den Marschällen und den Herren Ignaz und Stanislaus Potocki, davon der erstere Grosmarschall von Lithauen, und der andere General der Kronartillerie ist, wegen ihres Antheils an der Revolution ein Vivat! — Die opponirenden Landboten, deren einige in Ohnmacht gefallen waren, beschlossen indessen, gegen die Revolution Manifeste zu machen, und schlichen erschrocken nach Hause. Aber niemand bekümmert sich um sie; niemanden ist das geringste Leid geschehen; niemand ist auch nicht einmal insultirt worden. Alles war Freude, weise, gemäßigte Freude, die selbst beym gemeinen Volke auch nicht durch die geringste Ausgelassenheit befleckt ward. — Um 7 Uhr Abends machten die Kanonen die Revolution bekannt, und um 11 Uhr war es auf den Gassen so still, wie an jedem andern unerheblichen Tage. Keine Patrouille, keine obrigkeitliche Vorkehrung hat zu dieser Ruhe beytragen dürfen. Welch ein Beweis, daß die ehemaligen Zerrüttungen durch fremden Einfluß bewirkt sind. — Etwa 14 Tage vor dieser

Revolution reisete der Grossekretär von Litthauen, Graf Mosjinski, ein Abkömmling unserer Könige sächsischen Stammes, nach Dresden, wie es heißt, um in einem Privatprocesse einen Eid abzustatten. — Die gerechte Nachwelt wird diesen schweißvollen Tag dem Vater unsers Vaterlandes, Stanislaus Augustus, dem Schöpfer Pohlens, höher anrechnen, als den eitlen Menschenmördern, Alexander und Cäsar ihre berüchtigsten Siege. — Die Gerichte zur Untersuchung gegen diejenigen, welche gegen die Revolution handeln werden, nehmen morgen ihren Anfang.

Zu obiger Erzählung ist noch hinzuzusetzen, daß die Einleitung des Reichstages durch Vorlesung der Depeschen auswärtiger Minister gemacht ward, woraus erhellte, daß gewisse Mächte in Pohlen keine gute Regierungsform wünschen, und es wohl gar noch theilen möchten. — Die richterliche Gewalt ist bey Richtern, die auf den Landtagen gewählt werden. — Als der König schwur, traten alle Wohlgesinnte um ihn, ihn zu schüzen, und seine Arme zu unterstüzen. Er konnte nicht auf dem Throne sizen; er stieg hinauf, und schwur auf dem Stuhle des Thrones stehend. — Ein Mitglied der Kriegskommission fragte den General der Artillerie, Staislaus Potocki, wie er ohne Befehl der Kriegskommißion schwören lassen könnte? Er antwortete: Es ist keine Kriegskommission, bis sie die Constitution beschworen haben wird. — Es war gestern den Posten verboten, Couriere und Stafetten wegzulassen. Der — Gesandte mußte sich dem Verbote unterwerfen. Heute haben 18 Landboten Manifeste gegen die Revolution deponirt, und Suchorzewski hat dem Könige das blaue Band, welches er vor 8 Tagen wegen des Bürgerprojekts erhielt, zurückgeschickt. Er soll von der gestrigen heftigen Rührung gemüthskrank geworden seyn.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 83. (München den 25ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ueber die Freyheit im Getreidhandel.

(Beschluß.)

Ueber Mangel am Getreide lärmen nur meistens die Städter so übertrieben und ungestüm, die ohnerachtet ihrer beständigen Klagen sich nie Vorrath sammeln, und Vorsehung thun, sondern immer die gewöhnliche Zufuhr, und um den nämlichen Preis erwarten, wenn sie gleich immer nach Willkühr auf ihre Fabrikate schlagen, und im Verhältnisse weit weniger Abgaben als der Bauer zahlen. Der Bauer ist meistens vorsichtig, und verkauft nur soviel, als er entbähren kann. Mangel an Getreid trift, wenn wir die Städte ausnehmen, selten merklich einen andern Theil.

Der Nachtheil, den die Fruchtsperre dem Lande bringt, besteht auch nicht allein in dem gehemmten Einflusse des unmittelbar zu erhaltenden Gewinnes, sondern er erstreckt sich auf vielfältige Stockung von allerley Verkehr, welches in dem Umsatze der Bedürfnisse gegen andere und der Beschäftigung vieler Einwohner im Lande bestand, dadurch eine solche Zerrüttung des Wohlstandes verursacht wird, welche sich durch wohlfeilere Kornpreise, wenn man dieses auch dadurch bewirkte, nicht ersetzen lassen. Es zieht auch die eine ge-

waltsame Störung des natürlichen Verhältnisses immer noch mehrere nach sich. Soll die fernere Ausfuhr auf einmal verboten seyn, so wird, um Unterschleif zu verhüten, auch die Ablieferung des schon Verkauften untersagt, welches doch fremdes Eigenthum war, und dafür der Verkäufer entweder den Preis schon erhalten hatte, der Geld oder Waare zur Bezahlung zurück erwartete, dadurch folglich beyde in Verlegenheit gesetzt werden. Man lese hierüber Münhhausen, von Justi und Herbert und mehr andere.

Aller Theuerung und Mangel abzuhelfen, ist der stärkste und am öftesten, und von jeden gemachte Einwurf, bestünde allein darinn, wenn mittels öffentlicher Veranstaltung bey wohlfeilen Zeiten Vorrathskammern gefüllt würden, aus welchen man nach Bedürfniß Getreid hergeben, und dadurch der Theuerung immer Gränzen setzen könnte, und wenn auch Müllern und Bäckern, ingleichen den Zünften, anbefohlen würde sich jederzeit genugsam zu versorgen.

Dergleichen Rath ist freylich manchmal gegeben, und es sind auch hie und da Anstalten gemacht worden. Hat man sie aber wohl jemals so ausführen können, daß sie dem verlangten Zwecke Genüge geleistet, und Bestand gehabt hätten? Der Gedanke sich durch Magazine vor künftigen Mangel sicher zu stellen, ist doch so leicht und so schmeichelhaft auch schon so lange vorgetragen worden, daß, wenn er irgends auszuführen gewesen, solches schon seit vielen Jahren geschehen und überall nachgeahmt seyn müßte. Die Rede ist hier nämlich nicht von besonderen Magazinen, z. B.

für das Kriegsheer, sondern von allgemeinen Magazinen, die zu beständiger Versorgung des ganzen Landes dienen sollten. Nun sehen wir aber keinen der itzigen europäischen Staaten, der sich damit versorgt hätte, wie die Erfahrung der allgemeinen Klagen genugsam zu erkennen giebt. Es muß also ohngeacht alles guten Willens und aller im Kabinete gemachten Vorschläge unmöglich gefallen seyn. Die Schwierigkeit solche Magazine anzulegen, zu unterhalten, den Einkauf und die Besorgung ehrlich und rathlich, die Austheilung nach Nothdurft und gleichförmig zu bewerkstelligen, läßt sich auch wohl einsehen, und ist schon von mehrern grossen Männern umständlich dargestellt worden.

Wenn man sich auch bey eben gefühlter Noth vornähme, alle die Kosten und Schwierigkeiten zu bestreiten, so wird man doch gewiß bey einigen nach einander folgenden reichlichen Jahren bald dieses Aufwandes müde seyn, und die Magazine versäumen, wie solches die Erfahrung immer bewiesen hat. Zu einem Vorrathe, davon alle Einwohner eines ansehnlichen Landes nur drey oder vier Monathe zehren sollen, würden schon, wie sich leicht berechnen läßt, erstaunliche Magazine erfodert werden: wie viel mehr, wenn man sich eine Versorgung auf ein ganzes Jahr lang versetzte, welches gewiß die äußerste Gränze des Unternehmens seyn würde. Nun haben wir aber noch im Jahre 1771 erfahren, daß ein Mangel zwey Jahre lang und darüber dauern könne.

Mit öfentlichen Magazinen wird man also niemals den Zweck erreichen, ein Land beständig.

überall, und sogar nahe — der Absicht gemäß — zu geringen Preisen, mit Getreide zu versorgen. Wie könnte man sich aber auf die kleinen Vorrathskammern von Privatpersonen verlassen, die nicht zum vortheilhaften Verkaufe bestimmt wären? Wie viele sind wohl vermögend einen Vorrath über ihr Bedürfniß aufzuschütten, und wie viele, die noch vermögend wären, würde man zu der Vorsicht bewegen können auf einige Jahre voraus zu denken, und ungewisser Noth durch gewissen Aufwand zuvorzukommen? Die Erwartung eines möglichen und zuweilen ansehnlichen Vortheiles ist die einzige Aufmunterung für Aufkäufer, oder wenigstens für grosse Kaufleute und begüterte Landwirthe, mit so vieler Gefahr, als sich stets bey der Aufbewahrung und dem Getreidhandel findet, Korn aufzuschütten. Wo aber öfentliche allgemeine Magazine angelegt sind, oder die Anstalten dazu betrieben werden, da können sicherlich keine ansehnliche Kornhändler entstehen, weil sie immer befürchten müßen, daß sie mit ihrem Vorrathe Schaden leiden möchten.

Wer alle Gründe, die sich für und wider die Freyheit des Getreidhandels sagen lassen, im ganzen Umfange kennen will, der lese den Reimarus, dessen treffliche Abhandlung nunmehr auch hier in der Stroblischen Buchhandlung um 24 kr. zu haben ist, und dann wird er urtheilen, daß diese Freyheit für **Baiern** die besten Folgen haben müße.

Ankündigung eines Werkes über das Bierbräurecht in Baiern.

Ich arbeite schon seit mehrern Jahren an verschiedenen Abhandlungen, die ich unter dem Titel: Beyträge zur Erläuterung der baierischen Rechte, Polizey und Kameralverfassung herauszugeben die Absicht hatte, ich wählte besonders solche Gegenstände, wo die berühmten Gesetzerklärer die Baronen von Schmid, und v. Kreittmayr ihren Nachfolgern Gelegenheit offen ließen eine neue Bahn zu betreten. Die erste Abhandlung verfaßte ich: über das Bierbräurecht in Baiern. Da aber in dieser Abhandlung ein in Baiern so beliebter Gegenstand erläutert wird, da diese unter der Arbeit an Bogenzahl stärker geworden, als ich vorhinein selbst vermuthete, da auch die übrigen Abhandlungen von sehr verschiedenem Inhalte sind: so werde ich selbe einzeln drucken lassen.

Ich würde auch dieses Werk, so wie meine bisherigen Werke, einer Buchhandlung übergeben haben, wenn mich nicht der Gedanke auch eine wohlthätige Handlung zugleich ausführen zu können auf den Entschluß gebracht hätte, den in Deutschland nun allgemein beliebten Subscriptionsweg einzuschlagen, ich kündige also dieses Werk auf Subscription an, mit der Versicherung, daß jeder Subscribent für 48 kr. sein Exemplar auf schönem Papier in groß Oktav längstens bis Michaelis erhalten werde, die Subscribenten werden auch dem Werke vorgedruckt, man kann bey mir selbst, oder bey denjenigen meiner Freunde, durch welche man diese Ankündigung erhält, besonders aber bey der hiesigen Krüllischen Buchhandlung, welche den Verkauf, und die Versendung dieses Werkes besorgen wird, subscribiren, den Subscriptionssammlern werden alle bey Subscriptionen gewöhnliche Bedingnisse erfüllet werden.

– Der Gewinn, der nach Abzug aller Unkosten erhalten wird, soll einer wohlthätigen Anstalt für Hilfebedürftige meiner gegenwärtigen Wohnstadt gewiedmet, und auf das gewissenhafteste verrechnet werden.

In München nimmt auf Ersuchen des Titl. Herrn Verfassers Subscription Titl. Felix Joseph Lipowsky des churfl. 2ten Chevaux legers Regiments Auditor, Professor an der Militär-Akademie, und Hofgerichts Advokat, wohnhaft in der Theatiner Schwabinger Gasse Nro. 278. im 3ten Stockwerke.

Ingolstadt den 1. May 1791.

Franz Xav. v. Moshamm
Hofrath und Professor.

Erinnerung.

Der mitleidige Gutthäter, der gestern den Gebrüdern Nockher einen außerordentlichen Beytrag von zwey Groschen und sechs Kreuzer, zusammen 12 kr., einschickte, muß wahrscheinlich kein Zeitungsleser seyn, da er sonst wissen müßte, daß man sich vor kurzer Zeit die Einsendung solcher Beyträge zur Zeit, wo die Schreibstube dieser Banquiers geschlossen ist, feyerlichst verbeten hat; auch muß dieser unbekannte Gutthäter vielleicht das beste Gemüth haben, aber dabey kein grosser Denker seyn, indem er sonst leicht sich hätte einbilden können, daß Beyträge solcher Art eher in die öffentlich in den Kirchen ausgestellten Bichsen, als in die Klasse derjenigen gehören, worüber man Scheine ausstellen muß, und in den verschiedenen Rechnungsbüchern eingetragen werden: Denn da alle in dem Armenwesen Beschäftigten bloß der guten Sache wegen arbeiten; so wird jeder, der es

überlegt, leicht einsehen, wie schlecht und niedrig er handle, wenn er diesen ihre Arbeit erschwert, oder gar Chicanen zu machen sucht, wie es in einigen Häusern bey der monathlichen Einsammlung geschieht, die man aber des Wohlstandes wegen nicht nennen will, indem man dem ohngeachtet jede Gabe dankbar erkennt, und jeden Geber als einen wahren Menschenfreund ansieht.

Also den 22. ohne Devise und ohne ausgestellter Quittung — fl. 12 kr.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Warschau, vom 7. May. Nachdem in der Sitzung vom 3ten May die grosse Revolution glücklich ausgeführt worden, und der König, die Senatoren und Landbothenstube die neue Constitution beeidigt hatten, so ward auch sogleich der Kriegs- und Schatz-Commission der Eid abgenommen, worauf das hiesige Militair verpflichtet, und die desfalls nöthige Ordre an die übrigen Regimenter und Jurisdictionen abgefertigt worden. In der darauf folgenden Sitzung vom 5ten dieses ward der Constitutions-Deputation befohlen, die neue Constitution zu unterschreiben; auch liessen diejenigen, die sich gegen die neue Constitution manifestirt hatten, von ihrer Opposition ab, und traten auf die Seite der wahren Patrioten, indem sie erklärten, daß sie nur der ihnen gegebenen Instruction treu bleiben wollen; jetzt aber, da die Revolution zum Besten des Landes glücklich zu Stande gebracht sey, ihren herzlichen Glückeswunsch dazu abstatteten, und dem Besten der Könige für die thätige Bewirkung derselben den lebhaftesten Dank darbrächten. Auf diese Weise ward nun dieses so wichtige und für das Reich so glückliche Werk auf immer bekräftiget.

Da in der angezeigten neuen Constitution vestgesetzt worden, daß der 3te May zum Andenken alle Jahre feyerlich begangen werden soll; so ist noch beschlossen worden, daß diese Feyerlichkeit jedesmal bis zum 8ten May, als dem Namensfeste des jetzigen Königs, zum ewigen Denkmal, daß diese grosse Revolution zu Zeiten der Regierung Stanislai Augusti ausgeführt worden, aufgeschoben werden soll.

In derselben Sitzung ward noch beschlossen, daß die Kriegs-Commißion den neuen Kriegs-Etat, sobald als möglich, den Ständen vorlegen soll. Die Constitutions-Deputation soll sich mit der weitern Beschreibung der neuen Regierungsform beschäftigen. Die Kriegs-Commißion hat die noch nöthigen Gewehre anzukaufen, und die Conföderationsmarschälle sollen durch Universalien die neue Constitution bekannt machen, in welcher der vierte Artikel wegen des Bauernstandes merkwürdig ist, der in den Schutz und die Protection der Regierung aufgenommen worden, und alle demselben gegebene Freyheiten und mit dem Grundherrn getroffene Abreden fürs künftige garantirt erhalten, weswegen auch alle Freyheit für neu Ankommende sowohl, als für diejenigen, die ins Vaterland zurückkehren möchten, bestättigt wird. Es kann also ein jeder Fremde oder jeder zurückkehrende Pohle, sobald er nur das Gebiet der Republik berührt hat, seine Industrie, wo und wie er will, nach seinem Gefallen anwenden; er kann sich niederlassen in Städten oder Dörfern; er kann laut Abrede Scharwerk verrichten oder Zinse bezahlen, im Lande wohnen oder auch nach Gefallen sich aus demselben wegbegeben, sobald einige übernommene Pflichten diesem nicht zuwider laufen werden.

Morgen, am Namensfeste des Königs, wird wegen der dem Bürgerstande bewilligten Freyheiten die ganze Stadt erleuchtet seyn.

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 84. (München den 27ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ueber den Geschmack.

An J. L — r.

Sparsam vertheilt Mutter Natur die Gabe des guten Geschmackes. Die Race der Midas hat sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt, und wird nicht aussterben bis ans Ende der Tage.

Dieß gefällt mir, und das gefällt mir nicht, so spricht mancher zuversichtlich über Dinge ab, die er nicht versteht. Laß ihm seine Meynung, und verbeiß das Lächeln, das auf deiner Lippe schwebet; laß ihn Recht haben; was schadet es dir, was schadet es dem Schriftsteller, den er tadelt. und was nüzt es dem, den er lobet? Mag Cleant für abgeschmackt erklären, was über seinem Horizont ist, mag er für geringfügig halten, was er unter seinem Horizont glaubt! Sollte etwa der Schriftsteller seine Gegenstände dem Geschmacke dieses Narren anpassen? O L — r, es ist eben so rühmlich für ihn, daß gewisse Leute bey seinem Buche gähnen, als daß andere volle Nahrung für ihren Geist darinn finden.

Drum noch einmal, lassen wir den Narren ihre Meynung. Erkauften sie nicht das Buch mit baarem Gelde? Können sie nicht damit vornehmen, was sie wollen?

Laß immer den Belletristen eine Abhandlung vom Ackerbaue, den Oekonomen einen Band Gedichte, den Verliebten ein juristisches Compendium, den strengen Vater alle Comödien und Romanen, die er habhaft werden kann, in's Feuer werfen. Was schadet es? Das Müthlein aller dieser Leute ist gekühlt, und ein gutes Buch von jedem Fache bleibt immer ein gutes Buch, wenn gleich einige Exemplare davon die Hexenstrafe litten. Allen gefiel noch keiner. Die meisten Menschen, heut zu Tage, lesen, um sich zu amusiren, die wenigsten um zu lernen, um sich nach guten Büchern zu bilden. Den Meisten eckelt vor einem ernsthaften Buche, aus dem sie sich mit nüzlichen Kenntnissen bereichern könnten; man amusirt sich lieber mit Tändeleyen, aber in die Länge wird man auch dieser überdrüßig. Freund, dieß ist die Lage des Geschmackes heut zu Tage. Ich kenne mehrere, besonders junge Leute, die auf diese Weise so weit kamen, daß sie an gar nichts mehr Geschmack finden.

Glüklich, wer einen guten gebildeten Geschmack hat, was schön, was nüzlich ist, überall schön und nüzlich findet, und dafür anerkennt; der aber nie den Nutzen der Schönheit opfert, also nie ein Buch verdammt, das wichtig und belehrend ist, blos weil es nicht ganz unterhaltend geschrieben ist; der nie von einem Schriftsteller fordert, daß er sich seinem individuellen Geschmacke anpassen soll; der kein Buch für unnüz, für verächtlich erklärt, wenn es für ihn von keiner Bedeutung ist, oder scheint. Sieh, L — r, das halt ich für guten Geschmack. Den müßen wir

zu erreichen streben, aber ihn bescheiden äussern; denn wer zu viel schön findet, verdient eben so sehr Midasohren, als wer zu viel abgeschmackt findet.

B.

Mayenlied.

Singt Preisgesang dem guten Gott,
Er sandte uns den Mayen.
Er hat voll Huld auf uns geblickt,
Und bräutlich die Natur geschmükt,
daß wir uns alle freuen.
Ein neues Leben keimet auf,
Vom Schooß der Mutter Erde.
Zum Samen sprach sein Schöpferruf,
Der einst das All der Welten schuff,
Und zu der Blüthe: Werde!
Er giebt uns milde Frühlingsluft,
Und Sonnenschein und Regen;
Und alles wächst mit Macht empor,
Und überall ist reicher Flor,
Und Gottes hoher Segen.
Ein reiches Jahr verkündigen
Dem Landmann seine Saaten.
Gott schüze bis zur Aernte sie,
Den Lohn für seine saure Müh,
Die Wohlfart ganzer Staaten!
Ein neues Leben gießt der May
In alle Kreaturen.
Was lebt und athmet, hüpft und springt,
Und süßer Vogelsang erklingt
Im Wald und auf den Fluren.

Auch wir, wir Menschen singen ihm
Des Dankes Jubellieder!
Und Freude füllet jede Kluft,
Die Menschen trennet, aus, und ruft:
Ihr seyd ja alle Brüder!
Dank singen wir dir, guter Gott!
Daß du den holden Mayen
So segensvoll uns wieder giebst!
Wir fühlen es, wie du uns liebst,
Hoch wollen wir uns freuen!

M. F.

Besonderer freywilliger Beytrag, welcher bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 23. März 1791. Devise: Besser für die Armen, als auf den Vauxhall. 1 fl.

Auswärtige Nachrichten.

Aus Frankreich. Paris, vom 17. Mays. Alle Mitglieder der aufgehobenen 13 Parlamente begeben sich nach Tournay, wo sie im Namen des Königs, der Geistlichkeit und des Adels gegen alle Decrete der Nationalversammlung protestiren, und vermittelst eines Manifestes allen Mächten von Europa bekannt machen wollen, daß der König ein Gefangener in Paris sey. Kömmt hier noch hinzu, das Concilium, das die Geistlichen halten wollen, der Bann des Pabstes, und die Armee des Prinzen Conde, so hoft man eine baldige Gegenrevolution. — Herr Daudet, der hier wegen eines verdächtigen Briefwechsels mit dem Cardinal Rohan gefänglich eingesezt worden, hat sich darüber gerechtfertigt, und wieder seine Freyheit erhalten. — Die Nationalversammlung hat gestern das wichtige Decret gegeben, daß die jetzigen Mitglieder dieser Ver-

sammlung nicht zur nächstkünftigen Nationalversammlung gewählt werden können. — In Martinique ist alles wieder ruhig.

Unter dem Vorwande, den Fleischern und andern Personen, welche Lebensmittel einkauften, und nicht immer das baare Geld vorräthig hatten, zu Hilfe zu kommen, war eine Kasse errichtet worden, wo man ihnen das benöthigte Geld zu fünf vom Hundert vorstreckte. Aber nach 14 Tagen mußte das Geld zurückgegeben werden, so, daß man eigentlich 92 Procent jährlich bezahlen mußte. Man kann leicht denken, daß diese Kasse diejenigen, welche sich an sie wandten, in grossen Verlust setzte, und niemand nüzte, als denen, die sie unternommen hatten. In einem freyen Staate kann eine solche Anstalt nicht bestehen. Die Nationalversammlung beschloß daher ihre Aufhebung vom 15. Junius an gerechnet. — Es giebt Leute, welche behaupten, die Colonien seyen unnüze, und eine Last für den Staat. Um sie zu widerlegen, braucht man nur die Augen auf folgendendes Verzeichniß des französischen Handels mit der einzigen Colonie vom St. Domingue im Jahre 1787 zu werfen. Aus den Häfen von Frankreich wurden nach St. Domingue für 51 Mill. 803,000 Liv. Waaren ausgeführt. Der Negerhandel brachte ein 41,912000 Liv. Aus der Insel kamen nach Frankreich für 139 Mill. 752000 Liv. Waaren. Es werden also blos zwischen dieser Insel und Frankreich jährlich für 233 Mill. Geschäfte gemacht. Hierinn ist nicht begriffen, was Fracht und Commißion abwirft: man rechnet die Vortheile nicht, welche die Marine von der Expedition etwa 500 Schiffe, aus dem Unterhalte von etwa 15000 Matrosen zieht, welchen dieser Handel Unterhalt verschafft. Man bringt nicht die grossen Vortheile in Rechnung, welche unsere Manufaktüren aus diesem Handel ziehen, nicht das baare Geld, welches durch den Verkauf des Ueberflusses der Colonienwaa-

reth an fremde Nationen eingehet, Gegenstände, die man ohne Uebertreibung auf 50 Mill. ansetzen kann.

Strasburg, vom 19. Mays. Nun sind alle durch Verweigerung des Bürgereids erledigt gewesene Pfarreyen auf dem Lande in unserm Distrikte durch andere Geistliche, die sich den Eid haben gefallen lassen, wieder besetzt. Unter solchen befinden sich verschiedene ehemalige Ordensgeistliche von Hagenau und anderswoher. Unsere grosse und kleine Kapuziner haben in den dem Hern. Kardinal v. Rohan noch übrig gebliebenen Aemtern jenseits des Rheins ihre Zuflucht gefunden. Verschiedene deutsche Prinzen und Grafen des Domcapitels aber, wie auch Chorherrn der aufgehobenen Stiftskirchen haben sich in die nur 4 Stunde von hier entlegene Reichsstadt Offenburg gezogen, allwo sie ihren gewöhnlichen Gottesdienst in dasiger Pfarrkirche fortsezen. Hier nimmt man auch auswärtige Priester an, um die erledigten Lehrstühle bey der bischöflichen Universität und im Seminarium zu besetzen.

Stuttgardt, vom 19. Mays. Aus vielen Gegenden unsers Vaterlandes erhalten wir die Nachricht, daß am 8. und 9ten Mays die Weinstöcke beynahe durchaus erfroren, und aus grossen Halden ganz kein Herbst zu erwarten sey. In Stuttgardt bleiben nach dem Berichte der Feldsteißler von 2100 Morgen nur noch 150 Morgen gut. Spätere Nachrichten mildern obige Angaben. Im Brackenheimer Oberamt ist nur die Hälfte Weinstöcke erfroren. Man findet da grosse Strecken, die ganz verschont geblieben sind. Auch aus andern Gegenden gehen beunruhigende Berichte ein. Im Jahre 1753 zeigte sich ähnliche Witterung. Der Winter war gelind und der Frühling warm. Am 6. 7. und 8ten Mays aber fiel ein so starker Nachtfrost ein, als man sich in 40 Jahren nicht erinnerte. Die Sprossen erfroren meistentheils an den Reben, und wurden durch eine gleich darauf folgende Hitze verbrannt. Die Reben

aber trieben wieder neue Sprossen und Trauben, und es wuchs noch sowohl in Ansehung des Ertrags als der Gattung ein guter Wein. Im Jahre 1762 stellte sich den 5 und 6ten Mays kalter Nordwind ein, worauf in der Nacht vom 7. auf den 8ten Mays ein Frost erfolgte, wovon das durch ausserordentliche Wärme schon stark getriebene Rebenwerk sehr beschädigt wurde. Und gleichwohl gaben dießmal die Weinberge noch einen guten Herbst. Auch in diesem Jahre 1791 läßt sich hoffen, daß selbst in den durchaus erfrornen Weinbergen man noch einigen Wein erhalten werde. Die hintern Augen der Weinstöke treiben sich bereits wieder, seitdem die vordern an der Spitze durch die Kälte getödtet worden; und der Saft der Stöke muß nun in diesem spätern Triebe seine Kraft äussern. Hiezu trägt das Regenwetter, das seit einigen Tagen eingetreten, und heute sich in heitere Witterung umwandelte, vieles bey. Schon zeigen sich wieder Trauben an dem Nachtriebe. Auch das welsch Korn erholt sich wieder, und den Erdbirnen ist kein Schaden zugefügt worden.

Ulm, vom 14ten Mays. Die Auswanderungen aus dem Elsas, Lothringen, den Rhein- und auch schwäbischen Gegenden beginnen heuer wieder sehr stark zu werden. Täglich kommen Haufen von 20 bis 30 und mehreren Personen nebst vielem Gepäcke hier an. Dadurch erhalten unsere Schiffleute einen beträchtlichen Zweig ihres Gewerbes; denn fast jede Woche gehen 2 und oft 3 Schiffe nach Wien ab. Manchmal nehmen sie auf ein Schiff 200 Personen und darüber, sie erhalten vom Kopf 1 fl. 30 kr. Die Zahl der bereits Ausgewanderten darf man immer über 2000 rechnen.

Frankfurt, vom 22sten Mays. Heute sind Ihro königl. Hoheit die Frau Erzherzoginn von Sachsen-Teschen nebst ihrem Herrn Gemahl hierdurch nach Brüssel paßirt; auch trafen Ihro hochfürstl. Durchlauchten, der Herr Marggraf von Anspach und Herr Fürst von Anhalt-Bern-

burg, wie auch die Prinzeßinn von Taxis hochfürstliche Durchl. hier ein. Sämmtliche hohe Reisende geruheten ihr Absteigquartier in dem Gasthause zum rothen Haus zu nehmen. (Frankfurter-Zeitung.)

Constantinopel, vom 14ten April. Wir haben hier den 22sten März einen schweren Brand gehabt, der grossen Schaden verursacht hat. Am 9ten und 10ten dieses war abermals Feuer, wodurch auch viele Häuser in die Asche gelegt wurden. Indessen hat unser Ministerium die sicheren Anzeigen, daß alle 3 Feuer bloß durch Unvorsichtigkeit entstanden, und keineswegs von Mißvergnügten angelegt worden, wie das Gerücht allgemein gegangen ist; auch ist bis jetzt das Volk noch ganz ruhig; aber es fehlt freylich nicht an Leuten, die das Volk zum Aufruhr zu reizen suchen, und vorgeben, daß das Feuer aus Mißvergnügen gegen den Großherrn und seine Minister, und gegen den Krieg mit Rußland angelegt worden. Bisher aber haben sie durch dieses falsche Vorgeben noch keinen Aufstand erregen können.

Die Kriegsrüstungen werden mit dem größten Eifer fortgesetzt, und die Pforte verläßt sich gänzlich auf die Maßregeln des Königs von Preußen, der jetzt bey selbiger einen solchen Einfluß hat, als noch nie ein Monarch gehabt hat. Vor einigen Tagen kam der Preußische Courier Müller aus Berlin hier an, der unter andern Depeschen auch einen Brief von Sr. Preußischen Majestät an Se. Hoheit, den Großsultan, mitgebracht hat, der ihm von dem hiesigen Preußischen Gesandten zugestellt worden.

Der am 13ten März neuernannte Mufti ist schon wieder gestorben. Ob er gleich 90 Jahr alt ist, und also sehr wohl eines natürlichen Todes sterben konnte, so haben ihn doch einige Gerüchte an Gift sterben lassen. Ein Mengui Effendi, der im vorigen Jahre schon Mufti gewesen, ist nun wieder zum Mufti ernannt worden; da er aber ohne allem Kopfe ist, so dürfte er diese Stelle wohl nicht lange bekleiden. (Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 85. (München den 29ten May.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Hochedelgebohrner, wohlfürnember
Herr Landbot!

Obwohlen ich eines Theils meiner eigenen Bequemlichkeit zu lieb, und anderen Theils wegen anderen triftigen Motivis nur gar wenig lese, und mir ausser dem Titel Eulenspiegel, und dem Speculo Justitiæ vindicativæ das Jahr hindurch nur selten ein Buch unter die Faust kommt, so gebe ich mir halt doch die Müh, auch Ihre Blätter zu lesen, weil meine Frau, die unter der Zahl der Gelehrten seyn will, Sie so sehr lobt, und gar so viel Lärmens daraus macht. — Ich habe freylich hier und da so etwas gefunden, das erzspaßig war, mir das Zwerchfell erschütterte, und mich zum Lachen gebracht hat; aber leider! kommen solche Sachen nur gar selten, und meistens solche Dinge vor, die, mit Ihrer Erlaubniß gesagt, keinen reellen Nutzen bringen, et Consequente mich schon gar nicht interessiren; weßwegen ich oft manchen gelehrten Dispnt mit dickberührter meiner Frau habe. Wenn Sie mir es nicht übel nehmen, so muß ich Ihnen Sincere sagen, was mir in Ihren Blättern schon gleich gar nicht gefällt.

Daß Sie gar so entsetzlich vieles über die Verbesserung der Landwirthschaft, des Ackerbaues, der

Viehzucht, und dergleichen schreiben, scheint mir ganz überflüßig, und der lateinische Wirth muß die Kunst, das Bier zu strecken, und den Wein zu verfälschen sehr schlecht verstehen, weil er seine Zuflucht zum Ackerbau nimmt, und Profit in der Arbeit sucht, den er doch zu Haus mit weniger Mühe, und, weil das Wasser bey uns nicht bezahlt wird, ohne alle Unkosten haben könnte. Alles, was man bey einem verbesserten Ackerbau hoffen kann, ist, daß mehr wachsen, und die Produkten nicht mehr so theuer seyn werden. Lächerlich! was geht das mich an? was ich, meine Frau, 7 Kinder, 4 Ehehalten, und meine guten Freunde in das Haus brauchen, das bringen mir meine Bauern schon selbst unentgeldlich, und sie haben Profit dabey: denn tragen sie diese Sachen in die Stadt zu Markt, so bekommen sie müde Füsse, und versaufen die etliche Patzen, die sie dafür lösen, im Bier- oder Brandweinhause, oder tragen sie in den Kramladen, und hängen alles an den verderblichen Luxus, an die Kleiderpracht hin. So kann es jeder machen, und sich auf eine erlaubte Art, wenn die Sache nur nicht zu lautmehrig wird, schadlos halten. Wenn Sie diese Pfiffe noch nicht genug verstehen, Herr Landbot! so gehen Sie zu Ihren Kollegen, meinem Amtsboten, nur etwelche Wochen in die Praxis, der wird Sie schon lehren, wie man das Ding anstellen, und mit den Leuten in Separato reden muß.

Item gefällt mir auch gar nicht, daß Sie wider den Bettel so sehr losziehen, der doch, im Grunde genommen, schon ein uralter, verjährter Gebrauch ist. Mir haben die Betteleute gar nichts

gekostet, als eine gesunde Lunge, und ein männliches Herz, das sich durch kein Seufzen, oder Weinen bewegen ließ. Es kamen fast gar keine Bettler zu mir, weil sie mich als Ortsobrigkeit scheueten, und wenn auch einige kamen, so nahm ich meine Amtsmiene an, zitirte ihnen die Bettelmandate de Anno, & Anno, erklärte ihnen die auf den Bettel gesetzte Strafe, drohte mit der Execution, und ließ sie zum Amthause voll Angst und Schrecken hinausschleichen. So war es vor Alters Herkommens, und die Bettelmandate waren nur Schreckbilder, damit die Häuser der Vorstände vor dem ungestimmen Anlaufe gesichert blieben, mit den Bauern konnten die Betteleute machen, was sie wollten: denn sie gaben ohnehin nichts, als Brod, Schmalz, Eyer, Butter, und dergleichen, das ihnen auch weiter nichts kostete, als ihrer Hände Arbeit. Dieß sahen die Betteleute gar wohl ein, und straften die hartherzigen Bauern, die da nichts geben wollten, raubten sie brav aus, und brannten ihnen die Häuser ober dem Kopfe zusammen. So war es alleweil, und das Land steht doch noch, ohne daß wir nothwendig haben, allerley so Neuerungen anzufangen.

Pro 3tio muß ich Ihnen sub Rosa sagen, welchergestalten es mir gar nicht gefällt, daß Sie immer mehr für Herz und Geist, als für den Körper, und dessen Gemächlichkeit arbeiten. Geist ist Geist, man sieht ihn nicht; daher braucht er auch keine Mastung, und kann immer mager bleiben, weil er den Mangel nicht fühlt, der ihn umgiebt. Ganz anders verhält es sich mit dem Körper, der das mindeste, was ihm abgeht, zu

ahnden weiß. Sie sehen schon, daß ich auch gelehrt seyn könnte, wann ich wollte; daher schenken Sie mir ihr Vertrauen, und folgen Sie mir fein fleißig, wenn ich Ihnen meine Meynung als ein alter Practicus sage. Es wäre gescheider, wenn Sie uns zu Zeiten Auszüge aus bewährten guten Kochbüchern, Rezepte zu allerley guten Getränken lieferten; wenn Sie den Bräuern lehrten, bessers Bier zu machen, und die Kunst erfänden, daß die Weine nicht mehr so sehr könnten verfälschet werden; als daß Sie uns ein Langes und ein Breites über die Erziehung daher schwäzten, das nicht kalt, und nicht warm ist. Die Sache ist so leicht, als sie nur immer leicht seyn kann. Meine ganze Erziehungsregeln bestehen darinn: Mache, daß deine Kinder hübsch fett, und stark werden, ihre geraden Glieder behalten, und das übrige wird sich schon selbst geben. Wahr ist's, daß auf diese Art sehr viele Taugenichts, Schlingel, Diebe, Mörder, und Räuber entstehen; aber solche Leute muß es halt auch geben. Das wär schön, wenn einmal alle Zuchthäuser leer würden, wenn man nicht mehr köpfen, hängen, rädern, und verbrennen wollte. Diese Exekutionen sind ein unentbehrliches Volksspektakel, und alle Prediger im Lande haben oft nicht so viel Zuhörer, als mancher Spitzbub, der gehangen wird, Zuseher hat, woraus sich die Consequentia von selbst giebt, daß das Volk solche Schauspiele liebt, und daran gewöhnt ist. Ferners ist das Hinrichten ein abschreckendes Beyspiel für andere Verbrecher; dahero gefällt es mir gar nicht, daß man die Körper der Hingerichteten nicht mehr auf dem Hoch-

gerichte liegen und verfaulen läßt. Was ist es hernach, wenn der üble Geruch, der von solchen Körpern ausgeht, einen und den andern krank macht, oder in einer Gegend eine Seuche entsteht? Fiat Justitia, pereat Mundus. Hinrichten ist ein nothwendiges Uebel, das seyn muß. Wo würden angehende Criminalrichter lernen, wenn es keine Spitzbuben mehr gäbe, in derer Procesfirung ihnen die alten Practici den Ordinem Processus, die Formalitäten, die Art mit solchen Leuten zu reden, sie foltern zu lassen, und dergleichen zeigen könnten. Usus est optimus Magister, und wir würden selbst keine geschickten Henker mehr haben, wenn sie nicht öfters Gelegenheit hätten, sich in der Kunst zu üben. Daher ist es von den gelehrt seyn wollenden Grüblern sehr unrecht, daß sie immer haben wollen, man solle den Kindermord, so viel möglich, verhindern. Die Hexen hat man schon abgebracht, und wenn es mit der Zeit auch keine Kindermörderinnen mehr geben sollte, wie lange würde es allzeit hergehen, bis man nur ein einziges Weibsbild auf dem Rabenstein würde bluten sehen. Das Laster muß gestraft werden, und was liegt dann an einem Kinde, derer es ohnehin so viele giebt?

Weiters, und pro 4to geht es Sie weiter gar nichts an, wenn hier, und da einer lebendig begraben wird. Mein Gott! das Leben des Menschen ist ohnehin sauer, und bitter genug, als daß man es ihm nochmal in den Körper hineinjagen sollte, wenn es schon halb daraussen ist. Wenn Sie das lebendig Begraben für ihre Person so sehr fürchten, so können Sie schon davor seyn, daß es Ih-

men nicht geschieht. Verordnen Sie nur, daß man Sie vor ihrer Beerdigung öffne, das Messer des Baders wird Sie schon kitzeln, wenn noch ein Funken von Leben in Ihnen ist. Aber was andere Leute in solchen Fällen thun, das lassen Sie unberührt. Es könnten allerley Inkonvenientien aus so einer unzeitigen Vorsicht entstehen, und ein einziges Beyspiel soll Sie eines Bessern belehren. Vor einem halben Jahre starb mein Vetter, und hinterließ mir baare 30000 fl. Wenn nun Doktor und Bader, und Quacksalber gekommen wären, und hätten den Alten unvermuthet wiederum zum Leben gebracht, und dieser wäre noch 3 oder 4 Jahre auf der Welt herumgepakelt, was hätte ich da nur an Interessen verloren? Ich könnte Ihnen tausend andere Beyspiele anführen, aber dieses einzige soll Ihnen hinreichend seyn, Sie von dergleichen schädlichen Projekten abzuschrecken.

(Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Aus Stockholm, vom 10 May. Jetzt haben alle Officiers bey der Admiralität Ordre erhalten, sich zu Carlscrona spätestens den 20ten dieses einzufinden, um ihre weitere Bestimmung zum Dienste zu vernehmen. Dieses giebt Anlaß zu glauben, daß, im Falle der Krieg wirklich ausbricht, die größere Flotte auch in See geben soll. — Alles wird nun zur Abreise des Königs in Ordnung gebracht. Sie wird bald vor sich gehen, aber wohin, weiß man noch nicht. — Die ganze Scheerenflotte wird in drey Escadern vertheilt; eine soll bey Gothenburg liegen, eine bey Landskrona in Schonen und in der Ostsee, und die dritte im finnischen Meerbusen bey Sveaborg. Noch ist nicht bekannt, was alles dieses bedeuten soll.

N. S. So eben vernimmt man mit Gewißheit, daß der König am 20ten dieses seine Reise antreten wird; Auch giebt man uns die tröstliche Versicherung, daß es nicht zum Kriege kommen wird, und daß, wenn es auch dazu kömmt, wir dennoch keinen thätigen Antheil daran nehmen werden.

Aus Schlesien, vom 14 Mays. Hier hat man Privatbriefe aus Wien, nach welchen bey Gelegenheit eines Couriers zugleich von einer grossen Niederlage der Russen die Nachricht eingegangen, wovon die sichern Umstände folgende sind: Nachdem der Großvezier Brailow mit 10000 Mann verstärkt, so machten die Türken verschiedene Streifereyen gegen die Russen, deren Corps, weil sie so viele kleine Pläze besetzt halten mußten, sehr geschwächt waren. Am 14ten Aprils machten sie Mine, die Schanze Gerset zu attaquiren, so die Russen occupirt hatten, um der kleinen Vestung Zakanali Luft zu machen, welche von den Russen bloquiret war. Das Corps Russen unter dem Commando eines Obristen Kyrim wehrte sich tapfer, aber die Türken giengen mit außerordentlichem Muthe auf die Russen, nöthigten nicht allein die Bloquade von Zakanali aufzuheben, erroberten 9 Kanonen, und machten viele Gefangene. Die Russen verloren gegen 700 Todte und 30 Officiere. Nach dieser glüklichen Attaque verließen die Russen in der Nacht Gerset, giengen nach Berlasch zurück, wo ein grösseres Corps steht, welches aber auch seinen Posten nicht wird behaupten können, da die Türken von allen Seiten zudrängen, und bey Zakanali die Russen an 30 Fahrzeuge verloren, die das Proviant zuführten. — Fürst Repnin ist in Yassy, und es heißt, die rußische Armee werde sich ganz zusammenziehen.

Frankfurt, vom 24. Mays. Die vorige Woche traf der französische Gesandte an dem Hofe zu Dresden, Herr Baron von Montesquieu, mit Familie und Gefolge hier ein; logirten in dem Gasthofe zum grossen rothen Hause, und reiseten gestern von hier ab nach Dresden.

Vermischte Nachrichten.

In dem Generalspitale zu Madrit hat sich vor Kurzem ein sonderbarer Vorfall ereignet. Eine Frau, die man für todt hielt, war in der Capelle desselben die ganze Zeit ausgesezt, während welcher das Todtenamt gehalten

ward. Als sie nun ins Grab gebracht werden sollte, richtete sie sich unversehens auf der Todtenbaare auf. Die Umstehenden geriethen in ein unaussprechliches Erstaunen und Schrecken; aber das Schrecken der Frau selbst war noch größer. Da sie sah, daß sie beynahe lebendig wäre begraben worden, so fiel sie in eine so heftige Ohnmacht, daß sie aller sorgfältig angewendeten Mittel ohngeacht in einigen Tagen hernach starb. Dieß dient zu einem neuen Beweise, wie gefährlich es ist, die scheinbar Verstorbenen sogleich zu begraben, und erinnert die Obrigkeiten ihrer Pflicht, besonders den Juden das eilfertige Begraben der Ihrigen zu verbieten. — Der häufigen kleinen Brandschäden von 1 oder 2 Häusern nicht zu gedenken, sind drey Dorfschaften in Westphalen sehr stark durch Feuersbrunst binnen wenigen Wochen beschädigt. Die Stadt Werl verlor dadurch am 24ten Aprils 22 Wohnhäuser nebst Scheunen; die Stadt Brillon am 26. Aprils 107 Wohnhäuser ohne Scheunen und Nebengebäuden, und am 15. Mays in der Nacht um 12 Uhr ist die ganze Stadt Winterberg, welche aus 190 Wohnhäusern bestand, mit allen öfentlichen Gebäuden, Kirchen und Thurm, 7 kleine unbedeutende Gebäude ausgenommen, ein Raub der Flammen geworden. Traurig sind die Umstände der Einwohner dieser Stadt, welche sich kaum von einer totalen im Jahre 1759 erlittenen Feuersbrunst, wo nichts als ein Kreuz stehen geblieben, erhohlt haben, dermalen abermal dieses grosse Unglück erdulden müßen. — Der östreichische Minister Thugut soll in Paris angekommen seyn, um mit dem König und der Königinn gewisse Dinge zu verabreden. Zugleich sagt man, der Kaiser wolle 100000 Mann in das Elsaß marschiren lassen, wenn nicht alle darinn angesessene deutsche Stände in ihre vorige Rechte hergestellt würden. — Die Leipziger-Messe soll außerordentlich gut seyn. So viel Ausländer, vornehmlich Türken, Russen und Pohlen erinnert sich der älteste Greis nicht beysammen gesehen zu haben. (Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 86. (München den 31ten May.) 1791.

(Beschluß des in Nro 85 abgebrochenen Schreibens an den baierischen Landboten.)

Weiters, und pro 5to sollen Sie schon gar nicht untersuchen, ob es nüzlicher sey, wenn das Land offen, oder gesperrt ist. Ich, und tausend andere meiner Kollegen, wissen uns in beyden Fällen zu helfen, und auf den gemeinen Pöbel braucht man nicht zu sehen, der wird sich schon durchschlagen.

Weiters und pro 6to bin ich mit Ihnen gar nicht zufrieden, daß Sie die unternommene Austrocknung des Donaumoses mit Ihrem Beyfalle begünstigen. Wahr ists, es können sich mehrere Leute ansiedeln, es finden mehrere Leute Arbeit und Nahrung; aber wozu so viele Leute? und besonders Bauersleute, die auf der Welt nichts thun, als arbeiten? von wenigen leben, und kein Geld zirkuliren lassen? Wer entschädigt die Jagdinhaber für den Entgang so vieler schönen Moosschnöpfen?

Ueberhaupts, Herr Landbot! geben Sie sich mit nüzlichern Dingen, als mit solchen Neuerungen ab. Erfinden Sie dafür neue Spiele, weil uns das Trischaken und Zwicken ohnehin schon zu alt und langweilig wird, und wir doch eine Beschäftigung haben müßen. Geben Sie neue Unterhaltungen für Kinder an: denn wenn sie Tags ihre Stunde gelernt haben, so haben sie hernach

nichts mehr zu thun. Ringen, Scherzen, Kegelscheiben, mit Gluckern oder Karten spielen, reiten oder laufen können sie auch nicht allezeit, und dahero wäre es sehr gut, wenn Sie uns so kleine Kindereyen angäben, mit welchen sie die Zeit hinbringen könnten, und mir aus dem Wege kommeten. Schließlichen lassen Sie mir das immerwährende Anspielen auf Ortsobrigkeiten und Polizeyvorstände bleiben. Ich und mein Scherz wissen schon selbst, was für Polizeyfrevel Geld eintragen, und die übrigen kann man gar füglich connivendo vorbeygehen lassen.

Wohlgemerkt! ich nehme Ihre Blätter nur sub clausula salutari, wenn Sie nach meinen Gusto schreiben, sonst ist es von heut an aufgesagt; und was ich noch von Ihrem Schreibwerk habe, das nehm' ich mit auf die Haasenjagd, lade meine Flinten damit, und laß es im Rauch aufgehen. Nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich nicht schulgerecht, und nach der neuen Ortografi geschrieben habe. Denn ich für meine Person kanns nicht, und meine Frau corrigirte mir diesen Aufsatz absolute nicht, weil er wider Sie ist, wie sie sagt, und Sie bey ihr gar so gut angeschrieben stehen. Uebrigens hoffe ich alles bessere von ihrer Seite, und wenn dieses ist, so steigen Sie auch einmal bey mir ab, und nehmen vorlieb mit einer Juristensuppe, und einem Gläschen Wein. Ich bleibe wie allzeit.

Ihr

ergebner N. N.
Amtmann.

Audiatur et altera pars.

Wäre in dem Schreiben, welches Johann Schrems, bürgerlicher Bierbräuer in München, sine die et consule an den baierischen Landbot erließ, und dessen Wochenstücke Nro. 49, Seite 421 einverleibt wurde, blos die Absicht gewest, die so betitelten verfassungsmäßigen Kulturshindernissen zu bestreiten; und wäre man nebenbey auch in dem Vortrag bey der reinen Wahrheit geblieben; so hätte dieses Unternehmen dem Stift Waldsassen ganz gleichgültig seyn können; weil es nicht in deßelben Macht steht, von dem, was der Landesverfassung gemäß ist, und die Gesetze verordnen, abzugehen.

In dem entgegengesetzten Falle aber; und da in dem eigentlichen Gesichtspunkt betrachtet, aus dem ganzen sich vorzüglich eine gewisse nicht gar edle Leidenschaft darstellet, haltet es Unterzeichneter zur Pflicht, nach eingeholter Information und mit Genehmigung seiner Prinzipalschaft ein und andere Bemerkung hierüber nachzutragen.

Bekanntlich ist die Erbauung eines Leerhäusls ohne höchst landesherrlicher Verwilligung schon an und für sich de genere prohibitorum, und zwar bey Straf von 100 Ducaten, in der oberen Pfalz ist aber zugleich verordnet, daß ohne gnädigsten Hofkammerconsens nicht einmal bey einer schon erbauten Wohnbehausung eine neue Feuerstadt errichtet werden dürfe.

Da sofort Joseph Schrems, Bauer zu Gumppen, (Bruder des obigen Bierbräuers) an das

Kloster das Ansuchen machte, bey seinem zu einer Wiese abgeänderten Teiche zu Unterbringung der Heufrüchte einen Stadl, und für einem Aufseher eine Wohnung und Stallung erbauen zu dürfen; würde ihm ersteres bewilliget: mit letzterem ist er aber gemäß der an das Richteramt Falkenberg, wohin Schrems jurisdictionsbar ist, unterm 19ten Juli Anno 1783 ertheilten Weisung wiederholter ab= und zu Erwirkung eines gnädigsten Consenses an die hochlöbl. Hofkammer verwiesen worden.

Dessen ohnerachtet erbaute Schrems alle obenmelste Gebäude, und kam erst nach Verfluß 3 Jahren bey hochbelobter Stelle um Ertheilung des gnädigsten Consenses ein.

Das Vorgeben seines Bruders, als hätte jener erst in der Folge, oder da schon gebaut war, vom Stifte die Consens=Nothwendigkeit zu vernehmen, und hievon als Bauer kein Wissen ehevor gehabt, ist demnach offenbar Wahrheitswidrig, und nur zur Täuschung ganz verdreht vorgetragen.

Da man nebenher in dem abgefoderten und erstatteten Bericht herkommen ließ

a) Die Gefahr zum Unterschluf liederlichen Gesindels: b) die Besorgniß, daß die entlegene Schremsische Viehhaltung den nahen Holz = Heuschlägen schädlich seyn dürfte. Und c) daß man den Schrems nur zur Erbauung eines Stadls: nicht aber auch einer Stallung und Wohnung die Bewilligung gegeben habe; oder hätte man dieß etwa verschweigen, und sich selbst durch stillschweigende Eingeständniß des Schremsischen unwahrhaften Vorschreiben der Gefahr zur Bezahlung der gesetzten

Strafe von 100 Ducaten aussetzen sollen? d) Die Gemeinde Gumppen selbst, die zwar gegen den Bau nichts einwendete, wider alle nachtheilige Folgen der einzunehmenden Herbergsleute protestirt hat; wie kann der Briefsverfasser ohne Verläumdung wohl sagen, als seye von Waldsassen ein aktenwidriger Bericht erstattet worden?

Jed unbefangenes Gemüth muß dem Stift über dieses Verfahren Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die Akta geben das wahre Zeugniß davon, aus deren Einsicht jedermann sich näherѕ überzeugen kann.

Gleiche Verhältniß hat es mit der so hoch angerühmten Gründe-Arrondirung zwischen dem Bauer Schrems und seinem Nachbarn.

Jedermann weiß, daß ein Grundunterthan nicht berechtiget ist, gleich eigenmächtig und ohne vorläufig erholten Grundherrlichen Consens, einen dergley Grund zu veräusseren, oder, was eben so viel ist, zu vertauschen, noch den Grund abzuändern, oder selben eine andere Gestalt zu geben. Hierauf ist selbst die Caducitätsstrafe in den Gesetzen bestimmet: und zwar aus mehreren erheblichen Ursachen.

Schrems und sein Nachbar haben dieß doch unternommen, wie es der Bruder des erstern selbst gesteht. Sie giengen noch weiters, Sie haben Wiesen schon wirklich zu Aecker-Gründe ꝛc. abgeändert.

Die Gemeinde war es, die zum ersten über dieses gesetzwidrige Unternehmen in einer unter dem 20sten Aprils Anno 1790 beym Kloster überreichten Vorstellung die Beschwerde angebracht hat. Bey der Untersuchung hat sich diese Anzeige allerdings

verificirt. Man will dieß Orts derley Gründe-Ar-rondir- und Abänderung auf den Fall, wenn die ganze Gemeinde dazu verstanden ist, und solche observatis observandis vorgenommen wird, immer auf seinem Werth beruhen lassen. Doch die Gemeinde war entgegen, folglich ein weitschichtiger Streit fast allenthalben vorzusehen; und die Art dieses Unternehmen schon an sich selbst gesetzwidrig, und caducitätmäßig. Ist somit das Expediens, welches von Seite des Stifts, anstatt auf die Caducität zu dringen, durch die gefoderte Laudemial-Rechnung getrofen wurde, um hiedurch zu vermögen, daß die Permutanten von ihrem Unternehmen selbst zurückgiengen, und bey der Gemeinde weitere unangenehme Folgen beyseitiget wurden, nicht vielmehr lobenswürdig gewesen, statt daß dieses Verfahren dem Publikum, nur weil es ein Kloster betrift, ganz unrichtig, und mit der gehäßigsten Schilderung vorgetragen wurde!

Man will sich auf das verständige Urtheil der unbefangenen Leser selbst berufen, und sich des Resultats schmeicheln: Sutor ne ultra Crepidam! und wie sieht es mit der verbürgten Wahrheit aus?

München den 16ten Mays 1791.

Johann Baptist von Peeßl.
churfürstl. Hofgerichts-Advokat, dann
Stift waldsassischer Agent, und
General-Anwald.

Besonderer freywilliger Beytrag, welcher bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 26. Mays. Strafgeld von der gnädigst bevollmächtigten Justiz-Commissions-Deputation. Weil sich ein eingebildeter Beleidigter von seinem Beleidiger selbst; und ohne das Richteramt nach Vorschrift der Gesetze anzurufen, Satisfaction nahm, wurde dieser zur Armencassa bestraft mit — . — — 3 fl. — kr.

Auswärtige Nachrichten.

London, vom 20sten Mays. Das ostindische Compagnieschiff, Princesse Royale, so am 30sten Dec. 1790 von Bombai absegelte, Tellicherry unterm 10ten Jän. 1791, das Vorgebirg der guten Hofnung aber am 11ten März verließ, am 22sten desselben Monaths zu St. Helens einlief, und am 24sten von da abgieng, ist am 12ten dieses auf der Höhe von Weymouth angekommen, und hat ein Schreiben von dem Generale Abercombrie mitgebracht, worinn angezeigt wird, daß Cannanore, Biliapatam und Murcarow sich an gesagten General ergeben haben. Fünftausend Gefangene sind den Unsrigen in die Hände gefallen. Ueberdieß haben sie 68 Kanonen, 34 Fahnen, 5000 Flinten und eine grosse Menge Kriegsvorraths erbeutet. Auch hat der Obrist Hartley ein feindliches Corps von 10000 Mann geschlagen, und die Städte Turuckabad, Krincalore, Burragurry und Cootahbore erobert, bey welcher Gelegenheit er 3000 Mann zu Gefangenen machte, und eine Menge Munition erbeutete. Feindlicher Seits war der Verlust an Todten und Verwundeten sehr beträchtlich; die Sieger hingegen verloren gar wenig Mannschaft. Ferner wird gemeldet, Obristlieutenant Maxwell sey am 17ten Dec. mit 10000 Mann und 35 Kanonen bey Eqvanpatrium zu der grossen Armee gestossen, und Tippo habe sich durch den Oodeaburgum-Paß zurükgezogen. Die Armee der Maratten hat sich mit den unter dem Obristen Frederick stehenden Truppen vereinigt, und Sen-

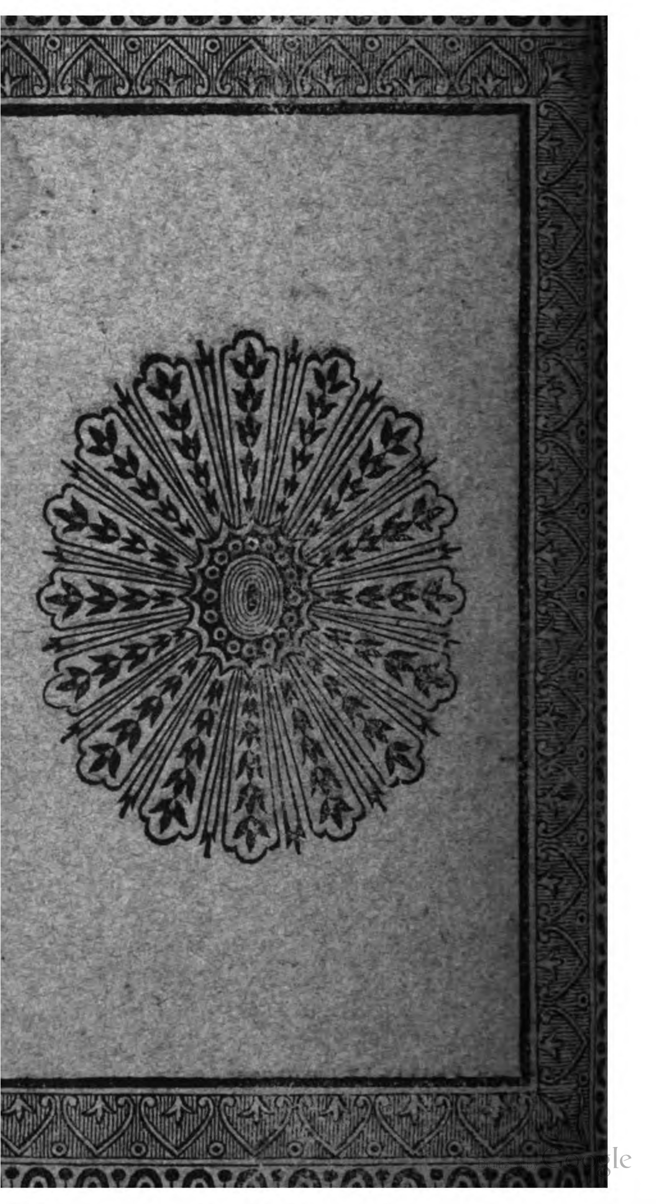
ral Abercombrie sollte ebenfalls zu letztern, oder zu dem Obristen Hartley stossen. Obgleich Cannanore ein beträchtlicher Platz ist, so sind die Bevestigungswerke dieser Stadt doch in sehr schlechtem Zustande, und die Handlungsgesellschaft gewinnt durch diese Eroberung nicht wenig, weil da herum erstaunlich viel Pfeffer wächst. Bey der Abfahrt der Princesse Royale hieß es, Tippo rüke gegen Carnate und General Meadows sey in Palliacatcherry. Lord Cornwallis war mit einem Truppenkorps aus Bengalen zu Madras eingetrofen. Zu Anfange dieses Krieges hieng die Hauptabsicht des Tippo dahin, die Engländer aus seinen Staaten zu vertreiben, und die Feindseligkeiten in Carnate fortzusetzen; bisher aber waren alle seine Versuche vergebens. Die Bibby (die Königinn) befand sich zu Cannanore, sie ist aber mit der Kriegskassa den Siegern entwischt.

Brüßel vom 20. Mays. Da die Geistlichen zu Löwen dadurch viel verlieren, daß keine Todten in die Kirchen, und auf die Kirchhöfe in der Stadt mehr beerdigt werden; so suchten sie die Aerzte auf ihre Seite zu gewinnen, und nahmen von ihnen Beglaubigungsscheine, daß es nicht gefährlich sey, die Todten an diese Oerter zu begraben. Mit diesen kamen selbige bey der Regierung hier ein, welche sie aber mit ihrem Gesuche gleich abgewiesen hat. — Der Graf Vanderstegen, welcher seine Compagnie Jäger sowohl zu Fusse als zu Pferde während den Belgischen Unruhen mit Bewilligung der Stände ansehnlich vermehrt hatte, hat von Sr. Excell. dem Herrn Grafen von Mercy d'Argenteau die Weisung erhalten, seine Compagnie, welche vor dem Aufstande nur in 50 Mann bestanden hatte, wieder auf die nämliche Zahl herunterzusetzen, die kaiserlichen Deserteur, welche er darinn aufgenommen, ihren respektiven Regimentern wieder auszuliefern, welche sie verlassen haben, und die übrigen zu entlassen; welches der Graf wirklich befolgt. (Frankfurter Zeitung.)

Wichtigste Gegenstände der im vorigen Monate gelieferten auswärtigen Nachrichten.

In Frankreich werden alle Zünfte und Innungen aufgehoben. S. 283. — Von den Friedensunterhandlungen zu Szistow. S. 283. — Ankunft eines türkischen Gesandten in Berlin. S. 290. — Zwist zwischen dem Kurfürsten und der R. Stadt Köln. S. 298. — Die Tanten des Königs von Frankreich verlassen ihr Vaterland. Ebendas. — Die französischen Flüchtlinge müßen Vorderösterreich meiden S. 300. — Audienz des türkischen Gesandten beym Könige von Preußen. S. 304. — Das Volk von Brabant erkennt die eigennützigen Absichten seiner Stände und mishandelt sie. S. 308. — Verfolg von dem Betragen der Brabänter gegen die Stände. S. 312. — Günstige Friedensnachrichten aus Szistow. S. 323. — Die von dem türkischen Gesandten dem Könige von Preußen überbrachten Geschenke. S. Ebendas. — Der Herzog von Würtemberg verweigert dem Prinzen von Conde den Aufenthalt in seinen Staaten. S. 330. — Der Kanton Basel protestirt wider den Durchmarsch kaiserl. Truppen. S. 337. — Ueber Pohlens Angelegenheiten. S. 346. — In Frankreich wird die Landmiliz aufgehoben. S. 364 und endlich die Generalpächter 377. — Fortwährende Gährung in Brabant. S. 389. — Reforme im Militärstande in Frankreich. S. 415. — Todesscene des Grosvessiers Hassan Pascha. S. 416. — Neue Unruhen in Brüssel. S. 439.

Nachrichten, Anzeigen und Beyträge für den baierischen Landboten werden unentgeldlich angenommen von dem Verfasser und Verleger Carl Ludwig Wintersperger in dem eignen Comtoir im Belettischen Hause auf dem Rindermarkte, allwo die hiesigen Lesefreunde auch ihre Bestellungen machen können. Auswärtige belieben sich an die ihnen zunächst gelegenen kaiserl. löbl. Postämter zu wenden. Der Preis des Jahrganges postfrey durch ganz Teutschland ist 3 fl. 30 kr.





München,
Verfaßt und verlegt von Carl Ludw. Wintersperger, wohnhaft auf dem Rindermarkte im Belletischen Hause.



Inhalt des fünften Heftes vom Monate May

Der baierische Landbot.

Nro 87. (München den 1ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ueber Irrthum und Wahrheit.

Wie oft schon tönen dir, o Wahrheit! panegyrische Lieder, wie oft wurdest du als der Sterblichen größtes Glück angepriesen? Dich nannten Hunderte die wohlthätigste Göttinn — und vom Irrthume, dem dir feindseligen Gotte, war nie die Sprache anders, als lästernd. Ihn schilt man die Geißel der Menschen, und das gefährlichste Uebel, das den Menschen zur Strafe bestimmt ist.— Und doch fragt man oft: ist Wahrheit oder Irrthum dem Menschen nüzlicher?

Wahrheit spricht zu uns stets im ernsten und düsteren Tone — Irrthum hat uns nichts, als Angenehmes zu sagen — Im Unglüke sagt uns die Wahrheit, daß wir uns selbst unsere Thränenquelle eröfnet, selbst unseren Kummer uns bereitet haben — und der Irrthum tröstet uns, und spricht mit sanft lispelnder Stimme dem Leidenden in's Ohr: Du leidest ohne Dein Verschulden, die Zeit trocknet Dir die unverdienten Thränen. — Nun stelle ich mich zwischen diesen beyden Gefährten der Menschen; mit aufgeweckter Stirne und harmlosem Lächeln zeigt mir der Irrthum seinen Weg über reizende Gefilde, auf denen das Vergnügen

stets hin und wieder durch Blumenbeete wandelt. Auf der andern Seite streckt die Wahrheit die leitende Hand nach rauhen Feldern, nach unwegbaren Wegen voll Dornen, und abwechselnd erheben sich beschwerliche Steine von selten betretenen Boden. Wohin, wohin soll ich mich wenden, welchen dieser beyden Pfade soll ich mir wählen?

Irrthum ist gegen Wirklichkeit, was das Gemälde eines schönen Gebäudes gegen dem Abriß desselben ist. Irrthum entzükt — Wirklichkeit belehrt, so wie das Gemälde des Gebäudes entzükend, der Riß belehrend ist — und freylich gönnt der Mensch seinen Sinnen gern dieß Entzüken, das ihm der Irrthum gewährt, und vertauscht es an trockene Belehrung — Der Irrthum schmiegt sich, so zu sagen, an die menschliche Natur an. Er bequemet sich mehr nach ihrer Veränderlichkeit, indem er selbst in's Unendliche veränderlich ist. Wahrheit hingegen ist unveränderlich, und folglich ihrem Wesen nach schon dem Menschen fremder. Der Irrthum biegt sich geschmeidig nach seinem Geschmacke, nach seinen Wünschen und Leidenschaften. So träumt sich der Liebende wirklich geliebt, weil er es zu seyn wünscht; so hofft der Ehrgeizige alles, nach dem er trachtet. Fügt sich auch so die Wahrheit in das Joch der menschlichen Wünsche? — Gewiß nicht.

Welche Blumenkette von Annehmlichkeiten für den Menschen hängt an dem Füllhorne des Irrthums herab? Er impft sich ihm ein gleich bey seiner Geburt, begleitet ihn als ein gefälliger Schmeichler, der blos angenehme Dinge ihm zu

sagen hat, durch sein ganzes Leben, und folgt ihm bis an die Stille des Grabes. Er knüpft fester das Band und die Einigkeit der Gesellschaften, indem er dem Menschen den verbirgt, der ihn haßt und verachtet. Welche Zwietracht würde in Gesellschaften entstehen, wenn der Irrthum nicht wäre. Er überredet manchen, daß er glaubt, diese und jene Maske sey ihm hold und gewogen, indeß der darunter verborgene Schurke mit giftigem Hasse im Herzen einhergeht. — Irrthum macht den Armen, der auf der dürren Strohdecke schmachtet, glüklich, denn er sagt ihm, dieß Leiden sey für ihn bestimmt. Irrthum macht den reichen Mann, der in Goldkisten wählet, glüklich, denn er sagt ihm, dein Geld erhebt dich über den Armen. Irrthum macht schon das kleine Kind froh, das mit Leidenschaft das hölzerne Pferd reitet, denn er sagt ihm, du hast ein stolzes Roß bestiegen. Irrthum beglükt manchen Jüngling, der die Kokette schäzt, die ihn nur um sein Geld prellt. Irrthum macht manchen Mann glüklich, der von einem Heuchler unter der Larve eines Freundes betrogen wird, denn er spricht zu ihm, dieß ist dein Jonathan. Irrthum macht manchen Ehemann glüklich, der fremde Kinder ans Vaterherz drükt, denn er sagt ihm, es sind die deinen. Irrthum beglükt manchen Greisen, wenn er in den Armen einer jungen Buhlschwester sich gut aufgehoben wähnt, denn er sagt ihm, du hast eine treue Frau. Irrthum beglükt den Gesunden, der Tag für Tag auf sein Leben losstürmt, denn er sagt ihm, du stehst in keiner Gefahr. Irrthum macht den Kranken froh, denn der

Arzt schon in der Stille das Todesurtheil spricht, denn er sagt ihm, morgen wirst du genesen. Irrthum macht den Halbtodten glücklich, denn er spricht zu ihm, baue dir ein neues Haus, pflanze dir einen neuen Garten, du bist noch weit vom Tode. — Der schöne Park unsers Lebens wäre ohne Irrthum eine traurige Einöde. — Wäre der Irrthum nicht, so würde der Tod stets als ein eckels Gespenst uns auf allen Wegen verfolgen, und mit grausen Blicken jede dem Vergnügen geweihte Stunde verbittern, und uns stets erinnern, daß — Morgen alles ein Ende haben kann.

Ist dieß nicht eine angenehme Aussicht? sind dieß nicht wichtige Wohlthaten, die uns an der Seite des Irrthums zufließen? Doch sucht jeder vernünftige Mensch sich von seinen Banden, so viel möglich, los zu machen, und wirft sich in die geöffneten Arme der Wahrheit. Ja, es sind blos Scheinvortheile, die ich hier anpries, und mein Herz strebt zurück, wenn ich ihm das Gefühl für Irrthum aufdrängen wollte. Irrthum ist es, dem Irrthume das Wort zu reden — Wahrheit ist eine himmlische Tochter, die uns zum Wohl vom Throne unsers Schöpfers herabkam. O wäre ich im Stande, das Lob ihr zu zollen, das mein Gefühl ihr im Stillen zollt! Wahrheit gewährt uns wirkliche Vortheile. Sie zeigt dem Menschen, daß alle die Vergnügungen der Sinne ein Ende nehmen. Sie zeigt schon dem Jünglinge, wie er, um dauerhaft und wirklich glücklich zu seyn, sich zu einem glücklichen Manne vorbereiten muß. Sie lehrt den Mann sein Glück zu erhalten, und zu fühlen. Sie giebt dem am Stabe zitternden Greisen den Spiegel vor's Auge, daß er sich vor-

fe, ob er auch jetzt zu einem bessern Leben sich tüchtig gemacht habe. Wahrheit mäßigt den, dem das Schicksal seine Güter mit freygebiger Hand mittheilte, lehrt ihn den weisen Gebrauch, und die gute Benutzung. Wahrheit tröstet den Armen, denn sie lehrt ihn, daß, um glüklich zu seyn, man nicht der Schäze bedürfe. Wahrheit hebt den trostlosen verkennten Mann vom Lager des Jammers auf, denn sie sagt ihm, daß das Bewußtseyn seiner Verdienste theurer sey, als der Beyfall der Welt, die ihn zurücksezt. Wahrheit mäßigt den Stolzen, der oft ohne Verdienst prahlt, denn sie flüstert ihm zu, der Weise lacht über dich, dein Stolz ist für den gescheiden Mann eckelhaft. Wahrheit ist die Stüze im Glüke und Unglüke — Beglükend für jeden Stand, für jedes Alter! — — Aber schwer ist es, dahin zu gelangen, sie freundschaftlich zu umarmen. — Weg mit den erwähnten glänzenden Scheinvortheilen des Irrthums! Sie tragen alle sein Gewand. Lieber den beschwerlichen Weg der Wahrheit gewandelt, der zum ächten Glüke führt, als durch die reizenden Gefilde des Irrthums die Bestimmung der Menschheit zu verfehlen.

Dazu soll schon in der Jugend der Grundstein gelegt werden — und dann ist man auch glüklich als Mann, als Greis! — ! — —

P. B***r.

Auswärtige Nachrichten.

Gallizien, vom 13ten Mays. Von der grossen Veränderung in der Pohlnischen Reichsverfassung, welche am 3ten dieses Monaths vor sich gieng, ist das Wesentlichste nun schon bekannt. Ferner wird aber hievon aus Warschau noch Folgendes berichtet:

„Die vollstreckende Macht des Königs hat durch die neue Verfassung den Grad der Stärke erreicht, der ihr bisher fehlte. Zu gleicher Zeit ist, wie ebenfalls aus den neulichen Nachrichten zu ersehen war, dem regierenden Churfürsten von Sachsen, und seinen Männlichen Nachkommen, oder wenn er keine hätte, seiner einzigen, nunmehr zur Infantinn von Pohlen erklärten Prinzeßinn Tochter die Thronfolge versichert worden. Mit ihrem künftigen Gemahle wird in Pohlen eine neue Dynastie ihren Anfang nehmen.

„Während der Minderjährigkeit des Königs, oder einer Krankheit, die ihm die Kräfte zum Regieren raubte; oder wenn er im Kriege von dem Feinde gefangen würde, soll die Regentschaft aus eben dem Aufsichtsrathe bestehen, der immer den königlichen Rath ausmachen, und dem die Königinn, mit aller königlichen Macht bekleidet, statt des Königs vorstehen wird; und wäre keine Königinn vorhanden, so soll bey diesem Rathe der Primas des Reiches den Vorsitz haben. Die Volljährigkeit des Königs ist auf das 18te Jahr bestimmt, so, daß der vermuthliche Thronerbe, sobald er dieses Alter erreicht und die Grundverfassung beschworen hat, dem Rathe zugelassen werden, und demselben, jedoch ohne eine Stimme zu haben, beywohnen soll.

„Der Rath soll aus dem Primas des Reiches, als Oberhaupt der Geistlichkeit, aus den Ministern der Polizey, der Justiz, des Kriegs- und Finanzwesens, ferner aus den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten, und aus zwey Sekretären bestehen, von welchen leztern der eine für das Protokoll, und der andere für die auswärtigen Geschäfte bestellt ist. Die 4 Kommißionen, welche nämlich die Erziehungsanstalten, die Polizey, das Kriegswesen und den Schaz zu besorgen haben, erhalten die Befehle vom Könige, die von einem der Minister unterzeichnet werden; und die Kommißionen müßen für die

Vollziehung solcher Befehle Sorge tragen. Die Einrichtung dieser verschiedenen Stellen, so wie jener der auswärtigen Angelegenheiten, ist eben im Werke.

„Das neue Gesetz zu Gunsten des Bürgerstandes, wie auch jenes, welches die Landtage in Ordnung bringt, ist als ein ergänzender Theil der Grundverfassung anzusehen, und dieser enthält in seiner neuen Gestalt einen Artikel, der auch den Bauern sehr günstig ist.

„Der Reichstag bleibt auf ewig der einzige Gesetzgeber; er besteht aus der Landbotenstube und dem Zimmer der Senatoren, wobey der König den Vorsitz hat, welcher außer der Entscheidungsstimme, im Falle der Gleichheit, nur Eine Stimme hat. Der König hat nebst der Stimmenmehrheit des Senats das Votum suspensivum, oder das Recht, die Sache zu verschieben, bis zur nächstfolgenden Gesetzgebung, die stets in zwey Jahren geschieht.

„Der König soll zu allen Aemtern ernennen können, wie er beym Anfange seiner Regierung, und vor dem Gesetze von 1775 ernannte. Die Bischöfe, die Woywoden, Kastellane und Minister, die den Senat ausmachen, behalten ihre Stellen auf Lebenszeit; allein der König kann alle Jahre diejenigen Mitglieder, die zum Rathe gehören, erneuern, beybehalten oder ändern. Die Minister sollen mit ihrem Vermögen und ihren Personen verantwortlich seyn, wenn sie von zwey Dritteln der beyden versammelten Häuser, wegen Uebertretung der Grundgesetze, belanget werden. Ihr Gerichtsstand ist das Reichstagsgericht, welches immer besteht, und von welchem sie, nachdem man ihnen die Mittel zur Vertheidigung gelassen hat, bestraft werden können.

„Wenn die Stimmenmehrheit der beyden Häuser dem Könige vorstellen sollte, daß man zu einem der Minister kein Vertrauen mehr habe; so ist der König verpflichtet, einen andern an dessen Stelle zu ernennen. Die Befehle des Königs haben keine Kraft, als wenn sie zugleich von

einem Minister unterzeichnet sind. Wenn aber keiner mit unterzeichnen wollte, und der König doch darauf bestünde; so soll der Reichstagsmarschall, der dem Rathe stets beywohnt, (bey jedem andern Falle aber nichts zu sagen hat) unterzeichnen.

„Der nicht versammelte Reichstag kann nicht zusammen berufen werden, als wegen besonderer Fälle von auswärtigen Kriegen, oder starken innerlichen Bewegungen und Verwirrungen, Pest, Hungersnoth, oder andern dergleichen Eräugnissen. Die Einleitung gehört für den König, der seine Vorschläge in seinen Universalien an die Landtage, und während der Reichstage gerade an die Landbotenstube zu senden hat. Jedoch steht es auch den Landtagen und den Landboten frey, ihre Vorschläge zu thun.

„Die Belehrungen oder die Aufträge können die Landboten nur für die Angelegenheiten ihres Bezirkes verbinden; übrigens sind sie freye Stellvertreter der ganzen Völkerschaft. Der Aufsichtsrath hat bloß zur Zeit, da der Reichstag nicht besteht, sowohl bey innern Einrichtungen als bey Verhandlungen mit den Ausländern eine einstweilige Macht.

„Das Gesetz: Neminem captivabimus, nisi jure victum, wir werden niemanden gerichtlich einziehen lassen, als wenn er nach den Gesetzen überwiesen ist, soll noch mehr versichert, und mehr, als vorher, erweitert werden".

Dieß ist also die Akte der neuen Reichsverfassung, die von dem Könige und allen, die Theil daran genommen hatten, sogleich, als sie verfaßt war, beschworen, und von den beyden Marschällen des Reichstages, Malachowsky und Fürsten Sapieha unterschrieben wurde. Diese brachten sie nachher zur Kriegskommission, die ihr den Eid des Gehorsams leistete, und zugleich den Befehl an alle Theile des Kriegsheeres ausfertigte, daß sie selbige ebenfalls beschwören sollten. (Brünner-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 88. (München den 3ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Nachtrag zum Audiatur et altera pars.

Um das, was im Landboten Nro 49 am 27sten März von Kulturshindernissen schon gesagt, und meinen Bruder Schrems, Bauer zu Gumppen betrift, mehr ins Licht zu setzen, und zu zeigen, ob man nur leidenschaftlich, und der Wahrheit zuwider gehandelt habe, oder nicht; soll dieser kurze Nachtrag beweisen, und daraus wird jedermann sehen, wie viel das audiatur et altera pars an das Publikum Glauben verdiene. Die Geschichte wegen Umänderung eines unnüzen Teiches in eine erträgliche Wiese ist aus Nro 49 des Landbotens bekannt, ob nun dadurch wem Schaden zugegangen, und die Niederreissung der Gebäude den Beyfall verdiene, soll aus den hierüber gehaltenen Protokollen, wovon ich hier einen kurzen und wörtlichen Auszug liefere, klar gezeigt werden.

Verübeln kann mirs niemand, weil ich dazu aufgefodert bin, und die gute Sache für mich habe. Also zur Sache.

Im ersten Protokoll

so zu Falkenberg den 22sten Februar 1787 gehalten worden, heißt es:

„Wurden Adam Seeger und Bartl Stadtmann „von gedachten Gumppen als diejenige, welche in

„Sachen die beste Wissenschaft tragen, vorgeruf„fen, und selbe über vorermeldte Umstände vernom„men, welche dann auch zu Folge der an sie er„gangenen Citation erschienen sind, und sich fol„gendermassen angeäußert haben: Sie erachten bey „ihrem Wissen und Gewissen, daß der Nutzen, den „der supplicirende Schrems durch dieses Gebäu„sache, in nichts andern bestehen könne, als daß „selber sein auf der Wiesen quæstionis erbauende „Heu und Greimath bey einfallenden Regen„wetter geschwinder und sicherer unterbrin„gen möge, der Wiesen, wenn in dem neu„erbauenden Hause das Vieh Sommerzeit ge„halten würde, könnte freylich geholfen wer„den, weilen durch Einleitung und Führung „der Gäile auf die Wiesen *quæstionis* selbe „um vieles *melio*rirt werden, und das Fue„der freudiger wachsen würde, um so mehr, „da die Wiesen wegen ihrer nahen Lage an der „Naab die beste Gelegenheit zur Wässerung habe. „Und eine auf die Art suchende Verbesserung sey „auch um so nothwendiger, als die Wiesen die „ersten Jahre zwar von grosser Fruchtbarkeit und „Erträglichkeit gewesen, da sich bey 30 Fueder „Heu und Greimath geliefert habe, nunmehr „aber die sich anfänglich gezeigte Fruchtbarkeit „nachgelassen; und der dermal davon abfallen„de Nutzen und Erträglichkeit der anfänglich ge„faßten Hofnung nicht mehr entspreche.

„Ueberhaupts aber könnten sie wegen der Wie„sen quæstionis in Rücksicht der mit Erbau und „Unterhaltung des Hauses und Stadels zugehenden „Verbesserung einen gewissen Betrag nicht ange-

„ben, sondern solches würde sich durch eine vor-
„zunehmende eidliche Schäzung veroffenbaren.

Adam Seeger, zu Gumppen.
Bartl Stadtmann, daselbst.

(L. S.) Licenti. Wolfgang Martin Schieder
Amtsrichter.

Schäzungs-Protokoll,

so beym Richteramte Falkenberg gehalten den 5ten
May 1787. Darinn heißt es:

„Was sich nun bey den durch die drey ge-
„schworne Schäzmänner als Peter Posl, und Jo-
„hann Höfer, dann Michl Pusl von Beudl vorge-
„nommenen Augenschein, und genaue Besichti-
„gung erfunden, das haben selbe folgendermassen
„ad Protocollum gegeben; und zwar

1stens „erinnern selbe bey ihren Pflichten, daß
„sie den allenfalligen Nutzen, den der Schrems
„durch diesen vorhabenden Hausbau sich verschaf-
„fen, und andurch seine Hauswirthschaft alljährli-
„chen verbessern könne, in Anschlag bringen pr.
150 fl.

2tens. „Die Verbesserung aber des Grundes
„selbst schäzen sie pr. 50 fl.

„Uebrigens haben obbemeldte Schäzmänner die
„weitere Erinnerung gemacht, daß sie hiebey auch
„die Absicht mit dahin genommen, ob nicht durch
„diesen vorhabenden Haus- und Stadlbau den
„benachbarten Grundinnhabern mit Hüten, oder
„in anderweg Schaden zugehen, oder zu Unter-
„schluf böser Leute Gelegenheit gegeben werden
„könne, und sie erachteten, daß weder ein
„Nachbar des Schremsens beschränkt werden

„möge, ursachlichen die benachbarte Gründe
„sammentlichen in einer weitern Entfernung,
„als daß selbe mit Einlaufung oder Treibung be-
„rühret werden könnten, noch auch bösen Leu-
„ten zu Unterschluf Gelegenheit gegeben werden
„könnte, weilen dieses Grundstück also gelegen
„wäre, daß es unter den Augen, und fast
„täglich die Leute um diese Gegend mit Ar-
„beit beschäftiget wären. Beschließen dann mit
„Unterschrift Actum ut supra

Johann Peter Pösl.
Johann Höfer.
Michl Pusl, von Beudel.

(L. S.) Wolfgang Martin Schieder, Amtsrichter.

Drittes Protokoll

so zu Falkenberg den 24sten September 1787 ge-
halten worden, und worinn es heißt:

„Auf einem von wohllöblicher Rentkammer er-
„gangenen Rescripto ist der Befehl an allhiesiges
„Richteramt erlediget worden, daß auch die bee-
„den Gemeinere oder Dorfsführere und übrige An-
„stössere und benachbarte Grundinnhaber vernehmen
„werden sollen, sind also beede Dorfsführer von
„Gumppen benanntlicher Bartl Stadlmann, und
„Lorenz Mayrhofer, als auch diejenige, welche
„an des bezielten Joseph Schremses grossen Teich
„in der sogenannten langen Wiesen, wo der quæ-
„stionirte Haus- und Stadelbau vorgehen solle,
„die nächsten Anstössere sind, nemlichen Adam
„Seeger, und Johannes Witt, beede auch von
„wiedergemeldten Gumppen vorgerufen worden, um
„selbe gehörig ad Protocollum vernehmen zu kön-

„nen, ob nicht durch diesen vorhabenden Bau quæ-
„stionis der Gemeinde Gumppen überhaupts eini-
„ger Nachtheil, ihnen Anstossere aber insbesonde-
„re dadurch mit Hüten, oder in anderweg einiger
„Schaden zugehen möge; und ob nicht sowohl von
„der Gemeinde, als ihren benachbarten Grundinn-
„habern wider diesen suchenden Haus- und Stadel-
„bau einige Einwendungen, und in welcher Maaße
„gemacht werden wollen? und hierauf haben sich
„die vorbezielten beede Gemeiner dahin vernehmen
„lassen, daß der Gemeinde durch den vorha-
„benden Hausbau einiges *Præjudiz* nicht zu-
„gehen möge; insofern Schrems nicht etwann die
„Absicht hätte, solches Haus in der Zeitfolge durch
„Herbergsleute bewohnen zu lassen, als welches
„von ihm Schremsen hierauf ein Antrag gemacht
„werden sollte, die Gemeinde auf keine Weise ge-
„dulden könnte.

„Die eben angezogenen beeden nächste Grund-
„innhaber Adam Seeger, und Johann Witt haben
„sich dahin abgegeben, daß von ihnen insbesondere
„auch keine Einwendung, als nur jene, welche
„von den Dorfsführern bereits gemacht worden,
„wider diesen Hausbau movirt werden könnte;
„ursachlichen ihnen durch hüten, oder in an-
„derweg auf ihren anliegenden Gründen ei-
„niger Schaden weiters nicht gemacht werden
„möge.

(L. S.) Wolfgang Martin Schieder,
Amtsrichter.
Lorenz Mayrhofer, Dorfgemeiner.
Adam Seeger, beede zu Gumppen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug

aus den Manualien des churfürstl. Militair-Arbeitshauses, was vom 1. bis letzten Mays auf Ausspeisung arbeitender armer, und preßthafter Personen täglich an Kost und Almosen verwendet, und wieviel jeden Tag dazu eingesammelt worden. Verfaßt ob der Au den 31. Mays 1791.

In diesem ganzen Monathe zu 31 Tagen sind überhaupt ausgespeiset worden .	28175.
Es kommen also im Durchschnitte auf jeden Tag	909.
Unter diesen 909 Armen, welche, einen Tag in den andern gerechnet, zu Mittage unentgeldlich ausgespeiset worden, befinden sich arbeitende Arme . .	570.
Preßthafte und zur Arbeit unfähige Arme	339.
Für erkauftes Fleisch, Erbsen, Gersten und so anderes wurde in diesem Monathe am Gelde ausgelegt	454 fl. 55 kr.
Es treffen also im Durchschnitte täglich	14 = 41¼ =
An Preisen wurden in diesem Monathe an jedem Sonnabende an arbeitende Arme ausgetheilt. .	22 fl. — kr.
Diese machen also im ganzen Monathe May zusammen . . .	88 = — =
Das von den hiesigen Bäckern in diesem Monathe freywillig eingeschickte Brod beträgt im Gelde angeschlagen	128 = 38 =
Welches im Durchschnitte täglich macht	4 = 9 =
Das von den hiesigen Metzgern in diesem Monathe freywillig eingeschickte Fleisch beträgt	1270 lb.
kommen also im Durchschnitte auf jeden Tag	41 lb.
An Suppe sind in diesem Monathe eingesammelt worden	108 Zuber.
treffen also im Durchschnitte täglich	3½ =

Auswärtige Nachrichten.

Stuttgart, vom 25sten Mays. Vor einigen Tagen kam hier ein Fremder an, der sich in dem Gasthofe zum Hirsch einquartirte, und Wunderdinge von sich ausgab. Sein erstes Geschäft war, sich ein türkisches Kleid machen zu lassen. In diesem Aufzuge zeigte er sich hier auf den Strassen, und bald auch in dem benachbarten Wirtembergischen Orte Stetten, wohin er in einem mit 4 Pferden bespannten Wagen fuhr, um seine Verwandte zu besuchen. Stetten ist sein Geburtsort. Nach seiner Erzählung ist er, nachdem er als Metzgerknecht aus Stetten auf die Wanderschaft gegangen, nach Rußland gekommen, von dort zur Armee gegen die Türken abgegangen, von den Türken gefangen genommen, und als Sclave an den Bassa von Silistria abgegeben worden. In diesem Zustande fand er Gelegenheit, sich bey der Tochter des Bassa zu empfehlen. Dieser fiel endlich bey dem Großsultan in Ungnade, ward enthauptet, und der Sclave entfloh mit der Tochter und allen Schäzen ihres Vaters. So zum reichen Mann geworden, will er nun in seinem Vaterlande leben. Seine Gemahlinn ist mit den Schäzen noch auf dem Wege, und wird von ihm nächstens erwartet. Dieß und noch unzählige sich widersprechende Nebenumstände erzählt dieser Mann, der wegen seines Prunkes unter dem Landvolke Aufsehen macht, und eben wegen dieses Umstandes hier zur Warnung angeführt wird. Gewiß ist es, daß er eine tiefe Wunde im hintern Theile des Kopfes hat, daß er ein gutes Reitpferd, auch in seinem Coffre einen vollkommenen Küraß, um sich damit vom Kopfe bis auf die Füße zu bepanzern, aber weniges Geld bey sich hat.

Strasburg, vom 27sten Mays. Ein hiesiger Officier erschien in fremder Uniform im hiesigen Münster, usw.

und sprang in der Kirche herum. — Auf gemachte Vorstellung gab er zur Antwort: Er wäre nun frey, er hätte keine Religion, er wüßte also nichts von Ehrfurcht gegen die Kirchen. Er wurde hierauf von der hiesigen Polizey zu 48 stündigem Arrest verurtheilt, und das Urtheil auf seine Kosten gedruckt, und an allen Ecken der Strassen angeschlagen. Das Regiment legte ihm 8 Tage Arrest auf, weil er in fremder Uniform erschien. — In Colmar herrscht die größte Gährung, indem sich der daselbst aufgehetzte Pöbel der Abreise der Capuziner widersezt, und Himmel und Erde deswegen bewegt. — Als der neue Seeminister dem Könige vorgestellt wurde, sagte er: Sire! ich komme auf Befehl Ihrer Majestät; ich bekenne aber, daß das Amt, welches Sie mir zugedacht, über die Kräfte meines Alters und meine Talente in der Administration gehe. Wie alt sind Sie, fragte der König? Sieben und sechzig Jahre, Sire! Gut, da sind Sie noch jung genug. Sind Sie ein Patriot? Ja, Sire! — Ich auch, versezte der König, wir wollen miteinander arbeiten, so gut wir können, und wenn wir Anstände finden, uns an die Nationalversammlung wenden.

Vermischte Nachrichten.

In Trier befinden sich bey 100 Geistliche, die aus Frankreich geflohen sind, weil sie sich weigerten den Eid abzulegen, die ihnen so nachtheilige neue Constitution aus allen Kräften zu unterstüzen. — Auf dem Reichstage zu Warschau ist die Summe von 3000 Ducaten jährlich angewiesen worden, für welche junge tüchtige Officiers auswärtigen Revuen beywohnen, und die Artillerie- und Ingenieurkunst lernen sollen. — In Worms halten sich gegen 600 Franzosen auf, und fast täglich kommen noch mehrere dahin.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 89. (München den 5ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Nachtrag zum Audiatur et altera pars.

(Beschluß)

Das Kloster Waldsassen erklärte, und ließ in einem Berichte an die Rentkammer herkommen, „daß der obige Bau eines Häusels aus der Ursache „inhibiert worden sey, weil durch derley Inwoh„ner und Tagwercher nur das böse Gesindl herbey„gezielt wird, die Feldfrüchte der anstossenden „Unterthanen nicht sicher seyen, und das Kloster „selbst durch das Einhüten in die Waldungen und „Heuschläge in seinen eignen Gehölzen nächtlicher „Weile Schaden zu leiden hätte, hauptsächlich aber „auch einen solchen Inwohner oder Tagwercher für „keinen Unterthan weder annehmen, noch um so „minder erkennen könnte, je öffenbarer die Holz„entwendung von denen waldsassischen Untertha„nen ohnehin schon selbst so frequent getrieben „werden, daß sogar das Holz in das Ausland „verschleppt wird“.

Ob dieser Bericht widrig oder nicht widrig, und der Aussage der ad Protocollum vernommenen Interessenten gemäß oder nicht gemäß sey, wird nun jeder von selbst einsehen, der die Protokolle mit Bedachtsamkeit und unbefangen gelesen hat.

Das Gebäude wurde niedergerissen, obschon diejenigen, die das meiste und nächste Interesse bey der Sache hatten, in der Hauptsache dagegen nichts einwendeten, und auch nichts dagegen haben konnten, weil ihnen kein Schade zugieng, und weil Schrems beym Wohnungsbau keine andere Absicht hatte und wollte, als nur eine Sommerwohnung für einen höchst nothwendigen Aufseher. In den vorhergehenden kamen immer Gebäude vor, es war nur ein Gebäu. Nämlich in der Höhe war das Behältniß für Heu und Grumath, herunten nur eine Sommerstallung und ein kleines Stübl für einen Aufseher.

Die Gesetze verbieten unter Strafe von 100 Ducaten die Aufbauung eines Leerhäusels, um die Vermehrung des Gesindels zu hindern, und das ist sehr weise und löblich. Ob sich aber das Gesetz auch auf eine zur Kultur nothwendigen Wohnung ausdehnen lasse, und diese ebenfalls verbiethe, daran zweifle ich, und eine geheime Raths-Resolution sagt gerade das Gegentheil. Wenn ein Gebäude wie dieses zur Kultur und um Verhütung eines Schadens unumgänglich nothwendig ist, so sind und können die Gesetze nicht entgegen seyn, weil man sonst einen Endzweck, aber keine Mittel dazu wollte.

Was den allenfalls möglichen Aufenthalt des Gesindels betrift, so müßte man wegen dieser Möglichkeit alle Einödhöfe ebenfalls niederreißen, und Städte und auch Klöster.

Das Holzstehlen kann ohnmöglich so beträchtlich seyn, weil es in der obern Pfalz keinen Mangel daran giebt, und in keinem Werthe ist. Bei

herhaupts ist die Besorgniß aller möglichen Gefahren gemäß Protokollen überflüßig und gesucht.

Ein Extract aus dem geheimen Raths-Protocoll de dato 8ten November 1788 sagt:

„Es ist zwar die höchste Willensmeynung nie „gewesen, durch Erbauung unnöthiger Häusel „auf dem Lande dem nahrungslosen Gesindel Auf„enthalt zu gestatten; da aber diese Besorgniß „des Stifts Waldsassens, wie aus den abgehal„tenen Protokollen erhellet, sehr ungegründet „ist; und nie eine Rücksicht verdient hätte, „so ist dem Supplicanten die neue Aufführung „desselben, jedoch nur zum Sommeraufenthalt ei„nes Knechts, und keineswegs eines verheurathe„ten Tagwerkers, und unter der Verbindlichkeit „für allen Schaden zu haften, zu gestatten".

Aus
Sr. churfürstl. Durchl. special gnädigen Befehl.

Wie steht es mit Ersetzung des Schadens, und wer läßt das Gebäude wieder aufführen? — —

Was die hochangerühmte Arrondierung betrift, so muß ich als Bräu Herrn Advocat Pesel sagen, daß dieß das Meisterstück der Regierung und Oekonomie sey, und nie zu sehr betrieben und hoch genug angerühmt werden kann. Anstatt es als eine Veräußerung ansehen, und sich den Laudemjalfall zu 121 fl. und etwelche Kreuzer bezahlen lassen, soll man dazu aufmuntern und von Seite der Grundherrschaft ein Præminum darauf setzen?

Von unsern vielen und zweckmäßigen Kulturs-generalien will ich nur eins anführen, nämlich

das vom Jahre 1762 de dato 3ten Juni, worinn es in der Generaliensammlung von 1771 Seite 489 Nro 7 heißt:

„Gleichwie nun zur bequemen und bessern „Landeskultur vieles beträgt, wenn die größere „Felder, Wiesen und Waldungen nicht mit so viel „fremd- und einschichtigen kleinen Stücken untermischt sind, so wollen und gebiethen Wir hiemit, daß jene soviel immer möglich und thunlich ist, ergänzet und beschlossen, mithin diese entweder durch selbst gutwillige Einverständniß der Interessenten gegeneinander ausgewechselt, oder Falls sie sich nicht mit einander auf „ein Aequivalent in re vel pretio vergleichen „könnten, die Sache ad Intimum einberichtet werde, um dem Befund nach ex officio das Gehörige vornehmen zu können".

Aus dieser Stelle sieht man nun klar, daß die Kultursgesetze die Arrondierung befehlen, wollen und anrathen.

Bey der Arrondierung, die so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, und so viele Ueberlegung, Abwägung, u. s. w. erfodert, müße man sich, glaube ich, zuvor miteinander verstehen, ehe man den Consens der Grundherrschaft einholet, und zudem ist der Unterthan mit Haus und Hof, wenn er gesetzwidrig handelt, und Schaden verursachen sollte, stündlich zu haben. Wenn ich ein Haus kaufen will, so müßen ich und der Verkäufer erst miteinander eins werden, ehe wir den Kauf anzeigen. Wenn nun Käufer und Verkäufer einig geworden sind, dann bey gehöriger Obrigkeit anzeigen, und das weitere erwarten, so meyne ich

als Bräu, wäre es auch nicht gefehlt, und so haben es mein Bruder und sein Nachbar mit Arrondirung ihrer Gründe gemacht. Durch Arrondirung oder Austauschung und Näherbringung der zerstreuten und untereinander gelegenen Gründen, werden die Besitzer der Güter in den Stand gesetzt, das Ihrige nach Belieben zu benützen, vortheilhaft nach der Beschaffenheit des Grund und Bodens alle Sorten Getreides zu bauen, weichen Zwistigkeiten und Prozessen aus, dürfen so viele Zäune nicht unterhalten, nicht so viele Raine als Unterscheidungszeichen liegen lassen, und werden in den Stand gesetzt, die grundherrlichen Abgaben sicherer und gewisser zu entrichten, und thun, wie ich Bräu dafür halte, der Grundherrschaft, die den Wohlstand ihrer Unterthanen liebt, keinen geringen Gefallen, weil sie ihre Güter verbessern. Zudem haben ja die Grundherrn vermöge Gesetzen das Recht bey der Abfahrt und Anstand des Grundholden das Gut und die Verbesserungen schätzen zu lassen, und Taxen zu vermehren, welches zu thun auch einige die Menschenliebe haben. Warum setzt man sich also der Verbesserung entgegen? In der obern Pfalz, wo die Gründe gewiß nicht die besten sind, und der Getreidbau wenig abwirft, muß jede Benützung und Beförderung der Kultur auf keine Weise gehemmet, sondern aufs möglichste befördert werden, wie es selbst die Kulturgeneralien wollen und befehlen.

Es ist doch ausgemacht, daß bey uns in Baiern durchgehends die Hauptlosung in Getreidbau bestehe, und dieser die Hauptquelle der Re-

venien sey. Wenn ich Grundherr wäre, der ichs so gut und mit gleichem Rechte, wenn meine Voreltern sich darnach beworben hätten, als ein Kloster seyn könnte, so würde ich gegen Verbesserung der Gründe meiner Unterthanen nicht das geringste einwenden, noch weniger mir Strafe bezahlen lassen, sondern sie dazu aufmuntern. In die Caducität, (das Ding glaube ich soll Verlurst der Güter heißen) verfielen sie bey mir gewiß nicht. —

Die Gemeinde konnte der Arrondirung mit Grunde nicht entgegen seyn, weil diese zu auswechselnden Gründe von den Gemeindsgründen abgesondert liegen, es muß ihr also gleichgültig seyn, ob ich den Äcker meines Nachbars, oder er den meinigen besitze, und die Gründe werden dadurch weder mehr noch weniger werden.

Es steht auch in Codex eine Stelle, die sagt, „daß der Erbrechter Meliorationem vornehmen „dürfe, und darunter versteht man nicht das, was „der Erbrechter etwann aus Schuldigkeit und in „Kraft des Kontrakts an dem Gut zu bauen und „zu bessern gehabt, sondern was aus freyen „Willen und zwar nicht so viel zur nöthigen Con„servation des Standes, worinn man das Gut „empfangen hat, als zur merklich und dauer„hafter Verbesserung desselben.

Welche Verbesserung ist wohl merklicher und dauerhafter, als die Arrondierung. Daß sich diese Stelle auch auf die Arrondierung mit Fug ausdehnen lasse, ist fast offenbar.

Sie giengen noch weiters, heißt es, in der vortreflichen Nachricht ans Publikum, sie haben

sogar Wiesen zu Aeckergründen abgeändert. Ein Advokat bedient sich der Gesetze auf jeden Fall, wozu sie ihm tauglich und nützlich sind, warum soll der fleißige und unternehmende Oekonom, er sey Bauer, oder wer er immer will, seine Gründe nicht so benützen dürfen, wie sie ihm vortheilhaft sind? Wenn einer das thut, und seine Umstände dadurch verbessert, und folglich einen richtigen Mann und Unterthan machen kann, so sehe ich nicht, was darinn strafmäßiges seyn sollte. Ich und mehrere andere Oekonomen machen es eben so, weil wir den Nutzen durch mehrjährige Erfahrungen davon eingesehen haben, befinden uns wohl dabey, und kein Vernünftiger und Oekonomiekündiger wendet dawider etwas ein. Ich habe erst unlängst den sogenannten Postanger von 16 Jucherten an der Pasingerstrasse, unweit München auf 6 Jahre in Pacht genommen, ihn umgerissen, und baue das meiste und schönste Getreid; ohnerachtet er durch Erträgniß des wenigern Heu und Grumets nicht einmal die darauf verwendeten Kosten abwarf. Die Vorübergehenden sehen es mit Vergnügen an, und Niemand macht nur die mindeste Einwendung. Wenn man immer beym Alten bleiben, nie Versuche macht, und unternehmen soll, weil diese beliebte Caducitæt, das heißt, die Verwirkung des zu verbessernden Guts, sogleich den Kopf aufheben will, so lassen wir Kultur, Kultur seyn, und wozu brauchen wir die Kultursgesetze, wovon wir die schönsten und weisesten und zweckmäßigsten haben, aber nicht alle im Codex stehen.

Hieraus, heißt es weiter in der kräftigen Nachricht ans Publikum, wären Prozesse entstanden. Das kann ich aber unmöglich glauben, denn wer wird wegen einer guten und gerechten Sache die Leute ums Geld bringen wollen? Endlich muß es auch Prozesse geben, wovon lebten sonst Advokaten und Agenten?

Ferners heißt es in der zermalmenden Nachricht, ist dieses Verfahren dem Publikum, nur weil es ein Kloster betrift, ganz unrichtig, und mit der gehäßigsten Schilderung vorgetragen worden. So viel mir bekannt ist, so habe ich kein einziges Wort gebraucht, das auch nur eine entfernte Beleidigung anzeigen könnte. Das Kloster Waldsassen mußte ich nennen, weil da der ganze Auftritt vorbey gieng. Hätte sich diese Geschichte anderswo zugetragen, so würde ich den Ort nie verschwiegen haben, weil ich Wahrheit liebe, für die gute Sache, und besonders für die Oekonomie ganz eingenommen bin, weil ich dafür halte, daß Ackerbau und Viehzucht es allein sind, welche jedem Staat von einiger Größe, dauerhaftes Wohl, und grundfeste Größe schaffen. Denn blühen Ackerbau und Viehzucht, so werden Manufakturen und Handel, ohne Treibhaus — dies frühe Grab menschlicher Werke, — von selbst, durch den zwar langsamen, aber starken, gesunden Trieb der Natur, zur Blüthe, die kein Sturm, wie die durch Kunst getriebene, vernichten kann, austreissen, und Bevölkerung, und Macht und Wohlseyn des Staats, den höchsten Gipfel ersteigen. Die Geschichte aller alten und neuer Staaten bürget für die, nur zu oft verkannte Wahrheit dieses

Satzes: Gott! wann werden einmal die Leute einsehen, daß Landbau ganz vorzügliche Unterstützung und Aufmunterung und eher als Manufakturen und Fabriken verdienen, daß jedes Hinderniß, den Landbau empor zu heben, und blühend, und den Landmann wohlhabend zu machen, mit allen Kräften weggeschaft werden müße, daß Druck und Sklaverey den Keim und die Blüthe des Landbaues tödte, und seine sonst starken, männlichen Nerven bis zur gänzlichen Erschlappung herabschwäche, daß der Staat nur dann reich und dauerhaft glücklich sey, wenn Wohlstand und Freude des Landmanns aus seinen Hüten und Feldern hervorblickt, daß nichts stärker und gewisser, dauerhafte und immer steigende Bevölkerung und wahren Nationalreichthum wirket, als blühender Ackerbau, daß die Fackel der Aufklärung und der Geistesbildung auch bey dem Landmanne aufgesteckt werden müße, und daß für den Stand des Landbauers zweckmässige Schulen von dringenden Bedürfniß sind, und von den größten Nutzen für den Staat seyn würden*).

Heil und lange Regierung unserm gnädigsten Landesherrn, unserm geliebten Fürsten und weisen Regenten, unter Höchstderselben Regierung, wir die weisesten und zweckmäßigsten Kulturgesetzen erhalten, und das praktische Beyspiel und Kulturs-

*) Man lese hierüber die praktischen und nützlichen Vorschläge der Kultur in Baiern zu befördern. München 1791, in der Stroblischen Buchhandlung. Man wird darinn den Einfluß der Kultur auf die Glückseligkeit der Staaten entwickelt finden, worinn auch meine Grundsätze und vieljährigen Erfahrungen Seite 64 des Ackerbaues enthalten sind.

eifer die immer mehr und mehr fortschreitende Austrockung des immer außer Acht gelassenen Donaumooses jeder Kultursfreund beweiset, und zur jeden Kulturverbesserung aufmuntert und berechtigt.

Hier, Herr von Pesel! haben Sie meine Antwort, ich hoffe und wünsche, daß es auch die lezte sey! Ich liebe den Frieden, und bin gerne mit jedermann verträglich, und Federkrieg, besonders über Kultur, ist durchaus meine Sache nicht, weil es die kostbare Zeit raubt, und im Grunde wenig nützt, aber Praktik und Hand ans Werk legen, das liebe ich. Haben Sie Zutrauen zu mir, wollen Sie hierinn ultra Crepidam, und Oekonomie praktisch lernen; so kommen Sie mit mir auf meine Felder, Wiesen, Kleeäcker, Hopfengarten, in Maststall und Bräuhaus, Sie sollen die Zeit gewiß nicht bereuen, sondern an Kenntnissen gewinnen. Anfangs werden Sie viele Schwierigkeiten finden, und in Verlegenheit gerathen, wie man auch manches sehr Leichte angreifen soll, weil es Ihnen an Grundsätzen und Erfahrungen mangelt, aber dafür lassen Sie mich sorgen, es soll gewiß gehen, denn wenn man Oekonomie so lange treibt, als ich mich damit abgebe, so kann man schon Unterricht geben. Nur das dinge ich mir aus, daß Sie mir nur drey Worte wohl merken, den Sinn derselben im ganzen Umfange verstehen, auf ihr Schreibpult niederschreiben, und jeden Bauern, der in einem langwierigen Kultursprozeß verwickelt ist, und Hilfe bey Ihnen sucht, angedeihen lassen. Die drey Worte, in Betreff der Oekonomie, heissen: **Eigenthum, Freyheit, und Gerechtigkeit.**

Johann Schrems,
Bürger und Bierbräu in München.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 28. May. Von dem löbl. Fouselier-Regiment Prinz Pirkenfeld pro May — 10 fl. 42 kr.
— — — Von der churfürstl. Hartschier-Leibgarde Nachtrag pro May — — 6 fl. 9 kr.
— 30. — Von dem Hrn. Georg Pez seel. bürgerl. Eisenhändler, als ein Legat — 200 fl. — kr.

Auswärtige Nachrichten.

Paris, vom 25sten May. Jemand hat der Nationalversammlung berichtet, daß er die Quadratur des Cirkels erfunden habe. Die Versammlung brach darüber in ein lautes Lachen aus, und verwieß die Sache zur Untersuchung an das Tollhaus. Eben diese Versammlung beschäftigt sich jezt mit der Verbesserung des Criminalgesezbuchs. Die Strafen sollen menschlicher und daher gerechter werden. Die Todesstrafe, welche sonst gegen einen Dieb von 5 Sous, wie gegen einen Vatermörder vollzogen worden, soll künftig nur gegen das Oberhaupt einer Partey statt finden, die gegen das Vaterland die Waffen ergriffen. Die Gesellschaft hat kein grösseres Recht zur Todesstrafe, als der Privatmann. Dieser darf den, der ihn angreift, tödten, aber nur dann, wenn er kein anderes Mittel mehr zu seiner Rettung hat. Eben so darf die Gesellschaft nur dann die Todesstrafe erkennen, wenn ihre Wohlfahrt offenbar davon abhängt. Derjenige, der sich des größten Verbrechens schuldig macht, soll 3 Tage hintereinander auf einem Gerüste an einen Pfahl angebunden, und mit Ketten belegt stehen, und auf seinem Kopf sein Name, sein Verbrechen und sein Urtheil zu lesen seyn. Nachher kömmt er in ein Gefängniß, wo er weder Himmel noch Erde sieht, und erhält nur Wasser und Brod zur Nahrung. Diese Strafe soll nicht unter 12 und nicht über 50 Jahre dauern. Der minder Schuldige kann arbeiten, und sich dadurch sein Schiksal nach und nach verbessern.

Berlin vom 24sten May. Am Sonnabende, als am ersten Tage der Generalrevüe, rückten die sämtliche hier versammelten Cavallerie- und Infanterieregimenter mit ihren Artilleristen und einer Anzahl Kanonen früh Morgens aus der Stadt und aus dem Lager nach der Gegend von Tempelhof, woselbst Se. Maj. der König mit Allerhöchstdero hoher Begleitung bald darauf eintraffen, und das ganze Corps d'Armee manövriren und feuern liessen. Mittags gaben Allerhöchstdieselben auf dem hiesigen Schlosse, an zwey verschiedenen Tafeln ein grosses Diner, zu welchem die Prinzen des königl. Hauses, des Herrn Herzogs von York k. H., Se. hochfürstliche Durchlaucht der Prinz von Thurn und Taxis, verschiedene andere hohe fremde Fürsten und Prinzen, die Herren Generäle und Commandeurs der Regimenter, die Herren Staatsminister und viele hohe fremde und hiesige Standespersonen eingeladen waren. Vorgestern früh liessen Se. Maj. der König auf dem grossen Revüeplatze vor dem Hallischen Thore das hier versammelte Corps d'Armee zum zweytenmal manövriren. Mittags gaben Allerhöchstdieselben den hier anwesenden Prinzen, Generälen und Ministern abermals ein grosses Diner. Gestern früh liessen Se. Maj. der König zum Beschluß der diesjährigen Revüe die sämtlichen hier versammelten Truppen im Beyseyn aller hier anwesenden fremden Fürsten, Prinzen, Officiers 2c. zum drittenmal ein grosser Manövre machen. Gleich nach Beendigung desselben bezeigten Allerhöchstdieselben des Generals von der Infanterie und Gouverneurs hiesiger Residenz 2c. Herrn von Möllendorff Exc. über die gute Ordnung und Schönheit der Regimenter Ihr besonderes Wohlgefallen in den gnädigsten Ausdrüken, und trugen denselben auf, diese allerhöchste Zufriedenheit dem ganzen Corps zu erkennen zu geben. Darauf begaben sich Allerhöchstdieselben von dem Revüeplaze nach dem Lustschlosse in Charlottenburg.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 90. (München den 7ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ein Faßnachtsstückchen.

Fast in jedem Orte, wo sich eine sogenannte Schützengesellschaft befindet, pflegt diese zur Unterhaltung sich Winterszeit mit Bolzenschießen in einem dazu bestimmten Wirthshause zu üben, wo denn mancher eine Scheibe aufhängen läßt, auf welcher ein komisches Histörchen des einen oder andern durch des Malers Hand vorgestellt zu sehen ist. In letztabgewichener Faßnacht fiel es einem lustigen Practicanten von der Schreibstube bey Gelegenheit eines dergleichen Scheibenschießens in einem kleinen Provincialstädtchen ein, eine Scheibe zu geben, welche den Titel führen sollte: Die Faßnacht der Thiere. Doch ehe dieser Gedanke zur Ausführung kam, wurde es schon bekannt, und einigen zu Ohren gebracht, daß sie in der Gestalt eines Wolfes, Fuchsen oder andern Thieres auf der Scheibe erscheinen würden; diese fanden sich hiedurch nicht wenig beleidigt, besonders aber der Herr Gerichtschreiber des Orts mit seiner theuern Ehehelfte, welche auch zur Maskerade der Thiere ihre hohen Personen herleihen sollten. Beyde Wohledelgebornen ließen sich also herab in hocheigner

Person sich zu dem Maler zu Fuß zu begeben, und selbst den Augenschein von der Scheibe einzunehmen, auf welcher, obgleich solche noch nicht ausgemalen war, sie sich in der Thierversammlung sogleich erkannten, und zwar der Herr Gemahl unter der Wolfsgestalt, und die Frau Gemahlinn als Kaninchen. Jeder vernünftige Mensch wird sich einbilden, daß sie dem Maler bey Strafe verboten, die Scheibe ganz zu verfertigen, oder solche gar vernichteten: Nein! sie hatten einen viel klügern Einfall, sie ließen in ihrer Gegenwart den Thieren ihre Kleidung ganz ausarbeiten, gaben solche selbst an, und ersetzten durch eigne Verbesserungen, was sie glaubten, daß noch fehlen könnte; sogar vergaß die ehemals gestrenge, nunmehr wohledelgeborne Frau Gerichtschreiberinn ihr rothes Näschen nicht. Nachdem nun durch ihre Hilfe der Wolf in der ganzen Staatskleidung und Amtsmiene eines Gerichtschreibers, und das weiße Kaninchen mit der hochadelichen rothen Nase und gelbem Gallakleid der Frau Gerichtschreiberinn so kenntlich ausstaffiret waren, als wohl kaum die Absicht des Erfinders dieses sonderbaren Gedanken gewesen seyn möchte, nahmen sie selbe mit nach Hause, und schickten sie nach der Hand mit Begleitung ihrer Klage gegen den Practicanten zur hohen Landesregierung ein, welche nach untersuchter Sache dahin zu Recht erkannte: Daß Herr Gerichtschreiber mit seiner Klage abgewiesen seyn solle, indem allzeit derjenige vielmehr als Paßquillant anzusehen ist, welcher die Auslegung macht, und es hätte Kläger in Zukunft die hohe Stelle mit dergleichen unbedeutenden Sachen nicht mehr zu behe-

ligen. Aufgebracht über fehlgeschlagene Rache suchen nun die beleidigten Theile sich dadurch zu rächen, daß sie die Schützenversammlung als eine verdächtige und gefährliche Gesellschaft ausschreyen und in übeln Ruf zu bringen trachten.

Wie sehr bey dem gemeinen Mann der irrige Wahn über Hand genommen, und eingewurzelt habe, daß bey Sonnenfinsternißen die offnen Brunnen vergiftet werden, oder das Vieh auf der Weyde schädliches Gift einfressen könne, ist allgemein bekannt, und wird ihm um so weniger übel zu nehmen seyn, als ihm die nöthigen Kenntniße fehlen: aber daß nach so vielen Widerlegungen, dergleichen auch in dem jüngsthin erschienen Hilfs- und Nothbüchlein enthalten ist, Männer, die auf Aufklärung Anspruch machen, und deren Pflicht es wäre, den gemeinen Mann von Irrwahn und Aberglauben zu heilen, daß solche Männer in diesem Stücke keine mehrere Kenntniße besitzen, und jenen vielmehr in seiner irrigen Meynung stärken, das wäre kaum zu glauben, wenn es nicht die Erfahrung bestätigte. Bey der letzten Sonnenfinsterniß ließ ein Richter allen in seinem Gerichtsbezirk befindlichen Unterthanen durch den Gerichtsdiener den Auftrag machen, währender Sonnenfinsterniß ihre Brunnen zuzudecken, und kein Vieh auf die Weyde zu treiben. Würde er nicht besser gethan haben, sie für zu frühem Austreiben, bevor nicht der schädliche Thau abgetrocknet ist, zu warnen?

Nachricht.

Caustico alcalisches Neutralisier-Pulver, oder wahres, ächtes und einziges, auch erprobtes Pulver, womit man auf eine sehr leichte Art den ältesten Schwindgräben, und Priveten allen ihren unangenehmen, reiche Meublen und Stickereyen verderbenden, ja der Gesundheit selbst höchst nachtheiligen Krankheiten, Seuchen, verursachenden Geruch in einem Nu — — benehmen kann. Daß der Priveten-Geruch, besonders zur Zeit der Ausräumung, in ganzen Wohnungen schlaflose Nächte durch Kopfschmerzen, Nasenbluthen, und oft durch häufiges sehr schädliches Brechen verursache, weiß vielleicht jeder aus eigener Erfahrung, oder aus gemachten Bemerkungen; daß aber oft einige, die eines reizbaren Nervensystems sind, von der Asphyxie, die der größte Theil der Menschen ohne Unterschied mit der Apoplexie vermengt, überfallen werden können, und in wärmern Ländern überfallen worden sind, und durch ihren gählingen Hintritt von dieser Welt (weil man mit den gehörigen Mitteln nicht zu Hilfe kam) ganze Familien in der traurigsten Lage des Jammers und der Unordnung versezten, wird vieleicht noch mancher nicht wissen, und daher die gemachten grossen Unkosten einiger Nationen durch chimische Oefen, durch unterirdische Gänge und Gewölber, um die Oefnung zur Ausschöpfung ihrer Priveten von sich zu entfernen, sich nicht erklären können, und als Luxus oder überspannten Hang zur Bequemlichkeit ansehen.

Diese Mittel, die Camine, die man, um die alcalischen Ausdünstungen der abgefaulten animalischen Materien durch die durchlaufende Luft zu zerstören, vornimmt, helfen zwar in etwas, aber nicht ganz, sie verjagen aus einem Hause böse Dünste, um sie in ein anderes zu überbringen, und schwängern die Athmosphäre, besonders

grosser Städte, mit den schädlichsten die menschliche Gesundheit zerstörenden Theilen.

Ein Mittel, das alle diese Uebel ohne Unkosten, die den geringsten Hausinhaber in Verlegenheit bringen könnten, in sehr kurzer Zeit vertreibt, wird gewis dem ganzen Publikum willkommen seyn, und zwar um so mehr, als es auch in den Zimmern der Kranken, der Gefangenen, auch wenn jemand unter der Gestalt eines Kastens, Sopha, oder Sessel einen Leibstuhl bey sich im Zimmer behalten wollte, ebenfalls die beste Wirkung thut, und nicht den mindesten unangenehmen Geruch von sich läßt, wenn dieses Pulver gebraucht wird; wobey nebst dem zu bemerken ist, daß der Dung der mit diesem Pulver und den dazu nöthigen Materialien gemengt wird, um so fruchtbarer und zuträglicher für die Landeskultur wird, daß der Nutzen, der daraus entspringt, die Ausgaben der Zubereitung und Anschaffung dieses Pulvers weit übertrift.

Der Bequemlichkeit derjenigen wegen, die einen Gebrauch davon zu machen sich entschließen wollen, und um eine der Menschheit so nützliche Sache jedermann auf Verlangen alsogleich zu verschaffen, und wenn sie es foderten, auch ohne ihrer geringsten Bemühung zur Vertreibung des aus ihren Schwindgruben sich verbreitenden bösen Geruches, besonders zur Zeit der Ausräumung, zu benutzen; hat man für gut befunden, dem ohnehin bekannten geschickten Materialisten Cassian Spiel dieses Arcanum, nebst der Unterrichtung der Art, es zu brauchen, zu überlassen, bey ihm wird also jedermann die erfoderliche Quantität von diesem Pulver für eine gewöhnliche Schwindgrube, nebst einem gedruckten Unterricht, wie es benutzt werden muß, um den sehr geringen Preis von 36 kr., und für einen Leibstuhl, der im Zimmer, ohne den geringsten Gestank zu verursachen, aufbewahrt werden soll, um 12 kr. erhalten.

Sollte jemand wünschen, eine noch schnellere Wirkung, als dieses Pulver verschaft, zu erhalten, so wird von besagtem Spiel ein ganz besonderes zubereitet, um den auch billigen Preis von 2 fl. 24 kr., was aber den Tag zuvor bestellt werden muß.

Er bietet sich nebst dem an, die ganze Mühe, die zwar gering ist, aber doch dazu erfodert wird, über sich zu nehmen, und wen immer zusehen zu lassen, und das zwar bey Leuten vom allgemeinen Stande um die Belohnung von 2 fl. 24 kr., da er es jenen eines höhern Ranges, nach Verhältniß des Nutzens, den sie daraus schöpfen, und ihrer angewöhnten Freygebigkeit zu thun ganz überläßt.

Manche pompose Ausdrücke, die man hier in Erhebung dieses Pulvers gebrauchte, wurden keineswegs aus Zweifel der guten Wirkung desselben angewendet, sondern da man weiß daß es noch Leute giebt, die den grossen Worterhebungen oft mehr als ihrer eigenen Erfahrung Zutrauen beymessen; da man gesonnen war auch diesen so ein trefliches Mittel zu verschaffen, so glaubte man dergleichen Ausdrücke, ohne die vernünftigern zu beleidigen, brauchen zu dürfen. Der Herr Cassian Spiel wohnt am Gehrn nächst der Hofbrücke im Thale Nro 88 im ersten Stocke, G. V. 2te Abtheilung.

Auswärtige Nachrichten.

Wien. Se. Majestät und Ihre KK. HH. sind den 17. des Abends in Mantua angelanget. Der königliche Statthalter, Erzherzog Ferdinand, war Sr. Maj. bis St. Benedetto entgegen gekommen. Allerhöchstdieselben fuhren in Mantua unter lautem Jubel des Volkes ein, und stiegen im königl. herzogl. Palaste ab, wo die vornehmsten Staatsbeamten die Ehre hatten, Sr. Majestät die Aufwartung zu machen.

Am 18ten ist der Graf von Artois aus Vicenza in Mantua angekommen. Den 19ten trafen JJ. KK. HH.

der Herzog von Parma, und die Erzherzoginn, dessen Gemahlinn, ein, welche an diesem Tage mit Sr. Maj. und JJ. KK. HH. zu Mittage speisten, und sodann wieder nach ihrer Residenz zurückkehrten.

Der Graf von Artois hat nach einem kurzen Aufenthalte die Reise nach Deutschland fortgesetzt, und ist am 24sten Mays mit einem Gefolge von 25 Personen in Innsbruck eingetroffen.

Türkey. Briefe aus Konstantinopel vom 22. März und 14. Aprils melden, das Türkische Ministerium selbst habe die Nachricht bekannt gemacht, daß der Rußische Unterhändler, Hr. Laskaroff, der voriges Jahr so lange Zeit sich in dem Hauptquartiere des damaligen Großveziers verweilet hat, nun abermal dahin gekommen sey. Privatberichte setzen hinzu, er habe mit Jusuph Pascha eine lange Konferenz gehalten, sich mit demselben aber nicht einverstehen können, da er durchaus auf den Bedingungen des Kainardgi geschlossenen Friedens bestand. Ungeachtet dessen hat Hr. Laskaroff das türkische Hauptquartier noch nicht verlassen, und Jusuph diese Gelegenheit benützt, ihm die bereits versammelte Kriegsmacht sehen zu lassen, die nach den Angaben der Türken sehr zahlreich seyn soll, aber nach sichereren Angaben sehr wenig gemacht ist, Schrecken einzuprägen. In der That ist bis April sehr wenige Asiatische Mannschaft durch Konstantinopel zur Armee gezogen, und man weiß gewiß, daß die Lebensmittel schon itzt im Hauptquartiere gebrechen, und daher die größte Unordnung in demselben herrschet.

Die Hauptstadt erfuhr eine noch bedeutendere Wirkung der Unordnung und Unzufriedenheit: das Korps der Janitscharen erhielt Befehl in das Hauptquartier abzuziehen; es weigerte sich aber, indem es vorher die gewöhnliche Bezahlung zur Bestreitung der Reisekosten verlangte. Diese ward nicht geleistet, obschon man sagt, der Schatz des Großherrn leide keinen Mangel. Die Janitscharen wurden

unwillig und unruhig, und erklärten, sie würden gar nicht zur Armee abgehen. In der Zwischenzeit brach in der Nacht am 22. März auf dem Marktplatze eine Feuersbrunst aus, die weit um sich griff, und bis 2000 Häuser und Magazine einäscherte, auch wohl noch mehr Schaden angerichtet hätte, wenn nicht der Großherr in Person mit einigen Bostangis herbeygeeilet wäre, und die wirksamsten Anstalten angeordnet hätte, der weiteren Ausbreitung des Brandes Einhalt zu thun. Der angerichtete Schade ist indessen sehr namhaft, und man hielt diese Erscheinung für die Aeußerung des unter den Janitscharen und dem Volke eingerissenen Mißvergnügens. Daher bekamen erstere die drohendsten Befehle, und mußten sogleich nach dem Hauptquartiere abziehen, und die Wachen am Seraile wurden verdoppelt.

Die Vermuthung, daß der Brand von dem Mißvergnügen des Volkes angelegt worden sey, schien sich dadurch zu bestättigen, daß seitdem noch zweymal und insbesondere in der Nacht vom 9. zum 10. April in verschiedenen Gegenden Feuer entstand, das jedoch frühzeitig entdeckt und gelöscht wurde.

Die grosse Flotte ist seit der Hälfte März aus dem Arsenale gebracht, und wird nun mit Eifer ausgerüstet; aber man bemerkt dabey allenthalben grosse Unordnung. Die Algierischen Hilfsschiffe, welche mit jener Flotte in das schwarze Meer auslaufen sollen, wurden mit Sehnsucht erwartet.

Der am 13. März neuernannte Mufti, Jersick Effendi, hat diese Würde nur kurze Zeit bekleidet, indem er schon in den ersten Tagen des Aprils verstarb. Da er ein erklärter Freund des Friedens war, so entstand das Gerücht, er habe Gift bekommen, aber er war ein Greis von 90 Jahren und kränklich; es ist also wahrscheinlicher, daß er natürlichen Todes gestorben sey. An seine Stelle ist nun Meqmi Effendi ernannt, der schon im vorigen Jahre einige Zeit über Mufti war. (Wiener-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 91. (München den 8ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Lieber Herr Landbot!

Versprechen macht Halten, bey Jungen und bey Alten, das ist: Ein Mann ein Wort. Und bey diesem Worte nehme ich Sie, lieber Herr Landbot!

Sie versprachen alles, was nur immer unserm lieben Vaterlande, oder auch einzelnen Mitbürgern nutzbar ist, oder doch wenigstens also seyn könnte, dabey aber weder einzeln noch überhaupt den Schein einer Beleidigung trägt, in Ihrem Schnapp- oder Packsacke einzustecken, und sowohl in Städten als auf dem Lande herumzutragen.

Sie haben zwar, ohne Ihnen zu schmeicheln, nach meiner redlichen Meynung, noch allzeit gute Waare, gründliche Wahrheiten, dem Vaterlande nützliche Vorschläge und Thatsachen von verschiedenem Fache, auch reizende Beyspiele grosser Menschenliebe, und andre dergleichen mehr aufgepackt mitgebracht; aber nicht allzeit, und mit jedem aufgepackten Gegenstande bey jedermann Beyfall gefunden; über welches sich ein Landbot gar nicht ärgern darf; denn weder die Menschen, noch minder ihre Köpfe sind einander gleich, und unter Einen Hut läßt sich unmöglich alles bringen.

Genug, daß Ihre Absichten doch allzeit rein und gutmeynend waren. Und, obwohl ich schon vorsehe, daß mein vorhabender Gegenstand eben nicht jedem willkomm, oder nach seinem Kopfe seyn wird; doch aber in der Folge aus reif überlegten, und uneigennüzigen Absichten für mich und meine Bauern, (denn ich habe in meinem und andern Dörfern viele Lehrlinge) ja wohl gar gewis für das ganze Land nuzbar seyn, oder werden könnte; so unterfange ich mich, Sie, Herr Landbot! bittlich zu ersuchen, weil Sie schon manchen Knopf aufgelößt haben, vielleicht lösen Sie den Meinigen, und viel anderer mehr auf, denen eben so, wie mir, daran liegt.

Nein! Sie kommen doch immer geraden Weges von München her, möchten Sie nicht von der Güte seyn, und ein wenig nachfragen: Wie es doch in München mit der sogenannten patriotischen Bienengesellschaft stehe?

Diese hat laut ihres gedruckten 8ten und 17ten Gesetzes versprochen, Erstens: Das jedes Mitglied nach 3 Jahren beliebig austreten könne. Zweytens: Daß jährlich ihr ganzes Verhältniß, der Zuwachs ihrer eigenen Zucht, und die Beförderung der Bienenkultur rc. in öfentlichen Blättern solle bekannt gemacht werden.

Wirklich sind 7 volle Jahre verstrichen, und weder Sie, Herr Landbot! noch ein anders Blatt macht mir und andern von allen diesen (das erste 1785ste Jahr ausgenommen) seitdem nicht eine Sylbe bekannt. Das heißt ja fürwahr nach den bestimmten Gesetzen der Gesellschaft das Wort nicht

halten; da sich doch in denselben Männer unterzeichnet und verfaßt haben? Dieß würde ich und unsre Dorfbauern gewiß nicht thun, es möchte hernach die Sache, stehen, wie sie wollte.

Ich bin zwar selbst ein von München entferntes Mitglied, und, obwohl ich von keinem grossen Vermögen noch Einkommen bin; so habe ich doch eine für mich, und für andere Bauern wichtige baare Einlage von meinem Dorfe dahin gesandt, auch die Scheine darüber richtig erhalten. Ich, und meine Mitgespanen würden zwar dessentwegen noch keine Auffoderung gemacht, sondern als Bienenfreunde die größte Freude empfunden haben, wenn nur wenigstens eine Sylbe zum Vorschein gekommen wäre: ob die Bienenkultur nach Absichten der gemachten Gesetze der Gesellschaft in unserm Vaterlande wäre verbreitet und befördert worden. Diese Absicht allein, schlossen wir, würde jedem Patrioten, so wie uns, für seine Einlage hinlänglich gewesen seyn.

Zu verschiedenen Malen habe ich schon Briefe an die Vorsteher der Gesellschaft, als auch an dessen Herrn Director wegen unserer Austretung abgegeben; aber nie eine Antwort, viel minder auf Abfoderung unsre eingelegte Aktien zurückerhalten können.

Billig läßt sich hieraus auch bey uns Bauern, so dumm als man uns in Städten immer hält, schließen: Die ganze Sache der Gesellschaft müsse einen Knotten oder Knopf zum Auflösen haben. Punctum satis est, sagt mein Herr Pfarrer ꝛc.

Und, weil mir, und vielen andern daran liegt; so finde ich mich gleichsam aus diesen Gründen rechtens verpflicht, durch Sie, Herr Landbot! weil ich auf keine andre Art eine Antwort mehr zu erhalten weiß, rundweg eine besondre Auffoderung zu machen: Die patriotische Bienengesellschaft, oder doch wenigstens der dazu aufgestellte churfürstl. Landbienenmeister, oder der dazu verordnete Sekretär, möchten an Sie ihre Aeußerung darüber abzugeben sich belieben lassen, es mag hernach links, oder rechts seyn rc.

Wir haben zwar aus der Vorrede der vom Landbienenmeister herausgegebenen Bücher Vieles und Gutes vernommen, und vertröstetten uns durch seine zukünftige im Drucke zu erscheinende Geschichte meiner Bienen in das Klare zu kommen; aber auch hier fehlt das Versprechen. Es läßt sich auch der Landbienenmeister in unserer Gegend eine geraume Zeit wenig mehr sehen, wo er uns Bienenfreunden doch, wie wir selben seines öfteren Besuches, Fähigkeit, und der leicht und besonderen Behandlungsart halber schriftlich abgeforderte Attestaten nach Verdiensten ertheillten, ausdrücklich versprochen hat, wenigstens alle Jahre einmal, bis wir gänzlich in den praktischen Uebungen unterrichtet wären, unsere Gegend zu besuchen. Alles dieß muß einen Knopf zum Auflösen haben. Und, weil alles dieses unterlassen wird, so bleibt auch manches Nutzbare sowohl für das Vaterland, als auch für die Bienenzucht vernachläßiget. Es ist meiner Treu nicht mehr erlaubt, wenn man die Leute so zum Besten hält.

Auch eben darum sind wir Bienenfreunde auf Sie, Herr Landbot! ein wenig ungehalten, weil Sie uns gar nichts, weder von der Bienengesellschaft, welche es doch gedruckter so treulich versprochen, weder von andern erfahrnen Bienenfreunden Neuigkeiten, und unterrichtende Vortheile mitbringen.

Ein einzigesmal haben Sie uns dort im vorigen Sommer bey der Schwärmzeit etwas weniges gemeldet. Ist denn die Bienenzucht nicht auch ein wichtiger Gegenstand der Landeskultur? Verdient dieser so edle und nutzbare Zweig in unserm Vaterlande so wenig Freunde und Aufmunterung; da doch andere benachbarte Länder einen besondern Augenmerk darauf heften.

Vieleicht, lieber Herr Landbot! möchte ich durch diese meine öfentliche Auffoderung doch wenigstens eines aus meinen Wünschen erzielen: entweder durch Sie eine Antwort, oder doch einmal auch etwas Nutzbares für die Bienenzucht, und also für uns Bienenfreunde erhalten. Recht zufrieden wollte ich seyn, es sey hernach aus beyden, was es wolle.

Ich widerhole mit meinen Gespänen die höfliche Bitte an Sie, damit nicht auch Sie dessen, was Sie versprochen haben, vergessen; sonst müßte ich Ihnen einen Feder- aber doch keinen Bauernkrieg ankünden. Wobey ich bin

des Herrn Landboten rc.

Dienstbereiter
N. N.
Oberlandes Baiern.

Auswärtige Nachrichten.

Warschau vom 21. Mays. Hier ist jetzt ein politischer Club eingerichtet, in welchem, so wie im Jacobiner Club zu Paris, schon vorher die Materien debattirt werden, welche man auf dem Reichstage vortragen will.

Das von den beyden Reichstagsmarschällen nach allen Provinzen abgesandte Universal, worian die Revolution bekannt gemacht wird, ist vom 7ten dieses datirt, und hat die folgende merkwürdige Einleitung:

„Der Allmächtige, welcher von Ewigkeit her auf der Schaale seiner Weisheit die Schicksale der Nationen abwäge, welcher erniedrigte Nationen erhebet und mächtige wieder erniedrigt, eben dieser erbarmungsvolle Gott hat es bewirkt, daß wir, nach seiner göttlichen Fügung, dir, geliebte Nation, eines der wichtigsten Ereignisse nunmehr bekannt zu machen im Stande sind. Schon ist unser Vaterland gerettet, unsere Freyheiten sind gesichert, und wir stellen von jetzt an eine freye und unabhängige Nation vor. Die Fesseln der Sclaverey und der Unordnung sind entfallen; die allmächtige Hand des Gottes der Heerschaaren hat sie zertrümmert, und hat das Ungewitter, welches dem Vaterlande mit seinem gänzlichen Verderben drohte, zu seiner Errettung von demselben abgekehret“.

„Mit voller Ergiessung also unsrer fühlbaren Herzen erheben wir in Demuth nebst der ganzen Nation unsre Hände zu dir, o grosser Gott! erhöre unsere Gebethe, und erfülle die Herzen aller Pohlen mit jenem einstimmigen Gefühle dieser so grossen Wohltbat, von welchem nach deiner Schickung die Gesinnungen und die Herzen der versammelten Reichsstände sind durchdrungen gewesen; erfülle sie mit demselben, damit dein Werk begründet, und damit diese dir allemal treue Nation beglückt werden möge“.

„So wisset es dann, angesehene Mitbürger! und auch die künftige Jahrhunderte mögen es wissen, damit das

Andenken hievon niemals erlöschen möge, daß der Arm Gottes, der nicht unser Verderben gewollt hat, uns endlich durch solche Wege, die kein Lebendiger hat vorhersehen können, zu dem längst erwünschten Ziele gebracht hat. Schleunig ist die Decke von unsern Augen entfallen; die versammelten Reichsstände haben es wahrgenommen, daß bey Niemanden sonst, als nur in uns selbst, die Mittel zur Erhaltung unsers Vaterlandes und unsrer gemeinsamen Freyheiten, gefunden werden können, und daß nur eine muthige Entschlossenheit allein uns dafür bewahren könne, daß wir nicht endlich in den Abgrund und in die gefährlichsten Fallstricke herabstürzen möchten, welche unserer fortdauernden unzertheilbaren Erhaltung sind gelegt worden. Auf solche Weise also haben die angestrengtesten Kräfte und die Kunstgriffe, welche gegen uns gerichtet waren, vor dem einzigen Blicke der göttlichen Vorsehung sogleich endlich verschwinden müssen".

„Eben diese göttliche Vorsehung ist es, deren Werk es ist, daß die über uns schwebende Gefahr, mit welcher unsere Integrität und unsere Independenz sich bedrohet befanden, ist entdeckt worden, und welche, da sie in den dunkeln Geheimnissen der Politik der Cabinete eingehüllt war, und immer stärker anwuchs, zum zweytenmale jezt darauf abziele, Pohlen der Uebermacht zur Beute auszustellen. Die wirklich patriotische Wachsamkeit derjenigen Männer, welchen die Angelegenheiten der Republik bey den auswärtigen Höfen sind anvertraut worden, hat dieselben in den Stand gesezt, einen getreuen Abriß desjenigen Zustandes, in welchem wir uns befinden, und der Unfälle, mit welchen wir bedrohet werden, uns vorzulegen. Eben diese Männer sind hiebey erstarret, da sie das mit Blumen bekränzte Opfer, dessen glänzende Gestalt in eine tiefe Trauer verwandelt werden sollte, am Rande des Abgrundes erblickten; sie sind hiebey erstarret, und sie sind zugleich auch über die allgemeine Verblendung in

Thränen ausgebrochen, da sie in jenem dargestellten traurigen Opfer ihr eigenes Vaterland erkannten. Dergleichen aber von allen Orten her mit einander übereinstimmende und immer schreckbarer gewordene Nachrichten und Warnungen, sind endlich zur Kenntniß der konföderirten Stände der Republik gelangt. Die Gemüther also, welche durch den Anblick eines so ungerechten Vorhabens, und des drohenden äußersten Unfalles durchdrungen wurden, haben sich jedoch keineswegs der Verzweiflung überlassen, sondern sie haben, da schon jede menschliche Hilfe weit von uns entfernt zu seyn schien, in Gott selbst noch einen Beystand gefunden. Und solchergestalt ist endlich die mit dem Könige vereinigte Nation von einem rühmlichen Muthe beseelt worden. Indem folglich die versammelten Reichsstände von dem Geiste der Einigkeit belebt wurden, so haben sie auch ihre Hände zu unserm guten Könige empor gehoben, und Ihn um Rettung angerufen. Sie haben sich auch in ihrem Zutrauen zu Ihm nicht geirret; Gott selbst hat Seine gute und redliche Gesinnungen gesegnet, und ihm in einem einzigen Augenblicke den Lohn seines langen Leidens gewährt, sobald als Er nur dem Zurufe und der dringenden Bitte der Reichstagsversammlung nachgegeben, und in die Einführung der Landes-Constitution, diesem Werke der Vaterlandsliebe, und dieser einzelnen Schutzwehr gegen die drohenden Unfälle eingewilliget hatte. Die Nation hat solches innigst empfunden, und du, o grosser Gott! hast nicht nur den guten Willen, sondern auch den Eidschwur des Königs und der Nation wohl aufgenommen, nach welchem sie sich verpflichtet haben, das Vaterland zu retten, und eben diese Constitution zu vertheidigen, deren Annehmlichkeit späte Geschlechter noch an sich erfahren werden, und in Ansehung, welcher sie den Gott der Heerschaaren für die gegenwärtige Zeit unserer Errettung lobpreisen werden rc. rc."

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 92. (München den 10ten Juny.) 1791.

Höchst-Landesherrliche Militair-Verordnung, Beförderung bey der Churpfalzbaierischen Armee betreffend.

SERENISSIMUS ELECTOR.

Seine Churfürstliche Durchleucht haben folgende Beförderungen und sonstige Veränderungen bey Dero Infanterie vorzunehmen geruhet, nämlich:

Oberste, welche zu General-Majors befördert worden.

v. Jansen, vom 3. Fusil. Reg., der zugleich als Commendant zu Gülch hiemit ernannt wird.

v. Baaden, Oberst Proprietaire vom 4ten Grenadier-Regmt.

v. Reuß, vom 9ten Fusil. Regmt., der zugleich in die Ruhe versetzt wird.

Gr. v. Isenburg, Oberst Proprietaire vom 3ten Grenadier-Regiment.

Oberst-Lieutenants, welche zu Obersten befördert worden.

v. Ritz, vom 14ten Fus. - Regmt, als Obrist-Command. bey dem näml. Regmt.

v. Longevalle, vom 13ten Fus. Regmt., ... bey dem näml. Regmt.

v. Meldemann, vom 10ten Fus.-Regmt., als Obrist-Command. bey dem näml. Regmt.

v. Ernesti, vom 2ten Feldjäger-Regmt., ... bey dem 5ten Fus.-Regmt.

v. Mestral, vom 12ten Fus.-Regmt., ... bey dem 4ten Gren.-Regmt.

Gr. v. Spaur, vom 1ten Feldj.-Regmt., ... bey dem näml. Regmt.

Gr. v. Nogarolla, vom 6ten Fus.-Reg., ... bey dem näml. Regmt.

v. Saugreben, vom 7ten Fus.-Regmt., ... bey dem 3ten Fus.-Regmt.

v. Thybouft, vom 1ten Grenad.-Regmt., ... bey dem 9ten Fus.-Regmt.

Oberst-Lieutenants,

welche zu andern Regimentern transferirt worden.

v. Bartels, vom 5ten Fusilier-Regiment, zum 14ten Fusilier-Regiment.

v. Widmann, vom 1ten Fusilier-Regiment, . 5ten Füsilier-Regiment.

v. Geisweiler, vom 2ten Grenadier-Regiment, . 12ten Fusilier-Regiment.

Majors,

welche zu Oberst-Lieutenants befördert worden.

v. Coppens, vom 4ten Grenad.-Regmt., als Oberst-Lieut. bey dem 7ten Fus.-Regmt.

v. Bossi, vom 10ten Fus.-Regiment, . . . bey dem näml. Regmt.

v. Hugenpoet, vom 13ten Fus.-Regmt., . . . bey dem näml. Regmt.

v. Renner, vom 1ten Fusilier-Regmt., . . . bey dem näml. Regmt.

v. Freudenberg, vom 2ten Fusil.-Regmt., als Oberst-Lieut. bey dem 1ten Feldjäger-Regmt.

v. Benzel, vom 2ten Grenadier-Regmt., . . . bey dem näml. Regmt.

Gr. v. Taufkirch, vom 1tenGren.Leib-Reg., . . . bey dem näml. Regmt.

v. Trive, vom 6ten Fusilier-Regiment, . . . bey dem näml. Regmt.

v. Ow, vom 2ten Feldjäger-Regiment, . . . bey dem näml. Regmt.

Majors,

welche zu anderen Regimentern transferirt worden.

Gr. v. Serego, vom 5ten Fusilier-Regiment, zum 1ten Grenadier Leib-Regiment.

v. Ranson, vom 4ten Fusilier-Regiment, . 6ten Fusilier-Regiment.

Ehemalige Second-Majors,

welche nunmehr als wirkliche Majors vorrücken.

Gr. v. Coloredo, vom 12ten Fusilier-Regmt., als Major beym 10ten Fusilier-Regiment.

v. Siebein, vom 1ten Fusilier-Regiment, . . beym näml. Regiment.

Capitains,

welche zu Majors befördert worden.

v. Pieron, vom 8ten Fusilier-Regiment, als Major beym 5ten Fusilier-Regiment.

v. Benzel, vom 1ten Grenadier Leib-Regiment, . . beym 13ten Fusilier-Regiment.

Graf v. Reuß, vom 2ten Grenadier-Regiment, . . beym näml. Regiment.

v. Kaysersfeld, vom 2ten Fusilier-Regiment, . . beym näml. Regiment.

v. Molitor, vom 2ten Feldjäger-Regiment, als Major
beym näml. Regiment.
Gr. v. Minucj, vom 6ten Fusilier-Regiment, . .
beym 4ten Grenadier-Regmt.
v. Hompesch, ehemaliger Capitain in Französischen Diensten — — . .
beym 4ten Fusilier-Regiment.

Ueberzählige Capitains,

welche nunmehr Compagnien erhalten.

Waldschmitt, vom 5ten Fusilier-Regmt., mit Compagnie
beym 4ten Fusilier-Regmt.
Gr. v. Etzdorff, vom 2ten Feldjäger-Regmt., . . .
beym 8ten Fusilier-Regmt.
Gr. v. Kreith, vom 11ten Fusilier-Regmt., . . .
beym 12ten Fusilier-Regmt.
v. Rechberg, vom 1ten Gren. Leib-Regmt., . . .
beym näml. Regiment.

Staabs-Capitains,

welche Compagnien bekommen.

Ruff, vom 2ten Grenadier-Regiment, mit Compagnie
beym näml. Regiment.
v. Scherer, vom 1ten Fusilier-Regiment, . . .
beym näml. Regiment.
Jung, vom 2ten Fusilier-Regiment, — . . .
beym näml. Regiment.

Ober-Lieutenants,

welche zu Staabs-Capitains befördert worden.

v. Kleist, vom 1ten Grenad. Leib-Regmt., als Staabs-Capit.
beym näml. Regiment.
v. Gumpenberg, vom 2ten Gren.-Regmt., . . .
beym näml. Regiment.

v. Vieregg, vom 2ten Feldjäger-Regmt., als Staabs-Capit.
beym näml. Regiment.

Morlok, vom 1ten Fusilier-Regiment, . . .
beym näml. Regiment.

v. Saylern, vom 2ten Fusilier-Regmt., . . .
beym näml. Regiment.

v. Vaitenber;, vom 5ten Fusilier-Regmt., . . .
beym näml. Regiment.

Gr. v. Fugger, vom 6ten Fusil.-Regmt., . . .
beym näml. Regiment.

v. Kißler, vom 11ten Fusilier-Regmt., . . .
beym näml. Regiment.

Trommer, vom 12ten Fusilier-Regmt., . . .
beym 2ten Feldjäger-Regmt.

Unter-Lieutenants,

welche zu Ober-Lieutenants befördert worden.

Gr. v. Zedtwiz, vom 1ten Gren. Leib-Regmt., als Oberlieut.
beym näml. Regiment.

Gr. v. Spreti, vom 2ten Grenadier-Regmt., . . .
beym näml. Regiment.

v. Herbst, vom 2ten Feldjäger-Regiment, . . .
beym näml. Regiment.

Kann, vom 1ten Fusilier-Regiment, — . . .
beym näml. Regiment.

Weingartner, vom 2ten Fusilier-Regmt., . . .
beym näml. Regiment.

v. Staell, vom 5ten Fusilier-Regiment, . . .
beym näml. Regiment.

Klausewitz, vom 6ten Fusilier-Regiment, . . .
beym näml. Regiment.

Mautz, vom 11ten Fusilier-Regiment, — . . .
beym näml. Regiment.

Charlotte, vom 12ten Füsilier-Regiment, als Oberlieut. beym näml. Regiment.

München den 8ten Juny 1791.

Carl Theodor Churfürst.

vdt. Freyhr. v. Hertling.

Ad Mandatum Serenissimi Dni. Electoris proprium.

v. Schultes.

Auswärtige Nachrichten.

Berlin, vom 28sten Mays. Eine aus Breslau hier angekommene Stafette hat die Nachricht mitgebracht, daß daselbst durch eine grosse Feuersbrunst siebenzig Häuser, drey Klöster und zwo Brücken in die Asche gelegt worden. Der dadurch verursachte Schaden lasse sich noch nicht bestimmen, werde aber höchst beträchtlich seyn. — Die Prinzessinn Ferdinand ist gestern von hier nach Rheinsberg abgereiset, um ihren Gemahl, der sich bey seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, zum Besuch befindet, abzuholen, und mit ihm über Braunschweig nach Spaa zu reisen, allwo gedachte königl. Hoheiten sich der Brunnenkur bedienen wollen. Die Zurückkunft derselben dürfte sich wohl bis zum Herbst verzögern. — Der König hat die Reise zur Revüe nach Mageburg so schnell gemacht, daß Se. Majestät alle Viertelstunde eine Meile zurückgelegt hat.

Paris, vom 30sten Mays. Vorgestern hat die Nationalversammlung decretiret, daß die ehemalige Eigenthümer der fremden Regimenter entschädigt werden, und für jeden Mann, denn sie auf ihre Kosten gestellt, montirt und bewaffnet haben, 200 Liv. und für jedes Pferd 250 Liv. erhalten sollen. Die andern Eigenthümer sollen 100000 Liv. zur Entschädigung erhalten. — Man hat eine Verschwörung entdeckt, die dahin gieng, daß an dem

nämlichen Tage, an welchem unsere Gränzen feindlich angefallen würden, die hiesigen Taglöhner einen Aufstand erregen, und die Nationalgarden nebst den Gliedern des Jakobiner Clubs umbringen sollten. Die Haupträdelsführer sollen ein gewisser Thevenot und eine Frau, Namens Lacombe, seyn, die man auch bereits arretiret hat. — Wegen dem Aufruhre in Colmar hat die Nationalversammlung decretirt, daß der Herr von Noailles sich unverzüglich zu seinem in Colmar befindlichen Regiment begeben solle. — Man hat der Nationalversammlung angezeigt; daß die Kostbarkeiten der Krone, die auf 70 Millionen geschäzt werden, um die Hälfte verschwunden sind. Es ist daher beschlossen worden, die alten Inventarien aufzuschlagen, und sie mit dem vorhandenen zu vergleichen. Die Commissarien, welche diese Dieberey untersuchen sollen, sind ernannt. — Die von der Nationalversammlung decretirte Grundsteuer beträgt jährlich 240, und die Mobiliensteuer 60 Millionen, also zusammen 300 Millionen. Diese Auflage ist nur unter die 83 Departements des Reiches vertheilt worden. Das Departement des Oberrheins zahlt 1,855,000 Liv. Grundsteuer, 405,600 Liv. Vermögensteuer, zusammen 2,260,600 Liv. Das Departement des Niederrheins zahlt 2,369,600 Liv. Grund- und 503,000 Vermögensteuer, zusammen 2,872,300 Liv. Dieses Departement schickt 9, und das Oberrheinische 7 Deputirte zur nächstkünftigen Nationalversammlung. — Am vorigen Montage hatte der König die Erlaubniß in den Wald zu Verrietes auf dem Wege nach Seaux spazieren zu fahren. Da er von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags ausblieb, so entstand schon das Gerücht, er sey auf und davon.

Bey einem unserer Gerichtshöfe hängt jezt folgender sonderbarer Proceß: Eine Person, genannt Delorme, die als rechtmäßige Tochter des Herrn Delorme, eines Haushofficiers, getauft und an den Herrn Billiet, Prokura-

tet zu Lous le Saunier, in der Franche Comte, verheyrathet worden, verläßt ihren Mann nach einem 10jährigen Ehestande, kömmt nach Paris, sagte: Delorme sey nicht ihr Name, ihr Taufschein sey nicht der ihrige, sie sey die Tochter des Vaters des jezigen Prinzen von Conti, und der Herzoginn von Mazarin, sie sey 1762 geboren, sie hieße Amalie Gabriele Stephanie Louise von Bourbon, Gräfinn von Montrairzain, und sey legitimirt. Sie behauptet, sie sey nicht getauft worden, erhält vor 2 Jahre eine Erlaubniß vom Erzbischoft von Paris, sich taufen zu lassen, der Pfarrer von St. Eustaz tauft sie, und einige unserer Allmanache von 1791 haben sie unter die Personen der königl. Familie gesezt. Sie will ihre Heurath cassirt haben, weil sie ihren Stand nicht gekannt habe, sie sagt, ihre Heurath sey auch nie eigentlich vollzogen worden, da eine innerliche Empfindung ihrer hohen Geburt ihr einen Abschen gegen ihren Prokurator eingeflößt habe. Sie hat den Prinzen von Conti vor Gericht gezogen, den sie als ihren Bruder behandelt, von ihm nicht die Theilung der Verlassenschaft des verstorbenen Prinzen von Conti, seines Bruders, sondern eine Rente von 50,000 Liv., die Rückstände dieser Rente, und sonst noch eine ansehnliche Provision verlangt. Als der Prinz von Conti aus dem Reiche abwesend war, schrieb sie an Monsieur, Bruder des Königs, dem der Prinz v. Conti alle seine Güter gegen eine Leibrente abgetreten hat, meldete ihm die Unruhe, welche sie über die Abwesenheit ihres geliebten Bruders empfände, und bat ihn, sie während dieser Abwesenheit zu unterstüzen. Monsieur gab ihr eine Pension im Kloster Val de Grace, wohin er sie bringen ließ. Es scheint, daß bey dieser Affaire einige Intrigue herrsche. Einige beschuldigen den Herrn von Orleans, der dieses Frauenzimmer protegirt, daß er diese Intrigue angesponnen habe; man wundert sich aber, daß Monsieur an der Sache Antheil genommen hat. Das Räthsel dürfte sich bald entwickeln. (Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 93. (München den 12ten Juny.) 1791.

Höchstlandesherrliche Militair - Verordnung.

Die bewilligte Tragung der Säbel für die gemeine Mannschaft bey den Infanterie-Regimentern betreffend.

SERENISSIMUS ELECTOR.

Ohngeacht Se. churfl. Durchl. überzeugt sind, und es selbst in der Natur der Sache liegt, daß dem gemeinen Mann zur Zeit, wo er das Feuergewehr und Bajonet trägt, ein Säbel an der Seite nur zur Last, sohin mehr hinderlich als nützlich seyn muß, und auch eben aus dieser Ursache die Säbel den gemeinen Soldaten schon lange von den mehresten europäischen Mächten abgenommen worden: So wollen Höchstdieselben doch in Rücksicht, weil die Säbel besonders den hierländischen Soldaten zu einer vorzüglichen Aufmunterung zu dienen scheinen, und weil Seine churfl. Durchl. nicht das Geringste, was Dero Militärdienste angenehm und vortheilhaft machen kann, ausser Acht zu lassen gedenken, hiemit gnädigst gestatten, daß die gemeinen Leute bey Dero Infanterie-

Regimentern, jedoch nur ausser Dienst, und wenn sie keine Patrontaschen anhaben, und auch nur wenn selbe in ihrer vollkommenen nach dem neuen Systeme angemessenen Kleidung angezogen sind, Säbel en Bandouliers, wozu die vorhandene alten Kuppeln zu verwenden sind, sowohl in der Garnison als in Urlaub gleich den Unter-Offiziers tragen dürfen.

Der churfürstl. Hofkriegsrath hat also die erfoderliche Verfügung zu trefen, daß einsweil die vorhandenen Grenadiers-Säbel an die Grenadier-Regimenter, und die Mousquetier-Säbel an die Feldjäger und Fusilier-Regimenter in hinreichender Quantität abgegeben, und der gemeinen Mannschaft bey Einhändigung derselben öffentlich die nachdrücklichste Warnung gemacht werde, daß sie, wenn sie in Urlaub oder in der Garnison die geringsten Excessen damit begehen, die Säbel auf der Stelle wieder und zwar ein für allemal zu verlieren in Gefahr stehen werden.

München den 11ten Jully 1791.

Carl Theodor Churfürst.

Vt. Freyh. v. Hertling.

Ad Mandatum Serenissimi Dni. Electoris proprium.

v. Schultes.

Caracterskizzen.

Der Traurige.

Kleont sizt in sich gekehret und mit gesenktem Blicke. Sonst das Salz und das Leben der Gesellschaft, jezt stumm und todt für sie. Sonst strömte froher Scherz von seinen Lippen, jezt ist jeder Scherz, den er wagt, kalt und erzwungen. Sonst nahm er herzlichen Antheil an jeder schönen Szene; jezt ist sein Herz verschlossen mitten im blühenden Frühlinge. Sonst sprach er so stark, so wohlwollend für jedes Interesse der Menschheit, so einsichtsvoll und geschmackvoll über jeden Gegenstand; jezt mischt sich in alles, was er spricht, eine ärgerliche Laune, und man merkt, daß er mit Widerwillen spricht. Nichts schmeckt ihm, weder Essen noch Trinken. Seine Freunde wundern sich, sie wagen es nicht zu errathen, was ihm fehlt. Sie dringen freundschaftlich in ihn, er weicht ihnen aus. Endlich nimmt ihn sein Vertrautester auf die Seite, drückt ihm die Hand: Bruder! was fehlt dir? — — — Geld!

Das Kameleon.

Fix ist an und für sich selber nichts; was andere sind, — schlimm oder gut, das ist er auch. Sein Herz ist ein Wachsklumpen, der sich nach jeder Form bildet, in die er gedrückt wird. Er ist der Spiegel und das Echo eines Jeden, mit dem er umgeht. Ich spreche klug, er auch; ich spreche dumm, er auch. Ich weine, er weint mit mir; ich verwünsche das Schicksal, er auch; ich

verzweifle beynahe, er mit mir. Fir sieht einen andern Bekannten kommen, er läßt mich stehen, und geht zu ihm. Diesem ist etwas Freudiges begegnet. Fir jubelt mit ihm, singt und lacht mit ihm. Ein anderer von seinen Bekannten verlor im Spiele; Fir nimmt lebhaft Theil daran, er faßt mit ihm den Entschluß, dem Spiele gänzlich zu entsagen, und sie halten beyde dem Spiele und den Schlechtigkeiten, zu welchen es verleitet, eine treffliche Lobrede. Das war gestern. Heute sizt Fir im Kreise der Spieler, und ist eben so sehr das Echo ihrer Zoten, als ers gestern den frommen Entschlüßen seines Freundes war. Kurz, er ist immer eben so bereit, eine gute That verrichten zu helfen, als eine schlechte. Fir ist ein gefährlicher Mensch; einst muß er ein Schurke werden!

Der Glückliche.

Star ist reich. Er erbte von seinem Vater eine wohleingerichtete Haushaltung, ein einträgliches Gewerbe. Er führt es fort, wie es sein Vater führte. Er hat sich jährlich eine nicht unbeträchtliche Summe zur Ausgabe ausgesetzt. Davon lebt er ruhig und bequem. Mit aller Welt hält er Frieden, selbst mit seiner Frau, soviel auch die skandalöse Kronik von ihr weiß. Seine Tafel prangt täglich mit einem reichlichen Mahle, und den geschwäzigsten Hungerleidern. Ihre Schmeicheleyen machen ihn reichlich für die Sättigung ihrer Magen bezahlt. Es ist nicht schwer, ihn um sein Geld zu prellen; aber eben so gern giebt ers der flehenden Dürftigkeit. Indessen macht er sich aus

dem Wohlverwendeten eben so wenig ein Verdienst, als einen Vorwurf über das Uebelverwendete. Sein Thun, sein Sorgen, sein Denken ist ein ewiges Einerley. — Stax ist glücklich, so sehr es eine kleinsichte Seele seyn kann. Und glücklich ist der Staat, wo keiner seines gleichen mehr als Privatmann ist.

Der Egoist.

Akant spricht selten von etwas anderm, als von sich selbst, thut alles, was er thut, macht seinen Dünkel, nach seiner Laune. — Fange mit ihm ein Gespräch vom fünften Welttheile an, oder von der französischen Revolution, so weiß er es gewiß auf sich zurückzuführen. Laß die Fürsten, die Regierungen, Verordnungen machen, oder laß einen Privatmann etwas vornehmen, Akant spricht immer, so hätt' ichs nicht gemacht, und quält deine Ohren mit der Erzählung, wie ers gemacht hätte, oder wenn er ihren Einsichten ja manchmal Gerechtigkeit widerfahren läßt, so sagt er: O der hat meinen Sinn getroffen. Kurz, sein liebes Selbst ist der Standpunkt, aus welchem er alles betrachtet und beurtheilet. Er scheint es der Natur übel zu nehmen, daß sie uns andere zu seines Gleichen schuff. Nach der Dreustigkeit, mit welcher er ihn äußert, sollte man glauben, er hätte allein Verstand. Er sieht uns bloß für untergeordnete Geister an, bestimmt, ihm gefällig zu seyn, oder, was ihm mehr ist, ihm zuzuhören. Denn einem Egoisten zu gefallen ist schwer, und mit dem Karakter eines Mannes unverträglich. Ihm gefällt Niemand als er, oder wer sich ganz nach seinem

Launen schmiegt. — Was wollen wir thun? — Ihm zuhören — und Gott danken, wenn wir es nicht oft, nicht lange müßen, Gott danken, wenn er nicht unser Herr ist. B.

Auswärtige Nachrichten.

Gent vom 30. May. Vorgestern kam ein Bürger aus dem hiesigen Zuchthause, welches unter der Verwaltung eines gewissen van Rossem steht, der bey dem Regimente Clairfait als gemeiner Soldat gestanden, in der Folge Feldwebel, Adjudant und Lieutenant ward, endlich aber bey der Revolution die hiesigen Patrioten kommandirte. Obgesagter Bürger erzählte einem Soldaten von der hiesigen Garnison, daß seit dem Rückzuge des Patriotengenerals Köhler in dem Zuchthause eine Menge Waffen und Munition aufbewahret würde. Auf die Anzeige hievon schickte General Corty sogleich einige Mannschaft mit dem Generalprocurator Marroux und zwey Scheffen dahin ab; allein, sie fanden die Thüren verrammelt. Es wurden daher noch 100 Mann mit den Regimentszimmerleuten nach dem Zuchthause kommandirt, welche vor und nach 28 Thüren erbrachen. Man fand einen erstaunlichen Vorrath an Monturstücken, 9 Dreypfünder Kanonen, 3000 Flinten und 80,000 scharfe Patronen. Nun ist van Rossem in die Citadelle gesperrt worden.

Belfort vom 1. Juny. Wir waren hier gestern in Besorgniß wegen Bruntrut. Die Sturmglocke wurde die ganze Nacht in den Dörfern dieses Fürstenthumes gehört, weil ein Haus in Brand gerathen war. Da man das Feuer nicht sah, pflanzte sich von einem Dorfe zum andern ein beunruhigendes Gerücht fort; um 3 Uhr frühe gieng ein Reiterdetaschement von hier ab, um die Besatzung von Delle zu verstärken; alles war schon in Bewegung. Man sagt, daß die Ansteckung des Lusthauses bey Bruntrut, welches dem Fürstbischofe gehört, das Signal ge-

wesen, [illegible] auf man Feuer in seinen Palast hätte werfen und die Unordnung benutzen wollen, um zu plündern, zu morden und die kaiserl. Truppen fortzujagen, die einer gewissen Parten in Bruntrut fast unerträglich sind. Die Ursache von diesen Unruhen war ein Fremder, der von Paris kam, und arretirt, jedoch aber wieder losgelassen wurde. Man weiß nicht, was man davon sagen soll; es scheint aber, daß es auf Blutvergießen angesehen war.

(Frankfurter-Zeitung.)

Haag den 31. Mays. Man sieht hier das folgende Stück, welches für das Ultimatum des Rußisch-Kaiserl. Hofes für die alliirten Höfe ausgegeben wird:

„Die Kaiserinn von Rußland konnte nicht erwarten, daß Sie Sich, nachdem Sie von den Türken auf eine ungerechte Art angegriffen worden, genöthigt sehen sollte, Sich gegen Mächte, welche Sie als Ihre Freunde ansah, und welchen Sie vorher zur Schließung eines glorreichen Friedens behilflich gewesen, vertheidigen zu müßen, statt daß diese es hätten verhindern sollen. Die Vorschläge der alliirten Mächte thun alles zum Vortheile der Pforte, und benachtheiligen im Gegentheile Rußland. Der Status quo, welchen die Mächte verlangen, hat niemals zu einer Basis in den Tractaten gedient, welche sie nach ihren geführten Kriegen gemacht haben; sie haben vielmehr auf vorhergehende Friedens-Tractate neue Conventionen geschlossen. Wenn der Ueberwinder den Ueberwundenen, besonders wenn der letzte noch der angreifende Theil gewesen, schadlos stellen soll, welch ein grosses Feld eröfnet sich alsdann nicht für die Angreifer! Die Kaiserinn überläßt den Souverains, die Sie hochschätzt, die Sorge, wenn es möglich ist, einen billigeren status quo zu bestimmen, als den, welchen Sie anbietet, nämlich alle Eroberungen zurückzugeben, Oczakow und die umliegende Wüste ausgenommen, als ein Mittel, um eine veste Gränzscheidung für Ihre Staaten vestzusetzen. Ihre Kaiserl. Majestät wollen die

Herrschsucht gewisser Königreiche nicht unterstützen, noch ungestraft handeln lassen. Sie muß einen beständigen Frieden zwischen Ihr und der Pforte zu erhalten suchen. Sie will die Türken nicht aus Europa vertreiben, Sie will sie im Gegentheile darinn behalten, indem Sie ihnen ganze Provinzen versichert, die sie nicht mehr erhalten noch vertheidigen können. Ihre Kaiserl. Majestät können nicht glauben, daß ein eingeschränkter status quo die Würde der alliirten Mächte kränke, weil selbiger Anfangs von dem Londoner-Hofe gebilligt worden, und weil, wenn Rußland zu grosse Aufopferungen macht, man solches nicht der Mäßigung, nicht der Grosmuth, sondern der Furcht zuschreiben möchte. Die Kaiserinn wünscht die Freundschaft der alliirten Mächte ernstlich; Sie wird um selbige anhalten, sobald sie als Vermittler, nicht aber als Feinde, erscheinen. Es würde Ihre Majestät schmerzen, auf Kosten des Blutes der Unterthanen der alliirten Mächte einen Frieden, den Sie wünscht, machen zu müßen, während daß man Denselben bereits Rechenschaft von dem Blute abfordert, welches durch eine Folge ihrer politischen Verbindungen vergossen worden. Der Wunsch Ihrer Kaiserlichen Majestät ist Friede, wenn nicht ein glorreicher, doch anständiger; und Sie fragt, ob der Friede anständig seyn könne, wenn der Ueberwundene alle Vortheile des Siegers für sich hat? Der Hof von Rußland fühlt alle Schwierigkeiten, welche mit der Garantie eines Friedens zwischen ihm und den Türken für die alliirten Mächte gepaart gehen werden. Ihre Majestät schmeicheln sich deshalb, daß sie Ihrer Mäßigung nachfolgen werden, um diesen Frieden zu bewerkstelligen, nach welchem sie ein so grosses Verlangen zu erkennen geben. Dieß ist das einzige Mittel, welches dazu leiten kann; denn es ist gewiß, daß Gewalt und Feindseligkeiten die entgegengesetzte Wirkung haben, und Ihre Majestät unbiegsam machen werden".

(Hamburger-Korrespondent.)

Der baierische Landbot.

Nro 94. (München den 14ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Kulturshinderniß.

In einer gewissen Gegend, die ich itzt nicht nennen will, aber zu seiner Zeit öfentlich bekannt machen werde, besitzt ein Bauer einen halben Hof, dessen Gründe alle nebeneinander und abgesondert von den übrigen Gemeindsgründen, und am Ende derselben liegen. Nur seine Wohnung, Stadel, Stallung, Backofen und ein sehr kleines Krautgärtel, hat er im Dorfe, welche Gebäude seine Voreltern im Jahre 1622 wegen Unsicherheit vor Räuberenen einen Grund zu kaufen, und dahin zu bauen, gezwungen wurden. Da nun Sicherheit von Gewaltthätigkeiten herrscht, und durch gegenwärtigen Militärscorton jeder vor müßigem und liederlichem Gesindel in seinem Eigenthume geschüzt ist, so wollte dieser ehrliche Bauer, der allein ein ständischer, alle übrige aber churfürstl. Pfleggerichtische Unterthanen sind, seine obigen Gebäude wieder auf seine Gründe, die eine gute Viertelstunde vom Dorfe und seiner Wohnung entfernt und isolirt sind, hinaus bauen, weil er seine erzielten Produkte nicht so weit nach Hause, den Dünger nicht so weit auf seine Felder zu führen hätte, und alle seine Arbeiten mit weniger Mühe und Arbeiten verrichten

könnte, und auch weniger Leute hiezu nothwendig hätte. Dieser Bauer hat auch schöne, viele, seltne und kostbare Obstbäume, die ihm im Herbste, wenn das Obst reif ist, sowohl beym Tage als bey der Nacht sehr zerbrochen, und die verschiedenen Gattungen von Obst häufig gestohlen werden. Um einiges zu erhalten, muß er, ohnerachtet seiner harten Arbeit beym Tage, auch alle Nächte den ganzen Herbst durch wachen. Ich, der ich dieses schreibe, habe in der Vakanzzeit selbst mit ihm und seinen Söhnen viele Nächte durch gewacht. Von übrigen Schaden, der ihm durch nachläßige Viehhirten, Ueberstehern, und dergleichen zugeht, will ich gar nichts sagen. Jedermann, weil nicht immer wer gegenwärtig seyn kann, benüzt seine Lage, und zwackt von seinem Eigenthume. Er gieng schon öfters die Gemeinde um die Einwilligung an, daß sie ihm seine Gebäude wieder auf seine Gründe zu bauen, und sich von ihr absondern zu dürfen erlauben möchte, die es aber unter sehr drückenden Bedingnissen, und auch aus diesem Grunde, nie zugeben wollte, weil er die Gemeindsbürden, die vor anderthalbhundert Jahren seine Voreltern eingiengen, nicht mehr mittragen würde. Es kam hierüber, wie bey allen guten und gerechten Sachen, zum Prozesse, der schon sieben Jahre dauert, noch nicht geendet ist, und den Bauer schon 400 fl. kostete. Generalien berechtigten den braven Mann hiezu, Billigkeit und Gerechtigkeit waren auf seiner Seite, aber was helfen alle diese todten Buchstaben, wenn nirgends Thätigkeit, nirgends ächter Kultureifer, nirgends Freyheit, mit dem Seinigen nach Belieben und Vortheil zu schalten, und nirgends Unterstüzung herrscht? Diese ganze Geschichte ist Aktenmäßig.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Rocher eingegangen.

Den 4. Juny. Von der Wittwe Lieutenant Frankin, als ein Legat extradiret von der churfl. gnädigst Bevollmächtigten Just. Adm. Commission 6 fl. — kr.

— 7. — Devise: Erspartes Sperrgeld beym Schwabingerthore, während der Lagerzeit 1 fl. 30 kr.

— 8 — Zum Besten der Armen E. V. — 2 fl. 45 kr.

Auswärtige Nachrichten.

Paris, vom 4ten Juny. Alle officielle Berichte aus den Niederlanden und den Elsasser Gränzen, von Brunbrut bis Bitche, melden, daß die fremden Truppen Anstalt machen, mit ehestem zu Werke zu gehen. Das Corps Franzosen, welches behauptet, daß die Monarchie und die Wohlfart der Bürger durch die neue Regierung zerstört wird, und lediglich die Mißbräüche nach dem Wunsche des Volkes hätten abgeschaft werden sollen, erstrecket sich von Offenburg bis Lauterburg, Philippsburg und Mannheim, und von Worms bis Zweybrücken. Sie machen 10 bis 11000 Mann aus. Ihre Vereinigung wird bald unter den Befehlen des Prinzen von Conde erfolgen. — Die Nationalversammlung hat decretiret, die Todesstrafe soll bey grossen Verbrechen statt haben, aber ohne Marter begleitet seyn. In der Zubereitung zur Vollziehung des Todesurtheils soll eine Erhöhung nach der Größe der Verbrechen statt finden. Niemand soll gebrandmarkt oder so gestraft werden, daß er nicht mehr in die Rechte eines Bürgers treten kann. Man schlug vor, daß der Königsmord und Vatermord härter bestraft werden sollten, als andere Mordthaten, allein der Vorschlag wurde verworfen.

Der päbstliche Nuntius ist erst am 29sten May von hier nach Aix in Savoyen abgegangen, um sich des dasigen Bades zu bedienen. — In der gestrigen Sitzung hat

die Nationalversammlung beschlossen, daß Niemand mehr gehenkt, gerädert, verbrennt rc. werden sollte, sondern daß jeder, der den Tod verdient, enthauptet werden soll.

Strasburg, vom 5ten Juny. Der Lärm in Hüningen war nichts als ein Steinhagel, der auf die Schildwache auf dem Walle regnete, die daher um Hilfe rief. In weniger als einer Stunde war die Garnison, und die Nationalwache auf dem Platze, bereit, sich überall, wohin es die Noth erforderte hinzubegeben. Man sagt, die Werbungen in dem Hörnel gehen noch immer fort, und werden stark betrieben. Die Landstrassen wimmeln von Ausreissern, Vagabonden und unbekannten Leuten. — Zu Habsheim ist ein Spion des Cardinals in Bettlerskleidern angehalten worden. Er theilte heimlich aufrührerische Schriften aus. Der Pfarrer von Kembs und der von Habsheim sind arretiret worden. Sie sollen im Verdachte eines Briefwechsels mit unsern Feinden gestanden seyn. — Antoni Eckart von hier fuhr von Mainz nach Strasburg. Zwischen Mannheim und Speyer begegneten ihm auf dem Rhein fünf französische Officiere, einer in Husarenkleidung, die vier andern in weißer Uniform. Da sie die Nationalflagge auf dem Schiffe wehen sahen, so fuhren sie ans Land, hielten die Pferde, welche das Schiff zogen, an, zwangen die Schiffer zu landen, stiegen in das Schiff, in welchem sechs Mann waren, und zwangen sie mit Degen und Pistolen, daß sie ihnen die Nationalflagge abgeben mußten, welches geschah. Die Officiere nahmen sie mit sich im Triumphe nach Worms. Man bedauert, daß Antoni Eckart sich hat seine Flagge nehmen lassen. — Der Canton Zürich hat als erster Canton alle übrige Orte aufgefodert ein Glückwünschungsschreiben den 14ten July an die Nationalversammlung zur glücklich vollendeten Constitution ergehen zu lassen. Es ist eine Antwort auf den Brief des Ministers Montmorin. — In Wyersheim hat

ben die Bauern ihren Pfarrer und seinen Vikar, welche nicht aufhörten gegen die Constitution zu predigen, und es ausgeschlagen hatten an der Spitze der jährlichen Procession nach Marienthal zu gehen, auf einen Wagen gesezt, und sie nach Hagenau geführt. Daselbst haben sie nach einem geschwornen Priester gefragt. Man zeigte ihnen einen an; sie giengen zu ihm, und liessen nicht nach, bis er mit ihnen zurückgieng. Sie führten ihn im Triumphe auf demselben Wagen in ihr Dorf, und sind nun herzlich vergnügt, nicht mehr verdammen, verbannen und schimpfen zu hören.

Mannheim, vom 7ten Juny. Se. königl. Hoheit der Graf von Artois werden künftigen Freytag zu Heidelberg ankommen, daselbst übernachten, von da über Darmstadt nach Frankfurt gehen, den Sonntag und Montag in Mainz am churfürstlichen Hoflager zubringen, hernach aber Dero Reise nach Coblenz fortsetzen, woselbst Ihnen Se. churfürstl. Durchlaucht von Trier, Höchstwelche sich nach Augsburg begeben, indessen Dero Palast zur Wohnung einräumen wollen. — Gestern frühe um 8 Uhr ist der Prinz von Conde auf Dero Rückreise von Ulm durch hiesige Stadt nach Worms wieder durchpaßirt.

(Frankfurter Zeitung.)

Spanien. Der König hat das Osterfest zum Anlasse genommen dem Prozesse ein Ende zu machen, welchen der Marquis Manca, der bisherige Introducteur der fremden Minister, angeblich durch eine gegen den Hof gerichtete Schrift, sich und vielen anderen Personen zugezogen hat, die seit dem vorigen Jahre als Staatsverbrecher im Verhafte waren. In dem Urtheile heißt es: Se. Maj. hätten vermöge der eifrigen Verwendung des Grafen v. Florida Blanca, bloß der Güte Gehör geben, und wollen in Rücksicht auf die gegenwärtige Osterzeit allen Schuldigen Verzeihung angedeihen lassen ꝛc. In der That sind alle in dieser Sache verflochtenen Personen ge-

linde behandelt; der Marquis Manca selbst, ist bloß nach Bilbao verwiesen worden, und behält den ganzen bisher bezogenen Gehalt.

Der neue Präsident im Rathe von Castilien, Graf Zifuentes, zeigt eine ungemeine Thätigkeit, und giebt der Regierung ein ganz neues System. Bisher, um zu verhindern, daß der Geist der Französischen Revolution nicht über die Pyreneen dringe, hat man die größte Strenge und alle Macht der Regierung aufbiethen zu müssen geglaubt. Alle Französischen Zeitungen und Bücher wurden ganz verboten, der Aufenthalt der Franzosen wurde sehr erschweret, und jedermann ward sorgfältig beobachtet. Jede Aeusserung zu Gunsten der Französischen Revolution, oder über Nationalfreyheit überhaupt, jede Uebertretung, ward mit Verhaft, Verweisung und auf andere Art bestraft. Der Graf von Zifuentes hat nun einen ganz andern Weg eingeschlagen, indem er den König zu überzeugen gesucht hat, daß Maßregeln der Strenge in diesem Falle gegen den Zweck wirkten, und nur eine gütige, wohlthätige und gerechte Regierung allein vermögend wäre, die Nationen in Ruhe und Zufriedenheit zu erhalten, und den Reiz zu schwächen, den das Freyheitssystem in den Augen des Volkes so leicht erhält. Nach diesen Grundsätzen ist der Spanische Hof in Ansehung Frankreichs um vieles nachsichtiger geworden. Einige Spanische Grosse haben die Erlaubniß erhalten nach Frankreich zu gehen, und man macht den Franzosen, welche nach Spanien kommen wollen, weniger Schwierigkeit; der Französische Geschäftsträger, welcher über die bisherige harte Behandlung seiner Landsleute sich beschwerte, hat eine sehr beruhigende und freundschaftsvolle Antwort erhalten. Der Graf v. Zifuentes hat selbst, wie schon letzthin ist gemeldet worden, die Gefängnisse untersucht, und eine grosse Anzahl von Personen entlassen, die nach dem vorigen Systeme waren eingezogen worden; alle künftigen Verhaft-

nehmungen und Verweisungen solcher Art sollen unterbleiben, und mehr als 100 geheime Spione der Polizey sind entlassen worden. Zugleich hat der Hr. Graf einige andere wichtige Verbesserungen in der Gerichts- und Polizey-Verwaltung angeordnet. Die Prozesse der noch in Verhaft befindlichen Personen müßen sogleich vorgenommen und geendiget, künftig aber soll niemand mehr in Verhaft kommen, wenn nicht vorher eine gesetzmäßige Klage gegen denselben angebracht worden ist, und das Gericht die Rechtmäßigkeit des Verhaftes erkannt hat.

Der Hr. Präsident ist auch bedacht, in der öfentlichen Verwaltung und bey Hofe mehr Wirthschaft einzuführen, um den Druck der Unterthanen zu erleichtern, und die Finanzen nicht in Verfall gerathen zu lassen, zwey nicht weniger sichere Wege Staatsrevolutionen vorzubeugen. Er hat daher angefangen, daß er verschiedene Hofchargen aufhob, die dem Hofe ganz entbehrlich und dem öfentlichen Schatze lästig waren.

Italien. Man macht gegenwärtig in Rom viele Vorkehrungen zu einer feyerlichen Seligsprechung, die am Pfingstfeste über die am Ende des vorigen Jahrhunderts verstorbene Schwester, Maria von der Gefangennehmung, einer Karmeliternonne, welche diesen Orden in Frankreich gestiftet hat, vorgenommen werden soll. Die Prinzeßinnen von Frankreich, welche sich in Rom befinden, nehmen an dieser Seligsprechung grossen Antheil, und haben dazu 800 Scudi beygetragen.

Der römische Hof erwartet, daß diese heilige Handlung auch auf die Gemüther der Franzosen einigen Eindruck machen werde, und daher hat man in dem unter dem 23. Aprils ausgefertigten Seligsprechungsdekrete das Benehmen der Nonne mit dem Benehmen der Französischen Nationalversammlung in einen für letztere sehr nachtheiligen Kontrast zu setzen gesucht. In diesem Dekrete heißt es: „Indem das väterliche Herz Sr. Heil. von den unzähligen Streichen zerfleischt ist, welche in Frankreich der Einigkeit und Macht der Kirche versetzt werden, erhalten Sie einigen Trost, da sie sehen, daß der Seligsprechungsprozeß der Schwester Maria von der Gefangennehmung geendiget, und

dieselbe für würdig erkannt worden ist, zu den himmlischen Ehren befördert zu werden. Diese Selige wird der Verehrung ihrer Mitbürger in Handlungen und Reden sich darstellen, die ein gerechter, vorhergefaßter Tadel der Grundsäze sind, die nun in Frankreich befolget werden. Ihre ganze Lebenszeit hindurch zeichnete sich die Selige durch ihren Eifer für den katholischen Glauben aus, und unterließ nichts, um den Glanz der Religion zu befördern, und die geistliche Hierachie aufrecht zu erhalten; sie bath Gott um die Vertilgung aller Kezereyen; sie wollte, daß alle Menschen in den Schooß der Kirche gerufen würden; sie hatte eine besondere Neigung für die Gotteshäuser und die Priester, deren Güter heut zu Tage verkauft, und deren Einkünfte so sehr herabgesezt werden; sie im Gegentheile verwandte zum Gebrauch der Diener Gottes und Verzierung der Tempel nicht allein alles ihr Vermögen, sondern suchte auch andere Frauen ihrer Zeit sie dahin zu bewegen; die Mönchsorden, die man nun in Frankreich ganz aufgehoben hat, waren ihr werth und unschäzbar, und insbesondere hinterließ sie ansehnliche Schäze dem Karmeliterorden; sie hatte für den heil. Vater eine so grosse Verehrung, daß sie dessen Namen nie aussprach, ohne niederzuknien, und die Bischöfe sah sie als vom Himmel geschickte Engel an: Heut zu Tage, da sie von der Höhe des Himmels sieht, wie die Kirchenzucht bis auf den Grund niedergestürzt, die kirchliche Gewalt der bürgerlichen unterworfen ist, wie die heiligen Rechte der Bischöfe zerstöret, die Hirten aus ihren Sitzen vertrieben sind, wie die oberste Gerichtsbarkeit des römischen Pabstes wie ein Fremdling aus Frankreich verbannet ist, seufzet sie ohne Zweifel über eine so grausame Zerstörung der geistlichen Dinge! Wir wollen das Bild ihrer Tugenden ihren Mitbürgern darstellen, damit sie auf den guten Weg wiederkehren, und wieder erkennen, was sie dieser heil. Religion, und allen in ihrem Vaterlande verkannten Rechten schuldig sind ec."

(Wiener-Zeitung.)

Vermischte Nachrichten.

Die Pest in Morea ist so rasend, daß schon mehr als 200 Dörfer ausgestorben sind, wo die Einwohner unbegraben auf der Strasse liegen. Alles, was sein Leben liebt, flüchtet sich, so, daß die Städte Napoli di Romagna, Corinth, Patrasso, Vostizza und Kalmaute bereits wie ausgestorben aussehen. Die Seemächte machen bereits Anstalten, Reinigungshäuser für die Schiffer aus dortigen Gegenden anzulegen. — Aus dem Haag schreibt man: Zwischen dem Kabinette des Prinzen Erbstatthalters und zwischen den Churhöfen bemerkt man gegenwärtig einen starken Briefwechsel. Man spricht hier ganz laut, daß bis zum November grosse Veränderungen zur Ehre des deutschen Reiches vorgegangen seyn dürften.

Der baierische Landbot.

Nro 95. (München den 15ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Ueber Wohlthätigkeit und ihre Folgen.

Ich habe Dir für dieses Mal die Apologie der Gerechtigkeit versprochen, mein lieber Landbot! aber es wird nichts daraus, sag' ich Dir. Sieh', es ist heut zu Tage eine verdammt kitzlichte Sache um die liebe Gerechtigkeit, und ich will mich weit lieber eine Stunde mit einem robusten Bauernbursche tüchtig herumbalgen, als nur eine Minute lang mit ihren Subtilitäten zu thun haben. Wahrheit und Gerechtigkeit sind zwo Schwestern, alt und siech; kein Mensch wagt es, mit ihnen öfentlich zu erscheinen, um sich nicht lächerlich zu machen. Will man aber die Menschen lachen lassen, und sich blos allein an die gute Sache selbst halten: so macht man sich Feinde, wie Du aus eigener Erfahrung es wissen mußt.

Die bösen Menschen schlagen der Wahrheit so oft die Beine unter, daß sie nun auf Stelzen gehen muß, wenn sie hier da fortkommen will. Der Gerechtigkeit hingegen verbanden sie unter einem schicklichen Vorwande die Augen, damit sie mit ihr thun können, was sie wollen. — Du hast im vorigen Jahre über diesen Punkt viel Wahres gezeigt,

und Dir, da's niemand anderer thun dürfte, den Fidelbogen selbst um's Maul geschlagen. Nun gut; wir, Deine Leser, haben Dich doch verstanden; aber nicht jeder hat Lust Deinem erbaulichen Exempel zu folgen. Ich am allerwenigsten; daher will ich noch eine gute Weile nichts von Recht und Gerechtigkeit sagen.

Sonderbar ist's bey allen dem immer, daß sogar das, was da ist, unsere Tage angenehmer zu machen, bey dem stets zunehmenden Verderbnisse der Zeiten eine wirkliche Plage für uns wurde. Gerechtigkeit, holde Tochter des Himmels! — Du bist gesendet, Ruhe und Ordnung unter Völkern zu befestigen, und Menschen mit Menschen, welche einzelnes Interesse entzweyte, um ihres gemeinschaftlichen Wohles willen wieder miteinander auszusöhnen. Deine geheiligten Tempel sollten der Sterblichen Trost und Stolz seyn, und sie sind oft vielmehr Gegenstände ihres gegründeten Schreckens. Derjenige, welcher Recht hat, zittert nicht minder, als der, welcher Unrecht hat, wenn die Klagstimme deiner fürchterlichen Priester beede vor deine Altäre rufet; denn beede wissen, daß jene, nicht um ihre Streitsache, sondern oft nur um ihr Vermögen, zu thun ist.

Doch wozu diese Vorwürfe? sie ändern die bösen Verhältnisse der Dinge nicht. Es giebt auch itzt der Uebel zu viele in der Welt, als daß man lange über ein Einzelnes jammern sollte. Das Beste, was der Privatmann, dem keine Macht von Oben gegeben ist, thun kann, besteht wohl darinn, daß er sich bemühe, ihrer recht oft zu vergessen;

aber desto emsiger soll er dabey nach dem wenigen Guten haschen, das sich noch hier und da unverdorben für ihn darbiethet. Es ist gewis, daß wir vorzüglich um unserer selbst willen da sind, und daß Alles, was wir für andere thun, größten Theils wieder auf unser eigenes Glück relativ ist; aber dessen ungeachtet besteht die größte Wonne und das reinste Vergnügen ganz allein im Wohlthun gegen unsere Mitmenschen. Freuden, welche durch Ausübung dieses grossen Grundsatzes entstehen, gleichen dem Manna des Himmels und dem Nektar der Götter; bey jeder Gelegenheit und zu allen Zeiten haben sie denjenigen Geschmack, welchen unsre Phantasie wünscht, und unser Herz bedarf. Nie eckelt uns vor ihnen, obgleich ihr Nachgeschmack unvergänglich ist, und jemehr wir ihrer genießen, desto fähiger werden wir zum unersättlichen Genuße derselben. Menschen, welche die Ruhe ihrer Seele, und die Zufriedenheit ihres Herzens, — die ganze Glükseligkeit ihres Daseyns aus dieser Quelle zu schöpfen suchen, können denjenigen einen Lügner heißen, der ferner sagt: daß Alles unter der Sonne eitel, jede Freude der Welt unvollkommen und vergänglich sey. Die ganze Vollkommenheit und Herrlichkeit Gottes besteht in Güte und Weisheit, vereinigt mit dem Allvermögen, sie unbeschränkt ausüben zu können. Sollte der Mensch, dieses unverkennbare Nachbild der Gottheit, nicht auch jenen Grad der höchsten Vollkommenheit erreichen können, welche innerhalb den Gränzen seiner Natur liegt? — Und, wenn er es kann, wenn er's wirklich thut, sind seine Freuden denn nicht so voll-

kommen, daß die Glükseligkeit seines Daseyns auch ein wirkliches und unvergängliches Gut für ihn ist? O, wenn nur der zwanzigste Theil der Menschen nach solchen Grundsäzen handelte, und eingienge in die Empfindungen und Hochgefühle, von welchen ich hier spreche; um wieviel müßte die Menschheit nicht besser daran seyn!! Wir entschuldigen uns immer mit Unvermögen und eigenen mißlichen Umständen, wenn uns das Elend unserer Mitmenschen näher an's Herz rükt, und suchen uns am Ende sogar selbst glauben zu machen, daß wir nicht im Stande sind, fremdem Unglüke um uns her zu steuern. Allein es ist mathematisch gewiß, daß auf Gottes weitem Erdenrunde nur äusserst wenige Menschen dieses mit Grunde behaupten können. Wer kann den Elenden anzeigen, an dessen Stelle sich nicht ein noch Elenderer auffinden liesse, für den selbst der schwache Beystand des Erstern eine unaussprechliche Wohlthat wäre? Auch ist die Wohlthat, welche ein Elender dem Andern erweiset, dem innerlichen Gehalte nach grösser als jede andere. Nicht immer sind Reichthümer oder Glüksgüter wesentlich nothwendig, wenn es uns ernstlich darum zu thun ist, nach unsern Kräften die leidende Menschheit zu unterstüzen, und das namenlose Elend derselben wenigst hin und wieder zu mildern. Es giebt unzählige Mittel und Wege den Unglüklichen beyzustehen, worunter blosse Geschenke nicht selten die unzweckmäßigsten sind. Guter Rath, freundschaftlicher Trost, menschliche Begegnungen, warme Empfehlungen, und thätige Verwendung sind Hilfs-

mittel für unglükliche Menschen, wozu uns ge-wis nichts mangelt, als ein gutes, unverdorbenes Herz, eine gefühlvolle und allen Menschen wohl-wollende Seele. Wenn wir andere edle Menschen auf das aufmerksam machen, was wir selbst zu bewerkstelligen nicht im Stande sind: so gehört die Hälfte des Guten, was auf unsere Veranlassung geschieht, uns zu; allein wieviel Gutes wären wir nicht selbst zu thun fähig, wenn wir ernstlich wollten. Ein passendes Beyspiel wird hier am rechten Orte stehen.

Ich kenne eine arme Familie, welche in äußerster hilfeloser Dürftigkeit schmachtet, und einen Tag in den andern von einem Erwerbe lebt, der kaum hinlänglich ist, ihr elendes Daseyn zu fristen. Der Mann, das Haupt dieser Unglükskinder, hat zwar ansehnliche Verwandte; aber der pestartige Hauch des Elendes scheute sie von ihm zurük, zerriß die engen Bande des Blutes, und malte ihnen seinen Anblick gefährlicher, als die Blicke eines Basilisken. Während diesen Unglüklichen in den Tagen seiner Jugend ein eisernes Schicksal unter fremden, rauhen Völkern herumwarf, starb sein Vater, ein Mann von Ansehen und Vermögen, welcher dem Staate im Dienste seines Fürsten wichtige Dienste geleistet hat. Er starb, und die Stimme eines hektischen Zeitungsschreibers konnte die Nachricht seines Todes nicht zum Ohre des verlassenen Sohnes bringen, der im Schooße einer entfernten Nation sich unter dem Getümmel der Waffen beschäftigte. Erst nach Verlauf einiger Jahre kam er zurük, und fand bereits die ganze Erbschaft seines Vaters in der räuberi-

schen Hand eines habsüchtigen Verwandten. Verschiedene Umstände und Zufälle kamen, wie es oft geschieht, auch hier dem Unrechte wohl zu statten. Der arme rechtmäßige Erbe wollte das Vermögen seines Vaters reklamiren, aber der eigennützige Schurke eines Verwandten widersetzte sich der Herausgabe, und wußte durch seine klingende Rechtsgründe die Sache in einen förmlichen Prozeß einzuleiten. Indessen ist der gewissenlose Betrüger im Besitze eines ungerechter Weise an sich gebrachten Vermögens, kann davon leicht Richter und Advokaten zahlen, und den Prozeß so lange hinauszihen, bis der rechtmäßige Erbe, der zu arm ist, sein Recht verfechten zu können, freywillig von seinen Forderungen absteher; vielleicht, wenn es gut geht, mit einer unbeträchtlichen Summe dazu bewegt wird, oder über kurz von selbst in seinem Elende umkömmt, womit der Prozeß abermal geendet ist.

Nun sage man mir, welche Hilfe die beste für diesen Unglücklichen ist. Ihn so zu unterstützen, daß er seinen ganzen Prozeß fahren lassen kann, ist edel, aber nicht klug, nicht einmal ganz billig gedacht. Warum soll der Schurke von seinen Betrügereyen Vortheile genießen, und der von ihm Gemißhandelte andern edeln Menschen zur Last leben? Warum soll ich den ernähren, der selbst dazu das Vermögen haben könnte; und indessen andere, die ganz hilflos sind, deßhalb darben lassen? Unentgeldlicher Rechtsbeystand scheint mir also die zweckmäßigste Hilfe, welche man diesem Unglücklichen leisten kann. Wäre ich ein Advokat, und könnte nebstbey doch ein gutes menschenfreundliches Herz

im Busen haben: ich würde meinen ganzen Stolz darinn suchen, die gerechte Sache einer so elenden unglüklichen Familie auf alle mögliche Weise zu unterstüzen. Ich würde lieber mein Amt ablegen, als einer solchen Rechtssache meinen Beystand entziehen. Wie ist es möglich, daß das Klaggeschrey der unschuldig Unterdrükten die Himmel durchdringen, und doch die Herzen der Menschen nicht zum Mitleiden bewegen kann!! —

So giebt es unzählige Fälle und Mittel unsern armen und unglüklichen Mitbrüdern beyzustehen; aber wie wenig bekümmern wir uns darum, und wie selten thun wir dann das, was wir könnten, und nicht nur allein nach den Pflichten der Menschenliebe, sondern schon nach den Grundgesetzen der gesellschaftlichen Verbindungen thun sollten? — Dieser Gedanke, mein lieber Landbot! verdient öfter deine Aufmerksamkeit, und vorzüglich die Beherzigung deiner Leser. Wenn die Menschen es wüßten; wenn sie selbst anfiengen sich zu überzeugen, welch ein unbeschreibliches Vergnügen in der Wohlthätigkeit gegen unglükliche Mitmenschen liegt: so würden wir bald weniger Ursache haben über das Verderbniß der Zeiten zu klagen. Keine Macht ist leichter im Stande unsern sittlichen Karakter zu bessern und zu vervollkommen, als die reinen Freuden, welche in uns das Bewußtseyn edler Handlungen hervorbringt. Unbemerkt machen sie uns jede Tugend liebenswürdiger, und auf jede Bewegung unserer Leidenschaften wachsamer. Vertraut mit ihnen sehen wir tiefer in das Dunkel der Zukunft, und lernen genauer und richtiger die Fol-

gen einer gegenwärtigen Handlung berechnen. Ein Mensch, der einmal ein gutes, wohlwollendes Herz hat, hat auch mehr als die Hälfte des Weges zum Ziele seiner Vollkommenheit voraus; denn wer das Gute wahrhaft liebt, der wird leichter die Abwege, welche zum Bösen führen, entdecken und vermeiden können; und wenn er sich verirrt: so wird's ihm gewiß nie schwer und sauer werden, wieder in den geraden Weg der Tugend einzulenken.

Dieß, lieber Landbot! wäre also die Portion Wahrheit, welche ich statt der intentirten und Eingangsbemeldten Apologie der Gerechtigkeit Deinen Lesern beygebracht wünschte. Wenn sie nur hier und da soviel wirkt, daß Einige darüber nachdenken, oder gar Versuche machen, so sind wir beede mehr als hinlänglich für unsre Mühe dadurch belohnt. Wo aber diese günstige Wirkung nicht erfolgt, wenn wir wie tausend tausendmal Andre durchaus tauben Ohren gepredigt, und für ganz verdorbne Seelen Besserung geträumt haben: so wollen wir uns damit begnügen, daß wir wenigst unsern Herzen über einen Gegenstand Luft gemacht haben, von dessen grosser Wichtigkeit wir innigst überzeugt sind. .. In magnis voluisse sat est. Wäre sonst auch alles umsonst, so verschaft doch dieser Aufsatz einer armen, ganz hilfelosen Wittwe für dieses Monath eine kleine Unterstützung, die gewis sehr nöthig ist.

Ἡ παρὰ Φίλη ευγνώμ.

Der baierische Landbot.

Nro 96. (München den 17ten Juny.) 1791.

Vermög gnädigsten Rescripts vom 10ten dieß ist der churfürstliche Hofkriegsraths- und Armen-Instituts-Deputations-Sekretair, Franz Xavier Zeiller, zum Hofkriegsraths-Präsidial-Sekretair gnädigst ernennet, und statt dessen der Franz Xavier Heldenberg bey der churfürstl. Armen-Instituts-Deputation als Sekretair angestellt worden; Welches in der nächsten Ausgabe des Landbotens einverleibt werden möchte.

München den 14ten Juny 1791.

Churpfalzbaierisch gnädigst angeordnete Armen-Instituts-Deputation.

Carl Graf von Daun, Präsident.

Sekret. v. Schwaiger.

(An den baierischen Landboten.)

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Mein Herr Landbot!

Ich theile Ihnen hier, da jüngsthin die Nachfrage über etwas von Bienenzucht in dem 91sten Stüke Ihres Blattes stund, die Bemerkungen eines meiner Freunde mit, der ein allgewaltiger Bienen-

vater war. Wollen Sie davon Gebrauch machen, so würde ich mich freuen. Ich bin selbst einer Ihrer Leser, und finde stets Vergnügen, Nüzliches in Ihren Blättern zu finden, und trüge gern auch mein Schärflein dazu bey, so viel in meinen Kräften steht. Freylich weiß ich aus dem Munde von hundert Ihrer Leser, daß sie lieber Lippeliaden und Hanswurstiaden lesen, und auch in Ihrem Blatte wünschen, als einen zum Besten des Vaterlandes, zur Aufnahme der Landwirthschaft, oder der Gewerbe, der Industrie rc. geschriebenen Aufsatz. — Denken Sie aber immer, mein Herr! daß demungeachtet die Anzahl vernünftiger Leser die stärkere sey, und halten Sie stets auf den obigen Spruch. Dann belohnt Sie der Beyfall der gescheideren Bürger. Der Anspruch, den diese, als Patrioten, auf solche ernste Gegenstände zu machen haben, ist gegründeter, als die Forderung seichter Köpfe, um Spaß und Possen. — Hier ist der Auszug aus meines Freundes Aufsatz:

„Ich höre auf ein so enthusiastischer Bienenfreund zu seyn. Ich muß aufrichtig gestehen, ich „glaubte, um reich zu werden, am besten zu thun, „wenn ich ein Bienenfreund würde. So heftig „steckte mich die Mode an, und die damalige Sucht, „Bienen zu warten, welche auf das höchste gestiegen war. Man hörte nämlich allenthalben von „Bienengesellschaften, und von den grossen Vortheilen angelegter Bienengärten. — Auch ich fieng „an einen Bienengarten mir anzulegen, wurde ein „hitziger Freund der Bienenzucht, und scheute kein „Geld, das ich darauf verwenden mußte. Allein „nach vier Jahren war Geld und Bienen hin,

„und meine Lust, Bienen jemals mehr zu warten,
„war damit verschwunden. Ich bin weit entfernt
„der Bienenzucht ihre Vortheile, dem Bienenzie-
„her Gewinn abzusprechen, ich gestehe nur ein,
„daß ich die ganze Sache unrecht behandelt habe.
„Ich wohne in der herrlichst kultivirten Gegend
„meines Vaterlandes, um meinen Wohnsitz weit
„herum blühende Wiesen und fruchtbare Felder,
„entfernt von Wald und Berg. Und darinn lag
„eben der Hauptfehler, daß ich in dieser Gegend
„meinen Bienengarten anlegte. Ich rathe jeder-
„mann, der so, wie ich, wohnt, sich nicht mit der
„Bienenpflege abzugeben. Denn keine Gegend ist
„tauglich, um die Bienen mit Vortheil zu unter-
„halten, als Wald und Haide. Ich wünschte,
„daß dieses bekannter wäre, als es ist, um man-
„chen Enthusiasten zu warnen, der in einer unan-
„gemessenen Gegend Bienen zu ziehen gedenkt. Alle
„seine Bemühungen und Kosten gehen in diesem
„Falle auf Tändeley, und er erfährt es am Ende
„mit grossem Schaden. — Ich kann auch Ursa-
„chen angeben, warum ich behaupte, daß zur Er-
„reichung des Zweckes bey den Bienen, zu ihrer
„langen Erhaltung, und um Gewinn aus der
„Zucht zu ziehen, Wald und Haide den besten
„Wiesen und Feldern vorzuziehen sind. (Ich spre-
„che hier von einer Bienenanlage im Grossen,
„denn im Kleinen bleibt es gewissermassen immer
„Spielwerk.)

1) „Es ist ein Erfahrungssatz, daß die Biene
„die Baumbläthen den Blüthen der Kräuter vor-
„zieht. Was ist also die Anzahl der Bäume in
„Gärten und Wiesen gegen die in einem Walde,

„oder gegen das Buschwerk einer Haide? Ferner
„ist die Blüthenzeit der mannchfältigen Bäume ei-
„nes Waldes sehr verschieden, so, daß also die
„Biene lange Zeit nacheinander immer gute Nah-
„rung findet. Auch ist die größte Anzahl von
„Gartenbäumen oft durch Nachtfröste, durch In-
„sekten u. s. w. zu Grunde gerichtet, und dann
„entgeht den Bienen ihre meiste Nahrung. Nicht
„so in Wäldern und auf Haiden, wo der Bäume
„und der Gebüsche so viele blühen. Ueberdieß fin-
„den sich auch in den Wäldern viel mehr edle kräf-
„tige Kräuter. — Also von Seite der Nahrung
„sieht man schon, daß Wald und Haide der beste
„Wohnplatz der Bienen ist, da sie dort Nahrung
„von einer besseren Art, und in größerer Menge
„erhalten.

2) „Die Biene ist in dem Walde vor jeder
„Kälte geschüzt, die durch Wind oder Regenwet-
„ter entsteht. Dieser Vortheil macht, daß sie un-
„gestört in ihrer Arbeit fortfahren kann. So ist
„es aber nicht in offenen Gärten und Wiesen,
„wenn der Korb in Dörfern oder Städten steht,
„denn durch jeden kleinen Wind wird sie da am
„Sammeln verhindert. Man kennt ja die Schwäch-
„lichkeit der Biene aus der Naturgeschichte.

3) „Der Wald schüzet sie vor Hagel, Re-
„gen, u. s. w. sie verbergen sich in den Ritzen,
„unter dem Laube, unter den Aesten der Bäume,
„allein auf offenem Felde können sie sich so leicht
„nicht gegen die Ungemächlichkeiten der Witte-
„rung vertheidigen — ein kleiner Regentropfen
„schlägt sie schon zu Boden.

4) „Sind die Bienenanlagen sonst bey der Land„wirthschaft in den Wohngärten, so sind sie dem „für sie nachtheiligen Rauche der Schornsteine, dem „Staube der Strassen ausgesetzt; dieß ist nicht in „den Wäldern.

5) „Die Sperlinge, die Schwalben, und an„dere Feinde der Bienen schaden ihnen in den „Wäldern nicht. Allen diesen ist die Biene auf „freyem Felde ausgesetzt, da rauben sie der Sper„ling, und die Schwalbe, die beständig auf offe„nen Wiesen hin und wieder schwirrt. —

„Hätte ich also meine Anlage in einem Wal„de gemacht, und die verwendeten Kosten dahin „verwendet, so bin ich überzeugt, daß ich statt „meinem Schaden einen zehnfach grösseren Vor„theil erhalten hätte. Von dem Nutzen der Wäl„der überführt, bringt geflißentlich der Thürin„ger und der Pohle und Unger seine Bienenstö„ke zum Anfang jedes Frühjahres in die Wäl„der. Ich bleibe also dabey, daß ein Landwirth, „der im Grossen die Bienenzucht behandeln will, „stets in waldige Gegenden sich verfüge.

„Uebrigens hat die Landwirthschaft nur dann „Vortheil von der Bienenzucht, wenn sie groß „genug ist, einen besonderen Wärter zu beschäf„tigen und zu unterhalten. Für mittelmäßige „Oekonomien ist es kein gewinnabwerfendes Ge„schäft. Eher für solche Leute, die sich nicht „sehr mit der Landwirthschaft abzugeben pflegen, „als z. B. Schäfer. Dieses habe ich durch meine „vierjährigen Erfahrungen auch zu meinem Scha„den inne geworden. rc. —.

Dieß ist ein Auszug aus einem weitschichtigen Aufsatze, der von diesem fleißigen Landwirthe an mich in freundschaftlicher Correspondenz abgieng, und den ich auf so eine Art ungescheut benutzen darf. — Wenn dieß gut aufgenommen wird, wie denn jede praktische Warnung gut aufgenommen werden soll, so bin ich bereit, noch andere Perioden daraus auszuwählen. Ich bin mit aller Hochachtung des Herrn Landboten

ergebenster

S. —

Auswärtige Nachrichten.

Paris, vom 6ten Juny. Am 5ten dieses las Herr Hertault de la Merville ein Projekt von landwirthschaftlichen Gesetzen in der Nationalversammlung vor. Er theilte die Materie in 8 Abschnitte. Der erste soll die Hauptgrundsäze von dem Teritorialeigenthume enthalten. Der zweyte soll sich über die Ländereyen, Wohnungen, Umzäunungen, und über alles das verbreiten, was zur Sicherheit und dem Angenehmen des Landlebens gehöret. Der 3te, 4te und 5te enthält die Viehzucht, Mittel den Viehstand zu verbessern und zu vermehren. Das Weydrecht wird hier auf das genaueste untersucht, die Gemeinheiten als schädlich, und die Theilung derselben als vortheilhaft erklärt. Der 6te betrift die Aernten, und die beyden folgenden handeln von den Wegen, der Dorfpolizey, den Preisvertheilungen unter die fleißigsten Landwirthe, und der Einführung ländlicher Feste zu bestimmten Zeiten.

An der Gränze Spaniens hat ein Gelehrter eine kleine Schrift, unter dem Titel: Die Nationalkokarde zum Ge-

brauche für die Spanier, verfertigt. Der spanische Minister, Graf v. Florida Blanca, welcher Nachricht davon erhielt, bot dem Verfasser 100 Louisd'or für die Abschrift. Er erhielt sie, und schickte alsbald dem Verfasser einen Wechselbrief von 25000 Liv. für das Original, das dieser auch ausliefern will, sobald der Wechsel bezahlt seyn wird. — Der Pabst hat einen gewissen Geistlichen zum Bischof von Autün ernennt; dieser wollte auch diese Ernennung gültig machen, sizt aber bereits im Gefängnisse. — Unter den Criminalgesetzen, welche von der Nationalversammlung decretirt wurden, zeichnet sich folgendes aus, das Nachahmung verdienet: Wer zu einem besondern Arrest verurtheilet wird, erhält zu seiner Nahrung Wasser und Brod. Wenn er arbeiten will, so soll ihm die Arbeit, die er wählt, verschaft werden. Ein Drittel von dem Ertrage dieser Arbeit wird angewendet, um seine Nahrung zu verbessern; ein anderes Drittel fällt dem Hause zu, in dem er eingesperret ist, und das lezte Drittel wird ihm aufbewahrt, bis er heraus kömmt, und seine Strafzeit überstanden hat. — Aus Cajenne hat man Nachricht, daß die dasige Negersclaven eine Verschwörung gemacht hatten, alle Weißen umzubringen, wirklich 7 Einwohner umbrachten, und nach der Hauptstadt marschieren wollten. Allein das Complot wurde durch 2 Sclaven entdeckt; man zog den Aufrührern entgegen, schlug sie in die Flucht, richtete 12 hin, und schenkte den beyden Sclaven die Freyheit. — Die hiesigen Democraten sind über den Abbe Raynal wegen seiner Zuschrift an die Nationalversammlung sehr aufgebracht, und bemühen sich, ihm alles Böse nachzusagen. Sie sagen, er sey nie ein Philosoph, noch ein Freund der Freyheit gewesen, er habe in seinen jüngern Jahren den Negerhandel getrieben, die Wollüstlinge in Paris mit feilen Dirnen versorgt, und der Polizey als Spion gedient. Dadurch sey er reich geworden.

Helvetius habe alle Fremden vor ihm gewarnt; da seine Beschützer gestürzt wurden, habe er den Mantel der Philosophie um sich geworfen, um die neuen Tyrannen im Respekte zu erhalten. Weil er die Geheimnisse aller Häuser kannte, habe man ihn gefürchtet. An seinem grossen Werke habe er den geringsten Antheil, sondern sich mit den Federn eines Pemaja, Dübreüil, Diderot, Naigeon, Holbach ꝛc. geschmükt, und ganze Seiten aus andern Werken abgeschrieben ꝛc.

Die Avignonesische Armee hat es von neuem gut befunden, Carpentras anzugreifen, und es den 25sten, 26sten und 27sten dieses zu beschießen: allein auch dieser Angriff war für sie so unglüklich, als die vorhergehenden; sie wurden mit Verlust zurückgeschlagen. Bey diesem Angriffe bedienten sie sich glühender Kugeln, und die Belagerten eines sehr listigen Mittels, um diese Verwegenheit zu bestrafen. Am 27sten füllten sie eine grosse Menge Töpfe und andere alte Geschirre mich Pech, und setzten sie auf die Dächer ihrer Häuser, nachdem sie das Pech angezündet hatten. Die Belagerer, getäuscht durch die Flamme und den Rauch, giengen in die Falle, die man ihnen gelegt hatte. Weil sie nämlich glaubten, daß dieses ganze Quartier in Brand gerathen, näherten sie sich mit Sturmleitern, und glaubten auf dieser Seite die Mauern zu ersteigen; allein dieß war gerade der Ort, wo man sie erwartete, und wo alle mit Kartätschen geladene Kanonen aufgepflanzt waren, die alles, was sich zeigte, niederstürzten oder zerstreuten. Man versichert, daß die Armee bey diesem Angriffe nicht weniger als 600 Mann verloren habe.

Strasburg, vom 7ten Juny. Ein Spion des Herrn Cardinals Rohan, verhüllt in Bettlerskleidern, ward dieser Tagen zu Habsheim angehalten. Er hatte heimlich aufrühreriſche Schriften ausgetheilt. Auch sind der Herr Pfarrer von Habsheim und der Herr Pfarrer von Krembs arretirt worden, weil sie wegen eines Briefwechsels mit unsern Feinden verdächtig waren.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 97. (München den 19ten Juny.) 1791.

An den baierischen Landboten.

Wieder etwas von den Armen im Landboten zu lesen, und eine schon öfters vorgebrachte Materie neuerdings zu wiederholen, möchte zwar einigen etwas auffallend seyn. Nichtsdestoweniger bleibt es immer gewiß, daß man nicht oft genug über Dinge schreiben kann, welche alle unsere Mitbürger so nahe angehen, und deren Unterstüzung zum allgemeinen Bedürfniß geworden ist. Täglich wollen die Armen essen, und Hilfe haben; man darf also auch täglich bedacht seyn, ihnen diese Hilfe zu verschaffen, und die allenfalls eintretenden Hinternisse aus dem Wege zu räumen. Täglich bedarf ja auch Gras und Kräuter, und das Getreide auf dem Felde Regen oder Sonnenschein, und wir halten es keineswegs für überflüßig uns täglich um diese eine und die nämliche Sache zu erkundigen, und den lieben Feldern das beste Gedeihen zu wünschen.

Wirklich haben die hiesigen Einwohner, und Bürger ihrem bekannten Edelmuthe und ihrer Liebe für die gute Sache durch gemeinsame Unterstüzung des neuerrichteten Armeninstituts das Siegel aufzudrüken gesucht; doch ist es die besondere Menge hilfsbedürftiger Personen, daß die eingehenden

Beyträge zu deren Unterhalt sehr sorgfältig verwaltet werden müßen, um gehörig ersklecklich zu seyn. — Dem im höchsten Grade eingerissenen Uebel des Bettels, und der durch mancherley Umstände angehäuften Anzahl der Armen, konnte mit einemmale durch kein menschliches Mittel abgeholfen werden. Was hilfsbedürftig ist, bleibt es, und hat gerechten Anspruch auf Hilfe. Die Zahl dieser Hilfsbedürftigen kann aber nicht auf einmal gemindert werden. Die schöne Erfüllung dieser süßen Hofnung müßen wir von dem Verlaufe mehrerer Jahre erwarten, wenn durch eine zweckmäßige Erziehung die Jugend zu gemeinnützigen Kenntnissen gebildet werden, und wenn durch die fortfahrenden wohlthätigen Polizeyeinrichtungen dem Müßiggänger aller Weg abgeschnitten wird, durch etwas anderes, als durch Arbeit, seinen Unterhalt zu verdienen; dann werden mehrere durch ihren Fleiß, und kluge Hauswirthschaf erhalten werden, in den Fall der bittersten Armuth gar nicht gerathen, und wir werden so glüklich seyn, den wenigen vorhandenen noch reichlicher beyspringen zu können, und unseren lieben Mitbürgern durch unsere Bitten um Almosen nicht so beschwerlich fallen zu dürfen.

Allein bis zu dieser glüklichen Aussicht (welche wir durch gemeinsames Mitwirken erreichen könnten, wenn wir nur wollten) ist und bleibt uns jeder Entgang, sollte er auch noch so klein seyn, höchst empfindlich. — Niederschlagend ist es für uns, wenn wir vernehmen müßen, daß einige wegen dem militärischen Arbeitshause, andere wegen dem englischen Garten, andere, weil

ihnen ein Armes den Hauszins nicht bezahlt hat, andere, weil dieser, oder jener kein Almosen genießt, und wieder andere, weil ihr reicherer Nachbar nichts giebt, zum Armenfonde ihre bisherigen gütigen Beyträge versagen oder vermindern.

Es ist schon öfters das wiederholte Anerbiethen geschehen, daß ein jeder der hiesigen Einwohner sich bey der gnädigst angestellten Armen-Instituts-Deputation durch Einsehung der Rechnungen überzeugen könne, wie die eingehenden Gelder verwendet werden, und daß nicht ein Kreuzer zweckwidrig ausgegeben werde. Wir wiederholen dieß neuerdings, und bitten unsere Mitbürger, selbst Einsicht zu nehmen, und sich von den hier, oder da noch herrschenden übeln, und sachschädlichen Begriffen zu heilen. Der englische Garten hat dem Armenfonde keinen Heller gekostet, wohl aber vielen Bedürftigen Arbeit und Verdienst verschaffet, des öfentlichen Vergnügens, und der sanften Erholung nicht zu gedenken, die er Hohen und Niedern, (welchen er ohne Unterschied offen steht) in reichem Maße gewähret. —

Ohne Arbeitshaus aber kann eine Armeneinrichtung nicht wohl bestehen. Es ist nicht genug dem rüstigen arbeitsfähigen Bettler zu sagen, daß er nicht bettle. Man muß ihn gleich auf der Stelle des Besseren überzeugen, und ihm (ohne daß er sich selbst darum umzusehen bedarf) Arbeit verschaffen können, und so seine Entschuldigung zu nichte machen. — Das Arbeitshaus steht offen, und der (um den allgemeinen Nutzen zu beförderen) allge-

wein angewendet werdenden Mühe kann sich jeder überzeugen.

Wenn dieser, oder jener kein Almosen genießt, so bezeugen es die eingesendeten Rapporte, und Personen-Beschreibungen, aus welchen Ursachen er es nicht genieße. — Ohne hinlängliche Bewegungsgründe wird keiner abgewiesen, und daß die Almosen-Vertheilung mit der strengsten Unpartheylichkeit und Gerechtigkeitsliebe geschehe, werden alle Unterabtheilungs-Commissäre bekräftigen.

Die Hausinnhaber könnten sich ja wegen des nicht bezahlten Zinses an den rückständigen Miethleuten selbst, durch kleine ihnen wochentlich von ihrem Almosen zu entrichtende Beyträge erholen, und welcher Menschenfreund wird wohl dem Dürftigen etwas versagen, weil der reichere Nachbar auch nichts giebt. — Der Reichere mag es gegen sein eigenes Gewissen vertheidigen, wenn er von den Brodsamen seines Tisches den Nothleidenden den Genuß versagt, und wenn er unwissend, wie es einst seinem Weibe, Kindern, und Kindeskindern ergehen könne, — den Almosensammler ohne Gabe vor seinem Hause vorübergehen läßt. — Ueberlaßt ihm dieß selbst, meine lieben Freunde, und kehrt euch nicht an sein Beyspiel! — Wohlthun ist besser, und bey Unglücksfällen, die euch betreffen, und bey Leiden, die über euer Haupt kommen können, wird es euch ein süßer Trost seyn, wohlgethan zu haben, und nun auch desto sicherer Wohlthaten hoffen zu dürfen. Laßt euch durch falsche Gerüchte, und die unfreundlichen Reden einiger weniger Mißvergnügten nicht irre machen, über-

zeugt euch aus den vorhandenen Armenpapieren, von der wahren Lage der Sachen, und thut, was ihr wünschet, daß man euch selbst nach einem heissen Tage, oder in einer trüben und bittern Stunde thun möchte; versagt des Armen euren Beytrag zu ihrer Salbung und Linderung nicht, und seyd stolz in euerem inneren Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben!

Auswärtige Nachrichten.

Dresden, vom 5ten Juny. An dem hiesigen Hofe läßt man gar nichts von den pohlnischen Angelegenheiten verlauten, unerachtet der Churfürst damit zufrieden ist. Nur das Verlangen der Nation, der Prinzeßinn einen Gemahl bestimmen zu dürfen, ist Höchstdemselben nicht gefällig, und er soll geäussert haben, er selbst als Vater könne nicht über das Herz seiner Tochter gebieten, doch sollte sie wider Willen der Nation sich nicht vermählen.— Im Amte Senftenberg haben die Bauern wieder angefangen, das Wild abzutreiben, es ist ihnen aber ohne grosses Aufsehen das Handwerk gelegt worden, und nun wieder alles ruhig.

Paris, vom 8ten Juny. Die Nationalversammlung hat decretiret: Daß ein Criminalverurtheilter kein bürgerliches Recht selbst ausüben darf; alle gesetzliche Verhandlungen sollen ihm untersagt seyn, und für ihn ein Curator ernennt werden, dem die Güter des Verurtheilten zur Verwaltung so lange übergeben werden, bis die Strafzeit vorüber ist. Während derselbe erhält der Gefangene nichts von den Einkünften seines Vermögens, sondern nur seine Kinder und Frau, und Vater oder

Mutter, wenn sie es zu ihrem Unterhalte bedürfen. Dem Verurtheilten darf keine Gabe, Geld, Unterstüzung, Lebensmittel, oder Almosen gereicht werden, sondern er muß sich von dem Ertrage seiner Arbeiten Erleichterung verschaffen. — Ferner hat sie decretiret: Der französische Grund und Boden, so weit er reicht, ist frey, wie die Personen, die ihn bewohnen. Territorialeigenthum kann also nur durch Zins und Abgaben Privatpersonen unterworfen seyn, und der Nation nur durch öfentliche Abgaben. Wenn das allgemeine Wohl ein Opfer fordert, so muß billige Entschädigung eintreten. Jeder kann sein Feld bauen und über die Früchte desselben schalten, wie er will. Jeder kann so viel Vieh halten, als er für gut findet, doch ohne Schaden eines andern. Das Wasser soll niemand ausschließlich zugehören. Keiner, der den Ackerbau treibt, kann, während dem er auf dem Felde arbeitet, arretiret werden, es sey denn wegen eines Verbrechens, bis er für die Sicherheit des Viehes, das er zu seiner Arbeit braucht, oder das seiner Aufsicht anvertraut worden, gesorgt hat. Kein Mist, kein Geräthe, das zum Ackerbau dienet, kann Schulden halber in Beschlag genommen oder verkauft werden, außer von der Person, die das Geräthe und Vieh geliefert hat, oder von dem Verpächter, im Falle andere Mobilien zur Tilgung der Schulden nicht hinreichend sind. Die Dauer der Pachtungen hängt blos von dem Willen der Parteyen ab. Keine Gewalt kann die Feldarbeiten aufhalten, oder anders bestimmen wollen, weder in der Aussaat noch beym Aernten. — Die Aristokraten sind Willens, sobald die Generalrevolutionsarmee in Frankreich einmarschiert, in allen Städten des Königreiches die Kanonen zu vernageln. — Fünftausend Pariser haben sich unterschrieben, dem rheinischen Departement zu Hilfe zu eilen.

Die Nationalversammlung hat mit Vergnügen vernommen, daß Herr Memay, ehemaliger Edelmann in der ehemaligen Grafschaft Burgund, unschuldig erfunden worden. Er ward nämlich im Jahre 1789 angeklagt, daß er viele Personen des dritten Standes in sein Schloß versammlet, da eine Pulvermine angelegt, sich mit seiner Gattinn entfernt, und dann Anstalten getroffen, daß diese Miene gesprengt, und alle Personen im Schlosse verunglükt worden. Diese unmenschliche That hatte allgemeinen und gerechten Abscheu erregt. Nach gerichtlicher Untersuchung finden es sich aber, daß niemand bey diesem Unglüke vorsetzliche Schuld hatte. Es ist nun bewiesen, daß einige berauschte Dragoner ein Pulverfäßchen für ein Brantweinfäßchen angesehen. Sie hatten die Unklugheit mit dem Lichte sich zu nähern. Ihre Unklugheit mußten sie dann mit ihrem Leben bezahlen. Zur Ehre der Menschheit ist nun aller Argwohn verschwunden.

Mainz, vom 12ten Juny. Diesen Mittag langten Se. königl. Hoheit der Prinz von Conde nebst den Herzogen von Bourbon und Enghien, Sohn und Enkel Sr. königl. Hoheit, in der Residenz der churfürstlichen Favoritte an, woselbst alsdann an einer Tafel von 74 Couverts gespeiset wurde. Abends gegen 7 Uhr war Akademie de Musique. Um halb 10 Uhr geschah auch die höchste Ankunft Sr. königl. Hoheit des Herrn Grafen von Artois unter Abfeuerung der Kanonen und Paradierung eines Grenadierbataillions. Höchstdieselben kamen von Darmstadt, und wurden von dem jenseitigen Ufer mit der k. Leibjacht abgelangt. Se. churfürstl. Gnaden, unser gnädigster Herr, von den Prinzen sowohl als von sämmtlichen hier anwesenden k. französischen Herren Generals und andern Officiers begleitet, empfiengen den Herrn Grafen an dem diesseitigen Ufer auf das angenehmste, und wurden nach geschehener freundschaftlicher Bewillkommung sofort

ist die geschmackvoll erleuchteten churfürstl. Zimmer geführet. Hierauf folgte grosses Souper, wo an der k. Tafel von einigen und 70, und an den Nebentafeln von 60 Couverts gespeist wurde. Se. königl. Hoheit Graf von Artois logiren in dem churfürstl. Palais, Prinz Conde mit den Herzogen von Bourbon und Enghien aber in dem Gasthofe zu den 3 Reichskronen, woselbst eine Ehrenwache von Grenadiers aufgestellt ist.

(Frankfurter-Zeitung.)

Vermischte Nachrichten.

Die Zahl der Gebäude, die jüngsthin in dem Wirtembergischen Dorfe Weißach abgebrennt sind, ist 104, worunter auch das Rathhaus. — Am 10ten dieses sind die Deputirten der niederländischen Stände zu Bonn angekommen, um daselbst den Generalgouverneurs der österreichischen Niederlanden, der Erzherzoginn Christine und ihrem Gemahle aufzuwarten, und sie nach Brüßel zu begleiten. — Man sagt, Feldmarschall Bender habe der Lütticher-Regierung wissen lassen, daß es ihn wundere, daß die Lütticher Sachen nicht förderten; es könnte geschehen, daß ihn gewisse Umstände nöthigten, den größten Theil der österreichischen Truppen aus dem Lande zu ziehen, daher es gut sey, daß den Streitigkeiten, sobald als möglich, ein Ende gemacht werde. — In dem Baron Leibenschen Dorfe Bergen traf der Bliz am 29sten Mays in ein Haus, und brannte es ab. Gleich darnach fuhr der Bliz in einem andern dieser Familie gehörigen Orte Gundelsdorf in den Pfarrthurm, beschädigte solchen, und tödtete nicht nur den eben eine Glocke anziehenden Meßner auf der Stelle, sondern schlug auch desselben Tochter nieder, die betäubt neben ihrem todten Vater lag, aber durch eine geschwinde Aderläße wieder zu sich kam. Ein abermaliger Beweis, wie gefährlich das Glockenläuten bey Gewittern ist.

Der baierische Landbot.

Nro 98. (München den 21ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Gedanken über die Charlatanerie.

Charlatanerie ist nichts anders, als die letzte Politur, die man einer vollendeten Kaufmanns-waare giebt, um sie durch ein blendendes Ansehen leichter an den Mann zu bringen, die Appretur eines Tuches, um den Betrug in der Fabrikatur zu decken, der Mantel der Thorheit, unter welchem sie für baare Weißheit gilt, und Charletanerie ist endlich das einzige Hilfsmittel, das Mittelmäßige bis zum Grossen, das Kleine bis zum Mittelmäßigen, und Kindereyen bis zum Kleinen zu erheben. Aus dieser vorausgesetzten Erklärung kann man sich nun leicht vorstellen, daß die Charletanerie eben keine so verächtliche Alletagsgöttinn sey, vor der man, wie vor einem veralteten Freudenmädchen, ohne den Hut zu rüken, vorbeygehen darf; sondern daß sie ein wahres Geschenk des Himmels, und einer der glüklichsten Auswürfe des Fühlhorns der Göttinn Amalthea sey, die das Menschengeschlecht mit Wohlthaten überhäuft, aus Nichts Alles macht, mithin unserer ganzen Achtung würdig ist. Dieß wissen gar wohl jene Apothecker, die ihre Pillen versilbern, oder vergölden, oder ihre eckelhaften Getränke in silbernen Pokalen darreichen; nicht, daß die gelehrte Küche besser schmecke, oder kräftigere Wirkung hervorbringe, sondern damit das Chemische vom Gräuslichen mehr Ansehen gewin-

ne, das Vertrauen des Patienten stärke, und den künftigen Konto in den Augen des Wiedergenesenen rechtfertige; dieß wissen gar wohl jene Herren Sachwalter, Stellvertreter, und Advokaten, welche Sachen auf 10. und 12 Bogen vortragen, die sie auf einem halben sagen könnten, das Corpus Juris plündern, Stellen aus den Rechtsgelehrten aus allen vier Welttheilen zitiren, und wenn sie gar nichts mehr wissen, ihre Klienten mit Ausfällen auf die Ehre ihrer Gegner unterhalten, mit schimpflichen Verunglümpfungen, oder mit witziger Satyre aufgezogen kommen; weil es ihnen gar wohl bekannt ist, daß sich mit ein Paar Worte sagen läßt, was Recht, und Unrecht, und mein, und dein ist; aber die Taxen ihrer Schriften sind nach der Bogenzahl abgemessen, das Ansehen ihrer Gelehrtheit nach der Dicke ihrer Deducktionen abgewogen, und die Tiefe ihrer Einsichten nach der Menge der Zitationen festgesetzet; mithin müßen sie auf der Strasse wandern, wo die besten Stationen sind, und müßten wahrhaftig Schöpse seyn, wenn sie sich nicht zehnfach bezahlen ließen, was ein anderer in dem Heiligthume der Charletanerie Uneingeweihter kaum einfach bezahlter bekömmt; dieß wissen endlich gar wohl alle jene Künstler, welche bey Verfertigung ihrer Kunststücke nicht so fast auf das Solide, Wahre, und Schöne, als auf das Glänzende, und Täuschende ihr Augenmerk nehmen: denn sie sehen die richtige Wahrheit ein, daß das Erste nur Kenner schäzen, welche den geringsten Theil ausmachen; das zweyte aber allzeit von dem größten Haufen angegafft, angestaunt, und consequenter am besten bezahlet wird. So läßt es freylich lächerlich, wenn irgend ein Vergolder den Ordenshabit des heiligen Antonius auf allen Ecken, und Enden bordiret, oder ein Maler den Doktor Melisluus an einer

Jungfrau säugen läßt; allein der Gedanke ward so ordinairt, er könnte besser seyn; aber die Sache muß Prunk, und Ansehen, wenigst bey dem Pöbel, haben, der Maler bordirt und läßt säugen, und nimmt dafür baare Bezahlung ein.

Daher bin ich mit jener Verordnung gar nicht zufrieden, welche den herumirrenden Aerzten, und Quacksalbern das Ausstehen bey öfentlichen Märkten untersagt, und abstellet. Damals galt manches Zahnpulver, manches Laxierzettel, manche Magentinktur noch seinen Patzen, als die Aerzte auf ofentlicher Bühne noch Werch fressen, und Feuer speyen, Seiltanzen, und Affen exerzieren, die Länge der Bändelwürmer, die sie abgetrieben haben, in Effigie vorzeigen, den Teufel im Glase noch spielen lassen, und am Ende Hannswurst noch Zotten reißen durfte; damals konnte man die Aufmerksamkeit der Zuhörer durch diese Nebensachen noch rege machen, seine Waare an den Mann bringen; und seinen faulen Körper auf Kosten der Dummheit mästen; aber jetzt, seitdem dergleichen Leute ihre Präservativ- und Heilungsmittel, respektive ihr Gift, nicht mehr auf erhabenen Bühnen verkaufen, derselben Werth nicht mehr offentlich anrühmen, und kurz gesagt, keine Charletanen mehr machen dürfen, jetzt ists nichts mehr; alles Vertrauen ist verschwunden, und es — muß ein Bauer schon ein recht lüderliches Bier getrunken haben, und recht Zwicken und Reißen bekommen, wenn er hinläuft, und sich in dem Uebermaße seiner Schmerzen um ein Paar Kreuzer Magenbalsam kauft. Das haben wir mit dem Kriege gewonnen, den wir der Göttinn Charletanerie angekündigt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nocker eingegangen.

Den 15. Juny. Ex voto Gott zum Dank, den Armen zur Hilf — — — — 3 fl. — kr.
— 18. — Eine geringe Gabe, aber ein gutes Herz — — — — 2 fl. 24 kr.

Ankündigung.

Ich habe schon von vielen, und sehr gelehrten Männern, die mich ihres Umganges würdigten, den Wunsch äussern gehört, daß einige, und besonders solche Gegenstände einer nähern Analitique unterworfen, und festgestellt werden möchten, welche einen ganz vorzüglichen Einfluß auf das allgemeine Beste haben, und die einer systematischen Aufklärung, und mehr fixirten Einrichtung fähig sind, und wirklich bedürfen.

Ich habe mich daher einer mühsamen Arbeit unterzogen, und habe Gegenstände und Abhandlungen dem öfentlichen Urtheile der Welt vorzulegen mich entschlossen, die vielleicht der Erwartung des Publikums in einem gewissen Gra e entsprechen sollten. Die Materien, die ich bis dahin zur Bekanntmachung wählte, sind folgende:

1) Eine militärische Geschichte von Baiern.

2) Eine Abhandlung über die wichtige Frage: Wie können in einem Staate alle Zehendstreitigkeiten auf einmal gehoben werden?

Man sieht im voraus, daß diese Gegenstände zu selten, und viel zu erhaben seyen, als daß man vielleicht etwas Altes, Oftgehörtes, sohin blos Aufgekochtes, erwarten könnte. Dafür habe ich den Pränumerationsweg gewählt, und verspreche den Herrn Pränumeranten, und zwar das erste Werk, welches in 2 Bänden besteht, und längstens bis Allerheiligen die Presse verlassen wird, für

2 fl. Das Zweyte aber für 1 fl. um die nämliche Zeit auf schönem Druckpapiere, und hübschen Lettern zu liefern. Wer 10 Exemplarien zugleich abnimmt, bekömmt das 11te umsonst. Nach Verfluß des Pränumerationstermins, der bis in die Mitte des Herbstmonaths offen bleibt, wird das erstere Werk um 2 fl. 24 kr., das andere aber um 1 fl. 12 kr. verkauft. Die Krüllische Buchhandlung in Ingolstadt, und allhier Endesunterschriebener nehmen Subscription hierauf an, Brief und Geld erbittet man sich franco.

München den 10ten Juny 1791.

Joseph von Zintl,
der b. R. Liz., des churfürstl. 2ten Grenadier-Regiments Auditor, und churfürstl. Hofgerichts-Advokat.

Avertissement.

Seit 6 Jahren habe ich mit sehr gutem Erfolge einen Versuch mit Bauung des Wienersafrans gemacht, so, wie es Hr. Pfarrer Wagner in seiner herausgegebenen Anweisung lehret, die bey Herrn Professor und Buchhändler Strobel um geringen Preis zu haben ist.

Da ich nun sah, daß der Anbau des Wienersafrans auch in unserm Baiern könnte getrieben werden, und mir durch meinen Fleiß einen sehr grossen Vorrath von tragbaren sowohl, als auch erst künftiges Jahr tragbarer Zwiebl, gesammelt; So empfehle ich mich allen hohen Herrschaften und andern Liebhabern, wer hiezu Lust hätte, dergleichen ächte Safranzwiebel selbst anzubauen, um seine Speisen mit eigenem erbauten guten Safran zu würzen, mir geneigte Bestellung darauf zu ertheilen.

Der Preis von tragbaren Zwiebeln ist das Hundert 1 fl. 30 kr., von den heuer noch nicht tragbaren aber 30 kr.

Die Anweisung, wann, und wie selbe gelegt werden müssen, wird jedem respekt. Herren Liebhaber nach Verlan-

gen mitgetheilt werden." Geld und Briefe erbittet sich Unterzeichneter frankirt einzusenden.

Im Comtoir des baierischen Landboten werden auch Bestellungen angenommen.

Andreas Raut,
Schullehrer in Freysing.

Auswärtige Nachrichten.

Regensburg vom 5ten Juny. Gestern ließ der Stadt-Cöllnische Herr Gesandte von Winkelmann der hohen Reichsversammlung ein Memorie des Herrn Fürsten von Montbarey, königl. französischen Staatsministers ꝛc. als Oberlandvogts der 10 Reichs- und Vereinstädte im Elsaß, mittheilen; diesem überaus bündig abgefaßten Memoire ist beygefügt, ein Responsum Juris von der berühmten Universität zu Heidelberg, und verschiedene alte und neuere Urkunden, woraus sich viele strittige Punete der Elsasser neuesten Geschichte oder der dasigen Lehensverwandlung, von selbst aufklären. Jezt wäre der günstige Zeitpunkt für diese ehemaligen Reichsstädte vorhanden, wo sie wiederum zu ihrer vollständigen Unmittelbarkeit, oder doch wenigstens zu einer reichsfriedensschlußmäßigen deutschen Lehensverfassung, ohne grosse Mühe und Kosten gelangen können, wenn ihnen anders daran gelegen ist. So wie es dermalen im Elsaß aussieht, kann es einmal nicht verbleiben; entweder es muß alles verloren seyn, und wir Deutschen sizen dabey stille, oder es muß allen geholfen werden.

Man lieset hier folgendes Schreiben des Churfürsten zu Mainz, an den Bischof von Speyer, vom 4ten Aprils:

„Mich freuet es recht sehr, aus Euer Liebden weiteren schäzbaren Zuschrift vom 28sten März zu vernehmen, daß Denselben meine bisherigen Bemühungen in der für den ganzen Priesterstand unglüklichen Elsasser Sache zu einer

gem Trost gereicht haben, und ich ersehe hieraus auch fer-ner, mit welch standhaftem Muthe auch Sie selbst immer fortfahren, sich der französischen Assemblée Nationale zu widersetzen".

"Inzwischen haben E. L. vollkommen recht, daß alles dieses, und auch die beym kaiserlichen Hofe ausgewirkten Schriften nicht wesentlich helfen werden, wenn nicht mächtige Höfe dazu gebracht werden können, sich für uns in das Mittel zu legen. Ich will daher Denselben im Vertrauen nicht bergen, daß ich zu diesem Ende nicht nur ein Schreiben an des Kaisers Majestät wirklich erlassen, sondern zugleich auch die königl. preußische, englische, hannöverische, und chursächsische Höfe, auch alle übrige, durch den Fürstenbund, unirte Höfe zur unionsmäßigen Hilfe nachdrucksamst aufgefordert habe. Ich hoffe, daß dieses von guter Wirkung für unsere Sache seyn soll" ꝛc.

London vom 7. Juny. Das dänische Schiff, Königinn von Böhmen, ist aus Ostindien bey den sorlingischen Inseln angekommen, und hat die wichtige Nachricht mitgebracht, daß der Großmogol Aulum Shaw im Dec. 1790, im 90sten Jahre, gestorben ist. Er war 1788 von Goolaum Khader Kahan entthronet, und des Gesichtes beraubet worden; er gelangte aber zum Throne von Delhi, und seine Einkünfte bestanden damals aus 60 Millionen Roupies. Madajee Scindia, einer der mächtigsten Häupter von den Marattan, ließ ihm nur 1500 Roupies monathlich zugeben. Dieser Todesfall muß im Indostan eine Revolution bewirken, die für die Engländer günstig ist. Als Madajee Scindia, der getreueste und sicherste Bundesgenosse der Engländer, den unrechtmäßigen Besitzer Goolaum Khader Khan vertrieb, hatte er einen grossen Einfluß zu Delhi, und er wird nichts verabsäumt haben, um sich die Thronfolge zu versichern. Er hat eine fürchterliche Armee, und steht mit derselben bey Mantua, ein

ner Stadt zwischen Agra und Delhi, welche Lage seine Absichten gewiß zur Reife bringen wird. — Die berüchtigte de la Motte, die zu Lambeth, nahe bey London, wohnt, sollte am vorigen Mittwoch Schulden halber arretirt werden. Sie sprang zum Fenster hinaus, und brach beyde Beine und einen Arm.

Brüßel, vom 10ten Juny. Unsere Garnison ist durch eine Schwadron Dragoner von Latour, und einige Compagnien von Würtemberg und de Ligne verstärkt worden. Die Ruhe ist überall wieder hergestellt, und man hoffet, dieselbige werde durch die baldige Ankunft unserer Generalgouverneure völlig befestiget werden. Die Höchstdenselben nach Bonn entgegen geschickten Deputirten haben den Auftrag, außer den gewöhnlichen Beyträgen zur Unterhaltung des Hofstaates, 300000 Gulden als ein Dongratuit im Namen der Stände zu offeriren. Die Huldigung ist auf den 28sten bis 30sten d. M. festgesetzt. Die Geistlichkeit der Provinz Hennegau scheint ziemlich geneigt zu seyn, einen guten Theil der Nationalschuld zu übernehmen, die während der Revolution gemacht worden ist. Der dritte Stand dieser Provinz hat in der Versammlung der Stände vom 3ten dieses Monaths der Geistlichkeit diese Angelegenheit nachdrüklich empfohlen. — Bekanntlich nahm Van der Noot im vorigen Jahre seinen Sitz im Comödienhause in der Loge, die den Generalgouverneurs gehörte. Die Stände von Brabant haben sie jezt neu machen, und prächtig verzieren lassen.

Mainz vom 14ten Juny. Wegen der höchsten Anwesenheit der königl. französischen Prinzen ist bey Hofe grosse Galla. Gestern Mittags und Abends ward in dem churfürstl. Palais an einer Tafel von 70 Couverts gespeiset, und [illegible] 300 französische Officiers von verschiedenem Range wurden auf höchsten Befehl Sr. churfl. Gnaden an einer Tafel unter der grossen Kastanienallee glänzend bewirthet. Gegen 7 Uhr war Akademie de Musique. Die Abreise Sr. königl. Hoheit des Hrn. Grafen v. Artois ist, wie es heißt, heute nach aufgehobener Abendtafel.

(Frankfurter-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 99. (München den 22ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Gedanken über die Charletanerie.

(Beschluß)

Freylich giebt es Leute, die ihr bisheran noch ungestraft fröhnen, und der gütige Himmel wolle es ja verhüten, daß man nicht auch diesen hinter ihre Kniffe kömmt, und sie am Ende gar noch auszischt! das wäre offenbare Ungerechtigkeit, und hieße soviel, als die Nahrung vieler guten Leute geschmälert, die kein anders Handwerk gelernt haben, als auf Kosten der Einfalt zu schmausen; und sich mit Hilfsmittel zu bereichern, die, desto häufiger sie genommen werden, desto weniger nützen, und mithin das gute Zutrauen des Patienten stärken, dem man weiß machen kann, daß die Materia peccaminosa in seinem Körper noch viel zu eigensinnig, mithin noch weit mehrere Doses von dem hochgerühmten Arcano zu derselben Abtreibung nothwendig seyen.

Die Ankündigungen unserer heutigen Universalmittel und Arzneyen gefallen mir zwar aus dem Grunde wohl, weil es immer heißt: „Dieses Arcanum ist bewährt gefunden worden in „Lungenentzündungen, Magenkrämpfungen, Mutterwehen, Geburtsschmerzen, Kopf- und Zahn-

„Augen = und Ohrenschmerzen, ist gut zur Abfüh=
„rung des zähen Schleimes, Beförderung der gold=
„nen Ader, Lähmung der Glieder, Zurückhaltung
„des Urins, u. s. fort" rc. rc. aber, ob sie schon
für gar soviele Zustände helfen, die sich durch kei=
nen gesunden Menschenverstand zusammenräumen
lassen, so sagen sie mir doch noch weit zu wenig,
und es sollte allzeit dabey stehen: Dieses Mittel
macht Krumme grad, Dumme zu Klugen, und
Narren zu Doktoren. Dann wär' es viel gesagt,
und das Arcanum fände reißenden Abgang. Hilfts
nicht allen, was thut das zur Sache? Wenn der
Plunder nur verkauft, und das Geld im Beutel
ist, dann mag sichs der hilflose Patient selbst zu=
schreiben, wenn er eine gar so starke Natur hat,
daß ihn so ein kräftiges Hilfsmittel nicht zu sei=
nen geraden Gliedern, oder zu seiner gesunden Ver=
nunft verhelfen konnte.

Sie, lieber Herr Landbot! sehen es schon selbst
ein, daß bey dergleichen Umständen die wohlthä=
tige Göttinn Charletanerie das Ihrige treulich bey=
trägt, und noch lange beytragen wird; so lange
es nämlich Leute giebt, die sich eine Ehre daraus
machen, wenn man sie fein hübsch bey der Nase
herumführt, und sie für die Freude, betrogen
worden zu seyn, bezahlen dürfen. — Manches
Buch würde von seinem Werthe entsetzlich viel
verlieren, wenn nicht eine geschmackvolle, ruhm=
redende Zueignungsschrift vorausstrabte, und eine
empfehlende Recension hintendrein käme, und da
ich ein gelehrtes Werk in Folio über die Geschwin=
digkeit der Finger unserer heutigen Modegelehrten
unter der Faust habe, so ersuche ich Sie, Herr

Landbot! recht höflich, und im Tone eines nach Mäzenaten schmachtenden Authors, um die großgünstige, menschenfreundliche Erlaubniß, dieses vielversprechende Werk Ihrem hochansehnlichen Sattelgaule dedizieren, dessen geistvolles Portrait demselben vordrüken, und sohin dem ersten Kinde meines Authorgehirnes dadurch mehr Ansehen und Nachdruck geben zu dürfen. Mit dem Werke selbst bin ich zwar noch nicht zu Ende; aber die Rezension darüber liegt schon fertig in meinem Schreibpulte, sie ist gewiß recht vortheilhaft für das Innere des ganzen Schreibwerkes, und wenn Sie so gütig seyn wollen, diesen Empfehlungskourier vorläufig an alle Rezensionen-Fabriquen, Buchhandlungen, und Büchermäkler auslaufen zu lassen, so werde ich nicht säumen, diese herrliche Lobrede über mein eigenes Werk Ihnen zuzusenden.

Sie sehen aus allen diesen, mein lieber Herr Landbot! daß ich mich auf die Regeln der gemeinnüzigen Charletanerie so ziemlich wohl verstehe, und müßen nunmehr selbst begreifen, daß selbe dem Menschengeschlechte zum allgemeinen Nutzen, zur wahren Wohlthat gereiche. Grosse Sachen darf man freylich nur ungekünstelt vortragen, weil sie ihren wahren Werth allzeit in sich selbst fassen, und durch äußerlichen Prunk nur verlieren würden; aber die kleinen muß man mit allem nur erdenklichen Nachdrucke auskrammen, wenn man anders aus dem Berge keine Maus, und aus dem Riesen keinen Zwergen haben will. Das sehen die klugen Verehrer der Göttinn Charletanerie vortreflich ein, und haben es von jeher eingesehen, und so weit gebracht, daß wir ihnen nicht nur un-

sere Gesundheit, Ehre und Beutel anvertrauen, sondern sogar jenen unklugen Wagehälsen die Thore vor der Nase zuschließen, die ohne dieser Hilfsgöttinn zu uns kommen, und uns geflißentlich nicht betrügen wollen. Es giebt noch Gegenstände, derer Heiligkeit mir verbietet, davon zu schreiben, die man gleichfalls dem Scepter dieser Monarchinn mit leichter Mühe unterworfen hat, und daraus läßt sich die Schlußfolge ziehen, daß sie diese unsere Welt dereinst noch zum Theile beherrschen werde. — Wenn Sie also ein Staatskluger sind, Herr Landbot! so werden Sie sich ja wohl hüten, wider diese mächtige Göttinn entweder selbst zu schreiben, oder Spottschriften gegen sie aufzunehmen. An nescis, longas Regibus esse Manus? Ich verbleibe unter nochmaliger Empfehlung an meinen Mäzenaten, Ihrem Sattelgaul Wohledelgeborn, und empfehle mich höflichst.

S.

Auswärtige Nachrichten.

Paris vom 11ten Juny. Die Nationalversammlung decretirte am 6ten dieses, daß jede Verschwörung und Attentat gegen die Person des Königs, oder des Regenten, oder des vermuthlichen Kronerbens mit dem Tode bestraft werden soll. Desgleichen jeder, der unter irgend einem Vorwande den Staat in Unruhe bringt, und einen Bürgerkrieg erregt. Jede Verschwörung oder Attentat, die Wahlversammlungen zu hindern oder sie zu trennen, soll mit 15jähriger Gefangenschaft bestraft werden. Wenn das Militair diese Wählversammlungen überfällt oder in ihren Bezirk dringt, so soll der Minister, oder Commendant, welcher den Befehl dazu gegeben, mit dem Tode bestraft werden. Jede

Conspiration oder Attentat, die Zusammenkunft der Nationalversammlung zu hindern, oder sie auseinander zu bringen, und jedes Attentat, gegen die persönliche Freyheit eines Gliedes der Nationalversammlung soll mit dem Tode bestraft werden. Wenn das Militair sich dem Orte, wo die Nationalversammlung ihre Sitzung hält, näher, als 20000 Toisen, ohne ihren Befehl nähert, so soll der Minister, der die Ordre gegeben, der Commandant und die Officiere mit 12jähriger Gefangenschaft bestrafet werden. Wer das Attentat begeht, den Ort, wo die Nationalversammlung ihre Sitzung hält, mit bewaffneter Mannschaft anzufallen, oder sie in diesem Orte ohne Befehl der Versammlung einführet, der Minister, der den Befehl dazu gegeben, oder unterzeichnet hat, und die Officiere nebst den Soldaten sollen mit dem Tode bestraft werden.

Ferner wurde decretiret: Wenn ein Verbrecher noch nicht 16 Jahre alt ist, so sollen die Geschwornen untersuchen, ob derselbe das Verbrechen mit oder ohne Ueberlegung begangen? In dem ersten Falle soll aus Rücksicht des Alters die auf das Verbrechen gesetzte Strafe in Ansehung der Zeit um ein Drittel verkürzt werden. In dem andern Falle steht es dem Gutachten der Richter frey, ob der Verbrecher frey gelassen, oder ob er in das Zuchthaus gesetzt werden soll, doch darf derselbe nicht länger als bis in sein 20stes Jahr in demselben gelassen werden. — Auch die Strafen derjenigen, die über 75 Jahre alt sind, hat die Nationalversammlung gemildert.

Wer mit fremden Mächten oder deren Agenten im Einverständnisse steht, um sie zu Feindseligkeiten gegen Frankreich anzureizen; — wer einen feindseligen Angriff unternimmt oder unternehmen läßt, oder Friedensverträge bricht, wodurch ein Bruch zwischen Frankreich und irgend einer fremden Macht erzielt werden soll — der

Minister, der einen solchen Befehl unterschrieben, oder der Commandant, welcher ohne Befehl des Ministers eine solche Feindseligkeit hat vornehmen lassen; — jeder Franke, der gegen sein Vaterland die Waffen trägt — wer den Feinden Frankreichs den Eingang in die französischen Besitzungen zu erleichtern, ihnen Städte, Vestungen, Seehäven, Kriegsschiffe, Magazine oder Zeughäuser in die Hände zu liefern sucht — alle diese sollen mit dem Tode bestraft werden.

Am 9ten dieses decretirte die Nationalversammlung, daß keine päbstliche Bulle, Breve, Decret oder Constitution in Frankreich gültig seyn soll, es sey denn, nach einem vorhergegangenen von dem König sanktionirten Dekret der Nationalversammlung.

Die Nationalversammlung hat dem Seeminister zur Ausrüstung des Schiffs, das den Herrn de la Pyrouse aufsuchen soll, eine Million Liv. angewiesen.

(Frankfurter-Zeitung.)

Warschau, vom 4ten Juny. Briefe aus der Ukraine berichten, daß der General Popow mit dem General Engelhardt aus Petersburg bey der Armee erwartet werden.

In der Sitzung vom 31sten May's und 1ten dieses haben die neu gewählten Reichstags-Richter den ihnen vorgeschriebenen Eid vor dem Könige und den versammelten Ständen abgelegt. Nach diesem ist das Projekt, welches die Pflichten und Verrichtungen des königl. Conseils oder des Straz vorschreibt, gelesen, und nach einigen geschehenen Bemerkungen und gemachten Veränderungen einmüthig in eine Reichstags-Constitution verwandelt worden. Es bestehet solches aus 7 Artikeln. Der erste handelt von der Ernennung der Personen zur Straz. Der zweyte von

den dem Könige obliegenden Verrichtungen in diesem Conseil. Der dritte von den Pflichten der Minister bey der Straf. Der vierte von ihrer Verantwortlichkeit bey der Nation auf dem Reichstage. Der fünfte von den Pflichten des Reichstagsmarschalls bey dem angezeigten Conseil. Der sechste von dem Eide der Minister. Der siebente von den Sekretairen des Conseils. Im Departement der auswärtigen Angelegenheiten soll das größte Geheimniß beobachtet werden.

Gestern that der Landbote Soltyck einen Vorschlag, daß 150 Mann Rußische Grenadiers, welche sich zu Mietau zum Dienste des Rußischen Gesandten aufhalten, die gedachte Stadt verlassen möchten.

In eben dieser Sizung vernahm man, daß die Deputation der auswärtigen Angelegenheiten vom Anfange des Reichstages bis jezt 2 Millionen pohlnischer Gulden gekostet habe. Auch ward vorgeschlagen, die Zahl der in Pohlen wohnenden Juden zu nüzlichen Einwohnern des Reiches zu machen.

Es ist durch ausgeschickte Aerzte und Wundärzte erwiesen worden, daß die ausgebreitete Nachricht von einer ansteckenden Krankheit an der Gränze nichts weiter als eine scorbutische Krankheit gewesen, die der nasse Winter verursacht haben soll.

Man spricht noch immer davon, daß die Bürgerschaft bewaffnet werden, und eine eigene Uniform haben soll.

(Hamburger-Korrespondent.)

Briefe aus Bukurest, vom 21sten Mays enthalten: „In Szistow sind nun die Kuriere, die man von den vermittelnden Mächten längst erwartet hatte, alle angekommen. Man ist daher begierig, ob die Deputirten daselbst den Waffenstillstand verlängern, und die Unterhandlungen thätiger betreiben werden. Man spricht von gewissen Bewegungen unter den Osmanen, und aus dieser

Ursache ist schon der Befehl ergangen, daß binnen 24 Stunden das Hussarenregiment Barko, und die Infanterieregimenter Splenny und Droß gegen die Donau marschiren sollen. Die Infanterie ist bereits aufgebrochen, und die Kavallerie folgt morgen nach. Die Türken haben bey Silistria eine Schiffbrücke in Bereitschaft, die sie, ohne sich durch die gemachten Gegenvorstellungen stören zu lassen, über die Donau schlagen wollen. Sie kommen von da täglich mit 5 - bis 600 Pferden herüber, bedienen sich der Weyde diesseit der Donau, und schlagen auch ordentlich Zelter auf. Da dieses Benehmen den Bedingungen des Waffenstillstandes gar nicht angemessen ist, und selbiger auch in einigen Tagen zu Ende geht, so kömmt uns das Betragen der Türken um so räthselhafter vor. In einigen Tagen werden wir nun sehen, wie sich die Muselmänner benehmen, wenn wir ihnen die Weyde diesseit der Donau nicht mehr gestatten. Man giebt für zuverlässig an, daß der Fürst von Potemkin nicht nur die Armee, sondern auch die Flotte auf dem schwarzen Meere kommandiren werde. Graf von Sowarow kommandirt die bey Braila und sonst noch in der Moldau versammelten Truppen, und wird täglich in dieser Gegend aus Petersburg erwartet. Bis itzt haben die Rußischen Truppen ganz ruhig gelegen; aber so eben soll der hiesige Bischof Filaret die gewisse Nachricht erhalten haben, daß die Russen sich bereits in Bewegung setzen, und Willens sind, gerade gegen Silistria zu ziehen, um, wie man glaubt, die dortigen Brükenschiffe der Türken zu verbrennen. Ob sich dieses bestättigen werde, und was wegen des Waffenstillstandes weiter geschehen soll, wird man vielleicht nächstens melden können".

(Brünner - Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 100. (München den 24ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Die Armenanstalt.

Den Reiz der Tugend ganz zu fühlen,
Sie lieben, ist nur wahres Glük:
Der Menschen Leiden liebreich stillen,
Giebt tausendfachen Lohn zurük.

Des Menschenfreundes schön Beginnen,
Vom Eigennutz und Stolze fern,
Brod für die Armuth zu gewinnen,
Kömmt doch mit eurem Beytrag gern.

Der Arme nicht mehr faul und träge,
Bedeckt mit Schweiß im Angesicht,
Verläßt des Müßigganges Wege,
Und fröhnt dem argen Laster nicht. –

Der Greis, beraubet seiner Kräfte,
Mißkennt die grosse Gutthat nicht:
Er dankt für seines Lebens Säfte
Mit Munterkeit im Angesicht.

Der Ruhm des Manns soll ewig grünen,
Der diese Anstalt eingeführt:
Ihn sollen Welten liebgewinnen,
Es ist der Ruhm, der ihm gebührt.

Bürger von hier.

Besondere freywillige Beyträge, welche bey den Gebrüdern Herrn Nockher eingegangen.

Den 18. Juny. Von der churfl. gnädigst bevollmächtigten Just. Adm. Commission an Strafgeld 6 fl. —

— 19. — Von der löbl. Theater-Intendance extra freywilliger Beytrag — — 50 fl. —

— 20. — Von der Freyfrau Maria Josepha v. Mayer geborne von Riedel auf St. Johannes Kirch als ein Legat — — — 150 fl. —

Auswärtige Nachrichten.

Paris vom 13ten Juny. In der Nationalversammlung wurden am 10 und 11ten dieses unsere innere und äussere critische Umstände in Erwägung gezogen, und daraus gefolgert, daß wir die Uneinigkeit, die in der Armee herrscht, verbannen, und den fremden Mächten, die uns angreifen wollen, eine stolze Rüstung entgegen setzen müssen. Zu dem Ende wurde decretirt, daß jeder Officier folgende Erklärung unterschreiben soll: „Ich verspreche bey meiner Ehre, der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu seyn, weder directe noch indirecte an irgend einer Verschwörung, Verrätherey oder Complot, wovon ich Nachricht erhalten werde, und die gegen die Nation und den König gegen die von der Nationalversammlung decretirte und vom Könige angenommene Constitution gerichtet seyn könnten, Theil zu nehmen, vielmehr mich jeder Verschwörung, Verrätherey oder Complot aus allen meinen Kräften zu widersetzen; alle Mittel, die mir von der Nationalversammlung und dem Könige anvertraut worden, anzuwenden, um die Gesetze von denen, die mir untergeordnet worden, durch das nämliche Decret, beobachten zu lassen; und willige ein, daß, wenn ich mich in meiner Verpflichtung vergehe, als ein ehrloser Mensch, und un-

würdig die Waffen zu tragen, und unter die Zahl der französischen Bürger gerechnet zu werden, betrachtet zu werden". Wer diese Erklärung nicht unterschreibt, soll als abgedankt angesehen werden, und den 4ten Theil seines Gehaltes als Pension erhalten. Der Kriegsminister soll durch den Druck das Verzeichniß aller Officiers der Armee bekannt machen, die diese Formalität und in obigen Artikeln vorgeschriebene Bedingungen werden erfüllt haben, und keiner von denen, die das Recht, in der Armee angestellt zu werden, haben, soll einen Platz erhalten, wenn er nicht zuvor die nämliche Formalität beobachtet hat. Alle Linientruppen sollen sich bereit halten, um sich in ein Lager zu Evolutionen und andern kriegerischen Uebungen zu begeben.

Ferner wurden folgende Artikel decretiret: 1) Daß der König gebeten werden solle, sogleich alle Regimenter, die zur Besetzung der Gränzen des Königreichs bestimmt sind, auf den Kriegsfuß zu setzen, und die Zeughäuser mit der nöthigen Munition zu versorgen, die erforderlich, um die Nationalgarden damit zu versehen, wie sie solche nöthig haben würden. 2) Es soll in jedem Departement eine ungezwungene Conscription für freywillige Nationalgarden eröfnet werden, in der Proportion des 20sten Mannes; zufolge dessen soll das Direktorium eines jeden Distrikts alle diejenigen, welche sich melden, einschreiben, und das Verzeichniß mit seinen Bemerkungen an das Departementsdirektorium abschicken, welches im Falle der Concurrenz eine Wahl unter den Eingeschriebenen treffen wird. 3) Die Freywilligen können sich nicht versammlen, noch ihre Officiers ernennen, bis es die Noth des Staates erfordert, und nach einem vom Könige an das Departementsdirektorium geschickten Befehle, nach einem Decrete des gesetzgebenden Corps. Die Freywilligen sollen vom Staate bezahlt werden, während sie im Dienste des Vaterlandes an-

gestellt sind. 4) Die Nationalversammlung decretirt, daß sich ihr Präsident an diesem Tage zum König begebe, um ihn zu bitten, sobald als möglich dem Ludwig Joseph von Bourbon-Conde bekannt zu machen, daß sein Aufenthalt an den Gränzen, umgeben von Personen, deren Absichten offenbar verdächtig sind, sträfliche Projekte anzeige. 5) Daß in Zeit von 14 Tagen von Bekanntmachung dieser Erklärung an, Ludwig Joseph von Bourbon Conde verbunden seyn soll, ins Königreich zurükzukehren, oder sich von den Gränzen zu entfernen, indem er im leztern Falle erklärt, daß er nie etwas gegen die von der Nationalversammlung decretirte Constitution, oder gegen die Ruhe des Staates unternehmen wolle. 6) Im Falle Ludwig Joseph von Bourbon-Conde in das Königreich nicht zurükkehren, oder sich von den Gränzen entfernen werde, binnen 14 Tagen nach der Bekanntmachung gegenwärtigen Decrets, so erklärt ihn die Nationalversammlung als einen Rebellen und alles Rechtes auf die Krone verlustig; sie macht ihn für alle feindliche Bewegungen, die Statt haben könnten, verantwortlich. Seine Güter sollen sequestrirt werden, jede Correspondenz und Communication mit ihm, seinen Mitschuldigen und Anhängern verboten seyn; er soll verfolgt und als ein Verräther an seinem Vaterlande gestraft werden; und im Falle er sich bewaffnet in den französischen Staaten zeigte, so legt die Versammlung jedem Bürger auf, auf ihn loszugehen, und sich seiner Person zu bemächtigen, so wie aller seiner Mitschuldigen und Anhänger. 7) Die Nationalversammlung befiehlt allen Direktorien, Municipalitäten und Verwaltungscorps eine besondere Aufsicht auf die Güter des Ludwig Joseph von Bourbon-Conde zu haben. 8) Die Nationalversammlung trägt den Departementern, Distrikten, Municipalitäten und Gerichtshöfen auf, Untersuchungen gegen alle Verführer, Emissarien oder andere, die zu

werben, oder französische Soldaten zum Austreiben zu bewegen suchen, anzustellen.

Aachen, vom 15. Juny. Der gekrönte Held aus Norden, Schwedens grosser Gustav, ist seit gestern unser Gast geworden. Er traf nach einer Fahrt von 21 Tagen über Braunschweig unter dem Incoguito eines Grafen von Haga, gegen 2 Uhr frühe hier ein, und nahm sein Quartier im Hotel des herzogl. Gülichschen hiesigen Vogtmeyers, Freyherrn von Geyr.

Brüßel, vom 15ten Juny. Zur unaussprechlichen Freude der ganzen Stadt sind heute um 12 Uhr Mittags unsere durchl. Generalgouverneure in höchstem Wohlseyn allhier eingetroffen. Der kaiserl. königl. gevollmächtigte Minister, Graf von Mercy d'Argenteau, und der Feldmarschall, Freyherr v. Bender, waren Ihren königl. Hoheiten bis Kortenberg entgegen gefahren. Dero Oberststallmeister, Prinz von Grimberg, stand im Begriffe, auch dahin abzugehen; er ward aber vom Schlagflusse gerührt, und befindet sich in sehr bedenklichen Umständen.

Mainz, vom 17ten Juny. Vorgestern trafen die Prinzen von Lothringen, Lambesk und Baudemont, von ihrer Reise aus Italien wieder hier ein, und nahmen das Absteigquartier in dem Gasthause zum Mainzerhof. Beyde Herrn befinden sich nun in kaiserl. königl. Diensten. Ersterer als General, und der andere als Oberst, und sind bereits heute nach Brüßel abgereiset.

(Frankfurter-Zeitung.)

Oesterreich, vom 11ten Juny. Es wird schon seit einiger Zeit davon gesprochen, daß die Einführung einer Pferdesteuer im Werke sey, indem der Luxus mit Pferden in der k. k. Residenz bereits aufs höchste gestiegen ist. Söhne reicher Eltern verschwenden das wenige Geld, welches ihnen Wucherer noch übrig lassen, auf Pferde und Kutschen. Man bemerkt hiebey, daß die ungeheure Pfer-

bemasse in der Hauptstadt ins ganze platte Land hinaus die Fütterung vertheuert, und daß die Preise der Pferde auf eine außerordentliche Höhe getrieben werden, wobey das Publikum alle nothwendige Fuhrwerke unmäßig bezahlen muß; daß die Kaufleute ihre Waaren, wegen des so sehr übertriebenen Frachtlohns, fast täglich zu steigern, genöthiget sind; daß der Bauer in Ungarn, wegen des vortheilhaften Verkaufes der Pferde, die übrige viel nothwendigere Viehzucht sehr vernachläßiget, und daß auch der Ankauf der Militärpferde immer kostbarer und beschwerlicher wird, weil fast jeder Fabrikant, jeder Advokat, viele Professionisten und reiche Müßiggänger nicht mehr zu Fusse gehen, sondern in eigener Kutsche oder auf einem Engländer seinen Spazierritt in den Prater machen will. Aus diesen Gründen soll jedes Pferd, welches nicht zu nothwendigen Geschäften oder zu irgend einem Erwerbe dient, mit einer jährlichen Steuer von 50 Gulden belegt, und das davon eingehende Geld zur Begießung der Strassen zwischen der Stadt und den Vorstädten verwendet werden; weil erwiesen ist, daß der häufige Sandstaub in diesen Gegenden jeden Sommer einige 100 Menschen hektisch macht. Diese Verwendung der besagten Steuer würde auch um so zweckmäßiger und gerechter seyn, indem bloß durch das viele Fahren und Reiten dieser Sandstaub erregt, und den Fußgängern, wie ein vergifteter Haarpuder, in die Lunge gejagt wird.

(Brünner - Zeitung.)

Franken, vom 13ten Juny. Es ist ein Werk erschienen unter dem Titel: Des Herrn Grafen von Trautmannsdorf dem Wiener-Kabinete zu seiner Verantwortung übergebene Noten.

Dieses Werk ist zwar nicht ganz unächt, aber gleichwohl nicht das, als was es öfentlich erschienen ist; daher auch der Herr Graf eine öfentliche Protestation dagegen

hat drucken lassen, welche wir hiemit, um das Publikum über einen so wichtigen Gegenstand nicht in Ungewißheit zu lassen, wörtlich einrüken.

„Der Graf von Trautmannsdorf hat mit dem größten Erstaunen ein unter dem Titel: Des Herrn Grafen von Trautmannsdorf dem Wiener-Kabinete zu seiner Verantwortung übergebene Noten erschienenes Werk gesehen.

Er darf sich auf das Zeugniß dieses Kabinets selbst berufen, daß er demselben nie eine Note deßfalls, noch weniger die hier erwähnte, übergeben hat.

Er hat selbst nie an eine Verantwortung gedacht, und würde über den Gedanken erröthet seyn, eine nöthig zu haben.

Nur allein seinem Herrn konnte er eine Verantwortung schuldig seyn; aber Se. glorreich regierende Majestät und schon der Höchstselige Kaiser, haben jederzeit aufs gnädigste jedes Erbieten von sich abgelehnt, das er denselben desfalls machte, im Falle sie den mindesten Zweifel im Ansehung seiner hegten.

Hieraus kann das Publikum leicht ermessen, daß der Graf von Trautmannsdorf keinen Theil an dem erschienenen Werke hat, welches man ihm zuschreiben könnte, wenn man nach dem Titel urtheilen wollte.

Es liegt ihm um so mehr daran, sich gegen diese Aufbürdung zu verwahren, da er sich nie erlaubt haben würde, den Auszug der Briefe Sr. Höchstsel. Majestät, die den größten Theil dieser Druckschrift ausmachen, ans Licht zu geben, und er weit mehr Sorgfalt auf die Ausgabe und den Druck desselben würde verwendet haben; da vornämlich die äusserste Nachläßigkeit des leztern es fast ganz unverständlich macht.

Diese Noten sind weiter nichts als die Umrisse einer Erzählung, die der Graf von Trautmannsdorf in den ersten Augenblicken entworfen hatte, um sich in den Stand zu setzen, seinen Mitbürgern Rechenschaft von Ereignissen zu geben, an denen er Theil gehabt, und von deren Wahrheit sie durch ihn selbst unterrichtet zu werden berechtigt waren. Er glaubte aber davon nicht Gebrauch machen zu müßen, als bis die Angelegenheiten der Niederlande eine entschiedene Wendung würden genommen haben. Bis dahin unterwarf er sich dem grausamen Opfer, sich nach völlig falschen, meist von Personen, die ihm zu schaden bezahlt waren, kommenden und aus Flugschriften gezogenen Begriffen beurtheilen zu lassen, die zu ihrer Zeit bestimmt waren, eine Nation wider ihn aufzubringen, die man zu empören vorhatte, es koste, was es wolle.

Da ihm vorjetzt dieses Stillschweigen nicht mehr nöthig dünkt; so war er schon bereit es zu brechen, und der übelverstandene Eifer eines Freundes, der — ohne Zweifel — ihm einen Dienst zu thun glaubte, wenn er das vielleicht ihm bezeigte Vertrauen mißbrauchte, kann nicht anders als ihn vermögen, nunmehr die Ausführung dieses Vorhabens zu beschleunigen. Er wird also selbst unverweilt dieses Memoire mit mehrerer Richtigkeit und Ausführlichkeit herausgeben, und durch verschiedene Noten, so er demselben anzufügen gedenkt, verständlicher zu machen suchen; aber, nicht in fremdem Lande, noch als eine dem Ministerio, um sich zu verantworten, bestimmte Schrift, wird er es ans Licht treten lassen, sondern mitten in Wien unter den Augen dieses Ministeriums und der Censur und als eine Geschichtserzählung, welche bestimmt ist, die falschen Begriffe zu berichtigen, die das Publikum aus unlautern Quellen, worinn es bisher schöpfen mußte, gezogen hat.

Der baierische Landbot.

Nro 101. (München den 26ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Gedanken, über Errichtung eines allgemeinen Getreid-Land-Magazins.

§. 1.

Es ist bekannt, daß die in Baiern und der oberen Pfalz befindlichen zahlreichen Kirchen und Gotteshäuser den An- und Zuwachs ihres dermalig besitzenden Vermögens größtentheils von der arbeitenden Unterthans-Hand, von Grund und Boden, den der Unterthan mit Anwendung seiner Leibeskräfte sorgfältigst zu bearbeiten, und zu kultiviren hat, vermittelst den hierausziehenden Gilten, Zehenden, Stift- und Zinsgeldern hergeleitet haben: so billig und gerecht nun all diese Abgaben und Reichnisse immer sind; so billig will doch auch seyn, daß die Kirchen von dem Ueberflusse ihres Vermögens zum Besten und Wohl des Staates in der Gestalt eines Don gratuits proportionirlich concurriren, gestalten ganz ohne Widerspruch ist, daß, sobald der Unterthan, der den größten Theil des Staates ausmachet, an der Nahrung Mangel leidet, eben sobald werden alle Zahlungsquellen, und Einkünfte zu fließen aufhören, weil jener mit sich zu thun, um sich und die Seinigen vor dem Untergange zu retten.

§. 2. Jene Beyträge, oder vielmehr Aushilf, den die Kirchen bishyer im Nothfalle, oder in bedrangten Zeiten an den Staat geleistet, waren dem Bedürftigen mehr nachtheilig, als nüzlich, weil solche Aushilfe lediglich mit Vorschiessung schwerer zinsbaren Capitalien geschehen, an deren Aufnahme und Rükzahlung Kinder und Kindeskinder bedrükten Antheil nehmen mußten, und hiedurch vielmehr gar in die äußerste Armuth gerathen sind; daher zu Abhelfung dieses so viele Unterthanen und Bürger betrefenden Uebels folgend sehr gemäßigte Concurrenz aus dem Kirchen-Vermögen von Jahr zu Jahr erhoben, und hierüber besondere Cassa errichtet werden könnte.

§. 3. Zu dieser vorbemeldt allgemeinen Bedürfniß hätten also diejenige Pfarr- und Fillialgotteshäuser, auch allenfalls Bruderschaften und milde Stiftungen in Städten, Märkten und auf dem Lande, deren Vermögen deductis deducendis von 100 bis 400 fl. exclusive sich erstrecket, alljährlich beyzutragen — fl. 30 kr.

Von	400 fl. incl.	bis	700 fl. excl.	—	1	=	— =
=	700 fl.	=	1000 fl.	=	—	1	= 30 =
=	1000 fl.	=	2000 fl.	=	—	2	= — =
=	2000 fl.	=	3000 fl.	=	—	3	= — =
=	3000 fl.	=	4000 fl.	=	—	4	= — =
=	4000 fl.	=	5000 fl.	=	—	5	= — =
=	5000 fl.	=	6000 fl.	=	—	6	= — =
=	6000 fl.	=	7000 fl.	=	—	7	= — =
=	7000 fl.	=	8000 fl.	=	—	8	= — =
=	8000 fl.	=	9000 fl.	=	—	9	= — =
=	9000 fl.	=	10000 fl.	=	—	10	= — =

Endlich von 10000 fl. incl. bis 15000 fl. excl.
15 fl. — kr.

Und sofort von 5 zu 5 Tausend jedesmal mit 5 fl. steigend ꝛc.

§. 4. Der Vermögensstand der Gotteshäuser, worüber kurze Extracte aus den Kirchenrechnungen abzuforderen wären, könnte in 3 Classen abgetheilet werden, nämlich eine Gattung in die arme, die zwote in die mittelmäßige, und die dritte in die wohlvermögliche Classe. Die vermögliche so, wie die arme, möchten ohngefähr den vierten Theil, die mittelvermögliche aber zween Theile aller im Lande befindlichen Gotteshäuser ausmachen.

§. 5. Die arme, oder mindervermögliche, angerechnet von 100 bis 1000 fl. werden in die erste, jene von 1000 bis 5000 fl. in die zwote, und die von 5 bis 10000 fl. und so weiters in die dritte Classe gebracht.

§. 6. In Baiern und der oberen Pfalz sollen sich nach Angabe des 1779sten Intelligenzblatts Pag. 84 in allem

28709 Kirchen befinden.

Aus dieser Zahl gehören nach obiger Repartition 7177 Kirchen in die erste Classe, deren Beytrag im Durchschnitte à 45 kr. abwerfen möchte

5382 fl. 45 kr.

Die zwote Classe hingegen beträgt 14354 Kirchen, deren Beytrag à 3 fl. im Durchschnitte gerechnet, importiret

43062 fl. — kr.

Und die dritte Classe beträgt ebenfalls 7177 Kirchen, jede auf 8 fl. im Durchschnitte berechnet, treffen

57516 fl. — kr. —

105860 fl. 45 kr. — Pf.

§. 7. Von dieser in Summa einmalhundert fünftausend achthundert sechzig Gulden abtragenden Concurrenz können daher in wohlfeilen Zeiten um den Preis à 7 fl. jährlich an Korn zum Magazin in Vorrath angekauft werden

15123 Schäffl.

Die vorstehende Concurrenz ist wirklich was weniges, und keiner Kirche nachtheilig, jegleichwohlen aber erstrecket sich der Magazinsvorrath in Zeit von 10 Jahren auf

151230 Schäffl.

Nun den Beweis zu machen, wie einfach und ordentlich die Direction des ganzen Magazinwesens, ohne auf Kosten des Staates zu bauen, oder nöthig zu haben, ein besoldetes Personale erhalten zu müßen, eingeführet werden könne; so wird allforderst zur höchstgnädigsten Begnehmigung in Vorschlag gebracht, daß

1mo die Anschitt- und Aufbewahrung der Magazins-Getreider zum füglichsten auf den churfürstl. Amtskästen gegen beziehenden Kastenzinsen (wordurch dem höchsten Aerario mehrere hundert Gulden zu Guten gehen) wenigstens in den ersten Jahren bey ohnmittelbar zureichend verhandener Geräumigkeit gnädigst gestattet werden möchte, wo zugleich die Kastenbeamte dieses Magazinwesen gegen dem Puncto 4to beziehenden Genuß besorgen, und die Kastenknechte mit Ein- und Ausmäßen benutzt werden könnten; daher dann

2do. So viele churfürstl. Amtskästen auf dem Lande vorhanden, eben so viele Land-Filial-Magazine hätten wenigstens so lange und so viel zu stehen, bis nach Umständen und vorhandenen Kräf-

ten eigene Magazinkästen nach höchster Disposition erbauet werden können, die Hauptmagazine hätten lediglich in den Hauptstädten, wo grosse Kästen vorhanden, zu stehen, bey jenen churfürstl. Pfleggerichten aber, wo kein churfürstl. Kastenamt vorhanden, oder aber wo der Vorrath nicht mehr unterzubringen, dort könnte die Lieferung, wie solche immer zu Wasser oder Land am füglichsten geschiehet, zum nächstentlegenen Hauptmagazine besorget werden, hiemit bleibet das Magazin stets unter dem Landmanne im öfentlichen Credite, und wird die Zu- und Abfahrt auf keine Art beschweret.

(Der Beschluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

London vom 11ten Juny. Herr Burke hat sich in einer neuen Schrift unter dem Titel: Schreiben an ein Mitglied der Nationalversammlung, zum Patron der aristocratischen Gesinnungen aufgeworfen, wogegen in einem der gemäßigsten Ministerialblätter folgendes gesagt wird: „Der erste Gegenstand der neuen legislativen Versammlung in Frankreich wird darinn bestehen, daß sie das Betragen und die Maßregeln der jetzigen Nationalversammlung untersuchen wird; und wenn sie sich der Arbeit der Gesetzgebung mit einem ruhigeren Geiste unterzieht, so wird sie ohne Zweifel finden, daß es nöthig sey, dasjenige zu verbessern, was der aufbrausende Eifer ihrer Vorgänger hervorgebracht hat, die sich durch ein zu warmes Verlangen nach der Reform, zu einem übermäßigen heftigen Niederreißen verleiten lassen, welches auch von den größten Volkspatronen gemißbilligt werden dürfte, sobald sich die Hitze des gegenwärtigen Zeitpunktes gelegt haben wird. Alsdann wird, nach aller Wahrscheinlichkeit der monarchische Theil der Constitution verstärkt, die

kirchliche Hierarchie in einem gewissen Grade wieder hergestellet, und ein vermischtes Gouvernement errichtet werden, da es zwischen beyden Parteyen die Mitte hält, sie alle gewissermaßen zufrieden stellen und künftig jener Anarchie, jenen Unordnungen und jener Vergießung von Blut zuvorkommen wird, welche, wie viele Leute fürchten, vor der endlichen Wiederherstellung der guten Ordnung und eines wirksamen Gouvernements in Frankreich vorhergehen muß. — Am 4ten dieses feyerte man das 54ste Geburtsfest des Königs mit der gewöhnlichen Pracht bey Hofe. — Auf unsern Schiffszimmerhöfen wird noch immer alle Behutsamkeit gebraucht, um das schwarze Vorhaben der Mordbrenner zu vereiteln. Noch am 2ten wurde zu Portsmouth ein Ausländer, der mit dem Packetboote Trotter angekommen war, angehalten, und zu dem befehlshabenden Admirale geführt, über seine Geschäfte abgefragt, nach befriedigender Antwort aber wieder auf freyen Fuß gestellt. An eben dem Tage liefen daselbst 5 Fregatten mit Verstärkungen von Matrosen, zur Ergänzung der Schiffsbesatzungen auf unserer Flotte ein. — Die Ausfuhr des Zinnes nach Ostindien dürfte mit ehestem ein wesentlicher Zweig der brittischen Handlung werden. Im verwichenen Jahre hat die ostindische Handlungsgesellschaft 1200 Tonnen dahin verschickt, und er ist vortheilhaft verkauft worden. In England sind verwichenes Jahr 32,148,909 Pfund Baumwolle verarbeitet und hierzu 410,000 Menschen, theils Manns- theils Weibsleute and Kinder gebraucht worden. Berechnet man nun alle übrige Vortheile, die aus den Baumwollenfabricken und anderen Manufakturen entstehen; so wird man sehen, daß ein Land, welches einen so erstaunlichen Fleiß mit den Erzeugnissen seines Landes verpaaret, mit ungeheuren Auflagen beschweret seyn müße, wenn nicht die Bequemlichkeit bey jeder Classe seiner Einwohner allgemein ist.

Seit einigen Tagen spricht man neuerdings von einer Veränderung in unserm Ministerium, und bestimmet den Herrn Dundas als Staatssecretair an die Stelle des Lords-Grenville. Man glaubt nicht, daß der Friedensschluß zu Szistow so geschwind erfolgen werde, als man anfänglich vermuthete. Die jüngsten Berichte, so der Hof aus Berlin erhalten hat, müßen noch sehr zweydeutig lauten, denn man bemerkt seitdem, daß die Kriegsminister häufige Conferenzen mit dem Könige halten, und solche Anstalten treffen lassen, die nichts Friedliches anzukündigen scheinen.

Regensburg, vom 14ten Juny. In der Elsasser-Sache sind bereits die meisten Instruktionen eingetroffen, wovon einige in sehr gemäßigten, andere aber in ernsthafteren Gesinnungen bestehen; unter die letzteren gehört hauptsächlich nachstehende:

1) An Frankreich zu erklären, daß das deutsche Reich an die mit dieser Krone geschlossene Verträge und Friedensschlüße nicht mehr gebunden seyn wolle, und daher 2) seine Ansprüche auf die an Frankreich abgetretene Länder wieder geltend zu machen suchen werde. 3) Da zeither der öfentliche Handel und Wandel zwischen beyden Nationen, zum offenbaren Nachtheil von Deutschland bestanden hat, so wäre durch einen Reichsschluß alle Einfuhr französischer Waaren nach Deutschland gänzlich zu verbieten, und zu dem Ende an den Gränzen ein Militärkordon zu ziehen. 4) Wären die in Deutschland gelegenen französischen Güter und bisher allda ausgeübten Rechte von Reichswegen in Sequester zu legen, und in so lange nichts an Frankreich verabfolgen zu lassen, bis den deutschen Fürsten rc. ihre Rechte und Besitzungen zurükgegeben worden. 5) Da die französische Nationalversammlung verschiedene Mitglieder von der sogenannten Congregation de propaganda nach Deutschland verschicket, um die demokratischen Grundsäze allda auszubreiten, diese

aber mit unserer deutschen Reichsverfassung nicht vereinbarlich seyen, so wäre gesezmäßig zu verordnen, daß gegen alle Franzosen oder Deutschen, welche die demokratischen Grundsäze heimlich oder öfentlich ausbreiten würden, mit Leib- und Lebensstrafe verfahren werden solle. Ob übrigens ein Reichskrieg gegen Frankreich zu erklären, hänge lediglich von der Mehrheit der Stimmen, und alle wohldenkende Reichsstände würden von selbst ermessen, daß das ganze Reich bald zerstükelt an fremde Mächte übergeben würde, wenn jede derselben sich mehrere deutsche Provinzen zueignen dürfe, ohne zu befürchten, daß die deutschen Reichsstände, eingedenk ihrer ursprünglichen Verbindung, sich wechselseitig unterstüzen und erhalten würden. Das deutsche Reich habe immer Kräfte genug, seine Würde, seine Rechte und Besizungen gegen jeden Nachbar zu vertheidigen, und es komme nur blos darauf an, daß die vom wahren Patriotismus geleiteten Fürsten unter ihrem Oberhaupte mit altdeutschem Muthe sich vereinigen, um gegen jede friedensschlußwidrige Zudringlichkeit einer fremden Nation ihr Ansehen, ihr Eigenthum und ihre Besorgnisse dauerhaft zu schüzen ꝛc.

Coblenz, vom 16ten Juny. Gestern Abend gegen halb 9 Uhr kamen Se. königl. Hoheit der Herr Graf v. Artois auf einer churmainzischen Hofjacht bey einem ausserordentlichen Regen und ungestümmer Witterung hier an, wurden hierauf von Sr. churfürstl. Durchlaucht an dem Rhein empfangen und nach der Residenz geführt, wo sodann besagtem königl. Prinzen bey dessen Ankunft 100 Kanonen von der Vestung gelöset wurden. Se. königl. Hoheit haben hiernächst mit Höchstdero Suite das Nachtessen am Hofe eingenommen, und sind von Sr. churfürstlichen Durchlaucht alsdann nach dem Schloß Schönbornslust begleitet, und allda eingeführt worden. — Heute ist Galla, grosse Tafel und Appartement bey Hofe, und es befindet sich wirklich eine grosse Anzahl der vornehmsten französischen Edelleute und Officiers allhier.

(Frankfurter Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 102. (München den 28ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Gedanken, über Errichtung eines allgemeinen Getreid-Land-Magazins.

(Beschluß)

3tio. Die zur Anschitt aufs Wasser, oder bis zum nächst entlegenen Hauptmagazin die Getreider von den Unterthanen in der Scharwerk zu führen, will um so billiger scheinen, als das Getreid selbst lediglich zu ihrem Nutzen aufbewahret, und zusamm-geführet wird; daher hierauf ganz kein Unkosten ergehet. Nur alleinig

4to. Könnte jedwelcher Magazinsbeamter zur Ergötzlichkeit für die Bewahr- und Conservirung des Getreides ab jedeinmessendem Schäfel 12 kr. Deputat, und der Kastenknecht 3 kr. zu beziehen haben, doch daß letztere die kleine Requisiten, als Schaufel und Besen, sich selbst anschaffen.

5to. Das alljährlich einzukaufen stehende Quantum bestimmt nach höchst churfürstl. Begnehmigung die hohe Deputation, hochwelche aus dem hohen oberen Landesregierungs-Gremio, oder anderen hohen Dicasterio erwählet, und hiezu lediglich ein Caßier, der zugleich Rechnungsführer ist, gnädigst ernannt werden könnte, sodann wird bey der Ausschreibung hauptsächlich auf jene Orte und Refir

gesehen, welche am Getreidbaue keinen Schauer oder anderen Schaden erlitten, weßwegen berichtliche Auskunft von jedem Pfleggerichte abgegeben werden müßte.

6to. Der höchsten Regierung stehet alsdann zur gnädigsten Willkühr, in jedem Jahre à Proportione der Concurrenz soviel Getreid, als gnädigst beliebet, auf jedes Rentamt auszuschreiben, und aufschütten zu lassen, verbi Gratia: fürs Rentamt München 4000; fürs Rentamt Straubing 3000; fürs Rentamt Landshut 2500; fürs Rentamt Burghausen 1600; und fürs Rentamt Amberg 4000 Schäfel, thun zusammen 15100 Schäfel Korn.

7mo. Der Ein- und Aufkauf aber geschiehet nicht in- und auf den Schrannen, oder durch Getreidhändler, sondern, damit in keinem Betrachte unerlaubter Vortheil getrieben werden kann; so liefert der Unterthan sein zum Verkauf übrig habendes Getreid selbst zum Magazin, um aber auch in der Lieferung eine Gleichheit und Ordnung festzusetzen, muß mittelst machender Repartition nach dem Hoffuß das gehörige Maß folgends bestimmet werden, v. G. das Landgericht Kellheim bestehet incl. der Hofmärken in 424 $\frac{1}{8}$ Höfen, davon gehen in Abgang 24 $\frac{1}{8}$ Höfe auf die $\frac{1}{32}$ und $\frac{1}{16}$ Gütler, die Vorwurfs als arme Unterthanen mit der Lieferung aller Orten übergangen werden; also bleiben noch 400 Höfe: gesetzt also den Hof trift nach der von der Deputation machenden Ausschreibung und Repartition nur $\frac{1}{2}$ Schäfel in das Magazin zu liefern; so haben die kellheimischen Unterthanen um Bezahlung auf dortigen Herzogkästen im schrannenmäßigen Gute zu lieferen

200 Schäfel — Metzen.

8vo. Die Bezahlung geschieht also nach dem mitteren Schrannenpreise, wie solcher zwischen Martini und Weihnachten auf der nächst entlegenen Schranne zu stehen kömmt, folglich und sofern der Kauf auf 6 fl. pr. Schäfel ausfällt; so haben die kellheimischen Unterthanen für die gelieferte 200 Schäfel Korn einzunehmen

1200 fl. — kr. — pf.

9no. Die Art der Zahlung hat mehrmal zu Verhinderung allen unerlaubten Vortheils folgende Bewandsame: Die Magazinsbeamte haben an die Unterthanen von Dorf zu Dorf lediglich Material-Quittungen; doch mit genauer Entwerfung des Geldbetrages, auszustellen, und gleichwie die Lieferung im Monathe November oder Dezember jederzeit geschehen muß; so übergeben die Dorfsgemeinden aufs zweyte Ziel März ihre erhaltene Quittungen statt baar Geld ihren vorgesetzten Obrigkeiten, und machen hierauf an der Hofanlagsschuldigkeit gehörige Abrechnung, respect. sich selbst bezahlt: die Aemter überliefern derley Quittungen (als welche der Gleichförmigkeit wegen gedruckter erscheinen können) gleichfalls statt baar Geld, und zwar die Hofmärken an die Pfleggerichte, diese an die Rentzahlämter, jene sodann an die Hauptkassa, endlich die Hauptkassa sammelt all diese Quittungen, übergiebt solche dem Magazins-Caßier, der bis dahin die Gelder von den Gotteshäusern einzukaßiren hat, und erhebt hierauf aus dem Magazins-Fundo die baare Bezahlung für alle gelieferte Getreider, der Magazins-Caßier aber übernimmt hierauf die eingedienten Getreider auf Verrechnung, und zur Bestimmung der hohen Deputation. Da nun

remo. Auf die angezeigte Weise der ordentliche Lauf und Gang des ganzen Magazinwesens dargethan ist; so bleibet nichts mehr übrig, als der Wunsch, womit dieses dem allgemeinen Wesen so nüzliche Unternehmen zur höchsten Aufnahme und baldigen Ausführung gedeihen möchte, wohin selbes zu höchsten Gnaden unterthänigst empfohlen wird, um da mehr, als das Vaterland ohne selbes mit neuen Auflagen zu bedrüken, oder dem Unterthan, oder aber selbst dem höchsten Ærario auf immer eine Art lästig zu fallen, in höchstbeglükten Zustand gesezt, dem armen Unterthan und Bürger sowohl, als auch nach Umständen dem churfürstl. minderen Dienst-Personale bey einfallender Theuerung und Noth wohlthätig ausgeholfen werden könnte. Ohnwidersprechlich gehet also an Ausführung dieses Projekts nicht nur allein dem Staate im Ganzen eine unschäzbare Wohlthat zu Guten, sondern es genießt über das ein jeder Privatmann, oder wohlhabiger Unterthan und Bürger insbesondere den grossen Vortheil und Nutzen, sein durch den Getreidbau erzeugt eigenes Produkt mit gutem Werthe außer Landes bringen zu können, also zwar, daß die dem Unterthan so sehr nachtheilige Landsperre in viele Wege unterbleiben könnte. Baiern besitzet bekanntermassen außer dem Getreid-Holz-Viehe- und Salzverschleiß wenig andere Landes-Produkte mehr, mithin wenn alle derley außer Landes zu bringen gesperret sind; so ist und bleibet die Hauptquelle, woraus der ganze Wohlstand des Unterthans fließet, für immer verstopfet, und viele Millionen Gulden einträgliche Losung sind verloren.

F. J. M.
W. in S.

Auswärtige Nachrichten.

Paris vom 15. Juny. Am vorigen Montage empfieng das Kinderbataillon das heil. Abendmahl von dem hiesigen Bischofe, und speiste bey diesem Prälaten. Abends begab es sich in den Jacobinerclub, und wiederholte den Bürgereid. — Als am vorigen Dienstage der König in der Messe war, und man anfieng zu singen: Domine salvum fac Regem, stieg ein ehmaliger Advokat, Namens Morizot, auf einen Stuhl, und schrie dem König zu, er verlange Gerechtigkeit gegen einen Minister und dessen Maitresse, und habe eine Bittschrift an den König zu überreichen. Dieser antwortete ihm: hiezu sey weder Zeit noch Ort schicklich. Nach der Messe wurde der Advokat vor die Policey gebracht, und examiniret; der Erfolg ist noch nicht bekannt — Raynal würde gewiß nach seinem Tode die Ehre gehabt haben, in die St. Genevieve Kirche begraben zu werden, aber durch seine Zuschrift an die Nationalversammlung hat er sich selbst dieser Ehre beraubt. Bekanntlich hatte die Stadt Marseille ihm das Bürgerrecht geschenkt, und die dasige Gesellschaft der Constitutionsfreunde hatte sein Brustbild in ihrem Versammlungssaale aufgestellt; kaum aber erhielt diese Gesellschaft Nachricht von seiner Zuschrift an die Nationalversammlung, so beschloß sie, daß das Brustbild dieses ehemaligen Philosophen in das Tollhaus auf dem Krankenwagen gebracht werden sollte, welches am 8ten d. auch wirklich feyerlich geschah. — Am 31sten May arretirte eine Patrouille Dragoner 5 österreichische Deserteurs vom Regimente Anhalt Zerbst, und brachte sie nach Thionville. Ein österreichischer Officier kam mit einigen Unterofficieren dahin, und forderte die Ausreißer vermöge eines bestehenden Cartells zurük; der Gouverneur wollte sie auch ausliefern, aber die Bürgerschaft sezte sich dagegen. Der österreichische

Offizier wurde mißhandelt, und mit der Laterne bedrohet. Er mußte also unverrichteter Sache zurückkehren. — Ehe der König das gegen den Prinzen von Conde ergangene Decret bestättiget, hat er einen Brief an ihn geschrieben und ihn beschworen, wieder nach Frankreich zurükzukehren. — Da die Nationalversammlung erfahren, daß sowohl hier als in den andern Departements Handwerker sich besonders versammeln, Berathschlagungen anstellen, den Lohn für ihre Arbeiten bestimmen rc. so hat dieses die Nationalversammlung verboten. — Die Güter des Herrn von Angivilliers, Oberaufsehers der königl. Gebäude, sind in Beschlag genommen worden, weil er die Kasse bestohlen und die Flucht ergriffen.

Jeder öfentliche Beamte, der überzeugt wird, den Sachwaltern einer fremden Macht oder dem Feinde in Kriegszeiten ein ihm anvertrautes Geheimniß offenbart zu haben, wird mit dem Tode gestraft, jener aber, der Pläne der Vestungen, Rehden, Hafen u. s. w. einem Feinde überliefert, mit 20 jähriger Gefangenschaft belegt werden. Wenn eine Urkunde, welche die von der Constitution vorgeschriebene Form nicht hätte, als ein Gesetz verkündigt werden sollte, so soll der daran theilhabende Minister das Leben verwirken; der Agent der ausübenden Gewalt aber, der solche Urkunde hat vollziehen lassen, mit der Entsetzung des Bürgerrechtes bestraft werden. So verhält es sich auch, wenn ein von dem gesetzgebenden Körper decretirtes Gesetz entweder verändert oder verfälscht wird. Jeder Minister, der eine Urkunde zu einer Auflage unterschreibt, welche angekündigt würde, ohne von dem gesetzgebenden Körper decretirt worden zu seyn, soll der Todesstrafe unterliegen.

Brüßel vom 17ten Juny. Die Deputirten der Stände von Brabant, die den königl. Hoheiten nach Bonn entgegen gereiset waren, hatten die Vorsicht ge-

braucht, die Provinz Limburg, so viel als möglich, zu vermeiden, aus Furcht, daselbst angehalten, oder schimpflich behandelt zu werden. Indessen ist eben das, was sie von Seiten der Limburger befürchteten, ihnen von den Lüttichern widerfahren, welche wegen verschiedener während der Revolution geschehenen und noch nicht bezahlten Lieferungen von Säbeln und andern Waffenstüken sich bey ihrer Durchreise ihrer Personen versicherten, und dieselben nicht eher, als gegen vorläufige Ausstellung einer annehmlichen Bürgschaft, entließen. Gestern sind dieselben erst hier wieder angelangt, und man lachet herzlich darüber, daß diese vormalige Souverainen gegenwärtig ihr Ansehen so wenig zu behaupten wissen. Heute hat der hiesige Stadtrath ihren königl. Hoheiten den Ehrenwein mit aller Feyerlichkeit präsentiren lassen. So sehr die allgemeine Liebe des Volkes gegen die durchlauchtigsten Generalgouverneure täglich zunimmt, so sehr vermehrt sich der Haß gegen die Stände, welche unsere Provinzen in ein so unübersehbares Unglük gestürzt haben.

Bey dem Einzuge der Generalgouverneure regnete es heftig. Auf die Anrede des Stadtmagistrats antwortete die Erzherzoginn: Bey den Römern, meine Herren, war der Sturm immer eine glükliche Vorbedeutung: Ich hoffe, der heutige Sturm werde für uns eine eben so glükliche Vorbedeutung seyn, da wir unter der Regierung eines Monarchen leben, der nicht gütiger seyn kann, als Leopold ist, und der alles mögliche aufbieten wird, um uns recht vollkommen glüklich zu machen.

(Frankfurter-Zeitung.)

Wien vom 22sten Juny. Briefe aus Meiland vom 6ten Juny bezeugen, daß Se. K. K. Maj. und JJ. KK. HH. die Erzherzoge, sich bey erwünschtem Wohlseyn befinden. Mit der Erzherzoginn Maria Theresia ist auch der-

selben durchl. Gemahl., Herzog v. Aosta, in Meiland eingetroffen. Den 3ten Juny rükte das Grenadierkorps auf dem Platze des Königl. Kastells aus, und nahm verschiedene Feuerexercitien in Gegenwart des Kaisers und JJ. KK. HH. vor. Am 4ten war bey Hofe Ballfest, wozu der Adel geladen war.

Die in Szistow vorgefallenen Unterhandlungsumstände haben die Kaiserl. Königl. bevollmächtigten Minister veranlasset, sich nach Bukarest zu verfügen. Diese Abreise ist mit dem Vorbehalte der Offenerhaltung des Kongresses, und ihrer unverzüglichen Zurükkunft nach Szistow geschehen, sobald solche die wirksame Fortsetzung und die Hofnung zur glüklichen Beendigung des Friedensgeschäftes erheischen dürfte.

Am ersten Pfingsttage weihte die deutsche evangelische Gemeinde zu Prag die mit allerhöchster Bewilligung erkaufte ehemalige St. Michaelskirche auf der Neustadt, die sie auf eine anständige Weise eingerichtet hat, zu ihrem Bethhause ein, und die Feyerlichkeit und Neuheit dieser Handlung war sowohl für sie selbst, als auch für die grosse Menge anderer Anwesenden rührend und erbaulich. Ein Gebeth, welches der Pastor dieser Gemeinde kniend am Altare verrichtete, ein feyerliches Te Deum unter Trompeten und Paukenschall, eine kurze Anrede an die Zuhörer vor dem Altare, eine wohlbesetzte Vokal- und Instrumentalmusik, eine dem Endzwecke des Festes angemessene Predigt, nebst der öfentlichen Abendmahlsreichung machten die vorzüglichsten Theile derselben aus. Die thätigen Beweise von der Duldung und Wohlthätigkeit ihrer katholischen Mitbürger, welche die Gemeinde theils zur Ausschmükung ihres Bethhauses, theils durch andere Beyträge dabey erhalten, erhöhten die Freude und Herrlichkeit dieser feyerlichen Handlung.

(Wiener-Zeitung.)

Der baierische Landbot.

Nro 103 (München den 29ten Juny.) 1791.

(An den baierischen Landboten.)

Dinglfing den 15ten Juny 1791.

Herr Landbot!

Ich habe schon öfters in Ihren Blättern gelesen, daß Sie sehr beeifert sind, gute, auf das Heil der Menschheit abzielende Anstalten, sowohl zum gebührenden Lobe, als zur nüzlichen Aufmunterung Dero Landesleuten offenbar zu machen. Aus eben diesen Absichten glaube ich nicht zu misfallen, wenn ich Ihnen von unserm sehr unbedeutenden, in öffentlichen Blättern seit vielen Jahren gar nicht gelesenen, Städchen eine Handlung vernachrichte, die schon in ihrer äußerlichen Gestalt die Herzen aller gutdenkenden Bürger mit gefühlvollem Reize erfüllet.

Es wurde nämlich durch gemeinschaftliche Bewirkung des hiesigen churfürstl. Pflegs=Commissär (Titl.) von Reichl, des (Titl.) Herrn Stadtpfarrers Baron Branca, und des löbl. Stadt=Magistrats schon längere Zeit her zu einer neuen Schuleinrichtung nach dem gnädigst churfürstl. Plane die möglichste Veranstaltung getroffen; da sich aber sehr viele Hindernisse zeigten, so nahm der innere Rathsfreund, und bürgerlicher Silberarbeiter, Herr Praunhuber, sich der Sache auf das eifrigste an.

Dieser, da er durch seinen unermüdeten Eifer alle theils aus Mangel hinreichender Fundationen, theils aber aus blinden Vorurtheilen roher Bürger im Wege gestandene Hindernisse standhaft überstiegen, brachte es dahin, daß das alte unkennbare Schulhaus in ein neues wahrhaft englisches Musäum umgeschaffen, im selben alle planmäßige Vorkehrungen getroffen, die nothwendigen Bücher beygeschaft, und überhaupts alles so veranstaltet wurde, daß der Anblick dessen auch den schwächsten Geist zur Rührung bringen muß.

Nachdem nun die Anstalten vollkommen ausgeführt worden, wurde die feyerliche Eröfnung der neuen Schule von der Pfarr-Kanzel verkündet, und der heutige Mittwoch, der 15te Brachmonaths festgesetzt, wo sämmtliche Schulkinder, 240 an der Zahl, auf das Rathhaus beruffen worden, von wo aus selbe nach 7 Uhr fruh durch die zween Schullehrer unter Begleitung der beeden (Titl.) Herren Pflegsbeamten, des Herrn Kämmerers, Herrn Stadtschreibers, und gedachten Herrn Praunhubers, dann eines hiesigen Curat-Beneficiaten, Herrn Steinberger, qua Schulinspektor, in die Pfarrkirche geführt wurden. Der erste Schulknabe trug ein schönes Crucifix, und die Ankunft der Mädchen zeigte ein vorausgetragenes Bildniß Mariens. Vom gemeldten Herrn Stadtpfarrer wurde sodann ein feyerliches Hochamt bey ausgesetzten Sanctissimo abgesungen, nach diesem hielt auf der Kanzel der Herr Schulinspektor (der schon vorhin in standhafter Beförderung der Ehre Gottes durch Einführung der heiligsten Religions-Andachten die größten Beweise seines priesterlichen Eifers an Tag geleget) eine

wohl studirte Anrede, und erklärte in selber das Ziel und Ende der neuen Schuleinrichtung, nämlich zur Bildung rechtschaffener Christen, und guter Bürger. Hierauf wurde das Veni sancte Spiritus angestimmet, und nach gegebenem heiligen Segen gieng der Zug in das Schulhaus, wo mit der nöthigen Vorkehrung für heute der Beschluß gemacht wurde.

Diesen ganzen Akt verherrlichte ein immerwährender Trompetenschall, wie auch das stete Knallen des Geschüzes, und auf allen Gesichtern des, ohngeacht der schlechten Witterung, zahlreich vorhandenen Volkes, waren unbeschreibliche Freudenszüge, und unbegränzte Segenswünsche zu lesen.

Hochzuverehrender Herr Landbot! da edle Handlungen allezeit einer Belohnung werth sind, hier aber zum Belohnen bisher noch keine Fundation vorhanden, so habe ich Ihnen diese guten Anstalten zwar nur in simpler Schreibart, weil ich auch nur ein simpler Bürger bin, vernachrichten wollen, vieleicht finden Sie eher, als wir, Gelegenheit zum Belohnen.

Ich unterdessen schäze mir es zur Ehre unter all gebührender Hochachtung allzeit zu seyn

Dero

gehorsamer Diener.

Eine Diebsgeschichte, vielleicht die Einzige in ihrer Art.

Was ich Dir hier, lieber Baierbot! bey Deiner gemeinnüzigen beobachterischen Vaterlands = Durchreise aufpacke, ist nicht Lüge, nicht Roman, ist

Wahrheit und Geschichte; und doch ist's so Etwas, das Deinen Lesefreunden vielleicht manche kontrastirende Miene an die Stirne, und manche dißharmonische Affekte in's Herz legen wird. Der Eine, da er's an seiner Toilette ließt, wird hell lachen; der Andere vielleicht mit Unwillen sagen: „Ey! so lüg' doch, wie ein Bothe"!! Soviel kann ich Dir, lieber Landbot! als Einsender auf Ehre sagen, und Deine Lesefreunde können es einsweilen, bis zur Probe, mir und Dir auf's Wort glauben, daß dieß schriftliche Paquetchen, das ich Dir hier auf die Schultern lege, um es allen Deinen Lesefreunden recht hübsch und artig mitzutheilen, nicht verworrene, auch nicht eingeschwärzte, sondern — authentische Waare sey . . . Und nu — was denn? —

In einem vaterländischen Dorfe E . . wo zween Bauersmänner K . . . und O . . ihre beden nebeneinandergebauten Scheuern nahe an ihren Häusern haben, geschah's erst im verwichenen Christmonathe, daß man einmal schon gleich nach Mitternacht in einer aus diesen Scheuern eine gute Streke frisch d'rauf dreschen hörte. Der eine Bauer K . . . der sogleich vom Getöse wach wurde, zupfte, rüttelte sein schlafendes Weib: „Hörst Du, Weib! sprach er, wer drischt denn so gar fruh? 's muß ja in unserm Stadl seyn!! Hurch doch nur 'nmal"!! — „Traumt Dir g'wiß, Du närrscher Ding! erwiederte ganz murrisch das gewekte Weib; seynd unser ja doch alle da in unsrer Kammer; wer wird denn dresch'n? — 's wird halt unser Nachbar O . . in seinem an dem unsern gelegenen Stadl seyn; was wekst mich deßwegen vom Schlaf auf? ey! jez schmekt's erst

recht guet, wenn andere dreschen"... Und nu — auf die andere Seite hinumgewälzt, und wieder — eingeschlafen.

Der andere Bauer D.. hörte mit seinem Weibe das Dreschgeklopfe ebenfalls: „Ey, sprach er zum Weibe, unser Nachbar K... hat sich doch wahrlich fruh mit seinen Leuten zum Dreschen aufg'macht! das heißt, d' Leut plagt und g'schert!! Und nu — ein paarmal hübsch schläfrig gegähnt, auf die kalte Seite hinumgewälzt, und — eingeschlafen.

Früh Morgens begegneten sich die beeden Nachbarn K... und D.. „schon fruh drosch'n, Nachbar! rief der Eine, schon fruh drosch'n"!!— „J? — drosch'n? — staunte ihm der andere entgegen, da irr't Ihr Euch, Nachbar! es is ja in Euerm Stadl g'schehn"!... „In mein Stadl? — hab glaubt, in Euern Stadl"!.. „Ey! ey! was sagt Ihr da Nachbar"!? — Und nu riz — sprang jeder mit schlägelndem Herze seiner Scheure zu. — Aufgespert — aufgerissen — Huy! was fanden sie? — Der Eine — alles gut und im vorigen Stande. Und was der Andere? — Stroh auf der Denne — ohne Getreide. 10 bis 12 Mezen Dinkel waren weg — weg ohne Pilferschnitte und Zauberey...

Nu — wer hat denn izt gedroschen?? — Hexe nicht — Zauberer nicht — Nachbar und Nachbarinn auch nicht — Wer denn also? — Die Diebe. — Eine That! die vielleicht die Einzige in ihrer Art ist: „Diebe haben dem Bauersmanne an seiner Seite, an seinem Hause, und in seiner eigenen Scheure Getreide ausgedroschen"!!!

Gleich den andern Tag darauf kamen beede Bauern, und zeigten die Sache so, wie sie hier pünktlich steht, bey dem Herrn Beamten an, von dem Einsender dieses Faktums intim'ster Freund ist, und aus dessen eigenem Munde er sich dieß alles umständlich erzählen ließ. Probe genug, daß dieß Faktum nicht aufgedruktes Siegl eines Mährchens, sondern reiner Geschichte an seiner Stirne trage...

Paupertas ingeniosa,' rief einst beym Bierkrug ein alt erfahrner Knasterbart auf, Armuth macht sinnreich. Getroffen, lieber Alter! — Und wenn es die faulenzende freywillige Armuth so mancher zerlumpter Tagediebe ist, dann — zweymal getroffen!!

Und nun eine Warnung an meine herzlieben Landsleute! —

Baier! Landsmann! sey doch gegen gewisse Menschenklasse auf guter Hut, und wache!! Eben izt bey der Seegen= und Heilbringenden Epoche, da man der aus wahrer Noth darbenden Armuth und wahrhaft elenden Krippelklasse der Menschheit zwar das Thor der Erbarmungen aufschließt, ihrer hungernden plagegeistrischen Bettelsucht aber zugleich ihre Grenze und Bezirke anweißt: Da man hingegen die schleichende Natterbrut so vieler faulenzenden Armendiebe und betteluden Taugenichts (die nur darum Taugenichts sind, weil sie Taugenichts seyn wollen) allenthalben auszumärzen sucht, und ihrer Trägheit ein Feld zur Arbeit und zur Aerndte bestimmt; eben izt, sage ich, giebt es noch so manche lichtscheuende Uhuhs und müßige Faulthiere, die hie und da noch im finstern und verborgenen schleichen, — Täge und Nächte hin — sinnen, wie sie ihrem Mitmenschen die Früchten seines Schweisses

hübsch schlau und artig weghaschen, und vom Marke ganzer Gemeinden gute wanstige Täge schmausen können, Laudstreicher, die Kühnheit und Waghalserey mit Bosheit verschwestern, und wenn man ihnen auf die Spure kömmt, und solch' Faul- und Elendthieren den Kappezaum anwerfen will, entweder hurtig den Kopf durch die Schlinge zieh'n, oder, wie Harpyen und fürchterliche Raubthiere, gegen dem, der sie an der Gralle fangen will, zur verzweifeltsten Gegenwehr sich stellen;- gegen solche Auswüchse der Menschheit, und Lumpenklasse armer Schelme, biederer Baier! lieber Landsmann! sey Du auf guter Hut, und — wache!!!

Ein herzlicher Wunsch zum Schluße!— Möchten doch unsre höchste baierische Gerichtsstellen, denen wir die Entledigung von der lästigen Betteley mit warmen Dankgefühle zuschreiben, das Werk, das sie in diesem Punkte angefangen, bis zu seiner vollen Reife fortsezen! — Möchten sie, so wie sie der wahren hilfelosen Dürftigkeit durch reele Menschenliebe ihre liebäugelnde Stüze sind, eben so im Gegentheile der faulenzenden Dürftigkeit ihr Schreken, und die Redakteurs ihrer Trägheit in's Geleise der Thätigkeit werden!! — Möchten sie allenthalben durch wachende Justizwächter solche Vagantenkaravane baumstarker Bettelbursche, und wohllüstiger Betteldirnen, die Nerven und Sennen zur Arbeit, aber Seele und Herz zum Mißiggange haben, stark beym Schopfe nehmen, und ihnen allergnädigst eine Stanze in jenem Orte anweisen lassen, wo man realisirte, eingreifende, Stich- und Probehaltende Mittel hat, auch die eingeschläfert'ste Trägheit bis zum strengsten Fleiße frisch aufzuwecken!!

Dieß ist's, um was hierinn die Väter des Publikums flehendst bittet ihr einziges, ihr liebstes, ihr bestes, und ihr schönstes Kind — — das Vaterland.

L.

Auswärtige Nachrichten.

Constantinopel, vom 1ten May. Die Türken schmeicheln sich mehr als jemals, eine britische Flotte in dem schwarzen Meere zu sehen, aber Leute von Einsicht halten eine solche Expedition für unausführbar, und die Engländer dürften die Unternehmung am ersten bereuen, da sie unendliche Schwierigkeiten finden würden, die Flotte mit den nöthigen Provisionen zu versehen.

Unsere Flotte unter Commando des Capitain Pascha ist zwar zum Auslaufen so etwas fertig, und an Mannschaft vollzählig, aber diese Equipage besteht aus sehr schlechten Seeleuten, indem sich Soldaten darunter befinden, die man mit Gewalt dazu gezwungen hat, und die niemals am Borde eines Schiffes gewesen sind. Die Fahrzeuge, welche nicht weit vom Eingange des Canals stationirt sind, sollen Neuigkeiten von der Rußischen Flotte bringen, sie haben aber dergleichen bisher nicht erfahren können. Von der Algierischen Hilfs-Eskadre, welche schon in den Dardanellen seyn sollte, hat man auch noch nichts weiter gehört.

Der Großvezier hält beständig um Verstärkung an, aber die Regierung kann ihm nicht so zu Willen seyn, wie sie wohl wünschte. Die Janitscharen, welche noch dienen könnten, nehmen die Flucht, und ein Theil derer, die sich im Februar zur Armee begeben hatten, sind wieder desertirt, weil sie der Strenge des Großveziers nicht gewohnt sind, der eine gute Disciplin verlangt, welche sie nicht beobachten wollen.

Hier und im Hauptquartier zu Schiumla glaubt man steif und fest an die Fortsetzung des Krieges, und man erwartet nächstens Couriere, mit der Nachricht, daß die englische Flotte in der Ostsee die Feindseligkeiten angefangen habe, und daß mächtige Armeen zum Besten der Pforte Diversionen machen. Man bestimmt denen von dem diplomatischen Corps, die man für die Urheber dieser für die Pforte vortheilhaften Unternehmungen hält, prächtige Geschenke. (Hamburger-Korrespondent.)

Wichtige Gegenstände der im vorigen Monate gelieferten auswärtigen Nachrichten.

Nachrichten, Anzeigen und Beyträge für den baierischen Landboten werden unentgeldlich angenommen von dem Verfasser und Verleger Carl Ludwig Wintersperger in dem eignen Comtoir im Belettischen Hause auf dem Rindermarkte, allwo die hiesigen Lesefreunde auch ihre Bestellung machen können. Auswärtige belieben sich an die ihnen zunächst gelegnen kaiserl. löbl. Postämter zu wenden. Der Preis des Jahrganges postfrey durch ganz Teutschland ist 3 fl. 30 [illegible]





